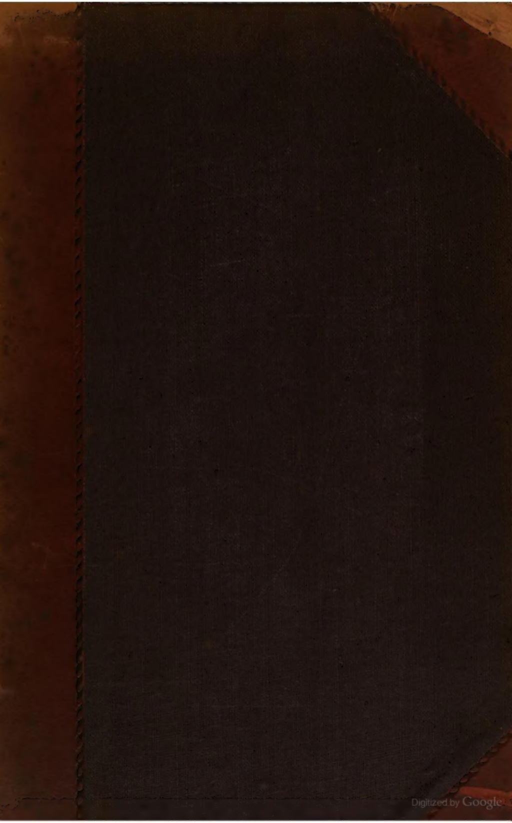
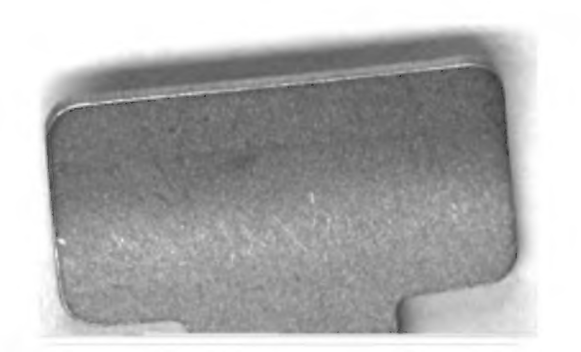




Prokopius von Cäsarea.

Ein Beitrag zur Historiographie der Völkerwanderung und des sinkenden Römerthums

von

Dr. Felix Dahn,
a. o. Professor an der Hochschule zu Würzburg.

Motto:
„Unterdrückung verwirrt und vergiftet das Urtheil des Unterdrückten und treibt ihn zu Thorheit und Verzweiflung."
Prok. Anekd. VII.

„Vergleiche die verschiedene Darstellung der Schmeichelei oder der Bosheit: entferne das Flittergold oder die Schmutzflecken und der Gegenstand zeigt sich gleich und wahr."
Gibbon, Geschichte des Sinkens und Falls des Römerreichs C. 40.



Berlin, 1865.
Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.
(Kochstraße 69.)



Theodor Mommsen

in Verehrung

zugeeignet.

Inhalts-Verzeichniss.

Anhang.



Einleitung.

Die Zeit des Uebergangs der Antike in das Mittelalter ist anziehend, inhaltvoll und wichtig, wie nicht leicht eine andere Periode. Arbeitet doch die ganze Geschichte Europa's seit anderthalb Jahrtausenden an der Aufnahme, Durchdringung, Verbindung und Auseinandersetzung der Ueberlieferungen der alten Welt gegenüber den Kräften, welche die neuen Völker und Völker-Mischungen seit dem Verfall des römischen Reiches mitbrachten und erzeugten. In allen Gebieten des menschlichen Geisteslebens vollzog und vollzieht sich noch heute der Prozeß der Anziehung, Vermischung und Ausscheidung zwischen den Elementen der Antike und denjenigen Bildungen, welche die nördlichen Völker theils rein aus sich, theils in Folge der Berührung mit der Antike geschaffen haben: unsere Wissenschaft, unsere Philosophie, unser Staat und Recht, unsere Künste, unsere Litteratur, unsere Sprache, selbst unsere Religion und Kirche, wie tief sind sie durchdrungen von der Kultur der Völker der alten Welt, der Hellenen, Römer, Juden. Unsere Wissenschaft und Kunst, was wäre sie ohne die Hellenen? unser Staat und Recht, wie anders wären sie ohne die Römer und unsere Religion, stammt nicht ihr Inhalt aus Jerusalem, ihre Formen aus Byzanz und Rom? Da ist es doch höchst wichtig zu erforschen, in welchem Zustand die verfallende alte Welt, in welchem die aufstrebenden jungen Völker waren zu der Zeit ihrer ersten Berührungen, in welchem Maß und in welcher Art damals die antiken Ueberlieferungen aufgenommen und in der Aufnahme modificirt wurden. Es drängt uns zu fragen, in wiefern die versinkende Römerwelt ein Bewußtsein von ihrem nahenden Untergang, in wie fern die junge Barbarenwelt eine Ahnung von ihrem geschichtlichen Beruf hatte, in wie weit der Erblasser und der Erbe ihren Gegensatz, ihre gegenseitige Beziehung und den Werth

der gewaltigen Erbschaft zu erfassen vermochten, um deren Uebermittelung und Antritt es sich zwischen ihnen handelte. Es verlangt uns, zu erfahren, wie rasch oder wie langsam es abwärts ging mit dem alten Römerreich, seit es die eigene Schwere niederzog vom Scheitelpunkt der Macht, zu untersuchen, wann und wo die Barbaren lediglich die Ueberlegenheit der fremden Kultur empfanden und staunend und geblendet und wahllos aufnahmen und nachbildeten, was sie vorfanden, und wann und wo sie umgekehrt ihre Nationalität strenge fest hielten und das Fremde verwarfen oder doch veränderten. Es treibt uns, zu ergründen, welches die Vertheidigungsmittel des Alten, welches die Angriffswaffen des neuen Lebens, welches die schroffsten Gegensätze und welches die mächtigsten Anziehungen der beiden großen Gegner waren. Ungefähr fünf Jahrhunderte, — von der Mitte des vierten bis zur Mitte des neunten — begränzen die Ausdehnung dieses Vor-Mittelalters, in welchem die Grundlinien unserer ganzen Kultur gezogen wurden, sofern diese auf der Verbindung des Antiken mit dem neuen Völkerthum beruht, in welchem, der Hauptsache nach, entschieden wurde, welche Schöpfungen der alten Welt untergehen, welche verändert, welche erhalten werden und welche neue Gestaltungen aus der Mischung auftauchen sollten. Damals wurden die Faktoren bestimmt, mit welchen die Weltgeschichte siebenhundert Jahre zu rechnen hatte. Erstens schieden sich dazumal die Völker und die Länder Europa's, wie sie im Wesentlichen bis heute geblieben sind: es ward der Schauplatz der spätern Geschichte abgesteckt, denn damals wurde vorbereitet oder entschieden, daß das Gebiet des oströmischen Reiches von der Geschichte Europa's getrennt werden, daß in Rom eine neue, eine geistliche Weltherrschaft erwachsen sollte, daß in Italien, Frankreich, Spanien die germanischen Ansiedelungen dem südlichen Klima und dem Latinismus erliegen und die romanischen Nationalitäten entstehen sollten. Damals ward das keltisch römische Britannien zum germanischen England und in jener Zeit stellte sich nach mannigfachen Schwankungen fest, daß im Herzen Europas zwischen der Dumpfheit des slavischen Nordostens und der Unstäte des romanischen Südwestens die Deutschen in physischem und geistigen Sinne ein Reich der Mitte gründen und bewahren sollten.

Zweitens aber ward in jenen Jahrhunderten gleichzeitig und im Zusammenhang mit der äußerlichen Auseinandersetzung der alten und der neuen Völker und Länder Europa's auch, wie

gesagt, die innerliche Ausscheidung und Vermischung der antiken und der verschiedenen neuen Elemente vollzogen oder doch prädestinirt. Damals entschied sich Form, Grad und Maß, in welchen in Religion und Kirche, in Recht und Staat, in Kunst und Wissenschaft, in Sprache und Sitte die Resultate der alten, römisch-byzantinischen Welt zerstört, verändert, erhalten werden sollten.

Nur etwa die Zeit der Entdeckung von Amerika und der Reformation, sowie der französischen Revolution läßt sich an Fülle wichtiger Entscheidungen mit jenem Vormittelalter vergleichen.

Diese Bedeutung jener Periode ist noch nicht gehörig gewürdigt, aus dem einfachen Grunde, daß sie noch nicht gehörig gekannt ist. Denn es ist weder eine leichte, noch eine im gewöhnlichen Sinne dankbare Mühe, sich in jene dunkeln, in unruhiger Bewegung wogenden und guter, reicher Quellen völlig erdarbenden Zeiten einzuleben.

Mich aber hat, wie ich zuerst an eine quellenmäßige Erforschung der Geschichte des deutschen Staatslebens und Staatsrechts herantrat, die Ueberzeugung ergriffen, daß ohne eine erschöpfende Kenntniß ihres Anfangs eine richtige Beurtheilung ihres Verlaufes unmöglich ist. Ihr Anfang aber liegt offenbar in dem Zusammentreffen der einfachen, noch wenig entwickelten rein-germanischen Verfassung mit der römischen Staatsidee und deren großartigen Gestaltungen in dem römischen Weltreich.

Da gilt es denn, festzustellen, welche Institute in dem Bau der germanischen Staaten auf römischem Boden germanischen, welche römischen, welche gemischten Ursprungs sind. Dieser Aufgabe kann sich der Rechtshistoriker nicht entziehen, wenn er die Wahrheit sucht und sich nicht mit den bequemen und vagen Redensarten begnügt, mit welchen manchmal jene Periode mehr abgefertigt als untersucht zu werden pflegt. Es ist z. B. ganz unmöglich, die leitende Institution der deutschen Verfassungs-Geschichte in späteren Zeiten, das fränkisch-deutsche Königthum und die römische Imperatorenwürde Karls des Großen und seiner Nachfolger, richtig zu erfassen, wenn nicht zuvor das alte Königthum der Germanen vor und während der Völkerwanderung einerseits und die Summe der aus dem römischen Imperatorenthum herübergenommenen Rechte andrerseits klargestellt ist.

Jene Ausscheidung der germanischen und der römischen Elemente im Recht setzt aber die Kenntniß und die Ausscheidung des

germanischen und römischen Lebens und Kulturzustandes jener Zeit überhaupt voraus. Das Recht und das Staatsrecht vorab ist nicht etwas von oben herab willkürlich Gemachtes, es ist, wie Sprache und Sitte, der Ausdruck des Nationalcharakters und des Zeitgeistes. Nur aus und in dem Zusammenhang mit dem gesammten Leben und Zustand seines Volkes und seiner Zeit können Recht und Verfassung eines Staates befriedigend erklärt werden.

In diesem Grundsatz der historischen Schule liegt für den Rechtshistoriker, der jenes Vormittelalter erforscht, das Recht und die Pflicht, neben der Entwickelung der Rechtsinstitute die politische und die Kulturgeschichte wie der Germanen so auch der Römer jener Zeit nicht unberücksichtigt zu lassen. Der geistige, sittliche, politische Zustand der Bevölkerung des römisch-byzantinischen Reiches ist wie für die ganze Kulturgeschichte der Germanen, so auch für die Bildung ihres Staatswesens von höchster Bedeutung.

Unter dem Schutz solcher Erwägungen darf der Rechtshistoriker vielleicht die Verzeihung der Historiker für eine Abschweifung auf ihr Gebiet und einen Eingriff in ihr Handwerk erwarten. Seit Jahren in dem Quellenkreise des Vormittelalters arbeitend, habe ich mich sehr viel mit Prokopius beschäftigen müssen, dem wichtigsten Gewährsmann für die Geschichte mancher germanischen Reiche im sechsten Jahrhundert. Gegenüber den vielen schlechten und dürftigen lateinischen Quellen empfiehlt den Byzantiner schon seine Ausführlichkeit, dann seine Bildung und seine Verständigkeit. Er berichtet meistentheils als Augenzeuge. Deshalb hätten seine Berichte höchsten Werth. Aber er hat in einer verheimlichten Schrift dem größten Theil seiner Urtheile über die wichtigsten Gestalten seines Geschichtswerks widersprochen. Ein und derselbe Mann hat über Justinian und seine Regierung einen ziemlich unabhängigen Bericht, eine maßlose Lobrede und eine maßlose Schmähschrift geschrieben. Man hat die letztere, die Schmähschrift, für das Werk eines Fälschers erklärt, der den Namen des Prokopius nur angenommen. Man hat anderseits die Autorschaft Prokops bezüglich der Schmähschrift vertheidigt — jedenfalls mußte ich, um die Glaubwürdigkeit dieser Hauptquelle zu bestimmen, über die Fragen in's Reine kommen, ob Prokopius auch die Schmähschrift verfaßt habe oder nicht, und wenn er sie verfaßt, wie dieser Widerspruch zu erklären und wiefern durch denselben seine Glaubwürdigkeit vermindert oder aufgehoben werde. Alsbald erkannte ich, daß eine befriedigende Beant-

wortung dieser Fragen ohne die gründlichste Zergliederung des ganzen Mannes nicht zu finden sei und diese Zergliederung deckte eine Reihe von psychologischen Problemen, Räthseln und Widersprüchen auf, deren Lösung mich in hohem Grade anzog. Denn ich erkannte, daß der Schlüssel zu denselben in dem gesammten geistigen, sittlichen, politischen Zustand des damaligen Byzantinerthums liege, welcher aus der angebornen Natur gerade dieses Individuums gerade dieses Produkt erzielen mußte, und während dieser Arbeit erfaßte mich der Gedanke: wie ich die Zeit hatte zur Erklärung des Mannes beiziehen müssen, so erklärt der Mann die Zeit: nach dem ewigen Gesetz der Wechselwirkung zwischen dem Individuum und seiner historischen Umgebung. Ich erinnerte mich, wie vortrefflich eine Monographie über einen andern Geschichtschreiber derselben Zeit, wie Löbell's Gregor von Tours diese Persönlichkeit aus den Zuständen des fränkisch-römischen Galliens erklärt und anderseits diese Zustände aus ihrem Spiegelbild in jener Persönlichkeit erläutert hatte.

Es entging mir nicht, daß so wenig als ich mit Löbell, Prokopius mit Gregor einen Vergleich aushielt.

Zwar ist der byzantinische Rhetor unvergleichlich gebildeter und verstandesschärfer als der fränkische Bischof, aber es fehlt seiner pedantisch geschulten Bildung völlig jene Naivetät und Unbefangenheit, welche dem guten Gregor so wohl ansteht. Und vor Allem: der Franke hat uns neben dem Verfall des römischen und der Rohheit des germanischen Wesens und neben all den ungeheuren Freveln, welche die Vermischung aller Laster der Ueberkultur mit allen Lastern der Barbarei am Hofe der Merowinger in den Tagen der Brunechildis und Fredegundis erzeugte, doch auch einen Blick auf die Ansätze zu jungen, frischen, lebenskräftigen Bildungen zu geben. Prokopius aber schildert die Erstarrung und hoffnungslose Versunkenheit des byzantinischen Staates und Hofes, die dem wechsellosen Despotismus orientalischer Reiche gleichen — die Kriegstrompete im Lager des Belisarius ist der einzige erfreuliche Ton von dieser Seite her. Und was er von den Germanen berichtet, ist mit der Geschichte der Franken nicht zu vergleichen. Für die Vandalen bringen wir kein sympathisches Interesse auf. Der Untergang der Ostgothen, leicht des edelst begabten Germanenvolkes, ist allerdings von erschütternd tragischer Wirkung, führt aber den Leser wie den Verfasser zu geschichts-philosophischen Gedanken, welchen die meisten Leute eher aus dem Wege, als nachzugehen lieben. Und die Notizen über die Heruler,

Gepiden, Langobarden u. s. w., sind dürftig und fragmentarisch. Perser und andere Nichtgermanen liegen außerhalb der Grenzen dieser Arbeit. Indessen vielleicht gelingt es, dem Leser ein Interesse einzuflößen an der geistigen, sittlichen Persönlichkeit des Mannes selbst, der uns diese Dinge berichtet, an der Lösung der mannigfachen Räthsel und Antinomien in seinem Wesen und seinen Werken. Ein solches Interesse wird dann gewiß nicht ausbleiben, wenn wir vermögen, diesen Geist und Charakter wie als Produkt so zugleich als Wahrzeichen seiner Zeit darzustellen.

Prokopius wurde zu Ende des fünften Jahrhunderts als Unterthan des römischen Reiches geboren. Eine kurze Andeutung der Weltlage, eine Schilderung der Grundzüge der Zeit, unter deren Eindruck er zum Jünglinge und zum Mann erwuchs, mag gleich von Anfang die richtigen Gesichtspunkte fest stellen, von denen aus betrachtet, so manches Verworrene, selbst Widerspruchsvolle in seinem Charakter und seinen Anschauungen uns später weniger dunkel erscheinen mag.

Das römische Reich, in welchem er leben und dienen sollte, und für welches seine Seele einen schönen, die Nähe der Antike bekundenden Patriotismus als oberste, mächtigste Empfindung hegte, war damals schon seit vierhundert Jahren im Innern eine vollendete Despotie, nach Außen eine stark abnehmende Macht. Die Hoffnung auf eine neue Belebung des alten römischen Geistes, die Aussicht auf Wiederherstellung des Freistaats, wie sie noch im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung unter Juliern und Flaviern edle, wenn auch kurzsichtige Republikaner begeistern mochte, war längst erstorben; auch eine absichtliche Anlehnung an die alte lateinische Herrlichkeit, wie sie noch zur Zeit Hadrians möglich gewesen, war im fünften und sechsten Jahrhundert undenkbar. Man hatte zu lange Zeit mit angesehen, wie auf jede gelungene Verschwörung gegen einen der endlich unerträglich gewordenen Despoten nach kurzen Zwischenräumen, in welchen etwa ein wohl denkender und einsichtsvoller Mann sich vergeblich abmühte, den niederwärts rollenden Stein aufzuhalten, von dem Schwert der Prätorianer oder der Intrigue der Weiber und Eunuchen im Palast erhoben, ein neuer Gewaltherr folgte, in welchem bald die haltlose Schwäche, bald die bösartige Schlechtigkeit und in den meisten Fällen jener Verein dieser Eigenschaften sich spiegelte, welchem die Entartung der großen Kulturvölker der alten Welt rettungslos verfallen war. Man hatte zu lange mit dumpfem

Grauen im Norden und im Osten neue germanische, slavische, hunnische Völker mit früher nie gehörten Namen auftauchen und diese Fluthen einer wie es schien unerschöpflichen Barbarenwelt sich langsam aber unaufhaltbar heranwälzen sehen gegen die Grenzen des alten Reiches, dessen alte Bürger und alte Helden fehlten. Massenhaft hatten diese Fremden und Feinde als Colonisten, Bundesgenossen, Gränzer, Soldaten, Beamte völkerweise, geschlechterweise, einzeln, Aufnahme gefunden in das große Gebiet des Staates, der jetzt in einem andern Sinn als zur Zeit Cäsars und Trajans keine Grenzen mehr zu haben schien. Trotz der Heldenthaten eines Belisar und Narses — beide große Feldherrn waren übrigens Barbaren, der Erstere ein Illyrier, der Zweite ein Armenier — mußte Prokop selbst erleben, daß das ganze Abendland an Barbaren verloren ging, daß slavische Plünderer bis nahe vor die nördlichen und persische Reiter bis gegen die östlichen Thore von Byzanz schwärmten. Der äußere Bestand dieses römischen Reiches war jeden Tag in Frage gestellt: schon vor vierhundert Jahren hatte Tacitus das Hereinbrechen des Schicksals über das Imperium nahe geglaubt, und in der Zeit Prokops bedurfte es keines taciteischen Blickes mehr, die Geisterschrift des drohenden Verderbens zu lesen, welche jede Wand des wankenden Kaiserbaues bedeckte. Prokop hat es gewußt, daß es mit dem Römerthum zu Ende gehe nicht nur, zu Ende gegangen sei; er nennt zwei tapfere Feldherrn „die letzten Römer", aber nicht etwa Belisar und Narses, seine Zeitgenossen, sind die so geehrten, sondern zwei Helden, die fünfzig Jahre untergegangen waren, ehe er geboren war. Prokop hat sich scheinbar getäuscht: noch tausend Jahre nach jener Zeit bestand in Byzanz der Name des oströmischen Kaiserthums. Aber man kann das einen Zufall in der Geschichte nennen: d. h. eine Thatsache, auf welche man nicht zählen, deren Gründe man nicht veranschlagen konnte. Die unvergleichlich glückliche und feste Lage der Hauptstadt, die Ueberlegenheit einer alten reichen Kultur und einer regelmäßigen Staatsmaschine gegenüber barbarischer Planlosigkeit haben jenes äußerliche Leben des Ostreichs fort gefristet; aber gewundert hätte sich Niemand, wenn Byzanz im fünften Jahrhundert den Gothen, oder im sechsten den Persern, oder im siebenten dem Islam erlegen wäre. Der Geist war lange geschwunden aus diesem Leibe, wenigstens gewiß der alte römische. Prokop hat dies klarer erfaßt und tiefer empfunden als irgend einer seiner Zeitgenossen. Wenn er sich bei einzelnen glänzenden Erfolgen

darüber zu täuschen sucht, man fühlt ihm an, es gelingt ihm nie völlig, nie auf die Dauer. Das Gesundeste und Erfreulichste für jeden Mann, Hoffnung und Stolz auf die äußere Stellung seines Vaterlandes, war diesem patriotischen Charakter versagt. Der Schmerz, die Resignation über den Untergang des römischen Ruhmes, der römischen Macht, ja des ganzen römischen Wesens ist ein wichtiger Erklärungsgrund seines Geistes und Charakters. Wie mußte er den Mann und die Regierung hassen, deren Schwäche und Freveln er — mit Recht oder Unrecht — die Schuld an dem Verderben zuschrieb und wie mußte sich dies Gefühl in Gift verwandeln durch die Nöthigung, diesen Haß zu verbergen und statt des Grolls Bewunderung zu zeigen.

War die äußere Ehre Roms tief gesunken, so war die Freiheit im Innern verschwunden. Seit der Berührung mit den orientalischen Monarchien hatten die Imperatoren vielfach die Attribute asiatischer Königsherrschaft herübergenommen. Auch der Schein von Freiheit war lang verschwunden, welchen in den ersten Jahrhunderten noch die Namen und Formen der republikanischen Zeit, an denen man mit kluger Schonung festhielt, verbreitet hatten. Man brauchte längst solchen Scheines und solcher Vorsicht nicht mehr, man konnte diesen Römern Alles bieten und man bot es ihnen. Seit Diocletian und später Constantin die Civilämter, das Heer und die Kirche reorganisirt hatten, bildeten diese Hierachien drei gleich fügsame und bequeme Werkzeuge unbeschränkter Despotie: die Verlegung der Residenz von Rom nach Byzanz tilgte selbst die äußeren Erinnerungen an das alte Staatswesen, welche sich mit der Tiberstadt verknüpften. Der Senat und die obersten Hof- und Staatsämter bestanden mit Glanz und Ehre, aber die Verfassung gewährte ihnen keinerlei Recht; Niemand als der Imperator hat politische Rechte in diesem Staat: „Gesetz ist was immer dem Princeps beliebt", in diesem Satz hatte sich das Ganze des römischen Staatsrechts zusammengezogen; es gab wenig, was der Imperator nicht von Rechtswegen hätte thun dürfen. Kein Mensch hätte das Recht des Einspruchs gehabt, wenn es Justinian beliebt hätte, alle Gesetze und Behörden im Reich aufzuheben und umzugestalten; Vermögen, Freiheit, Leben, Ehre jedes seiner Unterthanen war keinen Augenblick vor der Laune des Autokraten sicher. Die Richter urtheilten wie der Hof es erwartete, oder der Hof griff ein, ohne die Richter um ein Urtheil zu bemühen. Die Unfreiheit der Römer im Innern war noch ärger

als ihre Unmacht nach Außen. Prokopius hat dies Elend mit Ingrimm ausgesprochen, diese Fäulniß hat ihm den Charakter zerstört.

Vielen ist es nun gegeben, die Schande der Nation und die Unfreiheit der Bürger zu vergessen im egoistischen Genuß und Betrieb von Wissenschaft und Kunst. In Griechenland und Italien ist dies freilich erst möglich geworden, nachdem der echte antike Sinn verschwunden war. Doch damals war dies ja längst eingetreten und die Lehre der Stoiker und Epikureer schon hatte dem Weisen empfohlen, sich von den Sorgen und Mühen des Staatslebens abzuwenden und philosophischer Muße hinzugeben. Zur Zeit Prokops gab es Unzählige, denen der Staat nicht im Mindesten am Herzen lag, die über dem Wettkampf der Farbenparteien im Circus oder über eine neue ketzerische oder orthodoxe Haarspaltung der beiden Naturen in Christus Ehre und Freiheit der Römer vergaßen. Prokop hatte einen sehr starken Drang zur Wissenschaft, besonders zur Geschichte und Geographie; er hat sich mit großem Eifer in diese Gebiete versenkt und darin erreicht, was nach den damaligen Voraussetzungen möglich war, aber den Staat hat er nicht darüber vergessen können. Im Gegentheil, Geschichte, Geographie, Ethnographie führten ihm unablässig vor Augen das Anfluthen der Barbaren, das Einschrumpfen des Imperiums, die Entrömerung der Römer. In der Wissenschaft fand er keine Beruhigung.

Unzählige fanden sie damals im Inhalt des Christenthums, in den Formen der Kirche. Diese Lehre bot Trost gegen die Tyrannei und das politische Elend, denn der Christ ist nur ein kurzweilender Gast auf der Erde, im Himmel ist ihm das ewige Erbe bereitet, an dem sündhaften Staat ist nicht das Höchste gelegen, der Gläubige hat sich hier vor Allem auf das Jenseits vorzubereiten, in dessen sichere Freuden kein Tyrann einzugreifen vermag, und was ist das Leiden eines Lebens gegen die ewige Seligkeit! Unzählige hat diese Lehre getröstet und befriedigt, nicht den Prokopius. Das Christenthum hatte ihn nicht innerlich ergriffen. Seine Natur und seine Bildung ist heidnisch, er weiß das Christenthum als Kulturmittel zu würdigen, es konnte auch nicht spurlos an ihm vorübergehen, aber sonst steht er ihm kühl gegenüber und skeptisch.

Wohl hat nun der scharfe Verstand und das leidende Gemüth des Mannes ernstlich gesucht, auf eigenen Wegen die objektive Wahrheit oder doch an ihrer Statt eine subjektive Anschauung zu finden, welche ihn individuell befriedigen sollte, aber umsonst. Es ist ihm nicht gelungen, sich

widerspruchsfreie, zusammenhängende Ansichten über Gott und Schicksal, Welt und Menschenleben zu bilden, die auch nur ihn selbst befriedigt hätten. Er ist nie aus dem Cirkelgang qualvoller Zweifel herausgekommen; er ist ein ruheloser Skeptiker geblieben. Bei nicht unbedeutenden Anlagen war ihm doch die rechte geistige Energie versagt.

Und auch die rechte sittliche Energie fehlte ihm, was mit jenem Wankelmuth der Intelligenz innig zusammenhängt. Die Zeit, in der er lebte, hätte Männer von stärkerer Geistes- und Willenskraft verdorben; wir werden begreifen, daß der Gedanke eines Mannes wie Prokop zu keinem erquicklichen Abschluß gelangte, daß der Wille eines solchen Mannes seinen Charakter nicht unbefleckt erhielt. In seiner Weltanschauung ist ein großer Widerspruch und in seinem Leben ist eine große feige Lüge.

Er war verständig und patriotisch, er hat das rettungslose Elend seines Staates klarer erkannt und tiefer empfunden als Andere. Seiner Natur war es nicht gegeben, diesen Schmerz im religiösen Glauben zu überwinden; sein Geist reichte nicht aus, eine philosophische Lösung zu finden; so führte sein Denken zu haltloser Skepsis, zum vollen Selbstwiderspruch, wenn man will zu geistigem Banquerotte.

Er diente dem Staat der Römer, den er liebte und den er untergehen sah. Die Schuld an diesem Untergang legte er dem Kaiser Justinianus bei. Und doch hat er sich bewegen lassen, gegen seine Ueberzeugung diesen Herrscher unverschämt zu loben; so gelangte sein Leben zu haltlosem Schwanken, zum vollen Selbstwiderspruch, wenn man will zu moralischem Banquerotte.

Es ist entfernt nicht die Absicht dieses Buches, solche Ergebnisse zu bemänteln oder zu entschuldigen; wir wollen nicht, wie das in Biographien und historischen wie literargeschichtlichen Monographien so leicht geschieht, statt einer Darstellung eine „Rettung", eine Apologie, einen Panegyrikus unseres Helden schreiben. Wir sind nicht seine Vertheidiger, sondern seine Richter, und zwar werden wir ihn streng verurtheilen müssen und die ganze Tiefe seiner sittlichen Erniedrigung aufdecken. Aber Eins wollen wir dabei nicht übersehen, derselbe Mann häite in einem freien, kräftigen Staat seine nicht verächtlichen Geistesanlagen, ja auch seinen nicht von Hause aus stumpfen sittlichen Willen sich selbst und seinem Volk zur Ehre entwickelt.

Es besteht ein unerbittliches Gesetz der Wechselwirkung zwischen dem Staat und seinen einzelnen Bürgern, zwischen dem Mangel eines im Innern freien, nach Außen ehrenkräftigen Staatslebens und dem Mangel an geistig freien, sittlich ehrenkräftigen Charakteren. Feige, schwache Seelen gestalten einen unfreien, unmündigen Staat; mit der Abnahme der geistigen und sittlichen Kraft der Einzelnen verfällt der Staat. Aber auch die unpatriotische und unmännliche Tröstung erweist sich als Lüge, daß auch im schlechten Staat das Individuum sich seines geistig-sittlichen Einzellebens ungestört erfreuen könne. Ein im Innern unfreies, nach Außen macht- und ehrloses Staatsleben erzieht feige, schwache Seelen und auch sehr bedeutende Geistes- und Charakter-Anlagen werden erstickt, verkrüppelt, zu ungesunder Verbildung verdorben, wenn der schwere Fluch der Unfreiheit oder der Unehre und der Ohnmacht des Vaterlandes auf ihnen lastet.

Das ist in Kurzem der Gesammteindruck, den Prokopius von Cäsarea auf mich gemacht hat; möge mein Buch den gleichen Eindruck auf meine deutschen Leser machen.

I. Nachrichten von dem Leben Prokops.

Das Wenige, was wir von dem Leben Prokops wissen, ist folgendes.

Sein Geburtsort war Cäsarea in Palästina, wie er selbst und Andere berichtet haben[1]). Die Stadt lag am Meere und trieb einen blühenden Handel; sie war die Metropole der Provinz Palästina Prima. Justinian verlegte wieder den Sitz des Proconsuls dahin, der auch früher daselbst residirt hatte[2]). Cäsarea besaß ein Collegium von Sachwaltern, auf deren Anfragen der Kaiser mehrmals Bescheid zu ertheilen hatte[3]).

---

1) Ich citire seine Schriften in nachstehender Abkürzung: P. bedeutet Bellum Persicum, V. Bellum Vandalicum, G. Bellum Gothicum, ae. aedificia, A. historia arcana; die darauf folgende römische und arabische Zahl bedeuten Buch und Capitel, die zweite arabische die Seitenzahl nach der Bonner Ausgabe von Dindorf; nur die historia arcana wird nach Capitel- und Seitenzahl der neuesten Ausgabe von Isambert citirt; in der Vergleichung der Sprache der Geheimgeschichte mit den unbezweifelten Werken im Anhang werden der Raumersparung wegen die sämmtlichen Bücher der Historien nur nach der Bändeeintheilung der Bonner Ausgabe und alle Schriften nur nach der Seitenzahl, nicht auch nach Buch und Capitel angeführt: B. I umfaßt bellum Persicum und Vandalicum, B. II die vier Bücher Gothenkrieg; eine historisch-chronologische Uebersicht der Ausgaben, Bearbeitungen und Erläuterungsliteratur des Autors gibt der Anhang; daselbst s. auch die nähere Bezeichnung der in den Anmerkungen nur mit dem Namen der Verfasser citirten Werke. — Ueber seine Abstammung s. P. I. 1. p. 10 *Προκόπιος Καισαρεύς;* A 11 p. 138 *ἐν Καισαρείᾳ τῇ ἔμῃ* Agathias ed. Bonn. p. 11. prooem. *Προκοπίῳ τῷ ῥήτορι τῷ Καισαρείαθεν.*

2) Novella Justin. 304. in corp. jur. justin. ed Beck.

3) Instit. Justin. II. 8. 2. Caesarienses advocatos; ebenso III. 39. 12. Codex Justin. II. 3. 30 a Caesariensi advocatione III. 38. 12 a Caesariana advocatione interrogati sūmus.

Der junge „Rhetor", d. h. Advocat, wenigstens Jurist, hatte also Gelegenheit, in seiner Vaterstadt die Rechte, nach römischer Sitte praktisch, zu erlernen, obwohl er höchst wahrscheinlich auch die berühmte Rechtsschule des benachbarten Berytus besucht hat.

Von seinen Familienverhältnissen wissen wir nichts; doch läßt seine ziemlich umfassende Bildung eine sorgfältige Erziehung annehmen und diese einen gewissen Wohlstand des Hauses vermuthen. Das Gewicht, welches Prokop überall wie unwillkürlich auf vornehme Abstammung legt, unterstützt die Annahme, auch sein Geschlecht habe zu jenem Adel gezählt, der damals allein noch im römischen Staate vorkam und dessen Auszeichnung in dem traditionellen Besitz der städtischen Würden und Aemter bestand [1]).

Der Historiker zeigt eine genaue Kenntniß von und rege Theilnahme für Antiochia, die große Stadt, welche in der Nähe lag; vielleicht hat er einige Zeit in einem ihrer drei Advokatencollegien gearbeitet. In allen seinen Werken fühlt man ein gewisses Interesse, eine gewisse Detailkenntniß heraus, wenn er auf seine Heimath und ihre Nachbarschaft, also z. B. auf Palästina, Jerusalem und daher stammende Persönlichkeiten zu sprechen kömmt, ohne daß er aber solche Gelegenheiten suchte.

Im Jahre 527 wurde Prokop von dem Kaiser Justinus, dem Oheim und Vorgänger Justinians, als juristischer Gehülfe dem Belisarius beigegeben, der damals die Truppen zu Dara an der persischen Grenze befehligte. Dieses Ereigniß wurde für sein ganzes äußeres und inneres Leben entscheidend. Denn über zwanzig Jahre blieb er in dieser oder doch in einer ähnlichen Stellung bei dem großen Feldherrn und begleitete ihn auf allen seinen Feldzügen in Asien, Afrika und Europa. Und wie sein äußeres Schicksal, so wurde die Gestaltung seines Geistes und Charakters wesentlich hierdurch bestimmt: in dem Lager und Gefolge des Belisars sammelte er die Erfahrungen und Wahrnehmungen über die Geschichte der barbarischen Völker und ihre Beziehungen zu dem Römerreich, welche er uns überliefert hat. Unter dem Einfluß solcher Beobachtungen, solcher Lebensweise und Umgebung bildete sich ihm die seltsam zu-

---

1) Kanngießer I p. VI folgert, Prokop stamme von Kaufleuten, erstens, weil Cäsarea Handel trieb, zweitens, weil ein Bekannter Prokops Kaufmann in Syrakus war! Man muß nicht mehr berichten wollen, als man wissen kann. Reinhardt, Isambert u. A. lassen ihn sehr früh von seiner Vaterstadt nach Byzanz gehen, ohne mindesten Anhaltspunkt.

sammengesetzte Weltanschauung, welche aus seinen Werken zu uns spricht. Er sah die blühenden Reiche der Vandalen und Gothen fallen und erblickte darin das Walten des Schicksals; er sah Afrika und Italien der römischen Herrschaft wiedergewonnen und sein römisches Herz empfand es mit Stolz und Freude. Aber er sah auch die furchtbare Verödung dieser Länder durch Krieg, Aufruhr, Seuchen und Hunger, er sah, was man im Krieg gewonnen, im Frieden wieder verdorben durch die ärgste Mißregierung, namentlich durch einen Finanzdruck, der nicht minder in dem gesetzlichen Systeme selbst, als in den ungesetzlichen Erpressungen einzelner Beamten seine Ursache hatte.

Sowohl im Zelte Belisars als in dessen Hause, wenn er mit ihm nach Byzanz zurückkehrte, blickte er tief in die Intriguen, die Schwächen, die Frevel des Hofes, der Vornehmen, der Hauptstadt. Er sah es mit an, wie von der Regierung ungeheure Summen, aus dem Ruin der Steuerpflichtigen erpreßt, in Luxusbauten vergeudet wurden, während die Grenzen des Reiches, an denen die alten Festungen zerfielen und verödeten, alljährlich von Barbaren überschwemmt wurden — von denselben Barbaren, an welche nach einem verderblichen System alljährlich Abkaufssummen und Tribute bezahlt wurden, durch welche nur die Schwäche verrathen und die Raublust gelockt ward.

So kam es, daß er mit immer wachsender Abneigung gegen diese Regierung erfüllt ward und nur noch in dem frischen Leben im Felde Freude fand und in seinen wissenschaftlichen Arbeiten.

Im Lager und am Hofe, in den Provinzen und in Byzanz hatte er so viel hoffnungsloses Elend kennen gelernt, daß er an dem Walten eines persönlichen Gottes manchmal irre ward, ja selbst an der Vernünftigkeit des unpersönlichen Schicksals, daß er bald an der Erkennbarkeit der Wahrheit ganz verzweifelte, bald das unverdiente Glück und das unverschuldete Leiden der Menschen als das Spiel höllischer Dämonen betrachtete. — Daß jene Erfahrungen zu diesen Ergebnissen führten, lag wohl in Prokops Individualität, aber daß er zu jenen Erfahrungen gelangen konnte, war großentheils eine Folge seiner Stellung bei Belisar.

Man hat über Art und Bedeutung dieser Stellung und das Verhältniß Prokops zu dem Feldherrn sehr abweichende Meinungen aufgestellt: man hat den Rang Prokops, seine Intimität mit Belisar,

die Rolle, welche er in dem Lager spielte, den Antheil, den er an den Feldzügen nahm, bald zu hoch, bald zu niedrig angeschlagen.

Um zu der richtigen Würdigung zu gelangen, muß man die officielle Stellung, welche ihm kraft der Pflichten und Rechte seines Amtes zukam, wohl unterscheiden von der thatsächlichen, welche ihm seine Verdienste und Kenntnisse in dem persönlichen Vertrauen Belisars erwarben. Sein Amt war das eines assessor (*συγκάθεδρος*, *πάρεδρος*) consiliarius (*ξύμβουλος*) eines Rechtsraths, eines rechtsverständigen Gehülfen, wie sie nach römischem Verfassungsrecht den praesides oder praefectis provinciarum, den Statthaltern, den Spitzen der Civilverwaltung in den Provinzen und in ganz ähnlicher Weise den Feldherren, den Spitzen des Heerwesens, den magistri militum, duces, comites zur Seite standen. Wir dürfen daher wohl annehmen, daß die Bestimmungen über die Verhältnisse der Ersteren im Wesentlichen auch für die Letzteren galten [1]). Die Feldherren hatten in manchen Fällen Recht zu sprechen: Prokop selbst erzählt uns von Urteilssprüchen Belisars [2]). Sie bedurften aber auch abgesehen hiervon gesetzeskundiger Räthe, welche das öffentliche Recht, die Verfassung des Reiches genau kannten und überhaupt mit juristischer Schule und Geschäftskenntniß bei dem Abschluß von Verträgen, bei der Führung von Verhandlungen mit dem Feinde wie mit den Behörden des In- und Auslandes den Heerführern in technischer und formaler Hinsicht an die Hand gehen konnten. Waren doch diese Heerführer nicht mehr wie in dem Staatsleben der Republik auch im Civildienst erfahren, sondern oft lediglich Soldaten, ja sehr häufig barbarischer Abkunft und der römischen Bildung fremd. Solche assessores gehörten daher schon seit geraumer Zeit zu den dem Magister Militum verfassungsmäßig beigegebenen Unterbeamten; sie wurden vom Staate besoldet [3]). Justinian selbst bestimmt in einer Instruktion an Belisar die Höhe des Gehalts der assessores für die duces der Provinzen, in welche das wiedereroberte Afrika eingetheilt wurde [4]). Es frägt sich nun, ob Prokop von Belisar frei

1) Codex Justinian. I. t. 51. c. 11 de assessoribus et domesticis et cancellariis judicum. a 433 von Theodosius und Valentinian: consiliarios virorum illustrium praefectorum tam praetoriorum quam hujus inclytae urbis eminentissimorumque magistrorum militum.

2) V I. 12. p. 364. G II. 8. p. 180.

3) Die assessores der Civilbeamten waren ehedem von diesen selbst bezahlt worden: Severus Alexander hob dies auf. Kaung. I. p. VII.

4) Codex Iust. I. 27. 2; Prokop zählte aber nicht zu diesen: er war assessor des Magister Militum selbst.

gewählt und vom Kaiser nur bestätigt oder vom Kaiser ohne Weiteres ernannt wurde. Die Entscheidung ist nicht gleichgültig für die Stellung des Historikers zu dem Feldherrn und zu dem Monarchen.

Die Assessoren der Civilbeamten wurden von diesen frei gewählt: man fühlt sich dadurch versucht, das gleiche Recht den Feldherren beizulegen [1]). Allein dagegen spricht sehr stark die Ausdrucksweise, in welcher Prokop seine Ernennung erzählt.

Er sagt: „Der Kaiser (Justinus) bestellte den Belisar zum Anführer der Truppen in Dara. Damals nun wurde als dessen Rechtsrath gewählt Prokopius, der diese Geschichte geschrieben hat [2])."

Dieses Passivum „wurde gewählt" hätte Prokop wohl schwerlich gebraucht, wenn Belisar, von dem im vorhergehenden Satz im Dativ gesprochen wird, die Wahl getroffen hätte: in diesem Fall wäre die natürliche Wendung gewesen, „der Kaiser bestellte den Belisar und dieser wählte sich den Prokop als Gehülfen". Der Ausdruck scheint den Gedanken an direktes Erwählen durch Belisar ausschließen zu sollen [3]). Wüßten wir, wo sich Prokop zur Zeit seiner Ernennung befand, so läge darin vielleicht eine Aufklärung. Man hat zwar angenommen, er habe damals als Advokat zu Byzanz gelebt und sei von hier aus dem Belisar zugesendet worden [4]). Aber diese Annahme entbehrt jeder Begründung.

Wenn nun einerseits die Feldherren, nicht die Kaiser, die Räthe wählten und andrerseits der Ausdruck Prokops eine unmittelbare Wahl durch die Person des Belisar auszuschließen scheint, so empfiehlt sich als Ausweg die Vermuthung einer mittelbaren Wahl im Auftrag Belisars durch einen ungenannten Mittelmann. Belisar wußte vielleicht keine taugliche Persönlichkeit für einen solchen juristischen Gehülfen, den er nach seiner Ernennung sofort aufstellen sollte und übertrug die Auswahl einem Freunde oder überließ sie dem Hof, dem Kaiser selbst.

---

1) S. Kanng. I. p. IV.

2) P I. 12 p. 60. *βασιλεὺς Βελισάριον ἄρχοντα καταλόγων, τῶν ἐν Δάρας κατεστήσατο. τότε δὴ αὐτοῦ ξύμβουλος ᾑρέθη Προκόπιος, ὃς τάδε ξυνέγραψε.* Das war a. 527, nicht wie Teuffel S. 38 annimmt a. 526; denn „bald darauf" (l. c.) stirbt Justin. Er starb am 1. August 527.

3) Teuff. S. 38.

4) Fabricius bibl. graec. V. VII. p. 553. Hanke Byzantinar. rer. script. p. 18. vgl. Teuffel S. 38. Kanng. I. p. IX.

Diese Auslegung vermeidet wenigstens die Schwierigkeiten auf beiden Seiten und man wird einräumen, daß, wenn es sich so verhielt, Prokop sich ganz correct ausgedrückt hat[1]).

Welche Umstände die Wahl auf Prokop lenkten, wissen wir nicht[2]). Jedenfalls hat sie der Erfolg gerechtfertigt. Denn nicht nur hat Prokop seinem Feldherrn im Vandalischen und im Gothischen Kriege manche Dienste geleistet, ihm hat auch dieser Held die nicht unwürdige Ueberlieferung seiner Thaten an die Nachwelt zu verdanken.

Die Stellung und Thätigkeit, welche Prokop nunmehr amtlich einnahm und übte, lernen wir aus den Constitutionen der Kaiser genauer kennen. Der Rechtsbeistand durfte nicht aus der Provinz stammen, für welche sein Vorgesetzter bestellt war: er sollte den Provinzialen unabhängig gegenüber stehen, Gunst oder Mißgunst, aus früheren Verhältnissen stammend, sollten seine Unparteilichkeit nicht bedrohen. Nur im Nothfall, wenn sich kein Anderer fand, durfte ausnahmsweise ein Assessor in seiner eigenen Provinz fungiren, aber immer nur höchstens vier Monate. (Cod. I. 51. 10.) Er hatte nicht selbst richterliche Gewalt und durfte, bei Strafe der Verbannung, die Amtsschriften nicht selbst mit seinem Namen, statt mit dem seines Vorstands unterschreiben. Er hatte also die Urtheile, Beschlüsse und andere Erlasse nur vorzubereiten. (Cod. I. c. 2. 13.). Gleichwohl war er nicht ohne Verantwortung und mußte nach Niederlegung seiner Verwaltung noch wenigstens fünfzig Tage in der Provinz verweilen, um Beschwerden wegen seiner Amtsführung Rede zu stehen. (l. c. 3.). Auch durfte ein Consiliarius nicht bei mehreren Beamten zugleich prakticiren oder neben seinem öffentlichen Amte zugleich eine Advokatur führen: es sollte sowohl die Zersplitterung der Kräfte als die Collision der Interessen durch das Verbot vermieden werden[3]).

---

1) Wäre statt *αὐτοῦ* zu lesen *αὐτῷ ᾑρέθη*, so wäre nach einem unten zu erörternden constanten Sprachgebrauch des Prokop zu übersetzen nicht „für ihn", sondern „von ihm wurde Prokop gewählt." Aber alle Handschriften gewähren *αὐτοῦ*.

2) Kanng. vermuthet, I. p. VIII, die Kenntniß der syrischen Sprache, welche in Mesopotamien, dem Belisar zugewiesenen Distrikt, Landessprache war.

3) l. c. 14: eine Constitution von Justinian v. 529, zwei Jahre nach Prokops Ernennung; es geht aus derselben hervor, daß die assessores regelmäßig aus der Advokatur auf Zeit in das Amt übertraten und nach dessen Niederlegung wieder die Advokatur aufnahmen. Ein früheres Verbot wiederholter Bekleidung jenes Amts vom Jahre 415 war durch ein Gesetz Valentinians aufgehoben worden.

Andrerseits sollten diese Gehülfen nicht gegen ihren Willen von den Vorständen zu jenem Amt gezwungen werden können (l. c. 1.) und nach gehöriger Führung des Amtes aller Befreiungen genießen, welche nach römischem Verfassungsrecht den Richterbeamten selbst zukommen (l. c. 11).

So war Prokop keineswegs im Privatdienst des Belisar, etwa als dessen „Sekretair", sondern er war Beamter des Kaisers. Der Umstand, daß er vielleicht nicht von diesem vorgeschlagen, sondern nur bestätigt war, kann hieran nichts ändern. Wenn ihm nun aber auch sein Amt lediglich juristische Geschäfte, nicht Theilnahme an den militairischen Unternehmungen auflegte und gestattete, so konnte es doch nicht ausbleiben, daß ein Mann von seinen Talenten und Kenntnissen, der stets in der unmittelbaren Nähe des Feldherrn lebte und mit zu dessen Gefolge und Hauswesen (*οἰκία*) gehörte[1]), das Vertrauen Belisars gewann, in seine Pläne gegen den Feind, in seine Wünsche gegenüber dem Hof eingeweiht, gelegentlich auch in Dingen, die außerhalb seines Amtskreises lagen, um Rath gefragt und hier und da zur Ausführung eines militairischen oder doch halb militairischen Auftrags verwendet wurde.

Diese vertraute Stellung zu Belisar, welche mehr noch als das Amt die Individualität des juristischen Raths mit sich bringen mochte, geht ganz unverkennbar schon daraus hervor, daß Prokop seine Geschichte so schreiben konnte, wie er sie geschrieben hat. Mit allen Anzeichen genauester Kenntniß berichtet er uns die Hoffnungen und Pläne, Befürchtungen und Zweifel, Verlegenheiten und Beschlüsse Belisars und seiner Generale, seiner Gegner im eignen Lager und der feindlichen Heerführer und Könige, Dinge, die er in dieser Genauigkeit nur im Zelt, ja zum Theil nur aus dem Munde und aus den Papieren des Feldherrn erfahren konnte. Er gehörte offenbar zu dem engsten Kreise unter den Hunderten, ja Tausenden, welche nach damaliger Sitte das Gefolge, den Stab, das „Haus" (*οἰκία*) eines solchen byzantinischen Großen bildeten und auf dessen eigenthüm-

1) Kanng. I. p. X sagt: er speiste nicht an der ersten Tafel mit dem Feldherrn und den Generalen, und citirt dafür V. I. 21 p. 396. Die Sache ist gleichgültig, aber aus dieser Stelle geht gerade das Gegentheil hervor. Prokop sagt daselbst: Nach dem Sieg über Gelimer speiste Belisar in dessen Palast mit allen angesehenen Leuten seines Heeres (*εἴ τι ἐν τῷ στρατεύματι δόκιμον ἦν*). Und **wir** **speisten** die nämlichen Gerichte, die für jenen bereitet waren (*ταῖς τε βρώσεσιν αὐταῖς εἱστιάθημεν.*), er segelt mit ihm und Antonina auf dem Feldherrnschiff V. I. 12.

liche Zusammensetzung und hohe Bedeutung wir später zu sprechen kommen.

Diese Auffassung erklärt auch das ganz außerordentliche Interesse, welches Prokop an den Thaten und Schicksalen aller Glieder dieses Gefolges nimmt: die Treue, die Kühnheit, die Aufopferung, die Kraft und Klugheit, welche diese erlesenen Begleiter des Feldherrn, diese Doryphoren, Hypaspisten, Oiketen bei allen Gelegenheiten bewähren, wird er nicht müde, mit einer Ausführlichkeit zu berichten, welcher unser Interesse nicht immer entspricht. Aber diese Männer waren ja seine Zelt- und Tischgenossen, seine Cameraden, und diese Details waren für die Zeitgenossen, für den Kaiser, den Hof und die Hauptstadt, für das Lager, den Feldherrn und eben für Prokop selbst und die Cameraden von höchstem Interesse.

Die aus allgemeinen Gründen geschöpften Annahmen, daß Prokop im Vertrauen des Feldherrn hoch stand und von ihm zu mancherlei auch nicht juristischen Geschäften verwendet wurde, bestätigen und bestimmen sich noch im Einzelnen durch seinen ausdrücklichen Bericht über persönliche Berührungen mit Belisar und besondere Aufträge desselben.

Diese Berichte sind im höchsten Grade bescheiden gehalten; es macht sich im Verlauf der Erzählung ganz nothwendig und von selbst, daß er darauf zu sprechen kömmt, und nichts ist dem Prokop ferner, als ein Hervordrängen seiner Persönlichkeit; er wird im Gegentheil wider seine sonstige Art äußerst wortkarg, sowie er selbst auf dem Schauplatz erscheint. Bei zwei wichtigen außerordentlichen Aufträgen, die er von Belisar erhielt, führt er eben nur die nackte Thatsache an, daß er sie erhalten und ausgeführt. Die Gründe, die des Feldherrn Wahl auf ihn, den Civilisten, lenkten, gibt er gar nicht an. Er verweilt nicht mit Vorliebe bei diesen ihn selbst betreffenden Begebenheiten, er behandelt sie vielmehr kürzer als solche Dinge, die ihn selbst nicht berühren. Es ist deshalb in hohem Grade verkehrt, wenn man (wie Kanng. I. p. XV.) dem Prokop eine hohe Eitelkeit und ehrgeizige Eigenliebe Schuld gibt, weil er die stehende Redensart hat: „so endete das zweite, dritte rc. Jahr des Krieges, den Prokop beschrieben hat.“ Das ist nur eine bedeutungslose Formel der Jahreszählung, wie er sonst abwechselnd sich ähnlicher bedient: z. B. „Das zweite, dritte Jahr, daß Kaiser Justinian die Alleinherrschaft führte“ oder „das zweite, dritte Mal, daß Chosroes, der Sohn des Cabades, ins Gebiet der Römer einfiel.“ Wenn ein

Mann fünf Feldzüge mitgemacht und elfhundert Druckseiten über diese Feldzüge geschrieben hat, und wir erfahren dabei von ihm selbst so wenig, als wir leider von Prokop wissen, so ist ein solcher Mann nicht sehr eitel gewesen. Auch trägt es ganz das Gepräge natürlicher Bescheidenheit, wenn Prokop im Eingang der Historien sagt, er sei sich bewußt gewesen, vor Andern berufen zu sein, die Feldzüge Belisars zu schreiben, „aus einer andern Ursache nicht, als weil er meist als Augenzeuge sprechen könne“ [1]).

Aus dem ersten Perserkrieg Belisars im Jahre 527 hat Prokop nur die eine persönliche Notiz, daß er als Rechtsbeistand des Feldherrn gewählt wurde. Nach vier Jahren kehrte dieser nach Byzanz zurück, wo er das Jahr darauf (13. Januar 532) den Aufstand der Grünen und der Blauen niederwarf, die „Nika“, welchen Prokop so anschaulich beschreibt, daß man vermuthen darf, er habe ihn selbst mit erlebt. Wahrscheinlich also war er mit Belisar aus dem Orient nach der Hauptstadt zurückgekehrt. Jedenfalls befand er sich daselbst zur Zeit des Aufbruchs der Expedition gegen die Vandalen, auf welcher er abermals den Feldherrn begleitete [2]).

Es ist nun nicht ganz klar, wie man sich von da ab die Stellung Prokops bei Belisar zu denken hat, welchen er fortwährend begleitet, obwohl des Feldherrn Aemter wechseln und obwohl Prokop nicht der Person, sondern dem Amt seines Chefs ursprünglich beigeordnet war. Belisar ist 528 *ἄρχων τῶν ἐν Δάρας καταλόγων*: als solchem wird ihm der *ξυγγραφεύς* Prokop beigegeben. Bald avancirt jener zum Befehlshaber des Ostens, (magister militum per Orientem) *στρατηγὸς τῆς ἕω*, und Prokop begleitet ihn, ist also vielleicht mit

---

1) P. I. 1 p. 10. Dagegen möchte ich mich für Prokops Bescheidenheit nicht auf eine viel mehr einladende Stelle berufen, nämlich auf den Eingang der Bauwerke, in welchem er sagt, daß ihn weder das Bewußtsein besonderer Trefflichkeit, noch der Gewalt über die Sprache, noch der Ehrgeiz, seine Kenntnisse zu zeigen, zu dieser Arbeit veranlaßt habe, „da er ja keinen Grund zu solchem Selbstvertrauen besitze“ ae. prooem. p. 170; denn wie die ganze Schrift, ist dieser Eingang voll unwahrer Rhetorik und die obigen Worte enthalten nur die übliche captatio benevolentiae per professionem modestiae. — Andrerseits darf man ihm nicht als Eitelkeit auslegen, daß er manchmal sagt: diese Thatsachen, Namen, Details nenne ich nicht, „obwohl ich sie recht gut kenne“ z. B. V. I. 7. p. 342; in dem Auskramen des Wissens läge viel eher Eitelkeit; Prokop will nur dem Vorwurf der Ungründlichkeit begegnen.

2) Vermuthlich stand er damals schon Belisar so nahe, daß er mit zu den „Freunden“ (*ἐπιτήδειοι*) zählte, welchen letzterer ein ihm kurz vor der Abfahrt nach Afrika widerfahrenes Wunderzeichen mittheilte, das Prokop G. III. 34. p. 428 erzählt.

ihm vorgerückt. Im Jahre 531 wird Belisar abgesetzt und kehrt nach Byzanz zurück. Prokop folgt ihm höchst wahrscheinlich dahin, bleibt nicht als *ξυγγραφεύς* des neuen *στρατηγός* in dessen Lager, ist also wahrscheinlich mit Belisar außer Amt getreten. 533 geht Belisar abermals als *στρατηγός τῆς ἑῴ* nach Afrika, Prokop mit ihm, man mußte also annehmen in dem früheren Amt. Er bleibt eine Zeit lang bei Belisars Nachfolger in Afrika bis 535 und geht später abermals mit Belisar als dem magister militum per Orientem nach Persien 541, nachdem er mit demselben von 535—540 in Italien gewesen war.

Ist nun Prokop diesem mannichfaltigen Aemterwechsel als *ξυγγραφεύς* jedes dieser Aemter gefolgt? Es ist möglich; ebenso möglich aber ist, daß er schon von 530, dem ersten Vorrücken Belisars, an diesem nur als Privatsekretair, als ein freiwilliger Begleiter gefolgt sei[1]). Aber auch die officielle Stellung schließt keinenfalls aus, daß Prokop daneben auch außeramtlich im Dienst Belisars als Geheimschreiber gearbeitet habe und Suidas nennt ihn ausdrücklich den Schreiber[2]) des Belisarius (*ὑπογραφεύς*).

Prokop ist so fern von aller Ruhmredigkeit seines eignen Muthes oder seiner Voraussicht, von allem blinden Vertrauen auf Belisar oder einem schmeichlerischen Vorgeben solchen Vertrauens, daß er uns offen eingesteht, er habe anfangs sich sehr vor der Gefahr des Vandalenkrieges gefürchtet[3]) und erst später habe ihn ein Traumgesicht ermuthigt und zur Theilnahme an dem Feldzug bewogen. Er theilte also die Besorgnisse, welche Hof und Räthe des Kaisers in so hohem Maße hegten, daß dieser schon den ganzen Gedanken aufgegeben hatte, bis ihn ein direkter Befehl Gottes, den er empfangen zu haben glaubte oder vorgab, wieder umstimmte[4]). Wäre Prokop

---

1) Aus seinem Zaudern bei dem Abgang nach Afrika läßt sich nichts folgern: er kann eben so gut gezaudert haben, das Amt wieder anzunehmen, als amtlos mitzugehen.

2) s. h. v. *Προκόπιος γέγονεν ἐπὶ τῶν χρόνων Ἰουστινιανοῦ τοῦ βασιλέως ὑπογραφεὺς χρηματίσας Βελισαρίου καὶ ἀκόλουθος κατὰ πάντας τοὺς συμβάντας πολέμους τε καὶ πράξεις τὰς ὑπ᾿ αὐτοῦ συγγραφεύσας.*

3) V. I. 12. p. 363. *πρότερον μὲν καὶ μάλα κατοῤῥωδήσας τὸν κίνδυνον, ὄψιν δὲ ὀνείρου ἰδὼν ἥ αὐτὸν θαρσῆσαι τε ἐποίησε καὶ ἐς τὸ στρατεύεσθαι ὥρμησεν.*

4) Man fürchtete vor Allem die Entlegenheit des Kriegsschauplatzes, die Seemacht der Vandalen und die Wüsten Afrikas. V. I. 10. p. 355.

nur der eitle Lügner und Schmeichler gewesen, für den man ihn oft ausgegeben, jene Stelle stände nicht in seinem Buch. Er hätte, da er erst nach dem Siege schrieb, leicht den Sieg prophezeien und sich das Geständniß seines Kleinmuths, seines Mangels an Vertrauen auf seinen Feldherrn ersparen können.

Bei Belisar kamen die Befürchtungen unterweges nach. „Als er auf Sicilien gelandet hatte, wo die Gothen gemäß einer zwischen den beiden Regierungen getroffenen Uebereinkunft Vorräthe aller Art für Heer und Flotte des Kaisers feil boten, drängten sich ihm die Schwierigkeiten seiner Unternehmung auf, und er gerieth in rathlose Verlegenheit. Er war ohne Kunde über alle Verhältnisse der Vandalen, zumal über ihre Kriegsmacht. Er wußte nicht, nach welchem Plan er sie angreifen, welchen Ausgangspunkt er für seine Bewegungen wählen sollte. Dazu kam, daß seine nur an Landkriege gewöhnten Truppen die höchste Furcht verriethen vor einem Zusammenstoß mit der Seemacht der Vandalen, deren Flotte bei den Byzantinern in furchtbarem Andenken stand, seit Genserich die größte Armada, welche Byzanz jemals aufgebracht, in einem schrecklichen Ueberfall in Flammen, Wasser und Blut zerstört hatte. Offen erklärten sie, auf dem Lande wollten sie nach Schuldigkeit fechten, aber wenn sie der Feind zur See angreife, würden sie ohne Weiteres die Flucht ergreifen. So hatte denn auch der Feldherr allen Grund, einen Zusammenstoß mit den Schiffen der Vandalen zu scheuen. Er fürchtete, sie lauerten bei Sicilien oder auf der hohen See seinem Schiffszug auf. Auch war er ganz unschlüssig darüber, an welchem Punkt der Küste Afrikas er landen und von wo er ausgehen sollte, um mit Erfolg seine Schläge gegen den Feind zu führen.

Um nun alle diese Dinge möglichst sicher und möglichst geheim auszukundschaften, bedurfte er eines klugen und getreuen Mannes, und er wählte dazu keinen andern — als seinen Rechtsrath Prokop. Es ist dies ein Zeichen von Vertrauen und ein Beweis, daß unser Historiker dem Feldherrn, auch abgesehen von seinem Amte, nahe stand, und sich in praktischen Dingen, in wichtigen und gefährlichen Aufgaben ihm empfohlen hatte. Prokop übernahm freiwillig den Auftrag; er sollte unter dem Vorwande, von den Gothen Vorräthe einzukaufen, nach Syrakus gehn, dort ohne Aufsehen alle gewünschten Erkundigungen einziehen, und dann sich bei Caucanä wieder auf der Flotte einfinden.

Durch einen glücklichen Zufall konnte Prokop sich seines Auftrags in einer jede Erwartung übersteigenden Weise entledigen. Er traf von ungefähr in Syrakus einen ihm von Jugend auf befreundeten Landsmann, der seit langer Zeit in jener Stadt wohnte und Handel trieb; und dieser, den er in seine Absichten eingeweiht haben mag, stellte ihm einen seiner Sclaven vor, der erst seit drei Tagen von Karthago, der Hauptstadt des Vandalenreichs, zurückgekehrt und also im Stande war, ihm genau Auskunft zu geben über die Lage der Dinge in Afrika, über die Stimmung und die Pläne, die Vorbereitungen und Zurüstungen der Vandalen. Der Sclave hatte nur Günstiges zu berichten: die Barbaren dachten nicht daran, der Flotte Belisars einen Hinterhalt zu legen, sie hatten noch gar nicht erfahren, daß ein Heereszug gegen sie schon unterwegs sei, und hatten vielmehr erst vor kurzem ihre besten Truppen zur Unterwerfung des empörten Statthalters von Sardinien abgeschickt. Der König, keines Angriffs gewärtig, habe deshalb seine Gedanken nicht auf Karthago und die anderen Seestädte gerichtet und verweile zur Zeit in Hermione, vier Tagereisen von der Küste. Deßhalb könne die Flotte der Römer ohne Besorgniß weiter segeln, und an welchen Punkt der Küste sie der Wind führe, landen.

Prokop begnügte sich nicht, diese günstigen Aussagen seinem Feldherrn zu hinterbringen; er faßte einen Plan, der uns einen Blick werfen läßt in die gewandte und praktische, ja soldatische Art des Mannes. Er faßt unter fortwährendem Ausfragen die Hand des Sclaven und führt ihn und seinen Herrn in den Hafen Arethusa, wo Prokops Schiff vor Anker lag. Er veranlaßt den Sclaven wie von ungefähr mit ihm an Bord zu gehn und so wie dieß geschehen, befiehlt er plötzlich die Anker zu lichten und mit vollen Segeln nach Caucanä zu eilen. Dem Herrn aber, der mit Staunen am Ufer stand, und seinen Sclaven entführen sah, rief er mit lauter Stimme, während das Schiff enteilte, zu, er möge nicht zürnen, es müßte der Sclave vor des Feldherrn Angesicht treten und die Flotte nach Afrika führen. Von da werde man ihn alsbald reich belohnt nach Syrakus zurückschicken[1]).

Als Prokop, in Caucanä angelangt, dem Feldherrn den Sclaven vorstellte und dieser seinen ganzen Bericht wiederholte, freute sich

1) Vielleicht hatte Prokop durch dieß Versprechen den Sklaven heimlich für die Entführung gewonnen.

Belisar in hohem Grade, ertheilte dem Prokop große Lobsprüche und befahl sofort die Einschiffung zur Ueberfahrt nach Afrika, welche ohne die mindeste Störung gelang."

Diese einfache Erzählung wirft ein vielfaches Licht auf Prokop, sein inneres Wesen und seine äußere Stellung zu Belisar. Es ist ein Auftrag besonderen Vertrauens, der ihm gegeben wird, und er ärndtet hohes Lob für die glückliche Ausführung. Er zeigt rasche praktische Entschlossenheit und zugleich kluge Vorsicht. Denn offenbar entführt er den Sklaven in der doppelten Absicht, den Feldherrn selbst urtheilen zu lassen, und zugleich den Sclaven als Geisel seines Wortes festzuhalten. Prokop will vermeiden, daß der Feldherr auf seinen Bericht hin an eine gefahrlose Landung glaube; mißglückte diese gleichwohl, so träfe ihn der Vorwurf. Hat aber der Feldherr den Zeugen selbst vor sich, so kann er ihn ausfragen so viel er will, und hat er ihn selbst vernommen und ihm vertraut, so trägt Prokop keine Verantwortung. Daß aber der Zeuge leichtsinnig aussage, soll seine Geiselschaft verhüten, und zugleich mag er als Führer auf dem Wege dienen, den er erst jüngst zurückgelegt. Um aber diesen Versuch anwenden zu können, greift er rasch zu dem starken Mittel der Entführung. Wir werden später die richtige Verbindung von Entschlossenheit und Vorsicht als das sittliche Ideal Prokops immer wieder aufgestellt finden. Das eigene Wesen des Menschen bestimmt vielfach seine Ideale.

In jener Zeit stand Prokop dem Feldherrn begreiflich besonders nahe[1]). Gleich nach der Landung in Afrika hat er eine zweite Berührung mit ihm zu berichten, während das überhaupt im ganzen Verlauf seines Geschichtswerkes nur viermal geschieht.

Nach der Landung hegten manche Offiziere im Lager Besorgnisse wegen des schwierigen Landmarsches nach Karthago und riethen, direkt zu Schiff diese unvertheidigte Stadt anzugreifen.

---

1) Doch wird auch dieß ohne alle Ruhmredigkeit erzählt. Bezeichnend ist, daß er fast niemals von Zügen und Thaten, die er begleitet, zu sagen pflegt: „wir kamen, wir schlugen, wir siegten". (Daß die Formel *ὢν ἡμεῖς ἴσμεν* hiervon keine Ausnahme bildet, versteht sich. Mit Recht sagt Teuff. S. 48 . . . „Prokop strebt nach objectiver Haltung, drängt seine Person nicht in den Vordergrund, und spricht von sich, wenn die Erzählung ihn auf sich selbst führt, gern in der dritten Person, wie Cäsar.") Nur wie er mit Belisars Gefolge das für den Vandalenkönig bereitete Mahl verzehrt, heißt es „wir speisten" V. I. 21. p. 396. Der Wechsel des Geschickes, den er hier selbst bethätigen half, führt ihn dazu. Aber ebenso erzählt er es auch unverholen, wie er vor den Rebellen aus Afrika fliehen muß. V. II. p. 474.

Belisar aber bestand auf seiner Wahl des Landwegs und befahl, das Lager mit Graben und Wall zu verschanzen. „Da begegnete den Erdarbeitern eine höchst wunderbare Sache. Es sprang unter ihren Spaten eine starke Quelle aus dem Boden, was in diesem wasserarmen Lande unerhört und bei der Trockenheit gerade dieser Stelle besonders auffallend war. Der Brunnen war so stark, daß sein Wasser ausreichte, allen Bedürfnissen von Menschen und Vieh bis zum Ueberfluß zu dienen. Da wünschte Prokop dem Feldherrn Glück und sprach, er freue sich nicht so fast darüber, daß dieß Wasser ihrem Bedürfniß so gut diene, sondern weil dieses ein Vorzeichen eines mühelosen Sieges sei, und die Gottheit ihnen dieß hiermit vorverkünde. Was denn auch der Erfolg bestätigte" (V. I. 15. p. 378). Dieser Bericht zeigt, wie tief der Aberglaube, der echt heidnische, an Omina und Götterzeichen, in Prokop Wurzeln geschlagen, eine Thatsache, von der wir uns im Verlauf dieser Darstellung noch oft überzeugen werden. Seit jenes Traumgesicht in Byzanz seine Furcht beseitigt, deutet er in guter Zuversicht jedes Zeichen günstig. Er zeigt aber auch zugleich, daß der Consiliarius dem Feldherrn in Umgang und Verkehr nicht fern sondern nahe stand [1]).

Während des Feldzugs in Afrika giebt Prokop keine Nachricht von sich selbst, als daß er den Zug des Heeres nach Karthago begleitete und in dieser Hauptstadt mit den Spitzen des Heeres das für Gelimer bereitete Mahl in dessen Königsburg verzehrte. Als nach Beendigung des Krieges Belisar nach Byzanz zurückkehrte, und sein Nachfolger Salomo die Verwaltung Afrika's übernahm, blieb Prokop bei diesem in Karthago zurück, wir wissen nicht bestimmt in welcher Stellung. War er Belisars Consiliarius in Afrika gewesen, so mußte er allerdings nach dem oben erwähnten römischen Gesetz noch fünfzig Tage in der Provinz seiner Verwaltung bleiben. Er blieb aber viel länger [2]) und verließ Afrika erst mit Salomo, als dieser, durch einen Aufstand vertrieben, nach Sicilien zu Belisar floh, das derselbe soeben den Gothen abgenommen hatte. Es wäre hiernach

1) Ganz verkehrt wäre die Folgerung, welche Kanng. I. p. X. aus diesen Vorfällen zieht. „Prokops Stellung war so untergeordnet, daß er sich auch zum Proviantkommissarius oder eigentlich als Kundschafter brauchen lassen mußte und sein Glückwunsch verräth die Rolle eines sich beliebt machenden Unterbeamten." — Wäre Prokop selbst der Oberfeldherr gewesen, sein Aberglaube hätte in jener Quelle das gleiche Zeichen erblickt.

2) Von October oder Frühjahr 534 bis 8. April 535.

denkbar, daß Prokop, wenn er Consiliarius des Magister Militum per Orientem war, dieses auch blieb, nachdem an Belisars Stelle Salomo dieses Amt bekleidete.

Aber von Sicilien aus begleitet Prokop wieder den Belisar nach Italien in den Feldzug gegen die Gothen und bleibt bis 540 bei ihm. Dann müßte er also etwa wieder Consiliarius des Belisar geworden sein. Und da Belisar dem Salomo den größten Theil seines kriegerischen Gefolges in Afrika zurückgelassen hatte, mit welchem Prokop in nahem Zusammenhang stand, so ist eben so gut möglich, daß er nur aus diesem Grunde, nicht als Consiliar des Salomo, in Karthago geblieben war. Die Wahrheit ist: wir wissen nur, daß Prokop in dem ersten persischen Feldzug jenes Amt bei Belisar bekleidete; ob er später in Afrika, Italien und abermals im Orient als Consiliar oder nur als Privater im Gefolge Salomos und Belisars war, können wir nicht wissen und nicht einmal vermuthen[1]).

Daß Prokop den ersten Gothenfeldzug mitgemacht, geht nicht nur aus seiner Beschreibung desselben hervor, die überall den Augenzeugen desselben verräth, sondern auch aus seinen ausdrücklichen Berichten. Im Jahre 538 ist Prokop bei Belisar in dem von den Gothen belagerten Rom[2]). Die Einwohner Roms vermögen die Leiden der Belagerung kaum noch zu ertragen. Belisar vertröstet sie auf ein starkes Entsatzheer, welches mit Vorräthen aller Art reichlich versehen, schon von Campanien heranziehe, und verspricht, dafür zu sorgen, daß diese Truppen ihre Ankunft beschleunigen.

Es waren dieß eitle Vertröstungen; der Feldherr wußte nur zu gut, daß ein solcher Entsatz, wie er ihn in Aussicht gestellt, nicht zu erwarten stehe. Aber um doch das Mögliche zu thun, trug er dem Prokop auf, nach Neapel zu gehen, wo, nach einem Gerücht, kaiserliche Truppen eingetroffen sein sollten. Er befahl ihm, so viele Schiffe als möglich mit Getreide zu beladen, und alle Soldaten, die vielleicht aus Byzanz angekommen wären oder die Belisar selbst in Neapel zurückgelassen hatte und die sich in Campanien zerstreut hatten, sowie einzelne Mannschaften aus den dortigen Besatzungen

---

1) Die Vermuthungen von Kanng. I. p. XII. haben keinen Boden.

2) Ich vermuthe, Prokop ist unter den *ἐπιτήδειοι ὅσοι παρῆσαν*, welche mit Antonina den Feldherrn bewogen, spät am Abend der verunglückten Recognoscirung nach vielen Gefahren etwas Brod zu sich zu nehmen. G. I. 18. p. 93.

zusammen zu ziehen und sie mit den gesammelten Vorräthen nach Ostia, der Hafenstadt Roms, zu führen.

Dieses war ein Auftrag voller Schwierigkeiten und Gefahren, da die Gothen rings um die Stadt lagerten, ein Auftrag, dessen Durchführung zum Kampf mit gothischen Truppen führen konnte, der also auch eine rein militairische Seite hatte. Belisar pflegte derartige Geschäfte seinen Leibwächtern zu übertragen: daß er diesmal Prokop dazu ersah, zeigt, daß er diesen seinen kriegerisch geschulten Begleitern fast gleich stellte, wie er ihm denn auch diesmal einen solchen beigesellte. Prokop mußte offenbar über die Einzelnen und die Mannschaften der Besatzungen, die er heranführen sollte, militairische Autorität üben, vorübergehend ihr Offizier sein.

Wir heben dieß hervor, weil die bisherigen Darstellungen Prokop viel zu sehr als bloßen gelehrten Theoretiker schildern, wobei sich dann freilich nicht begreift, wie ein solcher jene Kriegs- und Schlachtschilderungen hat schreiben können, welche überall so viel Sinn, Verständniß und Interesse für das Militärische zeigen[1]). Die Hand, die diese Thaten geschrieben, hat offenbar nicht nur die Feder, sondern, und gewiß nicht ungern, nöthigenfalls auch das Schwert geführt.

Wir können uns Prokop nicht anders als gerüstet und gewaffnet denken, wie er zur Nacht mit dem Lanzenträger Mundila und einigen Reitern aus dem Paulinischen Thore reitet, hart vorbei an den Vorposten der Gothen, deren Lager dicht an der appischen Straße lag. Mundila kam bald mit der Meldung zu Belisar zurück, daß Prokop glücklich durch die Linien der Feinde geschlichen und schon nach Campanien durchgedrungen sei. Belisar traf alle Anstalten, zu ermöglichen, daß der erwartete Zuzug Rom erreiche. Er schickte seine Gattin Antonina mit starker Bedeckung nach Terracina und von da zu Prokop nach Neapel, um daselbst in Sicherheit die Entscheidung des Kampfes um Rom abzuwarten. Prokop sammelte einstweilen über 500 Mann in Campanien und setzte in Neapel eine möglichst große Zahl von Lastschiffen mit Getreide beladen in Bereitschaft, wobei ihm Antonina, die bald darauf eintraf, zur Seite stand.

---

1) „Krieg und Staatsregierung sind die höchsten aller menschlichen Dinge.“ In diesen Worten läßt er einen Senator seine eigene Meinung aussprechen. P. I. 24. p. 124. *πόλεμος δὲ καὶ βασιλεία τὰ μέγιστα τῶν ἐν ἀνθρώποις ἁπάντων ὁμολόγηται εἶναι.* Vgl. P. I. 1. p. 46.

Hier finden wir also Prokop in einer Stellung, in einem Auftrag, die so wichtig und ehrenvoll sind, daß er keinen geringeren Gehülfen dabei hat, als des Feldherrn eigne Gattin, die allmächtige Antonina. Dieser Umstand zeigt deutlicher, als irgend ein anderer vermöchte, daß Prokop hoch im Vertrauen Belisars stand und auch äußerlich in dessen Gefolge keinen niederen Rang einnahm, sonst hätte er nicht mit Antoninen zusammen Ein Geschäft besorgt. Wir sehen aber daraus ferner, daß Prokop grade die Gattin seines Feldherrn genau kennen zu lernen Gelegenheit hatte[1]).

Endlich trafen in der That einige Verstärkungen von Byzanz in Neapel ein und es gelang Antoninen, Prokop und den übrigen Anführern, unter dem Schutz der Unternehmungen Belisars, welche die Feinde beschäftigten, und später unter dem Schutze eines Waffenstillstandes die Verstärkungen und die Vorräthe zuerst nach Ostia und dann von Ostia nach Rom selbst zu bringen, was wesentlich dazu beitrug, daß die Gothen alsbald die Belagerung aufhoben[2]).

So hatte Prokop einen zweiten wichtigen Auftrag gleich glücklich hinausgeführt. Nur noch einmal nennt er sich selbst in einer persönlichen Berührung mit Belisar[3]), als ungefähr ein Jahr nach der eben geschilderten Mission Belisar die gothische Besatzung von Auximum belagerte (539) und die byzantinischen Truppen viele Verluste dadurch erlitten, daß sie sich nicht rasch genug bei den Ausfällen der Belagerten aus einem Hinterhalte, welche man vom Lager aus, aber nicht in der Nähe, hervorbrechen sah, zurückzogen. Da der Feldherr in Verlegenheit war, und nicht wußte, wie er dem Uebelstande abhelfen sollte, trat Prokop, der auch hier in seiner unmittelbaren Nähe war, vor ihn und sprach: „Früher hatte man im römischen Heere zwei verschiedene Signale zum Vorrücken und Rückzug, die mit derselben Trompete gegeben wurden. Der Ruf der menschlichen Stimme reicht in dem Getümmel und Lärm der Schlacht nicht

---

1) G. II. 4. p. 162. Prokop blieb damals längere Zeit in Neapel und besuchte wohl auch den Vesuv, aus dem zur Zeit unterirdisches Getöse aufstieg.

2) Wahrscheinlich blieb Prokop bei Antoninen bis zu diesem Zeitpunkt, er schiebt seine Person der Art in den Hintergrund, daß man den Spuren seines Aufenthalts kaum zu folgen vermag.

3) Sich selbst, ohne Berührung mit Belisar, nennt er in diesem Feldzug nochmals, II. 17. p. 214: Er sah in der verödeten Stadt Urbisalvia ein von der flüchtenden Mutter zurückgelassenes Kind von einer Ziege genährt und gerettet: *ἐνταῦθά μοι ἰδεῖν θέαμα ξυνηνέχθη τοιόνδε.*

aus. Da nun unsre dermaligen Trompeter diese Unterschiede nicht mehr verstehen, so wähle zwei Instrumente zu den zwei Zeichen und setze fest, daß die Reitertrompete das Vorrücken, die Hörner des Fußvolkes den Rückzug bedeuten sollen. Sieht man im Lager die Feinde aus dem Hinterhalte hervorbrechen, so kann man mit letzterem Zeichen die Belagerer zu raschem Rückzug mahnen." Belisar nahm den Rath mit Freuden an und ertheilte dem ganzen Heer die entsprechende Weisung, welche sich sofort aufs Beste bewährte (G. II. 23. p. 243).

Auch diese Erzählung giebt eine Reihe von interessanten Winken. Zunächst ist sie ganz geeignet, unsere Ansicht von der Vertrautheit Prokops mit dem Kriege, wie von seiner unmittelbaren Theilnahme an den kriegerischen Begebnissen, deren Augenzeuge er war, zu bestätigen. Wäre Prokop lediglich der juristische Rath Belisars und ein unpraktischer Gelehrter gewesen, es wäre ganz undenkbar, daß ein solcher dem größten Feldherrn seiner Zeit einen guten militairischen Rath giebt. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir noch nahe an der Antike stehen, wo kriegerisch-praktische und gelehrt-theoretische Bildung noch nicht in so schroffem Gegensatz, wie zwei ausschließliche Berufsarten standen. Charakteristisch ist, daß Prokop, der Nicht-Militair, den Feldherrn an eine altrömische Militairverfassung erinnern muß. Belisar war eben Barbar und Prokop nicht nur von Abstamm den altrömischen Traditionen näher, sondern auch durch seine historischen Studien mit der römischen Vergangenheit genau vertraut. Immerhin ist es ein Zeichen der Zeit. — Was aber Prokop veranlaßte, gerade diese Anekdote in sein Werk aufzunehmen, ist seine eigenthümliche und nicht gerade besonders hohe oder tiefe Auffassung der Geschichte; er vermochte nicht einzusehen, daß sie als Wissenschaft Selbstzweck ist, und er gefällt sich daher besonders in der Betrachtung ihres praktischen Werthes. „Weiß man, wie die Menschen vor Alters sich in gewissen Lagen benommen haben, so kann man in gleichen Situationen die Kenntniß der Vergangenheit praktisch verwerthen." Das ist ihm der Werth seiner Wissenschaft, den er gerne geltend macht: daß ihn in seinem Innern aber nicht nur dieser Utilitarismus, sondern wirklicher Beruf zur Wissenschaft geführt, erhellt schon daraus, daß er sein Forschen so häufig in Fragen bethätigt, in welchen jene praktische Nutzanwendung vollständig unmöglich ist.

Von da ab giebt uns Prokop keinen Bericht mehr über sich selbst [1]). Ein Jahr nach jenem Vorfall verließ Belisar Italien: man hielt die völlige Beendigung des Gothenkrieges für eine leichte Arbeit und der Kaiser wollte seinen großen Feldherrn wieder im Orient gegen die Perser verwenden. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Prokop damals im Jahre 540 mit Belisar nach Byzanz ging; die Schilderung Prokops von der Aufnahme, die er bei Kaiser, Senat und Volk in der Hauptstadt fand, läßt vermuthen, daß er als Augenzeuge schrieb.

Ebenso ist anzunehmen, daß er 541 und 542 Belisar auf dem Feldzuge gegen die Perser begleitete, und da er 542 zur Zeit der großen Pest in Byzanz war, so ist er vermuthlich mit Belisar Anfang 542 aus dem Orient dorthin zurückgekehrt. Ungewisser ist [2]), ob er auch den zweiten Feldzug Belisars in Italien mitmachte, als dieser vom Kaiser nochmals ausgesandt wurde, die Gothen, welche durch das Glück und das Talent Totila's fast die ganze Halbinsel wieder gewonnen hatten, abermals zu besiegen. Die Art der Schilderung dieses Feldzugs weicht in vielen Dingen von der des ersten ab [3]). Keinenfalls aber hat er Narses nach Italien begleitet, als dieser den Gothenkrieg beendete. Seit dem Jahre 542 fehlt jede Gewißheit über seinen Aufenthalt und sein weiteres Schicksal. Fest steht nur, daß er das Jahr 558 erlebt habe, da er in der Schrift über die Bauwerke Justinians Ereignisse aus dieser Zeit noch erzählt, und ferner, daß er diese im August 558 verfaßte Schrift nur zu Byzanz schreiben konnte, wo allein er die nöthigen Hilfsmittel hatte. Sehr zweifelhaft ist insbesondere, ob er der Prokopius ist, welcher im Jahre 562 die Würde des Stadtpräfekten von Byzanz bekleidet hat. Die Gründe für und wider halten sich fast die Wage; doch ist die Frage eher zu verneinen [4]).

Das bisher Mitgetheilte ist Alles, was wir von dem Leben Prokops wissen. Außerdem geht aus seinen geographischen und

---

1) Abgesehen von der Notiz, daß er zur Zeit der großen Pest des Jahres 542 in Byzanz war. P. II. 22. p. 251.

2) Dieses nimmt an Eckardt p. 12; seine Gründe p. 39 sind scharfsinnig, aber doch nicht zwingend.

3) Sie ist viel weniger ausführlich und lebendig und mit weniger Liebe zur Sache und zu Belisar geschrieben. Doch hat dies tiefere Gründe.

4) Vgl. unten den Anhang.

ethnographischen Bemerkungen über viele Länder und Völker der gesammten alten Welt hervor, daß er die Gegenstände dieser Schilderungen an Ort und Stelle gesehen. Wenn er nun auch den größten Theil dieser Anschauungen als Begleiter Belisars auf seinen Feldzügen in Asien, Europa und Afrika gewann, so beziehen sich doch einzelne dieser Schilderungen auch auf Länder, welche die Heere Belisars nicht berührt haben und welche Prokop auf Reisen, die er als Privatmann unternahm, muß kennen gelernt haben. Es wird um so wahrscheinlicher, daß Prokop mehrere größere Reisen in Länder, die ihn interessirten, gemacht habe, als er sogar die weit am Ende der römischen Welt gelegene Insel Thule zu besuchen in Erwägung gezogen hatte und lebhaft bedauert, diesen Wunsch nie haben ausführen zu können. Ob er aber jene Reisen vor seinem Eintritt in das Gefolge Belisars oder in den Pausen zwischen dessen Feldzügen gemacht, vermögen wir nicht zu bestimmen.

II. Prokops Werke im Allgemeinen.

(Entstehungszeit.)

Wir besitzen von Prokop zwei Werke, deren Echtheit niemals angezweifelt worden ist, die „Historien“ und die „Bauwerke“, außerdem trägt noch seinen Namen eine dritte [1]) Schrift „Geheimgeschichte“, deren Echtheit wiederholt früher geleugnet worden und noch gegenwärtig angefochten wird: sie soll nach der Ansicht Vieler von einem Fälscher herrühren, einem Feind Justinians und Belisars, welcher seiner Schmähschrift durch den Schein, der angesehene Prokop sei ihr Verfasser, größere Autorität habe beilegen wollen. Es ist ein Hauptzweck unserer Monographie, zu beweisen, daß auch die Geheimgeschichte von Prokop herrühre.

1) Ueber ein von Prokop verheißenes, aber nicht geschriebenes oder doch verlorenes Buch G. IV. 25. p. 194 f. u. den Anhang.

Die „Historien" sind in acht Bücher getheilt: zwei Bücher behandeln die Feldzüge Belisars gegen die Perser, zwei vornehmlich die Unternehmung Belisars gegen die Vandalen, drei den Untergang des Gothenreiches in Italien, das achte bildet einen eigenartigen Bestandtheil. Indessen ist nicht lediglich eine Geschichte dieser Kriege Inhalt und Zweck des Werkes. Abgesehen von zahlreichen Excursen und Einschaltungen geographischen und ethnographischen, mythischen und mythologischen Inhalts, von Rückblicken auf die ältere römische Geschichte und von philosophisch-moralischen Betrachtungen berichtet Prokop auch häufig von anderen jenen Kriegen gleichzeitigen Ereignissen in Byzanz, in den Provinzen und außerhalb des römischen Reiches.

Eine Geschichte der Regierung Justinians kann man aber das Werk auch nicht nennen, denn es übergeht viele der wichtigsten Regierungshandlungen dieses Kaisers und vermeidet beinahe immer, von dem inneren Leben des Reiches zu sprechen, sofern dies die Geschichte der äußeren politischen Ereignisse nicht erheischt, während es vielfach gleichzeitige Vorfälle bei barbarischen Völkern ausführlich mittheilt.

Wir werden das Werk am Füglichsten als eine Zeitgeschichte auffassen, in welcher freilich die Kriege, welche Justinian mit Persern, Vandalen und Gothen und anderen Barbaren im Osten und Westen führt als Hauptsache[1]) und alle anderen Dinge kürzer und nebenher abgehandelt werden.

---

1) Er selbst sagt im Eingang der Historien, den Gegenstand und Zweck derselben nach ihrem Hauptinhalt bezeichnend: „Prokopius von Cäsarea hat die Kriege beschrieben, welche Justinian, der Kaiser der Römer, gegen die Barbaren im Osten und im Westen geführt hat (nicht nur gegen Perser, Vandalen, Gothen, Teuf. S. 40), wie ein jeder derselben seinen Verlauf nahm", und wenn er in seinen anderen Büchern die Historien erwähnt, nennt er sie „die Berichte über die Kriege" *οἱ ὑπὲρ τῶν πολέμων λόγοι* ae. Prooem. I. 1. 10. II. 1. III. 1. 7. VI. 5. 6, ebenso bezeichnet die Einleitung der Geheimgeschichte den Inhalt der Historien als: „Was dem Volk der Römer bis jetzt im Kriege begegnete", p. 2. *ὅσα μὲν οὖν Ῥωμαίων τῷ γένει ἔν τε πολέμοις ἄχρι δεῦρο ξυνηνέχθη γενέσθαι-μοι δεδιήγηται.* Ist aber schon dies nicht genau gesprochen, so ist noch minder treffend die Auffassung der Historien als einer bloßen Darstellung der Feldzüge Belisars, wie sie sich bei Evagrius (IV. 12 *γέγραπται Προκοπίῳ — τὰ κατὰ Βελισάριον — Προκοπίῳ ἐκτέθειται ἃ δὴ πέπρακται ὑπὸ Βελησαρίῳ τῷ στρατηγοῦντι τῶν ἑῴων δυνάμεων*) und anderen Byzantinern findet (ähnlich Teuffel S. 40), denn es sind auch solche Feldzüge ausführlich erzählt, in welchen nicht Belisar befehligte. Eher könnte man nach der Auffassung des damaligen Despotismus (vgl. Teuffel S. 40) mit Nikephor Kallist. 17, 10 die Historien als die Geschichte der „Thaten Justinians" bezeichnen; hiervon in einem anderen Zusammenhange.

Die Zeit, in welcher die acht Einzeltheile des Gesammtwerkes geschrieben sind, läßt sich ziemlich genau ermitteln. Vor Allem steht fest, daß Prokop nicht nach und nach den persischen, dann den vandalischen und endlich den gothischen Krieg zu schreiben beschloß, sondern daß er den Plan der gesammten sieben ersten Bücher der Historien als eines Ganzen concipirte, daß er, als er den persischen Krieg schrieb, auch schon den vandalischen und den gothischen zu schreiben beschlossen hatte. Dies erhellt nicht nur aus den ersten Worten der Einleitung zum Perserkrieg, welche zugleich die Einleitung zu den Kriegen mit den westlichen Barbaren ist[1]), sondern aus der ganzen Art und Weise, wie die einzelnen dieser sieben Bücher auf einander verweisen. Zuerst wurden die zwei Bücher Perserkrieg geschrieben und zwar nicht vor 549. Die Darstellung des ersten Perserkrieges schließt mit dem Frieden von 532 im Capitel 22 des ersten Buches. Kapitel 26 desselben Buches spricht von dem Vandalenkrieg, „der in den folgenden Berichten erzählt werden soll"[2]). Dies Kapitel wurde also geschrieben jedenfalls nach dem Vandalenkrieg, d. h. nach 534 und es war, als es geschrieben, von Prokop die Beschreibung des Vandalenkrieges beschlossen, aber noch nicht ausgeführt. Aber aus dem unmittelbar vorhergehenden Kapitel desselben Buches ergiebt sich ferner, daß dies Buch nicht vor 549 geschrieben wurde. Denn es wird hier gesagt, in dem Augenblick, da Prokop dies schreibe, sei Johannes der Kappadokier, der nach einer zehnjährigen Amtsführung gestürzt worden, schon im dritten Jahr in Gefangenschaft[3]). Johannes wurde aber abgesetzt im Jahre 542, im zehnten Jahre nach seiner Wiedereinsetzung in seine Aemter, die er 532 vorübergehend verloren (l. c. p. 130). Gefangen gesetzt wurde er aber erst vier Jahre[4]) nach seinem Sturz und seiner Verbannung nach Kyzikus, also im Jahre 546. Es schrieb deshalb Prokop das 25. Kapitel des ersten „Perserkrieges" im Jahre 549 und damals war, wie Kapitel 26 beweist, der Vandalenkrieg noch nicht verfaßt. Das zweite Buch des Perserkrieges wurde aber je-

---

1) P. I. 1. p. 10. *Προκόπιος — τοὺς πολέμους ξυνέγραψεν οὓς Ἰουστινιανὸς — πρὸς βαρβάρους διήνεγκε τούς τε ἑῴους καὶ ἑσπερίους.*

2) P. I. 26. p. 137. *ὥσπερ ἐν τοῖς ὄπιθεν λελέξεται λόγοις.*

3) P. I. 25. p. 137. *Ἰωάννην δέκα ἐνιαυτοῖς ὕστερον — κατέλαβε τίσις.* p. 136. *τρίτον τοῦτο ἔτος αὐτὸν ἐνταῦθα καθείρξαντες τηροῦσιν.*

4) A. 17. p. 212. *τέτρασιν ἐνιαυτοῖς ὕστερον.*

denfalls auch nach dem Jahre 548 geschrieben, denn es berichtet den in diesem Jahre erfolgten Tod der Kaiserin (II. 30.) und zwar ward es im selben Jahre 549 geschrieben, denn daß es nicht früher geschrieben sein kann, ist klar aus dem obigen und es schließt auch ausdrücklich (P. II. 30.) mit dem 23. Regierungsjahre Justinians, d. h. eben dem Jahre 549. Daß es aber nicht später geschrieben worden, dafür spricht entscheidend der Umstand, daß jenes Jahr 549 ein durch keinen andern Grund als die Nothwendigkeit gebotener Schlußtermin ist. Prokop bezeichnet es selbst nur als „das vierte Jahr des im Jahre 545 auf fünf Jahre geschlossenen Waffenstillstandes", im Jahre 550 schon lief dieser Waffenstillstand ab. Aber wahrscheinlich hat er es auch gleich 549 oder Anfang 550 herausgegeben, denn konnte er zu Ende 550 noch daran ändern, so würde er gewiß im letzten Kapitel des Ablaufs des Waffenstillstandes und der neuen Ereignisse wenigstens nachträglich erwähnt haben.

Die beiden Bücher Perserkriege sind also im Jahre 549 geschrieben und 550 herausgegeben[1]). Dies gewährt uns sofort einen Anhaltspunkt für die früheste Zeit der Veröffentlichung der beiden Bücher Vandalenkriege und der drei Bücher Gothenkriege. Der Vandalenkrieg ist nach dem Perserkrieg geschrieben. Eine Stelle des Perserkrieges bezeichnet das Buch über den Vandalenkrieg als ein später zu schreibendes, und das erste Buch des Vandalenkrieges setzt das letzte Buch des Perserkrieges als in den Händen des Lesers befindlich voraus; es hebt an: „Der medische Krieg nahm also dieses Ende für den Kaiser Justinian; ich aber will nun anfangen zu erzählen, was er gegen Vandalen und Mauren ausgeführt hat[3])." Diese Stelle beweist ferner, daß Prokop, als er das erste Buch dieses Vandalenkrieges anfing, auch schon beschlossen hatte, den ganzen Inhalt des zweiten zu schreiben (nicht bloß den Fall des Vandalenreiches, auch die darauf folgenden Bewegungen in Afrika), denn erst im zweiten Buch (und zwar erst von Kap. 8—28) werden die Kämpfe der Byzantiner mit den Mauren erzählt; es liegt also keine Pause zwischen der Abfassung der ersten 32 und der letzten 21 Kapitel dieses Werkes. Dasselbe schildert ausführlich den Fall des Vanda-

---

1) Teuffel p. 42 folg. setzt die Veröffentlichung ins Jahr 551.

2) V. I. 1. p. 309. *Ὁ μὲν οὖν Μηδικὸς πόλεμος Ἰουστινιανῷ βασιλεῖ ἐς τοῦτο ἐτελεύτα. ἐγὼ δὲ ὅσα ἔς τε Βανδίλους καὶ Μαυρουσίους αὐτῷ εἴργασται φράσων ἔρχομαι.*

lenreiches und die darauf folgenden Unruhen in Afrika bis zum Jahre 546. Das letzte Kapitel desselben (II. 28.) erwähnt dann noch summarisch einen weiteren Aufstand aus dem Jahre 547 und die Herstellung der Ruhe im Lande im Jahre 548. Es stimmt dies ganz mit dem obigen Ergebniß, daß der „Vandalenkrieg“ unmittelbar nach dem „Perserkrieg“, also 549 oder 550 geschrieben wurde. Endlich aber beweist eine bisher unbeachtete Stelle des zweiten Buches, daß die Werke nicht nur lange nach Beendigung des Vandalenkrieges, sondern ferner nach Ablauf eines Theiles des Gothenkrieges geschrieben worden; sie besagt: Diese Naturerscheinung (es ist die, welche man St. Elmsfeuer nennt) hat sich, wie vor der Schlacht bei Trikameron in Afrika, so „in viel späterer Zeit in Italien“ den Byzantinern gezeigt und beide Male Sieg bedeutet[1]). Die drei ersten Bücher Gothenkrieg wurden nach dem Vandalenkrieg geschrieben und zwar hatte Prokop, als er an diesem zweiten Werke schrieb, die Abfassung des dritten schon beschlossen; denn eine Stelle des Vandalenkrieges (II. 14.) sagt: „Zur selben Zeit aber traten in Italien folgende Ereignisse ein. Belisar wurde von Kaiser Justinian gegen Theodohad und das Gothenvolk gesendet, landete auf Sicilien und gewann diese Insel ohne Mühe. Auf welche Weise aber dies geschah, werde ich in den späteren Berichten sagen, wenn mich die Folge der Erzählung auf die Geschichte der italischen Dinge führt. Für jetzt dagegen scheint es mir angemessen, erst die sämmtlichen Vorfälle in Afrika zusammenzustellen und erst dann zu dem Bericht über Italien und die Gothen überzugehen“[2]). Als Prokop diese Stelle schrieb, war also die Darstellung des Gothenkrieges beschlossen, doch nicht ausgeführt. Ferner verspricht eine Stelle im Anfang des Vandalenkrieges, die Wanderungen der Gothen würden in den Büchern über die Gothen besprochen werden[3]). Und ganz wie der

---

1) V. II. 2. 416. *ξυνέπεσε δὲ Ῥωμαίοις τοῦτο καὶ αὖθις ἐν Ἰταλίᾳ χρόνῳ πολλῷ ὕστερον.* Auch noch eine andere Stelle des Vandalenkrieges I. 13. p. 367 setzt den Perserkrieg in den Händen der Leser voraus.

2) V. II. 14. *Ἐν δὲ Ἰταλίᾳ κατὰ τοὺς αὐτοὺς χρόνους τάδε γενέσθαι τετύχηκε. Βελισάριος ἐπὶ Θευδᾶτόν τε καὶ τὸ τῶν Γότθων ἔθνος πρὸς Ἰουστινιανοῦ βασιλέως ἐστέλλετο, καταπλεύσας τε ἐς Σικελίαν, ταύτην δὴ τὴν νῆσον πόνῳ οὐδενὶ ἔσχεν. ὅντινα δὲ τρόπον ἐν τοῖς ὄπισθέν μοι λόγοις λελέξεται, ὅτε με ὁ λόγος ἐς τῶν Ἰταλικῶν πραγμάτων ἱστορίαν ἄγοι. νῦν γάρ μοι οὐκ ἀπὸ τρόπου ἔδοξεν εἶναι ξύμπαντα ἀναγραψάμενον τὰ ἐν Λιβύῃ ξυνενεχθέντα οὕτω δὴ ἐπὶ τὸν λόγον τὸν ἀμφὶ Ἰταλίαν τε καὶ Γότθους ἰέναι.*

3) V. I. 2. p. 319. *ἀλλὰ ταῦτα μὲν ἐν τοῖς περὶ Γότθων εἰρήσεται.*

Eingang des vandalischen an den Ausgang des persischen, so schließt sich der Eingang des gothischen an den Ausgang des vandalischen Krieges mit den ersten Worten des ersten Buches an: „Die Dinge in Afrika nun nahmen diesen Verlauf für die Römer. Ich aber schreite jetzt zu dem gothischen Krieg, indem ich vorausschicke, was sich mit Gothen und Italiern vor diesem Kriege begab"[1]). Die drei Bücher Gothenkrieg wurden also nach 548 geschrieben: sie erwähnen ebenfalls den in diesem Jahre erfolgten Tod der Kaiserin (III. 30) und sie schließen ab (III. 40) mit dem Ende des fünfzehnten, dem Anfang des sechszehnten Jahres dieses Krieges, d. h. also mit dem Frühling des Jahres 550. Ueber die Jahre 549 und 550 geht kein in den ersten sieben Büchern enthaltenes Ereigniß herab.

Es hat nun aber Prokop diese ersten sieben Bücher als ein zusammengehöriges Ganzes angesehen, sie, wie wir gesehen haben, hintereinander fort geschrieben und zugleich und als ein Ganzes zusammen wohl noch im Jahre 550 oder doch 551 veröffentlicht[2]).

Denn der Vandalenkrieg setzt den Perserkrieg, der Gothenkrieg den Vandalenkrieg in den Händen des Lesers, also als mindestens gleichzeitig veröffentlicht, voraus, der erste aber von diesen, der Perserkrieg, konnte nur Ende 549 oder Anfang 550 veröffentlicht sein. Aber auch die letzte dieser Schriften, das dritte Buch Gothenkrieg, ist nicht noch 550 oder 551 veröffentlicht. Denn das achte Buch des Gesammtwerkes (gewöhnlich unrichtig als viertes Buch des Gothenkrieges bezeichnet) soll nach Prokops ausdrücklicher Erklärung ein abschließender Nachtrag zu allen frü-

---

1) G. I. 1. 6. *Τὰ μὲν οὖν ἐν Λιβύῃ πράγματα τῇδε Ῥωμαίοις ἐχώρησεν. ἐγὼ δὲ ἐπὶ πόλεμον τὸν Γοτθικὸν εἶμι, ἐπειπὼν πρότερον ὅσα Γότθοις τε καὶ Ἰταλιώταις πρὸ τοῦδε τοῦ πολέμου γενέσθαι ξυνέβη.* Diese drei Stellen sprechen so entscheidend und übereinstimmend, daß man eine vierte Stelle, deren Wortlaut widerspricht, ihnen zurecht deuten muß. Vandal. I. 14. p. 370 wird nämlich erzählt, die Expedition gegen Afrika habe auf Sicilien von den Gothen jede Unterstützung gefunden gemäß Vertrages zwischen Justinian und Amalasuntha, der Mutter Athalarichs, „welcher damals ein Knabe war und unter dem Schutz seiner Mutter die Herrschaft über Gothen und Italiener hatte, wie ich in dem Werk über die Gothen gemeldet habe:" *ὥςπερ ἐν τῷ περὶ τῶν Γότθων μοι γέγραπται;* man hat (Dindorf ad h. loc) vorgeschlagen statt *γέγραπται* zu lesen *γεγράψεται;* da indeß kein Codex diese Lesung bietet, wird man entweder einen Schreibfehler Prokops annehmen oder sich den Ausdruck dadurch erklären müssen, daß Prokop den Vandalen- und Gothenkrieg gleichzeitig veröffentlichte, wenn er auch diesen zuletzt ausarbeitete; daraus würde folgen, daß er bald von dem Gothenkrieg als einem noch zu schreibenden sprechen, bald sich auf eine Stelle desselben als dem Leser zugänglich berufen konnte; ganz correct ist dieser Wechsel in der Vorstellung freilich nicht; aber keinenfalls kann die Stelle an dem Ergebniß unserer Untersuchung beirren.

2) Zu diesem Resultate gelangt auch Eckh. p. 8.

heren Schriften sein, genauer zum Perser- und Gothenkrieg, noch genauer zu den „Kriegen, welche Justinian gegen die Barbaren im Osten und Westen geführt hat“[1]). Dieser Nachtrag hebt aber sowohl für die Geschichte Asiens als für die Europas mit dem Jahre 550 an und ausdrücklich sagt Prokop, er müsse in diesem Nachtrag synchronistisch verfahren, denn nach Ländera und Völkern zu scheiden, wie er in den ersten sieben Büchern gethan[2]), d. h. also bei dem Perser- und bei dem Gothenkrieg gesondert zu ergänzen, was nach 550 geschehen, das gehe deshalb nicht an, weil jene ersten sieben Bücher schon veröffentlicht und im ganzen römischen Reich verbreitet seien[3]). Man sieht, der Verfasser hatte den Wunsch schon 551, was nach 550 geschehen, in weiteren Schlußkapiteln des zweiten Buches Perserkriege und des dritten Buches Gothenkriege anzufügen, und er unterließ es nur deshalb, weil diese Bücher neben dem Vandalenkrieg 550 bereits als abgeschlossene Ganze im Publikum verbreitet waren. Da jenes Verfahren nun nicht mehr anging, wartete er noch ein Paar Jahre und stellte dann in einem synchronistischen Nachtrag, dem achten Buch der Historien, alle Ereignisse im Morgen- und im Abendland bis 553 zusammen. Wann dieses achte Buch veröffentlicht worden, läßt sich nicht genau bestimmen. Man hat (Kanng. I. p. XVII) angenommen, schon im Jahre 553 selbst sei die Veröffentlichung erfolgt, weil das Buch von dem Einbruch der Franken unter Leutharis und Butilin in Italien, einem Nachspiel des Gothenkrieges, nichts berichtet. Allein, da die Thatsachen, welche das Buch erzählt, der Heldentod Teja's in der Schlacht am Vesuv, bis in den April dieses Jahres herunter reichen

---

1) In Afrika war seit 548 nicht viel Merkwürdiges geschehen, vgl. aber G. IV. 17.

2) Indessen schon das dritte Buch des Gothenkrieges bleibt seinem Namen nicht getreu, sondern nähert sich durch Mitberücksichtigung der gleichzeitigen Ereignisse in andern Gegenden dem Charakter einer synchronistischen Darstellung der Zeitgeschichte, vgl. z. B. G. III. 29. p. 397. 31. p. 405. vgl. Eckh. p. 39.

3) G. IV. 1. p. 461. *Ὅσα μὲν ἄχρι τοῦδέ μοι δεδιήγηται, τῇνε ξυγγέγραπται ᾗπερ δυνατὰ ἐγόνει ἐπὶ χωρίων ἐφ᾽ ὧν δὴ ἔργα τὰ πολέμια ξυνηνέχθη γενέσθαι διελόντι τε καὶ ἁρμοσαμένῳ τοὺς λόγους οἵπερ ἤδη ἐξενεχθέντες πανταχόθι δεδήλωνται τῆς Ρωμαίωδ ἀρχῆς . τὸ δὲ ἐνθένδε οὐκέτι μοι τρόπῳ τῷ εἰρημένῳ ξυγκείσεται. γράμμασι γὰρ τοῖς ἐς τὸ πᾶν δεδηλωμένοις οὐκέτι εἶχον τὰ ἐπιγινόμενν, ἀλλ᾽ ὅσα κατὰ τοὺς πολέμους τούςδε γεγονέναι ξυνέβη, ἔτι μέντοι καὶ ἐς τὸ Μήδων γένος, ἐπειδὴ τοὺς ἐμπρόςθεν λόγους ἐξήνεγκα, ἐν τῷδέ μοι τῷ λόγῳ πάντα γεγράψεται, ἱστορίαν τε αὐτῶν ἐπάναγκες ποικίλῃα ξυγκεῖσθαι.*

und Prokop kaum vor Juni diesen detaillirten Bericht aus Italien erhalten konnte, so ist sehr unwahrscheinlich, daß er in sechs Monaten das ganze starke Buch soll geschrieben und veröffentlicht haben.

Fest steht nur, daß es in den Händen des Publikums war, als die Schrift über die Bauwerke verfaßt wurde, denn diese bezieht sich, wie auf die Historien überhaupt öfter, so auch einmal auf eine Stelle des achten Buches (ae. III. 7. p. 261 nämlich auf G. IV. 4. p. 473), welche die Zerstörung der Castelle Sebastopol und Pityus erzählt. Die Bauwerke sind aber, wie wir sehen werden, zwischen 558 und 559 geschrieben. Das achte Buch der Historien ist also verfaßt nach 553, veröffentlicht zwischen 554 und 559 [1]).

Die zweite unbezweifelt ächte Schrift, über die Bauwerke Justinians, eine Lobrede auf diesen Kaiser, dessen Größe zunächst an der Zahl, Pracht und Weisheit seiner Bauten nachgewiesen wird, ist nach den Historien also nach 554, und nach dem Jahre 558 geschrieben, denn sie erzählt die Wiederherstellung der „langen Mauern" (von Byzanz) und von Selymbria, welche, wie wir aus einer anderen Quelle [2]) wissen, von Ostern bis August 558 vollendet wurde.

Die Bauwerke wurden also 558 und jedenfalls vor dem 7. Mai 559 geschrieben, da die Sophienkirche einstürzte, was sie unmöglch hätten ignoriren können. Für das Datum ihrer Veröffentlichung haben wir folgende Anhaltspunkte. Als ein Panegyrikus auf Justinian wurden sie jedenfalls vor dessen Tod und, wir dürfen das von vornherein vermuthen, wohl alsbald nach ihrer Vollendung bekannt gemacht, also noch Ende 558.

Diese Vermuthung wird nun bestätigt durch die Zeit der Abfassung der Geheimgeschichte, mag diese echt oder unecht sein. Die Geheimgeschichte sagt uns selbst, daß sie zu Lebzeiten Justinians, weiter, daß sie in dessen 32stem Regierungsjahr geschrieben wurde, das heißt von August 558 bis August 559. Dieser Angabe müssen wir glauben. Vor 558—559 kann sie nicht geschrieben sein, da sie Ereignisse aus diesem Jahre berichtet. Nach dieser Zeit ist sie aber

---

1) Genauer läßt sich die Veröffentlichung nicht bestimmen. Eckh. p. 8 setzt sie mit Kanng. I. p. XVII. ins Jahr 553, Teuff. ins Jahr 555.

2) Theophanes I. p. 362. bonn.

auch nicht geschrieben, ja nicht einmal vor Mai 559; denn sonst hätte sie gewiß eine Reihe von Thatsachen berührt, welche schon im Mai 559, dann 560, 561, 562 eintraten und bei der Tendenz der Schrift von ihrem Verfasser unmöglich hätten übergangen werden können[1]).

Da nun aber eine Stelle der Geheimgeschichte eine Stelle der Bauwerke als bekannt voraussetzt, so folgt, daß die Bauwerke im Jahre 558—559 bereits im Publikum verbreitet waren[2]).

Die Geheimgeschichte ist also 558—559 geschrieben. Wann sie veröffentlicht worden, wissen wir nicht, doch war sie noch dem Agathias und dem Evagrius unbekannt. Auch werden wir uns leicht überzeugen, daß sie weder von einem Fälscher bei Lebzeiten Prokops noch von Prokop, so lange Justinian oder er selbst lebte, hätte veröffentlicht werden können. Prokop konnte sie bei Lebzeiten Justinians (565) nicht veröffentlichen, weil ihm das den Kopf gekostet hätte. Er konnte sie aber auch nach Justinians Tod, so lange er selbst lebte, schwerlich veröffentlichen. Denn auf Justinian folgte dessen Neffe Justinus II. 565—578, auf diesen dessen Freund und Mitkaiser Tiberius II. 578—582, welche beide einen solchen Angriff auf Justinian nicht unbestraft gelassen hätten. Nach dem Jahre 582 aber wäre Prokop fast hundert Jahre alt gewesen.

Ein Fälscher aber konnte begreiflicherweise dem lebenden Prokop die Schrift nicht unterschieben, der es an Widerspruch und an Beweis seines Widerspruchs nicht hätte fehlen lassen.

Hier heben wir einstweilen nur nachdrücklich hervor das merkwürdige Ergebniß, daß die Geheimgeschichte gleichzeitig mit oder unmittelbar nach den Bauwerken geschrieben worden ist; beide von Ostern 558 bis Mai 559.

Prokop war ungefähr 490 geboren, da wir ihn 527 als einen Mann in den Dreißigen denken müssen. So war er in den Sechszigen, als er die Historien schrieb. Dies wird durch die Wahrnehmung bestätigt, daß sein Styl und seine Denkweise nicht die eines jungen, sondern eines alten Mannes sind. Ferner. An sehr vielen Stellen tadelt er an Feldherren und Beamten die Jugend und die

---

1) Siehe die Beweise unten im Anhang.

2) Falsch setzen die Bauwerke nach der arc. Reinkens p. 24. Teuffel p. 52 und Andere.

aus der Jugend herrührenden Fehler des Leichtsinns, der Verwegenheit, Heftigkeit, Raschheit. Ein selbst noch junger oder nur mitteljähriger Mann konnte nicht also schreiben [1]).

III. Prokops Werke im Einzelnen.

1. Die Historien [2]).

a. Die Perserkriege.

In der Einleitung der Historien spricht sich Prokop über die Gründe aus, welche ihn bewogen haben, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben. Er betont dann den Werth einer unparteiischen Geschichte und vertheidigt die Wichtigkeit seiner Zeit und die kriegerische Tüchtigkeit ihrer Helden gegen die blinden Verehrer des Alterthums, welche nur für die Männer der Vorzeit Bewunderung haben. (P. I. prooem. u. 1.)

Er schickt dann der Darstellung der selbst erlebten Kämpfe eine kurze Ueberſicht voraus über die früheren kriegerischen und friedlichen Beziehungen zwischen Römern und „Medern", wie er die Perser alterthümelnd nennt. Diese hebt von Arkadius und Isdigerdes an, (c. 2) (a. 408), schildert die Regierung der Perserkönige Perozes, Varanes (c. 2, c. 3. 4.) (Blases, 5) und Kabades (c. 6). Die Kämpfe des letzteren gegen hunnische Stämme und gegen Kaiser Anastasius (502—505) werden (c. 7, 8) schon ausführlicher erzählt. Im Jahre 505 schließt Anastasius einen Waffenstillstand (c. 9) auf sieben Jahre, versäumt sehr zum Schaden des Reiches die kaspischen

1) Gegen diese völlig ineinandergreifenden Ergebnisse hat man Einwendungen erhoben, deren Widerlegung wir in einen besonderen Excurs am Ende des Buches verweisen müssen, weil die Beweise für und wider die Erörterung der Echtheit und der Motive der Geheimgeschichte voraussetzen.

2) Hier kann nur eine kurze Inhaltsübersicht der anerkannten Werke gegeben, die Charakterisirung der Glaubwürdigkeit aller drei Bücher und die Erklärung der Entstehung der Bauwerke und der Geheimgeschichte erst später in anderem Zusammenhang versucht werden.

Engpässe von einem hunnischen Fürsten (c. 10) zu erkaufen, worauf sich die Perser dieses wichtigen Schlüsselpunkts bemächtigen. Anastasius erbaut dagegen die Grenzfestungen Dara und Theodosiopolis. Der Perserkönig, schon hierüber erbittert, sah leicht eine weitere Kränkung in der wenig verblümten Ablehnung seines Planes, seinen Sohn und Nachfolger Chosroes vom Kaiser Justinus adoptiren zu lassen (521). (c. 11). Endlich führt der Abfall der Iberier zu den Römern zum Ausbruch der Feindseligkeiten (528) (c. 12), wobei die Perser anfangs gegen die römischen Feldherrn, unter denen auch Belisar sich befindet (c. 13), im Vortheil sind. Darauf erhält Belisar den Oberbefehl und Prokop wird ihm als juristischer Rath beigegeben. Nach abermaligen Schlappen der Römer gewinnt Belisar die große Schlacht von Dara (530) (c. 14) und macht weitere Fortschritte (c. 15). Friedensverhandlungen (c. 16) und Grenzverwüstungen, namentlich durch die barbarischen Verbündeten der beiden Großmächte (c. 17), gehen neben einander her. Unaufhörlich sind Perser und Römer bemüht, die hunnischen und saracenischen Völker der Landschaften vom kaspischen bis zum rothen Meer von der gegnerischen Partei abzuziehen (c. 19, 20, 21). Belisar läßt sich von dem Ungestüm seines unbotmäßigen Heeres gegen bessere Ueberzeugung zur Annahme einer Schlacht bei Sura (c. 18) bewegen, nach deren Verlust ihm der Oberbefehl abgenommen wird (531). Das Jahr darauf kommt zwischen Chosroes und Justinian der für die Römer sehr unehrenvolle sogenannte ewige (c. 22) Friede zu Stande (532). Den Schluß des ersten Buches bildet die Erzählung von Aufständen im Innern der beiden feindlichen Reiche gegen die Herrscher Chosroes (c. 23) und Justinian. Bei Gelegenheit des Nikaaufstandes in Byzanz wird die Leidenschaft der Circusparteien der Grünen und der Blauen, welche in allen Städten des Reiches zwiespältig loderte, geschildert und das wechselvolle Schicksal des Johannes aus Kappadokien, sein erster vorübergehender und sein definitiver Sturz erzählt (c. 24, 25). Darauf wird Belisar abermals zum Oberfeldherrn des Ostheeres ernannt[1]) (c. 26) und erobert als solcher Afrika.

Diese Erweiterung der römischen Macht erregt die Eifersucht und die Besorgniß des Chosroes: die Reibungen zwischen den römisch gesinnten und den persisch gesinnten Saracenenfürsten (II c. 1) bereiten den Wiederausbruch des Krieges vor, zu welchem Chosroes

---

1) *στρατηγὸς τῆς ἕω*, magister militum per Orientem.

auch durch die Aufforderung der Gothen (c. 2), den gemeinsamen Feind gemeinsam zu bekämpfen, gedrängt wird: der Abfall der von der byzantinischen Regierung schwer bedrückten Armenier zu den Persern entscheidet (c. 3) deren Entschluß, den Krieg zu beginnen, vergebens sucht Justinian sie abzuhalten. Ein Komet verkündet 539 all die großen Katastrophen der nächsten Jahre (c. 4). Hunnische Plünderer dringen über die Donau und tief ins Herz des Reiches, und Chosroes rückt mit einem Heere (c. 5, a. 540) den Euphrat hinauf, erobert und zerstört Antiochia, die dritte Stadt (c. 8—10) des Reiches, und brandschatzt eine große Zahl von anderen Städten (c. 6, 7, 11, 12). Justinian erkauft einen sehr schmählichen Frieden, den er aber wieder für ungültig erklärt, da Chosroes auf seinem Rückzug neue Feindseligkeiten verübt (c. 13). Die wichtige Landschaft der Lazier (a. 541) unterwirft sich ihm (c. 15); die römischen Castelle fallen (c. 17). Da wird Belisar, welcher soeben durch die Gefangennahme des Vitigis den Gothenkrieg beendet zu haben scheint, nach dem Orient berufen, die tief gesunkene römische Sache zu heben (c. 14). Er eilt von Dara (c. 16) in das persische Gebiet, wird aber nach Erringung weniger Vortheile (c. 18) durch Seuchen, die in seinem Heere ausbrechen, zum Rückzug genöthigt (c. 19). Das Jahr darauf dringt Chosroes (a. 542) durch die Provinz Komagene gegen Jerusalem vor. Belisar eilt ihm entgegen, lagert sich bei Europus (c. 20) und weiß durch List und kluges Manövriren die Perser zum Rückzug zu bewegen (c. 21). Aber nun muß Belisar zum zweiten Mal gegen die Gothen ziehen, das wieder völlig an sie verlorene Italien noch einmal zu erobern. Die furchtbare Pest des Jahres 542, welche ausführlich geschildert wird (c. 22—23), entsprechend der Schilderung der Nika im ersten Buch, zwingt Chosroes, der neuerdings über die Grenzen gedrungen war, zum Rückzug (c. 24); die römischen Feldherren, welche diesen Einfall heimzahlen sollen, werden bei Anglon geschlagen (c. 25). Im Jahre 543 unternimmt Chosroes seinen vierten (c. 26) Angriff und belagert vergeblich die Stadt Edessa, welche sich zuletzt loskauft (c. 27). Im Jahre 545 wird ein fünfjähriger Waffenstillstand geschlossen, aber die saracenischen Stämme führen den kleinen Krieg fort (c. 28) und Chosroes sucht sich inzwischen der römischen Festung Dara und des Landes der Lazier durch Verrath zu bemächtigen. Beide Pläne scheitern, die Lazier erbitten und erhalten die Hülfe eines römischen Heeres (c. 29): mit wechselndem Glücke wird in Lazien gefochten

(c. 30) bis zum Jahre 549, mit welchem die „Perserkriege“ abschließen. Nochmals wird, wie am Ende des ersten Buches, am Ende des zweiten Johann der Kappadokier erwähnt.

b. Der Vandalenkrieg.

Unmittelbar an die Perserkriege schließt sich die Darstellung der „Thaten Justinians gegen Vandalen und Maurusier“ in Afrika. Auch hier wird ein kurzer Rückblick auf die Vorgeschichte vorangeschickt, welcher ebenfalls mit Arkadius anhebt, und eine geographische Uebersicht des römischen Ost- und Westreiches (c. 1). Das Andringen und Eindringen der Stämme der großen gothischen Völkergruppe der Westgothen bis Italien (c. 2), der Vandalen nach Spanien wird flüchtig skizzirt. Darauf werden die Vandalen von einem römischen Statthalter nach Afrika gerufen (c. 3), ihr großer König Genserich behauptet sich daselbst und nimmt den Römern die ganze Provinz ab (c. 4). Er wird mit seiner Flotte der Schrecken der beiden römischen Kaiserreiche, plündert Rom (a. 459) und alle Küsten und Inseln des Mittelmeeres (c. 5). Eine byzantinische Unternehmung gegen den kühnen Meerkönig scheitert (a. 468, c. 6), Kaiser Zeno muß mit ihm einen Frieden schließen (c. 7) a. 474, der bis auf Justinian Grundlage des Verhältnisses der beiden Reiche bleibt. Die durch Seniorat berufenen Nachfolger Genserichs schwächen das Reich (a. 478—497) durch grausame Verfolgungen des Katholicismus, nur der begabte Thrasamund (a. 497—527) verleiht dem Staate durch die kluge Verbindung mit den Ostgothen in Italien nochmal einen flüchtigen Glanz (c. 8). Sein schwacher zu Byzanz neigender Nachfolger Hilderich (a. 524—531) wird von dem ehrgeizigen Kronerben Gelimer mit Hülfe der nationalen Partei gestürzt (a. 531). Da ergreift Justinian die günstige Gelegenheit zur Intervention. Seine Einmischung (c. 9) wird schroff zurückgewiesen und der Kaiser beschließt den Krieg: die Bedenken seines Staatsraths (c. 10) überwindet er durch die Berufung auf göttlichen Auftrag zu diesem Kreuzzug gegen den Arianismus. Belisar geht mit einer nicht bedeutenden Macht (c. 11, Juni 533) über Sicilien (c. 12, 13, 14) nach Afrika (c. 15), schlägt die Angriffe der Vandalen auf seinem Marsche (c. 16, 17, 18, 19) nach Karthago zurück und gewinnt diese unbefestigte Stadt (c. 20, 21, 22), deren Mauern

er sofort herstellt (c. 23). Gelimer ruft seinen Bruder Tzazo zurück, der inzwischen mit dem Kern der Truppen die abgefallene Insel Sardinien wieder unterworfen hatte, und rückt mit verstärkter Macht gegen Karthago (c. 24). Damit schließt das erste Buch. Das zweite Buch schildert nun die entscheidende Schlacht bei Trikameron, welche beim dritten Angriff auf die Stellung der Vandalen von den Byzantinern gewonnen wird (c. 1, 2, 3, a. 533). Das reiche Lager der Besiegten wird geplündert, Belisar setzt sich in den Besitz der ganzen Provinz Afrika (c. 4, 5) und der zugehörigen Inseln, während er durch eine kleine Abtheilung den flüchtigen Vandalenkönig in einer Felsenburg des Berges Pappua belagern (c. 6) und nach zäher Ausdauer zur Uebergabe zwingen läßt (c. 7). Mit dem gefangenen König und der Beute schifft sich Belisar nach Byzanz ein (c. 8), wo er einen glänzenden Triumphzug hält (c. 9, a. 534). Sein Nachfolger Salomo hat unaufhörliche Kämpfe mit den Mauren, deren Abstammung aus Palästina (c. 10) und Einwanderung nach Afrika geschildert wird. Er siegt zweimal im Jahre 534 (c. 11, 12, 13), wird aber im Jahre 535 aus Afrika vertrieben durch einen Aufstand seiner Truppen, welche, unzufrieden über die ewigen Soldrückstände und die Confiscation der vandalischen Ländereien, sich mit den jetzt hart vom Kaiser bedrückten Arianern und mit dem Ueberbleibseln der Vandalen verbinden. Salomo flüchtet mit Prokop nach Sicilien, welches (a. 535) Belisar soeben den Gothen abgenommen. Dieser Feldherr setzt nach Afrika über und vertreibt den Rebellenführer Stotzas, der schon Karthago bedroht, nach Numidien, muß aber schleunig nach Sicilien zurückkehren, einen in seinem eigenen Lager ausgebrochenen Aufruhr zu dämpfen (c. 14). Darauf gelingt es dem Stotzas, das ganze noch treu gebliebene Heer des Kaisers in Afrika auf seine Seite zu ziehen, dessen Offiziere ermordet werden (c. 15, a. 535). Des Kaisers Neffe Germanus wird (c. 16, 17, a. 536) nun nach Afrika geschickt. Er gewinnt durch kluge Milde, durch Verheißung von Amnestie und Abstellung der bisherigen Uebelstände wieder ein Heer und vernichtet mit diesem nach heißem Gefecht die Anhänger des Stotzas und andere Meuterer (c. 17, 18, a. 537). Nach Germanus übernimmt wieder Salomo (a. 539, c. 19) den Befehl, schlägt die Mauren und erweitert das Gebiet (c. 20) römischer Herrschaft. Aber durch die Unfähigkeit und Schlechtigkeit des vom Kaiser in Tripolis bestellten (c. 21) Beamten Sergius,

welcher die Gesandten maurischer Stämme ermorden läßt, entbrennt ein neuer Kampf, in welchem Salomo fällt. Sergius wird im Heerbefehl (a. 543) sein Nachfolger, macht sich aber so allgemein (c. 22) verhaßt, daß die Truppen theils gar nicht, theils uneinig gegen die Mauren operiren (a. 544), welche bedeutende Fortschritte machen (c. 23). Nach einer Niederlage (c. 24) wird Sergius durch Areobindus (545) ersetzt; gegen ihn empört sich im Bunde mit maurischen (c. 25) Stämmen sein Offizier Gontharis, der nach Ermordung des Areobindus (c. 26) eine Zeit lang in Karthago eine Rebellenherrschaft führt, bis er von dem nur scheinbar zu ihm übergetretenen (c. 27) Arsaciden Artabanes getödtet wird (546). Artabanes wird Statthalter von Afrika, nach ihm ein gewisser Johannes (546), welcher erst nach wechselnden Gefechten (547) mit den Mauren einige Ruhe herstellt (548, c. 28).

c. Die Gothenkriege.

Das erste Buch des Gothenkrieges beginnt mit dem Sturz des weströmischen Kaisers Augustulus durch Odovakar und der Begründung des ostgothischen Reichs in Italien durch Theoderich (c. 1). Nach Theoderichs Tod verwaltet seine Tochter Amalasuntha für ihren unmündigen Sohn das Reich; sie sowohl als ihr Vetter Theodahad conspiriren mit Byzanz gegen die gothische Nationalpartei (c. 2, 3). Nach Athalarichs Tod wird Theodahad König und ermordet Amalasuntha. Dafür erklärt Byzanz den Krieg (c. 2—4) Theodahad verkauft seine Krone an den Kaiser, da aber ein Angriff der Römer in Dalmatien scheitert, tritt er von seinem Vertrage zurück (c. 4—6). Belisar gewinnt Sicilien, darauf landet er in Unteritalien und erobert Neapel (c. 8 — 10). Auf diese Nachricht erhebt die Volksversammlung der Gothen zu Regeta Vitigis zum König (Theodahad wird getödtet), der den Franken die gothischen Besitzungen in Gallien abtritt. Geschichte der Franken (c. 10 – 13). Vitigis zieht sich von Rom nach Ravenna zurück. Belisar besetzt Rom und breitet sich immer weiter gegen Westen aus. Da zieht Vitigis gegen Rom und belagert es über ein Jahr. Erschöpft muß er nach Ravenna zurück (I. 13—II. 10). Belisar folgt ihm und bringt durch Verrath zuletzt Ravenna und den König in seine Gewalt. Er geht darauf nach Byzanz und dem Orient ab (II. 10 – III. 1).

Die getäuschten Gothen erheben nun hierauf einen neuen König, Ildibad, welcher durch die eigene Geschicklichkeit und durch die Ungeschicklichkeit der kaiserlichen Feldherrn und Beamten alsbald Vortheile gewinnt (III. 1—3). Nach seiner Ermordung wird Totila König, der durch Tapferkeit und kluge Milde fast ganz Italien wiedergewinnt. Die Italiener werden durch die Mißregierungen der kaiserlichen Beamten wider Willen zu den Gothen zurückgeführt. Totila gewinnt Neapel und Rom und ganz Italien bis auf Ravenna und wenige Castelle zurück (III. 2—11). Auch Belisar, aus dem Orient herbeigerufen, aber mit zu geringen Kräften ausgerüstet, richtet nichts gegen ihn aus (III. 11—35), noch weniger spätere Expeditionen (III. 35—IV. 26), bis endlich der große Narses mit erdrückender Uebermacht in Italien erscheint. Totila wird bei Taginas geschlagen und getödtet. Sein Nachfolger Teja erliegt nach heldenmüthigem Kampf am Vesuv. Der Rest des Volkes verläßt Italien (IV. 26—35).

Dies ist, in den flüchtigsten Umrissen skizzirt, der Verlauf des Gothenkrieges [1]). Die Darstellung desselben wird nun aber schon in den ersten drei Büchern von mancherlei Abschweifungen unterbrochen. So findet sich im ersten Buch ein Blick auf die Geschichte der Franken I. 12—13, ein geographischer Exkurs über Südeuropa I. 15, im zweiten einer über die Geschichte der Heruler II. 14—15. Das dritte handelt gelegentlich über slavische Grenzhändel III. 13—14, über merkwürdige anderweitige Ereignisse des Jahres 547 III. 29, über die Verschwörung des Artabanes gegen den Kaiser, III. 31—32, über Kämpfe und Staatsverhältnisse der Gepiden und Langobarden III. 33—35, über Einfälle der Slaven III. 38. 40. — Wenn so schon das dritte Buch keineswegs auf die Gothen und Italier sich beschränkt, so ist das sogenannte vierte Buch eine allgemeine Zeitgeschichte. Es giebt zuerst eine Geographie der Landschaft Lazien und aller Küstenländer des schwarzen Meeres, dann des Kaukasus und der Mäotis, mit reichen Notizen über die Geschichte der hier wohnenden und wandernden Stämme (c. 1—5) und erörtert dann die Streitfrage über die Grenze von Asien und Europa (c. 6). Darauf werden die Gefechte der Römer und Perser in Lazien im Jahre 550

---

1) Vgl. die sehr ausführliche und sehr kunstvollendete Darstellung desselben bei Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter I, s. auch Dahn, die Könige der Germanen II.

(c. 7, 8) und neben inneren Unruhen in Persien (c. 9) und Friedensverhandlungen (c. 10) in Byzanz die Eroberung der Feste Petra durch die Römer erzählt (c. 11, 12), darauf die vielen Kämpfe der Perser und Römer bis zu dem Waffenstillstand von 551 (c. 15). Weiter werden dann neue Feldzüge in Lazien, die Zustände in Afrika, die Verpflanzung des Seidenbaus ins römische Reich berichtet (c. 16, 17), ferner die Geschichte der Gepiden und Langobarden (c. 18, 25, 27), die Beziehungen hunnischer Stämme zu Byzanz (c. 19), die Kämpfe der Angeln und Warnen (c. 20) und verheerende Einfälle der Slaven (c. 25).

2. Die Bauwerke.

Nach einer kurzen Einleitung, welche das Motiv des Verfassers zur Abfassung dieser Schilderung erörtert, werden im ersten Buche die in Byzanz und seinen Vorstädten aufgeführten Bauten des Kaisers besprochen. Zunächst die Kirchen — die Hagia Sophia führt den Reigen — der Muttergottes, der Heiligen, Apostel, Erzengel, Märtyrer, dann die der christlichen caritas gewidmeten Anstalten (c. 1—9), zuletzt die übrigen weltlichen Gebäude (c. 10, 11).

Das zweite Buch wendet sich zu den militärischen Bauten, den Schutzbauten des Kaisers, und geht aus von der persischen Grenze, die in den Perserkriegen viel genannten Städte und Forts Dara, Amida, Sisauranum, Theodosiopolis, Edessa, Carrä, Kallinikos tauchen (c. 1—9) wieder auf. Von den Landschaften Mesopotamien und Osroëne wendet er sich nach Zenobia und Euphratesia, dann an die Ostküste des Mittelmeeres nach Syrien und Phönicien (c. 9—11).

Das dritte Buch hebt an mit einer kurzen Geschichte von Armenien von Alexander bis Justinian (c. 1) und beschreibt dann von Süden nach Norden fortschreitend die Bauten in den Provinzen Sophanene, Melitene, Kleinarmenien (c. 2—5), darauf Großarmenien und das Land der Tzani mit ethnographischen und geographischen Ausführungen (c. 6). Dann geht die Reise weiter von Trapezunt die Küsten des schwarzen Meeres entlang durch das Land der Lazier bis nach Sebastopol und Pityus, ja bis Bosporus und Chersonesus im Norden und rückwärts bis Anchialus im Westen des Pontus (c. 7).

Das vierte Buch kann sich nur schwer entschließen, sich an seine „unlösbare“ Aufgabe zu machen, die „zahllosen“ Bauten des Kaisers in Europa aufzuzählen. Es beginnt mit der Heimath des Kaisers Dardanien (c. 1), wendet sich über Epirus, Aetolien, Akarnanien (c. 2) nach Griechenland (verweilt lange bei Thermopylä) und dem Peloponnes, dann nach Euböa, Thessalien und Makedonien (c. 3). Da wird dem Panegyriker die Monotonie seiner eigenen überschwänglichen Lobeserhebungen, mit denen er Baute für Baute zu preisen hat, unerträglich, und er macht 370 Schlösser und Castelle in Epirus, Makedonien, Thessalien (c. 3), Dardanien u. s. w. in einem dürren Namenregister ab (c. 4). Darauf wendet er sich mit historischen und geographischen Notizen zu den Befestigungen der Donau in Illyricum, Dacien und Mösien (c. 5), dann, seinen Kreislauf schließend, nach Thracien bis Byzanz (c. 6—10), in den Distrikten Europa und Rhodope, sowie an der Donau nochmal 177 Kastelle in einem Registernachtrag aufzählend (c. 11).

Das fünfte Buch behandelt die Bauten in Vorderasien, Bithynien (c. 1—3), Galatien, Cappadocien (c. 4), Cilicien (c. 5), Palästina (c. 7, 9) (prima und secunda), Arabien und Palästina tertia (c. 8).

Das sechste Buch geht aus von Aegypten (c. 1), wendet sich dann zu den Provinzen von Libyen (c. 2), Afrika, Pentapolis, Tripolis (c. 3—5), Byzacium (c. 6), Numidien und dem zugehörigen Sardinien.

Die ganze Schrift schließt mit der Entschuldigung, daß dem Verfasser manches Bauwerk „durch die große Zahl“ entfallen oder gänzlich unbekannt geblieben sei und bezeichnet es als verdienstlich, wenn ein Anderer diese Lücken ausfüllen wolle (c. 7).

IV. Die Geheimgeschichte.

Echtheit. Unbeweisende Gründe für und wider.

Es frägt sich nun, ob neben den Historien und den Bauwerken, deren Entstehungszeit, Inhalt und Eintheilung wir bisher im Allgemeinen erörtert, Prokop auch die in seinem Namen verfaßte sogenannte „Geheimgeschichte" [1]) geschrieben hat. Wir können heutzutage diese Frage mit der Leidenschaftslosigkeit unparteiischer Wissenschaft erörtern: sie ist nicht immer also erörtert worden. Die römisch-katholische Kirche, eine Gegnerin Justinians, weil er in dogmatischer Hinsicht nicht immer correct und in politisch-hierarchischer Hinsicht nicht immer gewillt war, die von ihr für den römischen Bischof beanspruchte Stellung anzuerkennen, hielt die Anklage für begründet und war der Ansicht, daß sie allerdings von Prokop herrühre, einem angesehenen, wohlunterrichteten, glaubwürdigen Gewährsmann.

Die Juristen dagegen, die dankbaren Verehrer des Kaisers der Pandekten, hielten die Anklage nicht für begründet und während die Einen unter ihnen Prokop einen falschen Ankläger nannten, nannten die Andern den Ankläger einen falschen Prokop; d. h. die Einen bestritten den Inhalt der Schrift obwohl sie oder weil sie von Prokop sei, Andere bestritten obenein, daß sie von Prokop sei.

Die Gründe für die Echtheit der Geheimschrift sind theils äußere, theils innere: äußere, d. h. Zeugnisse späterer Autoren, welche die Schrift dem Prokop beilegen, innere, d. h. die Uebereinstimmung von Form und Inhalt d. h. von Stil und Sprache und Anschauungsweise der Geheimgeschichte mit Form und Inhalt und Anschauungsweise der anerkannten Prokopischen Schriften. Die gegen die Echtheit vorgebrachten Gründe sind fast nur innere — die äußeren erweisen sich

1) Dieses Werk trägt den Namen Ἀνέκδοτα (historia arcana, richtiger inedita), mit dem sie Suidas in der oben erwähnten Stelle bezeichnet und welchen ihr Alemannus, der erste Herausgeber derselben, deshalb mit Recht beilegt. Vergl. Dind. III. p. 348. Die Schrift ist eine leidenschaftliche Anklage von Justinian und Theodora, Belisar und Antonina; über ihren Inhalt und ihre Eintheilung im Einzelnen s. unten.

als ganz haltlos — man behauptet Widersprüche der Geheimgeschichte gegen Form, Inhalt und Anschauung der andern Schriften, man behauptet, ein Charakter wie der Prokops aus den Historien sich erweise, schließe die Möglichkeit aus, daß derselbe Prokop die Geheimgeschichte geschrieben habe.

Das Ergebniß der Prüfung dieser Gründe und Gegengründe ist für mich: die äußern Gründe für die Echtheit beweisen nichts, die äußern und innern Gründe für die Unechtheit beweisen gar nichts, die inneren Gründe für die Echtheit sind schlagend und entscheidend. Wenn man Sprache, Inhalt und Anschauung der Geheimgeschichte mit Sprache, Inhalt und Anschauung der Historien und der Bauwerke so genau vergleicht wie sie bisher allerdings in Ermangelung einer größern monographischen Darstellung Prokops nicht verglichen worden sind, und wie sie zu vergleichen in der That sehr mühselig ist, so kann man keinen Zweifel mehr hegen. Wäre die Geheimgeschichte das Werk eines Fälschers, so müßten wir in diesem Fälscher eine übermenschliche Gabe annehmen, sich in eine fremde und andere Persönlichkeit zu verwandeln.

Wenn die Geheimgeschichte nicht von dem Autor der Historien verfaßt ist, so ist sie ein Wunder.

Ich gestehe, daß alle Gründe der bisherigen Vertheidiger ihrer Echtheit [1]) mich nicht überzeugt hatten und mit Zweifel ging ich an die mühsame Arbeit einer mikroskopischen Vergleichung von Wort für Wort, Satz für Satz, Gedanke für Gedanke in den unbezweifelten mit der bezweifelten Schrift. Aber im Verlauf dieser Arbeit stellte sich mir allmälig immer größere Gewißheit ein, daß eine solche Nachahmung der Sprache, eine solche Uebereinstimmung der Anschauung in ihren feinsten Eigenheiten nicht denkbar sei und auch die Lösung des scheinbaren psychologischen Widerspruchs ergab sich dann bald von selbst. — Der einzige äußere Grund für die Echtheit der Geheimgeschichte ist, daß Suidas dieselbe dem Prokop beilegt. „Er schrieb auch noch ein weiteres Buch über seine Thaten, die sogenannte Geheimgeschichte, so daß die beiden Werke zusammen neun Bücher ausmachen. Die sogenannte Geheimgeschichte enthält Tadelungen und Verspottungen des Kaisers Justinian und seiner Gattin Theo-

---

1) Selbst nicht die treffliche Abhandlung Teuffels. S. unten die Litteratur.

dora, aber auch Belisars selbst und seiner Gattin“ [1]). Aber dieses Zeugniß beweist doch nur, daß Suidas und seine Zeit die Geheimgeschichte für ein Werk Prokops hielten, nicht, daß sie es war. Suidas lebte vierhundertfünfzig Jahre nach Prokop, er ist also nach den ersten Grundsätzen aller Quellenkritik kein gültiger Zeuge für eine Thatsache, die so lange vor seiner Zeit liegt. Auch ist, abgesehen hievon, Suidas im Allgemeinen noch manches gröbern Irrthums fähig und in der That schuldig als die Verkennung eines unechten Buches wäre und endlich ist er über Prokop speziell nicht sonderlich genau unterrichtet, was aus seiner Unkenntniß der dritten Schrift, der Bauwerke, erhellt [2]).

Zwar legt auch der noch viel spätere Nikephoros Kallistos die Geheimgeschichte dem Prokop bei, aber seine Worte zeigen, daß er diese Schrift niemals vor Augen gehabt hat; „das vierte Werk ist eine Zurücknahme der Lobreden, welche er bei Justinian gehalten hat“ [3]). Diese Zeugnisse können also höchstens beweisen, daß man damals im zehnten und vierzehnten Jahrhundert die Geheimgeschichte für echt hielt.

Alemannus hat zwar gemeint, Prokop selbst habe in den Historien auf die Geheimgeschichte hingewiesen, d. h. ausgesprochen, er werde später das Werk schreiben, welches wir nun in der Geheimgeschichte besitzen [4]). Aber das ist eine Täuschung. Prokop sagt zu Ende des letzten Buches der Historien, ein römisches Heer, welches den Langobarden Hülfe gegen die Gepiden bringen sollte, sei auf Befehl des Kaisers bei der Stadt Ulpiana in Illyrien stehen geblieben, weil deren Bewohner in Aufruhr und Parteiung ausgebrochen seien „wegen einer der religiösen Streitfragen, über welche

---

1) S. h. voce; er sagt: *ἔγραψε καὶ ἕτερον βιβλίον τὰ καλούμενα Ἀνέκδοτα τῶν αὐτοῦ (Ἰουστινιανοῦ), πράξεων, ὡς εἶναι ἀμφότερα τὰ βιβλία ἐννέα · τὸ βιβλίον Προκοπίου τὸ καλούμενον Ἀνέκδοτα ψόγους καὶ κωμῳδίας Ἰουστινιανοῦ τοῦ βασιλέως περιέχει καὶ τῆς αὐτοῦ γυναικὸς Θεοδώρας, ἀλλὰ μὲν καὶ αὐτοῦ Βελισαρίου καὶ τῆς γαμετῆς αὐτοῦ.*

2) Unbegreiflich ist daher allerdings, wie Teuff. S. 63 das Zeugniß des Suidas ein „vollwichtiges“ nennen mag. Vergl. Reinkens p. 6. Eckardt p. 6.

3) XVII. 10. Quartum opus retractatio est orationum quas apud Justinianum laudibus eum vehens habuit quasi quaedam palinodia seu recantatio minus recte ab eo dictorum; unmöglich ist selbst das Buch über die Bauwerke als Rede von Prokop vorgetragen worden.

4) Post hanc universam historiam licet animo Procopius moliretur *Ἀνέκδοτα*, ut ultimo libro declarat, tamen abstinuit idque operis rejecit in annum secundum et trigesimum Justiniani.

die Christen untereinander hadern, wie ich in der Schrift, die hierüber handeln soll, darstellen werde"[1]). Aber diese versprochene Schrift über die Religionsstreitigkeiten der Christen hat Prokopius entweder zu schreiben unterlassen oder sie ist verloren gegangen. Keinenfalls aber ist unter der Arcana die Schrift zu verstehen, welche hier versprochen wurde[2]). Denn die Arcana, obwohl sie gelegentlich der Ketzerverfolgungen Justinians erwähnt — von Religionsstreitigkeiten, von dem Inhalt der verschiedenen Lehrmeinungen ist darin gar keine Rede — kann nun und nimmer bezeichnet werden als ein *λόγος περὶ τούτων*, als ein Bericht über die religiösen Controversen der Christen[3]).

Eine scharfsinnige Beweisführung ist die von Eckhardt (p. 13). Er sagt: Die Geheimgeschichte ist im Jahre 558 bis 559 geschrieben, damals lebte Prokop zu Byzanz, denn nur hier, unterstützt von den Hülfsmitteln der kaiserlichen Archive und Sammlungen, konnte er die Bauwerke so schreiben, wie er sie geschrieben hat. Daß nun aber zu Lebzeiten Prokops und gleichsam vor dessen Augen ein Fälscher in seinem Namen die Arcana geschrieben, sei eine allen Glauben übersteigende Unverschämtheit. Indessen ist hiegegen zu bemerken, daß der Fälscher ja jedenfalls die Veröffentlichung bis auf Prokops Tod verschoben wissen wollte. Aber es fällt das ganze Argument vollends dadurch zusammen, daß die Geheimgeschichte unbestreitbar nach den Bauwerken geschrieben ist. Es konnte also Prokop möglicherweise vor der Entstehung der Fälschung gestorben sein (August 558 bis Mai 559) und es konnte in der Veröffentlichung des Panegyrikus ein Feind Justinians grade den Impuls zur Abfassung der Schmähschrift finden und Prokops Lob durch Prokops Widerruf entkräften wollen.

Als äußere Gründe gegen die Echtheit der Geheimgeschichte hat man nun folgendes geltend gemacht. Einmal, (Reinkens p. 6, 7) daß die Codices, welche die unbezweifelten Schriften Prokops enthalten, nicht auch die Geheimgeschichte enthalten, diese vielmehr nur

---

1) G. IV. 25 p. 594 *στάσεως ἐνταῦθα πρὸς τῶν οἰκητόρων γεγενημένης, ὧν περ ἕνεκα σφίσιν αὐτοῖς οἱ Χριστιανοὶ διαμάχονται, ἧπέρ μοι ἐν λόγοις τοῖς ὑπὲρ τούτων γεγράψεται.*

2) Wie Teuff. S. 62 annimmt; der dann weiter vermuthen muß, die fraglichen Stellen seien in der Arcana vergessen oder unterdrückt worden: es stehen noch andere Gründe entgegen s. u. —

3) Vergl. auch Reink. S. 8.

in Separat-Handschriften vorkommt [1]). Allein dies würde sich sehr einfach schon daraus erklären, daß Prokop die Arcana nicht mit den andern Schriften veröffentlicht hat, er selbst hat sie gar nicht veröffentlicht. Ferner aber haben sich ja von der Geheimgeschichte überhaupt nur drei selbstständige Codices bis auf unsere Zeit erhalten, es ist also sehr wohl möglich, daß unter den untergegangenen Codices auch solche waren, welche später mit den unbezweifelten Büchern zusammengeschrieben alle drei Werke umfaßten. Daß aber den Zeitgenossen die Geheimgeschichte unbekannt war, ist nicht nur eine Vermuthung, die sich auf den Namen *Ἀνέκδοτα* stützt (wie Reinkens p. 7. sagt), sondern ergiebt sich schon aus dem allgemeinen Schweigen aller Zeitgenossen, ja Agathias, welcher mit größtem Eifer verfolgte, was Prokop schrieb, sagt ausdrücklich, daß nach seinem Wissen Prokop mit dem Fall des Teja (a. 553) seine Schilderung der Zeitgeschichte abgeschlossen habe, darin liegt also, daß er die Arcana nicht kannte, denn diese führt die Ereignisse bis ins Jahr 558 fort. Wenn aber Agathias, der eifrige Verehrer Prokops, die Schrift nicht kannte, so kannte sie damals c. 580—590 [1]) wohl überhaupt noch Niemand; obwohl Prokop damals gewiß schon gestorben war, — er müßte sonst ohnehin 100 Jahre alt geworden sein — wie schon daraus hervorgeht, daß Agathias nicht einmal ganz gewiß weiß, ob Prokop nicht etwa noch die Geschichte über 553 fortgeführt habe; denn er sagt [2]), „ich glaube, Prokop der Rhetor hat hiermit seine Geschichte geschlossen" — hätte damals Prokop noch gelebt, vielleicht gar mit Agathias in Byzanz, so hätte eine einfache Anfrage diesen Zweifel gelöst. Es steht also fest, daß auch nach dem Tode des Prokop die Geheimgeschichte noch nicht veröffentlicht war[3]). Man hat zwar (Reinkens p. 15. 16.) angenommen, Agathias habe die Geheimgeschichte gekannt und sie verworfen, d. h. sie als ein bösartiges und unwahres Pamphlet angesehen und nicht als ein Werk des von ihm hochverehrten Prokop.

---

1) Auch darauf hat sich Reink. gestützt, p. 7, daß nur der Mailänder Codex Prokop als Verfasser nennt. Das konnte sich aber der Verfasser jedenfalls sparen, der im Text von Anfang bis zu Ende sich als Prokopius gerirt.

2) Das Todesjahr des Agathias schwankt zwischen 582 und 594; vgl. Niebuhr in s. Ausgabe d. Autors p. XV.

3) p. 14. *Προκοπίῳ τῷ ῥήτορι ἐν τοῖσδε οἶμαι αὐτῷ τὰ τῆς ξυγγραφῆς διήνυσται καὶ ξυνετελέσθη.*

4) Daraus erklärt sich sehr einfach, daß sie von seinen Zeitgenossen nicht genannt wird, was man ebenfalls als Beweis gegen ihre Echtheit angeführt hat.

Diese Annahme stützt sich auf eine Stelle in dem Vorwort des Agathias, welche lautet [1]). „Ich werde meine Geschichte schreiben, nicht so, wie dies dermalen andre Leute thun...., welche, unbekümmert um die Wahrheit, den Vornehmen so offenbar schmeicheln, daß man ihnen, auch wenn sie einmal die Wahrheit sagen, nicht mehr glaubt...., denn diejenigen, die noch am Leben sind, loben sie, nicht etwa nur durch Erzählung ihrer Thaten, worin sie nicht unrecht thäten, sondern sie erweisen Allen offenbar, daß sie gar nichts andres bezwecken, als zu loben und zu preisen über das Nöthige hinaus; die schon Verstorbenen aber, wie immer sie gewesen sein mögen, nennen sie Bösewichter und Verderber des gemeinen Wohles oder verachten sie dermaßen, daß sie dieselben nicht einmal der Erwähnung würdigen".

Wie man aber dies auf Prokop und die Geheimgeschichte beziehen kann, ist schwer begreiflich. Von vornherein ist undenkbar, daß Agathias, wenn er die Geheimgeschichte kannte und sie für eine Fälschung hielt, bei seiner eingehenden Besprechung Prokops nicht ausdrücklich dieses „Machwerk" sollte von dem gepriesenen Autor abgewiesen haben. Ferner aber paßt kein Punkt in der Stelle des Agathias auf Prokop und die Geheimschrift. Die Stelle spricht von Leuten, welche den Lebenden schmeicheln, die Todten schmähen oder ignoriren. Die Bauwerke, die allerdings eine Schmeichelschrift sind, meint Agathias nicht, denn er will Prokop nicht tadeln, sondern (nach Reinkens) den Verfasser der Geheimschrift. Dieser aber schmäht nicht die Todten, sondern die Lebenden. Justinian, der meist Geschmähte und fast alle andern Gescholtenen, Belisar, Antonina leben ja noch. Und ebenso wenig ignorirt er die Todten, denn die verstorbene Kaiserin „würdigt er der Erwähnung" sehr.

Die äußeren Gründe für wie gegen die Echtheit sind wie wir gesehen in gleichem Maße nichtig, und die Frage kann nur entschie-

---

1) p. 9. *Ποιήσομαι δὲ τὴν ξυγγραφὴν οὐχ ἧπερ καὶ ἑτέροις ἐν τῷ παρόντι πεποίηται.... ἀληθείας μὲν.. ἥκιστα μέλον αὐτοῖς.... οὕτω δὲ διαφανῶς κολακεύειν πολλοὺς τῶν δυνατῶν καὶ ὑποθωπεύειν ἑλόμενοι, ὡς εἴποτε ἄρα καὶ ἀληθῆ φήσαιεν ἀπιστεῖσθαι.... τοὺς μὲν γὰρ ἔτι περιόντας εἴτε βασιλεῖς εἶεν εἴτε καὶ ἄλλως ἐπίσημοι οὐ μόνον τῇ ἀφηγήσει τῶν ἐξειργασμένων ἐγκωμιάζουσι (ἦ γὰρ ἂν ὀλίγα ἡμάρτανον) ἔνδηλοι δὲ ἅπασι γένονται, ὅτι δὴ αὐτοῖς οὐδέν τι ἄλλο διεσπούδασται ἢ μόνον ἐπαινεῖν τε καὶ ἄγασθαι καὶ πέρα τοῦ ἀναγκαίου· τοὺς δὲ ἤδη τεθνηκότας ὁποῖοί τινες καὶ ἐτύγχανον ὄντες ἢ κακίστους ἀποκαλοῦσι καὶ τὰ κοινὰ λυμηναμένους ἢ... κατολιγωροῦσιν αὐτῶν ὡς μηδὲ μνήμης τινὸς μεταδιδόναι.*

den werden aus inneren Gründen, d. h. aus dem Vergleich der Geheimgeschichte mit den unbezweifelten Werken. Das Ergebniß dieses Vergleiches ist: Sprache, Styl, Weltanschauung, Gesinnung, Urtheilsart in allen Gebieten ist in der Geheimgeschichte so ganz dieselbe wie die in den unbezweifeltsten Büchern Prokops, und der Zusammenschluß mit den Historien so absolut, dagegen die behaupteten Widersprüche und Unterschiede so sehr entweder nur scheinbar oder doch so leicht zu lösen und zu erklären: daß jedenfalls der Verfasser der Historien und der Bauwerke auch der Verfasser der Geheimgeschichte ist. Wir schreiten sofort zur Antretung des Beweises dieser Behauptung und führen also die inneren Gründe für die Echtheit auf. Die angeblichen inneren Gründe für die Unechtheit, die sich als Negationen unserer Beweissätze darstellen, werden wir jedesmal bei der Aufstellung dieser unserer Beweissätze nebenher widerlegen.

Wir vergleichen zuerst die Form d. h. Sprache und Styl der Geheimgeschichte mit den Historien und Bauwerken, dann den Inhalt der beiden Vergleichungsobjekte (Bildung, Weltanschauung, politische Gesinnung). Ist dann der Beweis hergestellt, daß Prokop die Geheimgeschichte geschrieben, so wird sich als weitere Aufgabe ergeben, psychologisch zu erklären, wie er dazu gekommen sein kann, nach einem unparteiischen und einem schmeichelnden Werk über Justinian ein so grimmig bösartiges Schmähbuch über denselben zu schreiben.

Man hat begreiflicher Weise, seit man überhaupt für und wider die Echtheit der Geheimgeschichte stritt, auch daran gedacht, ihre Sprache als Beweismittel zu benutzen, aber unbegreiflicher Weise hat man diesen Gedanken noch nie mit der erschöpfenden Sorgfalt ausgeführt, welche die Sache fordert und welche allein zu schlagender Entscheidung führt. Es genügt natürlich nicht, daß man mit einigen allgemeinen Worten die Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung mit den Historien und Bauwerken behauptet, auch nicht, daß man fünf oder sechs stehende Redensarten Prokops als in der Arcana vorfindlich nachweist. Denn mit Recht mögen die Gegner der Echtheit erwidern (Eichel, N. 12., Reinkens p. 10. 11.), jeder Fälscher mochte diese Paar Redensarten in den echten Werken bemerken und nichts war leichter, als sie in der Prokop untergeschobenen Schrift ebenfalls anzubringen.

Mit wenigen Beispielen kann man den Beweis aus der Sprache nicht führen, nur das Massenhafte kann hier entscheiden[1]). Ist der Autor der Historien und der Bauwerke der Verfasser der Geheimgeschichte, so muß die Uebereinstimmung der Sprache in den beiden Werken nicht in einzelnen Fällen, in einigen Worten und Wendungen bestehen, sondern sie muß eine absolute, totale, erschöpfende sein, sie muß in allen Punkten, die sich überhaupt vergleichen lassen, offen zu Tage liegen; nur dann ist die Sprache identisch, und nur eine solche Identität der Sprache schließt die Möglichkeit der Fälschung aus und die Nothwendigkeit der Identität des Autors ein.

Es liegt also hier das Zwingende wirklich in der Quantität, in der Masse: sechs Redensarten und sechzig Wörter kann ein Fälscher kopiren, aber in allem und jedem Detail und mit so völliger Identität wie hier kann Niemand den Styl eines Andern nachahmen.

Wir führen daher in alphabetischer Ordnung nur solche Redensarten und Einzelwörter an, welche Prokop in seinen Historien und Bauwerken kennzeichnen. Es handelt sich nun aber dabei viel weniger um solche Wendungen und Wörter, welche, nur Prokop eigenthümlich, in den Bauwerken und Historien vorkommen, anderen zeitgenössischen Schriftstellern aber ungebräuchlich sind: es giebt solche Beispiele, aber es ist eine Täuschung, hierin einen besonders zwingenden Beweis zu finden. Denn diese wenigen auffälligen Wörter mußten gerade ihrer Auffälligkeit wegen, einem nur einigermaßen geschickten Fälscher nothwendig als besonders diensam aufstoßen, und sie in die Arcana einzustreuen war nicht schwer.

Der Hauptbeweis liegt in etwas Anderem. Prokop hat die Eigenthümlichkeit, daß er für alle Gedanken, Gefühle, Sachen, Eigenschaften, für alle Ereignisse und ihre Schilderung bestimmte, stehende Lieblingswörter braucht, welche an sich ihm gar nicht eigenthümlich sind, sondern auch bei andern Autoren vorkommen. Aber eigenthümlich ist ihm, daß er jedesmal, so oft er von einer solchen Eigenschaft oder einer solchen Thatsache zu sprechen hat, immer das Eine Wort, die Eine Wendung oder das eben so fixe Surrogat dafür bringt, und die nächst liegenden Synonymen, die zur Abwechselung und lebendigen Buntheit des Stils beitragen würden, verschmäht. Er leidet

---

1) Dies haben die Vertheidiger der Echtheit, Alem., Teuffel, Eckh. bisher übersehen und es daher den Gegnern leicht gemacht, die Beweiskraft dieses Hauptarguments anzufechten, aber eine Beweisführung wie die im Anhang folgende wird von ihrer Anfechtung gar nicht berührt.

an principieller Monotonie der Satzbildungen, der Wendungen und der Wörterwahl. Die Manchfaltigkeit der alt-hellenischen Historiker ist ihm fremd; er gemahnt an die starr vorgezeichnete Orthodoxie der französischen Grammatik, nach welcher die Sätze und Redensarten ziemlich stereotyp sind. So ist es bei Prokop; wenn er einen Satz anfängt, so weiß man schon voraus, in welcher Weise er die Mitte fortführen und das Ende abrunden wird. Wenn er Ereignisse, die oft bei ihm wiederkehren, zu schildern hat, so weiß man genau vorher, welche Wörter er verwenden wird; es sind die alten, von der letzten Gelegenheit her wohlbekannten Redegestalten, die er immer wieder aufmarschiren läßt. Man wende nun nicht ein, grade eine so monotone Sprache läßt sich leicht nachahmen. Die Monotonie ist nur im Princip; in der Anwendung ist bei dem großen Umfang der Schriften Prokops die Manchfaltigkeit und Zahl der Uebereinstimmungen doch so groß, und die Uebereinstimmung selbst so völlig, wie keine Fälschung sie zu bewirken vermöchte. Die unbezweifelten Werke füllen in der Bonner Ausgabe über 1250 Druckseiten, die Geheimgeschichte 106; auf diesen 1250 Seiten entsprechen, sehr gering gezählt, nicht weniger als tausend Eigenthümlichkeiten des Styls, Wendungen und Redensarten und Lieblingswörter denselben in der Arcana.

Wenn wir also in der im Anhang folgenden Vergleichung außer den wenigen Prokop eigenen Wörtern und Wendungen auch ganz gewöhnliche Wörter aufführen, ja dies weitaus die größere Zahl unserer Vergleichungen bildet, so sind dies Lieblingswörter, stereotype Ausdrücke unseres Autors, und wenn diese in der Arcana ebenso als Lieblingswörter erscheinen, so liegt darin noch stärkerer Beweis, als in der Wiederholung der absonderlichen und auffälligen Prokopischen Wörter.

Durch den Vergleich der Sprache allein, wie ihn der Anhang enthält (in welchen wir diese Gegeneinanderstellung ihres tabellarischen Charakters wegen verwiesen haben), glauben wir den Beweis für bereits voll erbracht, daß derselbe Mann die Historien, die Bauwerke und die Geheimgeschichte geschrieben. Es wird aber die Identität des Autors noch weiter dargethan durch die völlige Uebereinstimmung der ganzen Bildung, Denkungsart, Weltanschauung und schriftstellerischen Eigenart der Geheimgeschichte mit den anerkannten Werken.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung jener Bildung und Eigenart und dieser Denkungsweise und Weltanschauung. Da aber unsere Aufgabe keineswegs nur der Beweis der Echtheit der Arcana,

sondern eine Schilderung des ganzen Prokopius ist, also ganz besonders auch seiner Anschauungen von Gott und Welt, Schicksal und Freiheit und Geschichte, Religion, Sittlichkeit, Recht, Staat und Wissenschaft, so bildet dieser Punkt einen Uebergang in unserer Darstellung; er schließt nicht nur jene einzelne Beweisführung ab, er eröffnet auch das Bild von der ganzen geistigen und sittlichen Organisation unseres Autors.

Es wird daher zunächst aus dem Material, welches die anerkannten Werke gewähren, das innere Wesen Prokops geschildert und erklärt werden. Mit diesem Bilde wollen wir dann an den Verfasser der Geheimgeschichte herantreten und prüfen, ob sich die beiden Gestalten gleichen und worin etwa sie unähnlich sind. Und dieses Verfahren, welches die Fortführung des Einzelbeweises zu unterbrechen, ja der Gesammtdarstellung zu opfern scheint, wird doch auch gerade von der Einzelargumentation unerläßlich gefordert; denn nur die Erklärung des ganzen Prokop vermag jene Abweichungen zu erläutern, welche sich allerdings bei und neben der Uebereinstimmung in manchen Punkten — vorab natürlich in der Beurtheilung Justinians und seiner Regierung — in der Geheimgeschichte gegenüber den anerkannten Werken wahrnehmen lassen und welche man als Gegenbeweis wider die Identität des Autors vielfach benutzt hat, nicht erwägend erstens, daß Anschauungen sich entwickeln und ändern, vergessend zweitens, daß solche Bücher, welche dem Despoten vorgelegt wurden, und solche, welche ihn nach seinem Tode entlarven sollten, sich nothwendig unterscheiden mußten in allen Urtheilen, welche des Kaisers Zorn herausfordern konnten, und verkennend endlich drittens, daß in dem Gesammtcharakter Prokops Elemente liegen, welche jene Widersprüche erklären. Denn diese äußeren Widersprüche in den Schriften sind nur Ausdruck und Folge des inneren Widerspruchs in dem Wesen Prokops.

V. Die Quellen, Kenntnisse und Bildung Prokops.

1.

Was die Quellen Prokops anlangt, so hat man mit Recht seine eigenen Augen seine Hauptquellen genannt (Teuffel S. 45). Er sagt in der Einleitung der Historien: „Ich habe die Kriege Ju-

stinians gegen die Barbaren im Morgenland und Abendland beschrieben, weil die Kenntniß des Vergangenen künftigen Geschlechtern von praktischem Nutzen ist. Ich war mir aber bewußt, vor allen Andern fähig zu sein, dies zu schreiben, lediglich darum, weil ich Belisar dem Feldherrn zum Beirath gewählt, bei fast allen Ereignissen zugegen war[1])." Und in der That geht aus fast allen Mittheilungen seiner Werke, namentlich aber der Historien, aus der Lebhaftigkeit und Genauigkeit seiner Schilderungen, und oft aus der Unmöglichkeit, diese Dinge anders denn als Augenzeuge erfahren zu haben, hervor, daß er geschrieben, was er selbst gesehen. Man unterscheidet in den meisten Fällen leicht, wo er aus unmittelbarer Anschauung der Ereignisse, und wo er aus gelehrter Forschung oder aus mündlichen und schriftlichen Berichten Anderer seine Kenntniß schöpft. Wo er Augenzeuge war, spricht er mit viel größerer Liebe, viel ausführlicher, lebhafter, farbiger, besser. Insbesondere Schlachten und andere kriegerische Unternehmungen sind unvergleichlich anschaulicher geschrieben, wenn er selbst dabei oder doch im Lager war.

Sehr zu bedauern ist deshalb, daß er nicht während der Zeit der Siege Totila's und der Erneuerung des Gothenreiches in Italien war; seine Berichte aus dieser interessanten Zeit sind viel kürzer, dürftiger, als die über jene Abschnitte des Krieges, die er unter Belisars Fahnen selbst mit erlebt hat.

Aber nicht bloß von den Schlachten und Kriegsthaten, auch von den Völkern, Ländern, Denkmalen der Vorzeit, von den Geschichts-, und Naturmerkwürdigkeiten, die er schildert, spricht er regelmäßig als Augenzeuge, wie aus der Art und dem Ton seiner Beschreibung erhellt. In andern Fällen wissen wir aus seinem Leben und den Zügen Belisars, daß er selbst gesehen haben muß, was er geschildert. Dies öfter ausdrücklich zu bemerken, davon hält ihn seine Bescheidenheit ab, die ihn überhaupt selten von sich reden läßt. Doch sagt er z. B. daß er in Rom das Schiff des Aeneas selbst gesehen habe, und bei Corcyra die drei othonischen Inseln[2]). Charakteristisch für

1) P. I. p. 10. *καὶ οἱ αὐτῷ ξυνεπίστατο πάντων μάλιστα δυνατὸς ὢν τάδε ξυγγράψαι κατ' ἄλλο μὲν οὐδὲν, ὅτι δέ αὐτῷ ξυμβούλῳ ᾑρημένῳ Βελισαρίῳ τῷ στρατηγῷ σχεδόν τι ἅπασι παραγενέσθαι τοῖς πεπραγμένοις ξυνέπεσε.*

2) G. IV. 22. p. 573. *ἥπερ ὁποία ποτέ ἐστιν αὐτὸς θεασάμενος ἐρῶν ἔρχομαι* — p. 575. *ταύτης γε τῆς θαλάσσης οὐδαμῆ νῆσον τεθέαμαι, ὅτι μὴ τρεῖς κ. τ. λ.* und Aehnliches öfter.

seine Neigung, nur selbst Gesehenes zu berichten, und beweisend dafür, daß er dieß als die Regel voraussetzt, sowie für seinen aufrichtigen Wissensdrang, namentlich in Geographie, ist seine Klage, das kaum erreichbare Thule nicht aus eigener Anschauung schildern zu können [1]).

Er hat auf seinen Reisen und Feldzügen scharf beobachtet und oft an Ort und Stelle über Dinge und Verhältnisse, die ihm auffielen, sich durch mündliche Erkundigung von den Einwohnern Aufklärung verschafft [2]), die sonst schwer zu erlangen gewesen wäre. Wie er denn auch mit seinen geographischen Kenntnissen, namentlich sofern sie sich auf Autopsie gründen, gern falsche Vorstellungen der Gegenwart oder Ueberlieferungen der Vorzeit bekämpft (G. IV. 2. p. 466.).

Sehr Vieles aber hat Prokop auch erfahren durch mündliche Berichte solcher Personen, welche bei den geschilderten Ereignissen oder Zuständen Haupthandelnde oder doch unmittelbare Zeugen waren (vgl. Teuffel S. 45). So fährt er in der oben angeführten Stelle, wo er bedauert, die Insel Thule nicht selbst haben besuchen zu können, fort: „Ich befragte aber solche Leute, die von dorther zu uns gekommen waren, . . . und diese erstatteten mir einen wahren und glaubwürdigen Bericht“ [3]). Solche „aus Thule zu uns Gekommene“ sind aber offenbar keine andern, als jene Heruler [4]), welche von dorther zu ihren Stammesbrüdern an der Donau waren geholt worden (oder die Boten, welche sie geholt hatten), und welche Prokop als Gesandte, Gefangene, Verbündete im Lager des Feldherrn oder auch in Byzanz zu sprechen Gelegenheit hatte. So bestätigt diese Stelle in erwünschter Weise noch ausdrücklich, was aus allgemeinen Gründen ohnehin zu vermuthen wäre, daß nämlich Prokop seine oft sehr genauen und, wie wir aus anderen Kriterien wissen, meist ganz wahrheitsgemäßen Berichte über Götterglauben, Sage, Sitte, Recht, Staat und Geschichte der fremden, namentlich der germanischen

---

1) G. II. 15. p. 206. *ἐμοὶ μὲν ἐς ταύτην ἰέναι τὴν νῆσον τῶν τε εἰρημένων αὐτόπτη γενέσθαι καίπερ γλιχομένῳ τρόπῳ οὐδενὶ ξυνηνέχθη.*

2) ae. II. 4. p. 221. *ὅπερ μοι κατ' ἀρχὰς ἀγαμένῳ καὶ τῶν ἐπιχωρίων ἀναπυνθανομένῳ ὅντινα τρόπον Ῥωμαίοις προσήκουσα ὁδός τε καὶ χώρα γῆν ἑκατέρωθι τὴν πολεμίαν διακεκλήρωται ἀπήγγελλόν τινες κ. τ. λ.*

3) G. II. 15. p. 206. *τῶν μέντοι ἐς ἡμᾶς ἐνθένδε ἀφικομένων ἐπυνθανόμην* . . . hier hat der Text eine Lücke . . . *οἵπερ ἐμοὶ λόγον ἀληθῆ τε καὶ πιστὸν ἔφρασαν.*

4) S. Dahn, Könige II. S. 12.

Stämme, die er nicht an Ort und Stelle aufsuchen konnte, von den Angehörigen dieser Stämme selbst im Lager Belisars, in welchem sie aus den verschiedensten Gründen anzutreffen waren, durch genaue Befragung und scharfe Prüfung der Antworten erkundet hat.

Dahin gehört besonders gerade, was er (G. II. 14. f.) über die Heruler berichtet, welche massenhaft im Lager Belisars dienten und auch in Byzanz nicht selten waren; ihren Charakter beurtheilt er nach eigener Erfahrung, ihre ältere Geschichte erzählt er nach ihren eigenen Berichten; ebenso lernte er gepidische Schaaren in den byzantinischen Lagern kennen und erfuhr von diesen Manches über die Geschichte dieses Volkes (V. I. 2. G. III. 1. I. 3. III. 33. 34. IV. 18. 24. 26. 27. 32.). Das Gleiche gilt von den Langobarden (G. III. 35. IV. 27.). Aehnliches von den Franken (G. IV. 20.), Westgothen (V. I. p. 313—318. 324. G. I. p. 64. 67. 477.), Burgunden (G. I. p. 63. 69. 196. 234.), Angeln (G. IV. 20) und Varnen (G. IV. 20.) und von slavischen, hunnischen, saracenischen, persischen und andern orientalischen Stämmen.

Was er weder aus geschriebenen Quellen noch als Augenzeuge hätte erfahren können, erfuhr er also sehr häufig mündlich im Lager Belisars oder am Hofe[1]) von den Bestunterrichteten, Betheiligten selbst. Daraus erklärt es sich auch allein, daß er keltische und germanische Sagen, für deren richtige Erfassung und Mittheilung der Fremde so selten Sinn und Talent hat, ziemlich treu und echt erzählen kann; er hatte sie eben aus dem Munde von Germanen vernommen. So sagt er ausdrücklich, daß er die Sage von der Todtenüberfahrt nach der Insel Brittia von den dort Wohnenden selbst erkundet habe[2]). Er stellt solche mündliche Traditionen oft neben die schriftlichen, oder auch sonst mehrere Berichte nebeneinander und zeigt hierbei genaue Gewissenhaftigkeit; er nennt häufig die verschiedenen Versionen, die über die nämliche Thatsache im Umlauf waren, ohne sich für die eine oder andere zu entscheiden; so stellt er bezüglich des Todes Guntherichs, des Vandalenkönigs, dem allgemeinen Gerücht die Aussage der Vandalen entgegen, die er wohl von ihnen selbst

---

1) G. IV. 20. p. 565. So hat er offenbar fränkische und anglische Gesandte, welche der Frankenkönig nach Byzanz schickte, selbst kennen gelernt. V. I. 24. p. 405. nennt er sogar die Namen vandalischer Gesandten an den Westgothenkönig Theudis.

2) G. IV. 20. p. 567. *ὅντινα δὲ τρόπον αὐτίκα δηλώσω, σπουδαιότατα μὲν ἀπαγγελλόντων ἀκηκοὼς πολλάκις τῶν τῇδε ἀνθρώπων.*

vernommen: „Man sagt, Guntherich sei von seinem Bruder Genserich getödtet worden, die Vandalen aber stimmen hiermit nicht überein, sondern behaupten, Guntherich sei schon in Spanien von den „Germanen" (Franken) gefangen und gekreuzigt worden; Genserich aber habe die Vandalen schon als Alleinherr nach Afrika geführt. Dies habe ich so von den Vandalen gehört" (V. I. 4. p. 325.).

Auch ethnographische und geographische Notizen über von ihm nicht betretene Gegenden von Afrika hat er von Eingeborenen sich geben lassen[1]), und auch in den Feldzügen, die er selbst mitgemacht, muß er, der Natur der Sache nach, sich manchmal auf mündliche Mittheilung beziehen[2]).

Endlich aber hat Prokop, der wie eine umfassende allgemeine, so besonders eine immerhin nicht unbedeutende historische Bildung an den Tag legt, natürlich auch seine Gelehrsamkeit, seine Kenntniß der alten Geschichtswerke in seinen Büchern verwerthet; und er hat wohl auch in mancher Richtung absichtlich zum Zweck seiner Schriften besondere Studien gemacht, namentlich über die Geographie und Ethnographie und über die ältere Geschichte der Länder und Völker, auf welche er im Laufe seiner Erzählung zu sprechen kommt. Seinen Zeitgenossen galt Prokop als ein ganz außerordentlich gelehrter Kenner der Geschichte und Agatheas sagt, bei Gelegenheit einer von Niemand als von Prokop gekannten und mitgetheilten Notiz aus der römischen Geschichte: „Es ist kein Wunder, daß dieser höchst unterrichtete Mann es erfahren, der so zu sagen die ganze Weltgeschichte durchforscht hat"[3]).

Was nun die Geschichte anlangt, so ist es außer der römischen, die er genau kennt, natürlich noch vorzüglich die der orientalischen Reiche, welche Prokop studiren konnte; denn über die Vorgeschichte der nördlichen, seit einigen Jahrhunderten auftauchenden

---

1) V. II. 13. p. 466. *τούτου τοῦ ἀνθρώπου ἐγὼ λέγοντος ἤκουσα, ὡς ὑπὲρ τὴν χώραν ἧς αὐτός ἄρχοι, οὐδένες ἀνθρώπων οἰκοῦσιν κ. τ. λ.* vgl. G. IV. 21. p. 570. *ἤκουσα δέποτε καὶ τόνδε τὸν λόγον ἀπαγγέλλοντος Ῥωμαίου ἀνδρός, ἥνικα ἐπὶ Ῥώμης διατριβὴν εἶχον.*

2) G. 1. 23. p. 113. *ἀπέθανον Γότθων τρισμύριοι, ὡς αὐτῶν οἱ ἄρχοντες ἰσχυρίζοντο* Teuffel S. 45. deutet auch P. I. 6. p. 32. auf mündliche Berichte; aber *οὐ γὰρ ὁμολογοῦσι Πέρσαι ἀλλήλοις* kann auch von schriftlichen Aufzeichnungen gemeint sein; das fragliche Faktum geschah 50 Jahre bevor Prokop schrieb.

3) N. 4. 26. p. 264. *καὶ οὐδὲν, οἶμαι, θαυμαστὸν, ἐκεῖνον . . . ὡς πλεῖστα μεμαθηκότα, καὶ πᾶσαν, ὡς εἰπεῖν, ἱστορίαν ἀναλεξάμενον καὶ τήνδε τὴν ἀφήγησιν . . . παραλαβεῖν.*

germanischen und anderen Barbaren fehlte es ja fast ganz an Aufzeichnungen. Daß er die Geschichte der Perser, der Armenier[1]), der Phöniker[2]), der Hebräer[3]) und der römisch-persischen Grenzländer[4]) aus den schriftlichen Quellen studirt hatte, geht deutlicher noch als aus den eben angeführten einzelnen Belegstellen aus der ganzen Haltung der Historien hervor. Er kennt den Arrian (Goth. IV. 14. p. 535.), Thukydides[5]) und Herodot, denn er ahmt ihnen nach (S. unten) und von letzterem wird einmal (Goth. IV. 6. p. 484.) eine Stelle aus der vierten Muse wörtlich angeführt. Bei derselben Gelegenheit citirt er auch Aeschylos und Aristoteles (G. IV. 3. p. 470.), und etwas weiter oben Strabo, welchen er überhaupt oft benutzt hat, ohne ihn ausdrücklich zu nennen[6]), wie er denn gern nur im Allgemeinen von den „Aeltern", den „Andern", den „früheren Geschichtsschreibern" spricht[7]), denen er oft mit Kritik und abweichender Ansicht berichtigend entgegentritt, wie er auch unrichtige Ansichten der Zeitgenossen, aus seinen historischen Studien heraus, widerlegt[8]).

Von Dichtern nennt er ausdrücklich den Aeschylos (G. IV. 6. p. 486.) und den Homer, den er auch da, wo er von *ποιηταί* und

---

1) P. I. 5. p. 26. *ἡ τῶν Ἀρμενίων συγγραφὴ λέγει. ἡ τῶν Ἀρμενίων ἱστορία λέγει.* I. 6. p. 30. aed. III. 1. p. 245. *Βασιλεὺς μὲν ὁμογενὴς πάλαι τοῖς Ἀρμενίοις καθίστατο ᾗπερ τοῖς ἀναγραψαμένοις τῶν ἱστορίων τὰ ἀρχαιότατα δεδιήγηται.*

2) V. II. 10. p. 450. *ὥςπερ ἅπασιν ὡμολόγηται, οἳ Φοινίκων τὰ ἀρχαιότατα ἀνεγράψαντο.*

3) l. c. *Ἑβραίων ἱστορία.*

4) z. B. Edessa P. II. 12. p. 208. *οἱ μὲν ἐκείνου τοῦ χρόνου* (der Zeit Christi) *τὴν ἱστορίαν ξυγγράψαντες . . . . . οὐδὲ πὴ — (τούτου) ἐμνήσθησαν.*

5) Eckh. p. 22. führt mehrere dem Thukydides nachgeahmte Ausdrücke an, z. B. *ἔνερσις, τραυματίας, ὀῤῥωδία, πάταγος, ἀντιπαταγεῖν, ἀποκαυλίζειν, περίνεως, αὐτερέτης, τεκμήριον δέ, ἀκροτελεύτιον κ. τ. λ.* auch homerische Wörter und Wendungen finden sich, so z. B. *ἀπολοφυράμενος*, p. 438. *οὐδεμιᾶς ἀλκῆς μεμνημένοι* P. I. 14. p. 72. p. 337. *πρήνης* P. I. p. 113. *ἀπαμείβεσθει* P. I. p. 80. *ἔρχομαι ἐρῶν* P. I. p. 82. 98. 168. 309. 328. 362. 368. 422.

6) Wie Teuffel S. 46. richtig bemerkt; doch ist dieß in gutem Glauben geschehen.

7) G. IV. 1. p. 462. *οὐκ ἀγνοοῦντι μὲν (ἐμοὶ) ὡς καὶ τῶν παλαιοτέρων τισὶ γέγραπται ταῦτα, οἰομένῳ δὲ οὐκ ἐς τὸ ἀκριβὲς αὐτοῖς πάντα εἰρῆσθαι.* vgl. IV. 3. p. 470.; (einzelne Notizen bringt er auch von Alexander dem Großen P. I. 10. p. 49. ae. III. 1. p. 245.

8) ae. III. 1. p. 245. *μὴ γάρ τις οἰέσθω Ἀρμενίους τοὺς Ἀρσακίδας εἶναι.*

μυθολόγοι im Allgemeinen spricht, oft besonders im Sinn hat (P. I. 1. p. 11.).

Was seine Sprachkenntnisse betrifft, so können wir ihm außer dem selbstverständlichen Latein[1]) nur etwa noch Persisch und Armenisch (ae. III. 1. p. 245.) mit einiger Wahrscheinlichkeit beilegen. Daß er persisch verstand, läßt sich nicht nur im Allgemeinen von einem Rechtsrath des Magister Militum im Orient vermuthen, sondern ferner aus seinen häufigen Erklärungen persischer Wörter folgern, welche freilich meistens nur Aemtertitel sind (Vgl. P. I. 5. p. 25; 7. p. 33. 13. p. 62.).

Auch für ethnographische Dinge hat er Sinn und Interesse; er schildert oft ziemlich eingehend von den verschiedenartigsten Völkern wie Hunnen (P. I. 3. p. 16. G. IV. 11. p. 509.), Persern (P. I. 11. p. 56; 14. p. 71; 19. 99; II. 14. p. 215.), Tzanen (P. I. 15. p. 77.), Laziern (P. II. 28. p. 283.), Sabiren (G. IV. 14. p. 259.), Saracenen (P. II. 16. p. 224. 28. p. 282.), Mauren V. I. 25. p. 407. II. 6. p. 434.), Vandalen (V. II. 6. p. 434.), Tetraxitischen Gothen (G. IV. 4. p. 474.), Herulern (P. II. 25. p. 267. G. II. 14. p. 201.), Thuliten (G. II. 15. p. 207.), Finnen (G. II. 15. p. 207.), Anten und Slavenen (G. III. 14. p. 335.), die Körperbeschaffenheit (P. I. 3. p. 16. G. III. 14. p. 334.), Lebensweise (P. I. 3. p. 16. II. 28. p. 283. V. II. 6. p. 434. G. III. 14. p. 334. II. 15. p. 207.), Kleidung (G. III. 14. p. 334.), Nahrung (P. I. 14. p. 71. G. II. 15. p. 207.), Sitten und Gebräuche (G. III. 14. p. 334. f.; G. II. 15. p. 207.), religiöse Vorstellungen (P. I. 11. p. 56. II. 16. p. 224. 24. p. 259. 28. p. 282. G. III. 14. p. 334.), Eidformen (P. I. 14. p. 77.), Begräbnißarten (P. I. 11. p. 56.), Sprache (G. III. 14. p. 335.) und erläutert oft Etymologien mit Hülfe archäologischer Kenntnisse oder umgekehrt (V. I. 21. p. 395. G. III. 4. p. 336; 27. p. 394.).

Aber entschieden eine Lieblingswissenschaft ist ihm die Geographie; die zahlreichsten und weitläufigsten Exkurse, die er seiner Geschichte

---

1) z. B. ae. IV. 6. p. 287. IV. 1. p. 267. Zur Bezeichnung der Sprache bedient er sich des Ausdrucks *Λατίνων φωνή*, während er sonst Weströmer und Griechen unter dem Namen *Ῥωμαῖοι* zusammenfaßt, nur ausnahmsweise bezeichnet er letztere mit *Γραῖκοι*, meist im geringschätzenden Sinne und in Reden anderer Personen; nur im Gegensatz zu den Gothen oder wo eine Unterscheidung von den Byzantinern nöthig wird, spricht er von *Ἰταλιῶται*; die Bewohner der Stadt Rom heißen ebenfalls *Ῥωμαῖοι*.

einverleibt, betreffen geographische Fragen; in der That, neben der politischen Geschichte steht die Geographie obenan in seinen Kenntnissen wie in seinem Interesse; er ist aufmerksamer auf die Länder als auf die Völker, und hat z. B. für Verfassungsformen und Rechtsinstitute entschieden weniger Sinn. In der Einleitung des Vandalenkrieges giebt er in der Aufzählung der zu dem westlichen und zum östlichen Reiche gehörigen Länder eine klare Uebersicht der Ausdehnung von Europa und Asien; zweimal erörtert er ausführlich die Controverse über die Grenze zwischen diesen beiden Erdtheilen, wobei gelehrte Citate nicht gespart werden (G. IV. 5. p. 481. und ae. VI. I. p. 331.). Wie er in jener Einleitung vorerst gleichsam den großen Schauplatz zeichnet, auf welchem die von ihm zu schildernden Ereignisse vorgehen, so hat er auch im letzten Buch der Historien die Länder und Völker des schwarzen Meeres und besonders diejenigen Oertlichkeiten verzeichnet, auf welchen sich die Kämpfe der Perser und Römer und der ihnen verbündeten Grenzvölker bewegen, um die Wichtigkeit ganzer Pässe oder einzelner Landschaften klar zu machen: „auf daß die Leser nicht wie Leute, die mit ungewissen Schatten kämpfen, mit Unvorstellbarem operiren müßten[1])“. Bei dieser Gelegenheit führt er dann, wie bei der obigen Controverse in ausführlicher Widerlegung älterer Geographen seine abweichende Meinung aus[2]).

In den Bauwerken hat er sich seine unerquickliche Aufgabe dadurch noch möglichst angenehm gemacht, daß er mit der Lobpreisung der kaiserlichen Bauten geographische Notizen über die einzelnen Provinzen verbindet.

Er ist in allen drei Erdtheilen zu Hause, namentlich die Länder und Gebiete, die Staaten und Stämme in dem persisch-römischen Vorderasien kennt er zum Theil aus eigener Anschauung (P. I. 17. p. 84. V. I. 1. p. 309.), zum Theil aus Berichten der dortigen Barbaren (G. IV. 13. p. 524.) recht genau. So besonders die Wohnsitze der ephtalitischen Hunnen (P. I. 3. p. 16.), Pontus, Kilikien,

---

1) G. IV. 1. p. 462. ὅπως δὲ τοῖς τάδε ἀναλεγομένοις ἔκδελα τὰ ἐπὶ Λαζικῆς χωρία ἔσται, ὅσα τε γένη ἀνθρώπων ἀμφ' αὐτήν ἱδρύονται καὶ μὴ ὑπὲρ τῶν ἀφανῶν σφισιν ὥςπερ οἱ σκιαμαχοῦντες διαλέγεσθαι ἀναγκάζωνται, οὔ μοι ἀπὸ καιροῦ ἔδοξεν εἶναι ἀναγράψασθαι ἐνταῦθα τοῦ λόγου ὅντινα δὴ τρόπον ἄνθρωποι οἴκουσι τὸν Εὔξεινον καλούμενον πόντον.

2) l. c. Οὐκ ἀγνοοῦντι μὲν ὡς καὶ τῶν πάλαιοτέρων τισὶ γέγραπται ταῦτα, οἰομένῳ δὲ οὐκ εἰς τὸ ἀκριβὲς αὐτοῖς πάντα εἰρῆσθαι.

Kappadokien, die beiden Armenien, Assyrien, Kolchis, Albanien, Iberien, Lazien, die Länder im Westen, Süden und Osten des schwarzen, im Westen und Süden des kaspischen Meeres (P. I. 10. p. 47. 12. p. 57. G. IV. 2. p. 463.). Er giebt meist als Augenzeuge[1]) eine ausführliche Schilderung dieser westasiatischen Länder; den ganzen Lauf des Euphrat und Tigris verfolgt er, die regio strata, den weiten Tummelplatz saracenischer Horden (P. II. 1. p. 154.), aber auch südlich von Palästina die Gebiete gegen das rothe Meer (P. I. 19. p. 99.). In Afrika oder „Libyen", wie er es nennt, ist er allerdings viel weniger daheim; doch brachte er mehr als ein Jahr daselbst zu und scheint den Mons Aurasius in Numidien selbst bestiegen zu haben (V. I. p. 345. II. 13. p. 466. über die karalischen Berge II. 13. p. 468. vgl. ae. VI. I. p. 331.). Auch seine Kenntnisse des Abendlandes sind geringer. Abgesehen von Griechenland giebt er eine genaue Eintheilung von Italien; auch die griechisch-italienischen Inseln hatte er größtentheils besucht und von den Donauländern etwa Dalmatien. Daß er aber in Gallien gewesen sein sollte, ist höchst unwahrscheinlich; keineswegs läßt es sich mit Bestimmtheit daraus folgern, daß er bretagnische Sagen von „unzähligen Leuten vernommen hat, die dort wohnen". Franken und Armorikaner waren in Byzanz nicht selten und zu Hunderten kann er sie bei ihren Einfällen in Italien kennen gelernt haben. Von Scandinavien, — denn das bedeutet sein Thule — hatte er durch die Heruler ziemlich gute Kunde (G. II. 15. p. 207. f.). Aber merkwürdig ist, wie sehr Britanien, noch vor wenigen Menschenaltern eine römische Provinz und vierhundert Jahre lang im römischen Besitz, damals wieder so völlig in das Nebelgrau der Sage zurück gesunken ist, daß ein Mann, so gebildet und der Länderkunde so beflissen wie Prokop, nur eine bunte Menge abenteuerlicher Märchen davon zu erzählen weiß; in der That, seine Kenntniß von Thule ist viel genauer, als die von dem Geburtslande Constantins: „es giebt auf jener Insel keine Segel und keine Pferde, die Einwohner können daher wohl reiten, aber nicht auf- und absteigen (!); die große (Picten-) Mauer scheidet zwei in Klima und Naturbeschaffenheit wesentlich und völlig verschiedene Ländermassen; westlich von derselben kann kein Mensch auch nur eine halbe Stunde leben wegen

1) Die ausgedehnten geographischen Kenntnisse, die er in den Bauwerken zeigt, ruhen, wie er am Schlusse sagt, großentheils auf Autopsie.

der zahllosen Giftschlangen und andern gefährlichen Thieren, ja schon die giftige Luft tödtet augenblicklich Mensch und Thier, die sich über die Mauer hinaus wagen.“ (G. IV. 20. p. 566.)

Wie hier erörtert er auch bei andern Länderschilderungen Klima und Bodenbeschaffenheit, die wichtigsten Produkte und Handelsgegenstände (P. II. 25. p. 263.), auffallende Naturerscheinungen wie die Tag- und Nachtlänge in Scandinavien (G. II. 14. p. 206), ferner den Lauf der Flüsse (P. II. 7. p. 181. P. I. 8. p. 42. 15. p. 77. 17. p. 83. f. II. 6. p. 178.), den Zug der Gebirgsketten (P. I. 10. p. 48.), die Lage der Pässe (P. I. 16. p. 79.), die Benennung der Landschaften nach ihren Hauptstädten (P. I. 17. p. 85.). Namentlich die Messung und Feststellung der Entfernungen liegt ihm an; er rechnet dabei nach Stadien (P. 1. 8. p. 41. 10. p. 49. II. 12. p. 205.) oder nach Tagemärschen eines „wohlgegürteten“ raschen Fußgängers (*εὐζώνῳ ἀνδρί* P. II. 7. p. 181.).

Von Krieg und Kriegswissenschaft, von Mechanik und Technik aller Art in militärischen Dingen zeigt er eine genaue, auf vielfacher eigener Erfahrung beruhende und durch Studium der Kriegsgeschichte erweiterte Kenntniß. [Vergleich der homerischen mit der modernen Kampfweise (P. I. p. 11.), Wallbauten (P. I. 7. p. 36. II. 26. p. 270.), Schlachtenpläne (P. I. 13. p. 63.), Waffenunterscheidungen (G. III. 14. p. 335. IV. 14. p. 529.), Fechtarten (P. I. 18. p. 95.), Festungspläne (P. II. 17. p. 227.), Vertheidigungswerkzeuge (G. III. 24. p. 379.) u. s. w.].

Dagegen nicht gerade besonders hervortretend sind, was man doch von seinem Stand und seinem Bildungsgang erwarten sollte, seine juristischen Interessen und Kenntnisse. Zwar hat er vielfach Sinn und Theilnahme für die Verfassungen und Gesetze der Völker (G. IV. 11. p. 309. III. 14. p. 334. V. I. 5. p. 26. 11. p. 50. 52. 56. 11. p. 62. 17. p. 86. P. I. 3. p. 16. 25. p. 402. 23. p. 114. 24. p. 119. II. 14. p. 215. 25. p. 267), aber doch mehr vom ethnographischen und kulturgeschichtlichen als vom specifisch juristischen Standpunkt aus. Er geht nicht so viel ins Detail bei solchen Dingen als Juristen zu thun lieben: wüßten wir nicht, daß er Rechtsrath gewesen, aus seinen Werken würden wir den Juristen nicht errathen, eher würden wir Technik oder Geographie für sein Hauptfach halten.

Ja er leidet sogar, wenn er juristische Dinge auseinandersetzen soll, an einer gewissen weitschweifigen Unbestimmtheit des Ausdrucks,

welche, sehr verschieden vom juristischen Denken, die Sachen mehr beschreibt als definirt [1]). Indessen ist es ihm doch ein Merkmal menschlicher Gesittung, daß im Staat nach Recht und Gesetz gelebt wird. Wenn er dabei die Monarchie betont, so hat dies mehr historischen als politischen Sinn. Naturvölker sind meist in eine Mehrzahl von Stammherrschaften gespalten, in welchen Königthum und Sippenhäuptlingschaft noch zusammenfällt. Wenn dagegen die sämmtlichen Bezirke eines Stammes die Herrschaft eines gemeinschaftlichen Fürsten anerkennen, so liegt darin häufig zugleich der Uebergang von Vorkultur in den Staat [2]).

An einigen Stellen spricht Prokop im Gegensatz von dem Recht einzelner Völker von jenen Gesetzen, „welche von Natur aus bestehen". Ein solcher aus dem „Naturrecht" geschöpfter Grundsatz ist ihm z. B. das Vorzugsrecht des erstgeborenen Sohnes in der Thronfolge — da sich Kabades hierüber zu Gunsten eines Spätergeborenen wegsetzt, verletzt er die Natur und das Gesetz [3]) — ebenso das Erbrecht der Kinder gegen den Vater überhaupt. „Von Natur aus gebührt den Kindern das Vermögen der Väter: und die Gesetze, welche überall unter den Menschen in Gegensätze auseinander gehen, treffen bei Römern und allen Barbaren darin in Uebereinstimmung zusammen, daß die Kinder Eigenthümer der Erbschaft ihres Vaters werden [4])." Aber man würde doch Prokop ganz unverdiente Ehre anthun, wollte man hierin Ansätze zu einer philosophischen Betrachtung des Rechts suchen; es steckt darin nichts anderes, als die in der römischen Jurisprudenz seit lange eingebürgerte Annahme eines jus

---

1) Vgl. z. B. die Beschreibung des Instituts der Verjährung V. I. 3. p. 319. Freilich hat die griechische Sprache nicht die Präcision der lateinischen in diesem Gebiet, und manchmal drückt er sich auch ganz kurz, dann aber wenig technisch-juristisch aus, z. B. über eine Art jus postliminii bei den Anten G. III. 14. p. 333.

2) P. I. 3. p. 15—16. Daher ist ihm oft solche Einherrschaft Merkmal des Lebens in der *πολιτεία* überhaupt. Nur von den Slaven und Anten (Wenden) berichtet er, sie werden nicht von einem Mann beherrscht, sondern leben *ἐν δημοκρατίᾳ καί διὰ τοῦτο αὐτοῖς τῶν πραγμάτων ἀεὶ τά τε ξύμφορα καὶ τὰ δύςκολα ἐς κοινὸν ἄγεται* G. III. 14. p. 354.

3) *τήν τε φύσιν καὶ νόμιμα* P. I. 11. p. 50.

4) P. I. 11. p. 53. *φύσει τοῖς παισὶ τὰ τῶν πατέρων ὀφείλεται, οἵ τε νόμοι τῷ διαλλάσσοντι ἀλλήλοις ἀεὶ ἐν πᾶσιν ἀνθρώποις μαχόμενοι ἐνταῦθα ἔν τε Ῥωμαίοις καὶ πᾶσι βαρβάροις ξυνίασί τε καὶ ξυνομολογοῦντες ἀλλήλοις κυρίους ἀποφαίνουσι τοὺς παῖδας εἶναι τοῦ τοῦ πατρὸς κλήρου.*

naturale, welches die naturalis ratio bei allen Völkern übereinstimmend ausgebildet habe, eine Fiktion, welche mit eigentlicher Rechtsphilosophie sehr wenig zu thun hat, obwohl ihre theoretische Ausführung — nicht ihre praktische Entstehung — mit dem Kosmopolitismus der Stoa zusammenhängt[1]).

VI. Kritik und Unkritik, Empirismus Prokops.

Allen seinen Quellen gegenüber, den schriftlichen wie den mündlichen, verhält sich nun Prokop eben so häufig kritisch wie unkritisch. Der Widerspruch, welcher sich durch sein ganzes geistiges und sittliches Wesen hindurchzieht, zeigt sich auch hier; neben der blindesten Leichtgläubigkeit, mit welcher er Wundergeschichten, Mythen und andere gleich unmögliche Berichte aufnimmt, stehen andere Fälle, in welchen er mit Scharfsinn Kritik übt, in welchen er nicht bloß ganz die gleichen Mirakel ablehnt, die er sonst annimmt, sondern auch an solchen Erzählungen, welche an sich nichts Unwahrscheinliches enthalten, mäkelt. Höchst auffallend ist dabei und scheinbar unerklärlich, daß er auch solche Züge der hellenischen und römischen Götter- und Heldensage gläubig berichtet, welche die Existenz aller Götter Griechenlands und Roms, ja die gläubige Annahme der ganzen heidnischen Mythologie voraussetzen. Dies seltsame Räthsel kann uns erst unten die Erörterung seines ganzen skeptisch-eklektischen Wesens lösen; hier wollen wir nur die Beweise seiner blinden Gläubigkeit den Belegen seiner sonstigen kritischen Sorgfalt gegenüber stellen. Zwar seine Absicht geht darauf, alle Mythen von der Geschichte streng auszu-

1) Vgl. Hildenbrand, Geschichte und System der Rechtsphilosophie I. S. 599. M. Voigt, Die Lehre vom jus naturale, aequum et bonum und jus gentium der Römer. Leipzig 1856. Dahn, „Rechtsphilosophie" in dem Staatswörterbuch von Bluntschli und Brater.



scheiden. Keine Historie will er schreiben; diese ist vom Mythos sehr weit verschieden (G. IV. 1. p. 463). Letzterer kömmt der Poesie, der Geschichte dagegen die Wahrheit zu (P. I. 1. p. 11). Wiederholt eifert er mit selbstbewußter Aufklärung gegen die Dichter, „die Zeugen des Nichtwirklichen" (G. III. 27. p. 394), aber gleichwohl ist es ihm sehr oft begegnet, daß er Mythen für Geschichte, Poesie für Wahrheit genommen hat. Daß Aeneas, der Sohn der Aphrodite, Rom gegründet hat, steht ihm ganz fest; hat er doch mit eigenen Augen dessen wundersames Schiff in der Tiberstadt gesehen[1]). Wenn er hiemit stillschweigend den ganzen Sagenkreis der Aeneaden acceptirte, so spricht er ganz ausdrücklich von allen Abenteuern der Odyssee als geschichtlichen Thatsachen. Er hat oft zweifelnd gesucht, „welche der Inseln zwischen Hellas und Italien wohl die der Kalypso sei. Corcyra ist die Insel der Phäaken. Vielleicht kann man sagen, Kalypso hat auf einer der drei Inseln nahe bei Corcyra gewohnt, die jetzt Othoni heißen und von da hat sich Odysseus, was dann keine große Entfernung ist, auf einem Floß, wie Homer berichtet, oder auf andere Weise ohne ein Schiff zu brauchen, nach der Phäakeninsel begeben." Nun kommt zwar ein skeptischer Vorbehalt: „Allein dies sei von uns nur als Vermuthung ausgesprochen" — sofort zeigt sich aber, daß der Zweifel nicht der Thatsache, nur der Oertlichkeit gilt, „denn den ältesten Vorfällen genau die rechte Darstellung anpassen, ist nicht leicht, indem die Länge der Zeit die Namen der Oerter und die Vorstellungen von denselben in hohem Grade zu verwandeln pflegt." Unmittelbar wird fortgefahren: „Manche glauben, die Gestalt eines Schiffes, welche im Phäakenland aus weißem Stein gebildet an der dortigen Küste steht, sei jenes Schiff, welches den Odysseus nach Ithaka brachte, als er von dort nach Hause geleitet ward (und welches Poseidon bei der Rückfahrt in Stein verwandelte), aber jene Schiffsgestalt ist ja nicht aus Einer Steinart, sondern ist aus sehr verschiedenen Steinen zusammengesetzt und trägt eine Inschrift, welche besagt, daß es einst von einem Kaufmann dem Zeus Kasios als Weihgeschenk sei gefertigt worden."

Also nur die Beschaffenheit jenes Steingebildes benimmt ihm den Glauben, das wirkliche Phäakenschiff des Odysseus vor sich zu sehen. Ueber das gleichalte Schiff des Agamemnon hat er keinen

---

1) G. IV. 22. p. 573. *Αἰνείου, τοῦ τῆς πόλεως οἰκιστοῦ . . . . . θαυμαστὸν ὅσον . . . . αὐτὸς θεασάμενος ἔρων ἔρχομαι.*

Zweifel: „Auf gleiche Weise ist ebenfalls aus vielen Steinen zusammengesetzt jenes Schiff, welches Agamemnon, der Sohn des Atreus, zu Geräſtum in Euböa der Artemis als Weihgeschenk aufstellte, um auch noch hiermit den gegen sie begangenen Frevel zu sühnen, zu der Zeit, als Artemis gegen das Opfer der Iphigenia den Hellenen die Abfahrt endlich gestattete. Das beweist die Inschrift in Hexametern, damals schon oder später auf das Schiff gezeichnet. Der größte Theil derselben ist durch die lange Zeit zerstört, der Anfang aber ist noch jetzt sichtbar und lautet:

Hier dies schwärzliche Schiff, zum Erinnerungszeichen der Seefahrt
Seines hellenischen Heers, hat Agamemnon geweiht.“ (G. IV. 22.)

Charakteristisch für den einseitig praktisch-empirischen Sinn Prokops ist, daß ihm, wenn er irgend ein „Wahrzeichen“ solcher Mythen betasten kann, jeder Zweifel an dem Vorfall schwindet; an dem Zeichen selbst zu zweifeln fällt ihm nicht ein; „denn es besteht ja, wie er mit eigenen Augen gesehen, bis auf seine Zeit.“

Dies tritt namentlich in bezeichnender Weise hervor in seinem Bericht über Benevent: „Diese Stadt, sagt er, hat einst Diomedes, der Sohn des Tydeus, erbaut, als er nach der Eroberung von Troja aus Argos vertrieben wurde. Und als Wahrzeichen (γνώρισμα) hat er der Stadt die Hauer des kalydonischen Ebers hinterlassen, welche sein Oheim Meleager einst als Siegespreise der Jagd erhalten hatte. Und dieselben befinden sich dort selbst bis auf meine Zeit, ein Anblick sehr merkwürdig und sehenswerth; sie haben in halbmondförmiger Gestalt den Umfang von drei Handbreiten [1].“

Also, weil Prokop ein Ding gesehen und gemessen hat, was ihm ohne Zweifel die Zähne eines von der Diana gesandten großen Unthiers sind, steht ihm die ganze Diomedes-, Meleager-, Atalanta-Sage fest. Dagegen die hieran sich schließende Mythe vom Palladium wird schon mit zahlreichen skeptischen Vorbehalten aufgenommen und erzählt. „Dort selbst, sagen sie, habe Diomedes auch mit Aeneas, dem Sohn des Anchises, verkehrt, der aus Troja kam und habe diesem gemäß dem Orakelspruch das Weihebild ausgeliefert, welches er einst mit Odysseus geraubt hatte (als die beiden vor der Einnahme der Stadt durch die Hellenen als Späher in Ilion

1) G. I. 15. p. 78. Dabei kein λέγουσι oder μυθολογοῦσι.

gewesen). Sie sagen aber, daß, als er später erkrankt sei und das Orakel wegen seiner Krankheit zu Rath gezogen habe, dieses geantwortet habe, es werde ihm nie Befreiung von dem Uebel werden, wenn er nicht dieses Weihbild einem Mann aus Troja herausgebe. Und dieses selbst, wo auf Erden es jetzt sei, das, sagen die Römer, wissen sie nicht, sie zeigen aber eine in Stein gegrabene Copie desselben, welche bis auf heute in dem Tempel der Fortuna vor dem Erzbild der Athene liegt...... Dieses Steinbild zeigt die Göttin kriegerisch und den Speer wie zum Kampf erhebend.... das Antlitz gleicht aber nicht den hellenischen Bildern von der Athene, sondern denen, wie sie vor Alters die Aegypter darstellten. Die Byzantier aber behaupten, jenes Weihbild (das Original) habe Kaiser Konstantin auf dem nach ihm benannten Markt (zu Byzanz) eingraben und geborgen." Hätte Prokop das Original in Rom mit Augen zu sehen geglaubt, wie das Schiff des Aeneas, oder zu Benevent die echten Eberzähne, er hätte am Palladium eben so wenig gezweifelt, wie an diesen, und die trojanische Stammsage steht ihm eben wegen jenes Schiffes ganz fest, weil sie Andenken ihrer Abstammung noch haben, unter welchen eben jenes Schiff (G. IV. 22. p. 573). Er ist also oft ganz geblendet durch jene Beweisführung, welche sich auf irgend etwas noch jetzt Greifbares als „Wahrzeichen" für alte Wundergeschichten beruft. Und doch sagt er einmal treffend von solchen Localtraditionen: „Aber hierüber spreche jeder, wie er will, denn Vieles, das anderswo geschehen, vielleicht auch gar nicht geschehen ist, wollen die Leute ihrer Heimath vindiciren und werden unwillig, wenn nicht alle ihren Glauben theilen"[1]).

Wie die Sagenkreise der Odyssee und Ilias haben auch die Mythen vom Argonautenzug für ihn volle historische Geltung. Die Thatsachen sind ihm sicher, nur über die Oertlichkeit hat er manchmal Zweifel. „Die Stadt Absarus, erzählt er (G. IV. 2), hieß ehedem Absyrtus, indem sie den gleichen Namen erhielt, wie jener Mann wegen seines traurigen Schicksals[2]); denn dort, erzählen die Einwohner, sei Absyrtos durch die Nachstellungen von Medea

---

1) G. IV. 5. p. 480. *ἀλλὰ περὶ μὲν τούτων λεγέτω, ἕκαστος ὥς πη αὐτῷ βουλομένῳ ἐστί. πολλὰ γὰρ τῶν ἑτέρωθε γεγενημένων ἴσως δὲ καὶ οὐδαμῆ ξυμπεπτωκότων ἄνθρωποι προσποιεῖσθαι φιλοῦσιν ἐς πάτρια ἤθη, ἀγανακτοῦντες ἢν μὴ τῇ δοκήσει τῇ αὐτῶν ἅπαντες ἕπωνται.*

2) Absyrtos, der Bruder der Medea, welchen diese auf der Flucht mitnahm und ermordete.

und Jason umgekommen und daher habe der Ort seinen Namen erhalten. Dieser starb also dort, und der Platz ward nach ihm benannt. Aber die sehr lange Zeit, die seither verstrich, begünstigt durch zahllose Aufeinanderfolge der Geschlechter, war stark genug, die Kenntniß der Thatsachen zu verwischen, von denen sich dieser Name herschrieb und die Bezeichnung des Ortes in die jetzige zu verwandeln (Absarus statt Absyrtus). Aber es liegt auch noch heute das Grabmal dieses Absyrtos im Westen der Stadt..... Man muß sich billig wundern, wenn Manche die Kolcher Nachbaren der Trapezunter nennen. Denn verhielte sich dies dermaßen, so hätte es offenbar den Anschein, als ob Jason, nachdem er das Vließ und Medea geraubt, nicht nach Griechenland und in die Heimath, sondern wieder nach dem Phasis und zu den Barbaren tief im Binnenland geflohen wäre... In diesem Theil von Lazien lag auch, wie die Einwohner sagen, jenes Vließ, um dessen willen, wie die Dichter singen, die Argo gebaut worden sei. Wenn sie (d. h. die Einwohner) aber dies sagen, so haben sie nach meiner Meinung sehr Unrecht; denn nicht, meine ich, wäre Jason mit Medea und dem Vließ, ohne daß es Aëetes merkte, von dannen gekommen, wenn nicht die Königsburg und die anderen Wohnungen der Kolcher durch den Lauf des Phasis von dem Ort getrennt gewesen wären, an welchem das Vließ lag, was denn auch die Dichter, die diese Geschichte aufgezeichnet haben, andeuten."

Also Jason und Medea und der Raub des Vließes auf der Argo stehen ihm unzweifelhaft fest. Hier ist nicht etwa die Deutung möglich, Prokop stelle sich nur auf den Standpunkt der Dichter, die er freilich wiederholt als *μυθολογοῦντας* nennt (P. II. 17. p. 225); er schließt, wie bei einer historischen Thatsache, die fest steht, z. B. aus einer Schlacht, auf die Lokalität: Jason ist entkommen, also lag die Königsburg jenseit des Phasis.

Aber freilich, der Skepticismus, welcher ihn manchmal auch in den anderen Gebieten seines Aberglaubens beschleicht, stört ihn mehr als einmal in der Annahme dieser alten Mythen. Bei der Beschreibung des Pontus, mit der er das letzte Buch der Historien eröffnet, sagt er: „bei dem Durchgehen dieser Dinge (Gegend und Völkergeschichte) schien es mir sehr nöthig, nicht die mythischen oder sonst uralten Berichte über dieselben zu bringen, z. B. an welcher Stelle des Pontus die Dichter sagen, daß Prometheus gefesselt gewesen sei. Denn ich bin der Ansicht, daß Geschichte und Mythos sehr verschieden sind" (G. IV. 1. p. 463).

Aber daraus folgt nur, daß er nicht **absichtlich** Mythen für Geschichte ausgegeben. Daß er an Agamemnon und Odysseus und Jason und Medea als geschichtliche Gestalten und an sehr viele ihrer rein mythischen Züge glaubt, haben wir gesehen. Bei Prometheus macht er eine Ausnahme, derselbe liegt noch weiter in der Urzeit zurück und steht noch nahe im Mittelpunkt des ganzen Systems der Mythologie. Dagegen die Orestes- und Iphigenia-Sage erzählt er in einem Ton, der jeden Zweifel an der Existenz dieser Gestalten ausschließt, die im vierten Glied Sprößlinge des Zeus sind. Zwar leitet er seinen Bericht von der Flucht der Iphigenia mit dem Dianabild mit einem „man sagt" ein und „man erzählt", „daß Orest vom Orakel Heilung versprochen worden, wenn er der Artemis einen Tempel baue an einem Ort, der Taurien gleiche, und ihr dort sein Haar weihend abschneide und die Stadt davon benenne" (Koma, Comana). Aber nun wird ganz bestimmt die Gründung einer Stadt Comana in Pontus und einer zweiten in Kappadokien berichtet, weil Orest zweimal solche Aehnlichkeit vorfand, und daß es Prokop hiermit voller Ernst ist, erhellt daraus, daß er selbst die große Aehnlichkeit der Gegend des einen Comana mit Taurien hervorhebt. Und, setzt er hinzu, **einige sagen**, jene Krankheit (des Orestes) sei nichts anderes gewesen, als der Wahnsinn, in welchen er wegen der Ermordung seiner Mutter verfiel (P. I. 17. p. 84).

Es bleibt nun bei dieser seiner bestimmten Annahme der Existenz jener Heroen nur noch die Erklärung als Ausweg übrig, daß er sie zwar für geschichtliche Gestalten gehalten, ihre Abstammung von den Göttern aber sich euhemeristisch zurecht gelegt habe.

Dies mag auch für die meisten Fälle die richtige Erklärung sein. Indessen werden wir uns überzeugen, daß seine Skepsis den gröbsten Aberglauben nicht nur nicht ausschloß, sondern im Sinne eines gewissen Eklekticismus, der alle Wunder nebeneinander für möglich hält, sogar begünstigte. Und die Annahme, daß die heidnischen Götter Existenz haben, daß sie früher zwar größere Macht auf Erden hatten, aber auch jetzt noch als Dämonen wirken können, liegt ganz im Geist Prokops und seiner Zeit.

Oft verhält er sich freilich fabelhaften Berichten gegenüber ganz skeptisch und nüchtern. „Im indischen Meer haben die Schiffe kein Metall, nicht aus Furcht vor dem Magnetberg, wie die Meisten glauben, sondern einfach aus Mangel an Eisen" (P. I. 19. p. 101). Die Mythe von dem hundeähnlichen Frauenungethüm der Skylla

erklärt er aus einem sprachlichen Mißverständniß (von den σκύλακες, κυνίσκοι, d. h. Hundsfischen); ebenso die Sage von Menschen mit Hunds- oder Wolfsköpfen auf Kerkyra oder in Pisidien aus den mißdeuteten Namen von Bergen oder Vorgebirgen (G. III. 28. p. 395). Besonders interessant ist seine historisch-rationelle Auflösung des Amazonen-Mythus: „die Amazonen sollen von den hunnischen Stämmen ausgezogen sein und sich am Flusse Thermodon gelagert haben, wo jetzt die Stadt Amisas liegt. Heutzutage ist nirgends in der Umgegend des Kaukasus Andenken oder Name der Amazonen erhalten, obwohl Strabo und einige Andere viel von ihnen erzählen. Allein mir scheinen am meisten mit der Wahrheit übereinstimmend Diejenigen über die Amazonen zu urtheilen, welche behaupten, es habe nie einen männerartigen Weiberstamm gegeben, so daß gerade nur an diesem Berge Kaukasus allein die menschliche Natur die ihr eigenen Gesetze abgelegt hätte, sondern es seien aus diesen Gegenden einmal Barbaren mit großer Heeresmacht und ihre eigenen zu ihnen gehörigen Eheweiber mit sich führend gegen Asien ausgezogen, hätten am Thermodon ein Lager aufgeschlagen und in diesem die Weiber zurückgelassen; sie selbst aber hätten Asien weithin verheerend durchzogen, bis sie von den ihnen entgegentretenden Einwohnern sämmtlich vernichtet worden wären, so daß nicht Einer von ihnen wieder zu den Weibern in dem verschanzten Lager zurückgekehrt sei. Fortan hätten nun jene Weiber, durch die Furcht vor den umwohnenden Völkern und den Mangel an Nahrungsmitteln gezwungen, gegen ihren Willen Männerart sich angeeignet, die von ihren Männern in dem Lager zurückgelassenen Waffen und Rüstungen angelegt und also gewaffnet mit Muth die Thaten von Männern aufs Trefflichste gethan, von der Nothwendigkeit dazu getrieben, bis daß sie sämmtlich zu Grunde gingen. Auch ich bin der Ansicht, daß dies so gewesen ist und die Amazonen (ursprünglich) mit ihren Männern ausgezogen sind, und ich folgere dies aus Ereignissen, wie sie noch jetzt zu meiner Zeit geschehen; denn indem das Treiben der Vorfahren bis auf die Nachkommen sich fortsetzt, gewährt es ein Bild von der Art und Weise der Ersteren. Da die Hunnen oft ins römische Gebiet einfallen, trifft es sich häufig, daß manche von ihnen fallen, wenn sie auf Widerstand stoßen, und wenn dann die Römer nach dem Abzug der Barbaren die Leichen der Gefallenen durchsuchen, haben sie häufig auch Weiber darunter gefunden. Ein anderes Heer von Weibern aber hat sich nie in Asien oder Europa gezeigt, und wir haben auch

nie gehört, daß es in den Bergen des Kaukasus keine Männer gebe.“ (G. IV. 3. p. 471.)

Sehr bezeichnend ist, wie er sich anstellt, die bretagnische Sage von der Ueberfahrt der Todten zu berichten; zuerst wahrt er sein historisches Gewissen und die Bildung des aufgeklärten Mannes; dann aber verhehlt er nicht, „daß der Bericht doch sehr ernsthaft erzählt werde“, und zuletzt theilt er ihn mit, „auf daß man ihn nicht für mangelhaft unterrichtet halte“, wie er sagt, in Wahrheit aber wohl, weil er zwischen Glauben und Unglauben, trotz Uebergewichts des letzteren, sich doch nicht ganz entscheiden kann. „Da ich nun an diesen Punkt meiner Erzählung (von Britanien) gelangt bin, muß ich eines der Mythe sehr ähnlichen Berichtes erwähnen, der mir weder ganz glaubhaft scheint, obwohl er von unzähligen Leuten immer wiederholt wird, welche behaupten, Ohrenzeugen, ja Mithandelnde gewesen zu sein, noch ganz zu übergehen, auf daß es nicht aussehe bei meiner Schilderung der Insel Britanien, als ob ich einzelne der dortigen Dinge nicht kennte. Sie sagen nämlich, daß die Seelen der abgeschiedenen Menschen immer dort hinübergeführt werden. Auf welche Weise, werde ich gleich erzählen, da ich oft gehört habe, wie Leute aus jener Gegend es auf das Ernsthafteste berichten, wiewohl ich dabei der Meinung, dies Gerede sei auf eine Art von Traumgesicht als wirkende Ursache (G. IV. 20. p. 567) zurückzuführen. An der der Insel Britia gegenüber sich hinziehenden Meeresküste liegen viele Dörfer, bewohnt von Fischern, Bauern und Handeltreibenden, die oft nach jener Insel segeln. Im übrigen den Frankenkönigen unterthan, haben sie doch nie Steuern zu entrichten, seit Alters, wie sie sagen, von dieser Last befreit wegen einer Dienstpflicht, die ich sofort angeben werde. Es sagen die Einwohner jener Gegend, es liege ihnen ob, in ablösender Wechselreihe die Seelen der Verstorbenen überzusetzen. Die es je in der nächsten Nacht trifft, legen sich, sobald es dunkel wird, in ihren Häusern zur Ruhe, den erwartend, der über diese Uebung waltet. In der Nacht hören sie dann an ihre Thüren pochen und die Stimme eines Unsichtbaren ihnen zurufen, hinaus zu gehen ans Werk. Ohne Zögern springen sie vom Lager auf und gehen hinab zur Küste, nicht wissend, welche Nöthigung sie dazu führt, aber eben doch genöthigt. Dort sehen sie Schiffe bereit, ganz leer von Menschen, aber nicht ihre Schiffe, sondern fremde. Sie steigen ein und ergreifen die Ruder. Da ver-

spüren sie die Schiffe so schwer mit Passagieren belastet, daß ihr Bord kaum fingerbreit über Wasser steht. Sie sehen aber Niemand. In einer Stunde sind sie nach Britien hinüber gerudert, während sie in ihren eigenen Schiffen hierzu einen Tag und eine Nacht brauchen. Ist ausgestiegen, so kehren sie um, und nun sind die Schiffe so leicht, daß nur der Kiel im Wasser geht. Sie sehen Niemand mitfahren oder aussteigen, hören aber eine Stimme, welche die Namen der Mitfahrenden, ihren Stand im Leben und die väterliche Abstammung und von den Frauen die Namen ihrer Ehemänner denen, die sie in Empfang nehmen, zuruft.“ Diese schöne echte Sage, welche bei Germanen, Kelten, Slaven wiederkehrt[1]), hat Prokop in großer Reinheit und Vollständigkeit erzählt, aber mit mehr Unglauben als Glauben. Dagegen eine andere ebenfalls weit verbreitete Sage, die von der Hindin, welche den Hunnen den Weg durch eine Furt der Mäotis nach dem Westen zeigt, erzählt er mit dem vollen Uebergewicht des Glaubens über den Zweifel an der dämonischen Natur oder doch an die übernatürliche Sendung dieses verhängnißvollen Wildes[2]).

Feine Kritik und grobe Unkritik stehen oft bei ihm bezüglich zweier Punkte sogar einer und derselben Erzählung dicht nebeneinander. Der Perserkönig Perozes soll, als er von den Hunnen geschlagen und dem Tode nahe war, das höchste Kleinod seines Schatzes, eine kostbare Perle, die er im rechten Ohre trug, fortgeschleudert haben, auf daß sie nach ihm Niemand besitze. Gegenüber diesem sagenhaften Bericht verhält sich nun Prokop kritisch aus psychologischen Gründen: „Mir ist diese Erzählung nicht glaublich, denn in dem Augenblick, da er soweit ins Verderben gerathen war, dachte er wohl nicht an irgend etwas Anderes, sondern ich meine, das Ohr wurde ihm bei seinem Fall zerhauen und die Perle ging so zu Verlust.“ So skeptisch legt sich unser Historiker einen an sich nicht undenkbaren Bericht zu Rechte[3]) und unmittelbar darauf erzählt er ein

1) Grimm, deutsche Mythologie I. S. 792, vgl. Welcker im rhein. Museum I. S. 238.

2) G. IV. 5. p. 477. *φασίν, εἴπερ ὁ λόγος ὑγιής* heißt es zwar im Anfang und darauf werden neben dem *δαιμόνιον* natürliche Erklärungen aufgestellt, aber dann steigert sich das *διωκόμενον ὅ τι ποτ᾽ ἦν* doch zu dem Satz *δοκεῖ γάρ μοι ὡς οὐδὲ ἄλλου τοῦ ἕνεκα ἐνταῦθα ἐφάνη, ὅτι μὴ τοῦ γενέσθαι κακῶς τοῖς τῇδε ᾠκημένοις βαρβάροις.*

3) Ebenso bezweifelt er eine Handlung des Kaisers Honorius aus rein psychologischen Gründen V. I. 2. p. 314.

echt orientalisches Märchen von der Art, wie jene Perle gewonnen worden; sie schwamm in einer offenen Kammmuschel im Meer, gehütet von einem furchtbaren Seeungeheuer, welches von eifersüchtiger Liebe zu der wunderschönen Perle entzündet ist, bis ein Fischer sein Leben opfert, sie ans Land zu werfen — und von dieser bunten Phantasie sagt er: „es ist der Mühe werth, sie mitzutheilen, denn vielleicht erscheint die Erzählung manchem doch nicht so ganz unglaubwürdig."[1]) Gegen natürlich-menschliche Dinge wendet er sich mit seinem scharfen Verstand, bei übernatürlichen Wundergeschichten versagt ihm derselbe oft, und er zuckt unsicher die Achseln, ja manchmal bringt er für dergleichen eine Leichtgläubigkeit entgegen, welche ihm im Historischen sehr ferne steht. So glaubt er unbedenklich an die Kraft persischer Magie, durch Zaubermittel Gedanken und Vorsatz der Menschen zu beherrschen und ihnen Geheimnisse gegen ihren Willen zu entreißen (P. I. 5. p. 28).

Am häufigsten besteht sein Verhalten zu sagenhaften, übernatürlichen Berichten in einem Hin- und Herschwanken zwischen Zweifel und Glauben; er hilft sich dann durch Einschiebungen wie „wenn der Bericht begründet ist[2])" oder „wie die Dichter singen[3])", „wie die Einwohner erzählen", „wie sie sagen" (G. I. 14. p. 73. ae. VI. 1. p. 332). Diese Vorsicht wendet er gern auch sonst an bei allen Angaben, die er von Andern überkömmt, zumal bei alten Ueberlieferungen[4]). Oft, wenn er die Meinung von den Ursachen eines Ereignisses berichtet, fügt er hinzu, „daß er ihre Richtigkeit nicht verbürgen könne"[5]). Dagegen verschmäht er auch kleine anekdotenhafte Züge nicht, wenn sie ihm gut verbürgt sind (G. III. 40. p. 453. IV. 10. p. 503). Sind über die Details eines Ereignisses mehrere widersprechende Berichte an ihn gelangt, so theilt er sie entweder alle mit, ohne oder mit Bevorzugung des einen oder an-

---

1) P. I. 4. p. 22. *εἰπεῖν ἄξιον ἴσος γὰρ ἄν τῳ καὶ οὐ παντάπασιν ἄπιστος ὁ λόγος δόξειεν εἶναι.*

2) *εἴπερ ὁ λόγος ὑγιής* vgl. G. IV. 5. p. 476. V. I. 7. p. 341. G. I. 9. p. 45.

3) *μυθολογοῦσι* vgl. P. II. 17. p. 225.

4) P. I. 6. p. 30. 8. p. 40. 17. p. 83. ae. IV. II. 303. „so viel wir wissen" *ὅσαγε ἡμᾶς εἰδέναι* P. I. 17. p. 82. *ὅσα γε εἰς ἡμᾶς ἀκοῇ ἢ τρόπῳ τῳ ἄλλῳ ἐπίστασθαι.*

5) G. III. 40. p. 455. IV. 5. p. 475; auch in anderen Fällen übt er Vorsicht. Ein Perser kommt nach Byzanz, „entweder in der That der Prinz Kabades oder Einer, der sich für ihn ausgab." (P. I. 23. p. 118.)

deren[1]), oder, wenn er sich über die größere Wahrscheinlichkeit ein Urtheil nicht bilden kann, übergeht er sie alle[2]).

So hat er zwei verschiedene mündliche Ueberlieferungen von dem Verlauf der Schlacht von Taginas und dem Tode Totila's[3]), und fast bis ins Kleinliche geht diese Genauigkeit, wenn er einmal (P. II. 5. p. 174) einen doppelten[4]) Bericht darüber anführt, ob die Perser durch einen Stein oder einen Holzblock die Schließung der Flügel des Thores von Sura gehindert hätten.

Aber auch bei psychologischen Erklärungen hütet er sich vor einseitiger Willkür: gern stellt er mehrere mögliche Motive nebeneinander: Chosroes weicht vor Belisar zurück aus Scheu vor dem Glück oder zweitens aus Furcht vor der Tapferkeit des Mannes oder endlich drittens getauscht durch Ueberlistung. (P. II. 21. p. 248.) Derselbe Chosroes bietet Edessa Capitulation an, „entweder weil ihm ein Traumgesicht dies rieth oder weil er die Schande bedachte, zweimal vergeblich diese Stadt angegriffen zu haben[5]), oder weil ihn eine göttliche Macht antrieb"[6]) und offen gesteht er es ein, wenn er nicht genau über die psychologischen Motive dessen, was er erzählt,

---

1) P. II. 3. p. 162. *τινες δέ φασι οὐ πρὸς τοῦ Ἀρταβάνου ἀλλὰ πρὸς κ. τ. λ.* vgl. II. 5. p. 174. 17. p. 227. V. I. 2. p. 316. 4. p. 325.

2) G. IV. 27. p. 606. *ὅντινα τρόπον (αὐτοὺς ἔκτεινον) ἀφίημι λέγειν οὐ γὰρ ὁμολογοῦσιν ἀλλήλοις οἱ ἀμφ' αὐτὸν λόγοι, ἀλλὰ κατὰ πολὺ διαλλάσσουσιν οἷά γε τῶν πραγμάτων τὰ λαθραιότατα.* P. I. 7. p. 32. *τὰ μὲν οὖν ἀμφὶ τῇ γυναικὶ ξυνενεχθέντα.... καὶ ὅντινα τρόπον αὐτὴν ἐκόλασαν ἐς τὸ ἀκριβὲς οὐκ ἔχω εἰπεῖν, οὐ γὰρ ὁμολογοῦσι Πέρσαι ἀλλήλοις. διὸ δὴ ταῦτα λέγειν ἀφίημι.* In vielen Fällen flicht er bei einem gefährlichen Urtheil über den Kaiser oder dessen Günstlinge ein salvirendes „so sagt man" ein (P. I. 25. p. 134).

3) G. IV. 32. p. 626. *τινὲς δὲ οὐχ οὕτω τά γε κατὰ Τωτίλαν καὶ τήνδε τὴν μάχην ξυμβῆναι ἀλλὰ τρόπῳ τῷ ἑτέρῳ φασιν ὅνπερ ἀναγράψασθαι οὔ τοι ἀπὸ τρόπου ἔδοξεν εἶναι* wobei er dem Leser die Wahrscheinlichkeit zur Auswahl stellt *ἀλλὰ μὲν περὶ τούτων λεγέτω ἕκαστος ὅπῃ αὐτῷ φίλον ἔσται* p. 627.

4) Wohl mündlichen, nicht schriftlichen Bericht, wie Teuffel S. 46 anzunehmen scheint; vgl. andere Fälle, in welchen zwei verschiedene Berichte neben einander gestellt werden. P. II. 3. p. 162. G. IV. 14. p. 535. *ταῦτα μὲν Ἀῤῥιανοὶ οὕτως ἱστόρησαν. ἕτεροι δὲ φασι κ. τ. λ.*; über die Einnahme Roms durch Alarich V. I. 2. p. 316. *τίνες δὲ οὐχ οὕτως Ῥώμην Ἀλαρίχῳ ἁλῶναί φασιν, ἀλλὰ κ. τ. λ.*

5) P. II. p. 268., vgl. V. II. 20. p. 499., „entweder aus Scherz oder aus Zorn".

6) P. II. 2. p. 160. „entweder aus Unkunde oder aus Zorn". Vgl. V. I. 6. p. 338. *Βασιλίσκος ἢ... χαριζόμενος ἢ τὸν καιρὸν χρημάτων ἀποδιδόμενος ἢ καὶ βελτίων αὐτῷ ἐνομίστη.*

unterrichtet ist [1]), während er andremale seine Meinung neben der abweichenden Erklärung Andrer aufrecht hält [2]).

Seiner vorsichtigen Nüchternheit entspricht auch das Verhältniß, welches sein Geist zu der Theologie und Philosophie einerseits und zu den „exacten Wissenschaften“ anderseits einnimmt. Er ist ein Freund der empirischen Forschung: über Metaphysisches zu philosophiren hat er weder Lust noch Fähigkeit: hier, meint er, kommt man zu keinen Resultaten und scharf unterscheidet er davon die aposteriorischen Kenntnisse; jene geographische Streitfrage über die Grenze zwischen Asien und Europa ist „keine Untersuchung über geistige oder nur gedachte oder sonst unsichtbare Dinge, sondern über einen Strom und über einen Landstrich... Die Probe der Erfahrung liegt also zur Hand und der Augenschein, dies trefflichste Beweismittel, und so wird, meine ich, nichts im Wege stehen, die Wahrheit zu finden“.

In den über die unmittelbare Sinneswahrnehmung hinausgehenden Gebieten dagegen verhält er sich skeptisch; für die Theologie hat er keinen Glauben und für philosophische Forschung hat er kein Talent und kein Vertrauen. Er ist auch mehr als die meisten Griechen und Römer frei von jener blinden Autoritätenverehrung, welche in der Berufung auf die Meinung irgend eines frühern Gelehrten von großem Namen sofort einen Beweis erblickt: er will vielmehr den Forschungen und Ansichten der Neuzeit, der Gegenwart ihr volles Recht gewahrt wissen.

Bei Gelegenheit der oft erwähnten Controverse, die ihn lebhaft interessirt, sagt er: „Ich werde nun zeigen, daß nicht nur die eine Ansicht, sondern auch die zuletzt angeführte (die seinige) durch hohes Alter gestützt wird und durch die Zustimmung von einigen sehr frühen Autoritäten. Denn ich weiß wohl, daß die Menschen sämmt-

---

1) (P. I. 18. p. 89. *ἢ ἀτυχοῦντες . . . ἢ καταπροδιδόντες... οὐ γάρ πω σαφές τι ἀμφ' αὐτῷ ἴσμεν.* P. I. 24. p. 125. *τινὲς δέ φασιν*; oder über irgend eine andere, z. B. geographische Frage P. I. 1. p. 309. *οὐ γάρ πω σαφές τι ἀμφ' αὐτῷ (Ὠκεανῷ) ἴσμεν*; ebenso G. IV. 5. p. 481. *ἐς ὅτου δὲ ἡ περίοδος ἥδε διήκει (τοῦ Εὐξείνου πόντου) ἅπαν ἐς τὸ ἀκριβὲς οὐκ ἔχω εἰπεῖν.*

2) P. II. 8. p. 189. *ἐμοὶ μὲν,* oder ad II. *οὐ πιστὰ λέγοντες* V. I. 2. p. 314. *εἰσὶ δὲ καὶ οἵ φασι,... ἐμοὶ δὲ δοκεῖ.... ἔνιοι δέ φασιν....*

1) G. IV. 6. p. 484. *οὐ περὶ νοερῶν ἢ νοητῶν τινος ἢ ἀφανῶν ἄλλως γίνεται ζήτησις, ἀλλ' ὑπὲρ ποταμοῦ τε καὶ χώρας . . . . ἥ τε γὰρ πεῖρα ἐγγὺς καὶ ἡ ὄψις ἐς μαρτυρίαν ἱκανωτάτη, οὐδέν τε παρεμποδισθήσεσθαι οἶμαι, τοῖς τὸ ἀληθὲς εὑρέσθαι ἐν σπουδῇ ἔχουσιν.*

lich, wenn sie einmal eine althergebrachte Meinung kennen gelernt haben, sich nicht gerne mehr mit mühseligem Suchen nach der Wahrheit aufhalten und sich, nachlernend, eine neuere Ansicht bilden mögen, sondern immer scheint ihnen die ältere Ansicht richtig und glaubwürdig, über die Ansicht der Gegenwart aber glauben sie sich mit Geringschätzung und Lächeln wegsetzen zu dürfen" [1]).

Es ist also eine Concession an diesen Autoritätsglauben, wenn hier Prokop für seine Meinung alte Gewährsmänner anführt; zuerst den Herodot, das läßt sich hören; aber daß er neben diesem Buch den „Tragödiendichter Aeschylos im gelösten Prometheus" anführt, zeigt, daß er von der seltsamen Manier des Autoritätencitirens im Sinne der Antike, ohne Prüfung, ob der große Mann in dem fraglichen Gebiet groß gewesen, doch selbst nicht ganz frei ist, wie auch andere Stellen beweisen.

Die empirische Forschung, die „exacte Wissenschaft" steht ihm zwar, wie gesagt, viel höher denn philosophische Speculation und theologische Dogmen, aber er ist doch sehr weit von dem Glauben entfernt, der Mensch könne alle Erscheinungen naturwissenschaftlich erklären. Die große Pest des Jahres 542 hat ihm einen gewaltigen Eindruck gemacht: er sah ihre Schrecken in dem volkreichen Byzanz, wo sie täglich 5000, ja auf ihrem Höhepunkt 10,000 Menschen hinraffte. Dieses große Schicksal mit rasch fertiger Erklärung auf klimatische Verhältnisse zurückgeführt zu sehen widerstrebt ihm; er hat eine wahre Freude daran, daß die banalen Alleserklärer gegenüber dieser großartigen Katastrophe verstummen müssen. „Zu dieser Zeit brach eine Seuche aus, welche — wenig fehlte daran — fast das ganze Menschengeschlecht hinraffte. Zwar wird sehr leicht von kühnen Männern ein Erklärungsgrund aufgestellt für Alles was vom Himmel ausgehend in der Natur auftaucht, wie denn die hierin Eifrigen viele solche dem Menschen gar nicht erreichbare Erklärungsgründe vorzuschwindeln pflegen und fremdartige Natur-Theorien zu erdichten, recht gut wissend, daß sie

---

1) G. IV. 6. p. 483. *ὡς δὲ οὐ μόνος ὁ πρότερος λόγος ἀλλὰ καὶ οὗτος ὅνπερ ἀρτίως ἐλέγομεν μήκει τε χρόνου κεκόμψευται καὶ ἀνδρῶν τινων παλαιοτάτων δόξῃ, ἐγὼ δηλώσω, ἐκεῖνο εἰδώς, ὡς ἐκ τοῦ ἐπὶ πλεῖστον ἄνθρωποι ἅπαντες, ἣν τινος φθάσωσι λόγου ἀρχαίου πεποιημένοι τὴν μάθησιν, οὐκέτι ἐθέλουσι τῇ τῆς ἀληθείας ζητήσει ἐμφιλοχωροῦντες ταλαιπωρεῖν οὐδὲ νεωτέραν τινὰ μεταμαθεῖν ἀμφ' αὐτῷ δόξαν ἀλλ' ἀεὶ αὐτοῖς τὸ μὲν παλαιότερον ὑγιές τε δοκεῖ καὶ ἔντιμον εἶναι, τὸ δὲ κατ' αὐτοὺς εὐκαταφρόνητον εἶναι νομίζεται καὶ ἐπὶ τὸ γελοιῶδες χωρεῖ.*

damit nichts Richtiges sagen, aber ganz zufrieden, jeden, der ihnen gerade aufstößt, durch ihre Rede zu täuschen und dafür zu gewinnen. Aber für dieses Unheil, diese Pest, eine Erklärung in Worten auszusprechen oder in Gedanken zu denken, ist unmöglich (abgesehen davon, daß man es auf Gott zurückführt.)" Nun folgt eine Erörterung, die darthun soll, daß physische, klimatische, lokale Erklärungen nicht ausreichen: „denn nicht auf eine einzelne Gegend der Erde, oder auf eine einzelne Klasse von Menschen, oder auf eine bestimmte Jahreszeit war sie beschränkt, sondern die ganze Erde befiel sie und das Leben aller Menschen schädigte sie, keiner Gattung, keines Alters schonend, so viel sie unter einander verschieden waren. Denn Wohnort, Lebensart, Naturanlage, Beschäftigung und Alles, worin sonst Menschen sich unterscheiden, bewirkte bei dieser Krankheit keinen Unterschied. Jeder Klügler oder Naturgrübler rede nun hierüber wie er denkt, ich aber werde schildern, wo die Krankheit begann und in welcher Weise sie die Menschen tödtete" [1]).

Die an sich gegenüber den zahllosen philosophisch-theologischen Faseleien der Zeit sehr wohl thuende Nüchternheit unseres Historikers geht freilich in ihrer Einseitigkeit viel zu weit, sie wird beschränkt und kleinlich durch die stete ängstliche Beziehung des Wissens auf das unmittelbar Praktische. So hat er namentlich von seiner eigenen Wissenschaft, der Geschichte, eine höchst unwissenschaftliche Auffassung [2]). Daß Wissen Selbstzweck ist, daß das Streben nach Erkenntniß im Wesen des Menschen liegt, daß man in der Geschichte den Menschen und die Gesetze seines Wesens und in ihnen eine Erscheinungsform

---

1) P. II. 22. p. 249. *ἅπασι μὲν οὖν τοῖς ἐξ οὐρανοῦ ἐπισκήπτουσιν ἴσως ἂν καὶ λέγοιτό τις ὑπ᾽ ἀνδρῶν τολμητῶν αἰτίου λόγος οἷα πολλὰ φιλοῦσιν οἱ ταῦτα δεινοὶ αἰτίας τερατεύεσθαι οὐδαμῇ ἀνθρώπῳ καταληπτὰς οὔσας φυσιολογίας τε ἀναπλάσσειν ὑπερορίους, ἐξεπιστάμενοι μὲν ὡς λέγουσιν οὐδὲν ὑγιὲς, ἀποχρῆν δὲ ἡγούμενοι σφίσιν, ἥν γε τῶν ἐντυγχανόντων τινὰς τῷ λόγῳ ἐξαπατήσαντες πείσωσι· τούτῳ μέντοι τῷ κακῷ πρόφασίν τινα ἢ λόγῳ εἰπεῖν ἢ διανοίᾳ λογίσασθαι μηχανή τις οὐδεμία ἐστὶ πλήν γε δὴ ὅσα ἐς τὸν θεὸν ἀναφέρεσθαι· οὐ γὰρ ἐπὶ μέρους τῆς γῆς οὐδὲ ἀνθρώπων τισὶ γέγονεν οὐδέ τινα ὥραν τοῦ ἔτους ἔσχεν, ὅθεν ἂν καὶ σοφίσματα αἰτίας εὑρέσθαι δυνατὰ εἴη ἀλλὰ περιεβάλλετο μὲν τὴν γῆν ξύμπασαν κ. τ. λ. λεγέτω μὲν οὖν ὥς πη ἕκαστος περὶ αὐτῶν γινώσκει καὶ σοφιστὴς, καὶ μετεωρολόγος ἐγὼ δὲ ὅθεν τε ἤρξατο ἡ νόσος ἥδε καὶ τρόπῳ δὴ ὅτῳ τοὺς ἀνθρώπους διέφθειρεν ἐρῶν ἔρχομαι.*

2) Zwar die Pflicht der Wahrhaftigkeit stellt er mit Ostentation an den Eingang seines Geschichtswerkes Prooem P. I. 1. p. 10. *πρέπειν τε ἡγεῖτο . . . ξυγγραφῇ ἀλήθειαν· ταῦτά τοι οὐδέ του τῶν οἱ ἐς ἄγαν ἐπιτηδείων τὰ μοχθηρὰ ἀπεκρύψατο ἀλλὰ τὰ πᾶσι ξυνενεχθέντα ἕκαστα ἀκριβολογησάμενος ἀνεγράψατο, εἴτε εὖ εἴτε πη ἄλλῃ αὐτοῖς εἰργάσθαι ξυνέβη·* wir werden sehen, wiefern er diesen Satz bewährt hat.

des höchsten Weltgesetzes zu erkennen suchen mag, davon hat Prokopius keine Ahnung; nur unmittelbar praktische Zwecke hat ihm die Erforschung der Geschichte.

Am ehesten noch könnte man sich die — freilich auch schiefe und flache — moralisirende Betrachtung gefallen lassen, in welcher er am Eingang der Bauwerke als Zweck aller Geschichte und insbesondere seiner Geschichtschreibung eine sittliche Abschreckung und Anspornung bezeichnet. „Oft, sagt er, ist mir der Gedanke gekommen, wie viele und wie große Segnungen die Geschichte den Staaten bringt, indem sie den Nachkommen das Andenken der Ahnen übermittelt und der Zeit entgegenarbeitet, welche die geschehenen Dinge zu verhüllen trachtet und dadurch, daß sie die Tugend durch ihr Lob erhebt, das Gute befördert, die Macht des Lasters aber durch ihren beständigen Tadel zurückschlägt. So ist also nur danach zu streben, aufzudecken, was geschehen ist und von wem. Dies aber ist auch einer lispelnden und stammelnden Zunge (wie der meinen) möglich. Außerdem zeigt die Geschichte, daß glückliche Unterthanen so dankbar sind gegen ihre Wohlthäter (auf den Thronen), daß sie denselben mit Größerem vergelten, als sie empfangen haben. Denn, wenn sie manchmal auch nur kurze Zeit der Wohlthaten ihrer Herrscher genossen haben, so erhalten sie doch die Vorzüge dieser Fürsten unsterblich im Gedächtniß der Nachwelt. Und aus diesem Grunde handeln dann auch in der Nachwelt wieder viele Leute tugendhaft, strebend nach dem gleichen Lohn der Ehren, der den Vorfahren zu Theil geworden und sie vermeiden schlechte Thaten aus Furcht vor dem Tadel der Geschichte [1])".

Also die Geschichte entzieht das Vergangene der Vergessenheit. Was ist der eigentliche Nutzen hiervon? Daß ihr Lob und Tadel die Menschen, besonders die Herrscher, der Nachwelt zum Guten treibe aus Verlangen nach diesem Lobe und vom Bösen abhalte aus Furcht vor jenem Tadel.

Dieser Gedanke von der Wirkung der Geschichte auf die Moral ist nun freilich weder sehr tief noch — erfahrungsgemäß — sehr rich-

---

1) ae. I. 1. p. 170. In diesem Sinne schreibt auch Belisar an Totila: jenachdem er Rom zerstören oder erhalten werde, stehe ihm von Seiten aller Menschen die seinem Thun entsprechende Beurtheilung bevor, welche jetzt schon für jeden der beiden möglichen Entschlüsse bereit sei; denn, wie die Thaten der Herrscher sind, einen solchen Namen tragen sie nothwendig in der Geschichte davon. G. III. 22. p. 372.

tig; doch möchte man ihm die Flachheit nachsehen — wenn er nur wenigstens aufrichtig gemeint wäre. Aber das ist er nicht.

Die Stelle soll die Abfassung der „Bauwerke" motiviren, an deren Eingang sie steht, derselben Bauwerke, welche, wie wir sehen werden, Prokop gegen seine Ueberzeugung geschrieben hat, welche im Widerspruch stehen mit dem politischen Urtheil nicht etwa nur der Geheimgeschichte, sondern selbst der Historien. Und das Musterbild eines guten Regenten, welches, unmittelbar nach jenen Einleitungsworten aufgestellt, zur Nachahmung aneifern soll, ist Justinian! derselbe Justinian, den Prokop in den Historien als einen Fürsten voll großer Schwächen und Fehler gezeichnet hat. Also in dem Augenblick, da Prokop sagt: die Geschichte wirkt durch verdientes Lob, schickt er sich mit Bewußtsein an, ein unverdientes Lob zu spenden.

Aufrichtig gemeint und deshalb werthvoller, wenn auch ebenso flach, ist jene Ansicht von dem Werth und Zweck der Geschichte, die er im Eingang der Historien ausspricht: „Die Kenntniß des Vergangenen hat den Werth, daß sie die Nachwelt in ähnlichen Situationen, also z. B. im Kriege, diejenigen Maßregeln ergreifen lehrt, welche früher nach der Erfahrung genützt und diejenigen vermeiden, welche früher nach der Erfahrung geschadet haben". (P I. 1. p. 10. ferner G. II. 19. p. 233. III. 34. p. 420.) „Erfahrung ist die beste Lehrerin: wissen wir, wie Menschen früher gehandelt haben, so sehen wir voraus, wie sie später handeln werden. — Durch die Erfahrung in früheren Kriegen belehrt, kann man voraus sagen, was in gewissen Situationen geschehen wird." — Einmal wird auch umgekehrt die Erfahrung der Gegenwart benutzt, um zweifelhafte Erscheinungen und Ueberlieferungen der Vorzeit zu erklären: weil noch jetzt häufig die römischen Truppen nach Gefechten mit den Hunnen auf dem Schlachtfeld unter den erschlagenen Feinden auch Weiber finden, läßt sich annehmen, daß Aehnliches in der Vorzeit Veranlassung zur Entstehung der Amazonensage gegeben habe: „denn indem sich die Sitten der Vorzeit bis auf die Gegenwart fortpflanzen, geben sie uns ein Bild von der Art und Weise der Vorfahren." (S. oben S. 75.)

Und daß diese kleinliche und obenein unrichtige Auffassung — denn genau wiederholen sich die sämmtlichen Voraussetzungen eines früheren Falles doch nie — nicht lediglich rhetorische Einleitungsphrasen sind, erhellt daraus, daß Prokop selbst wiederholt hervor-

hebt, wie ihm die historische Kenntniß früherer Vorfälle und älterer Einrichtungen praktisch genützt habe. (S. oben S. 28.)

Die Geschichte soll also Gutes und Kluges zur praktischen Nachahmung überliefern; damit stimmt ganz zusammen, daß Prokop solche Dinge absichtlich unterdrückt, deren Nachahmung zu fürchten, nicht zu wünschen wäre: „Die Gothen tödteten den Priester und die Einwohner des eroberten Tibur auf eine Weise, die ich sehr wohl kenne, aber nicht mittheilen werde, auf daß ich nicht der Nachwelt ein Vorbild der Grausamkeit übermittle [1].“

Wie Prokop selbst eine für sein Zeitalter nicht unbeträchtliche Bildung und freilich mehr vielseitige als gründliche Kenntnisse zeigt, so legt er auch bei Anderen hierauf großen Werth. Nicht leicht wird dieser Punkt bei Schilderung einer Persönlichkeit übergangen und es ist charakteristisch, daß Prokop mit der gelehrten wissenschaftlichen Bildung sittliche Vorzüge als selbstverständlich verbunden voraussetzt und den Gegenfall immer scharf hervorhebt, sowie, daß er jener höheren Bildung bei der römisch-byzantinischen Aristokratie stets mit Anerkennung gedenkt [2]. Aber es ist anerkennenswerth, daß sich diese Schätzung wissenschaftlicher Bildung doch nicht zu gelehrtem Dünkel steigert: er weiß sehr gut große natürliche Anlagen vom Wissen der Schule zu unterscheiden, und ausdrücklich hebt er hervor, daß der ihm verhaßte Johannes aus Kappadokien, aller freien Künste und Bildung fremd und kaum des Lesens kundig, gleichwohl durch Macht seiner hochbedeutenden Natur aus Allen hervorragte, „höchst begabt, das in jeder Lage Erforderliche zu erkennen und für alle Verlegenheiten Hülfe zu finden.“ Aber freilich, wie der gewaltigste, ist er auch der schlechteste aller Menschen und braucht seine großen Gaben ohne Rücksicht auf Gott und ohne Scham vor den Menschen zu seinen selbstischen Zwecken. Jedoch ist es nicht unpraktische Stubengelehrsamkeit, welche dem Begleiter Belisars am höchsten steht. Wie er in seiner eigenen Wissenschaft das Hauptgewicht auf ihre praktische Verwerthung legt, so ist ihm kluge Findigkeit in technischen Dingen

---

1) G. III. 10. p. 318. Diese Auffassung gilt also mehr der praktischen als wie Teuffel S. 48. andeutet, der theoretischen Wirkung der Geschichte.

2) G. I. 1. p. 11. *Σύμμαχος καὶ Βοέτιος .. εὐπατρίδαι μὲν τὸ ἀνέκαθεν ἤστην, πρώτω δὲ βουλῆς τῆς Ῥωμαίων καὶ ὑπάτω ἐγενέσθην. ἄμφω τε φιλοσοφίαν ἀσκήσαντε καὶ δικαιοσύνης ἐπιμελησαμένω οὐδενὸς ἧσσον κ. τ. λ.* Der gelehrte Tribonian dagegen ist durch seine Bildung über Geiz und Bestechlichkeit nicht erhöht. P. I. 24. p. 122.

von ganz besonderem Werth. Technische Erfindungen und Vervollkommnungen, sinnvolle Bauten zum Behuf der Anlage oder Zerstörung von Befestigungen, dann Wasser- und Straßenbauten verfolgt er mit großem Interesse, und seine ausführlichen und anschaulichen Schilderungen zeigen Talent und Verständniß für alle diese technischen Dinge[1]). Alle außerordentlichen Erscheinungen dieser Art behandelt er mit sorgfältiger Aufmerksamkeit und er ist sich wohl bewußt, daß er sich bei diesen exacten Beschreibungen ganz besondere Mühe gegeben; „denn die Natur der Dinge bringt es mit sich, daß den Menschen bei solchen ungewöhnlichen Dingen leicht Gedanken und Worte versagen" (G. V. 22. p. 574).

VII. Darstellung Prokops.
Die Excurse, Reden und Briefe[2]).

Prokops Darstellungsgabe ist nicht unbedeutend; er ist (in den Historien, die Bauwerke leiden an dem Schwulst, der bei Panegyriken zum Stile gehörte) lange nicht so schwülstig, wie der einzige ihm an vielseitiger Bildung zu vergleichende Zeitgenosse Cassiodor. Zwar ist

1) z. B. die Mittel, welche Antonina anwendet, das Trinkwasser auf dem Seetransport frisch zu erhalten V. I. 13. p. 369; Belisars Erfindung der Schiffmühlen G. I. 19. p. 97. vgl. V. II. 19. p. 495. und zahlreiche ähnliche Dinge: Kriegsmaschinen G. I. 21. p. 102. f. IV. 11. p. 511. Bauten 22. p. 573.

2) Schon allzutief für unsere geringe Landeskenntniß haben wir uns in das fremde Gebiet der Philologen wagen müssen. Wir wollen das wenigstens nicht weiter fortsetzen, als absolut für unseren Zweck nothwendig ist, und der Leser wird mit Fug über den Styl unseres Autors lieber einen Fachmann, wie Teuffel, als einen Laien hören wollen. Teuffel S. 50 giebt folgendes Urtheil ab: „Der Styl von Prokop ist zwar klar, trägt aber starke Spuren seiner Zeit an sich; er hat das Pretiöse, Geschraubte und Geblähte des späteren Hellenismus. Er sagt nie einfach *τόδε ἐγένετο*, sondern regelmäßig *τόδε γενέσθαι ξυνηνέχθη* oder *ξυνέπεσε* oder *ξυνέβη* oder *τετύχηκε*, nicht *βούλομαι*, sondern *βουλομένῳ μοί ἐστιν*. Er liebt hyperbolische Wendungen, wie den Superlativ (z.B. *ξυνετώτατος, σφαλερώτατος*) mit *ἁπάντων ἀνθρώπων* oder den Ausdruck *ἔσχατα ἐσχάτων κακὰ πάσχουσι* (G. IV. 14. p. 530). In lexikologischer Hin-

er nicht frei von Manier, seine stehenden Redensarten machen seine Sprache monoton und die kühle Rhetorik seiner abgemessenen Wendungen läßt die Situationen selten recht lebendig wirken. Aber wenn ihn ein Stoff aus irgend einem Grunde der Neigung oder Abneigung lebhaft interessirt, dann wird seine Darlegung dadurch werthvoll und anziehend, daß er mit seinem sehr scharfen Verstand und seiner sorgfältigen Umsicht den Gegenstand vortrefflich zergliedert, alle seine irgend wichtigen Seiten beleuchtet und dem Leser mit seltener Klarheit und Eindringlichkeit zu erkennen giebt, was er sagen will. In solchen Fällen wirkt dann auch die sonst schleppende Weitschweifigkeit seiner Ausdrucksweise günstig, insofern sie mit großer Achtsamkeit alle erheblichen Momente zur Geltung bringt. Zu den gelungensten Ausführungen in diesem Sinne zählt die Schilderung der großen Pest in Byzanz, der Sturz des Meuterers Gontharis in Afrika und die ganze Geschichte der ersten Vertheidigung von Rom durch Belisar. Seine Schlachtberichte sind fast alle sehr anschaulich und zeigen dem Leser genau die entscheidenden Thatsachen; eine Ausnahme macht sein sehr ungenügender Bericht von der wichtigen Schlacht von Taginas, in welcher Totila fällt. Er war nicht Zeuge gewesen und hatte Nachrichten erhalten, welche den eigentlichen Hergang ganz dunkel lassen; sie enthalten nur Einleitung und Schluß, die Hauptsache, Kern und Mitte fehlen.

---

sicht stöbert er allenthalben poetische, pikante, gewählte Schriftausdrücke auf und verwendet sie wie ordinäre: es ist der überreizte Gaumen der späteren Zeit, dem die einfache Kost nicht behagt. Von dieser Art sind Ausdrücke wie *λιπαρεῖν*, *ὀργᾶν*, *ἀναχαιτίζειν πόνῳ*, *ὁμιλεῖν ἄτρακτος*, *ἦθος* (sedes) und viele Andere. Was das Grammatische betrifft, so hat die Reinheit des attischen Dialektes vielfach Noth gelitten. Für den richtigen Gebrauch des Artikels ist das Bewußtsein verloren gegangen, *ἐάν* wird unzähligemale mit dem Optativ verbunden, die Präpositionen der Ruhe und der Bewegung werden durcheinander geworfen, andere haben ihre specifische Bedeutung eingebüßt, die natürliche Stellung der Worte wird mit gewaltiger Affectation zerrissen, der Dialekt durch eine Menge von Jonismen getrübt. Hierbei scheint der Einfluß von Herodot bedeutend mitgewirkt zu haben, denn diesen copirt er in den kleinsten Eigenthümlichkeiten in Lieblingswörtern wie *κατοῤῥωδεῖν*, *ξυνεκύρησε*, *ξυνῇ*, *φιλεῖ* d. i. *εἴωθε*, *περὶ λύχνων ἁφάς* u. A., in der Gewohnheit, die kleinste Mittheilung mit einem Epiloge zu schließen, wie *ταῦτα μὲν οὖν τῇδε ἐχώρησεν* und damit den Uebergang zu machen zu einer neuen, mit dem indifferentistischen Abschluß von zweifelhaften Erörterungen *ἀλλα περ. τούτων μὲν ἑκάστῳ ὅπῃ φιλὸν ταύτῃ λογιζέτω* u. dergl.; ferner die Urtheile von Alemannus: Procopii formam dicendi si spectis ea sophisticis condita est lenociniis atticisque leporibus ad ostentationem instructa. Sigonius de hist. rom. c. 33: mediocri stilo ac plane naturali dictiones quae asiaticae propius est quam atticae. Balth. Bonifacius de rom. scriptor. c. 33: propior est asiaticae redundantiae quam atticae copiae, neque tamen verbosus nimium.

Manchmal schildert er große Frevel und Leiden, große Noth und Schrecknisse mit einer gewissen Breite und einem seltsamen Behagen an dem Ausmalen des Aeußersten, welches ein feines Gefühl verletzt; so namentlich die Pest, dann häufig die Gräuel, zu welchen Hungersnoth führt (G. III. 17. p. 348), die Grausamkeit der Slaven und Anderes, was dann von der sonst steifen, kühlen Sprache der Historien absticht: in der Geheimgeschichte findet sich das starke Auftragen als herrschender Ton.

Der Plan seiner Darstellung in den ersten sieben Büchern der Historien und in den Bauwerken folgt (s. oben S. 32. 47.) dem geographischen Zusammenhang. Es wird zuerst erzählt, was in Persien, dann, was in Afrika, endlich, was in Europa geschehen. Dieser an sich lockere Zusammenhang wird nun aber sehr häufig noch durchbrochen durch die eingeschobenen Excurse, Reden und Briefe.

Die Reden sind, wie wir sehen werden, nur selten eigentliche Unterbrechungen der geschichtlichen Darstellung; meist führen sie den Faden, wenn auch langsam, fort, bringen neue Thatsachen oder erläutern wenigstens die Situation durch Ausmalung der Stimmung der Parteien. Die Fälle, in welchen sie bloß oratorische Ausführungen eines moralischen Schulthemas sind, begegnen doch nicht oft.

Dagegen wahre Unterbrechungen der Geschichte sind die zahlreichen Exkurse physikalischen (P. II. 1. p. 167. G. II. 4. p. 162. IV. 35. p. 637.), geographischen (G. IV. 6. p. 481. 35. p. 637. I. 26. p. 123. P. I. 10. p. 47. V. II. 13. p. 465.), ethnographischen [1]), historischen (P. I. 5. p. 28. 10. 47. G. I. 11. p. 61.), topographischen (G. I. 1. p. 8. 22. p. 107.), archäologischen, philologischen (V. I. 20. p. 395. G. I. 15. p. 78. 14. p. 74.), mythologischen (P. I. 17. p. 82. G. I. p. 11. p. 57.) und anderweitigen Inhalts [2]).

Meist werden sie sehr kunstlos eingefügt: Ort und Zeit bieten vielfach den Anknüpfungspunkt. Meist enthält entweder der Ort, an welchen der Verlauf der Geschichte geführt hat [3]), eine geographische oder archäologische oder mythologische Denkwürdigkeit oder er veran-

---

1) Ueber die Heruler G. II. 14. p. 199. Epthaliten P. I. 3. p. 15.

2) Ueber Seide G. IV. 17. p. 447. persische Märchen P. I. 4. p. 22.

3) G. IV. S. p. 481. *Ἐπειδὴ δὲ ἀφικόμεθα ἐνταῦθα τοῦ λόγου, ἀπὸ καιροῦ ἀναγράψασθαι οὔ μοι ἔδοξεν εἶναι ὅσα δὴ ἀμφὶ τοῖς ὁρίοις τῆς τε Ἀσίης καὶ τῆς Εὐρώπης διαμάχονται οἱ περὶ ταῦτα δεινοί.* G. IV. 35. p. 637. P. I. 17. p. 82. V. II. 13. p. 465. G. I. 1. p. 8. 11. p. 57. 61. 26. p. 128. 14. p. 74.

laßt eine Ideenassociation in dem Autor. Oder es wird ein mit dem jeweiligen Stadium der Erzählung gleichzeitiges[1]) Ereigniß, das vielleicht in einem ganz anderen Erdtheil statt hatte, mit den Worten eingeschoben: „Zur selben Zeit begab sich auch in Lazien"; auch Namen regen zu Exkursen an[2]). Nicht eigentlich Exkurse kann man die ausführlichen geographischen Einleitungen nennen, in welchen sich im Anfang eines neuen Abschnittes[3]) der Historiker gleichsam den Schauplatz für seine Darstellung aufschlägt und den Leser mit einem allgemeinen Ueberblick orientirt[4]). Die Bauwerke verlaufen zuletzt in eine allgemeine Geographie des byzantinischen Reiches, richtiger in eine Reihe von geographischen Exkursen, deren Zusammenhalt mehr scheinbar als dem Wesen nach von der Aufzählung der Bauten des Kaisers in allen Theilen des Reiches gebildet wird[5]).

Ein mit besonderer Vorsicht zu behandelnder Theil der prokopischen Werke sind die zahlreichen Reden und Briefe, welche er in die Darstellung einflicht, nach dem Vorgang der älteren griechischen und römischen Historiker: Herodot und Thukydides sind auch hierin vorzüglich seine Muster gewesen[6]).

---

1) ὑπὸ τοῦτον τὸν χρόνον G. IV. 17. p. 546. ἔννοια τότε γέγονε Ἰουστινιανοῦ P. I. 19. p. 98. τότε καὶ ὁ κομήτης ἀστὴρ ἐφάνη P. II. 4. p. 167.

2) Er spricht von herulischen Soldtruppen, da fährt er fort G. II. 14. p. 199. οἵτινες δὲ ἀνθρώπων εἰσὶν Ἔρουλοι καὶ ὅθεν Ῥωμαίοις ἐς ξυμμαχίαν κατέστησαν ἐρῶν ἔρχομαι.

3) z. B. im Eingange des ersten Buches des Vandalenkrieges und vierten Buches des Gothenkrieges.

4) Dies bezeichnet er einmal ausdrücklich als Motiv dieser Methode G. IV. 1. p. 462. Freilich gehörte dies, wie auch der Exkurs über Mesopotamien und den Lauf des Euphrat und Tigris P. I. 17. p. 82. an den Eingang der Darstellung der Perserkriege, wie die Uebersicht von Europa G. I. 12. p. 62. und speziell von Italien I. 15. p. 79. an den Eingang der Gothenkriege.

5) Eckh. p. 39 zählt die Exkurse auf, aber nicht vollständig, und wenn er meint, alle hängen cum rebus bellicis certo ac dilucido quodam contextu zusammen mit Ausnahme von P. I. 24. p. 119. 25. p. 129, so lassen sich aus der obigen Uebersicht diese Ausnahmen noch sehr vermehren, z. B. das Perlenmärchen, das Schiff des Aeneas, das Palladium, die Lage des goldenen Vließes, der Phäakeninsel. Teuffel sagt S. 49: „sie sind zwar öfter wie vom Zaun gebrochen, ebenso häufig aber (?) dienen sie zur Aufhellung und Veranschaulichung der erzählten Ereignisse."

6) Sie finden sich an folgenden Stellen. Reden: P. I. 4. p. 23; 5, 25; 14, 68; 16, 79; 17, 86; 18, 92, 93; 24, 124, 125; 25, 132. II. 2. p. 156; 3, 163; 6, 177, 179; 7, 183; 8, 190, 191; 10, 196, 198; 11, 203; 12, 207; 15, 218; 16, 222; 18, 229; 19, 233, 237; 21, 245; 26, 272. V. I. 10. p. 354; 12, 364; 15, 373, 374; 16, 378; 19, 387. II. 1. p. 413; 2, 417, 419; 11, 454; 12, 459; 15, 477, 479; 16, 485; 20, 497; 27, 525; 28, 529. G. I. 7. p. 35; 8, 39, 40, 43; 9, 48; 10, 55; 11, 69; 13, 71; 20, 99, 101; 28, 130,

Diese Reden (und Briefe, diese fallen ganz unter die nämlichen Gesichtspunkte) sind nun in manchen Fällen wirklich Ausdruck der Situation, ja Prokop flicht oft manche neue thatsächliche Notiz in dieselben, welche den Text ergänzt.

In anderen Fällen sind sie interessant, sofern sie die Charakteristik des Redenden, seinen eigenthümlichen Standpunkt, wie ihn Nation oder Stand oder Religion bestimmen oder seine individuelle Persönlichkeit oder Natur mit sich bringen, bezeichnen sollen[1]). Diese Fälle, in denen Prokop oft hübsches Talent für Charakterisirung bewährt, stehen einer anderen Klasse von Reden gegenüber, in welchen der Autor dem Sprechenden seine wahren eigenen Meinungen in den Mund legt; auch diese sind uns interessant.

Aber leider ist die Zahl jener Reden auch nicht klein, welche, weder für die Redenden noch für den Historiker charakteristisch, bloße rhetorische Uebungen und Musterstücke, oratorische Verarbeitungen einer gegebenen Situation sind oder Ausführungen eines moralischen Gemeinplatzes. Wir müssen uns erinnern, daß die spätere hellenisch-römische Schulbildung solche Exercitien mit sich brachte, daß alle jungen Leute in solchen Künsten unterrichtet wurden und daß gerade die Standesgenossen Prokops, die Rhetoren, es waren, welche in dieser Kunst obenan standen. Ueber jede moralische oder politische Thesis mußte der Eine eine vertheidigende Ausführung halten, ein Anderer ward dann aufgerufen, sie mit gleich sentenzenreicher Rede zu bekämpfen, und ein besonders beliebtes Kunststück war es seit den Tagen der Sophisten, daß derselbe Redner zuerst den einen Satz und dann ebenso beredt das Gegentheil seines Satzes zu vertheidigen wußte. Oft wurde dies auch so gestaltet, daß der Redner zuerst im Namen der einen historischen Partei, dann im Namen der

---

133; 29, 135. II. 3. p. 157; 6, 168 — 172; 8, 180; 12, 193; 16, 211; 18, 219; 21, 229—234; 23, 242; 28, 261; 29, 267, 30, 273, 275. III. 3. p. 293 —295; 7, 307; 8, 311; 11, 319; 16, 341—346; 21, 365; 25, 382—386; 32, 409, 412; 34, 421—425; 40, 454. IV. 8. p. 491: 12, 519: 14, 530; 18, 551; 19, 556; 20, 561; 23, 579 — 582; 24, 587; 30, 615. Briefe P. I. 11. p. 51. 14, 66; II. 4, 169; 20, 241. V. I. 9, 351, 352; 10, 357; 24, 405; 25, 407. II. 5, 431; 6, 435, 437; 7, 439; 11, 451; 22, 506. G. I. 3, 9; 5, 27; 6, 31; 24, 114. II. 24, 245; 25, 250; 26, 253. III. 9, 313; 12, 325; 21, 369; 22, 371. IV. 16, 545; 23, 578; 28, 607.

1) Daher enthalten sie, wie der Verlauf der Dinge, ja die Gegeneinanderstellung verschiedener Standpunkte zeigt, oft das Gegentheil von Prokops Meinung G. III. 16. p. 345; gegen Prokops Ansicht läuft wohl auch die Beschuldigungsrede gegen Vitigis G. II. 30. p. 273.

anderen die Schlachtrede oder die Rede, um Bundesgenossen zu gewinnen[1]), halten mußte, z. B. Sulla und Marius, Cäsar und Pompejus, Brutus und Antonius u. s. w. Solcher Schulreden bringt nun Prokop sehr viele — er hielt sie offenbar für einen der werthvollsten, wir müssen sie für den werthlosesten Theil seines Buches halten; ihre Hauptbedeutung liegt in dem freilich sehr überflüssigen Beweis, wie weit Prokop auch hierin hinter Thukydides steht.

Es ist nun sehr schwer, immer richtig zu unterscheiden, welche Reden zu der ersten, welche zu der zweiten und welche zu der dritten Klasse gehören. Und doch ist dies sehr wichtig. Denn die ersten dürfen wir nur verwenden als Ausdruck (der Auffassung Prokops) von dem Charakter des Redners, wie wir die zweiten nicht für die historische Person; nur zur Charakterisirung des Historikers selbst benutzen und die dritten fast ganz fallen lassen müssen. In sehr vielen Fällen begegnen in einer und derselben Rede Stellen dieser sämmtlichen Kategorien. Namentlich sind Combinationen der ersten und dritten Klasse häufig; Prokop legt einer historischen Figur irgend eine für ihre Situation passende Thesis in den Mund und läßt sie nun dieselbe rhetorisch ausführen, als ob sie nicht ein Gothenkönig oder ein Perserfeldherr, sondern ein byzantinischer Rhetor sei. Diese Reden fallen dann sehr geschmacklos aus. Aber in anderen Beispielen zeigt er doch Takt in der Charakterisirung. So z. B. wenn der Heruler Pharas, der Söldling in des Kaisers Dienst, nicht begreifen kann, warum der Vandalenkönig, den er mit Schwert und Hunger bedrängt, sich nicht unterwirft, „an dem leeren Namen der Freiheit hängend“, während dieser einfach und königlich antwortet: meinem ungerechten Feind zu dienen, ist mir unmöglich[2]). Zu jenen national-charakteristischen Reden zählt namentlich die Erklärung des gothischen Adels, wodurch dieser die romanisirende Erziehung des jungen Königs mit einer gothischen vertauscht zu sehen fordert (G. I. 2. p. 12). Oft stehen Reden von sehr verschiedenem Charakter dicht nebeneinander.

So ist z. B. die Rede des Fischers in dem Perlenmärchen ganz rhetorisch (P. I. 4. p. 23.), dagegen die kurzen Worte des Gusana-

---

1) Eine der besten Gegenreden Prokops sind die Bewerbung von Gepiden und dann der Langobarden um die Hülfe von Byzanz. G. IV. 34. p. 423.

2) V. II. 6. p. 436. 437. Ebenso charakteristisch in ihrer barbarischen Einfalt ist die Rede des hunnischen Gesandten. G. IV. 19. p. 557.

stades: „Mit einem kleinen (Nagel-) Messer kann man im rechten Augenblick den Feind unschädlich machen, gegen den sonst viele tausend Geharnischte nichts ausrichten" (P. I. 5. p. 23.), sind gar nicht rhetorisch, sondern tragen das Gepräge ethnographischer Echtheit und geschichtlicher Wahrheit, welche überhaupt bei den kurzen anekdotenhaften Aussprüchen, die Prokop manchmal überliefert, noch am ehesten anzunehmen ist.

Der Brief des Kabades an Justinus, in welchem er die Adoption des Chosroes vorschlägt, ist, abgesehen von diesem geschichtlichen Kern, ganz rhetorisch, ebenso die Rede des Proklus, in welcher dieser die Adoption widerräth; die Warnung vor dem Ungewöhnlichen ist, mindestens den Worten nach, prokopisch; geschichtlich wohl nur, daß in der That jener conservative Senator wegen des durch die Adoption begründeten Erbrechts von jener Maßregel abgerathen hat (P. I. 11. p. 51. 52.).

Aber auch wo die thatsächliche Situation und der Charakter des Sprechenden im Inhalt der Rede ausgedrückt werden, — die Form ist doch fast immer rhetorisch-prokopisch[1]).

Daher ist denn auch die Technik dieser Reden und Briefe ziemlich einfach; häufig im Eingang eine captatio benevolentiae, (z. B. in der Rede des Rufinus P. I. 16. p. 79.), dann eine kurze Exposition der thatsächlichen Situation, welche Brief oder Rede veranlaßt; hierauf eine moralische Sentenz, welche entweder die Absicht des Redners empfiehlt oder ihr zu widerstreiten scheint, welcher Schein dann durch den Nachweis beseitigt wird, daß dermalen eben eine Ausnahme von der Regel geboten sei. Sehr oft wird dann noch in der Form von Antithesen Vortheil und Nachtheil der ge-

---

1) Vortrefflich charakterisirt Teuffel S. 49 diese Reden: „Eine zweifelhaftere Zierde seiner Darstellung (als die geographischen rc. Excurse) sind die zahlreichen Reden, welche er nach traditioneller Manier seiner Geschichtserzählung einverleibt. Bei jeder Gelegenheit, vor jeder Schlacht, bei jeder Vertheidigung kommen die obligaten Standreden und fingirten diplomatischen Actenstücke, zwar meist in bescheidener Ausdehnung und den Umständen angemessen (?) aber im Ganzen doch über Einen Leisten geschlagen, reichlich gespickt mit Gemeinplätzen und Reflexionen über specielle Verhältnisse wie über ganz allgemeine Dinge. Es mag kommen wer da will, Grieche oder Barbare, die Gemeinplätze bekommt er in Mund oder Feder, sie mögen ihn würgen, so arg sie wollen, das wasserfarbne Kleid des Rhetors wird ihm angezogen, es mag ihm passen oder nicht. Einer der lächerlichsten Fälle dieser Art ist G. IV. 12. p. 518, wo ein römischer Soldat eine lange Rede voller Sentenzen an die Akropolis von Petra hinaufschreit."

wünschten Handlung erörtert, einige moralisch-religiöse oder auch kleinere faktische Nebenmotive werden dem Hauptmotiv beigefügt (G. 4. 30. p. 616.) und hierauf rasch geschlossen. Natürlich wird die Monotonie dieser Schematik durch die häufige Einschiebung von neuen, im Text noch nicht erwähnten Thatsachen oder von den Sprecher charakterisirenden Zügen unterbrochen.

Indessen ist diese Kunst, den Sprechenden oder Schreibenden individuell in seiner Ausdrucksweise zu charakterisiren, zwar nicht ganz fehlend, aber doch sehr schwach, oder richtiger selten angewandt. Es ist z. B. nicht möglich in den so zahlreichen Reden und Schriftstücken Belisars, Justinians, des Perserkönigs eine ganz consequent durchgeführte Charakterzeichnung zu finden; sie sind alle rhetorische Marionetten oder Sprachröhren Prokops, dessen Stimme wir aus all' diesen Masken heraustönen hören; eher ist ein nationaler Gegensatz wahrzunehmen, aber auch nur selten.

Bei den Persern wird manchmal der Stolz, die Wahrheitsliebe, die Furcht vor dem Zorne des Großherrn charakterisirt (P. 1. 14. p. 68.; dagegen ganz rhetorisch die Stelle von dem Graben). Bei den Gothen der Hochmuth und die Zuversicht in Folge früherer Siege (G. V. p. 581. u. oft). Bei den Franken die eitle Renommage und Prahlerei (G. II. 28. p. 262.). Aber bei Persönlichkeiten sind, wie gesagt, sehr selten bestimmte Charakterzüge durchgeführt; nur etwa Totila's religiös-ethische Begeisterung und seine Politik der Milde lassen sich hervorheben (S. unten) und des Chosroes wortreiche Heuchelkunst. Weiter ist auch der Brief des pedantischen, armseligen Theodahad wohl absichtlich so pedantisch und schwachherzig ausgefallen (G. I. 6. p. 31. und noch kläglicher ist seine Auseinandersetzung I. 7. p. 35.). Charakteristisch ist wohl auch eine gewisse reizbare Weichheit in den Reden und Briefen der asdingischen Fürsten (trotz manchen schiefen und gekünstelten Sentenzen V. II. 2. p. 416—418.). Bei Belisar wird zwar oft die „Wohlberathenheit" (*εὐβουλία*) zur Anschauung gebracht, die besonnene Klarheit, die Vorsicht, die Mäßigung in den vorgesteckten Zielen (P. II. 17. 18. p. 223. 229. 232. G. II. 23. p. 243.). Doch fehlt es auch nicht an Stellen, welche ihn verwegene Kühnheit statt der Vorsicht empfehlen lassen (P. II. 20. p. 241. 242.), wie denn umgekehrt manchmal auch seine barbarischen Gegner, z. B. Vitigis, Besonnenheit und Vorsicht predigen müssen (G. I. 11. p. 59). Auch die Briefe Justinians tragen zum Theil — aber keineswegs alle — ein schwaches

individuelles Gepräge; seine theologisirende religiöse und juristisirende Denkweise tritt z. B. in den Briefen an Gelimer deutlich zu Tage; diese, wie die an Theodahad, durchweht sehr fühlbar ein gewisser Hauch der Falschheit, der hohlen Phrase; und zwar nicht nur nach unserer sonstigen Kenntniß, sondern auch nach Prokops eigener Darstellung des Zusammenhanges. Daß der Kaiser keinerlei Recht zu seiner Intervention in Afrika und Italien hatte, dies zu vertuschen hat der Historiker gar nicht für nöthig erachtet: deutlich zeigt er, daß jene Interventionen Fragen der Macht und nicht des Rechtes waren, daß die Politik diese Unternehmungen vorzeichnete; und da er daneben doch den Kaiser religiöse, sittliche, juristische Gründe anführen läßt, so liegt zu Tage, daß er diese für bloße Vorwände ansieht und angesehen wissen will.

Diese Charakterzeichnungen sind also immer schwach und Ausnahmen. Nicht Charaktere, aber Situationen, Zustände schildern diese Reden und Briefe manchmal recht gelungen und einzelne seiner Figuren läßt er wohl gelegentlich Reden halten, in welchen die Wirkung gerade dieser Situation auf gerade diesen Menschen nach Nation, Stand, Alter, gut und mit einer gewissen psychologischen Wahrheit geschildert ist (z. B. Theodora, Pharas, Gelimers Trotz und Fall, die hungernden Römer, Totila's Versöhnungspolitik); aber es ist doch rhetorische Situationsmalerei als Charakteristik; es ist nie das Individuum, von dem Prokop ausgeht, sondern immer die Situation (z. B. den Brief Tzaezo's an Gelimer und Gelimers an Tzaezo; sehr gut ist die Einsylbigkeit einer verzweifelten Resignation ausgedrückt in dem lakonischen Briefe G. IV. 23. p. 578. ähnlich G. II. 25. p. 252. p. 245.). Der Rhetor frägt, wie wirkt Hungersnoth auf schwache, wie auf starke Seelen? mit welchen Motiven wird ein Feldherr zur Vorsicht, mit welchen zur Verwegenheit mahnen? wie wird ein geschlagener König trotzen oder klagen? — Diese Fragen beantwortet er aus seiner Individualität oder Bildung heraus und nur nebenbei färbt er die Darstellung in Rücksicht auf die Person, der er die Aeußerung in Mund oder Feder legt.

Doch läßt sich oft aus den Reden des Feldherrn entnehmen, welche Stärken und Schwächen die Feinde nach dem Zeiturtheil haben, z. B. die Arroganz (*ἀλαζόνεια*) der Perser, die mangelhafte Bewaff-

nung ihrer zahllosen Schaaren, wodurch sie geringern Schaaren der Römer nachstehen [1]).

Die faktischen, historischen Angaben, die für uns von viel größerem Werthe sind, verschwinden in den meisten Reden unter der Emballage rhetorischer Verpackung in Phrasen und Sentenzen. Ohne Zweifel ging Prokop bei der Ausarbeitung dieser Lieblingspartien nicht von der Fabel, sondern von der Moral der Fabel aus. Aus der Situation sprang ihm eine Sentenz entgegen, ein Axiom, in welches sie sich rhetorisch auflösen ließ, und dies Axiom, diese Thesis ward ihm nun zur Hauptsache. Solche Themata, die er auszuführen liebt, sind nun z. B. „die Reue macht Alles wieder gut" (V. II. 16. p. 485.), oder — ein Stoff, den ihm die militärischen Situationen unzähligemale vorführen — das Verhältniß von Kühnheit und Vorsicht, deren Vertretung häufig an zwei Gegenredner vertheilt wird (G. III. 24. p. 382), oder „man liebt den Verrath und verachtet die Verräther" [2]), „Noth kennt kein Gebot" (G. III. 16. p. 346.), „Schwäche verdirbt, was Stärke gewonnen", „Fehlen ist menschlich, aber das Verfehlte gut machen, Pflicht" (G. III. 11. p. 319), „Alles hängt ab von der rechten Benutzung des rechten Moments" (G. IV. 30. p. 617), „der gerechten Sache hilft Gott" (III. 6. p. 382). Andre ähnliche Themata, welche gern an die Spitze des Briefes, in den Mittelpunkt der Rede gestellt werden, sind die Vorzüge des Friedens [3]), Lob des Maßes (G. II. 1. 6. p. 169), die Mischung von Glück und Unglück in allem Menschlichen (P. II. 9. p. 192) und ähnliches. Solche allgemeine Sentenzen und Reflexionen, die sich oft mit eben soviel Fug auch umkehren lassen, sind hier, wie überall, natürlich ein Hauptmittel sophistischer Rhetorik, mit welchem man Alles anzweifeln und Alles vertheidigen kann. Selbstverständlich wußte das der Rhetor von Cäsarea sehr genau, und zum Ueberfluß

---

1) P. I. 10. p. 70; die Worte über die schlechte Bewaffnung der Orientalen erinnern an die bekannte Rede des Germanicus bei Tacitus.

2) G. I. 8. p. 43, Auf gewisse rhetorisch besonders gut auszubeutende Themata kömmt er wiederholentlich zurück. G. I. 10. p. 55. z. B. die Undankbarkeit der Römer gegen die Gothen wird oft gut ausgeführt, G. IV. 9. p. 313., überhaupt sind die Reden Totila's alle mit Geschick und Liebe componirt, doch etwas monoton durch häufige Wiederholung des Gedankens: Gerechtigkeit der Sache verbürgt den Sieg; er hat diese Monotonie selbst gefühlt G. III. 21. p. 376.

3) In dem Brief des Belisar an Mirrhanes P. I. 14. p. 66; vgl. die Rede des Rufinus P. I. 16. p. 80; und II. 10. p. 197.

hat er es ausdrücklich gesagt, indem er gerade nach einer solchen sentenzenreichen Rede des Chosroes dessen Heuchelei und Phrasenkunst hervorhebt[1]).

Unter den vielen gedankenlosen Gemeinplätzen[2]) dieser rhetorischen Thesen in Reden oder im Text, begegnen doch übrigens manchmal auch feine psychologische Bemerkungen (vgl. Teuffel S. 50), welche nicht der allgemeinen Disputirschule, sondern der individuellen Beobachtung Prokops entstammen; so z. B. die Ausführung, weshalb der Führer von Insurgenten der legitimen Macht gegenüber im Nachtheil sei (V. II. 15. p. 419.), oder warum der Falsche immer Mißtrauen hege[3]). Ein andermal sagt er von einem Bundesgenossen der Römer, der, von den Belagerern aufs Aeußerste bedrängt, noch immer auf den so gut wie undenkbaren Entsatz hofft: „Die Menschen richten ihr Urtheil meist nach dem Verlangen ihres Willens und folgen einem solchen Satze, der ihnen gefällt, und nehmen alle Consequenzen daraus an, ohne zu prüfen, ob der Satz irrig sei; eine Annahme aber, die ihnen unangenehm wäre, bezweifeln sie und untersuchen nicht, ob sie die richtige sei" (G. IV. 16. p. 546.). Ferner: „So ist es den Menschen eingeboren, immer nach dem Erfolg der Handlungen ihr Urtheil zu richten und den Gedanken dem Strom des Glückes folgen zu lassen, und die Aenderung der Meinung mit dem Auszuge zu wechseln. So schmeichelten denn die Gothen dem Totila, so lange er Glück hatte in seinen Unternehmungen, wie einem Gotte und nannten ihn unbesiegt und unbesiegbar . . . . als er aber Unglück hatte, entblödeten sie sich nicht, ihn zu schmähen, vergaßen das kürzlich über ihn Gesagte, ja wagten, das Gegentheil zu sagen. Aber es können die Menschen gar nicht anders als fortwährend in diesem und ähnlichen fehlen, da es in

---

1) P. II. 9. p. 192. *ἦν γὰρ δεινότατος ἀνθρώπων ἁπάντων τὰ μὲν οὐκ ὄντα εἰπεῖν, τὰ δὲ ἀληθῆ ἐπικρύψασθαι καὶ μὲν αὐτὸς ἐξημάρτανε τὰς αἰτιὰς τοῖς ἠδικημένοις ἐπενεγκεῖν·* manchmal ist es ganz deutlich, daß er solche Reden für Ausflüchte hält; aber nicht immer; z. B. G. II. 26. p. 233 ?

2) In den widerwillig geschriebenen Bauwerken sind die unbedeutenden Gedanken am häufigsten und zwar obenein in mehr bombastischer Sprache. vgl. z. B. ae. IV. 2. p. 273.

3) V. II. 26. p. 519. *ἀβέβαιοι γὰρ Μαυρούσιοι παντάπασιν ὄντες ὑπόπτως ἔχουσιν ἐς πάντας ἀνθρώπους τοῦτό τε αὐτοῖς οὐκ ἀπὸ τοῦ εἰκότος γεγενέσθαι ξυμβαίνει· ἐπεὶ ὅστις ἄπιστος ἐς τοὺς πέλας καθέστηκε φύσει, οὐδὲ αὐτῆς πιστεύειν ὁτῳοῦν δύναται, ἄλλ' ὑπόπτως ἔχειν ἀναγκάζεται ἐς πάντας ἀνθρώπους ἐκ τῆς αὐτοῦ γνώμης τὸν τοῦ πέλας σταθμώμενος τρόπον·* die Stelle steht in keiner Rede, ist aber ganz im Geist seiner „Themata."

ihrer Natur liegt" (G. III. 24. p. 381.). Fein ist auch die Bemerkung Belisars, den Vandalen werde eher schaden als nützen, daß sie ihre Weiber und Kinder im Lager aufgestellt hätten, sich durch deren Anblick zur höchsten Tapferkeit zu begeistern: „Denn die Liebe für die Allertheuersten ist so mächtig im Herzen, daß sie die ruhige Benutzung der Gelegenheiten ausschließt und durch Rührung die Kraft erschüttert" (V. II. 1. p. 415.), oder der Gedanke des Narses: „die aus dem Unglück sich wieder empor gearbeitet, sind muthiger, als die nie ins Unglück gerathen" (G. II. 16. p. 211.).

Mit den matten Gemeinplätzen und den pedantischen Schulthesen sonder alle Individualität[1]), kontrastirt befremdend die oft fein-boshafte und nicht geistlose Ironie, deren Prokop manchmal fähig ist[2]), und neben den schalen Redensarten klingt manchmal ein Ton schmerzlicher, vorwurfsvoller Bitterkeit an, wie sie ein Leben, reich an Erfahrungen und Enttäuschungen, tief in der Seele nährt: man fühlt dann, daß eine sonnige, gesunde, glückliche Stimmung ihm sehr fern liegt. Solche Stellen in den moralisirenden Maximen, welche einigermaßen die Persönlichkeit Prokops in bestimmter, mit sich selbst übereinstimmender Gestalt hervortreten lassen, sind freilich nicht häufig. Vielmehr ist es bei der Halbwahrheit dieser vagen Sätze nicht schwer, auch abgesehen von den „Gegenreden", Widersprüche in den Axiomen nachzuweisen. Verzweifelter Todesmuth, der den Untergang der Unterwerfung vorzieht, wird bald gelobt und bewundert, bald als sündhaft getadelt (G. IV. 14. p. 530. III. 21. p. 233. vgl. mit IV. 12. p. 518.). Uebermacht der Feinde ist bald zu verachten, bald zu scheuen; die eigne geringe Macht bald gleichgültig, bald entscheidend (G. III. 4. p. 295.), die Namen machen bald die Dinge aus, bald sind sie werthlos (G. I. 20. p. 99.). Natürlich haben auch solche überwiegend rhetorische Ausführungen oft ein Minimum von einem geschichtlichen Kern. Wie übertrieben und floskelverbrämt die Worte des Kapadokiers Johannes (V. I. 10. p. 356.) klingen, gewiß ist doch wohl,

---

1) Vgl. z. B. G. III. 10. p. 319. P. II. 9. p. 191.; den Brief Justinians P. II. 4. p. 170. (abgesehen von der Berufung auf die römische Ehre und die Ansicht von Gott); ebenso fade die Rede des Bischofs l. c. p. 169. 183., besser die vorausgehende des Chosroes im persisch-barbarischen Styl.

2) z. B. die Rede des Petros an Theodahad im ersten, die Antwort des Belisar auf die Rede der gothischen Gesandten im zweiten Buch der Gothenkriege.

daß er es war, der hauptsächlich gegen den Vandalenkrieg gesprochen[1]); ebenso, daß Archelaos im Vandalenkrieg gegen den Zug durch die Wüste geeifert hat und nicht ohne einen gewissen Humor ist die Furcht des „Proviantmeisters“, dargestellt, man werde in der Wüste von ihm Nahrung und Vorräthe fordern (V. I. 15. p. 376—378). Umgekehrt werden freilich manchmal auch die unpassendsten Worte den unpassendsten Personen in den Mund gelegt: so ist es doch äußerst seltsam, wenn zwei Barbaren, ein Pisidier und ein Isaurier, dem römischen Feldherrn aus der römischen Kriegsgeschichte die hohe Bedeutung des römischen Fußvolks vordemonstriren, „durch welches, wie wir hören, die alten Römer zu solcher Größe ihres Reiches gelangt sind“ (G. I. 26. p. 132.; freilich war Belisar selbst Barbar und muß sich von seinem Rechtsrath auf alt römische Kriegseinrichtungen aufmerksam machen lassen).

Geradezu lächerlich wird die Rhetorik, wenn der Oberfeldherr Belisar sagt: wenn man die Soldaten zur Seeschlacht führe und sie davon liefen, könne man ihnen das nicht verübeln, denn sie hätten es ja für diesen Fall vorausgesagt (V. I. 16. p. 379.). Nicht minder unwahr sind die sentimentalen Deklamationen Belisars vor den Thoren von Neapel über den Krieg und seine Leiden (G. I. 8. p. 48. 53.), und bei Ausführung solcher unwahrer Sentenzen wird auch die im Allgemeinen einfache Redeweise Prokops am ehesten verschroben, künstlich und affektirt[2]).

Daß man indessen auch die scheinbar gehaltlosesten Reden nicht unbeachtet lassen darf, beweist gerade die erwähnte Rede Belisars vor Neapel, welche die Unbotmäßigkeit der barbarischen Soldtruppen in's hellste Licht stellt. So bringen überhaupt auch die überwiegend rhetorisch gehaltenen Reden die Situation unerachtet mancher schiefen Phrase oft recht klar zur Anschauung[3]). Und damit ergiebt sich das Princip für die Benutzung dieses Theils der prokopischen Darstellung.

---

1) Ferner sind gewiß historisch die Namen der für und gegen Byzanz sprechenden Neapolitaner und neben manchen componirten, manche in der Situation liegende Argumente in den Reden G. I. 8. p. 39.

2) Seltener begegnet ihm das (in den Historien) wenn er in eigenem Namen spricht; doch auch manchmal z. B. G. IV. 3. p. 672.

3) So z. B. die Rede Belisars V. II. 1. p. 413—415; ebenso schildert die Verhandlung mit den Gothen den brutalen Siegerstolz byzantinischer Uebermacht und die gefährdete Lage Athalarichs trotz der rhetorischen Schnörkel recht gut V. II. 5. p. 432.

Es frägt sich nämlich, wenn diese Reden und Briefe so oft Prokops subjektive Meinung oder rhetorische Phrasen enthalten, entbehren sie deshalb nicht den Charakter von brauchbaren historischen Quellen?

Der allergrößte Theil von ihnen allerdings, aber nicht alle und auch die überwiegend rhetorischen nicht ganz. Man muß Facta und Worte dabei wohl unterscheiden, denn einmal bringt Prokop nachholend häufig in den Reden Thatsachen an, welche die Handlungen und die Situation aufklären und weiter führen, Umstände und Motive, welche er im Text nicht erwähnt hatte, läßt er von einem Redner neu vorbringen und dieselben fügen sich oft so genau in den im Text erzählten Zusammenhang, oder werden vom Gegenredner so ausdrücklich anerkannt, daß sie ohne Zweifel von Prokop als wahr betrachtet werden[1]). Wenn man aber freilich angenommen hat, diese Reden und Briefe seien von Prokop wörtlich aus den Aufzeichnungen Belisars, aus dessen Papieren, Correspondenzen und Berichten nach Byzanz geschöpft worden und als „authentische Aktenstücke" in seiner Geschichte eingeschaltet, so ist das natürlich sehr naiv und kritiklos; keine dieser Reden kann genau so gesprochen und kaum einer dieser Briefe kann wörtlich so geschrieben worden sein, wie Prokop

1) So lernen wir z. B. aus der ziemlich rhetorischen Ansprache Belisars V. I. 16. p. 378, was wir aus dem Text nicht erfahren, nämlich wie stark der Feldherr auf den Abfall der Provincialen als wesentliche Voraussetzung des Sieges zählte; ferner aus G. III. 17. p. 347., die Noth der Römer und ihre Stimmung II. 3. p. 156., vgl. weiter die Geringschätzung der Gothen von Seite der Byzantiner (umgekehrt G. II. 6. p. 149.) und den staatsrechtlichen Standpunkt des Narses G. IV. 30. p. 614.; aus der Rede Totila's die Stimmung der Gothen über die Sicilianer, die gothische Zurechtlegung des frühern Unterliegens und die bedeutsame Thatsache, daß so viele Sclaven zu den Gothen übergetreten waren (G. III. 25. p. 382); die steigende Macht der Franken, welche alle kleineren Nachbarn verschlingt G. IV. 20. p. 561; das stolze Ehrgefühl, Soldat aus Belisars Schule zu sein G. II. 21. p. 231; neue Thatsachen und zugleich Bestätigung, Erweiterung der im Text erzählten z. B. in G. IV. 24. p. 587. II. 24. p. 245. z. B. die Bedeutung von Auximum für Ravenna; die gemeinsame Abneigung der Barbaren (Franken und Gothen) gegen Byzanz G. II. 28. p. 262. Dagegen das gemeinsame Element des Katholicismus der Franken und Byzantiner gegen die Gothen, l. c. das Bewußtsein von der Uebermacht des Kaisers l. c. p. 250.; manchmal kleidet er auch in die Rede nur die Wirkung (auf die Stimmung der Parteien 2c.) von den im Text erzählten Thatsachen, z. B. anstatt zu sagen, die bisherigen Gefechte hatten den Muth der Römer erhöht, läßt er Belisar in einer Rede ermuthigend darauf verweisen P. I. 14. p. 69.; wenn dagegen Text und Rede widersprechen, geht ersterer natürlich immer vor, z. B. die Behauptung großer Truppenmacht Belisars im Vandalenkrieg ist, weil im Widerspruch mit dem Text, nicht zu glauben V. II. 27. p. 524; ebenso zum Theil die Beschuldigungen gegen Vitigis G. II. 30. p. 273.

sie bringt[1]); sonst müßten ja Justinian und Chosroes, Belisar und Totila, Slaven und Perser, Bauern und Gelehrte alle den gleichen Stil gehabt haben; man hat verkannt, daß alle diese Expectorationen unverkennbar die Sprache Prokops reden.

Allein rein *erfunden* hat Prokop die wichtigeren dieser Reden und Briefe auch nicht, d. h. diejenigen, welche nicht bloß moralische Sentenzen, sondern politisch-militärische Argumentationen enthalten. Er war Zeuge sehr vieler dieser Verhandlungen im Zelte und in den Sendungen Belisars, er hat ohne Zweifel die meisten Schriftstücke, welche von und an Belisar kamen, eingesehen; und so gewiß er dieselben nicht authentisch wörtlich wieder gab, so gewiß hat er doch sehr oft ihren Gedankengang, ihren wichtigsten Inhalt, in seine Sprache übersetzt, mitgetheilt[1]). Aber auch von Reden, welchen er nicht beiwohnen, von Briefen, die er nicht einsehen konnte, hat er in manchen Fällen durch seine sehr guten Verbindungen an dem kaiserlichen Hofe doch häufig so viel Kenntniß erhalten, daß er angeben konnte, welche Persönlichkeiten für, welche gegen ein Projekt gesprochen oder geschrieben, und ungefähr wohl auch, aus welchen offenen oder geheimen Gründen. Auch solche Reden und Briefe wie die der erstern Art, hat er nun aber in jene Sprache übersetzt, die er bei den rein erfundenen redet, in seine rhetorischen Moralsentenzen und Disputirformeln.

Es ist nun nicht möglich, von jeder solchen Rede mit Bestimmtheit zu sagen, in welche Kategorie sie gehöre und alle hier gegebenen Beispiele sollen weder erschöpfend noch apodiktisch sein[3]). Ziemlich fade ist z. B. die Rede des Alamumdarus (P. I. 17. p. 87.): Redensarten und Gemeinplätze wechseln mit ernster gemeinten fatalistischen Vorstellungen; doch historisch ist wohl, daß eben Alamumdarus es war, der den Plan des Feldzugs entwarf — dies ist der

---

1) Ganz kurze etwa ausgenommen wie G. II. 16. p. 212., s. oben S. 92. und namentlich Prokops eigene Rede oben S. 29., welche lediglich schlicht faktisches und auch nicht ein rhetorisches Wort enthält.

2) So z. B. das Manifest des Belisar bei der Landung in Afrika (dagegen rein componirt der Brief Tzazo's) ebenso enthalten die Verhandlungen zwischen Belisar und dem gothischen Commandanten von Lilybäum V. II. 5. p. 433. ferner die Beschwerden und Vertheidigungen zwischen Justinian und Amalasuntha gewiß im Wesentlichen historisches Material G. I. 3. p. 20., ebenso die häufig wiederholten gothischen Friedenspropositionen; wenn diese in dialogische oder briefliche Form gekleidet werden, nimmt ihnen diese nicht die Wahrheit.

3) Aus dem Obigen erhellt, daß wie der geschichtliche auch der rein rhetorische Werth dieser Reden sehr verschieden ist.

geschichtliche Kern der rhetorischen Schale — und bezeichnend der Tadel der Versunkenheit der Antiochener in die Circusleidenschaft, den Prokop in fremden Namen ausspricht; die Rede des Azarethes (P. I. 18. p. 93.) ist ziemlich charakterisirend für die persische Sinnesweise in ihrer Furcht vor dem Großherrn; die Ansprache des Belisar dagegen sehr rhetorisch und subjektiv-prokopisch; historisch mag sein, daß Belisar sich mit dem Abzug der Perser damals gern begnügt hätte. Es werden in der Rede nur die verschiedenen Vorgänge in seiner Seele auseinandergelegt. Oft ist wieder die rhetorische Form sehr unausgebildet und die Rede nur ein Bericht von Thatsachen in Gestalt einer Rede (P. I. 22. p. 110.). Ausführungen von prokopischen Lieblingsthemen (Besonnenheit — Schicksal — Krieg und Staat als Hauptsachen) sind auch die Reden des Origenes (P. I. 24. p. 124.); historisch ist wohl nur, daß dieser den fraglichen Rath gegeben, die Motivirung dagegen gehört ganz der Rhetorik Prokops an. Dagegen ausgezeichnet und wirklich charakteristisch ist die Rede, mit welcher Theodora die verzagenden Männer, welche vor dem Nikaaufstand weichen wollen, zurückhält. Vortrefflich ist dargestellt ihr bewußtes Hinwegsetzen über die gewöhnlichen Schranken des Weibes kraft des Rechts der außerordentlichen Situation und ihrer übergewöhnlichen Natur, und gewiß ist historisch, daß ihr hoher Sinn „der lieber das Leben als den Purpur lassen wollte", die Flucht verhindert hat.

Endlich aber sind manche der Reden und Briefe deshalb merkwürdig, weil Prokop darin häufig Gothen, Vandalen, Perser, Hunnen solche Dinge offen sagen, breit ausführen, kräftig begründen läßt, welche er selbst in eigenem Namen kaum leise anzudeuten wagt. Fehler und Schwächen des Kaisers, Mißstände und Verfall im Staat, Gründe und Ziele von Handlungen, welche er sonst nur sehr vorsichtig berührt, dürfen natürlich die Barbaren oder andere Feinde Justinians mit schonungslosen Worten aufdecken; aus der Darstellung des Historikers, aus dem Zusammenhang der Erzählung ergiebt sich dann oft, daß diese Anklagen nach seiner eigenen Meinung voll begründet sind. Damit hat Prokop zugleich sein Gewissen und seine Sicherheit salvirt: das ist die Geheimgeschichte zwischen den Zeilen der offenen Geschichten [1]).

---

1) So der Vorwurf der Treulosigkeit, den die Perser wiederholt erheben P. I. 14. 67. des Mangels an Kriegszucht in den römischen Heeren, die Aufzählung der persischen Beschwerden P. I. 16. p. 80.

Manchmal berichtet er, daß neben den ostensibeln Briefen, den öffentlichen Reden geheime schriftliche und mündliche Mittheilungen hergingen, welche, oft ganz wie in der modernsten Diplomatie, jene Scheinverhandlungen geradezu vereiteln oder doch ins Gegentheil modificiren sollten [1]).

Sehr bedeutsam für die Meinung Prokops von dem Kaiser ist die Rede der gothischen Gesandten an Chosroes, in welcher sie vor der treulosen und unersättlichen Eroberungssucht Justinians warnen, welche nacheinander Vandalen, Mauren, Gothen, Perser verschlingen werde; der ziemlich scharfe Tadel, den Prokop mit fremdem Munde gewagt, wird dann wieder gut gemacht, indem er in eignem Namen eine verwerfende Kritik dieses Tadels giebt, und zwar — was er sonst nie thut — eine ausführliche, nicht nur in einigen skeptischen Bemerkungen: „Chosroes bedachte nicht, daß eben nur Feindschaft die Gesandten also reden hieß. Denn was sie an Justinian tadelten, ist ja an einem ordentlichen Kaiser zu loben, daß er nämlich sein Reich größer und angesehener zu machen sucht; solches konnte man ja auch dem Perserkönig Cyrus vorwerfen und Alexander dem Makedonier; aber neidische Gehässigkeit pflegt nicht gerecht zu sein" (P. II. 2. p. 158.).

Es bieten sich mehrere Erklärungen für die bedeutsame Stelle und sie schließen sich bei einem Geiste wie Prokop nicht einmal aus, sondern sind wohl zu vereinen. Einmal mochte ihm wohl bei dem scharfen Tadel, den er die Gesandten aussprechen läßt, bange geworden sein und er bemühte sich bei dieser stärkeren Stelle stärker als sonst die Verantwortung über dies Urtheil abzulehnen.

Daß aber eine Seite in Prokop sehr geneigt war, die Eroberungspolitik des Kaisers so wie diese Gesandten zu beurtheilen, erhellt — ganz abgesehen von der Geheimgeschichte, welche genau dieselben Anklagen nur noch schärfer ausspricht — schon aus manchen Stellen der Historien. Jedoch in der Zeit, da Prokop die Perserkriege schrieb, hatte jene Seite in der Beurtheilung des Kaisers noch nicht die Alleinherrschaft oder auch nur das Uebergewicht; wenn er die Art der Kriegführung und zum Theil die Folgen beklagt, so war doch sein Urtheil noch befangen durch das patriotische Römergefühl, welches allerdings in der Eroberung die schönste Kaiserpflicht sah;

---

1) Solche geheime Verhandlungen neben den öffentlichen P. I. 17. p. 81. dann bei Theodahad und Amalasuntha oben S. 100.

erst später führte seine Erbitterung gegen den Kaiser zu einer unbedingten Verwerfung auch dieser glänzenden Seiten seiner Regierung. Und so ist die Stelle ein Ausdruck nicht blos von der vorsichtigen Besorgniß Prokops. Vielleicht zeigt sie uns auch ein Streiten seiner Gedanken über Justinian wider einander, welches erst später zu einer entschiedenen Verurtheilung desselben führt.

Auch die Rede der armenischen Gesandten (P. II. 3. p. 163., sie ist eine der besten) enthält, bei mancher rhetorisch-sophistischen Thesis, Anklagen gegen Justinian, welche offenbar nach Prokops eigener Darstellung und Meinung begründet sind (die Bedrückung der Armenier ꝛc.), wie nicht nur die genaue Uebereinstimmung mit den Vorwürfen der Geheimgeschichte, sondern auch mit der Geschichtserzählung der Historien beweist. Freilich aber werden diese richtigen Ausführungen absichtlich mit Uebertreibungen und ganz Unrichtigem gemischt (z. B. dem Gerücht von Belisars Abfall), nicht blos, weil dies die Mißgunst der Armenier als Feinde charakterisiren, mehr noch, weil es dem Historiker die Ausrede lassen sollte, die ganze Darstellung sei eben nicht seine, sondern die unrichtige Ansicht der Feinde.

Man könnte als einen solchen Versuch, sich den Rücken zu decken, auch den scharfen Tadel der Lügenkunst des Chosroes ansehen, der unmittelbar einer Rede desselben angefügt wird, welche die Schuld der ewigen Kriege der Treulosigkeit Justinians zugemessen hatte; indessen scheint es doch Prokops Ueberzeugung gewesen zu sein, daß die Schuld an den häufigen Vertragsbrüchen ziemlich gleich unter die beiden Herrscher vertheilt war, und von Chosroes dachte er aufrichtig schlecht. — In der Rede, mit welcher die Lazier ihren Uebertritt von den Römern zu den Persern rechtfertigen, werden nochmal nachdrücklich alle Fehler und Frevel der kaiserlichen Verwaltung, namentlich die unersättliche Habsucht, aufgedeckt, und schärfer noch als in der Geschichtserzählung gerügt.

Sehr kühn ist und sehr bezeichnend durch den Ort, wo sie steht, die höhnende Aeußerung eines Perserfeldherrn über die römische Macht: nachdem die Kaiserlichen die Belagerung von Petra haben aufgeben müssen, spricht Mermeroës: „Der Thränen und des Bejammerns werth sei der Staat der Römer, die auf einen solchen Grad der Schwäche herabgesunken seien, daß sie mit keiner Menschenmöglichkeit hundertfünfzig persischer Männer, die ohne Schutz einer Mauer waren, hatten Herr werden können" (P. II. 30. p. 295).

Mag darin auch persische Renommage stecken, doch ist es bitterer patriotischer Schmerz, der den Historiker bewegt, diese demüthigenden Worte anzuführen, und zwar im letzten Kapitel des Perserkrieges, am Schluß seiner Betrachtung der Kämpfe der beiden Reiche.

Ebenso läßt Prokop im Vandalen- und Gothenkrieg die Könige Gelimer, Vitigis, Totila in ihren Briefen und Reden aufs Allerbestimmteste die religiösen, sittlichen, juristischen Scheingründe blos legen, mit welchen Justinian in seinen Manifesten seine Intervention und seinen Angriff rechtfertigen will. Allerdings hat den Rhetor die Aufgabe gelockt, das für und wider von dem Standpunkt beider Parteien zu vertheidigen; aber, nach seiner eigenen Geschichtserzählung, muß jeder Leser der Vertheidigung der Barbaren so entschieden Recht geben, ist die Ausführung derselben logisch so überlegen, daß man darin die Absichtlichkeit nicht verkennen kann. Gelimer sagt dem Kaiser unwiderleglich, er solle sich um sein eigenes Reich kümmern, die inneren Angelegenheiten der Vandalen gingen ihn nichts an, und die Gothen weisen schlagend nach, daß nach den Verträgen zwischen Zeno und Theoderich die Gothen in legitimem Besitze von Italien seien [1]).

Aber wie äußere läßt Prokop auch innere Feinde die Schwächen Justinians aufdecken (G. III. 32. p. 411.), oder Bundesgenossen die tiefsten Schäden des Regierungssystems tadeln, mit wohlmeinendem, doch desto schärferem Tadel (G. IV. 19. p. 556. s. darüber unten).

Dies ist die wichtigste Bedeutung der Reden bei Prokop; sie führt uns von selbst von der Erörterung der Form zu dem Inhalt seiner Darstellungen.

Denn die Reden enthalten oft gerade seine innigsten Ueberzeugungen, die er im Text der Geschichtserzählung nicht so offen aussprechen kann.

---

1) Vgl. den Brief des Gelimer, die Freude des Kaisers über die Spaltungen im Gothenvolk, die doppelzüngigen Verhandlungen, die falschen Vorwände, die mangelhaften Vertheidigungen, die brutale Gehässigkeit auf byzantinischer Seite.

VIII. Die Weltanschauung Prokops.

A. Allgemeines. Patriotismus.

Jeder Schriftsteller trägt das Gepräge wie seiner Zeit so seiner Nationalität und in normalen Verhältnissen auch wohl leicht des Staates, in welchem jene Nationalität erscheint.

In der hellenisch-römischen Welt war das Letztere noch ungleich mehr der Fall als in andern und spätern Kulturperioden. Im Staate ging das ganze Leben des Mannes auf. Es ist bekannt, wie in den dorischen Aristokratien und mehr noch in deren Idealisirungen durch die Philosophie dies Vorherrschen des Staates sich zu einem uns kaum verständlichen Grade steigerte und Ehe und Familie, Kunst und Religion und Ethos und Wissenschaft und Handel und Verkehr überherrschte und die Freiheit des Individuums in diesen unabhängigen Gebieten des Außenlebens wie im inneren Geistes- und Gemüthsleben aufhob oder doch in höchstem Maß beschränkte. Auf den Staat wird Alles bezogen, alle Tugend ist politische Tugend, der Patriotismus ist nicht Eine Tugend neben anderen, er ist die Tugend. Das Nationalgefühl durchdringt den ganzen Menschen; es giebt auch all seinen übrigen Gedanken und Gefühlen die Grundlage oder doch die Farbe. Selbst die Götter sind nicht allen Menschen gemein; sie sind hellenisch oder persisch, römisch oder punisch, ja sie sind athenisch und spartanisch und argivisch. Auch die Religion ist national und politisch, wie die Kunst und das Ethos. Dies ist wenigstens der Fall, so lange der antike Geist in Gesundheit und in Blüthe steht. Freilich beginnen bei den Hellenen, deren Entwickelung vom Erblühen bis zum Verwelken überraschend schnell verläuft, — es sind nur 152 Jahre zwischen der Schlacht von Marathon und der von Chäronea — sehr frühe die Spuren einer Aenderung in dieser Gesinnung; sie sind zugleich sichere Anzeichen von dem Verfall althellenischer Zucht und Sittenstrenge; schon die Epikuräer und Stoiker lehren, der Weise werde sich ziemlich gleichgültig verhalten gegen den Staat, dessen Mühen und Sorgen abziehen von der philosophischen Muße der Betrachtung. Und mit dem Verfall altrömischen Geistes und

dem Untergang der Republik ging Hand in Hand die Verbreitung dieser beiden philosophischen Systeme und die gleichgültige oder furchtsame oder grollende Abwendung von dem despotisch gewordenen Staat, in welchem nur mehr Ein Wille waltete, der des Kaisers, und dieser war Gesetz. Und als die christlichen Ideen aus Unterdrückten zu Herrschenden und Unterdrückenden geworden waren, da tritt die religiöse Moral neben und vor den Patriotismus und die politischen Tugenden, die Freiheit des individuellen Seelenlebens macht sich geltend, die Kirche erhebt sich neben und in und über dem Staat. Nicht auf Erden, im Himmel hat der Christ seine Heimath und hoch über dem sterblichen Verband der Nation sucht die unsterbliche Seele ihr Vaterland im Reiche Gottes, wo allein sie sich als Bürgerin betrachtet.

Aber diese Abkehr vom Staat vollzieht sich nicht schon in der römisch-byzantinischen Welt, erst im germanisch-romanischen Mittelalter. Zwar ist schon seit der Mitte des vierten Jahrhunderts das Christenthum die herrschende Staatsreligion jenes römisch-griechischen Reiches geworden, aber in diesem festen Bau waren von den alten heidnischen Formen und Traditionen, von der Bildung und Anschauung der antiken Welt noch immer so mächtige Grundsteine übrig, daß — abgesehen von der Askese der Einsiedler und Mönche — die spiritualistischen Consequenzen der neuen Lehre im Staatsleben selbst nicht vollständig gezogen wurden. Im Gegentheil, das Christenthum wurde selbst von dem politischen herrschaftlustigen Geist des Heidenstaats ergriffen und in Byzanz war der Imperator zugleich oberste Glaubensautorität, wie er in der heidnischen Zeit zugleich Pontifex Maximus gewesen war; im oströmischen Reich, in welchem sich das alte Imperium und die griechisch-römische Bildung fortsetzte, gelangte die Kirche nicht zur Herrschaft über den Staat, der Kaiser beherrschte die Staatsreligion.

Im Abendland dagegen war das römische Reich im fünften Jahrhundert erloschen; in Rom herrschte seitdem nicht wie in Byzanz der Erbe der Imperatoren und hier im Abendland gelang es der Kirche, den Staat zu unterwerfen, und später den König der Barbaren, welcher Kaiser der Römer hieß, sich unterzuordnen.

Kehren wir nach diesem Rückblicke und Vorblicke zu Prokop und dem sechsten Jahrhundert zurück; er ist eine Gestalt und seine Zeit ist eine Periode des Uebergangs auch in dieser Hinsicht.

Zwar lange war der alte Römergeist aus dem Römerreich gewichen; der politische Sinn, die politische Kraft und Tugend war

schon lange tief genug gesunken, freiwillig oder unfreiwillig die unbeschränkte Herrschaft der Imperatoren zu ertragen, der Patriotismus war nicht stark und hoffnungsreich genug, um sich zum Handeln aufzuraffen. Aber man würde doch sehr irren, wenn man deshalb den Patriotismus und die politischen Traditionen der Antike ganz aus jener Zeit verschwunden glaubte. Noch stand man denn doch den Tagen wenigstens der äußeren Machthöhe Roms zu nahe, noch bestand von dem alten Römerreich nicht bloß der Name, sondern eine Menge von Formen und Einrichtungen, und endlich noch war die ganze antike heidnische Weltanschauung und sittliche und geistige Bildung mächtig nachwirkend und keineswegs schon innerlich überwunden und ersetzt von dem neuen Inhalt der christlichen Ideen. Wir stehen nicht im Mittelalter, im Vormittelalter stehen wir und zwar nicht in Germanenstaaten, in welchen zu jener Zeit das Alte und das Neue, das Classische und das Barbarische, das Heidnische Römische und das Christliche sich etwa die Wage hält, sondern in der Stadt, an dem Hof, in dem Feldlager, in welchen der alte Imperatorenstaat, sein Charakter und sein Geistesleben noch weitaus überwiegen und nur vielfach an der wachsenden barbarischen und neuen Eindringung leidet; noch aber sind diese Neuerungen die Ausnahmen und werden von Männern der alten Zeit, wie unser Autor noch deutlich sagt und selber thut, scharf bemerkt, heftig angegriffen oder schmerzlich beklagt. Noch besteht der alte römische Staatssinn und Patriotismus, so wie er nämlich möglich ist, seit die Römer Byzantiner sind.

Die christlichen Ideen, diese mächtigsten Zerstörerinnen der alten Zeit in Staat und Bildung und Sitten, haben zwar äußerlich gesiegt. Aber nicht nur haben sie selbst sehr viel von der Färbung des Staates angenommen, zu dessen Kirche sie sich nunmehr gestalteten, sie haben auch in sehr vielen Einzelnen die antike Bildung und Sinnesart gar nicht oder doch nur sehr wenig zu ändern vermocht. Diese Zeit des begonnenen Ueberganges, der halb vollzogenen Mischung spiegelt sich nun in Prokopius, jedoch so, daß er zum allergrößten Theile noch der alten Welt angehört. Er ist in allen Stücken, in politischer wie sittlicher, in religiöser wie in philosophischer und in wissenschaftlicher Hinsicht, so viel als in einer Periode des Ueberganges nur irgend möglich, ein Sohn der alten, der scheidenden, der überwundenen Zeit. Die Mächte des neuen Lebens, die Einflüsse der Gegenwart sind zwar nicht spurlos an ihm vorübergegangen — das ist nicht denkbar — aber diese Einwirkung beschränkt sich auf das

Unvermeidliche, und wir müssen hinzufügen, dieselbe ist fast ausnahmslos eine ungünstige. Was gut ist an Prokopius, ist beinahe immer ein Produkt der alten Zeit, was schlecht ist, überwiegend eine Wirkung der neuen Elemente, für deren wohlthätige Seiten er wenig Empfänglichkeit hat; sie stören ihm nur die Sicherheit des Alten, ohne ihm einen Ersatz zu geben, für den er nun einmal nicht angelegt ist — bei einseitig conservativen Naturen ein so häufiger Fall.

Prokop ist ein Sohn der alten römisch-byzantinischen Zeit; daher ist denn der Patriotismus, der Sinn, die Empfindung, die Hingebung für seinen Staat, für dies römisch-byzantinische Imperatorenreich, so wenig dessen dermaliger Zustand seinen Wünschen entspricht, die oberste und mächtigste, die tonangebende und grundlegende Gewalt in seinem Denken, Wollen und Fühlen [1]). Und zwar ist dies — wie in den besten Zeiten der Antike — ganz selbstverständlich, angeboren, unmittelbar nothwendig; es ist die stillschweigende, natürliche Voraussetzung all seiner Anschauungen; es wird nicht etwa mit dieser Empfindung renommirt, es ist vielmehr im Gegentheil das Einzige, woran seine Rhetorik nicht künstelnd herumspielt, abgesehen von einigen Stellen in den „Bauwerken", welche nicht in Betracht kommen, wo es den echten Prokop gilt [2]).

Wir stützen deshalb unsre Behauptung, daß der Patriotismus, der politische Sinn das Mächtigste in unserem Autor sei, nicht auf bestimmte ausdrückliche Betheuerungen, — diese würden bei seiner rhetorischen Manier sehr verdächtige Beweismittel sein — sondern auf die ganze Haltung [3]) all seiner aufrichtig geschriebenen Werke. Die Liebe zu diesem Römerreich leuchtet überall durch; sie durchzieht wie eine stille Gluth all seine Berichte — es ist dies fast ihre einzige Wärme — und sie erscheint in den mannichfaltigsten Formen: bald

1) „Krieg und Staatsregierung sind die höchsten aller menschlichen Dinge" sagt er, das ist ein ganz römischer und ganz unchristlicher Satz. P. I. 24. p. 124.

2) Es ist daher nicht auch etwa die Verherrlichung der römischen Großthaten seiner Zeit der bewußte oder ausgesprochene Grund, der ihn zur Geschichtschreibung geführt, wenn er gern lobt, wo Byzanz zu loben ist, sondern ein ziemlich geistloser. P. I. 1. p. 10. s. oben S. 83 f.

3) Das Nationalgefühl ist in ihm selbst so mächtig, daß er gerecht genug dessen fortreißende Gewalt auch bei anderen Individuen und Nationen anerkennt, daß die Italiener mit den Byzantinern sympathisiren, kann er sich gar nicht anders denken, und bei anderen Stämmen empfindet er ebenso. P. I. 21. p. 108.

als stolzer Rückblick auf die alte Herrlichkeit der römischen Geschichte, bald als wehmüthige Klage um das Verschwinden dieser Größe, oft als freudige Sympathie mit den günstigen Erfolgen, welche der Kaiser, seine Feldherrn und Beamte erzielen, selten als frohe Zuversicht auf eine günstigere Gestaltung der Gegenwart, sehr oft als ein selbstbewußtes Hervorheben römischer Tapferkeit, Tugend, Selbstbeherrschung, sittlicher und geistiger Bildung gegenüber der Rohheit lediglich physischer Macht der Barbaren, als stolze Anerkennung — wohl auch Ueberschätzung — römischer Ueberlegenheit: aber auch wenn die widerwillige Feder das Gegentheil von alle dem berichten muß, verspürt man an der Bitterkeit und Kraft der Empfindung auch bei solchen Gelegenheiten das lebhaft römisch schlagende Herz. Wenn er Niederlagen und Mißerfolge Justinians und seiner Diener mit überraschendem Freimuth aufdeckt, wenn er den Verlust des ganzen Abendlandes an die Barbaren und die Plünderungen von Persern, Hunnen, Slaven, Germanen im Herzen des wehrlosen Reiches zu dessen Schmach und Schaden, die für die Zukunft drohenden Gefahren, das feige, treu- und ehrlose Benehmen römischer Soldaten und Beamten und daneben die Tugenden gothischer Helden und Könige zu schildern hat, so findet man aus der offenen Trauer [1]), wie aus den halb verhaltenen zornigen Anklagen derer, welche Reich und Namen der Römer verderben und entehren, die Vaterlandsliebe heraus, welche so grimmig verdammt, weil sie so gerne mächtig loben möchte. —

Das Reich Justinians ist ihm noch immer das Römerreich, die ἀρχή Ῥωμαίων [2]), so wenig es noch dem Staat — ich will nicht sagen des Cäsar oder Augustus — des Trajan oder der Antonine glich; Ῥωμαῖοι, „Römer" sind ihm die Männer, welche Belisars Lager und Justinians Paläste füllen, wiewohl er selbst berichtet, daß diese Patricier und Consuln, Quästoren und Magistri Militum, die tapfersten im Kriege und die klügsten und besten im Rathe, nicht Italiener, ja auch nicht regelmäßig Byzantiner oder Griechen, sondern meist Barbaren aller Stämme sind. Sehr merkwürdig ist nun aber, daß der Gegensatz zwischen Lateinern und Griechen, obwohl die

1) Teuffel ist dies nicht entgangen, vgl. S. 48; aber er legt meines Erachtens zu wenig Gewicht auf diesen wesentlichsten Zug in unserem Autor.

2) Nur in der Sprache unterscheidet er die φωνὴ Λατίνων von dem ἑλληνίζειν.

Hauptstadt des Reiches nach Byzanz verlegt und nur in Griechenland das Reich überhaupt erhalten worden war, noch immer bestand, daß die Lateiner noch immer, wie zur Zeit des Cato, auf die „Griechen", „Griechlein" (Graeculi) als auf ein unmännlich Zungendrescher-Volk herabsahen und ein Zeichen, wie objectiv Prokop berichtet, freilich aber auch, wie erhaben er sich über ein solches Vorurtheil fühlt, ist, daß er, selbst ein kleinasiatischer Grieche, in starken Worten von dieser Anschauung Zeugniß giebt. Einen Gothen läßt er den Römern schwere Vorwürfe machen, daß sie sich von den Gothen zu den „Griechen" gewendet hätten, die sie nicht würden schützen können, ein Volk, von dem man bisher nie was Anderes habe nach Italien kommen sehen, als Versemacher, Komödianten und Kleiderdiebe[1]), und Totila schreibt ebenso verächtlich an den Senat: „Das treffliche Benehmen der „Griechen" gegen ihre Unterthanen habt ihr zur Genüge erfahren." (G. III. 9. p. 313.) „Zeigt sofort den Feinden, sagen die gothischen Feldherren zu ihren Truppen, daß sie „Griechen" sind und unmännlich von Natur[2])".

Prokop steht denn auch selbstverständlich politisch ganz auf der römischen Seite. Der Ruhm der römischen Waffen, das Ansehen der römischen Macht bei den „Barbaren", die Erhaltung, Zurückeroberung und Erweiterung des römischen Gebietes, die Würde und Gesetzlichkeit und althergebrachte Ordnung im inneren Leben des römischen Staats, die Sicherheit, die Wohlfahrt und der Reichthum der römischen Bevölkerung hat seine wärmsten Sympathien.

Doch ist in hohem Grade anerkennungswerth, daß diese natürliche Liebe zu seinem Volk und Reich ihm fast niemals die historische Auffassung und Beurtheilung der Thatsachen trübt: eine bewußte, absichtliche Entstellung der objectiven Wahrheit zu Gunsten der Römer, zum Schaden der Barbaren aus römischer Nationalparteilichkeit begegnet ihm, man darf sagen, niemals[3]); wo sich Verschwei-

---

1) G. I. 18. p. 93. *Γραικοὺς., ἐξ ὧν τὰ πρότερα οὐδένα ἐς Ἰταλίαν ἥκοντα εἶδον ὅτι μὴ τραγῳδοὺς καὶ μίμους καὶ ναύτας λωποδύτας·* hätte diese Ansicht bei den Italienern selbst keinen Boden, so könnte sie ihnen der Barbar nicht vorhalten.

2) G. IV. 23. p. 581. *δείξατε τοίνυν αὐτοῖς ὅτι τάχιστα ὡς Γραικοί τε εἰσι καὶ ἄνανδροι φύσει.*

3) Er ist auch in dieser Hinsicht seinem Versprechen der Aufrichtigkeit und Unparteilichkeit treu geblieben P. I. p. 1. Wo andere wie Theophanes eine für Byzanz schimpfliche Verhandlung verbrehen und bemänteln, berichtet sie Prokop mit zürnender Offenheit. Vgl. z. B. die Darstellung der Capitulation von

gungen, Verhüllungen, Verdrehungen der Wahrheit finden, haben sie manchmal offensichtlich ihren Grund in der Furcht vor den Machthabern, viel häufiger aber in unbewußter Selbsttäuschung. Denn nicht immer gelingt es ihm, den unwillkürlich und unbewußt wirkenden Vorurtheilen seiner römischen Abstammung, Bildung und militärisch-politischen Parteistellung gegen die Barbarenwelt sich zu entziehen. Aber daß dies doch im Ganzen so äußerst selten der Fall ist, daß er nicht nur bewußt aufrichtiger, sondern unbewußt unbefangener auffaßt, berichtet und urtheilt als alle gleichzeitigen Historiker, das macht seinen hohen Werth und bezeugt seinen wirklichen Beruf als Geschichtschreiber.

Für den großen welthistorischen Gegensatz des Römerthums und des Barbarenthums hat er einen klareren Blick als fast alle Kaiser, Staatsmänner und Historiker des Imperiums. Er weiß es [1]), daß es sich in den Kämpfen zwischen Römern und Germanen und Persern um nichts geringeres handelt, als um die Weltherrschaft, daß das Römerreich seinen Anspruch und seine Tendenz auf Unterwerfung des orbis terrarum nicht aufgegeben hat [2]), unerachtet seiner zeitweisen Unfähigkeit, dieselben zu verfolgen, und daß jeder kräftigere Kaiser jenen Gedanken wieder aufnehmen muß. „Justinian — läßt er eine gothische Gesandtschaft zu den Persern sprechen — verlangt die ganze Erde zu gewinnen und trachtet alle Reiche an sich zu reißen. Nach den Vandalen, den Mauren und den Gothen würde die Reihe an die Perser kommen und weder der Feundes-Name noch

---

Amida von 505 bei Theophanes p. 102 und bei Prokop P. I. 9. p. 47. s. auch Kanng. I. S. 61; auch schreibt er ja sehr häufig den Barbaren, einzelnen wie ganzen Stämmen, hohe Vorzüge zu; so rühmt er z. B. Tapferkeit von Persern P. I. 11. p. 51. Sabiren P. I. 15. p. 74. Armeniern V. I. 17. p. 381. Saracenen P. I. 17. p. 88. Vandalen V. II. Gothen P. II. 18. p. 232. I. 8. p. 40. tetraxitischen Gothen G. IV. 5. p. 479. ac. III. 7. p. 262. Herulern P. I. 14. p. 72. Verständigkeit von Armeniern V. I. 17. p. 381. Erfindungsgeist der Sabiren G. IV. 11. p. 511. Die treuste Heilighaltung des Gastrechts bei Gepiden und Langobarden G. IV. 27. p. 605. (Die ersteren erklären, lieber solle das ganze Volk mit Weib und Kind untergehen, als seinen Gast ausliefern, vgl. G. IV. 5. p. 479.) Der edle milde Sinn, die Klugheit und Tapferkeit Totilas G. III. 21. p. 372. Doch ist sehr bezeichnend, daß, wenn er einen Barbaren im kaiserlichen Dienst zu loben hat, das *βάρβαρος μὲν τὸ γένος — ξυνετὸς δὲ καὶ ἀνδρεῖος* selten fehlt.

1) Wenn er es auch, wie er dies häufig thut, nicht in eigenem, sondern in fremdem Namen ausspricht.

2) Doch muß der Imperator den Perserkönig im diplomatischen Verkehr als gleichstehende Macht behandeln: *ἀδελφός* Bruder, läßt er ihn durch seinen Gesandten anreden P. I. 16. p. 79.

die geschworenen Eide würden ihn abhalten. Wenn Du ihm also Frieden und Muße dazu läßt, uns einzeln zu überwältigen, so giebst Du ihm Dein Reich und alle Völker Preis." [1])

Mit einer Klarheit, welche, zum Schaden des Reiches, seit Trajan und Hadrian fast allen seinen Lenkern fehlte, hat er daher das Vergebliche und Verderbliche jenes Systems durchschaut, durch Verträge und Jahrgelder, durch Aufnahme in römische Provinzen und römischen Kriegsdienst die andrängenden Barbaren abhalten zu wollen. Er weiß es, daß, wenn man Persern und Hunnen, Gothen und Slaven den Frieden um Ländereien, um Geld abkauft, dies eine Prämie setzen heißt auf ihre Angriffe. Es verräth die Schwäche des Reiches und es vermehrt sie durch Aufopferung von Boden und Geld. Und dies Opfer nutzt gar nichts, es schadet nur; denn immer wieder brechen die Barbaren die Verträge, neue Abfindungen zu erpressen. Er hat Sinn dafür, daß eine natürliche, eine schicksals-nothwendige Feindschaft besteht zwischen dem Römerstaat und den Barbaren, er fühlt die Unversöhnlichkeit, die in den Verhältnissen lag und, wiewohl er im Einzelnen oft selbst die Römer der Verletzung der Verträge zu beschuldigen hat, so hat er doch — als Römer — die Empfindung, daß im Princip die Barbaren Schuld sind [2]) an der immer wieder ausbrechenden Fehde, denn „Treue gegen die Römer kann den Barbaren nicht innewohnen." [3]) „Da der Kaiser Diokletian nach Aegypten kam, nahm er wahr, daß die römischen Grenzländer über den Nil hinaus äußerst geringen Ertrag einbrachten, dabei zu übermäßiger Belastung der Staatskasse eine sehr große Besatzung erforderten und gleichwohl beständig von dem benachbarten Stamm

---

1) P. II. 2. p. 157. *εἴ τίς σε, ὦ βασιλεῦ, ξυνελὼν φαίη τήν τε σὴν βασιλείαν καὶ πάντας ἀνθρώπους Ἰουστινιανῷ προέσθαι, ὀρθῶς ἂν εἴποι. ὁ μὲν γὰρ .... γῆν μὲν ἅπασαν ξυλλαβεῖν ἐπεθύμησεν, ἑκάστην δὲ ἀρχὴν περιβαλέσθαι ἐν σπουδῇ ἔσχεν.*

2) So sagt er z. B. die Ostgothen hätten vor dem Aufbruch nach Italien mit Byzanz Krieg geführt „ohne Grund" (*οὐδενὶ λόγῳ* G. IV. 5. p. 478) vgl. aber die vielfachen Treulosigkeiten der Kaiser Dahn Könige II. S. 70. f.

3) V. I. 2. p. 313. *οὐ γὰρ οἶδε βαρβάροις ἐνδιαιτᾶσθαι ἡ ἐς Ῥωμαίους πίστις.* Diese Worte spricht er als seine eigene Ueberzeugung aus. Doch ist er objektiv genug, einzusehen, daß die Barbaren ihrerseits ebenfalls jene von der Natur eingepflanzte unversöhnliche Feindschaft auf die Treulosigkeit der Römer zurückführen konnten: „Römisch Blut, läßt er die Franken zu den Gothen sprechen, ist gegen alle Barbaren ganz und gar ohne Treue, da es uns ja von Natur feindselig ist G. II. 28. p. 262. *ὅλως δὲ ἄπιστον πᾶσι βαρβάροις τὸ Ῥωμαίων καθέστηκε γένος, ἐπεὶ καὶ φύσει πολέμιόν ἐστιν.*

der Nobaten beunruhigt und verheert wurden. Er bewog nun diese Barbaren, ihre bisherigen Wohnsitze zu verlassen und sich in jenem römischen Gebiet am Nil niederzulassen, indem er ihnen daselbst große Städte und ausgedehnteres Gebiet und besseren Boden einräumte, als sie früher besaßen. Dadurch hoffte er, sie von weiteren Verheerungen abzuhalten und sie vielmehr zur Vertheidigung jener Landschaft, die ja nun ihr Eigenthum wäre, gegen die Blemyer und die übrigen Barbaren zu veranlassen. So gab er ihnen denn die Städte der Römer und alles Land an beiden Ufern des Nils von der Stadt Elephantine an und sprach noch außerdem ihnen und den Blemyern ein bestimmtes Jahrgeld für die Zusagen aus, fortan das römische Gebiet nicht mehr zu verheeren. Und obwohl sie dies Jahrgeld bis heute beziehen, überfallen und plündern sie doch um nichts weniger bis heute jene Landschaften. So sehr ist es wahr, daß es kein anderes Mittel gibt, irgend welche Barbaren den Römern in Treue zu erhalten, als die Furcht vor den römischen Waffen[1])." Diese Stelle ist höchst merkwürdig. Sie bezeugt nicht nur, wie richtig Prokop jenes System beurtheilte, welches seit Jahrhunderten zum Verfall des Reiches wesentlich beitrug, sie enthält auch indirect die stärkste Verurtheilung des gegenwärtigen Kaisers, welcher jedes Jahr gegenüber Barbaren jeden Stammes dasselbe that, was hier von Diokletian so kühl und doch so vernichtend erzählt wird. Es ist dies ganz genau die Hauptanklage, welche die Geheimgeschichte gegen Justinian erhebt mit so zermalmender Schwere, der Hauptgrund des — politischen — Hasses, mit welchem jene Schrift den Neffen Justins als den Verderber des Reiches verfolgt. Diese Uebereinstimmung allein ist ein Argument von großer Bedeutung. Und wir begegnen hier einem merkwürdigen Beispiel der Methode, welche die Historien so häufig anwenden, den schwersten Tadel gegen den Kaiser dadurch gefahrlos auszusprechen, daß ihn Prokop entweder einem Anderen in den Mund legt oder daß er an einem Anderen eine Handlungsweise verurtheilt, welche notorisch die des Kaisers ist.

Manchmal freilich tadelt er den Kaiser über diese schimpflichen, gefährlichen und unnützen Friedenskäufe, wie wir sehen werden, unverholen und direct, und noch häufiger ist die Verhüllung seiner

---

1) P. I. 19. p. 103. *οὕτως ἄρα βαρβάρους ἅπαντας οὐδεμία μηχανὴ διασώσασθαι τὴν ἐς Ῥωμαίους πίστιν ὅτι μὴ δέει τῶν ἀμυνομένων στρατιωτῶν.*

Meinung so durchsichtig, daß sie ebenso gut ganz fehlen könnte. Im Jahre 540 will der Perserkönig Chosroes den Römern um schweren jährlichen Tribut den Frieden verkaufen und sagt ihnen, sie sollten sich nicht einbilden, durch eine einmalige Zahlung im jetzigen Augenblick den Frieden für immer sicher stellen zu können. „Denn um Geld gegebene Freundschaft wird meistens schwinden mit dem Schwinden dieses Geldes. Jährlich müssen die Römer den Persern eine bestimmte Summe zahlen.“ Da legt Prokop den römischen Gesandten die entrüstete Aeußerung in den Mund, die seine eigene und zwar ganz richtige Deutung des schmählichen Handels enthält: „Das heißt, die Perser wollen die Römer zu Zinspflicht unterworfen haben.“ [1]) Und nun läßt er den Perser in seiner Antwort diese Auffassung scheinbar widerlegen, in Wahrheit aber erinnert sie nur an andre gleich schnöde Tribute: „zahlt ihr doch manchen Hunnen und Saracenen Jahrgelder, nicht weil ihr ihnen tributpflichtig seid, sondern auf daß sie fortan euer Land ungeschädigt beschützen.“

Daß aber Prokop diese Geldzahlungen ganz so richtig, wie jene Gesandten, als schimpflichen und verderblichen Tribut auffaßt, beweist seine Aeußerung über dieselben Leistungen, die vor hundert Jahren an Attila geschahen. (V. I. 4. p. 330.) „Nach dem Tode des Aëtius war dem Attila Niemand mehr gewachsen: er plünderte daher ohne Mühe ganz Europa und machte sich beide Kaiserreiche zur Zinspflicht unterthan; es wurden ihm nämlich von den Kaisern jedes Jahr Abgaben entrichtet.“ Ebenso deckt er die ganze Schmach eines früheren Vorganges unter Anastasius auf. Die Perser hatten das wichtige Amida genommen. Der Kaiser sendet zur Wiedereroberung dieser Stadt ein Heer aus, „dessen gleichen niemals weder früher noch später gegen die Perser gezogen“ (P. I. 8. p. 40), und dies Heer **kauft** nach einer schmählichen Niederlage den Persern die Stadt um 1000 Pfund Goldes ab. Da sagt Prokop: „und so gaben sie das Gold der Römer an die Feinde hin, nahmen Amida wie eine Handelswaare und luden sich eine große Schande auf.“ (l. c. 9. p. 47)

Wir werden bei der Kritik seiner Auffassung Justinians freilich eine gewisse Ungerechtigkeit in diesem Punkte hervorheben müssen. Prokop verkennt in seinem patriotischen Schmerz, daß ein einzelner

---

1) P. II. 10. p. 198. *οὐκοῦν, οἱ πρέσβεις ἔφασαν, ὑποτελεῖς Πέρσαι βούλονται Ῥωμαίους ἐς φόρου ἀπαγωγὴν ἔχειν.*

Kaiser zu seiner Zeit die Dinge nicht mehr so gestalten konnte, wie sie vor fünfhundert Jahren waren — aber ganz römisch ist es empfunden, daß ein guter Imperator die Barbaren zurückschlägt und die verlorenen Provinzen wieder erobert, während ein schlechter Land und Leute an sie verliert[1].

Besonders für die militärische Ehre des Römerreichs hat unser Autor die lebhafteste Empfindung, wie dies die Traditionen der Geschichte seines welterobernden Volkes und auch seine eigene Natur und Lebensstellung mit sich bringen. Mit stolzer Freude, mit sichtlichem Wohlbehagen erzählt er, wenn die Römer siegen[2]), von ihren Erfolgen im Allgemeinen (V. II. 10. p. 451), wie von tapferen Thaten der Einzelnen (V. II. 13. p. 464. 463. G. IV. 29. p. 613. II. 1. p. 145. 149. 5. p. 166. 10. p. 187. P. I. 15. p. 76.). Hier ist auch einer der wenigen Punkte, in denen er, unbewußt und unwillkürlich, parteiisch ist. Wendungen wie „die Römer, obwohl anfangs durch die Uebermacht der Barbaren zum Weichen gebracht, warfen sie doch bald durch die ihnen eigene Tapferkeit zurück“[3]) oder „die Römer schlugen vermöge ihrer überlegenen Tapferkeit ohne Mühe die Uebermacht der Feinde“ oder „bei gleicher Anzahl gab die ihnen eigene Tapferkeit den Römern ohne Mühe den Sieg“ begegnen

1) Vgl. V. I. p. 321. das Lob des Usurpators Johannes und seine Entschuldigung, daß er *ἐς δὲ βαρβάρους οὐδὲν ὅτι καὶ πρᾶξαι οἷός τε ἐγεγόνει, ἐπεὶ οἱ τὰ ἐκ Βυζαντίου πολέμια ἦν* mit dem Tadel des Valentinian *οὐδέ τι ἀνεσώσατο τῇ βασιλείᾳ ὧν ἀφῄρητο πρότερον, ἀλλὰ καὶ Λιβύην προσαπώλεσε* und ein Beamter Justinians, der seinen Herrn loben will, sagt G. I. 6. p. 30: Justinian will ein tüchtiger Kaiser der Römer sein, daher trachtet er natürlich nach Italien, daß seit Alters zu seinem Reich gehört. Ganz ebenso „konnte Majorian, der alle römischen Imperatoren in jeder Tugend übertraf, das Unglück Afrikas, d. h. die Vandalenherrschaft daselbst, nicht ruhig mit ansehen, sondern rüstete zur Wiedereroberung jener Provinz.“ V. I. 7. p. 340.

2) P. I. 9. p. 46. II. 30. p. 299. G. IV. 23. p. 584. (*οἱ Γότθοι*) *ἐς ὑπαγωγὴν αἰσχρὰν ξὺν πολλῇ ἀκοσμίᾳ ἐτράποντο .. οὔτε ἀλκῆς οὔτε φυγῆς τινος εὐπρεποῦς οὔτε του μεμνημένοι ἄλλου*, G. IV. 14. p. 534. P. I. 15. p. 76. — *μέγα τε καὶ λόγου πολλοῦ ἄξιον ἐφαίνετο εἶναι τῷ Ῥωμαίων στρατῷ βαρβάρους τοσούτους τὸ πλῆθος ἐν τῇ σφετέρᾳ χώρᾳ ἐκεῖνα πεπονθέναι ἅπερ μοι .. εἴρηται, καὶ ἐς τὴν πολεμίαν ἐμβεβληκότας ἀπράκτους τε καὶ οὕτω πρὸς τῶν ἐλασσόνων ἡσσημένους ἀπαλλαγῆναι.* vgl. P. II. 30. p. 299.

3) G. I. 16. p. 81. *πλήθει δὲ τῶν βαρβάρων ὑπεραιρόντων ἀγχώμαλος μὲν τὰ πρῶτα ἐγεγόνει ἡ μάχη, μετὰ δὲ Ῥωμαῖοι τῇ σφῶν ἀρετῇ καθυπέρτεροι γεγενημένοι τοὺς πολεμίους ἐτρέψαντο, φεύγοντάς τε οὐδενὶ κόσμῳ σχεδόν τι ἅπαντας ἔκτεινον.* I. 18. p. 89. *τέλος δὲ ἀρετῇ τε τῇ σφετέρᾳ Ῥωμαῖοι τοὺς πολεμίους ἐτρέψαντο· ἔφευγέ τε πάμπολύ τε βαρβάρων πλῆθος.* II. 23. p. 239. *ῥᾷστά τε αὐτοὺς ἀρετῇ ὠσάμενοι ἔτρεψαν.* III. 36. p. 432. *ἀρετῇ σφᾶς ἀπωσαμένων .. Ῥωμαίων.*

sehr oft. Und doch erhellt aus seinen eigenen Berichten, daß dies in mehr als einem Sinne unrichtig. Einmal nämlich ist es nicht die überlegene Tapferkeit, sondern die überlegene Führung, Bewaffnung und Adjustirung, Kriegszucht und Kriegsübung, welche in den meisten Fällen den Sieg der kaiserlichen Heere entscheiden und zweitens kann von einer den Römern eigenen nationalen Tapferkeit schon aus dem einfachen Grunde keine Rede sein, daß jene kaiserlichen Heere von Barbaren aller Zungen gebildet sind und daß gerade aus Prokops Berichten hervorgeht, wie diese Barbaren es sind, die überall das Beste und Schwerste thun müssen[1]). Ja hier begegnet es dem sonst nicht unkritischen Historiker, daß er sehr bulletinmäßige Berichte von römischen Siegen über unbegreifliche Uebermacht[2]) mit unbegreiflich kleinem Verlust gläubig aufnimmt und weiter erzählt.

Hieher gehört die Geschichte von den fünfzig Römern, welche in der Schlacht von Taginas den Angriff von drei gothischen Schwadronen abschlagen (G. IV. 29. p. 612.); ferner der Bericht (G. II. 1. p. 349.), daß Ein Leibwächter Belisars im Rausch mit leichter Mühe (εὐπετῶς) zwanzig Gothen im freien Felde zurückschlägt (vgl. auch G. II. 5. p. 106.). Solche Wachtfeuer-Geschichten finden sich wohl in allen im Feldlager entstandenen Kriegsmemoiren; sie sind nicht etwa von Prokop erfunden, sie werden von ihm gutgläubig, wenn auch leichtgläubig, weiter erzählt[3]). Daß er hierin nicht absichtlich lügt, erhellt schon daraus, daß er bei zahlreichen Gelegenheiten Niederlagen und Schlappen der Byzantiner, Muthlosigkeit, Unfähigkeit der Führer, Feigheit der Mannschaft unverholen mittheilt, oft mit einem gewissen grimmigen Vergnügen, einem bittern Lachen, das dem Patrioten die Schmach des Vaterlandes abringt.

---

1) Beides wird unten auszuführen sein. Charakteristisch ist hierfür G. IV. 8. p. 491. f. Mit ruhigem Stolz berichtet er von dem eitlen Hochmuth römischer Bundesgenossen, welche vor den Römern zu fechten verlangen, weil sie nicht durch deren geringeren Eifer gehindert sein wollen und dann schmählich davon laufen, „nicht verschmähend zu den Römern zu flüchten, mit welchen sich in Reih und Glied zu stellen sie früher verschmäht hatten", aber wer führt diese „Römer"? Ein Armenier Guzes und ein Gepide Wulfgang.

2) Darauf läßt sich zurückführen, was Schlosser von den Zahlenübertreibungen Prokops sagt.

3) Das lächerliche Bülletin, daß in der Schlacht am Burgaon, in der nicht Ein Römer verwundet wurde, 50,000 Mauren gefallen sind, bringt er doch mit einem vorsichtigen: ὡς αὐτῶν ἰσχυρίζοντο οἱ περιόντες V. II. 12. p. 462.; Gefangene übertreiben aber noch mehr als Sieger den Verlust der Besiegten.

Als in der glänzenden ersten Schlacht Totila's die Byzantiner alle ihre Fahnen und Feldzeichen verlieren, verschweigt Prokop dies nicht, aber er fügt hinzu, „was Römern nie zuvor begegnet war [1]."

Bei dieser lebhaften Empfindung grade für die kriegerische Ehre des Reiches ist ihm denn der Triumphzug eines vom Siege über Barbaren heimkehrenden römischen Feldherrn ein politisches Ideal und da nun wirklich Belisar die Könige der Vandalen und Gothen kriegsgefangen mit ihren Familien und Vornehmen, mit ihren erbeuteten Schätzen und Waffen nach Byzanz bringt und der Kaiser ihm eine Nachahmung der altrömischen Triumphe gestattet, da verweilt

---

1) G. III. 4. p. 298. Wie sonst bei Niederlagen der Barbaren sein Stolz, findet hier sein Groll nicht Worte genug, die ganze Schmach der Flucht zu malen: *Ῥωμαῖοι .. ἔς τε ὀῤῥωδιὰν ἔπεσον καὶ αὐτίκα δὴ ἐς φυγὴν ὥρμεντο, ὥσπερ ἑκάστῳ δυνατὰ γέγονε . φεύγοντάς τε οἱ βάρβαροι οὐδενὶ κόσμῳ.. ἔκτεινον καὶ πολλοὺς μὲν αὐτῶν ζωγρήσαντες ἐν φυλακῇ εἶχον, τὰ δὲ σημεῖα ξύμπαντα ἔλαβον, ὅπερ οὔπω πρότερον Ῥωμαίοις ξυνέπεσε*; auch sonst erwähnt er ausdrücklich den Verlust römischer Fahnen V. II. 17. p. 488. und P. II. 18. p. 231. (wie Tacitus) ihre etwaige Wiedereroberung G. III. 40. p. 456. Vgl. P. II. 25. p. 266. *Ῥωμαῖοι δὲ οὐκ ἐνεγκόντες τοὺς πολεμίους ἀνὰ κράτος ἅπαντες ἔφευγον, οὔτε ἀλκῆς μεμνημένοι οὔτε τινὰ αἰδῶ ἢ ἄλλο τι ἐν νῷ ἀγαθὸν ἔχοντες... καὶ διαφερόντως οἱ στρατηγοὶ πάντες... ἔφευγον ἔτι μᾶλλον, οὐδένα ἀνιέντες καιρὸν . θέουσι μὲν τοῖς ἵπποις ἐγκελευόμενοι μάστιγι καὶ κραυγῇ, τοὺς δὲ θώρακας καὶ τὰ ἄλλα ὅπλα ῥιπτοῦντες σπουδῇ τε καὶ θορύβῳ, εἰς ἔδαφος. οὐ γὰρ ἀντιτάξασθαι καταλαμβάνουσιν αὐτοὺς ἐθάρσουν Πέρσαις, ἀλλ' ἐν μόνοις τοῖς τῶν ἵππων ποσὶ τὰς τῆς σωτηρίας ἐλπίδας εἶχον καὶ, τὸ ξύμπαν εἰπεῖν, τοιαύτη γέγονεν ἡ φυγὴ ὥστε τῶν ἵππων σχεδόν τι αὐτοῖς οὐδεὶς διεβίω, ἀλλ' ἡνίκα τοῦ δρόμου ἐπαύσαντο, πεσόντες εὐθὺς διεφθάρησαν. καὶ πάθος τοῦτο μέγα Ῥωμαίοις ὅσον οὔπω πρότερον γέγονε κ. τ. λ.* (allerdings sind diese beiden Schilderungen, welchen vor Entrüstung fast die Worte versagen, Folien für Belisar), vgl. die Schilderung des furchtbaren Hunneneinfalls vom Jahre 539. P. II. 4. p. 167. P. II. 18. p. 232. *Πέρσαι — Ῥωμαίους ἔκτειναν ἐς οὐδεμίαν ἀλκὴν ὁρῶντας.* Niederlagen G. III. 6. 26. 40. p. 305. 390. 456. V. II. 24. p. 514. P. I. 8. 12. p. 42. 59. 13. p. 60., und Fehler der Feldherren P. II. 20. p. 241. I. 8. p. 39. G. III. 6., IV. 13. (freilich oft um Belisar desto mehr zu heben, aber auch Belisars Fehler verschweigt er nicht) ihre Trägheit P. I. 8. p. 40. Habsucht P. I. 8. p. 40. II. 13. p. 210. 19. p. 236. Feigheit P. I. 21. p. 107. II. 6. p. 177. G. III. 30. p. 403. Insubordination P. I. 18. p. 93. G. II. 17. III. 19. p. 359. 15. p. 339. II. 21. p. 229. Fehler der Mannschaft G. II. 1. p. 145. 16. p. 222. III. 6. p. 305. 20. p. 363. V. I. 14. p. 370. I. 21. p. 396. 107. 22. p. 248. P. II. 14. p. 370.; ihre Zuchtlosigkeit und Insubordination V. I. 21. p. 396. II. 4. p. 424. 17. p. 489. 490. 21. p. 505. 19. p. 497. G. III. 40. p. 456. P. I. 18. p. 93. 10. p. 47. II. 18. p. 229; 19 p. 237. Vergl. die unerhörte Schmach der Niederlage durch die Slaven, G. III. 39. p. 445. 40. p. 455., er gesteht, daß die Schlacht von Dara seit langer Zeit der erste Sieg über die Perser war: P. I. 14. p. 73.: „es schien den Römern genug, den Sieg unbestritten auf ihrer Seite zu haben, denn es war nach langer Zeit das erste Mal, daß die Perser von den Römern in einer Schlacht besiegt wurden;" er schildert ferner die ungehemmten Beutezüge der Perser P. II. 6—19., Hunnen und Slaven durch die römischen Provinzen P. II. 4. p. 167. G. III. 40. p. 456.

Prokop mit Liebe bei diesem Bilde und malt es wohlgefällig aus: „Als Belisar mit Gelimer und den Vandalen nach Byzanz gekommen war, wurde er der Ehren gewürdigt, die in den alten Zeiten solchen römischen Feldherrn bestimmt waren, welche die größten und wichtigsten Siege erfochten. Eine Zeit von fast 600 Jahren war verstrichen, seit Niemand mehr zu diesen Ehren gelangt war, abgesehen von Titus und Trajan und andern Kaisern, wenn sie ein Barbarenvolk besiegt hatten. Er zog nämlich, die Beute und die Kriegsgefangenen zur Schau stellend, mitten durch die Stadt einher, was die Römer einen Triumphzug nennen. Jedoch nicht in der Weise der alten Zeit, sondern er zog zu Fuß von seinem Privathause nach dem Hippodrom und von dort aus den Renn-Schranken wieder zu der Loge, wo der kaiserliche Thron ist. Die Beute bestand aus allem Geräth, was zur Einrichtung eines Königs gehört; goldene Wagen und Stühle, in welchen nach der Sitte die Königin fährt, vieler Schmuck aus edeln Steinen, goldene Becher und alles was zur Tafel des Königs gehört. Das Silberzeug wog viele tausend Centner und aller kaiserlichen Kleinodien war eine unendliche Menge, welche einst Genserich aus dem Palast zu Rom entführt, (darunter auch die Tempelschätze von Jerusalem).... Aber die kriegsgefangenen „Sclaven des Triumphzugs“ waren Gelimer selbst, einen Purpurmantel um die Schultern, und sein ganzes Geschlecht und die größten und schönsten der gefangenen Vandalen. — Und als Gelimer vor den Sitz des Kaisers gekommen war, riß man ihm den Purpur ab und zwang ihn, auf das Angesicht zu fallen und Justinian fußfällig zu begrüßen. Dasselbe that aber auch Belisar, gleich jenem um den Schutz des Kaisers flehend.... Bald darauf aber beging Belisar den Triumph nach der alten Weise; denn als er das Consulat antrat, ward er von den Kriegsgefangenen getragen und streute dann, im Triumphwagen fahrend, eben jene Beute aus dem Vandalenkrieg unter das Volk. Und so raffte das Volk bei dem Consulate des Belisar Silbergeräth und Goldgürtel und andere Kostbarkeiten auf und es schien dieser Augenblick eine lange nicht mehr gepflogene Sitte zu erneuen.“

Diese Schilderung enthält Züge genug, welche beweisen, daß sie keineswegs nur um Justinian und Belisar zu schmeicheln, so breit ausgefallen ist. Prokop erinnert sich der Triumphe der alten Zeit, der Triumphe, „wie sie seit 600 Jahren nicht mehr gefeiert worden“, d. h. seit dem Untergang der Republik, der Triumphe, nicht

der Kaiser, sondern der Feldherren: daß ein Nicht-Kaiser triumphirt, das ist ihm das Merkwürdige.

Er hebt die Abweichung von der alten echten Sitte hervor: zu Fuß muß der siegreiche Feldherr gehen und sich zugleich mit dem besiegten Barbaren vor dem Kaiser niederwerfen. Die eifersüchtige Majestät des Despoten duldet keine volle Ehre eines Andern im Staat; was Justinians Diener an Feldherrnkunst und Heldenthum leisten, wird doch von der absolutistischen Theorie nicht ihnen, sondern dem Kaiser zugerechnet, in dessen Auftrag sie handeln.

Die Feldherren der Republik hatten Africanus, Asiaticus, Macedonicus geheißen, jetzt aber wird nicht Belisar, sondern Justinian Vandalicus, Alanicus, Gothicus genannt [1]). Vor dem Autokrator sind der siegreiche Feldherr und der gefangene Barbar gleich und beide werfen sich vor seinem Thron in den Staub [2]). Erst nachdem durch diese Demüthigung die höhere Herrlichkeit des Kaisers anerkannt und befriedigt ist, erst dann mag Belisar einen Triumph „in der alten Weise“ halten, nicht mehr gedrückt von der Gegenwart seines Herrn, die erste Gestalt des Tages, von Gefangenen getragen, aus dem Siegeswagen die Beute unter das jauchzende Volk verstreuend — dies Bild ruft in der Seele Prokops die alte Zeit hervor, die nun einmal sein Stolz und seine Trauer ist. —

Gerne hätte Prokop ein solches Schauspiel noch einmal gesehen. Als Belisar nach seinem ersten Feldzug in Italien auch den König der Gothen mit seiner Gattin, seinen Vornehmen und dem Schatze Theoderichs nach Byzanz brachte, hebt Prokop ausdrücklich hervor, daß ihm der Kaiser diesmal nicht, wie nach dem Vandalenkriege, gestattete, die Beute dem Volk zu zeigen und einen Triumph zu halten — „aber doch war jeder Ausgang Belisars aus seinem Hause im Geleit so vieler Gothen, Mauren und Vandalen dem größten Triumphzug gleich.“ [3])

Wie er nun in militärischer Hinsicht die Erinnerungen der alten Zeit in sich lebendig erhält, wie er in der innern Politik, ein lau-

---

1) Wie er auf dem Augusteum in Byzanz sich eine Kolossalstatue als Besieger der Perser und Herr der Erde und des Meeres errichtet hatte, was Prokop in den servilen Bauwerken I. 2. p. 182 selbst erzählt.

2) Wenn auch bei Belisar damals die Furcht vor den gegen ihn erhobenen Verleumdungen mitwirken mochte.

3) G. III. 1. p. 281.; es liegt ein starker Tadel der kaiserlichen Eifersucht in dem Zusammenhang jener Stelle.

dator temporis acti, in echt conservativer Gesinnung an den hergebrachten Formen, auch an der äußerlichsten, hängt und nach dem Verlust der Freiheit wenigstens den Schein derselben liebt, wie er an den Traditionen des Staats hängt, weil sie eben römisch sind und wie er jede Veränderung hierin haßt und fürchtet — so ist auch seine Beurtheilung des Barbarenthums ganz die alte hellenisch-römische, also voll unwillkürlichen, einseitigen Hochmuths, obwohl er auch in dieser Hinsicht nicht mit Absicht und Bewußtsein oder gar systematisch die Barbaren herabsetzt; im Gegentheil, wo er Züge der Tapferkeit, Treue, Hochsinnigkeit, Standhaftigkeit, Milde von ihnen kennt, berichtet er sie ohne Parteilichkeit [1]); seine Ungerechtigkeit ist keine bewußte, sondern eine unbewußte und sehr begreifliche Befangenheit in den Vorurtheilen der römisch-griechischen Nationalität und Kultur. Der Gegensatz ist ihm nicht nur ein politischer, auch ein ethischer und wir müssen daher bei seiner Erörterung in die sittlichen Anschauungen Prokops vorgreifen.

Ganz wie sein älterer Zeitgenosse Cassiodorus sieht er in der humanen Bildung, wie sie sich in Wissen und Kunst, in edler Sitte und maßvoller Selbstbeherrschung, in einem geordneten Staats- und Rechtsleben darstellt, den charakteristischen Vorzug der „Römer“ vor allen Barbaren, nur daß Cassiodor als Minister des aus Römern und Barbaren zusammengesetzten Gothenreichs einerseits den Germanen die edle Rolle des kriegerischen Staatsschutzes zutheilt und sie anderseits sogar selbst der römischen Civilisation, der civilitas (vgl. Dahn, Könige II. S. 137.) fähig erklärt. Anders Prokop, der in ihnen nur die natürlichen unversöhnlichen Feinde der römischen Welt sehen kann. Nachdrücklicher als irgend ein anderer griechisch-römischer Schriftsteller hat er diese, allen Barbaren gemeinsame Feindschaft gegen Rom ausgesprochen in den tief empfundenen Worten: „Aller Barbaren schärfstes Sinnen und Trachten geht auf das Verderben der Römer und aufs Eifrigste führen sie aus, was sie also ersonnen.“ [2])

Er ist erfüllt und begeistert von der monumentalen Herrlichkeit Roms, „von allen Städten unter der Sonne der herrlichsten und denkwürdigsten, zu deren Schmuck eine Reihe von Kaisern und ausgezeich-

1) Vgl. im Allgem. P. I. 24 p. 128.

2) ae. VI. 5. p. 338. *βάρβαροι γὰρ ἅπαντες ἐκ τοῦ ἐπιπλεῖστον ἐπὶ πονηρῷ τῶν Ῥωμαίων βουλεύονται μὲν ὡς ὀξύτατα, ἐπιτελοῦσι δὲ ὡς ταχύτατα, ὅσα ἂν αὐτοῖς δοκοῦντα εἴη.*

neten Männern Jahrhunderte lang die Künstler und die Schätze der ganzen Erde zusammengeführt haben." (G. II. 22. p. 37.) Er lobt die Römer, daß sie mehr als die Bürger aller andern Städte an ihrer Stadt hängen [1]," eifrig alle Zierden jener zu erhalten beflissen sind, auf daß nichts von dem alten Glanze Roms verschwinde und obwohl sie so lange unter Barbaren-Herrschaft gestanden, haben sie doch nach Möglichkeit die Häuser und Schmuckwerke der Stadt erhalten"; dabei übersieht er aber, was ganz charakteristisch ist, daß gerade der „Barbar" Theoderich es war, dessen Fürsorge die Erhaltung und der Schutz der Bauwerke Roms gegenüber der pietätlosen Gleichgültigkeit, ja Zerstörungslust der Römer am Meisten zu danken war. Ebenso preist er den Reichthum und die Pracht von Byzanz (ae. IV. 9. p. 297.) „der Stadt, die den Kaisersitz enthält des ganzen römischen Reichs" (P. II. 23. p. 259.) und sehr gut bringt er das dumpfe Staunen der Barbaren zur Anschauung, welche, geblendet von der Herrlichkeit der griechisch-römischen Kultur, ausrufen: „In diesem Reiche giebt es eine Fülle aller möglichen, ja fast der unmöglichen Dinge!" [2])

Die Barbaren stehen geistig und sittlich, ja zum Theil auch physisch, tief unter den Römern, wenigstens sind ihm diese bei weitem körperkräftiger als die Perser [3]). Sein sittliches Ideal ist, wie wir sehen werden, ganz nach dem antik-heidnischen Ethos gebildet, und obwohl er an einzelnen Persönlichkeiten, ja ganzen Stämmen von Barbaren mannigfaltige Tugenden anerkennt, so sind ihm doch im Ganzen die Barbaren deshalb zuwider, verhaßt und verächtlich, weil er eben das Gegentheil seines sittlichen Ideals in ihrer Nationalanlage und in ihrer Unbildung zu finden glaubt, wie er denn freilich, nach einem tiefen psychologischen Gesetz, zu diesem vielfach ungerechten Verstandesurtheil deshalb gelangt, weil ihm die Barbaren von Natur zuwider und nach allen seinen geschichtlichen, politischen, sittlichen, geistigen Bildungsvoraussetzungen verhaßt und verächtlich sind. Ganz besonders zuwider ist ihm der germanische Stamm der Heruler: er findet gar nicht Worte genug, sie herunterzusetzen, er fällt dabei aus dem sonst ziemlich kühlen Ton der „Hi-

---

1) *πάντων μάλιστα φιλοπόλιδες* G. IV. 22. p. 572.

2) G. IV. 19. p. 557. ... *ἐν βασιλείᾳ τῇ σῇ... πραγμάτων ἐκ τοῦ ἐπὶ πλεῖστον ἁπάντων, τάχα δέ που καὶ τῶν ἀμηχάνων περιουσίαν ξυμβαίνει εἶναι.*

3) P. I. 18. p. 95. *πρὸς ἀνδρῶν ἰσχυροτέρων πολλῷ ἔτι μᾶλλον ἢ οἱ Πέρσαι.*

storien" und geräth in eine leidenschaftliche Heftigkeit, die an die Sprache der Geheimgeschichte anklingt und beinahe, wie in dieser, persönliche Gereiztheit gegen die so hart Gescholtenen vermuthen läßt — er hatte viele Gelegenheit mit herulischen Söldnern in dem Lager Belisars zu verkehren. Schon im Vandalenkrieg sagt er, die Gelegenheit zum Tadel vom Zaune brechend, „Pharas, obwohl ein Heruler, war thatkräftig, eifrig und sehr tüchtig. Daß nämlich ein Heruler weder falsch noch trunksüchtig, sondern des Guten beflissen ist, das ist schwer möglich und sehr lobenswerth." [1]) Und im Gothenkrieg widmet er diesem Stamme einen ausführlichen und wenig schmeichelhaften Exkurs. Sie sind ihm „die schlechtesten aller Menschen, Schändliche, die schändlich untergehen sollen." [2]) Habsucht und prahlerischen Uebermuth [3]), Unverschämtheit, Unehrerbietigkeit und Unbotmäßigkeit gegen ihren eigenen Fürsten (l. c. p. 201. *ἀνέδην.. ὕβρις*) grundlose Kriege, Unterschätzung der Feinde, (l. c. p. 202. 203.) Undankbarkeit, (l. c. p. 203.) Wankelmuth, Treulosigkeit, Unfähigkeit zu mildern Sitten, Schamlosigkeit, schändliche Laster, blinde Wuth nach Art der wilden Thiere und der Tollen, Unvernunft und Unbestand im höchsten Grade (l. c. p. 204.) giebt er ihnen ausdrücklich Schuld und bestätigt diese Anklagen durch seine Darstellung ihrer Geschichte.

Sehr vieles in dieser Darstellung beruht nun aber nur auf einer mißgünstigen Auffassung und Auslegung von gemein-germanischen Sitten. So ist es ein Irrthum, wenn er für etwas den Herulern allein eignes hält (l. c. p. 199.) den freiwilligen Tod der Alten und Siechen und der Gattin am Grabe des Gatten und die Unterwerfung anderer Völker zur Zinspflicht. Auch die freiheitstolze Haltung und Sprache gegen ihren König erscheint nur dem Byzantiner in dem Lichte unverantwortlicher Frechheit (vgl. Dahn Könige II. S. 13.) und daß einmal ein germanischer Stamm aus reiner Kampfbegier mit seinen Nachbarn Händel anfängt, ist auch nichts so ungeheuerliches, ganz abgesehen davon, daß die langobardische Sage selbst den Herulern einen sehr gerechten Grund zum Kriege zuspricht, nämlich die Ermordung eines herulischen Fürsten auf der Gesandschaftsreise

---

1) V. II. 4. p. 427. *ἄνδρα δὲ Ἔρουλον μὴ ἐς ἀπιστίαν τε καὶ μέθην ἀνεῖσθαι, ἀλλ' ἀρετῆς μεταποιεῖσθαι, χαλεπόν τε καὶ ἐπαίνου πολλοῦ ἄξιον.*

2) G. II. 14. p. 204. *πονηρότατοι ἀνθρώπων ἁπάντων καὶ κακοὶ κακῶς ἀπολούμενοι.*

3) G. II. 14. p. 200. *φιλοχρηματία καὶ ἀλαζόνεια.*

durch eine langobardische Prinzessin (Dahn, Könige II. S. 7.) Daß sie nicht durch die Taufe plötzlich zu treuen Bundesgenossen der Römer und braven Christen werden, ist erklärlich; daß sie auf einmal das Königthum abschaffen, ohne weitern Grund, als den Willen des Volkes ist nach germanischer Rechtsanschauung kein solch unerhörter Frevel und so fallen fast alle Anklagen von selbst, welche Prokop gegen ein Volk erhebt, welchem doch auch er einige der echtesten germanischen Tugenden zusprechen muß, Tapferkeit allerersten Ranges, treue Anhänglichkeit an alte Sitte und altes Geschlecht und muthige Freiheitsliebe.

Freilich aber sind die Heruler von Hause aus einer der wildesten, rohesten Germanenstämme, in welchem neben den Tugenden auch die Schattenseiten des Barbarenthums im höchsten Grad vertreten sind [1]) und dies ist ohne Zweifel der Grund des blinden und heftigen Hasses, welcher den sonst so maßvollen Prokop der Historien zu so befangener Auffassung und so heftiger Verurtheilung fortreißt.

In diesem Stamm, mit dessen wilder Zügellosigkeit er im Lager Belisars selbst unangenehme Zusammenstöße erlebt haben mag, trat ihm der ganze Typus des Barbarenthums, das er haßte und verachtete, entgegen.

Prokop, selbst von Eitelkeit völlig frei, erachtet prahlerisches Selbstrühmen und Drohen als des hellenisch-römisch Gebildeten — wir sagen fortan kurzweg in diesem Sinn des Römers — unwürdig und übermüthige ruhmredige Ueberhebung gilt ihm als echt barbarisch. Das ist die *ἀλαζόνεια*, die ihn bei den Herulern so sehr ärgert und welche, wie unser modernes Wort „Renommage", bei ihm den Nebenbegriff enthält, daß die wirkliche Tüchtigkeit den Worten nicht entspricht [2]).

---

1) Und das Jahrhunderte lange heimathlose Herumschweifen mochte sie noch mehr verwildert und das Leben im byzantinischen Solddienst ihnen zu der Rohheit der Uncultur hin und wieder die Fäulniß römischer Uebercultur eingeimpft haben. Daher vielleicht auch jene schändlichen Verirrungen; freilich sagt Ammianus Marcellinus Aehnliches von den Taifalen.

2) Sie erscheint ihm namentlich des fertigen Mannes unwürdig, sie ist ein Kennzeichen unreifer Jugend; namentlich ist sie auch ein charakteristischer Zug der vornehmen Perser. P. I. 11. p. 55. *ἀλαζονείας νόσῳ ἐχόμενος.... ξυμφυὲς μὲν γὰρ δοκεῖ εἶναι τοῖς Περσῶν ἄρχουσι τοῦτό γε*; vgl. den Brief des Mirrhanes an Belisar, worauf dieser antwortet: *οὐ πάντα χρή, ὦ βέλτιστε Μιῤῥάνη, τῇ ἀλαζονείᾳ χαρίζεσθαι οὐδὲ τοῖς πέλας ἐπιφέρειν ὀνείδη τὰ μηδαμόθεν προσήκοντα... ἴσμεν θεὸν ἀλαζονείᾳ Περσῶν νεμήσαντα.* solche *ἀλαζόνεια* fordert also nach echt antiker Auffassung die Nemesis heraus. G. IV. 28. p. 607.

Namentlich ist ihm antipathisch der leichtsinnige Dünkel über Einen Sonnenblick des Glückes, welcher regelmäßig bald durch desto tieferen Fall gebüßt wird. Als daher der junge Gothenkönig Totila nahezu auf dem Gipfel seiner glänzenden Laufbahn steht, Neapel wiedergewonnen hat und Rom zur Uebergabe auffordert in einem Schreiben, welches mit schlagenden Worten die thörichte Handlungsweise der Italiener rügt, die sich von der milden Gothenherrschaft weg unter das harte Joch von Byzanz begeben haben und die Bedrückungen der Kaiserlichen schildert, da läßt ihn Prokop, der diesen genialen König von den Fehlern des gemeinen Barbarenthums ziemlich frei weiß und also hinstellen will, sagen: „Keiner von euch halte diese meine Vorwürfe gegen die Byzantiner für jugendliche Ruhmredigkeit oder für die Prahlerei eines Barbarenkönigs. Denn ich berühme mich nicht, daß unsere Tapferkeit, sondern glaube, daß die Strafe Gottes ihre Besiegung herbeigeführt hat.“[1]) Daher erwähnt er so oft der wilden Drohungen der Barbaren, welchen dann keine Erfolge entsprechen (z. B. von Chosroes P. II. 6. p. 180.) oder der allzustolzen Muthbetheuerungen vor dem Kampf, welche der Kampf selbst Lügen straft (von den Laziern G. IV. 8. p. 491.). Ebenso ist ihm alles übermüthige Verspotten und Schmähen des Feindes zuwider; solche „Zügellosigkeit der Zunge“ (*ἀσέλγεια ἀθυρόγλωσσος*) ist ein barbarischer Charakterzug, und wenn auch Römer an diesem geschmacklosen Fehler der Unbildung leiden, so erzählt er ihre gewöhnlich bald eintretende Strafe ebenfalls mit einer gewissen Genugthuung[2]). Je empfindlicher daher ein Feldherr, namentlich ein Barbarenführer, geschlagen werden wird, desto übermüthigere Reden läßt er ihn vor dem Treffen halten (G. IV. 23. p. 581.). Ferner ist ihm ein echt barbarischer Charakterzug, den er auch an die Spitze seiner Sittenschilderung der Heruler stellt[3]), die Grausamkeit[4]), zumal gegen besiegte Feinde. Als daher Totila

---

1) G. III. 9. p. 314. *ὑμῶν δὲ οἰέσθω μηδεὶς μήτε ὑπὸ νέου φιλοτιμίας τὰ ὀνείδη ταῦτα ἐς αὐτοὺς φέρεσθαι μήτ᾽ ἐμὲ, ἅτε βαρβάρων ἄρχοντα, κομπωδέστερον ποιεῖσθαι τοὺς λόγους. οὐ γὰρ ἡμετέρας ἀρετῆς ἔργον εἶναί φημι τὴν τῶν ἀνδρῶν . ἐπικράτησιν κ. τ. λ.*

2) G. III. 6. p. 304. (*Δημήτριος*) *ἀσελγείᾳ πολλῇ ἐχόμενος ἐς Τωτίλαν συχνὰ ὕβριζεν, λίαν τε ἀθυρόγλωσσος ἐν τούτῳ τῷ πόνῳ ὁ ἀνὴρ ὤφθη*; er wurde gefangen und an der Zunge verstümmelt: *ταύτην τε Τωτίλᾳ τὴν δίκην Δημήτριος γλώσσης ἀκολάστου ἐξέτισεν.*

3) l. c. p. 199. Ohne rechtes Verständniß s. oben S. 123.

4) V. I. 2. p. 314. *ὠμότατοι ἀνθρώπων ἁπάντων.* (die Westgothen) vgl. v. Persern G. IV. 10. p. 505.

gegen die kriegsgefangene Besatzung von Neapel edelste Milde bewährt, nennt Prokop dieselbe „weder von einem Feind noch von einem Barbaren zu erwarten" [1]), wobei seine unbewußte Parteilichkeit freilich ganz übersieht, daß er von seinen „Römern" häufig genug echt barbarische Grausamkeiten zu erzählen hat [2]).

Während der Römer auch bei schwerem Anlaß die Ruhe des Gemüths beibehält, sich selbst beherrscht und nicht an seinem eigenen Zorn verliert, überläßt sich der Barbar leicht seinen Leidenschaften; der Schmerz [3]) und der Grimm über Erfolge der Feinde reißt ihn wie ein verwundetes Raubthier zum blinden Angriffe, zu raschen Entschlüssen fort, die oft durch ihre Unbesonnenheit erst recht schaden [4]). Für vernünftiges Zureden sind sie unempfänglich; „aus Mangel an Gesittung vermag Chosroes nicht, seinen Sinn nach einer vernünftigen Vorstellung zu richten, sondern steigert noch seine stolzen Pläne [5]), die er in renommistischer Drohung ausspricht, und in blinder Aufregung verlieren alsdann die Barbaren leicht die einfachste Klugheit [6]) und

---

1) G. III. 8. p. 308. *φιλανθρωπίαν — οὔτε πολεμίῳ οὔτε βαρβάρῳ ἀνδρὶ πρέπουσαν.*

2) Bezeichnend ist dabei für die antike Auffassung, daß er zwischen den Barbaren ganz verschiedener Stämme und daher sehr verschiedener Anlagen und Kulturstufen nicht viel unterscheidet: Germanen, Perser, Slaven, alle stehen ihm dabei ziemlich gleich, obwohl aus seinen eigenen Schilderungen (P. I. 3. p. 16.) sich sehr wesentliche Unterschiede ergeben. Grausamkeiten, wie die der Slaven (G. III. 38. p. 442—444) begegnen bei Germanen nicht; jene, nicht aber diese, stehen, wie man behauptet hat, den „Wilden" nah; — eine Stelle P. I. 11. p. 55. könnte man deuten, als ob die Perser darüber zürnen, daß sie von den Römern als „Barbaren" behandelt werden; allein sie zürnen bloß darüber, daß man ihrem Prinzen nur nach barbarischer Sitte eine adoptio per arma gewähren will, welche nicht die Wirkung echter Adoption hat.

3) G. IV. 13. p. 528. *ἤσχαλλέ τε καὶ ἀπορούμενος ἐδυσφορεῖτο .. θυμῷ ζέων.*

4) Daher von Barbaren so oft *θυμῷ ἐχόμενος, θυμῷ ζέων* von Chosroes P. I. 23. p. 116. II. 8. p. 187. 11. p. 204. 20. p. 240. 26. p. 270. 17. p. 226. 27. p. 279. von Mermeroës G. IV. 13. p. 528. von Vitigis G. I. 16. p. 83. 26. p. 123. von Kabades P. I. 7. p. 38.

5) P. II. 6. p. 180. *ταῦτα .. ἀκούσας λόγῳ ξυνετῷ τὸν τρόπον ῥυθμίζεσθαι ὑπο ἀμαθίας οὐδαμῶς ἴσχυσεν, ἀλλ᾽ ἔτι μᾶλλον ἢ πρότερον ἤρθη.*

6) Solche blinde Wildheit reißt auch einen Totila fort: er hat mit Uebermacht die kecke Streifschaar des besten belisarischen Officiers Johannes, der ihm eben einen empfindlichen Streich gespielt, Abends umzingelt, hätte er den Angriff bis auf den Tagesanbruch verschoben, nicht Ein Mann wäre ihm entgangen; aber in wildem Zorn und unvorsichtig greift er, seiner Leidenschaft willfahrend, sofort an, und zur Strafe für diese „Thorheit seines Grimmes" entkommen die Meisten mit dem verhaßten Führer (G. III. 26. p. 390.) und doch hatte Prokop von ihm gesagt III. 2. p. 288. *ἐπὶ πλεῖστον ξυνέσεως ἥκων.*

handeln so täppisch, daß sie das höhnische Lächeln des ruhig überlegenden und überlegenen Römers auf sich ziehen[1]."

Besonders auch der persische Despot Chosroes macht ihm diesen barbarischen Eindruck. Er ist ohne Zucht der Gesinnung, ohne Selbstbeherrschung und Stäte immer bereit, das Bestehende zu ändern. Er ist verschlagen, treulos, eidvergessen, habsüchtig, heuchlerisch; gründlich verhaßt ist dem Römer diese Haltungslosigkeit und die unbezähmte Zornmüthigkeit, die sich noch steigert im Bewußtsein schrankenloser Macht. In völlig unberechenbarer Stimmung schwankt er zwischen Treue und Gerechtigkeit, ja milder Gnädigkeit, und wildestem Aufbrausen hin und her. Solche Naturen, selbst stets in Leidenschaft und verwirrter Erregung, verbreiten Leidenschaft und Verwirrung rings um sich[2]). Von Chosroes heißt es deshalb so oft: „kochend vor Zorn, vom Grimm fortgerissen." In dieser Stimmung läßt er seine besiegten Feldherrn pfählen (P. II. 17. p. 226.) und treibt grimmig, mit drohendem Befehl, seine weichenden Völker in den Kampf zurück (P. II. 27. p. 279.).

Das Bild dieses orientalischen Despoten hat unser Historiker in sehr treffenden Zügen gezeichnet, wie er z. B. bei der Entdeckung, daß ein Großer seines Reiches aus Erbarmen einen Mordbefehl nicht vollzogen hat, deshalb vor Allem in Wuth geräth, „daß einer seiner Sclaven ihm solche Täuschung angethan"[3]) oder, wie er, in seiner Königsburg sitzend, zürnt, daß er und seine Magier vor Edessa von dem Gott der Christen überwunden worden, und drohend sich

---

1) Manchmal stellt er das Verfahren der Gothen ꝛc., welche es blindlings nur Belisar nachmachen, ohne den Mangel der wichtigsten Voraussetzungen einzusehen, als eine Plumpheit dar, die angesichts seiner sonstigen Berichte Mißverständnisse seines römischen Hochmuths anzunehmen berechtigt, z. B. G. I. 27. p. 127.

2) P. I. 23. p. 114. *ἄτακτός τε ἦν τὴν διάνοιαν καὶ νεωτέρων πραγμάτων ἄτοπος ἐραστής. διὸ δὴ αὐτός τε ἀεὶ ἔμπλεως ταραχῆς τε καὶ θορύβων ἐγίνετο καὶ τῶν ὁμοίων τοῖς ἄλλοις ἅπασιν αἰτιώτατος.* Nicht diese ganze Verurtheilung dürfen wir auf die Absicht, Justinian zu gefallen, zurückführen, wohl aber den häufigen ausdrücklichen Tadel, den er über Chosroes ausspricht, gegen seine sonstige Gewohnheit. Bezeichnend ist für die römische Gesinnung, daß er dem Perserkönig seine Eroberungssucht zum Vorwurf macht (P. II. 11 p. 202), „denn er glaubte, daß ihm die Unterjochung solcher Städte zu großem Ruhm gereiche, unbekümmert, ob er bei solchen Thaten gegen die Römer Eid und Verträge brach", und doch Justinian nicht nur in den Bauwerken mit Cyrus und Alexander vergleicht, sondern auch sonst seine Eroberungen billigt.

3) P. I. 23. p. 116. *θυμῷ ὑπερφυῶς εἴχετο καὶ δεινὰ ἐποιεῖτο, εἰ πρὸς δούλου ἀνδρὸς τοιαῦτα ἔργα πεπονθὼς εἴη.*

berühmt, alle Edessener als Sclaven fortzuschleppen und die Stadt zu einer Viehweide zu machen (P. II. 26. p. 268.). Solche Drohungen, die den Mund voll nehmen und leer ausgehen, sind charakteristisch für die Barbaren.

Mit dem Mangel an Selbstbeherrschung hängt dann die Unständigkeit des Sinnes, die Treulosigkeit (*τὸ ἀβέβαιον*) zusammen; sowie eine ihrer Leidenschaften lockt, brechen sie durch alle Bande von Recht und Vertrag, zumal gegenüber den Römern (s. oben S. 113). So die Mauren[1]).

Aber auch der Perserkönig ist voll von dieser Untreue, welche Eid und Verträge vergißt, sowie Eroberung und Beute locken (P. II. 11. p. 202. 9. p. 192.) und auch die Züge von Milde und Großmuth, welche bei ihm begegnen, erscheinen als zufällige Laune, auf welche man nie zählen kann. Und nicht minder spielen die Franken, „das treuloseste Volk der Erde", mit Eiden[2]).

Im Gegensatz zu dem Reichthum, welchen die uralte Kultur im römischen Reich erzeugt hat und den er als Grundlage der Bildung und auch eines menschenwürdigen Wohllebens sehr zu schätzen weiß, ist ihm bei den Barbaren, welche jenen Reichthum bewundernd beneiden, (oben S. 121.) das Wohnen in rauher Wildniß und die Unkenntniß des Ackerbaues und anderer Segnungen der Civilisation zugleich der Grund ihrer wilden, den Raubthieren ähnlichen[3]) Lebensweise: „das Barbarenvolk der Tzanen führt ein äußerst rauhes Leben, lebt, die Friedenseide immer aufs Neue brechend, nur von Raub und Diebstahl, da ihnen der Boden keinen Unterhalt gewährt." Dieser Stamm wird nun von den Römern allmählich „zu milderen Sitten gebracht, auch einen frommen Glauben nehmen sie an und werden sämmtlich

---

1) V. II. 26. p. 519. *ἀβέβαιοι γὰρ Μαυρούσιοι παντάπασιν ὄντες ὑπόπτως ἔχουσιν ἐς πάντας ἀνθρώπους τοῦτό τε αὐτοῖς οὐκ ἀπὸ τοῦ εἰκότος γενέσθαι ξυμβαίνει· ἐπεὶ ὅστις ἄπιστος ἐς τοὺς πέλας καθέστηκε φύσει κ. τ. λ.* 17. p. 487. *ἄπιστον φύσει τὸ Μαυρουσίων γένος ἐστὶν ἐς πάντας ἀνθρώπους.* 8. p. 442. *ἔστι γὰρ ἐν Μαυρουσίοις οὔτε θείου φόβος οὔτε ἀνθρώπων αἰδώς. μέλει γὰρ αὐτοῖς οὔτε ὅρκων οὔτε ὁμήρων .... οὐδὲ ἄλλῳ οὐδενὶ εἰρήνη ἐν Μαυρουσίοις ὅτι μὴ τῶν πολεμίων τῷ κατ' αὐτῶν δέει κρατύνηται.*

2) G. II. 25. p. 247. *ἔστι γὰρ ἔθνος τοῦτο τὰ ἐς πίστιν σφαλερώτατον ἀνθρώπων ἁπάντων.*

3) P. I. 3. p. 16. *θηρίων βίον*, vgl. die breite Ausführung desselben Themas ae. III. 6. p. 257. und G. III. 14. p. 334. Barbaren reißen Städte nieder, während Römer sie bauen ae. VI. 5. p. 338.

Christen"[1]). So freut er sich der Verbreitung römischer Kultur und Sitte über die Barbaren[2]), und, kühl wie er sonst dem Christenthum gegenüber steht, in diesem Zusammenhang auch der Verbreitung dieses Glaubens, dessen Wirkung auf die Moral er denn doch nicht ganz verkennt (vgl. ae. III. 6. p. 259.). Die Bedeutung des Ackerbaues in festen Sitzen, gegenüber dem unstäten Nomadenwesen, in seinem Zusammenhang mit einem gesetzlich geordneten Leben im Staat, hebt er gegenüber dem Barbarenthum als wichtiges Culturmoment hervor. „Die Ephthaliten, ein hunnischer Stamm, sind nicht Nomaden, wie die übrigen Hunnen, sondern bebauen seit lange ein fruchtbares Land. Sie führen auch nicht ein den anderen Hunnen ähnliches Leben nach Art der Thiere, sondern werden von Einem König beherrscht, haben eine gesetzlich geordnete Staatsverfassung und schließen untereinander und mit ihren Nachbaren nach Recht und Vernunft Verträge, nicht minder als die Römer oder irgend ein Volk."[3])

An den Vorzugsrechten des Kaisers vor den Barbarenfürsten hält er strenge fest; zwar muß er berichten, daß sich Perser- und Römerkaiser den Brudertitel geben, aber er hebt hervor, daß die Perserkönige wohl Silbermünzen mit eigenem Bilde prägten, „Goldmünzen aber mit eigenem Bilde zu prägen stand weder ihnen noch irgend welchen Barbarenfürsten zu, — solche Münzen würden unter den Barbaren selbst nicht genommen worden sein — sondern nur dem Kaiser der Römer." Als aber Justinian die Ausbreitung der Franken in Südgallien (auf Kosten der Gothen, aber doch in bis dahin nie förmlich aufgegebenem römischen Gebiet) anerkannt hatte, schlugen auch die Frankenkönige Goldmünzen mit eigenem Bild (G. III. 33. p. 417.), was er zwar ohne ausgesprochene Klage, aber nicht ohne Schmerz erzählt. Die rechten natürlichen Feinde des Römerstaats, gegen die man immer mit Vergnügen streitet, sind

---

1) P. I. 15. p. 77. 78. *οἱ ταύτῃ βάρβαροι... δίαιταν ... σκληρὰν ὑπερφυῶς ἔχοντες καὶ τοῖς φωρίοις ἀεὶ ἀποζῶντες* .. dann aber *τὴν .. δίαιταν ἐπὶ τὸ ἡμερώτερον μεταβαλόντες.... τὴν δὲ δόξαν ἐπὶ τὸ εὐσεβέστερον μετέθεντο, ἅπαντες χριστιανοὶ γεγενημένοι.*

2) Freilich auch römischer Herrschaft; denn „sie vertauschen die gefahrvolle Freiheit mit der mühelosen Knechtschaft" ae. III. 6. p. 257.

3) P. I. 3. p. 16. Das ist genau die Auffassung auch Cassiodors von der civilitas gegenüber dem Barbarenthum. Uebrigens weiß er doch manchmal recht wohl, daß es noch viel tiefere Stufen der Gesittung giebt, als die selbst der rohesten Germanenstämme, vgl. was er von den Finnen sagt. G. II. 15. p. 207.

also die Barbaren. Daher kömmt er in Verlegenheit, als Belisar die meuterischen kaiserlichen Truppen in Afrika bekämpfen soll. Da gelangt er denn freilich zum Gegentheil seines Satzes von der natürlichen Feindschaft der Römer und Barbaren und muß erklären: „Denn nicht von Natur aus verhalten sich die Menschen freundlich und feindlich gegen einander, sondern ihre Handlungen führen die einen durch die Uebereinstimmung zur Verbindung oder scheiden die Andern durch den Gegensatz der Sinnesart zu Gegnern aus und machen sie so zu Freunden oder Feinden.“ (V. II. 15. p. 478.) Und so werden die Insurgenten, obwohl Römer, durch ihre Handlungen „zu Feinden und Barbaren und was einer noch Aergeres sagen könnte;“ (l. c. 457) aber Prokop wenigstens weiß nichts Aergeres als „Barbaren“.

Seine politische Sinnesweise hat also, wie wir gesehen, alle charakteristischen Züge des altrömischen Patriotismus: die Erweiterung des Reiches, die Unterwerfung der Barbaren als eines tiefer stehenden Geschlechts; das sind die echten Ziele römischen Staatswesens.

Daher schildert er nicht ohne Stolz die ungeheuere Ausdehnung, welche das römische Reich vor Alters hatte, „das ganze Gebiet der römischen Herrschaft würde, zur See umreist, einen Weg von 347 Tagen ausmachen — so groß war das Reich der Römer — in der alten Zeit[1])“, wie er wehmüthig hinzusetzen muß. Und der glänzendste Vertreter jener Tage des Glanzes ist ihm Trajanus, unter dem das Reich die größte Ausdehnung gewann. „Dieser heldenmüthige und thatkräftige Kaiser schien zu zürnen, daß sein Reich nicht ohne Grenzen sei, sondern von der Donau beschränkt wurde. Deshalb unterjochte er sich den Strom mit einer Brücke, daß er ihm den Weg zu den jenseitigen Barbaren nicht mehr versperre[2])“.

In dieser „alten Zeit“ lebt und webt denn sein Geist; sie ist ihm nach ihrer stolzen Größe der Maßstab auch für die jetzigen

---

1) V. I. 1. p. 311. *ὥςτε ξύμπασα ἡ Ῥωμαίων ἐπικράτεια κατά γε τὴν ’πὶ θαλάσσῃ ὁδὸν ἐς ἑπτὰ καὶ τεσσαράκοντα καὶ τριακοσίων ἡμερῶν ξύνεισι μέτρον ..... τοσαύτη μὲν ἡ Ῥωμαίων ἀρχὴ κατά γε τὸν παλαιὸν ἐγένετο χρόνον.*

2) ae. IV. 6. p. 288. *Τραϊανὸς θυμοειδής τε ὢν καὶ δραστήριος ὥςπερ ἀγανακτοῦντι ἐῴκει, ὅτι δὴ οὐκ ἀπέραντος αὐτῷ ἡ βασιλεῖα εἴη, ἀλλὰ ποταμῷ Ἴστρῳ ὁρίζεται. ζεῦξαι οὖν αὐτὸν γεφύρᾳ διὰ σπουδῆς ἔσχεν, ὡς διάβατός τε αὐτῷ καὶ οὐδαμῆ ἐμπόδιος εἴη ἐς τοὺς ἐπέκεινα βαρβάρους ἰόντι,* eine in echt römischem Sinn empfundene Stelle.

Dinge. Er theilt daher im Grunde auch jene charakteristische Anschauung des Hofes von Byzanz, wonach alle jemals zum imperium gehörigen Länder, auch die jetzt von Barbaren beherrschten, sogar die ihnen im Vertragswege eingeräumten, eigentlich und von Rechts wegen noch immer als untrennbare Theile zu dem Imperium gehören (Vgl. unten u. V. I. 16. p. 378. 379. 380. 19. p. 389.); es ist sehr schmerzlich, wenn das „römische Gebiet unter der Herrschaft von Barbaren liegt;" (V. I. 3. p. 324.) auch die Bewohner der römischen Provinzen, z. B. Afrika's, sind seit alter Zeit „Römer" und zu ihrer Befreiung vom Joche der Barbaren wird Belisar vom Kaiser ausgesendet[1]), und im Sinne Prokops liegt die schwerste Anklage gegen Justinian in dem vorwurfsvollen Geständniß, daß zur Zeit der Siege Totilas „die Barbaren geradezu Herrn des ganzen Abendlandes wurden." (G. IV. 33. p. 416.) Mit Schmerz berichtet er: die Römer konnten nicht hindern, daß die Franken sich von den bedrängten Gothen Südgallien abtreten ließen, ja Justinian muß ihnen sogar den Besitz bestätigen, „damit ihm diese Barbaren nicht feindlich und hinderlich würden". Sein Ideal von einem römischen Imperator zeichnet er in den Historien mit folgenden Zügen — es ist sehr charakteristisch für die Zeit, daß er sie von dem Barbarenkönig Theoderich entlehnen muß, von dem er sagt, er sei in der That ein echter Imperator gewesen und den besten Kaisern gleich zu stellen, die je geherrscht: — „gegen seine Unterthanen bewährte er alle Eigenschaften eines geborenen Imperators: er pflegte in höchstem Maße der Gerechtigkeit und erhielt die Gesetze aufrecht; er hielt seine Gebiete sicher bewahrt vor seinen barbarischen Nachbaren; er hatte das höchste Maß von Weisheit und Mannesmuth, und gegen seine Unterthanen that er weder selbst Unrecht, noch ließ er Andere dies versuchen"[2]). Diese Tugenden fordert er also von einem Kaiser der Römer und genau die diesen Tugenden entsprechenden Fehler sind

---

1) V. I. 20. p. 394. Die Kehrseite dieser Befreiungen wird freilich schon in den Historien, noch deutlicher in der Geheimgeschichte aufgedeckt, und einmal graut Belisarius selbst davor, daß er, ein römischer Feldherr, über die römische Christenstadt Neapel seine heidnischen Barbaren loslassen soll. G. I. 9. p. 49.

2) G. I. 1. p. 10. *τῶν κατηκόων τῶν αὐτοῦ προὔστη ξύμπαντα περιβαλλόμενος ὅσα τῷ φύσει βασιλεῖ ἥρμοσται. δικαιοσύνης τε γὰρ ὑπερφυῶς ἐπεμελήσατο καὶ τοὺς νόμους ἐν τῷ βεβαίῳ διεσώσατο, ἔκ τε βαρβάρων τῶν περιοίκων ἀσφαλῶς τὴν χώραν διεφύλαξε, ξυνέσεως τε καὶ ἀνδρείας ἐς ἄκρον ἐληλύθει ὡς μάλιστα. καὶ ἀδίκημα .. οὐδὲν οὔτε αὐτὸς ἐς τοὺς ἀρχομένους εἰργάζετο οὔτε τῷ ἄλλῳ τὰ τοιαῦτα ἐγκεχειρηκότι ἐπέτρεπε.*

es, welche er in den Historien leiser, in der Geheimgeschichte mit lauter Stimme an Justinian tadelt. Dieser verkauft die Gerechtigkeit, bricht und verwandelt aus Habsucht die Gesetze, giebt sein Gebiet den barbarischen Nachbaren Preis, erreicht den tiefsten Grad von Unverstand und Unmännlichkeit, thut selbst alles mögliche Unrecht gegen seine Unterthanen und läßt das Gleiche seine Beamten thun. Ebenso sagt er von dem Gewaltherrscher Johannes: „er war milde, verständig und der Trefflichkeit beflissen. Die fünf Jahre seiner Herrschaft regierte er maßvoll, glaubte Verläumdern nicht, ließ Niemand ungerecht tödten und hatte nicht den Hang zu ungesetzlicher Bereicherung; gegen die Barbaren konnte er nichts thun wegen der Feindseligkeit von Byzanz" — von all diesem das Gegentheil giebt die Arcana dem Kaiser Schuld. (V. I. 3. p. 321.)

So sehr er also in den Erinnerungen der Blüthezeit des Reiches lebt, so eifrig er ihre Erneuerung wünscht und so gern er sich für den Augenblick der Täuschung hingeben möchte, der Schimmer der siegreichen Waffen Belisars sei der wiederauftauchende Stern der Römer — er ist doch zu nüchtern und klar, er ist zu sehr Historiker und die allgemeine Lage des Reiches ist doch zu trostlos, als daß er sich jene Illusion im Ernst und auf die Dauer machen könnte. Hat er doch auf jedem Blatt seiner Geschichte von Dingen zu erzählen, die eine solche Hoffnung ausschließen. Er ist sich klar darüber, daß es im Orient und Occident gleich traurig aussieht. Die Barbaren werden nach den schönsten Thaten Belisars wieder Herrn des ganzen Abendlandes. Im Osten haben die Saracenen im Bund mit den Persern die Macht der Römer (G. IV. 33. p. 416.) in glücklichem Ringen „aufs Knie geworfen"[1]). Immer mehr Boden verliert das Reich an die Perser; „früher hatten die römischen Truppen alles Küstenland von Trapezunt bis zu den Sagiden besetzt. Jetzt aber waren ihnen nur noch zwei Castelle übrig, die sie bis auf meine Zeit besetzten; als aber Chosroes gegen diese Landstriche rüstete, konnten es die römischen Truppen noch erfahren, zündeten die Gebäude vorher an und entkamen zu Schiff noch an das andere Ufer; zwar schädigten sie eigentlich durch Zerstörung dieser Vesten das römische Reich selbst, aber sie bewirkten doch den Vortheil, daß sich nicht der Feind dort festsetzte". (G. IV. 4. p. 474.) „Hunnische Völker haben die Städte zwischen Bosporus und Chersones besetzt,

1) *ἐς γόνυ ἐλθεῖν τὰ Ῥωμαίων πράγματα.* P. I. 17. p. 88.

was früher römisch, auch zwei Städte Kepi und Phanaguris, seit alter Zeit bis auf meine Tage den Römern unterthan, haben vor Kurzem die Barbaren der Nachbarschaft in einem Einfall dem Boden gleich gemacht.“ (G. IV. 5. p. 480.) Auf allen Seiten brechen die Feinde über die entblößten Grenzen des Reiches, plündern und morden, schlagen die kaiserlichen Heere, welche dieselben beschützen sollen, streifen bis in die Nähe der Hauptstadt (G. IV. 7. p. 490.) und kehren, wenn auch für ein Jahr hinausgedrängt, unaufhörlich wieder.

All' diese Dinge erzählt Prokop unverhüllt, manchmal mit direkter, häufiger mit stillschweigender Verurtheilung des Kaisers, seiner Feldherren und Statthalter, ja seiner ganzen Regierung, nicht etwa in der Geheimgeschichte, sondern in den Historien, und es ist sehr bedeutsam, daß, während Justinian sich für den Wiederhersteller des Reiches hält und offiziell also bezeichnen läßt, Prokop ihm mit dürren Worten das Gegentheil in's Gesicht sagt. Aëtius und Bonifacius, zwei Feldherren, die seit hundert Jahren begraben liegen, nennt er „die letzten Römer, in diese beiden Männer hat sich die ganze Römertugend abgeschlossen“[1]). Man sieht, ein Römer sein, ist in dem Sinne Prokops das höchste Lob. Dann aber ist die Stelle auch deshalb merkwürdig, weil sie zeigt, wie klar der Historiker sich über das Sinken, ja über das Gesunkensein des Reiches war. Er glaubt nicht an die justinianische „neue Aera“ und nicht einmal Belisar und Narses, die Helden seiner Zeit, deren Ruhmesthaten er berichtet, nein, zwei lange verstorbene Feldherren schließen ihm die alte Römertugend ab. Welcher Pessimismus liegt ferner in dem grimmig schmerzlichen Gedanken, die Seuche von 542 habe mit großem Fleiß die größten Bösewichter ausgesucht, um sie zu verschonen, und das habe sich erst in der Zukunft klarer gezeigt (V. II. 24. p. 248.).

An dieser schwarzen Grundansicht von seiner Zeit, welche sich überall stillschweigend und ausdrücklich zu erkennen giebt, kann es nichts ändern, wenn er in zwei einzelnen Beziehungen eine Unterschätzung der Gegenwart, eine blinde Ueberschätzung des Alterthums ablehnt. Die eine Stelle, welche hier in Betracht kommt, (G. IV. 6.

---

1) V. I. 3. p. 322. *εἴ τις αὐτῶν ἑκάτερον ἄνδρα Ῥωμαίων ὕστατον εἴποι, οὐκ ἂν ἁμάρτοι· οὕτω τὴν Ῥωμαίων ἀρετὴν ξύμπασαν ἐς τούτω τὼ ἄνδρε ἀποκεκρίσθαι τετύχηκε.*

p. 483.), warnt vor dem blinden Glauben an die Autorität althergebrachter Meinungen und fordert, daß man die Ansicht der Gegenwart nicht lediglich um deßwillen gering achte, weil sie neu ist — ein Princip, zu dem ihn sein gesunder Verstand geführt hat, der ziemlich scharf zu sehen pflegt, wenn nicht eines seiner Lieblingsvorurtheile ihn verdunkelt, ein Princip, dem er aber in seiner eigenen Praxis vielfach untreu wird, und das in seiner Allgemeinheit an seinem speciellen Urtheil von seiner Zeit nichts ändert. Die andere Stelle steht gleich im Anfang seines Geschichtswerkes, welches sie an sich nicht ungeschickt einleiten würde, wenn sie nicht alsbald in einen Excurs über eine Kleinigkeit verliefe, welcher an der Schwelle seiner Schrift sehr unpassend steht. Er sagt: die Feldzüge Belisars zu beschreiben sei in hohem Grade der Mühe werth. Denn man werde gestehen müssen, Größeres und Gewaltigeres als die Schicksale und Thaten in diesen Kriegen sei nie geschehen — „wenn man nicht, der Vorzeit, dem Alterthum den Ehrenpreis einräumend, meint, in der Gegenwart geschehe nichts bewundernswerthes mehr; wie denn freilich manche die Soldaten der Gegenwart nur geringschätzig „Pfeilschießer" nennen, dagegen den Kriegern der Vorzeit theilen sie Ehrennamen zu, wie „Nahekämpfer, Schildmänner" und dergleichen. Sie meinen nämlich, solches Heldenthum sei nicht bis auf unsere Zeit herabgekommen — eine leichtfertige und ganz unkundige Meinung." Und nun führt er breit aus, daß „Pfeilschießer" zwar bei der homerischen Kampfweise ein Scheltwort habe sein können (es wird gegen Paris gebraucht), da die Bogenschützen hinter den eigentlichen Kämpfern versteckt zielten und ohne weitere Waffe sich jeden Kampfes enthielten, während heutzutage diejenigen, welche den Bogen führen, auch mit allen anderen Trutz- und Schutzwaffen ausgerüstet sind und zu Fuß und zu Pferd, wenn die Pfeile verschossen, auch im Handgemenge verwendet sind. — „Aber manche beherzigen diesen Unterschied nicht, und in blinder Verehrung der Vorzeit werden sie dem Fortschritt, der Vervollkommnung nicht gerecht. Das hindert aber nichts an der Wahrheit, daß in diesen Kriegen der Gegenwart sehr große und denkwürdige Thaten geschehen sind." Diese Stelle (P. I. 1. p. 12.) scheint nun zwar gegen die von uns angenommene schlimme Meinung Prokops von seiner Zeit zu sprechen. Allein bei näherer Betrachtung schwindet dieser Schein.

Einmal vergleicht Prokop hier die Kriegsweise der homerischen Zeit mit der römischen, nicht etwa seine Zeit mit der Blüthezeit des

römischen Reiches — gegenüber jener uralten Vorzeit ist ihm diejenige Bewaffnung und Kriegsführung ein Fortschritt, welche schon seit fünfhundert Jahren im römischen Heere besteht. Zweitens ist die kriegerische Tüchtigkeit allerdings noch das Beste an dem damaligen Römerthum, und so lange Prokop auf Belisar und seine Feldlager blickte, sah er die Glanzseite, nicht die Schatten seiner Zeit. Endlich aber hat Prokop, wenn er von großen und denkwürdigen Thaten in diesen Kriegen spricht, keineswegs nur die Byzantiner im Sinn: er ist gerecht genug, die Tapferkeit auch der Barbaren, namentlich das Heldenthum der Gothen, anzuerkennen; er thut dies häufig in seinen Schriften. Ja — es ist merkwürdig und doch bisher unbemerkt — der Schluß des ganzen Geschichtswerkes knüpft mit unverkennbarer Absicht an die eben erörterten Einleitungsworte an [1]): „es sind in diesen Kriegen Thaten geschehen, so bewundernswerth, wie Alles, wovon wir je aus dem Alterthum vernommen", sagt der Eingang und der Ausgang spricht [2]) „von einem hochdenkwürdigen Kampf und der Tapferkeit eines Mannes, die hinter keinem derer, die man Heroen nennt, zurücksteht" und dieser Mann ist — nicht ein Römer, sondern Teja, der letzte König der Gothen. — So lebt Prokop, weil er vor Allem römischer Patriot ist, in den Reminiscenzen und Traditionen der „guten alten Zeit", der Zeit römischer Macht und römischer Siege. In der äußeren Politik wäre womöglich die Wiederherstellung früherer Zustände sein Ideal; da das nun aber nicht mehr angehn will, soll wenigstens der Rest von Macht und Glanz, der von den früheren Tagen her noch gerettet ist, erhalten werden: Prokop ist conservativ in der äußeren Politik.

B. Conservatismus und Aristokratismus Prokops.

Ganz ebenso aber, wie in der äußeren Politik und, wie wir sehen werden, in seinem sittlichen Ideal, steht nun Prokop auch in der inneren Politik, in seiner Auffassung des Staatslebens auf dem

---

1) *κρεῖσσον δὲ οὐδὲν ἢ ἰσχυρότερον τῶν ἐν τοῖςδε τοῖς πολέμοις τετυχηκότων τῷ γε ὡς ἀληθῶς τεκμηριοῦσθαι βουλομένῳ φανήσεται. πέπρακται γὰρ ἐν τούτοις μάλιστα πάντων ὧν ἀκοῇ ἴσμεν θαυμαστὰ οἷα.*

2) G. IV. 35. p. 639. *ἐνταῦθά μοι μάχη τε πολλοῦ λόγου ἀξία καὶ ἀνδρὸς ἀρετῆ οὐδὲ τῶν τινος λεγομένων ἡρώων, οἶμαι, καταδεέστερα γεγράψεται, ἧς δὴ ὁ Τεΐας δήλωσιν ἐν τῷ παρόντι πεποίηται.*

Standpunkt eines römischen Conservativen. Damit verbindet sich nothwendig ein gewisser Aristokratismus. Er ist erfüllt von der Würde und Trefflichkeit der hergebrachten römischen Einrichtungen, Formen und Traditionen, wie in der Kriegsgeschichte, so im Friedensleben des Staates. Freilich, in die republicanische Freiheit reichen seine Sympathien und seine Erinnerungen nicht mehr zurück, — wie denn damals auch in den Namen wenig mehr daran erinnerte — wenn er auch mit Wohlgefallen bei dem Triumph des Belisar sich der alten Zeit erinnert, da nicht der Kaiser, sondern, wie diesmal, bloße Feldherren dieser Ehre genossen. Obwohl er absolutistische Willkür, nicht bräuchliche, die alten Formen verletzende Anwendung der kaiserlichen Gewalt verabscheut[1]), er ist nicht ein Feind dieser Gewalt an sich, nicht Republicaner. Das war bei einem Mann von solcher Kenntniß der Geschichte der letzten 600 Jahre nicht möglich; von der Republik und ihrem Geist war längst nichts mehr da, also auch nichts zu conserviren.

Der Conservatismus Prokops bezieht sich vielmehr auf die alten Formen und Ueberlieferungen des römischen Rechts und Staatslebens der imperatorischen Regierung, welche bis auf seine Zeit herab bestanden hatten, aber gerade von Justin und Justinian vielfach durch Neuerungen aufgehoben und geändert wurden. Diese Neuerungen sind Prokop in tiefster Seele zuwider; sie bilden, wie in der äußeren Politik die an die Barbaren gegebenen Jahrgelder 2c., seine Hauptvorwürfe gegen Justinian.

Ueber die Berechtigung jener Neuerungen und die Gerechtigkeit dieser Vorwürfe wird sich erst später sprechen lassen — hier sind nur die Dinge zu bezeichnen, an denen der conservative Sinn Prokops hängt und der Grund dieser Anhänglichkeit zu untersuchen. — Es ist bekannt, wie sorgfältig Augustus und die Imperatoren des ersten und auch noch des zweiten Jahrhunderts die alten republicanischen Reminiscenzen schonten, wie sie den Uebergang in die Alleinherrschaft äußerlich und formell möglichst unwahrnehmbar zu vollführen suchten, wie sie, obwohl thatsächlich Monarchen und zwar absolute, den Rechtsformen nach den Schein des Fortbestandes der alten re-

1) Auch bei anderen Völkern: wenn der Perser Kabades seine Herrschergewalt gewaltthätig gebraucht (ἐπὶ τὸ βιαιότερον τῇ ἀρχῇ χρώμενος) und in die Familiensitte und das Eherecht eingreift, so ist die Empörung des Volkes die von dem Historiker stillschweigend gebilligte Folge. P. I. 5. p. 25.

publicanischen Verfassung nach Kräften zu erhalten suchten, indem sie z. B. von Senat und Volk sich sämmtliche republicanische Aemter nach und nach übertragen ließen, Pontificat, Consulat, Tribunat, Quästur, Aedilität 2c., wie sie den Senat um seine Meinung fragten, ihm richterliche und staatsberathende Funktionen beließen u. s. w.

Von Volksfreiheit konnte freilich auch schon viel früher, vor der Aufrichtung der Monarchie, konnte schon in den letzten zwei Jahrhunderten der Republik keine Rede sein; vielmehr war die Republik eine Aristokratie derjenigen Geschlechter geworden, welche sich in fast erblichem Besitz der Senatswürde und der höheren Aemter befanden. Diese Aristokraten waren die eigentlichen Gegner der Monarchie und ihre Eifersucht vornehmlich suchten die ersten Imperatoren dadurch zu beschwichtigen, daß sie dem Senat und den höheren Würden schmeichelten. Das war nun freilich lange vor Prokop anders geworden. Nicht nur hatten die vielen Soldatenkaiser Senat und Civilämter mit besonderer Brutalität und absichtlicher Rücksichtslosigkeit verfolgt, seit den großen Reorganisationen des ganzen Staatswesens, namentlich der Aemterverfassung, unter Diokletian und Constantin waren viele der alten republicanischen Traditionen und Einrichtungen auch dem Namen nach verschwunden und in Nachahmung orientalischer Despotenhöfe hatte man auch in den äußeren Formen des Ceremoniells 2c. dem Autokrator eine viel rücksichtslosere Stellung gegeben. — Allein trotz alle dem und trotz der Uebersiedlung von Rom nach Byzanz hatten sich Senat und Consulat und Quästur u. s. w. erhalten und trotz des immer häufigeren Eintretens von Barbaren in die Hof- und Reichsämter und trotz des Aussterbens des lateinischen Adels, gab es doch noch immer eine Aristokratie von Familien, welche in Byzanz und in den Provinzen im herkömmlichen Besitz der höheren staatlichen und städtischen Würden sich erhielten. Endlich aber waren auch die im dritten und vierten Jahrhundert von den Kaisern getroffenen Einrichtungen, so sehr sie dem Despotismus dienten, jetzt durch 200jähriges Herkommen befestigt und geheiligt und bei den Gebildeteren und Vornehmeren auch, gewissermaßen als Surrogat der Freiheit, beliebt; sie waren doch objektive Ordnungen und Beschränkungen, wenn auch nur in der Form, des Autokrators selbst, und so viel war von hellenischem Politismus und römischem Rechtssinn doch noch vorhanden, daß die Staatsordnung als solche noch theuer und wichtig war.

Dieser herkömmlichen römisch-byzantinischen Staatsordnung mit ihrer schwerfälligen und complicirten, aber immerhin noch würdevollen und imposanten Feierlichkeit, dieser Hierarchie der Beamtungen in Kirche, Staat und Heer, diesen sorgfältig vorgeschriebenen Formen galt nun der politische Sinn, der nationale Patriotismus der Besseren und Gebildeteren in Byzanz — und ihnen galt die conservative Anhänglichkeit unseres Prokop; Freiheit und Inhalt des Staatslebens waren dahin — so konnte sich der politische Sinn nur werfen auf die Ordnung und auf die Formen des Staatslebens. Diese Institutionen waren doch immerhin noch im Gegensatz zum Ausland griechisch-römisch, diese Formen waren die letzten Reste des alten römischen Staatswesens: sie waren dem Patrioten heilig, wie todte Reliquien, und wer sie verletzte, erregte seine Trauer und seinen Zorn. Wir werden in diesem starr-conservativen Sinn, wie so häufig, sehr wenig von staatsmännischem Geist, aber viel von nobler Empfindung anerkennen. Den Uebergang von der Darstellung des lebhaften Gefühls, welches Prokop in militairischer Hinsicht und in der äußeren Politik für die Ehre der Römer hat, zu seinem conservativen Sinn in der inneren Politik, mag die Schilderung seiner Entrüstung bilden über die unwürdige Ausübung des kaiserlichen Gesandtschaftsrechts gegenüber den Barbaren.

Im Jahre 532 schloß Justinian einen seiner schnöden Perserfrieden, in dem er seine Grenzbesatzungen zurückzog, alle eroberten Vesten herausgab und obenein einundvierzigtausend Pfund Gold bezahlte. Da tadelt Prokop nicht offen diesen Frieden selbst, aber er klagt, daß die kaiserlichen Gesandten auch diese Bedingungen nur dadurch erreichten, daß sie dem Perserkönig „schön thaten und viele Schmeicheleien sagten, höchst unwürdig römischer Gesandten"[1]).

Als anderseits später der persische Gesandte Isdigunas nach Byzanz kömmt, der sich in ganz außerordentlichem Grade die Gunst des Kaisers erwirbt und von diesem mit mancher Ueberschreitung der stolzen Etiquette des byzantinischen Hofes sehr schmeichelhaft behandelt wird, tadelt Prokop diese Abweichung von den herkömmlichen Formen, diese Verletzung der römischen Würde in den Historien so stark und offen, als ihm nur möglich — in der Geheimgeschichte

1) P. I. 22. p. 111. *τιθασεύοντες δὲ Χοσρόην οἱ πρέσβεις ἐπαγωγά τε πολλὰ ἔλεξαν, καὶ Ῥωμαίων ὡς ἥκιστα πρέσβεσι πρέποντα.*

spricht er dieselbe Entrüstung nur noch zorniger aus. „Der Gesandte brachte seine Frau und zwei Töchter mit, um unter diesem Vorwand sein übergroßes Gefolge zu entschuldigen; nicht weniger als zehn Monate verbrachte er im römischen Lande, ohne auch nur das Mindeste mit dem Kaiser über den ernsten Zweck seiner Sendung zu sprechen; er brachte nur die üblichen Geschenke von Chosroes und die Anfrage, wie es mit der Gesundheit des Kaisers stehe! Und doch behandelte Justinian diesen Isdigunas vor allen Gesandten, von denen wir wissen, mit hoher Freundlichkeit und zeichnete ihn so sehr aus, daß sich sogar der Dollmetsch des Gesandten, wenn er diesem ein Festmal gab, zu ihm auf das Polster setzen durfte, etwas, was früher nun und nimmer geschehen war. Denn, daß ein Dollmetsch nur mit den geringeren Beamten zu Tisch gesessen, ist unerhört, geschweige denn gar mit dem Kaiser. Aber auch mit viel größerer Pracht, als einem Gesandten zusteht, empfing und verabschiedete er diesen Mann, obwohl, wie gesagt, seine Sendung gar keine Bedeutung hatte. Denn berechnet man die Kosten seines Aufenthalts und den Werth der ihm mitgegebenen Geschenke, so überschreitet der Betrag wohl tausend Pfund Goldes." (P. I. 28. p. 286.)

Und nochmal kömmt er mit schärferem Tadel auf diese Aufnahme des Isdigunas zurück. Nachdem er in sehr starken Worten die Schmählichkeit des mit ihm abgeschlossenen Friedens getadelt, fährt er fort: „Und nachdem dies so verhandelt worden, ging Isdigunas nach Hause mit so vielen Geschenken, wie kein Gesandter je erhalten hatte und, meine ich, als der reichste unter allen Persern. Denn Kaiser Justinian hatte ihn mit den höchsten Ehren ausgezeichnet und mit den größten Reichthümern beschenkt entlassen. Ueber ihn allein von allen Gesandten wurde keinerlei Bewachung verhängt, sondern er selbst und alle die außerordentlich zahlreichen Barbaren seines Gefolges hatten volle Freiheit, mit jedermann, so lange sie wollten, zu verkehren, überall in der Stadt umherzugehen, zu kaufen und zu verkaufen, soviel sie wollten, jeden beliebigen Verkehr mit aller Ungenirtheit zu treiben, ganz wie in einer eigenen Stadt, ohne daß, wie herkömmlich, ein begleitender Römer sie beobachtete." (G. IV. 15. p. 540.) Er findet gar nicht Worte genug, diesen Günstling des Kaisers zu tadeln: „er war hochnäsig (eigentlich: die Augenbrauen heraufziehend) und von unsäglicher Hoffahrt. Seinen Dünkel und seine Aufgeblasenheit vermochte kein Römer zu ertragen. Er schleppte ein Gefolge mit, daß man meinte, die Menschen zögen in den Krieg.

Und es nagte in Byzanz den Leuten an der Seele, daß ihn der Kaiser behandelte nicht wie einen Gesandten, sondern mit unverhältnißmäßiger Huld und Freigebigkeit.“ (G. IV. 11. p. 506.)

Etwas besonders Großes sind in seinen Augen noch immer die höheren Staatsämter und Würden mit ihren sorgfältig abgestuften Ehrenrechten, Functionen und Attributen, obwohl sie alle innere Selbständigkeit gegenüber dem Herrscher längst verloren hatten. Bei dem Sturz Johannes des Kappadokiers hebt er hervor, daß man ihn wie einen Straßenräuber gezüchtigt habe, „einen Mann, der Präfectus Prätorio gewesen, in den Patricierrang aufgenommen worden war und das Consulat bekleidet hatte, was als das Größte gilt im Staat der Römer“ [1]) und auf den Zufall, daß Belisar gerade am letzten Tage seines Consulats in dem befreiten Syrakus einzieht „unter größtem Beifallruf des Heeres und der Sicilianer, Goldmünzen überall hin vertheilend“ und daß er nicht wie sonst in der Curie zu Byzanz, sondern in dieser von ihm befreiten Stadt Consular wird — darauf ist das größte Gewicht gelegt. (G. I. 5. p. 28.)

Dieser eigenartige Aristokratismus, der ihn ganz durchdrungen hat, ist nun auch nur, wie wir jetzt einsehen, ein Ausfluß seines eigenartigen Conservatismus. Eine echte Aristokratie ist in dem Imperatorenstaat nicht möglich, die Vorzüge der Abstammung von alten, mit der Geschichte des Volkes verflochtenen Geschlechtern, welche gute Sitte, solider Reichthum und stolze Unabhängigkeit auszeichnet, diese Vorzüge sind mit jenen Geschlechtern selbst lange ausgetilgt von der Eifersucht des Imperators. Aber in dem aristokratischen Sinn des Römervolkes wie in äußeren Verhältnissen lag es begründet, daß eine freilich nicht zu vergleichende Nachbildung jener alten Aristokratie in dem erblichen Aemteradel von Byzanz und den Provinzialstädten sich gebildet hatte.

Dieser Adel, so werthlos er zum Theil erscheint, steht nun bei Prokop, weil er eben doch der einzige wirkliche römische Adel ist, und weil er mit den Aemtern und der ganzen hergebrachten Verfassung enge zusammenhängt, sehr hoch in Ansehen und die Abstammung von diesen senatorischen 2c. Geschlechtern wird jedesmal als ein besonderer Vorzug erwähnt [2]), und man kann nicht verkennen, daß in diesem Stand,

---

1) P. I. 25. p. 136. οὐ μεῖζον εἶναι οὐδὲν ἔν γε τῇ Ῥωμαίων πολιτείᾳ δοκεῖ.

2) Der conservative Sinn Prokops reicht zur Erklärung dieser aristokratischen Denkweise aus; doch ist leicht möglich, ja wahrscheinlich, daß der reiche

so wenig er frei war von den Fehlern der Zeit und so wenig in ihm eine Hoffnung auf Regeneration des Reiches lag, doch noch immer wenigstens von der alten römischen Bildung am Meisten erhalten war[1]).

Neben dem byzantinischen ist es nun natürlich der abendländisch-italienische Adel, der im Senat von Rom gipfelt, welcher Prokops Sympathien und wärmstes Interesse hat; diesem Stand, der als politische Partei die nationale Opposition gegen die Gothenherrschaft führt, folgt er mit großer Theilnahme in seinen wechselnden Geschicken: wenn einzelne seiner Glieder fallen, wie Boëthius und Symmachus, oder gefangen oder vergeiselt werden oder befreit[2]), so wird dies immer sorgfältig angeführt; ja die Freude über den Sieg von Taginas wird ihm sehr durch das Blut so vieler Senatoren, welche die flüchtenden Gothen tödten, getrübt. (G. IV. 34. p. 632.) Daß die Gothen den Italienern alle Aemter im Staat (*τὰς τῆς πολιτείας ἀρχάς*) belassen und gestattet hatten, sich vom Kaiser jährlich einen Consul ernennen zu lassen, wird ausdrücklich als eine der wichtigsten Wohlthaten bezeichnet. (G. II. 6. p. 170.) Mit dieser aristokratischen Richtung hängt nun natürlich zusammen die sehr fühlbare Geringschätzung der Menge des Volkes, des *δῆμος*. Es war ja auch in der That der geistige und sittliche und politische Werth der Gesammtbevölkerung des Kaiserreiches seit einem halben Jahrtausend — als Ursache und als Folge des Despotismus — fortwährend in starkem Sinken; Bildung, Charakter und patriotischer Sinn war bei der Menge der „römischen Bürger", welche in den Straßen von Byzanz, Rom, Antiochia, Alexandria in Bettel und in Circuskämpfen hinlebte, verschwunden, und ein Grad von wüster Stumpfheit und zugleich Verwilderung erreicht, die jene aristokratischen Geschlechter nicht ganz oder nicht immer theilten und jedenfalls besser zu verbergen wußten hinter den Resten der alten Cultur.

---

und gebildete Historiker selbst einem solchen Optimatengeschlecht von Cäsarea angehörte. S. oben S. 13.

1) Allerdings nicht in gleichem Maße in allen Provinzen. Natürlich führt dieser Aristokratismus unsern Autor dahin, auch bei anderen Völkern, bei welchen der Adel auf ganz verschiedenen Grundlagen beruht, ebenfalls die adlige Abstammung zu betonen — oft mehr als diese Völker selbst.

2) G. III. 26. p. 386. *ἔννοια . . . ἢ Ῥωμαίων μὲν τὴν βουλὴν διασώσασθαι, αὐτῷ δὲ κλέος περιβάλεσθαι μέγα τε καὶ ὑπερφυὲς ἐς ἀνθρώπους ἅπαντας ἴσχυσε.*

Wir werden es verzeihlich finden, wenn Prokop den Werth, die Bedeutung dieses Unterschiedes überschätzt hat. Der Aristokratismus Prokops gefällt sich nicht minder in Werthschätzung des Senats als in Verachtung des „Volkes", das entartete und verkommene Volk der Quiriten, der *δῆμος* von Rom muß sich von Belisar sehr arge Dinge sagen lassen: „Ich kenne schon lange das Volk — fährt dieser barbarische Feldherr von Byzanz die hungernden Römer an, welche ihn beschwören, der Noth der Belagerung durch eine offene Feldschlacht ein Ende zu machen, — und ich weiß, daß das Volk das unverständigste Ding auf der Welt ist: weder die Gegenwart kann es tragen noch für die Zukunft sorgen: nur das versteht es, leichtsinnig jeden Augenblick das Unmögliche beginnen und blind in das Verderben rennen. Ich aber werde nicht eurer Leichtfertigkeit zu Liebe euch und die Sache des Kaisers dazu zu Grunde richten[1])".

So sehr ist Prokop ein Freund des Alten, des Bestehenden, daß ihm jede Neuerung als solche gefährlich, verdächtig, zuwider ist, ja geradezu als unrecht erscheint: *νεωτερίζειν, νεώτερα πράγματα ποιεῖν, νεώτερα ἐς τὴν πολιτείαν εἰςάγειν* sind ihm tadelnde Ausdrücke und beinahe immer folgt Uebles aus der Aenderung des Bestehenden, Althergebrachten. Zumeist gilt dies natürlich von den alten römischen Einrichtungen, aber der conservative Hang beurtheilt auch bei andern Völkern in fremden Staaten Neuerungen ungünstig [2]). Besonders charakteristisch ist nun aber das hohe Lob, welches er dem Quästor Proklus ertheilt: „Dieser Mann war rechtliebend und im höchsten Grade unbestechlich. Deshalb [3]) erließ er nicht leichthin ein neues Gesetz und war gar nicht geneigt, an dem Bestehenden in irgend etwas zu rütteln". Und diesen Proklus läßt er ganz seine eigene Ueberzeugung und Sinnesart aussprechen in

---

1) G. II. 3. p. 157. *ἐγὼ γὰρ οἶδα πάλαι δῆμον ὅτι πρᾶγμα ἀβουλότατόν ἐστι καὶ οὔτε τὰ παρόντα φέρειν πέφυκεν οὔτε τὰ μέλλοντα προβουλεύεσθαι, ἀλλ' ἐγχειρεῖν μὲν εὐπετῶς ἀεὶ τοῖς ἀμηχάνοις, διαφθείρεσθαι δὲ ἀντεπισκέπτως ἐπίσταται μόνον. ἐγώ μέντοι οὐκ ἄν ποτε διὰ τὴν ὑμετέραν ὀλιγωρίαν οὔτε ὑμᾶς ἀπολέσαιμι ἑκών γε εἶναι οὔτε ὑμῖν τὰ βασιλέως ξυνδιαφθείραιμι πράγματα.* — *ἀγελαῖος, ἀγοραῖος* sind stehende Vorwürfe.

2) P. I. 5. p. 25. *Καβάδης … νεώτερα ἐς τὴν πολιτείαν εἰσῆγε …. ὅπερ, τὸ πλῆθος οὐδαμῆ ἤρεσκε. διὸ δὴ αὐτῷ ἐπαναστάντες παρέλυσάν τε τῆς ἀρχῆς καὶ δήσαντες ἐν φυλακῇ εἶχον.* Daß, „gegen Gesetz und Natur" Kabades seinen ältesten Sohn vom Thron ausschließen will, verursacht viele Nachtheile für Persien P. I. 11. p. 50. *ἐβιάζετο τὴν φύσιν καὶ τὰ νόμιμα ἡ τοῦ πατρὸς γνώμη.*

3) Denn Prokop führt die vielen Gesetzesänderungen Justinians und seiner Großen auf Bestechlichkeit und Gewinnsucht aller Art zurück.

den Worten „Neuerungen zu versuchen ist nicht meine Gewohnheit, vielmehr scheue ich dies von allen Dingen am Meisten, weil ich sehr wohl weiß, daß bei keiner Neuerung die Sicherheit gewahrt werden kann“[1]).

Mit seinem conservativen Sinne, seiner Neigung in das Vergangene zu blicken und seiner Gründlichkeit hängt es zusammen, daß er sorgsam darauf achtet, wie Namen und Worte mit dem Wechsel der Dinge ihre Bedeutungen wechseln und später in ganz anderem Sinne als dem ursprünglichen angewandt werden. Wiederholt und fast wie klagend hat er dies ausgesprochen: „Foederati, Verbündete hießen früher nur solche Barbaren, welche nicht als Unterworfene, sondern, von den Römern nicht besiegt, auf gleichem und ebenbürtigem Fuß in das Reich waren aufgenommen worden. Denn foedera nennen die Römer die Verträge mit feindlichen Nationen. Jetzt aber maßen sich alle ungehindert diesen Namen an. Denn die Zeit kümmert sich nicht darum, die Namen bei den Dingen zu wahren, denen sie ursprünglich verliehen werden. Sondern die Dinge wechseln, wie die Menschen belieben und diese achten der alten Bezeichnungen nicht“[2]). Manchmal freilich kommt auch das direkte Gegentheil vor: die alten Namen lassen sich nicht verdrängen:

---

1) P. I. 11. p. 52. *Πρόκλος… ἀνὴρ δίκαιός τε καὶ χρημάτων διαφανῶς ἀδωρότατος. διὸ δὴ οὔτε νόμον τινὰ εὐπετῶς ἔγραφεν οὔτε τι τῶν καθεστώτων κινεῖν ἤθελεν, ὅς… ἔλεξε τοιάδε· „νεωτέροις μὲν ἐγχειρεῖν πράγμασιν οὔτε εἴωθα καὶ ἄλλως δέδοικα πάντων μάλιστα, εὖ εἰδὼς ὅτι τῷ νεωτεροποιῷ τό γε ἀσφαλὲς οὐδαμῶς σώζεται.* Nur in Einem Gebiet ist Prokop nicht conservativ und nicht Verehrer hergebrachter Autoritäten; in der Wissenschaft fordert er freie Prüfung, tadelt die Neigung, alle neuen Meinungen gering zu schätzen und alle alten blind zu verehren; er spricht sich gegen diese Schwäche principiell aus G. IV. 6. p. 483. (aber in der Praxis fällt er doch selbst häufig in diesen Autoritätencult zurück) und was technische Erfindungen anlangt, hat er sogar eingesehen, daß der Fortschritt ein Gesetz der menschlichen Natur sei G. IV. 11. p. 510. *οὕτως ἀεὶ προϊόντι τῷ χρόνῳ ξυννεωτερίζειν τῶν πραγμάτων τὰς ἐπινοίας φιλεῖ τῶν ἀνθρώπων ἡ φύσις.*

2) V. I. 11. p. 359.; über den Wechsel der alten Namen auch sonst: ae. I. 8. p. 197. *διαφθειρούσης τὰ ὀνόματα τῆς τῶν ἐπιχωρίων ἀγνοίας τῷ μήκει τοῦ χρόνου.* Eine etwas andere Wendung desselben Gedankens begegnet bei Gelegenheit seiner Ableitung der Skylla-Mythe von den *σκύλακες* (Hundshaien) in jener Meerenge: „Anfangs nämlich entstehen die Namen, den Dingen entsprechend, aber das Gerücht trägt sie immer zu andern Menschen und dort entstehen, aus Unkenntniß von dem wahren Sachverhalt, falsche Vorstellungen, dann wirkt der weitere Verlauf der Zeit wie ein starker Mythenbildner und verbindet sich mit den Dichtern, die, nach der Freiheit ihrer Kunst, selbstverständlich Zeugen für das Niegewesene sind“. G. III. 27. p. 394.

ein Castell in Armenien heißt nach seinem Erbauer Theodosiopolis; Kaiser Anastasius, der es restaurirte und eine Stadt daselbst anlegte, wollte beide nach seinem Namen benannt wissen, konnte aber die alte Bezeichnung nicht verdrängen: „denn die Dinge im menschlichen Verkehr werden zwar immer verändert, aber von den alten Namen lassen sie nicht leicht.“ (ae. III. 5. p. 255.)

So sehr nun der gesetzliche, ordnungsliebende, conservative Sinn gewaltsame Erhebung der „Unterthanen“ (*ἀρχόμενοι* ist in bezeichnender Weise an die Stelle von „populus Romanus“ getreten) tadelt, — unter einer Voraussetzung rechtfertigt eben die conservative Gesinnung auch die gewaltsame Selbsthülfe; wenn nämlich die Regierung selbst es ist, welche Neuerungen einführen will, in die hergebrachten Sitten eingreifend, mit unerhörten Satzungen das Herkommen ändernd, die Lasten, namentlich die Steuern, der Unterthanen durch neue Zumuthungen vermehrend; bewaffnete Abwehr solcher Neuerungen erzählt er mit stillschweigender Billigung: dann mag der König (Kabades P. I. 5. p. 25.), oder der Beamte (Acacius P. II. 3. p. 159.) durch das „übereinstimmende“ Volk entthront, gefangen, getödtet werden; — welch gefährliche Consequenz aus dieser Gesinnung gegen die ganze Regierung Justinians gezogen werden mußte, wird sich unten ergeben. — Solcher Mißbrauch despotischer Gewalt, der den Völkern fremde Sitten in Bestattung der Todten, im Familienleben ꝛc. aufzwingen will, ist unrecht und thöricht und treibt dieselben zu gerechtfertigtem Abfall. (P. I. 12. p. 57.)

Abgesehen aber von solchen äußersten Fällen der Nothwehr ist ihm Empörung der Unterthanen gegen die bestehende Obrigkeit, namentlich aber Meuterei der Soldaten gegen den Imperator (*βασιλεύς*) natürlich sehr verhaßt; nicht jede ungerechte Behandlung, z. B. Vorenthaltung des Soldes, rechtfertigt sie und er ist geneigt, im Zweifel den Aufstand (*στάσις*), die Aufständischen (*στασιώτης*) scharf zu verurtheilen (sie handeln gegen die durch göttliche Gesetze begründete Pflicht, *τὸ ὅσιον*) [1]) und ihre Thaten mit Entrüstung auszumalen (l. c.). Die Meuterer in Afrika haben seinen ganzen Zorn erregt, obenein durch ihre Verbindung mit Barbaren, und seine volle Billigung hat es, daß ihr Rädelsführer durch hinterlistigen Mord beseitigt wird (V. II. 28. p. 531. f.)

---

1) Vgl. V. II. 14. p. 475. *βασιλεῖ ἀμῦναι πάσχοντι πρὸς στρατιωτῶν τῶν αὐτοῦ τὰ ἀνόσια.*

C. Die ethischen Anschauungen Prokops.

Wir sind davon ausgegangen, daß die Weltanschauung Prokops im Wesentlichen die der alten griechisch-römischen Bildung sei. Als Grundlage all seiner sittlichen und geistigen Vorstellungen haben wir deshalb seinen Patriotismus oder richtiger Politismus zu bezeichnen und vor Allem zu erörtern gehabt.

Auch seine sämmtlichen übrigen Anschauungen sind im Wesentlichen die der Antike — so weit dies dazumal überhaupt noch und bei ihm besonders möglich war, denn ganz spurlos sind selbstverständlich die christlichen Ideen, welche sich bereits zu einem umfassenden System ausgebildet und als die Staatskirche des Kaiserreichs auch für den nicht christlich Gesinnten eine sehr fühlbare Macht gewonnen hatten, nicht an ihm vorübergegangen. Anderseits hat auch seine individuelle Gemüths- und Geistes-Art und der Eindruck seiner individuellen Erlebnisse, wie der großen Zeitereignisse überhaupt in manchen Punkten die nationalen und politischen, die griechisch-römischen Typen in ihm nicht unwesentlich modificirt. Wir gehen jedoch in unserer Darstellung von jenen Typen aus; sie bilden die Regel, die Abweichungen von denselben die Ausnahmen.

So ist seine ganze ethische Grundanschauung, das Princip, wonach er gut und schlecht unterscheidet und die Tugenden und Laster eintheilt, noch die alt-heidnische und zwar mehr noch die hellenische als die römische, wie denn Prokopius griechisch schreibt und nicht lateinisch.

Die gesammte Mannestüchtigkeit, die *ἀρετή*[1]) schließt eine Reihe von geistigen und sittlichen Vorzügen ein, aus deren harmonischem Verhältniß sie selbst besteht. Ganz charakteristisch für die antike Gesinnung ist nun, daß die Kriegstüchtigkeit

---

1) A. 830. 160. 118. B. I. p. 38. 39. 51. 68. 69. 93. 94. 110. 117. 162. 235. 248. 291. 293. 257. 314. 315. 322. 329. 340. 367. 373. 388. 401. 407. 414. 418. 419. 427. 440. 449. 478. 479. 499. 507. 515. 525. 570. B. II. p. 55. 60. 63. 82. 89. 99. 114. 128. 131. 136. 140. 151. 193. 200. 233. 239. 240. 241. 250. 254. 258. 259. 270. 273. 276. 282. 286. 294. 313. 314. 319. 322. 332. 341. 356. 368. 369. 372. 377. 385. 388. 397. 416. 424. 444. 494. 513. 515. 518. 522. 523. 530. 557. 571. 639. 616. 640. *ἀνδρεία* = Tapferkeit, P. 51. 128. 364. 381., meist mit *ξύνεσις* 72. 479.

hiebei oben an steht, sie heißt selbst *ἀρετή*, (ganz wie bei den alten Hellenen, und wie die römische virtus) Tüchtigkeit ist zunächst, als wichtigste Einzeltugend, Kriegstüchtigkeit, wie dasselbe Wort die allgemeine Trefflichkeit bezeichnet [1]). Sie ist die Haupteigenschaft des Mannes, sie ist eben und erweist seine Männlichkeit und heißt daher auch Mannhaftigkeit, *ἀνδρεία*. Die *ἀνδρεία* wird daher, als höchste Einzeltugend, als Theil der Gesammttrefflichkeit, der *ἀρετή* in diesem weitern Sinne, gedacht; wo es sich um kurze Schilderung eines wackern Mannes handelt, heißt es regelmäßig: „ein Mann, in Tapferkeit und jeder andern Tugend ausgezeichnet" [2]).

Feige unkriegerische Weichlichkeit ist deshalb ein verächtlicher und strenger Tadel, den er bei ihm besonders verhaßten Namen gern anbringt (V. II. 21. p. 502.)

Anderseits hängt mit dieser antiken Sinnes- und Lebensweise, welche von jedem Mann ohne Standesunterscheidung, auch vom Gelehrten und Rhetor, Bethätigung des Patriotismus fordert, der rege Sinn unseres Historikers für Krieg und Kampf und Heldenthum zusammen. Der Haß von Privatfeinden, welcher zuletzt zu tödtlichem Zweikampf ausbricht, welcher den Fall des Feindes gern mit dem eignen Untergang erkauft — für solche Leidenschaft hat er Sinn, und warm wird in solcher Schilderung seine sonst kühle Sprache (V. II. 24. p. 514.) Auch bei guten Feldherrn wird noch die persönliche Tapferkeit gerühmt und wenn bei dem Lobe eines Mannes auch seiner Körperschönheit, beim Tadel seiner Häßlichkeit gern besonders gedacht wird, so ist auch das hellenisch und antik empfunden (P. II. 3. p. 162.). „Gerecht im Frieden, tapfer im Krieg" [3]), das ist seine stehende Formel für solche Männer, die er loben will. Indessen, die Tapferkeit nach dem prokopischen (hellenisch-römischen) Ideal ist eine ganz eigen geartete. Auch die Barbaren haben, in ihrer Art, Tapferkeit; aber die rechte, die des Römers würdige, ist dieser weit überlegen. Sie ist sehr verschieden von blinder Tollkühnheit und von zweck- und gedankenloser Kampflust, die am Ende nur das Austoben

---

1) *Ἀρετή* heißt in zahlreicheren Stellen Tapferkeit als Tugend.

2) *ἀνὴρ ἀνδρείας καὶ πάσης τῆς ἄλλης ἀρετῆς εὖ ἥκων*, oder V. II. 14. p. 474. *ἄνδρα τῆς τε ἄλλης ἀρετῆς ἐπὶ πλεῖστον ἥκοντα καὶ διαφερόντως ἀγαθὸν τὰ πολέμια.*

3) V. I. 1. p. 309., vgl. II. 4. p. 426. *ἀνδρείας εὖ ἥκων — πρᾷος, ἐπιεικέστατος.*

physischen Kraftgefühls ist: — dies eben ist Barbarenart — sie steht zwischen unbesonnenem Wagemuth [1]) und unschlüssiger Aengstlichkeit in der Mitte, aber — das ist Prokops individueller Geschmack — sie ist lieber zu vorsichtig als zu unvorsichtig [2]). Sie bleibt kalt und besonnen mitten im Handgemeng, sie unterschätzt den Gegner nicht, sie beobachtet ihn genau und kühl, ersieht scharf jede Blöße, die sich sein Ungestüm geben mag, und benutzt sie rasch und ohne Schonung. Diese Art Tapferkeit, stets zweckbewußt und gehalten [3]), ist eben ganz die antike, sie steht der feurigen, stürmischen, blinden Kampfwuth der Barbaren, der Naturvölker, zumal der Germanen, schroff entgegen; sie ist ohne alle die Thorheit, aber auch ohne die Noblesse jugendlichen Heldensinns, ohne eine Spur von Ritterlichkeit — und unzählige Male berichtet Prokopius mit Behagen, wie diese kühle, für unser Gefühl fast allzu kühle Schule der Leibwächter Belisars [4]) in den häufigen Einzelkämpfen mit den Gothen den Sieg davon trägt über den Ungestüm dieser übermüthigen Helden, welche ihre schlechtere Bewaffnung durch tollkühne Kampflust und riesige Körperkraft weit aufgewogen wähnen.

Die Thatkraft (*τὸ δραστήριον*) ist zwar sehr löblich, aber sie soll immer Hand in Hand gehen mit der nüchternen Verständigkeit; deshalb verbindet er so gern das doppelte Lob *δραστήριος τε* (oder *ἀνδρεῖος*) *καὶ ξυνετὸς ἄγαν* [5]). Ist die Tapferkeit zu sehr nur Ergebniß körperlicher Tüchtigkeit, steht ihr nicht die Trefflichkeit und insbesondere die Zucht der Seele, die Selbstbeherrschung zur Seite, so ist diese Einseitigkeit dem sittlichen Ideal nicht entsprechend und sogar gefährlich.

---

1) *ἀλόγιστον θράσος* G. II. 13. p. 197.

2) Deshalb lobt er es besonders, wenn Theoderich oder Belisar, ohne das Wagniß einer Schlacht, Vortheile gewinnen. Das Hinausmanövriren des Chosroës rechnet er dem Belisar höher an, als seine Gothen- und Vandalenkämpfe. P. II. 21. p. 246.

3) Ganz charakteristisch ist daher, daß Belisar, das Ideal dieser römisch-hellenischen *ἀνδρεία*, dieser klarblickenden, besonnenen Tapferkeit, die alt-germanische Sitte, die Krieger durch den Anblick von Weib und Kind, deren Schicksal auf dem Spiele steht, zu begeistern, (die Vandalen machen es ebenso, wie 600 Jahre früher die Kimbern) kühl verwirft. Die wilde verzweifelte Aufregung, meint er, die hierdurch erzeugt wird, trübt den Blick und gestattet nicht, alle sich bietenden Vortheile rasch und sicher zu verwerthen. V. II. 1. p. 415. ein rechter Mann hat auch im Kampf *ξὺν τῷ δραστηρίῳ τὸ ξυνετόν*. G. II. 10. p. 185.

4) Freilich meist selbst Barbaren, aber tief durchdrungen von dem ganzen Geist römischer Kriegsschulung.

5) V. I. 17. p. 381. *ξυνέσεως καὶ ἀνδρείας ἐς τὸ ἀκρότατον μάλα ἥκων*.

Bezeichnend ist hierfür die Schilderung des unseligen Uliaris (V. II. 4. p. 425.), der „zwar sehr kühn und kräftig an Leib und Seele ist, aber nicht sehr zusammengenommen, sondern dem Wein und dem Scherz allzu ergeben[1])" und der denn auch im Trunk durch Unvorsichtigkeit seinen ausgezeichneten Feldherrn tödtet.

Kriegerische Tüchtigkeit soll milde Sitten und Freundlichkeit im Verkehr nicht ausschließen; solche Männer hinterlassen dann „eine große Sehnsucht nach dem Verlornen bei dem Kaiser und Belisar dem Feldherrn und allen Römern und Karthagern" (V. II. 4. p. 426.) Die *ἀνδρεία* ist die zumeist an den Körper (an die *φύσις*) gebundene Tugend; schon in dieser soll die Verständigkeit (*ξύνεσις, τὸ ξυνετόν*) und die nüchterne Besonnenheit (*σωφροσύνη*) bedeutenden Antheil haben[2]). In allen übrigen Tugenden aber sind sie geradezu die Hauptsache. Die gelehrte, doktrinäre, theoretische Art und Gewöhnung des Rhetors ist dabei nicht ohne Einfluß. Sein moralisches Gefühl ist sehr gedämpft durch Reflexion: die unmittelbaren Impulse einer edlen Natur zum Guten, — sie waren selten geworden in jener Zeit — die wohlthätige Wärme natürlicher Güte kommen ihm fast gar nicht in Betracht: er ist nicht ohne Sinn für begeisterte Hochherzigkeit, aber er berichtet davon mit staunender Bewunderung wie eines Fremdartigen, hat auch fast nur bei Barbaren Anlaß davon zu reden, und seine ganze Moral wird durch die stete Reflexion unlebendig und pedantisch und die fortwährende Einschärfung der Nüchternheit macht seine Tugend allzu nüchtern. Man soll alle Leidenschaft vorsichtig vermeiden oder unterdrücken: sie führt leicht zur Maßlosigkeit und die Maßlosigkeit führt sicher ins Verderben. Diese allerdings sehr richtige und echt antike Auffassung verkennt nur in ihrer Einseitigkeit und Ausschließlichkeit die Berechtigung und die Unentbehrlichkeit des Enthusiasmus bei jeder Production und ist deshalb selbst so unproduktiv wie die ganze Zeit, deren Frucht sie ist. Man soll sich nicht von dem ungeduldigen Verlangen nach einem an sich erlaubten Ziel fortreißen lassen. Gelimer, der Vandalenkönig, richtet sich und sein Reich zu Grunde, weil er vor der Zeit die kö-

---

1) l. c. *θυμοειδὴς μὲν καὶ πρὸς ἀλκὴν ψυχῆς τε καὶ σώματος ἱκανῶς πεφυκώς, οὐ λίαν δὲ κατεσπουδασμένος, ἀλλ' οἴνῳ τε καὶ γελοίοις ὡς τὰ πολλὰ χαίρων.*

2) Neben dem *τὸ δραστήριον ὡς μάλιστα ἔχων* soll immer stehen *ἐπὶ πλεῖστον ξυνέσεως ἥκων* G. III. 2. p. 288. Die *τόλμα* soll *προμηθής* sein. G. III. 24. p. 377.

niglichen Rechte ausübt, auf welche er Antwortschaft hat (V. I. 9. p. 350.). Sittlich schwache Naturen vermögen das Glück nicht zu ertragen, (nicht zu „verdauen") sie trachten dann übermüthig nach noch Höherem und dies maßlose Trachten wird ihr Verderben. Man soll sich daher mit dem erlangten Maß von Glück begnügen. Artabanes, obwohl Comes von ganz Afrika, strebt nach der Krone selbst: „denn, wenn die Menschen ein unerwartetes Glück erlangt haben, können sie nicht ihre Gedanken hier stille stehen lassen, sondern sie trachten weit höher und streben in ihren Hoffnungen immer weiter, bis sie auch des unverdient erlangten Glückes verlustig gehen [1])." Ebenso fordert das übermüthige Verhöhnen des für den Moment abgewehrten Feindes, das Frohlocken über einen augenblicklichen Erfolg, die allzu kecke Sicherheit die Vergeltung, die Nemesis, heraus. Die Bewohner von Amida verhöhnen die geschlagenen Perser, die schon abziehen wollen, — gerade dieser Uebermuth ist ihnen ein Zeichen des baldigen Falles von Amida, sie bleiben und gewinnen alsbald die Stadt [2]). Wie das Glück ohne Uebermuth, soll man das Unglück ohne Murren tragen, als im Wechsel der menschlichen Dinge unvermeidlich (G. III. 25. p. 383.).

Wer sich vor der Schlacht des Sieges sicher glaubt, hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, geschlagen zu werden. Dieses gilt im Großen wie im Kleinen. Der Perserfeldherr bestellt sich übermüthig bei Belisar ein Bad in dessen Hauptquartier für den Abend der Schlacht und erleidet darauf die große Niederlage bei Dara (P. I. 13. p. 62 ff.), und die stolzen Ausforderer zum Zweikampf, die dem Feind mit der Reitpeitsche drohen, ziehen gewöhnlich den Kürzeren.

Bedächtige Vorsicht und Ueberlegung ist von Klugheit und Sittlichkeit geboten. Kaiser Anastasius (auf den er überhaupt viel hält) wird darum gelobt, daß er „unüberlegt zu handeln nicht gewohnt und nicht fähig war" [3]). Dagegen alle blinde Erregung, alle fortgerissene Leidenschaft ist ihm antipathisch und deshalb besonders auch die Circuswuth der Grünen und der Blauen — er ist einer von den

1) G. III. 31. p. 406. V. I. 10. p. 357. *τὴν ἀπὸ τῆς τύχης εὐημερίαν οὔτε καταπέψαι οὔτε τῇ ψυχῇ φέρειν οἷός τε ὤν.*

2) P. I. 7. p. 36. *οἱ πολιορκούμενοι, ἅτε τοῦ κινδύνου ἀφροντιστήσαντες, πολλὰ τοὺς βαρβάρους ξὺν γέλωτι ἀπὸ τοῦ περιβόλου ἐτώθαζον.*

3) P. I. 10. p. 49. *δρᾶν γὰρ ἀνεπισκέπτως οὔτε ἠπίστατο οὔτε εἰώθει.*

Wenigen, welche frei sind von dieser allgemeinen Krankheit der Zeit [1]). Die Verständigkeit (*ξύνεσις*) zeigt sich nun im Princip vor Allem in der maßhaltenden, besonnenen Selbstbeherrschung (*σωφροσύνη*), die im Glück und Unglück den gleichmäßig stäten Sinn bewahrt [2]) und sich von keiner Leidenschaft, wie Haß und Zorn oder Verlangen (*ἐπιθυμία*) nach Ehren und Reichthümern zum Unmaß fortreißen läßt. Das Glück soll nicht übermüthig (*ὑβρίζειν, ἀλαζονείᾳ ἔχεσθαι*) und sicher machen, Schrecken und Gefahr nicht den besonnenen Muth erschüttern. Die Zuchtlosigkeit (*ἀκοσμία*), der Mangel an Selbstbeherrschung und Pflichtgehorsam führt zum Verderben, die Selbstbeherrschung rettet (V. I. 16. p. 379.). Die Ueberhebung, (*ὕβρις*), die rücksichtslose Nichtachtung fremder Rechte, das egoistische und kurzsichtige Triumphiren, der übermüthige Hohn und schmähende Spott (*ἀλαζόνεια*) gegen den Feind ist ein Zeichen mangelnder Selbstbeherrschung, ist ungebührlich und unsittlich und wird gewöhnlich bald durch Demüthigung unter den verhöhnten Feind gestraft [3]). So straft sich der Uebermuth der Perser vor der Schlacht von Dara und in gleicher Weise die Siegessicherheit der Byzantiner bei Sura durch die jedesmalige Niederlage der Hochmüthigen (P. I. 18. p. 94. f.) Sein Ideal in dieser Hinsicht ist, wie erwähnt, die Stätigkeit, die verlässige Gleichmäßigkeit der Stimmung, der Anschauung und der Willensrichtung [4]); schwankende Haltlosigkeit, die leicht von Uebermuth in Verzagtheit, von Freundschaft in Haß, von einem Entschluß zum andern, ohne allen oder ohne triftigen Grund hinüberwechselt, ist unsittlich, barbarisch und ihm tief verhaßt. Diese Unstäte in der

---

1) Die beste Darstellung dieser Leidenschaft, ihres Ausbruchs in dem Nika-Aufstand und der Vereinigung der kirchlichen, circensischen und dynastischen Opposition in demselben in der trefflichen Schrift von A. Schmidt; s. unten im Anhang die Literatur, vgl. auch Wilken in Raumers Taschenb. I. S. 295.

2) *τὸ βέβαιον τῆς γνώμης.* In diesem Sinne lobt er Maria, die Gattin des Hypatios, „die verständig war und berühmt ob ihrer maßvollen Besonnenheit." P. I. 24. p. 124. *ξυνετή τε οὖσα καὶ δόξαν ἐπὶ σωφροσύνῃ μεγίστην ἔχουσα,* daß sie, nicht fortgerissen von der winkenden Krone, mit aller Macht ihren Mann bewegen will, sich nicht an die Spitze des Nika-Aufstandes stellen zu lassen; und später rühmt er den Hypatios selbst wegen seiner sichern, Unschuld-bewußten Haltung gegenüber seinem Bruder, der im Unglück die Fassung verliert.

3) G. III. 6. p. 304. *ἀσελγείᾳ ἔχεσθαι, ὑβρίζειν, ἀθυρόγλωσσος, γλώσσης ἀκολάστου δίκην ἐκτίνειν.*

4) *τό βέβαιον τῆς γνώμης,* die *εὐκοσμία,* welche nur die äußerste Noth in That und Wort verletzen darf. G. III. 16. p. 346.

Gesinnung ist die Treulosigkeit (*ἀπιστία*), die deshalb meist mit dem Mangel der Gleichmäßigkeit verbunden angetroffen und vorgeworfen wird. So heißt es von dem Gothenkönig Theodahad: „er war sehr treuloser Natur und hatte keine Spur von gleichmäßiger Beständigkeit in der Gesinnung, sondern jedesmal führte ihn der Zufall des Augenblicks ohne Grund und gegen die Pflicht seiner Stellung bald in unmäßige Verzagtheit, bald erhob sie ihn wieder zu unsäglicher Dreistigkeit[1]).“

Auch bei seltener Tugend soll man sich des Hochmuths enthalten, der Neider und Feinde erweckt (P. I. 11. p. 55.) und bei mangelnder Tüchtigkeit auch noch hochfahrend sein, ist das Widrigste (V. II. 22. p. 506). Der wackre Mann denkt vor allem an die wichtigen Dinge des Vaterlandes, während ein rechtes Ideal des Unsittlichen der Mißbrauch großer Anlagen zu selbstischen Zwecken ist: wer z. B. wie Johann von Kappadokien ohne Furcht vor Gott, ohne Scham vor den Menschen, fühllos mit dem Glück der Anderen spielend, zwischen Habsucht und Völlerei, Geiz und Verschwendung schwankt. (P. I. 24. p. 122.)

Neben manchen schiefen Vorstellungen enthalten seine sittlich-psychologischen Anschauungen doch auch Manches, was von gesundem und scharfem Denken zeigt und von reifer Erfahrung. Im Gegensatz zu der Meinung, der Mensch könne in plötzlicher Bekehrung seine ganze Natur und Vergangenheit abstreifen, sagt er bei Gelegenheit der großen Seuche zu Byzanz: „Die Parteien im Volk ließen (unter dieser Katastrophe) von ihrem Haß, besorgten gemeinsam die religiöse Todtenfeier und begruben gegenseitig ihre Todten. Und auch die bisher an schimpflichen und schlechten Thaten ihre Freude gehabt, legten ihren ungesetzlichen Wandel ab und beflissen sich eifrig der Frömmigkeit, nicht, als ob sie nun auf einmal sich zu beherrschen und plötzlich die Tugend zu lieben gelernt hätten: — denn was den Menschen durch die Natur oder die Schule langer Gewöhnung eingepflanzt ist, ändert sich unmöglich so ganz leicht (wenn nicht der Hauch einer guten und göttlichen Macht hinzukommt), — sondern, da alle wie betäubt waren von dem Geschehenen und alsbald zu sterben erwarteten, so lernten sie natürlich in diesem Augenblick aus Noth-

---

1) G. I. 7. p. 34. *εἰς γὰρ ἀπιστίαν ἱκανῶς ἐπεφύκει καὶ βέβαιον τὴν διάνοιαν οὐδαμῆ εἶχεν, ἀλλ᾽ ἀεὶ αὐτὸν ἡ παροῦσα τύχη ἀλόγως τε καὶ τῶν καθ᾽ ἑαυτὸν οὐκ ἐπαξίως ἔς τε ὀῤῥωδίαν ἀπῆγε μέτρον οὐκ ἔχουσαν καὶ αὖθις ἐς ἄφατόν τι ἀντικαθίστη θράσος.*

wendigkeit eine sittliche Haltung. Aber, sowie sie der Krankheit ledig und gerettet waren und sich wieder sicher glaubten, zeigten sie in Rückfall und Umkehr der Gesinnung zum Schlechten mehr als zuvor ihr unvernünftiges Treiben, sich in Schlechtigkeit und allem Unrecht überbietend, so daß man mit Recht behaupten kann, die Krankheit habe aus Zufall oder Vorsehung gerade die Allerschlechtesten mit Sorgfalt ausgesucht und verschont. Aber das stellte sich erst in der spätern Zeit heraus." (P. II. 23. p. 258.)

Absichtlich haben wir die ethischen Anschauungen Prokops zunächst in der bunten Ordnungslosigkeit vorgeführt, in welcher sie in seinen Schriften und in seinem Geist durcheinanderwogen. Nur diese Ordnungslosigkeit entspricht der Wahrheit. Denn zu einem ausgebildeten Systeme der Moralphilosophie ist Prokop so wenig gelangt, wie überhaupt zu systematisch-philosophischem Denken in irgend einem Gebiete.

Wenn wir nun aber nachträglich, gleichsam an seiner Statt, für diese einzelnen Gedanken und Anschauungen eine erklärende Einheit suchen, so finden wir sie mühelos in der antiken und zwar zunächst der hellenischen Ethik. Von den christlichen Moralbegriffen, welche die Theorie seiner Zeit beherrschen, ist wenig zu verspüren. Sondern das hellenische Ethos, wie es sich in der Denkweise des Volkes und, geläutert oder auch zugespitzt, in den Systemen der Philosophen ausspricht, beherrscht unwillkürlich die Vorstellungen unseres Autors und seine Urtheile. Sogar seine ethische Terminologie ist noch, ohne absichtliche Entlehnung, ganz die alt-hellenische [1]).

Ganz hellenisch ist die starke Betonung der Intelligenz (ξύνεσις) in ihrer Bedeutung auch für das Sittliche. Sokrates hatte ja alle *ἀρετή* auf die *ἐπιστήμη* zurückgeführt. Daher ist die Thorheit [2]) bei Prokop immer mit der Verkehrtheit des Willens [3]) verbunden. Im Zusammenhang damit steht, daß der „Barbar" strenge genommen der rechten Tugend nicht fähig ist, er ist *ἄγριος*, er steht auf einer unvergleichlich tiefern Stufe der Menschlichkeit [4]), er ist des Le-

---

1) Vgl. die ausgezeichnete Darstellung der Grundbegriffe des hellenischen Ethos bei Hildenbrand, Geschichte und System der Rechts- und Staats-Philosophie. Leipzig 1860. I. S. 32. f.

2) Die *ἀβελτερία*, die *ἄνοια*, *ἀπόνοια*, *ἀμαθία*, *ἀπειρία*, *ἀτοπία*, *εὐήθεια*, das *οὐδενὶ λόγῳ*; die *ἀβουλία*, das *ἀλόγιστον*: dagegen die *προμήθεια*. S. diese ethischen Begriffe im alphabetischen Anhang.

3) Daher *γνώμη* für Intelligenz und Wille; rücksichtslose Anwendung der starken Intelligenz nach Einer Richtung führt dann zur *δεινότης*.

4) Daher kommt ihm die *ἀπανθρωπία* zu, vgl. unten *ὠμότης*, *μοχθηρός*.

bens im Staate kaum fähig [1]). Auch der conservative Zug Prokops, seine Betonung des Hergebrachten, seine Identificirung von Sitte und Sittlichem ist hellenisch; die Hellenen haben von jeher die Unterordnung des Einzelnen unter das substanzielle Ethos gefordert und im Bruch der Sitte, in dem Versuch des Einzelnen, Neuerungen einzuführen, etwas sittlich anstößiges erblickt [2]).

Diese Einhaltung des Herkömmlichen soll namentlich auch in den äußern Formen des Benehmens beobachtet werden (das ist die *εὐπρέπεια*). So ist auch ganz antik gedacht ein Grundbegriff der Prokopischen Ethik, die *αἰδώς*, die natürlich fromme Scheu vor den sittlichen Ordnungen (*τὰ ὅσια*) deren Verletzung frivole Schamlosigkeit voraussetzt. Diese Ordnungen wurzeln zuletzt in natürlichen [3]) Instinkten; z. B. wenn Belagerte in höchster Hungersnoth zu ekelhaften, widermenschlichen Nahrungsmitteln, zuletzt zu Menschenfleisch greifen, so liegt darin an sich eine, wenn gleich durch die Noth entschuldigte (vgl. oben S. 149. Anm. 4.) Verletzung auch sittlicher Verbote [4]). Die Verletzung von gewissen heiligsten Pflichten, welche das Heidenthum unter den besonderen Schutz der Götter gestellt hatte, heißt ein *ἀνόσιον* [5]), und eine solche Befleckung durch schwere Greuelthat (*μίασμα*, piaculum) z. B. Bruch des Gastrechts [6]) ruft noch immer den rächenden Zorn des Himmels über ganze Länder und Völker herab.

Den Gegensatz zu der *αἰδώς* bildet die *ὕβρις* [7]), die Ueberhebung des Einzelnen über die Schranken der sittlichen Ordnung (Hildenbr. l. c. S. 333.): sie fordert die Nemesis heraus, welche jedes Uebermaß [8]) straft. „Denn das Maß ist das formale Prinzip des hellenischen Ethos und aus ihm gehen die Tugenden der

---

1) Der *πολιτεία*; vgl. die civilitas bei Cassiodor.

2) Daher *ἀήθης* als Vorwurf. *Τὰ δέοντα* sind durch *ἦθος* oder *ἔθος* festgestellt: *τὰ εἰωθότα* oder *εἰθισμένα* dürfen durch kein *νεωτερίζειν* erschüttert werden; vgl. noch im Anhang *ἔννομος* und *νενομίκασι, ξυνειθίζεσθαι.*

3) Siehe *φύσις* und *πέφυκε*: Prokop erkennt wie alles Heidenthum in den Ordnungen auch der Natur unmittelbar heilige, nicht zu verletzende Schranken.

4) P. I. 9. p. 46. *οἱ δὴ ἐς βρώσεις ἀήθεις τὰ πρῶτα ἐλθόντες τῶν τε οὐ θεμιτῶν ἁψάμενοι πάντων εἶτα τελευτῶντες καὶ ἀλλήλων ἐγεύσαντο.*

5) *ὅσιον, ἀνόσιον* wird allgemein für das religiös vor Gott Gerechte gebraucht, ganz wie z. B. bei Herodot Hoffm. S. 55. 56.

6) G. IV. 27. p. 606. *ὁ μιαρώτατος*, Gegensatz: *καθαρός.*

7) S. oben, der Mangel an *αἰδώς* ist die *ἀναίδεια*, sie führt zum *ἀδικεῖν, περιυβρίζεσθαι*, vgl. *ἀδεέστερον, αἰσχύνεσθαι, ἐρυθριᾶν.* im Anhang.

8) Das *ἄγαν, ὑπερφυές, ὑπερβάλλον*, zugleich das *οὐ θεμιτόν*, darauf folgt die *τίσις, τιμωρία.*

Sophrosyne[1]), der Mäßigung und der Dikaiosyne der Gerechtigkeit hervor.“ (Hildenbr. S. 33.)

Ein Blick auf das oben und im Anhang aus Prokop zusammengestellte Material zeigt, wie buchstäblich diese Sätze sich auf unsern Autor anwenden lassen.

Auch seine Auffassung des pflichtgemäßen Verhältnisses zu der Gottheit, die *εὐσέβεια*, ist, wie wir sehen werden, ziemlich heidnisch[2]), keineswegs ist sie die christliche. Die *πίστις* oder *δόξα* kommt ihm sehr wenig in Betracht, sondern vor Allem die correcte Erfüllung gewisser äußerlicher[3]) Obliegenheiten; wie die Antike Opfer und Gebet und Weihehandlungen, so sieht auch Prokop vor Allem ein äußerliches Verhalten als das Wesen der Frömmigkeit an.

Wie Platon fordert er die Unterordnung der weiblichen, verlangenden, hingerissenen Seele, d. h. der *ἐπιθυμία* unter die männliche sich selbst und andere[4]) beherrschende. Wie Aristoteles findet er die einzelnen Tugenden in der Mitte zwischen Extremen, gemischt aus Gegensätzen, das rechte harmonische Maß einhaltend[5]). Die einseitige Entwickelung des Körperlichen führt zu barbarischer Rohheit[6]) wie freilich anderseits einseitige Pflege des Geistes mit Vernachlässigung körperlicher Uebung und kriegstüchtiger Mannhaftigkeit[7]) als verächtliche Weichlichkeit[8]) empfunden wird. Eine harmonische Ausbildung des ganzen Menschen mit stets wacher Selbstbeherrschung, welche in allen Dingen das heilige von der Gottheit gesetzte Maß einhält, das ist das sittliche Ideal Prokops: es ist in jedem Zuge zugleich das antik-hellenische.

Uns muthet nun diese ganze sittliche Welt etwas marmorkühl und frostig an.

Das Gemüthwallen und das Herz schlagen spürt man selten bei unsrem Historiker. Diese weichern Regungen fehlen zwar nicht in

---

1) S. unten das Wort im Anhang; ihr Gegensatz bei Prokop, ist *ἀκολασία*, *ἀλαζόνεια*, *θυμοειδής*, *ἀσέλγεια*, vgl. die *ἐπιείκεια*.

2) Ihr Gegensatz die *ἀσέβεια*.

3) Daher so häufig in diesem Zusammenhang *ἀσκεῖν*.

4) Auch in der Tapferkeit selbst, das *θράσος* wird fast immer bedenklich angesehen und ist leicht *ἀλόγιστον*, vgl. *τολμᾶν*.

5) Das ist die *εὐκοσμία*, *κόσμος*, dagegen *ἀκοσμία* die zugleich meist *ἀτιμία*.

6) S. oben *ὠμότης*, ihr Gegensatz die *πραότης*.

7) *ἀνδραγαθίζεσθαι*, *τὸ ἀῤῥενωπόν*.

8) *ἀνανδρός*, *τρυφή*, *μαλθακία*.

der Antike, aber sie treten an sich schon selten mit großer Wärme hervor: und bei Prokop walten noch viele besondere Gründe, die dergleichen unterdrückten. Der steife Rhetorenmantel birgt die lebhaftere Bewegung; die Furcht vor dem Despoten hat die Menschen überhaupt leise sprechen gelehrt; die großen Schicksalsschläge und die Leiden einer versinkenden Zeit und der kühle Skepticismus, den sie erzeugt haben, wirken weiter abstumpfend und erkältend. Und trotz alledem und trotz seiner sittlichen Schwäche schlägt ihm ein Herz in der Brust. Rührend ist der Ausdruck, mit dem er hier und da den Verlust eines hervorragenden theuern Menschen beklagt: „und er hinterließ eine große Sehnsucht nach sich bei allen, die ihn kannten.“

Und auch sonst ist er der Rührung nicht unfähig; die Zerstörung der großen Stadt Antiochia, die ihm wohl durch Jugenderinnerungen theuer war, hat ihn tief erschüttert (P. II. 8. 9. 10. p. 186—199.); und die edle Opferwilligkeit der Bürger von Edessa, welche all' das Ihre hingeben, die Antiochier aus der Sclaverei loszukaufen, ergreift ihn lebhaft (P. II. 13. p. 210.). Daß ihn der rasche Glückswechsel, die Vergänglichkeit aller menschlichen Größe mächtig bewegt, werden wir unten sehen, und lange hat es gedauert, bis — und noch immer nicht ganz gelingt es, daß er sich hinter einem eisigen Fatalismus gegen solche Wärme schützt[1]). Ganz besonders aber schlägt ihm das Herz für sein Volk und die Heimath, und es ist nur eine Bestätigung unserer starken Betonung des Nationalgefühls bei Prokop, daß die wärmste, die in ihrer Einfachheit rührendste Gefühlsäußerung eine Schilderung des Heimwehs ist. Abgarus, der treffliche Fürst von Edessa, lebt als Günstling des Augustus in Glanz und Glück zu Rom; aber ihn verzehrt das Heimweh, denn der Kaiser will den Freund nicht aus seiner Nähe lassen. Da zeigt er diesem, wie die Thiere des Waldes in der Gefangenschaft, von wunderbarem Instinkt geleitet, sich eifrig gerade auf diejenigen Erdschollen werfen, welche aus der Heimatherde jedes einzelnen Thieres ausgehoben werden[2]), und da der Kaiser staunend ausruft: „wie theuer der Sehnsucht macht die Natur in unwillkürlichem Trieb auch den Thieren die Heimatherde!“ da wirft sich

---

1) V. II. 25. p. 409. 432. vgl. das rührende Wiedersehen zwischen Gelimer und Tzazo, ferner die Wirkung der Pest auf die Stimmung von Byzanz. P. II. 23. p. 258.

2) Eine Fabel, an welche Prokop ohne Weiteres glaubt.

ihm Abgarus zu Füßen und spricht: „Und ich, o Herr? wie denkst du dir mein Gefühl, der ich ein Weib und Kinder und eine Herrschaft habe, eine kleine zwar, doch in der Heimath!“ Und der Kaiser, erschüttert von der Wahrheit seiner Worte, läßt ihn ziehn. (P. II. 12. p. 207; mit Kenntniß, aber ohne Nachbildung des Berichts von Eusebius.) Und obwohl sonst angeborne Nüchternheit und trockne Verständigkeit und mehr noch seine Schule und seine Redeweise der Phantasie wenig Spielraum lassen und die unlebendige Monotonie der Darstellung auch bei sehr ergreifenden Situationen sogar als einer seiner Hauptfehler bezeichnet werden muß, manchmal wird seine Darstellung doch, wo ihn das Gefühl erweicht, selbst von einem Anhauch der Poesie beleuchtet, die dann durch ihre schlichte Kraft und Tiefe desto eindringender wirkt[1]). Aber die Wärme und die Phantasie machen sich nur ausnahmsweise fühlbar. Vielmehr erfordert seine auffallende und oft erschreckende Kälte (in den Historien) eine besondere Erklärung.

Wie ihn die großen Katastrophen und die großen Frevel seiner Zeitgenossen zum Fatalismus, zur Verzweiflung an der Gerechtigkeit und Weisheit des persönlichen Gottes drängen, so ist aus diesen Einflüssen auch diese seltsame Erscheinung an Prokop zu erklären. Wenn er nämlich auch oft mit seinem lobenden, tadelnden, klagenden Urtheil gern bei der Hand ist, so sind doch die Fälle noch viel häufiger, in denen die Historien die furchtbarsten Leiden von Einzelnen, von Städten und Ländern und ganzen Völkern und die gräulichsten Frevel und Verbrechen ganz gleichgültig, ohne irgend ein Wort des Mitleids oder des Tadels, ja ohne Andeutung irgend einer Empfindung bei diesem Vorfall, erzählen und da sie dies urtheilslose Schweigen ganz ebenso oft bei den Verbrechen von Barbaren beobachten, wie bei den Thaten von römischen Vornehmen und Feldherren, so ist es nicht etwa immer ein Schweigen der Furcht, das ja auch die Thatsachen, nicht nur deren Beurtheilung, würde unterdrückt haben. Ja, manchmal ist es fast, als ob seine pessimistische Weltansicht oder besser seine dunkle Stimmung mit einer gewissen Freude Nahrung zieht aus breiter Schilderung von großen Leiden und großen Freveln

---

1) Solche Stellen sind z. B. die Perlensage P. I. 4. p. 22. *θεάματος τοῦ ἐρωμένου ἐμπίμπλασθαι.* 5. p. 29. 6. p. 32. der elegische Klang der Trauer P. I. 5. p. 39. und bei der an sich poetischen und nicht unpoetisch dargestellten letzten Bitte des Gelimer V. II. 5. p. 432. und Aehnliches.

oder Gräueln, z. B. wenn der Hunger Belagerte zu Menschenfleisch treibt[1]).

Es liegt eine gewisse Abstumpfung des Mitleids, wie der sittlichen Entrüstung zu Grunde, eine Resignation, die sich an die äußersten Dinge gewöhnt hat[2]) und nicht leicht mehr von Etwas überrascht und erschüttert wird[3]). Dazu kömmt dann, daß er in dem vornehm kühlen Stil der Historien sich solcher Rückhaltung absichtlich befleißt und sie nur selten ganz verliert (z. B. bei dem Tadel der Heruler oben S. 122.). Ferner erklärt es sich aus der ganzen sittlichen oder vielmehr unsittlichen Atmosphäre der Kreise, in denen sein Leben sich bewegte — der Hof und die Aemter in Byzanz und das Lager Belisars, in dem auch keineswegs bloß Heldenthum zu finden war — daß sein sittliches Gefühl, ursprünglich lebhaft und fein, manchmal so bedenklich abgestumpft erscheint. Man könnte sich noch als Ergebniß seiner bunten Erfahrung im praktischen Leben, ja als eine reife, wenn auch herbe Frucht seiner historischen Kenntnisse den Satz gefallen lassen: „Lob und Tadel eines Beginnens richtet sich lediglich nach dem Ausgang; die Sieger werden gelobt und die Mittel des Sieges nicht untersucht." (G. III. 3. p. 294.) Aber namentlich gegen Feinde finden Maßregeln seine Billigung, welche weit über die Grenzen erlaubter Kriegslist[4]) oder nöthiger Einschüchterung hinausgehen, und zwar, was das Schlimmste, überträgt er diese laxe Moral[5]) aus dem Krieg auch in den Frieden; nicht nur die

1) G. II. 20. p. 227. Dagegen bei manchen Gelegenheiten, in welchen die Römer und der Kaiser mit Anklagen belastet werden, ist es wohl Vorsicht, wenn er entweder nur die Anklage oder nur die Thatsachen referirt, ohne Urtheil und Entscheidung z. B. P. I. 16. p. 80.

2) In der Geheimgeschichte freilich hat der persönliche Zorn gegen den Kaiser diese Ruhe, die auch das Ungeheure ruhig ansieht, gewaltig aufgerüttelt.

3) Er suspendirt oft sein Urtheil, so sehr die Erzählung dazu auffordert; er läßt die nackten Thatsachen selbst wirken. P. I. 5. p. 28. 29. 6. p. 31. 33. G. III. 1. p. 286. Verrath des Sohnes gegen den Vater P. I. 23. p. 117; nur durch die Darstellungsweise verurtheilt er die unkönigliche Tücke und die Undankbarkeit des Chosroës P. I. 23. p. 115—119.

4) V. II. 23. p. 508 ff. vgl. auch die Ausflüchte und Täuschungen Belisars gegen die Römer. G. II. 3. p. 158.

5) Das hindert ihn natürlich nicht, den höchsten Preis einer solchen Gesinnung zuzuerkennen, welche er weder von sich noch von Anderen zu verlangen die Kraft hat. Großgesinnt, hochherzig, edelsinnig sein (*μεγαλοφροσύνῃ ἐγκεῖσθαι*) bewundert er gern: so wenn Isdigerdes die ihm anvertraute Vormundschaft über den wehrlosen Theodosius annimmt und in Ehren hält; P. I. 2. p. 14.

Kriegsfeinde, auch die Gegner am Hof, die privaten Widersacher verfolgen sich oft, unter Prokops ausdrücklicher oder doch stillschweigender Billigung, mit Anwendung von Mitteln, welche sehr verwerflich sind; das christliche Gebot, auch den Feind zu lieben, hatte unsern Historiker nicht erfüllt — freilich auch die meisten seiner Zeitgenossen nicht, welche sich doch als wahre Musterchristen ansahen, — vielmehr gilt ihm noch ganz der echt heidnische Satz des Aristoteles von jener verhältnißmäßigen Gerechtigkeit, welche Freund und Feind, Hellenen und Barbaren, Freien und Sclaven rc. sehr verschieden behandelt wissen will, wobei Prokop in den Kriegen gegen den Feind so ziemlich Alles für erlaubt hält, freilich sehr im Widerspruch mit seiner eigenen sonstigen Theorie.

Der stärkste Fall dieser Art ist die Perfidie, mit welcher der große Belisar[1]) in seinem ersten italienischen Feldzug Ravenna, den König und das Heer der Gothen in seine Gewalt zu bringen weiß.

Der Kaiser ruft ihn ab und gewährt den Gothen einen leidlichen Frieden; Belisar ist darüber empört, denn er hofft den Krieg siegreich beenden und Vitigis gefangen nach Byzanz führen zu können. Er verweigert, die Bedingungen des Kaisers zu unterschreiben — gegen seine Pflicht — und macht die Belagerten glauben, er wolle sich als Kaiser des Abendlandes und Herrscher der Gothen von Byzanz unabhängig erklären; aber kaum in Ravenna eingerückt, bemächtigt er sich sowie der festen Stadt der Person des Königs und der vornehmsten Gothen und führt diese gefangen nach Byzanz unter den Verwünschungen des schwer getäuschten Volkes. Und für diesen schmählichen Wort- und Treubruch hat Prokop nicht ein Wort des Tadels. Er freut sich nur der Besiegung der Barbaren und führt den Vorgang auf „übermenschliche Mächte" (*τὸ δαιμόνιον*) zurück[2]). Hiernach versteht sich, daß er für die Ermordung des

---

Die Rede der Kaiserin Theodora, sie wolle lieber das Leben als den Purpur lassen, hat er mit einer des hochsinnigen Gedankens nicht unwürdigen Kraft dargestellt. P. I. 24. p. 126.

1) Auch das Benehmen dieses Feldherrn während des Waffenstillstandes giebt den Gothen gerechten Anlaß, von Treubruch zu reden — correct wenigstens ist sein Verhalten nicht, aber „mit Lachen" weist Belisar ihre Beschwerden ab und Prokop stimmt zu. G. II. 7. p. 176.

2) G. II. 29. 30. Ja, er nennt sogar die Wiederaufnahme des Kampfes von Seite der Gothen, nachdem sie den Vertragsbruch Belisars erfahren, einen Abfall vom Kaiser, *ἀπόστασις* G. IV. 27. p. 603.

Meuterers Gontharis nur Worte des Lobes hat[1]). Es war eine Zeit, in der man die rücksichtslose Beseitigung des Gegners, wenn sie gelang, eher lobte als tadelte, ohne viel nach den Mitteln zu fragen. Auch in Amalasuntha's blutiger „Rettungsthat“ gegen die gothische Nationalopposition, deren Häupter sie ermorden läßt (Dahn, Könige II. S. 185.), bewundert er so sehr die „männliche Entschlossenheit, die die Würde des Königthums behauptet“, daß er den Tadel des Frevels darüber ganz vergißt[2]).

Freilich, gewaltsame Maßregeln liebt er zunächst nicht; viel wünschenswerther im Gegentheil scheint es ihm, wenn der Zweck erreicht, der Vortheil erlangt werden kann mit Ersparung von Blut und Kampfesgefahr durch eine schlaue Politik, welche sehr nahe an unwürdige Verschmitztheit gränzt. So erzählt er mit hoher Bewunderung, wie der große Theoderich im Bunde mit den Franken gegen die Burgunden einen großen Theil von Südgallien ohne Schwertstreich gewinnt, indem er seine Feldherren anweist, zu spät zur Entscheidungsschlacht einzutreffen und die Bundesgenossen allein fechten zu lassen; werden jene geschlagen, heimzuziehen, haben sie gesiegt, das eroberte Land gegen Erlegung der Conventionalstrafe für die Verspätung mit ihnen zu theilen. Diese gewiß nicht noble List (im Bericht mischen sich Wahrheit und byzantinisch-fränkische Anekdoten) erscheint dem Historiker als preiswürdige Klugheit[3]). Energie und Schlauheit waren in jenen Zeiten vor Allem erforderlich; sie allein galten und halfen, und unzarte, grausame, gewissenlose Mittel wurden dabei leicht übersehen. (P. I. 7. p. 33.)

Wir heben absichtlich diesen schon in den Historien sich verrathenden Mangel von richtigem sittlichen Urtheil und von stolzem männlichem Ehrgefühl hervor; es deckt uns dies des Byzantiners Denkweise, sehr gegen seinen Willen, auf und bringt uns den Ge-

---

1) V. II. 28. p. 531. f. Nach dem gefährlichen Grundsatz: Noth kennt kein Gebot, den er sehr allgemein aufstellt. G. III. 17. p. 346. *ἡ γὰρ τῆς ἀνάγκης ὑπερβολὴ τὴν ἀπολογίαν ἐφ᾽ ἑαυτῆς ἔχει ... ὁ γὰρ ἀπογνῶναι τὴν σωτηρίαν ἠναγκασμένος οὐκ ἔργοις, οὐ ῥήμασι τὴν εὐκοσμίαν διασώσασθαι τὸ λοιπὸν δύναται.*

2) G. I. *Ἀμαλασοῦνθα δὲ οὔτε κατωῤῥώδησε τὴν τῶν Γότθων ἐπιβουλὴν οὔτε οἷα γυνὴ ἐμαλακίσθη, ἀλλ᾽ ἔτι τὸ βασιλικὸν ἀξίωμα ἐνδεικνυμένη κ. τ. λ. τὴν ἀρχὴν ὡς ἀσφαλέστατα ἐκρατύνετο.*

3) G. I. 12. p. 66. *οὕτω τε Θεοδερίχου ἡ πρόνοια ἔτι μᾶλλον ἐγνώσθη, ὅς γε οὐδένα τῶν ὑπηκόων ἀποβαλὼν ὀλίγῳ χρυσῷ τὴν ἡμίσειαν τῶν πολεμίων ἐκτήσατο χώραν.*

danken näher, daß ein solcher Mann wohl auch aus Furcht die Bauwerke und aus Erbitterung zugleich die Geheimgeschichte geschrieben haben mag; es schieben solche Urtheile den künstlichen Faltenwurf des Rhetorenmantels mit seinen steifen Tugendphrasen zur Seite und zeigen, daß Prokop, wenn die Moral aus der Theorie in die Praxis tritt, eben auch denkt und — dürfen wir hinzusetzen, handelt — wie andere Byzantiner [1]).

D. Die Anschauungen Prokops von den weltregierenden Mächten.

1. Allgemeines. Skepticismus. Uebergänge.

Wir haben im Bisherigen die Ansichten Prokops von dem Verhältniß der Menschen untereinander in ihren äußeren und inneren Beziehungen, das heißt seine Anschauungen über Recht und Staat und Ethos, kennen gelernt. Ehe wir an die ungleich schwierigere Aufgabe gehen, seine Gedanken oder Vorstellungen und Phantasien über das Transcendentale, das Ueberirdische und Uebermenschliche darzustellen, mögen diese nun als Aberglauben, als Religion oder als Philosopheme auftreten — der Unterschied ist bei Prokop ein sehr fließender — müssen wir einen allgemeinen Zug seines Wesens hervorheben, welcher im Gebiet seines Denkens und Vorstellens ebenso das charakteristische und wichtigste Moment bildet, wie der römische, conservative Patriotismus in der Politik und der Hellenismus im Ethos den Kern und Mittelpunkt seines Charakters bilden.

Dieser Grundzug seines geistigen Wesens ist ein absoluter Skepticismus, ein Skepticismus, der im Gebiet des Aberglaubens, der Religion und der Philosophie gar nichts für unumstößlich gewiß, aber eben deshalb auch nichts für ganz unmöglich, vielmehr das Absurdeste für denkbar und die scheinbar widersprechendsten Dinge recht wohl mit einander vereinbar hält, wie in Gedanken, so in der Wirklichkeit.

Die Redensarten: „Aber hierüber denke und spreche jeder, wie ihm beliebt;" „ob sich dieß aber so oder anders verhalte, vermag ich

---

1) Besonders beweisend ist, daß es unserem Historiker auch in der Geheimgeschichte nicht einfällt, Belisars Perfidie gegen die Gothen, auch nur mit einem Worte, zu tadeln, während er ihm hier sonst jede Kleinigkeit aufmutzt. Man sieht, jene Abscheulichkeit hat seine ungeheuchelte volle Sympathie.

nicht zu sagen" und ähnliche[1]) finden sich sehr häufig bei historischen Thatsachen[2]) wie bei psychologischen Erklärungen[3]), bei sittlichen Fragen wie bei religiös-philosophischen Problemen. Auch bei Dingen, welche sonst zu seinen festesten Grundansichten zu gehören scheinen, finden sie sich: bei seinem Aberglauben[4]) oder bei seinem Fatalismus (G. III. 13. p. 329.) und zwar oft in sehr ungeschickter Weise am Schluß einer langen und mühevollen Erörterung angehängt, so daß sie allerdings in vielen Fällen nur als rhetorische Bescheidenheitsfloskeln, als stehende, nachgeahmte Redensarten angesehen werden können, bei denen sich der Leser nichts weiter denken kann, als — daß der Autor nichts dabei gedacht habe (vgl. z. B. G. III. 27. p. 394.). Aber alle diese Aeußerungen des Skepticismus und den Skepticismus selbst deshalb für nicht wesentlich halten, das dürfen wir nicht. Denn Prokop hat in der wichtigsten Hinsicht seinen Widerwillen gegen allen Dogmatismus, seine absolute Skepsis mit einem Nachdruck ausgesprochen, der sehr absichtlich und sehr merkwürdig ist, nämlich in religiös-theologischer Hinsicht.

Er sagt: „Zu dem Bischof von Rom waren aus Byzanz zwei Bischöfe gesendet worden, zu verhandeln wegen einer Lehrmeinung, welche die Christen, einander widersprechend, verschieden darstellen. Die Streitfrage kenne ich genau, werde sie aber nicht erörtern. Ich halte es nämlich für w a h n s i n n i g e V e r i r r u n g, die Natur Gottes, wie sie wohl beschaffen sei, ergründen zu wollen[5]); denn dem Menschen ist nicht einmal das Menschliche, mein' ich, ganz genau erfaßlich, ge-

---

1) *ἀλλὰ ταῦτα μὲν εἴτε ταύτῃ εἴτε ἐκείνῃ ἔχει οὐκ ἔχω εἰπεῖν.* G. III. 13. p. 329.

2) G. III. 40. p. 455. V. II. 7. p. 441. *εἴτε τύχῃ τινὶ εἴτε ἀρετῇ.*

3) V. II. 7. p. 440. *περὶ μὲν οὖν τοῦ γέλωτος ὃν Γέλιμερ ἐγέλα, λεγέτω ἕκαστος ὥς πῃ γινώσκει καὶ ἐχθρὸς καὶ φίλος.*

4) G. IV. 5. p. 476. *εἴπερ ὁ λόγος ὑγιής.* P. I. 5. p. 28. *οὐκ οἶδα ὅτῳ* I. 17. p. 83. *φασίν*; was Prodigien bedeuten, stellt er dahin; er hat nur zu schildern, was wirklich geschehen. P. II. 4. p. 167. Er deutet die wunderbare Erhaltung von Edessa, aber *ταῦτα μὲν οὖν ὅπῃ τῷ θεῷ φίλον ταύτῃ ἐχέτω τε καὶ λεγέσθω.* II. 13. p. 213. *εἴτε ἄνθρωπος ὢν εἴτε ἄλλο τι ἀνθρώπου κρείσσων.* 30. p. 300. *ἐς τοῦτό τε αὐτῷ ἀπεκρίθη, οἶμαι, ἡ πρόῤῥησις*; er erklärt die Ablenkung eines Omens, aber *ταῦτα μὲν εἴτε ταύτῃ εἴτε πῃ ἄλλῃ ἔχει ἀφίημι ἑκάστῳ ὅπῃ ἂν τις βούληται ἐκλογίζεσθαι.* V. I. 11. p. 362. vgl. 21. p. 397. *εἴτε φήμη τις εἴτε λόγιον.* II. 20. p. 499. *εἴτε παίζων εἴτε θυμῷ χρώμενος ἢ καί τι αὐτὸν θεῖον ἐκίνησεν.*

5) Es handelte sich offenbar um die monophysitische Streitfrage, nicht um den Arianismus, denn die Gesandten sind an den Pabst, nicht an den Gothenkönig geschickt.

schweige denn die Natur Gottes. Mir werde nun nicht verübelt, daß ich hierüber schweige, sofern ich ja nicht die anerkannten Lehren zweifelnd angreife. Ich möchte nämlich von Gott nichts aussagen, als daß er durchaus gut ist und Alles in seiner Gewalt hat. Es spreche aber hierüber jeder Priester und Laie, so wie er es zu wissen glaubt."[1])

Diese Aufklärung und Toleranz in einer Zeit voll finsteren Fanatismus macht Prokop alle Ehre; er steht damit zwar nicht ganz allein, aber es ist nur der große Gothenkönig Theoderich, mit welchem er sie theilt[2]). Und wir werden schwerlich irren, wenn wir gerade an dieser Stelle nach der einen Hauptwurzel des Skepticismus Prokops überhaupt suchen[3]).

Eine Reihe von Gründen, welche wir sämmtlich nicht wissen, nur vermuthen können, und von denen die meisten mit dem Geheimniß der Individualität angeboren sein mochten, hatten Prokop von den christlichen Ideen nicht innerlich durchdrungen werden lassen — seine heidnisch-klassische Bildung war gewiß unter jenen Gründen. Er hielt es für unmöglich, über das Wesen Gottes so viel Detail zu wissen, wie die christlichen Orthodoxen und die verschiedenen Secten

---

1) G. I. 3. p. 17. *δόξης ἕνεκεν, ἣν Χριστιανοὶ ἐν σφίσιν αὐτοῖς ἀντιλέγουσιν ἀμφιγνοῦντες. τὰ δὲ ἀντιλεγόμενα ἐγὼ ἐξεπιστάμενος ὡς ἥκιστα ἐπιμνήσομαι. ἀπονοίας γὰρ μανιώδους τινὸς ἡγοῦμαι εἶναι διερευνᾶσθαι τὴν τοῦ θεοῦ φύσιν, ὁποία ποτέ ἐστιν. ἀνθρώπῳ γὰρ οὐδὲ τὰ ἀνθρώπεια ἐς τὸ ἀκριβὲς, οἶμαι, καταληπτὰ, μή τοί γε δὴ τὰ ἐς θεοῦ φύσιν ἥκοντα. ἐμοὶ μὲν οὖν ταῦτα ἀκινδύνως σεσιωπήσθω μόνῳ τῷ μὴ ἀπιστῆσαι τὰ τετιμημένα. ἐγὼ γὰρ οὐκ ἂν οὐδὲ ἄλλο περὶ θεοῦ ὅτι ἂν εἴποιμι ἢ ὅτι ἀγαθός τε παντάπασιν εἴη καὶ ξύμπαντα ἐν τῇ ἐξουσίᾳ τῇ αὐτοῦ ἔχει. λεγέτω δὲ ὥςπερ γινώσκειν ἕκαστος ὑπὲρ αὐτῶν οἴεται καὶ ἱερεὺς καὶ ἰδιώτης.* (Nur besondere göttliche Erleuchtung kann bewirken, daß man über Gott besser als nach dem Maß menschlicher Natur urtheilen kann ae. V. 1. p. 310. *ἄμεινον ἢ κατὰ ἀνθρώπου φύσιν*; aber diese Stelle ist verdächtig. Es erinnert der skeptische Ausspruch Prokops an das Wort des Melissus: über die Götter soll man kein Urtheil abgeben, denn es giebt keine Erkenntniß derselben. *περὶ θεῶν μὴ δεῖν ἀποφαίνεσθαι· μὴ γὰρ εἶναι γνῶσιν αὐτῶν.*) Damit zusammengehalten erhält auch eine andre Stelle Licht. Von den tetraxitischen Gothen sagt er G. IV. 4. p. 474. f. „Sie sind im Christenthum so eifrig, wie irgend Andere. Ob sie aber, wie die anderen gothischen Stämme, Arianer sind oder eine andere Glaubensart bei ihnen bekannt ist, kann ich nicht sagen, da sie das selber nicht wissen, sondern ihrem Glauben mit großer Einfachheit und Harmlosigkeit folgen".

2) Beziehungsweise der gelehrte Cassiodor, der seines Herrn praktische Maximen theoretisch ausgesprochen.

3) Zum Theil zieht er allerdings hieraus die Consequenzen, daß in allen Religionen Gott gesucht werde — aber mehr den **Aberglauben** aller, als den Glauben, läßt er gelten, namentlich Schicksalserforschungen. P. I. 19. p. 67.

lehrten. Und nun sah er doch diese Lehrmeinungen, oft über die spitzfindigsten Haarspaltereien, mit eiserner Hartnäckigkeit vertheidigt und mit grimmiger Leidenschaft angegriffen; die gegenseitigen Verfolgungen der Katholiken und Arianer, sowie anderer Häretiker erfüllten bei Westgothen und Vandalen Spanien und Afrika und alles byzantinische Gebiet in allen drei Erdtheilen; er sah Todesstrafe, Folter, Verbannung, Confiscation, er sah furchtbare Aufstände und furchtbare Unterdrückungen durch den Streit über Dogmendinge hervorgerufen, von welchen, nach seiner Meinung, beide Gegner gleich wenig wußten und wissen konnten. Es muß ihm seltsam dabei zu Muthe gewesen sein. Und der Haupteindruck war wohl eine ernste Warnung vor der Rohheit und Gefährlichkeit alles verrannten Beharrens auf festen Dogmen in diesen Fragen; er sah, daß jeder Gefahr laufe für Illusionen, welche er für ausgemachte Wahrheit halte, sich und Andere zu verderben, und für seine Natur folgte hieraus der Zweifel an jeder ausgemachten Wahrheit.

Forschen wir nun aber weiter, weshalb kam er denn dazu, an der Erkennbarkeit Gottes durch den Menschen zu zweifeln, warum ergriff er denn nicht die herrschende christliche Lehre oder irgend eine der ihm wohl bekannten Philosophien, so führt uns dies auf die tiefste Wurzel seines Skepticismus: sie ist mehr eine moralisch-individuelle als eine logisch-abstrakte, wie denn so vielfach von der Individualität abhängt, zu welchen Gedankenergebnissen der Philosoph gelangt.

Prokop zweifelte an der Erkennbarkeit Gottes, weil er sich die Existenz des Uebels, das häufige Leiden des Gerechten und die Straflosigkeit des Bösen auf Erden mit keiner ihm erreichbaren Auffassung von Gott vereinen konnte; und zu seinem Zweifel am Christenthum mag sehr beigetragen haben, daß ihn die christlichen Erklärungen über diesen Punct auch nicht befriedigten. Wir werden sehen, wie er zwischen theistischen (oft christlichen) und fatalistischen (oft heidnischen) Erklärungsversuchen rathlos und hülflos treibt. Er kam in dieser Grundfrage nur zu der Annahme, daß das Eine möglich sei und das Andere nicht minder, daß nur die Zweifelhaftigkeit unzweifelhaft, und diese Zweifelhaftigkeit nimmt er von der größten Frage mit zu allen kleinen. Daher lassen sich menschliche Maßregeln nicht absolut und für immer weise oder thöricht nennen. Die Beurtheilung einer Handlung bei den Menschen wechselt mit dem Erfolg: als Genserich allen Städten Afrika's die Mauern niederlegt, hält man dies für sehr klug, um den Aufstand der Provincialen gegen

die Vandalen, welche schlechte Belagerer waren, unmöglich zu machen; als aber Belisar in Folge dessen die wehrlosen Städte desto leichter gewinnt, belachte man jene Maßregel als thöricht[1]). —

Nur über die Schwelle dieses Skepticismus können wir in seine Gedankenwelt eintreten. Nur unter stetem Vorbehalt dieses Skepticismus können wir irgend welche positive Ansicht Prokops ausführen und wir dürfen uns nicht wundern, wenn wir dicht daneben eine widersprechende finden. Denn bei und für Prokop ist Alles möglich; neben der nüchternsten Aufklärung, welche des populären Wunderglaubens vornehm spottet, der dickste Aberglaube; neben der kühlen Ablehnung der Erkennbarkeit von Gottes Natur durch irgend einen Glauben die stärksten Zeugnisse für die Wahrheit des Christenthums, neben dem persönlichen Gott das unpersönliche Schicksal — Aberglaube und Aufklärung, Christenthum und Heidenthum, Fatalismus und Freiheit, Gott und Schicksal, diese Vorstellungskreise, welche wir nach und nebeneinander zu betrachten haben, ziehen sich im Geiste Prokops in eine ungetheilte, unbestimmte Masse zusammen, welche sich nur wenig von dem grauen Hintergrund eines allgemeinen Skepticismus abhebt.

Denn dieser Skepticismus ist bei einem Prokop natürlich nicht jene Blüthe feinster Geistesanlage und höchster Geistesbildung, welche eigentlich mehr ein idealer Kriticismus als Skepsis genannt werden muß, welche stets auch durch die mit höchster Sorgfalt erzielten Resultate sich nur getrieben fühlt zu weiterer Forschung nach höherer Wahrheit. Prokops Skepsis ist die Resignation eines Geistes, der in manchen Dingen nicht über den Widerspruch hinausgekommen ist und nun in allen Dingen Alles, auch das Widersprechendste, für gleich möglich hält; Prokops Skepsis führt zur Unkritik, nicht zur Kritik[2]).

Wir werden nun aber mit Nothwendigkeit von den ethischen zu den religiös philosophischen Anschauungen Prokops hinübergeleitet. Diese Nothwendigkeit liegt in folgender Betrachtung.

Sehr häufig begegnet bei ihm, wie wir gesehen haben, die Vorstellung, daß Ueberhebung (ὕβρις), zuversichtliches Frohlocken über gegenwärtiges Glück, übermüthige Geltenmachung der eigenen, Igno-

1) V. I. 5. p. 333. *ταῖς γὰρ δὴ τύχαις ἀεὶ τὰς δόξας ἐπὶ τοῖς πρότερον βεβουλευμένοις ξυμμεταβάλλεσθαι φιλοῦσιν οἱ ἄνθρωποι.*
2) Sehr gut charakterisirt diesen Skepticismus Teuffel S. 68.

rirung der fremden Rechte, maßlose Verfolgung von sogar an sich berechtigten Interessen zum Unglück und Untergang der Persönlichkeit, zum Verderben der Sache führe, die also auftrete, und so häufig und so nachdrücklich macht sich diese Auffassung geltend, daß man sie geradezu als seinen Hauptgesichtspunkt bezeichnet hat. Es frägt sich nun, welches die eigentliche Wurzel und Motivirung dieses Gedankenganges ist[1]). Bekanntlich ist eine ähnliche Anschauung der Antike eigen und ohne Zweifel ist sie auf die griechisch-römische Denkweise auch bei Prokop in vielen Fällen zurückzuführen. In der antiken Religion sind es die Götter oder der höchste Gott, die das Unmaß und die selbstische Ueberhebung hassen und strafen; ja eine eigene Göttergestalt, die Nemesis, hat das antike Bewußtsein für dieses Amt aufgestellt. Da nun aber die hellenisch-römischen Götter von Prokop für seine Zeit nicht mehr geglaubt werden, so kann jene Vorstellung keinenfalls mehr ganz die antike sein.

Und es finden sich zahlreiche Stellen, in welchen geradezu „Gott" oder „der Gott" als der Rächer des Unrechts und Belohner des Guten bezeichnet[2]) wird, oft in ganz christlicher Färbung. Man könnte daher anderseits annehmen, hier liege christlicher Einfluß vor und Prokop, der sich selbstverständlich den Ideen seiner Staatskirche nicht völlig habe verschließen können, habe diese einfachste und einflußreichste Lehre des jüdisch-christlichen Monotheismus sich angeeignet.

Allein es finden sich daneben auch Stellen, in welchen jenes Straf- und Rächeramt nicht einem persönlichen Gott, sondern dem unpersönlichen Schicksal (der *τύχη, εἱμαρμένη*) zugeschrieben wird in entschieden unchristlicher Denkweise. Wir werden daher zu der Frage geführt: besteht ein bewußter Gegensatz dieser Anschauungen von

---

1) Da jede eigentliche Speculation, jede tiefer gedachte Begründung von geistigen und sittlichen Maximen bei dem Rhetor von Cäsarea fehlt, so ist nicht etwa an eine wissenschaftliche Genesis dieser Idee zu denken, etwa so, daß alle Einseitigkeit, alles Sichgeltendmachen des Einzelnen über das vom immanenten Vernunftgesetz ihm angewiesene Gebiet hinaus das Gegentheil dieses unvernünftigen Strebens, nämlich die Unterdrückung des Einseitigen durch das verletzte Vernunftgesetz zur Folge habe. Es kann sich bei Prokop nur darum fragen, aus welchem Moment der allgemeinen Bildungsmächte seiner Zeit jene Ansicht herkomme.

2) P. I. 25. p. 135. *ὁ θεὸς ... τὴν κόλασιν ἐξηρτύετο.* 136. *ἡ τοῦ θεοῦ δίκη ποίνας ... ἐκπραττομένη.* G. IV. 33. p. 629. *ξυνέβη τις τίσις ἐκ τοῦ θεοῦ* vgl. G. IV. 30. p. 611 f. manchmal unbestimmt V. I. 7. p. 343. *αὕτη .. κατέλαβε τίσις.* G. III. 1. p. 287. *αὕτη τίσις περιῆλθεν.*

der obersten Weltleitung und ist er zu lösen? Ist die Ansicht Prokops hierüber die christliche oder die antike oder eine philosophische oder eine aus all diesen Elementen gemischte? wie verhalten sich dieselben in dieser Mischung und wie ist diese entstanden? Hier ist der Punkt, wo die Untersuchung von der ethischen zu den religiösen Auffassungen Prokops geführt wird; denn bei Prokop, wie bei jedem unphilosophischen Bewußtsein, gründet die ganze Ethik in der Religion. Die Erörterung der Vorstellungen unseres Historikers von der höchsten weltlenkenden Macht bilden daher den letzten und interessantesten, aber auch den schwierigsten Theil dieser unserer Untersuchung.

Es finden sich nun bei Prokop die Anschauungen über die Weltlenkung über Gott und Schicksal bald in der Form von abergläubischen Einbildungen, bald in der von religiösen Vorstellungen, manchmal auch als philosophische Begriffe — der Uebergang zwischen diesen drei Gebieten ist bei ihm sehr leicht und sehr häufig.

Wir betrachten zunächst seinen Aberglauben. Derselbe hängt mit seinem antiken Ethos genau zusammen und mag uns als Vorstufe dienen zu den philosophisch sein sollenden Gedanken.

2. Der Aberglaube Prokops.

Wie tief Prokopius in der antiken Sinnesweise steckt, das bestätigt in besonders charakteristischer Weise der völlig antike Aberglaube (vgl. Teuffel S. 69.), das sorgsame Achten, das gläubige Vertrauen auf Träume, Omina, Prodigien, Vorbedeutungen, Wunderzeichen aller Art; er ist so erfüllt von diesen Dingen, wie Herodot oder Livius oder Plutarch und das christliche Verbot der Traumdeuterei, Zeichenkündung, Tagwählerei ist für ihn nicht geschrieben. Diese Verkündungen der Zukunft gehen nicht immer, aber manchmal, von Gott aus, um zu warnen oder anzutreiben; oft ist es die Natur, welche mahnt, sind es die künftigen Dinge selbst, welche sich vorverkünden [1]). Diese Enthüllungen drängen sich ohne Zuthun des

1) D. h. es wird gar nicht gefragt, wer das Zeichen verursacht habe. Ja, es wird daran gar nicht gedacht; sehr interessant ist in dieser Hinsicht die Stelle von dem Wunderzeichen, welches den Fall Antiochia's verkündet; dies geht nicht von Gott und nicht vom Schicksal aus, denn Gott und Schicksal verhindern seine richtige Deutung, indem sie den Verstand verdunkeln. Freilich giebt es außer Gott und Schicksal keine Macht, und es ist nicht zu sagen, wer das Zeichen sendet, wenn nicht sie; es sind die Dinge selbst, die sich verkünden, bleibt als unlogische einzige Antwort. P. II. 10. p. 195.

Menschen auf, — Omina, Prodigia — (P. II. 10. p. 195.), oder sie ergeben sich als Antwort auf Zeichenfragen des Neugierigen, der in die Zukunft blicken will.

Wie ernst es unserem Historiker mit dem Glauben an diese Dinge ist — nach der antiken Vorstellungsweise, die ihn beherrscht, ist es nicht Aberglaube — erhellt schon daraus, daß unter dem Wenigen, was er von seinem Leben erzählt, ein Traum und ein Omen obenan stehen und daß er seine eigenen Entschlüsse danach einrichtet. Er sieht im Traum Blumen in das Haus Belisars tragen und diesen und seine Leibwächter sich dieser Blumen erfreuen; dieser Traum zerstreut Prokops Befürchtungen über den Vandalenkrieg und bestimmt ihn, den Feldzug mitzumachen, dessen glücklichen Ausgang dieser Traum ihm verbürgt[1]). Und nach der Landung in Afrika begrüßt er den unerwarteten Fund einer reichen Quelle im trocknen Wüstensand mit größter Freude und spricht zum Feldherrn, nicht so fast über diese Befriedigung ihres Bedürfnisses freue er sich, als weil es ihm ein Vorzeichen mühelosen Sieges zu sein scheine und dies die Gottheit ihnen verkünden wolle, „wie es denn auch geschah“[2]). Namentlich im Traum, durch Traumgesichte werden von Gott oder sonst einer höheren Macht wichtige Mahnungen, Rathschläge, Winke empfangen (s. im Anhang *ὄψιν ὀνείρου*) entweder direct, so daß der Traum einen Auftrag oder eine Aufklärung giebt oder indirect, indem der Traum Bilder vorführt, welche die Zukunft vorbedeuten und dadurch des Menschen Handeln bestimmen. Und so allgemein beherrscht dieser Glaube den Historiker und seine ganze Zeit, daß er häufig bei besonders wichtigen und entscheidenden Handlungen geradezu vermuthet, ein Traum habe den Handelnden dazu geführt. Dies ist ihm sogar eine stehende Formel geworden: „er handelte so entweder aus Furcht, Haß, Zorn rc. oder weil er ein

---

1) V. I. 12. p. 363. Aber noch ein anderes Schicksalszeichen war es, welches Belisar das in Afrika bevorstehende Glück vor seiner Abfahrt verkündete, und welches wahrscheinlich auch damals schon Prokop als einer der „Freunde“ erfuhr (G. III. 35. p. 428.). Wein von seinem Rebengarten, in seinem Keller in Byzanz in Fässern aufbewahrt, sprengt den Thon, mit welchem die Alten diese Gefäße oben schließend bedeckten, strömt in wunderbarer Fülle auf den Boden und bildet dort einen ganzen See und dies wiederholt sich, trotz der Sorgfalt der Sklaven, so oft, daß dieselben es endlich dem Herrn entdecken, welchem die um das Schauspiel versammelten Freunde prophezeihen, daß dies Zeichen seinem Hause großes Glück bedeute.

2) V. I. 16. p. 378. Auch bedient er sich manchmal der antiken Ausdrucksweise „absit omen“ *ἀπέστω δὲ τοῦ λόγου* ae. IV. 10. p. 302.

Traumgesicht gehabt"; „Chosroës bot Edessa eine Loskaufsumme entweder, weil er ein Traumgesicht gehabt, oder weil ihm der Gedanke kam, es sei eine Schande, nochmal unverrichteter Dinge von dieser Stadt abzuziehen". (P. II. 26. p. 268.) Gewiß glaubt er an die Traumerscheinung, in welcher Gott einem Bischof den Auftrag giebt, den Kaiser zum Vandalenkrieg zu treiben und ihn göttlicher Hülfe zu versichern (V. I. 10. p. 356.); denn die Sprache ist einfach, nüchtern, ohne heuchlerische Phrasen, der zage Wankelmuth des Kaisers wird dabei aufgedeckt. (Ebenso die Traumerscheinungen des heiligen Cyprian und seine Rache. V. I. 22. p. 398.)

Alte Prophezeihungen, Omina, Prodigien berichtet er sehr oft mit vollstem Glauben. „Da ich Edessa erwähnt habe, will ich nicht das Wunderzeichen (die Vorbedeutung, *τὸ τέρας*) verschweigen, welches daselbst vor diesem Kriege geschah. Kurz, ehe Chosroës den sogenannten „ewigen Frieden" brach, kam ein Weib in der Stadt mit einer Geburt nieder, welche sonst ganz die Gestalt eines Menschen, aber zwei Köpfe hatte. Dies wurde in seiner Bedeutung durch die späteren Ereignisse klar. Denn Edessa und fast der ganze Orient und ein gutes Stück des römischen Gebietes wurde zwiespältig und bestritten zwischen den beiden Herrschern." (G. IV. 14. p. 534.) Solche Zeichen bedeuten allerdings künftige Geschicke; aber sie sind vor dem Eintritt dieser Geschicke sehr schwer richtig zu erklären. Doch ist es bei der bewährten Wahrhaftigkeit solcher Dinge „sehr verkehrt, sich über sie vor ihrer Erfüllung lustig zu machen"[1]).

In dem verlassenen und halb zerstörten Leptis magna zeigt sich plötzlich mitten auf dem Markt ein Feuerschimmer. Die Mauren fragen ihre weissagenden Seher um die Bedeutung und diese verkünden, die Stadt werde in Bälde wieder bevölkert und hergestellt werden, was denn auch alsbald nach dem Siege der Byzantiner geschieht. (ae. VI. 4. p. 337.)

Die Einnahme von Antiochia durch die Perser wird vorbedeutet durch eine ganze Reihe von Prodigien, das Umkehren der Feldzeichen von Westen nach Osten, ein Erdbeben unter Justin und — so lange nachher erfüllen sich solche Zeichen erst — einen Sturm unter Anastasius, der die sorglich geschonten Cypressen niederreißt. (P. II. 14. p. 215.) Ein starkes Beispiel übernatürlicher Warnung oder viel-

---

1) G. IV. 21. p. 571. *πρὸ τῆς πείρας ἀεὶ ἄνθρωποι τὰς προῤῥήσεις φιλοῦσι χλευάζειν.*

mehr einer Art antipathischen Zaubers ist es, daß, als Majorian verkleidet in Genserichs Arsenal tritt, alle Waffen klirrend zusammenschlagen, was zwar mit einem φασί, aber doch ziemlich gläubig angeführt wird [1]).

Insbesondere aber das Schicksal, das nothwendige, liegt ja hinter dem Schleier der Zukunft für alle Völker in gleicher Weise vorbestimmt und verborgen, es kann daher sowohl spontan zu allen Zeiten und bei allen Völkern hervortreten und sich selber vorverkünden, als auch können alle Völker in den ihnen eigenen verschiedenen Formen Versuche machen, auf übernatürlichem Wege jenen Schleier momentan aufzuheben; es schließt sich daher gar nicht aus, daß in gleich untrüglicher Weise die sibyllinischen Bücher und persische Magier (P. I. 7. p. 36.) und jüdische Propheten und Christus und heilige Bischöfe in Träumen (V. I. 22. p. 388.) und germanische Könige aus der Sprache der Vögel das Künftige erkennen und verkünden.

Es steht damit nur scheinbar in Widerspruch, daß er das Treiben des kappadokischen Johannes verwirft (etwas anders Teuffel S. 65.), welcher, seit ihm trügerische Orakel den Kaisermantel verheißen, sehr viel mit Zauberern verkehrt, fortwährend gottlose Schicksalserforschungen anstellt und sich seine künftige Kaiserschaft prophezeihen läßt, ferner in christlichen Kirchen mit heidnischen Sprüchen und Gebetformeln die Gunst des Kaisers und seine Sicherheit erzaubern will (P. I. 25. p. 131.); denn einmal hat ja das Heidenthum selbst schon manche Arten des Zaubers als gottlos verworfen [2]); zweitens erscheinen dem eingeschüchterten Prokop solche Strebungen und Gaukeleien sehr halsgefährlich und endlich treffen sogar diese Visionen ein, nur freilich in anderem als dem erwarteten Sinne.

Das Schicksal ist aber dunkel: leicht trügen die Vorzeichen, die manchmal allerdings eintreffen: die Hauptschwierigkeit ist, daß solche Wunderzeichen zwar gewiß etwas, aber ungewiß was bedeuten, erst nachträglich erkennt man ihre Bedeutung, und niemand kann im Voraus den Entscheid des Geschickes verbürgen. (G. I. 8. p. 43.) Ferner, was damit zusammenhängt, die Vorzeichen erfüllen sich oft

---

1) V. I. 7. p. 341. Ebenso daß Attila daraus, daß Störche eine belagerte Stadt verlassen, deren bevorstehenden Fall prophezeiet. V. I. 4. p. 331.

2) Und so wird das Befragen von Zauberern und Sterndeutern auch sonst von Prokop ungünstig angesehen. V. I. 3. p. 321; bei den Mauren ist dergleichen den Männern verpönt, den Weibern gestattet. V. II. 8. p. 443.

sehr spät; erst wenn sie schon halb vergessen sind, treten Ereignisse ein, welche sich als ihre Erfüllungen darstellen [1]).

Auch die der Antike eigene abergläubische Auffassung von an sich unbedeutenden Worten, Zurufen, Zeichen [2]) beherrscht unseren Historiker so vollständig, wie den orthodoxen Kaiser und wie seine ganze Zeit.

Als die Heerführer Valerianus und Martinus schon das Schiff bestiegen haben, Sardinien den Vandalen zu entreißen, läßt sie der Kaiser nochmal zu sich entbieten, ihnen nachträglich etwas einzuschärfen. Ehe aber noch diese ersten Boten sie erreicht haben, fällt ihm ein, daß es „von schlechter Vorbedeutung“ sein könnte, ihre Fahrt zu unterbrechen, und er sendet zweite Boten, ihnen zu verbieten, zurückzukehren und die Schiffe wieder zu verlassen. Da nun aber diese zweiten Boten ihnen mit großem Lärm und Geschrei zuriefen, nicht zurückzukehren, schien dieser Vorgang den Umstehenden ein böses Omen, und sie meinten, daß Einer aus der Bemannung dieser Schiffe nie nach Byzanz zurückkehren werde. Denn als ein Zeichen und ein Fluch käme ihnen das Wort des Kaisers, „nicht zurückzukehren.“ Wenn man aber dies auf die beiden Heerführer bezog, wird man diesen ersten Einfall als nicht richtig erfinden. Es war aber unter den Lanzenträgern des Martinus ein gewisser Stotzas, der da künftig ein Feind des Kaisers werden sollte und ein Rebellenhäuptling und nie nach Byzanz zurückkehren, und man möchte vermuthen, das Dämonium (eine höhere Macht) habe auf dessen Haupt jenen Fluch gelenkt. Aber ob sich dies so oder anders verhält, überlasse ich einem Jeden, sich zurecht zu legen, wie er will“. (V. I. 11. p. 362.)

Also der rechtgläubige Kaiser zittert vor einem ominösen Rückruf [3]), das Volk von Byzanz vor einem ominösen Zuruf und der

---

1) V. I. 21. p. 397. *τότε δὲ καὶ ὄναρ πολλοῖς μὲν πολλάκις ὀφθὲν πρότερον, ἄδηλον δὲ γεγονὸς ὅπῃ ἐκβήσεται ἐς φῶς ἐληλύθει .... οὐκ ἔχειν μέντοι τεκμηριῶσαι ὅπῃ τοτὲ αὐτοῖς ἡ τοῦ ὀνείρου ὄψις ἐκβήσεται .... ἐπανιὼν γὰρ ἤδη ὁ χρόνος τὴν πανήγυριν ἀγαγεῖν ἔμελλεν .... οὕτω τε ἅπασιν ἃ δὴ προὔλεγεν ἡ τοῦ ὀνείρου ὄψις ἐγνώσθη.* vgl. p. 397. *παλαιὸν λόγιον.* So trösten sich auch die Mauren, ein ihnen verkündetes Unheil werde erst sehr spät eintreffen V. II. 8. p. 443; eine andere irrige Auslegung G. I. 7. p. 33. 24. p. 118.

2) Vgl. über Bewegungen, Gebärden, die Auslegungen persischer Magier, die sämmtlich zutreffen P. I. 7. p. 36. II. 5. p. 172.

3) Aberglaube, Pietät und Fatalismus mischen sich in der Seele des Kaisers, wenn er die Tempelschätze von Jerusalem dorthin zurückbringen läßt, weil ein alter Jude, als dieselben im Triumph Belisars nach Byzanz gebracht werden,

skeptische Historiker sucht nach einer stichhaltigen Deutung des Omens — diese Scene, 530 Jahre nach Christi Geburt, 200 Jahre seit dem Sieg der christlichen Kirche trägt noch alle Zeichen heidnischen Aberglaubens. Ein unvorsichtig gesprochenes Wort bewirkt oder verkündet ein künftiges Unheil, aber „eine höhere Macht" kann den Fluch nach Belieben lenken und verlegen.

Aber wie soeben erst gesprochene Worte Omina sind, so enthüllen sich uralte Sprüche, räthselhafte Prophezeihungen, Buchstabenspiele aus alter Zeit später in überraschenden Erfüllungen.

Nach der Einnahme von Karthago durch Belisar erinnerte man sich einer alten Prophezeiung, welche dereinst spielende Kinder in den Worten ausgesprochen hatten: „das G wird das B und das B das G vertreiben". Genserich (G) hatte den römischen Feldherrn Bonifacius (B) und jetzt Belisar (B) den Gelimer (G) vertrieben. „Damals hätten das spielende Kinder gesagt und es war ein dunkles Räthsel geblieben; jetzt aber sei es allen klar geworden. Dies geschah nun allerdings so, war jene Aeußerung ein Omen oder eine Weissagung." (V. I. 21. p. 397.)

Seinen Glauben an die antiken Orakel hat er oft stillschweigend und (P. I. 17. p. 83.) ausdrücklich bekannt. Die Weiber der Mauren werden nach gewissen heiligen Handlungen vom Geist der Weissagung erfüllt und sagen die Zukunft voraus, „nicht schlechter als eines der alten Orakel" [1]). Und zum Zeichen, wie ernst dies gemeint ist, erzählt er unmittelbar darauf eine Prophezeiung derselben, welche buchstäblich eintrifft.

Dabei ist es nicht im Widerspruch, sondern in vollster Uebereinstimmung mit dem Geist der antiken Orakel, wenn manchmal solche Prophezeiungen in einem anderen Sinne eintreffen, als sie der Fragende gefaßt hatte und wenn diese tückische Doppeldeutigkeit (man denke nur an Krösus) ihn ins Verderben führt. So ergeht es Johannes dem Kappadokier, so ergeht es den Mauren bei der oben erwähnten Prophezeiung: „Ein Heer aus den Wogen, Verderben

---

abmahnt, sie in den Palast zu legen, und daran erinnert, daß sie über Rom und über Karthago das Verderben gebracht hätten und nur an ihrer ursprünglichen Stätte sicher ruhen würden V. II. 9. p. 446. Prokop enthält sich jedes Urtheils über diesen Glauben.

1) V. II. 8. p. 443. *ἄνδρα γὰρ μαντεύεσθαι ἐν τῷ ἔθνει τούτῳ οὐ θέμις, ἀλλὰ γυναῖκες σφίσι κάτοχοι ἐκ δή τινος ἱερουργίας γινόμεναι προλέγουσι τὰ ἐσόμενα, τῶν πάλαι χρηστηρίων οὐδενὸς ἧσσον.*

den Vandalen, Niederlage und Verlust den Mauren, kömmt den Römern der bartlose Feldherr" — als sie nun Belisar und alle seine Heerführer wohl bebartet sehen, glauben sie, die Weissagung auslegend, wie ihnen gefällt, nicht die gegenwärtige Zeit meine der Spruch, sondern eine ferne Zukunft. Aber nach Belisars Heimkehr übernimmt der (unbärtige) Eunuch Salomon das Kommando und bringt den aufständischen Mauren eine schwere Niederlage bei; da kam denen, die noch übrig waren, der Spruch ihrer Weiber zu Sinn, ein bartloser Mann werde ihr Volk zu Grunde richten. (V. II. 12. p. 462.) Namentlich die sibyllinischen Prophezeiungen hat er wiederholt und ausdrücklich als wahrhaftig anerkannt, und auch bei ihnen tritt die Erfüllung oft in anderem als dem erwarteten Sinne ein. Als nach der Eroberung von Afrika der gothische Krieg entbrennt und gleich zu Anfang desselben ein kaiserlicher Heerführer Mundus (zu deutsch die Welt) mit seinem Sohne fällt, „da erinnerten sich die Römer an das Wort der Sibylle[1]), welches, in der Vorzeit verkündet, ihnen für ein Unglückszeichen gegolten hatte; es besagte aber jene Weissagung: „ist Afrika gewonnen, wird die Welt und ihr Erzeugtes untergehen". Aber das Orakel hatte nicht diesen Sinn, sondern wollte nur sagen, daß Afrika wieder den Römern unterworfen werden sollte und fügte hinzu, dann wird ein Mundus mit seinem Sohne fallen, weil aber Mundus auf lateinisch die Welt heißt, bezog man die Verkündung auf die Welt". (G. I. 7. p. 33. vgl. G. I. 24. p. 118.)

Die Aussprüche der Sibylle haben an sich seinen vollen Glauben, aber die Deutung eines derselben durch die Patricier auf die Belagerung Roms weist er in ihrer Irrigkeit nach. Das (nur verstümmelt und in räthselhaften Zeichen erhaltene, vgl. im Anhang Schmeller) Orakel besagte, „nur im fünften Monat laufe Rom Gefahr von den Geten, alsdann werde ein Kaiser gewählt werden, von welchem an nichts mehr zu fürchten sei. Das getische Volk, sagten sie, seien die Gothen (also Prokop sagte das nicht) und den Juli rechneten sie als fünften Monat, weil die Belagerung oder weil das alte römische Jahr des Numa mit dem März begannen. Aber es war nichts von diesem stichhaltig. Denn erstens wurde damals kein Kaiser gewählt, zweitens währte die Belagerung noch ein ganzes Jahr und drittens gerieth später unter Totila Rom wieder in dieselbe Gefahr. Und so scheint

---

1) Nicht ihre Existenz, nur der Ort ihres Aufenthalts wird mit einem φασί aufgeführt. G. I. 14. p. 73.

mir der Spruch gar nicht auf die damalige Unternehmung der Barbaren zu gehen, sondern entweder auf eine früher schon eingetretene oder auf eine spätere. Denn den Sinn der sibyllinischen Sprüche vor ihrer Erfüllung herauszufinden, das ist, glaube ich, keinem Menschen möglich. Den Grund gebe ich sogleich an, da ich sie alle gelesen habe. Die Sibylle behandelt die Ereignisse nicht alle nach der Reihe und hat keine systematische Ordnung in ihrer Darstellung, sondern, nachdem sie etwa ein Wort gesagt über die Leiden Afrikas, springt sie über zu dem Land der Perser. Dann erwähnt sie der Römer und bringt die Sprache auf die Assyrer. Und nachdem sie abermals von den Römern geweissagt, sagt sie die Leiden der Britannen voraus. Auf diese Weise ist es aber keinem Menschen möglich, vor der Erfüllung die Reden der Sibylle zu verstehen, wenn nicht die Zeit, nachdem die Sache geschehen ist und das Wort erprobt hat, die genaue Erklärerin des Spruches geworden. Aber hierüber urtheile jeder wie ihm gefällt.“ (G. I. 24. p. 119.) Also die Sibylle spricht ebenso wahr als dunkel. Und so verhält es sich auch mit manchen anderen Zukunftsoffenbarungen.

Ein Ochse stellt sich über das eherne Rind auf dem Friedensforum zu Rom. „Da ging zufällig ein Mann von ganz bäuerlichem Aussehen vorbei, aber von etruskischem Stamm — denn bis heute sind die Etrusker Zukunftsspäher — und deutete den Vorgang dahin, ein Verschnittener werde einst die Heere von Rom besiegen. Und damals lachte man des Etruskers und seiner Worte. Nämlich vor der Erfüllung pflegen die Menschen immer die Weissagungen zu verspotten; denn ein Gegengrund widerlegt sie nicht, da weder die Ereignisse eingetreten sind, noch der Ausspruch darüber glaubwürdig, sondern viel mehr einer lächerlichen Fabel ähnlich ist. Jetzt aber (nachdem der Verschnittene Narses den Totila besiegt) bewundern alle, durch den Erfolg überwunden, jenes Vorzeichen“. (G. IV. 21. p. 571.)

Besonders bezeichnend für seinen festen Glauben an diese Prodigien ist, daß er ihre Bedeutung durch wiederholte Erfahrung feststellen will. „In der Nacht vor der Schlacht bei Tricameron in Afrika zeigt sich im Lager der Römer folgendes Vorzeichen. Die Spitzen der Lanzen erglänzten ihnen in lebhaftem Feuer und es schienen ihnen die Speere oben stark zu brennen. Dies wurde zwar nicht von Vielen gesehen, aber die wenigen, die es mit ansahen, versetzte es in Bestürzung, weil sie nicht wußten, wie das ablaufen werde. Es begegnete aber dasselbe den Römern auch in viel späterer

Zeit wieder in Italien, wo sie denn, als durch Erfahrung belehrt, vertrauten, daß es ein Zeichen des Sieges sei. Damals aber waren sie, wie gesagt, bestürzt, weil es zum ersten mal geschah, und mit großer Besorgniß verbrachten sie die Nacht.“ (V. II. 2. p. 416.) Also das St. Elmsfeuer muß Sieg in Italien bedeuten, weil es in Afrika vor einem Siege sich gezeigt hatte.

Andere Prodigien sind aber an sich schon so grauenerregend, daß bereits aufs erstemal nur eine unglückliche Deutung möglich ist. (Im Jahre 535) „geschah ein äußerst furchtbares Wunderzeichen. Die Sonne nämlich entsandte ihr Licht ohne Strahlen während dieses ganzen Jahres (?), wie der Mond, und ganz wie bei einer Verfinsterung war ihr Glanz, nicht rein, wie gewöhnlich. Und seit dies geschehen, haben Krieg und Hunger und alle tödtlichen Verderben nicht mehr abgelassen von den Menschen.“ (V. II. 13. p. 469.)

Manchmal berichtet er nur die gläubige Aufnahme solcher Vorzeichen von Seiten Anderer, das eigene Urtheil suspendirend. Samnitische Knaben lassen einen „Belisar“ und einen „Vitigis“ ringen, Vitigis erliegt und wird zum Scherz im Spiele an einen Baum gehängt; da verscheucht ein Wolf die anderen Spielenden, und der im Spiel gehängte Vitigis stirbt in gutem Ernst (eine sehr häufig begegnende Sage), „und als dies unter den Samniten bekannt wurde, straften sie jene Knaben nicht, sondern deuteten den Vorfall als ein Zeichen, daß Belisar den Sieg davontragen werde“. (G. I. 19. p. 98.) „Als bei dem ersten Sturm der Gothen auf die Wälle Belisar selbst den ersten Pfeil von den Zinnen entsendet und einen gepanzerten gothischen Heerführer durchbohrt, schrie alles Volk der Römer mächtig auf und glaubte darin das beste Vorzeichen zu sehen.“ (G. I. 22. p. 105.) Noch andre Vorzeichen verkünden den Ausgang des Krieges nach der Meinung der Römer: eine Mosaik-Statue des großen Theoderich verliert kurz vor seinem Tode das Haupt, vor dem Tode seines Enkels Athalarich zerbröckelt der Leib, vor dem Untergang seiner Tochter Amalasuntha der Unterleib, und als sich die Gothen anschickten, Rom zu belagern, brach der Rest von den Hüften bis zu den Füßen zusammen — „die Römer aber deuteten dies auf den Sieg des kaiserlichen Heeres; denn nichts anderes seien die Füße Theoderichs als das Gothenvolk, das er beherrscht, und von da ab waren sie noch mehr guten Muthes.“ (G. 1. 24. p. 117.)

Dieser sein Aberglaube hängt nun gerade mit seiner Skepsis genau zusammen; dieselben schließen sich nicht aus, sondern im Gegentheil folgt der Aberglaube aus der Skepsis „eben weil ihm nichts gewiß ist, ist ihm so Vieles möglich“ (Teuff. Realenc. S. 85). Wenn er daher auch den Glauben keiner Religion, weder der altheidnischen noch der christlichen, dogmatisch annehmen mag, den Aberglauben aller Religionen läßt er gelten. Sein Aberglaube ist kosmopolitisch; er baut allen Göttern, Geistern, Heiligen und Gespenstern ein Pandämonium; die althellenischen Mythen sind ihm so gut wahr wie die christlichen Mirakel: die Omina und Augurien der Antike, die sibyllinischen Bücher [1]), die Bibel, die Sprüche und Zaubereien der persischen Magier (P. I. 5. p. 28. 7. p. 36. II. 5. p. 172.), wie germanische Weissagung aus Vogelsprache, keltische Todtenschiffe und gespenstische Hindinnen hunnischer Sagen, (G. IV. 5. p. 477.) Verheißungen der alten Orakel und maurischer Weiber (V. II. 8. p. 443.) Christus und die Götter der Perser — sie alle sind gleich möglich, gleich wirksam; mögen sie sich in der Logik ausschließen und in der Geschichte bekämpfen, Prokops Aberglaube vereinigt sie friedlich nebeneinander. Persische Märchen sind „doch vielleicht nicht ganz unwahr“, Artemis hat den Achäern gezürnt bis zu Iphigeniens Opfer (S. oben S. 71. f.) Jason und Medea, Orestes, Iphigeniens und Pylades' Flucht mit dem Bild der taurischen Diana, Aeneas und sein Schiff, und das goldene Vließ, Agamemnon, Odysseus, Kalypso und die Insel der Phäaken sind historisch; daß er an die Wahrhaftigkeit der antiken Orakel glaubt, erhellt, abgesehen von indirekten Beweisen aus seinen ausdrücklichen Worten (V. II. 8. p. 443.) So kritisch er sonst manchmal auch in diesem Gebiet ist, häufig verläßt ihn doch gegenüber einem abergläubisch-magischen Bericht alle Widerstandskraft des Geistes und derselbe Mann, dessen hellen Blick wir in manchen Aufgaben menschlich-natürlicher Klugheit anerkennen müssen, ist in andern hülflos befangen von dem Zauber des Mystischen. Haben wir doch auch in unsern Tagen ähnliches erlebt; helldenkende Männer, Juristen, Historiker, ja sogar Naturforscher sehen wir plötzlich alle Nüchternheit und Kritik vor der „geheimnißvollen Schwelle der hereinragenden Geisterwelt“ niederlegen.

Einer der stärksten Belege ist Prokops Bericht von dem Zauber, mit welchem persische Magier einem armenischen Verschwörer die Selbstenthüllung seiner Pläne abzwingen — sowie er, ohne es zu

1) Die *Σιβύλλης λόγια* G. I. 24. stehen neben den *θεῖα λόγια* und *Χριστοῦ λόγια*, d. h. den Evangelien G. I. 7. p. 33. Vgl. V. II. 26. p. 34. G. III. 20. p. 360 f.

wissen, von persischer auf armenische Heimatherde tritt, spricht er wider Willen seine Feindschaft gegen den Perserkönig aus —, eine Erzählung, welche ohne den leisesten Zweifel mitgetheilt und geglaubt wird (P. I. 5. p. 28.) Ganz ebenso wie persische Magier, nicht minder, aber eben auch nicht mehr wirken christliche Heilige Wunder: als auf einen frommen Einsiedler wilde Hunnen ihre Pfeile richten, (vgl. die Traumerscheinung des h. Cyprian u. seine Rache V. I. 22. p. 398.) erstarren ihnen die Hände am Bogen (P. I. 7. p. 34.). Man darf nicht etwa annehmen, Prokop habe mit philosophischer Tiefe in allen Religionen die Realisirung des Zuges der Menschen zu dem Göttlichen vermuthet, sondern es ist ganz einfach Wundersucht und Aberglaube, die aus einer Quelle so gut Nahrung sucht wie aus der andern. Daß er dabei das Christenthum als eine höhere, reinere und namentlich sittlicher wirkende Glaubensart ansieht, steht hiermit nicht in Widerspruch. Edessa kann nicht erobert werden in Folge einer Verheißung Christi: aber nicht minder verstehen es persische Magier dem Perserkönig zu prophezeien, daß er die Stadt nicht gewinnen werde, da er bei der Anfrage die Rechte gegen die Stadt ausstreckt, was eine Vorbedeutung der Sicherheit, nicht der Gefährdung sei (P. II. 13. p. 211.)

Der Widerspruch, welcher die sämmtlichen sittlichen und geistigen Anschauungen Prokops durchzieht, fehlt auch in seinem Verhältniß zum Aberglauben nicht.

Wir haben gesehen, wie tief er von diesem in allen seinen Formen durchdrungen ist. Namentlich Omina und Prodigia berichtet er so oft mit vollem Glauben: unerklärliche, außerordentliche Natur-Erscheinungen sind nichts anderes als warnende Zeichen, welche die Zukunft vorverkünden; er tadelt sogar die Kurzsichtigkeit, welche solcher Zeichen nicht achtet. „Von diesem Unglück (der Eroberung von Antiochia durch die Perser) hatte Gott einige Zeit zuvor ein vorbedeutendes Wunderzeichen den Einwohnern zur Enthüllung der Zukunft offenbart. Die Fahnen nämlich der Besatzungstruppen, die gegen Westen aufgehängt waren, drehten sich auf einmal von selbst um und hingen nach Osten und dann nahmen sie, ohne daß sie jemand berührte, wieder die alte Stellung ein. Dies zeigten die Soldaten, während die Fahnen noch in voller Bewegung waren, unter vielen andern Nahestehenden auch dem Quästor, einem sehr verständigen Mann; und doch erkannten, die dies Wunderzeichen sahen, mit nichten, daß die Gewalt über die Stadt von dem westlichen auf den

östlichen Herrscher übergehen sollte, offenbar deshalb nicht, auf daß diese Leute auf keine Weise sollten entrinnen können, denen bestimmt war, zu erleiden was alsdann geschah." (P. II. 10. p. 195.) Daneben aber spricht er in einer Reihe von Stellen mit der Aufklärung eines kühlen Skeptikers seinen Zweifel an all' diesen Dingen aus. Ein Erdbeben, eine Ueberschwemmung des Nils und der Fang eines großen Haifisches „wurde von den Bürgern von Byzanz als Vorzeichen gedeutet von allem Möglichen. Denn die Menschen pflegen, wenn sie ein Gegenwärtiges überrascht, darin das Künftige vorbedeutet zu sehen und, beunruhigt durch solche störende Dinge, schließen sie daraus ohne Grund auf das Kommende. Ich aber lasse Weissagungen und Deutungen von Wunderzeichen andern über und weiß genau nur, daß die Ueberschwemmung des Nils für die Gegenwart Ursache großer Leiden, die Beseitigung des Haien aber eine Befreiung von vielem Uebel war" [1]). Hier also betrachtet er diesen Aberglauben als eine Schwäche, eine Verirrung der vom Ungewöhnlichen überraschten Menschen, belächelt seine Willkühr und betont was die Dinge bewirken, nicht was sie bedeuten.

Ganz ebenso skeptisch, ja spöttisch, erzählt er, daß, als im Jahre 551 ein sehr warmer Herbst nochmal Rosen, Obst und Wein gebracht habe „die in diesen Dingen Gewaltigen, Hocherfahrenen" daraus ein ganz außerordentliches Ereigniß, die einen Glück, die andern Unglück prophezeit hätten. „Ich aber bin der Meinung, daß dies eingetreten sei in Folge einer (natürlich) wirkenden Ursache: indem nämlich, wie es wohl geschieht, beständiger Südwind einfiel und in dem Boden eine außergewöhnliche und nicht dieser Jahreszeit entsprechende Hitze erzeugte. Ob dies aber, wie jene sagen, daneben ein außerordentliches künftiges Ereigniß bedeutet, das werden wir am sichersten aus dem Erfolg ersehen." (G. IV. 15. p. 540.) Interessant ist noch eine andere Stelle: „Damals (im Jahre 539.) erschien ein Komet.... Und diejenigen nun, welche sich hierauf verstehen, sagten, keineswegs übereinstimmend, die einen dies, die andern Jenes voraus, was dieser Stern vorbedeute. Ich aber schreibe nur, was nachher wirklich geschehen ist und gebe jedem anheim, die Ereignisse

---

1) G. III. 29. p. 400. *Βυζάντιοι δὲ… προὔλεγον αὐτίκα ξυμβήσεσθαι ὅσα δὴ αὐτῶν ἑκάστῳ ἤρεσκε. φιλοῦσι γὰρ ἄνθρωποι τοῖς παροῦσι διαπορούμενοι τὰ ἐσόμενα τερατεύεσθαι, καὶ τοῖς ἐνοχλοῦσιν ἀποκναιόμενοι τὰ ξυμβησόμενα λόγῳ οὐδενὶ τεκμηριοῦσθαι. ἐγὼ δὲ μαντείας τε καὶ τεράτων δειλώσεις ἄλλοις ἀφιεὶς ἐκεῖνο εὖ οἶδα κ. τ. λ.*

wie er will vorbedeutet zu sehen [1]).“ Er will also nicht unternehmen, zu sagen, was der Komet verkündet habe; aber daß er etwas verkündet, ist ihm doch gewiß und er stellt dem Leser drei große Ereignisse gleichsam zur Auswahl vor: einen Hunneneinfall, einen Perserkrieg und des gefangenen Gothenkönigs Einbringung nach Byzanz.

Der Skepticismus, welcher, ein Produkt seiner Anlagen (seines nüchternen und hellen Verstandes), und seiner Erlebnisse, alle seine Anschauungen begleitet, macht ihn, wie im Glauben, so auch im Aberglauben irre. Daher kommt es denn, daß er so häufig bei Einem Ereigniß zwei mögliche Erklärungen nebeneinander stellt, eine natürlich-rationalistische neben die übernatürlich-mystische, gleichsam zur Auswahl.

Hunnischen Jägern stößt eine Hindin auf und wirft sich auf der Flucht in den mäotischen Sumpf; die Jäger folgen ihr in denselben und entdecken so, daß eine Furt durch denselben führe, worauf alsbald die Hunnen diese bisherige natürliche Grenze überschreiten und die jenseits wohnenden Völker angreifen; jene Jäger folgten dem Wild bis an das jenseitige Ufer „sei es von waidmännischem Ehrgeiz und Wetteifer gespornt, sei es, daß eine höhere Macht sie dazu antrieb.“ [2]) Letzteres aber überwiegt in seinen Vorstellungen, „denn, setzt er hinzu, auf dem andern Ufer verschwand die Hindin plötzlich und es scheint mir, daß sie aus keinem andern Grunde daselbst sich gezeigt hatte, als weil es den dort wohnenden Barbaren schlecht ergehen sollte.“ [3]) Die Vertheidiger auf den Wällen von Dara werden, da die Stadt schon fast verloren ist, von Jemanden, der unter dem Schein, die verworfenen Speere zu sammeln und die Vertheidiger verhöhnen zu wollen, nahe an die Mauer tritt, heimlich gewarnt und gerettet; dies unerwartete Ereigniß wird

---

1) P. II. 4. p. 167. *οἱ μὲν οὖν ταῦτα σοφοὶ ἀλλήλοις ὡς ἥκιστα ὁμολογοῦντες ἄλλος ἄλλα προὔλεγον πρὸς τούτου δὴ τοῦ ἀστέρος σημαίνεσθαι, ἐγὼ δὲ ὅσα γενέσθαι ξυνηνέχθη γράφων δίδωμι ἑκάστῳ τοῖς ἀποβεβηκόσι τεκμηριοῦσθαι ᾗ βούλοιτο.*

2) G. IV. 5. p. 477. *εἴτε φιλοτιμίᾳ εἴτε φιλονεικίᾳ τινὶ ἐχομένους, ἢ καί τι αὐτοὺς δαιμόνιον κατηνάγκασε.*

3) l. c. *δοκεῖ γάρ μοι ὡς οὐδὲ ἄλλου του ἕνεκα ἐνταῦθα ἐφάνη, ὅτι μὴ τοῦ γενέσθαι κακῶς τοῖς τῇδε ᾠκημένοις βαρβάροις.* Anführer fordern ihre Truppen zu einem Ausfall auf, „entweder ihren Muth zu zeigen, oder die Mannschaft auf die Probe zu stellen, oder sei es, daß eine höhere Macht sie dazu antrieb“, G. IV. 14. p. 531. *εἴτε ἀρετὴν ἐνδεικνύμενοι εἴτε τῶν στρατιωτῶν ἀποπειρᾶσθαι βουλόμενοι ἢ καί τι αὐτοὺς θεῖον ἐκίνησεν.*

von manchen auf eine übernatürliche Erscheinung zurückgeführt; Prokop aber sagt zweifelnd: „es kam Einer (εἷς) heran, der entweder ein Mensch war oder ein andres, übermenschliches Wesen.“ [1])

Besonders häufig ist eine Alternative zwischen rationellen Motiven einer Handlung oder einem „Traumgesicht“, oder einem andern Zeichen, welches auf übernatürlichem Wege, von Gott oder sonst einer höhern Macht, gesendet wird [2]).

Schon wollen die Verschworenen den Statthalter Salomo in der Kirche zu Karthago ermorden, aber sie stehen ab, „scheuend die heilige Handlung, die gerade am Altare geschah, oder den Ruhm dieses Feldherrn, oder daß sie vielleicht eine göttliche Macht abhielt.“ [3]) Arkadius, sonst nicht besonders einsichtig, kommt auf den klugen Gedanken, den Perserkönig zum Vormund seines Sohnes zu bestellen, „entweder nach dem Rath von verständigen Männern, welche in großer Zahl dem Kaiser zur Seite zu stehen pflegen, oder indem ihm eine göttliche Eingebung geworden war.“ [4])

Omina werden von einer höheren Macht in ihrer verderblichen Richtung gelenkt „aber jeder lege sich das nach Belieben zurecht“. (V. I. 7. p. 362.)

Zweifelhafter als gegen freiwillige Verkündungen und Anzeichen des Schicksals verhält er sich im Allgemeinen, aber nicht immer, gegen absichtliche Erforschung der Zukunft, die der Mensch durch Zauberhandlungen erstrebt; nicht sicher und nicht allgemein erreichbar sind diese Dinge. Theodahad verabsäumt alle Rüstung für den bevorstehenden Krieg und Prokop erklärt sich das zunächst auf rationelle Weise aus seiner unmännlichen Natur [5]). „Man sagt aber, daß ihm außerdem noch etwas andres begegnet sei, was ihn am meisten in Bestürzung und Angst versetzte; zwar ist mir der Bericht nicht glaubhaft, aber gleichwohl soll er mitgetheilt werden. Theodahad hatte schon früher den Zeichendeutern oft Glauben geschenkt,

---

1) P. II. 13. p. 213. *εἷς… ἀφίκετο εἴτε ἄνθρωπος ὢν εἴτε τι ἄλλο ἀνθρώπου κρεῖσσον.*

2) ac. II. 2. p. 215. *εἴτε τινὰ ὄψιν ὀνείρου ἰδὼν εἴτε αὐτόματος εἰς τοῦτο ἠγμένος,* 3. p. 217. *τοῦ θεοῦ ξυνεπιλαμβανομένου… ὄψιν ὀνείρου τοιάνδε εἶλεν.*

3) V. II. 14. p. 473. *ἢ καί τι θεῖον αὐτοὺς διεκώλυσεν.*

4) P. I. 2. p. 14. *ἢ θείας τινὸς αὐτῷ γενομένης ἐπιπνοίας.*

5) G. I. 9. p. 45. *ὢν μὲν καὶ φύσει ἄνανδρος, ὥσπερ μοι ἔμπροσθεν εἴρηται.*

und jetzt in seiner Rathlosigkeit über seine Lage — was die Menschen am Meisten zu solchen Zukunftforschungen zu führen pflegt — fragte er einen Juden, der in diesen Dingen großen Ruf hatte, wie dieser Krieg wohl ausgehen werde". Auf dessen Rath werden je zehn Schweine mit dem Namen Gothen, zehn mit dem Namen Römer, zehn mit dem Namen Kaiserliche in drei gesonderte Ställe gesperrt und diese erst nach bestimmter, längerer Zeit wieder geöffnet. „Da fanden sich alle Gothen todt bis auf zwei, alle Kaiserlichen lebend bis auf Wenige, die Römer aber hatten alle die Haare eingebüßt und die Hälfte war obenein todt. Als dies Theodahad sah und auf den Ausgang des Krieges deutete, soll ihn große Besorgniß befallen haben, da er wohl erkannte, die Römer würden alle ihr Vermögen verlieren und die Hälfte das Leben; das Volk der Gothen würde besiegt und bis auf wenige ausgerottet, der Kaiser aber mit dem Verlust von Wenigen in diesem Kampf der Sieger werden. Und deshalb, sagt man, habe Theodohad so gar keine Lust gehabt, sich Belisar zum Kampf zu stellen. Aber es urtheile hierüber Jeder, wie er sich in Glauben oder Unglauben dazu verhält [1])."

Sehr häufig stellt er in solcher Weise natürliche und übernatürliche, fatalistische oder andere Erklärungen einer Handlung dem Leser zur Auswahl nebeneinander [2]).

3) Die religiösen Vorstellungen Prokops.

a) Allgemeines. Einfluß des Christenthums. Antike Ideen von der Weltregierung. Uebergewicht eines halb christlichen, halb heidnisch-aufgeklärten Theismus.

Was nun Prokops religiöse Vorstellungen anlangt, so ist man zunächst versucht, sie einfach auf das Christenthum zurück zu führen. Er war ohne Zweifel christlich getauft, er war Beamter in einem Reich, welches das Christenthum zur Staatskirche erhoben und die christlichen Ideen beherrschten zum guten Theil die Bildung und die ganze geistige Atmosphäre seiner Zeit.

---

1) G. I. 9. p. 45. Oft wahrt er sein Gewissen bei solchen Orakeln, wie hier, mit einem φασίν. P. I. 17. p. 83.

2) V. II. 20. p. 499. G. IV. 21. p. 571., vgl. P. I. 25. p. 125., ein Traum oder ein anderes Motiv P. II. 26. p. 268.

Gleichwohl werden wir uns überzeugen, daß Prokops Religion und Philosophie bei manchen christlichen Einflüssen im Wesentlichen nicht christlich sind [1]).

Wir haben schon bemerkt, daß mit dem äußern Sieg des Christenthums, mit seiner Erhebung zur Staatskirche sein innerer Sieg über die Geister der Einzelnen noch lange nicht entschieden war und die Darstellung der sittlichen Anschauungen unseres Historikers hat dies hinreichend bewiesen. Freilich ist auch hier die antike Grundlage wesentlich modificirt; die sehr objektive, für alles als bestehend an ihn herantretende empfängliche Natur Prokops hat auch von der christlichen Ethik so Manches angenommen, das heißt, nicht so fast sich persönlich subjektiv angeeignet, als vielmehr respectirt und als ein Objektives gelten lassen. Seine Skepsis, seine Abneigung gegen allen starren Dogmatismus und die Unsicherheit in seinen Principien, der Mangel einer festen, ihr Gegentheil entschieden verneinenden Ueberzeugung macht ihn äußerst tolerant; was ihm als eine festgeschlossene, in ihrem Kreise entschieden geltende Macht entgegentritt, wie die christlichen Ideen, das läßt er gerne gelten; er nimmt sie nicht gerade als seine eigenen an, aber er räumt willig ein, daß sie so gut Recht haben können, wie andere, ja er nimmt sie als wirklich an — daß dies mit andern seiner Ansichten kontrastirt, stört ihn nicht. Gerade sein skeptischer Eklekticismus, welcher ihm die Annahme der christlichen Dogmen als Ganzen verwehrt, macht ihm möglich, in Einzelheiten auch von ihnen zu entlehnen.

Um seine aufrichtige Ansicht kennen zu lernen, müssen wir vor Allem die Bauwerke vorläufig zur Seite lassen; mit diesem Buch und seinem Christenthum hat es seine ganz eigene Bewandtniß. —

---

1) Die wichtigeren von Gott und Gottheit und Göttlichem handelnden Stellen sind: *θεός* B. I. p. 92. 104. 122. 136. 137. 133. 131. 184. 191. 192. 193. 194. 203. 208. 209. 211. 224. 234. 241. 267. 283. 259. 244. 252. 313. 326. 335. 320. 340. 355. 356. 364. 365. 375. 378. 379. 381. 379. 384. 387. 390. 420. 429. 437. 436. 471. 522. 521. 529. ae. 174. 179. 180. A. 122. 152. 158. 164. 68. B. II. 615. 641. 17. 115. 41. 54. 122. 163. 183. 199. 208. 220. 123. 629. 614. 253. 263. 264. 296. 309. 311. 314. 329. 332. 335. 345. 364. 366. 367. 385. 423. 471. 523. 542. ae. 236. 258. 267. 310. 315. 323. 324. 327. 339. 341. *θεῖα* B. I. 130. 122. *θειότατα* 251. ae. 217. 218. B. II. 70. 363. 521. *ὁ θεός* B. I. 120. 179. 185. 195. 199. 196. 215. 218. 211. 267. 318. 313. 335. 364. 497. A. 112. 124. 214. 222. 42. 54. 68. ae. 175. 171. 200. 226. *θεῖος, τὸ θεῖον* B. I. 169. 170. 202. 218. 258. 335. 471. 472. 499. 169. 170. 251. *τὸ θεῖον* B. II. 70. 519. 530. 531. A. 238. 224. 130. *τὰ θεῖα* ae. 189. *θεοὶ* B. I. 184. *ἡ ἐκ θεοῦ τίσις* A. 68. *θεοφιλής* B. II. 504. *θεοσεβής* ae. 183. *ἰσόθεος* B. II. 381. *θεότοκος* ae. 183. 185.

Aber auch in den Historien dürfen wir nicht alle christlich gefärbten Aeußerungen für ganz seiner Ueberzeugung entsprechend halten.

Denn erstens accommodirte er seinen Ausdruck wohl häufig absichtlich der Denk- und Redeweise der Zeit und des Kaisers. Und zweitens geschieht es ihm offenbar nicht minder häufig, daß er, unwillkürlich und gedankenlos, die allgemein umlaufenden, aus der herrschenden Religion geschöpften Ausdrücke anwendet, ohne damit deren prägnanten christlichen Sinn zu verbinden. Es hängt deshalb mit der Untersuchung des christlichen Elementes in Prokop die Entscheidung über die wichtigste und interessanteste Frage in diesem Gebiet wesentlich zusammen, nämlich die Frage, ob der Theismus oder der Fatalismus (d. h. die Annahme eines unpersönlichen Schicksals) in Prokops jedenfalls sehr schwankenden Gedanken die Oberhand behalten habe. Denn sein Theismus ist christlich gefärbt. Seine Vorstellungen von dem persönlichen Gott haben in Form und Inhalt sehr viel aufgenommen von den christlichen Gottesideen, wie dies an sich leicht erklärlich und bei einer Natur wie Prokop am Erklärlichsten ist.

Er war nicht Philosoph von Fach, systematisches und strenges Speculiren war nicht im mindesten seine Sache, er ließ sich in seinen „philosophischen" Ansichten von seiner Natur und von jeder augenblicklichen Stimmung, von dem Eindruck der wechselnden Ereignisse führen. Einer solchen, wesentlich unphilosophischen Natur, welcher die Unerschrockenheit der Forschung versagt und Anlehnung an anthropomorphe Lieblingsbilder Herzensbedürfniß ist, mußte nun, wie so manche Analogien lehren, ein unklares Gespinnst von moraltheologischen Vorstellungen die rechte Philosophie sein, d. h. ein Theismus, nicht warm und innig, wie der des unmittelbaren, religiösen Glaubens, sondern farblos und saftlos, ein rationalistisches Mittelding zwischen Religion und Philosophie, zu dunkel für den Gedanken und zu fadenscheinig für das Gefühl, ein solcher zwitterhafter Theismus mußte das Ergebniß prokopischer Halbphilosophie sein. Wir haben keinen Zweifel, daß dies die erste und ursprüngliche Anschauung Prokops war. Sie wurde bei einem so unselbständigen Philosophiren auf das mächtigste unterstützt durch eine gewisse Uebereinstimmung mit den die Zeit beherrschenden christlichen Dogmen. Zwar lehrten diese daneben sehr Vieles, was Prokop nicht annahm. Aber daß das Christenthum jenen dem Prokop gleichsam angebornen Theismus ebenfalls so mächtig und entschieden vertrat, bestärkte unwillkürlich den leicht zu

leitenden Gedanken Prokops. Zwar erwuchs ihm gegen diesen Theismus eine Opposition: die antike Bildung, das Studium Herodots, noch viel mehr aber seine Lebenserfahrungen erregten ihm starke Zweifel an der väterlichen Weltregierung Gottes. Die Existenz des Bösen und sein häufiger Sieg beunruhigten jenes bequeme System bedeutend. Wir werden sehen, zur widerspruchslosen Klarheit gelangte unser Autor in diesen Dingen nicht; wenn aber, — nach unserer Ansicht — im Ganzen doch das Uebergewicht sich auf die Seite des Theismus neigte, so war daran, neben dem angedeuteten Bedürfniß seiner Natur, gewiß eine Hauptursache der von Jugend an wirkende Einfluß des imponirend-herrschenden Christenthums.

Sein Christenthum reducirt sich auf seinen Theismus, sein Theismus ist vom Christenthum nicht zu lösen; so müssen wir die beiden in der Untersuchung seiner religiös-philosophischen Anschauungen zusammenfassen.

Daß Prokop bewußt und unbewußt so manche christliche Vorstellung angenommen, ist so naturgemäß, daß es sehr verkehrt wäre, jede Aeußerung in diesem Sinne für Heuchelei anzusehen.

Manchmal will es scheinen, als ob er geradezu Bibelstellen umschreibt, z. B. das „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten" (P. II. 5. p. 170.) oder „Gott liebt es, den Geistesschwachen, die aus eigner Kraft nichts zu ersinnen vermögen, wenn sie nicht schlecht sind, in der äußersten Noth zu Hülfe kommend beizustehen." (V. I. 2. p. 318.) Von einem christlichen Priester heißt es: „Er war ein gerechter Mann (*δίκαιος*, ganz der biblische Ausdruck) und stand hoch in der Gnade Gottes, von welchem sein Gebet stets erwirkte, was er wollte; ja, wenn man nur sein Antlitz sah, konnte man vermuthen, daß der Mann bei Gott in höchster Gnade stehe." (P. II. 13. p. 211.)

Ganz christlich klingt auch ein Zusatz zu seiner Behauptung, daß niemand in plötzlicher Bekehrung seine Natur ablegen könne, „ausgenommen wenn ein guter göttlicher Hauch hinzukommt."[1]) Dieser Zusatz erinnert sehr an die christliche Lehre der Erleuchtung durch den heiligen Geist, daran gemahnt sogar der Ausdruck *πνεῦμα* (*ἅγιον*); es ist denkbar, daß sich Prokop, wie er sein Axiom niederschrieb, bewußt ward, daß es der herrschenden Lehre widerspreche,

1) P. II. 23. p. 258. *ὅτι μὴ θείου τινὸς ἀγαθοῦ ἐπιπνεύσαντος.*

und daß er sich durch jene Clausel decken wollte, und bei seiner Neigung zu allem Wunderhaften mochten ihm Vorgänge wie solche übernatürliche Erschütterung des Menschen wohl einleuchten [1]).

Auch ist es wohl nicht Heuchelei, wenn er dem ihm ohnehin gründlich verhaßten Johannes dem Kappadokier vorwirft, er habe sich um Gott nicht gekümmert und in den Formen und Räumen des Christenthums selbst unheilige Zauberkünste getrieben: „wenn er auch in eine Kirche ging, wie betend und wachend die Nacht dort zu verbringen, so that er nichts, was den christlichen Gebräuchen entsprach, sondern zog ein Mäntelchen an, wie es die Priester des alten Glaubens tragen, den man jetzt den hellenischen zu nennen pflegt, und sagte daselbst die ganze Nacht unheilige Sprüche her, in welchen er wohl bewandert war, auf daß der Kaiser täglich mehr von ihm abhängig werde und er vor den Nachstellungen aller Menschen sicher sein möge." (P. I. 25. p. 131.) Obwohl ein schlechter Christ, ist Prokop doch einmal äußerlich Glied der christlichen Kirche, und es geht ihm gegen den Mann, daß man in christlichen Kirchen heidnischen Zauber treibe [2]). Auch die Entweihung katholischer Kirchen durch die Arianer ist ihm ein sittliches Unrecht [3]). Aber ebenso kann man umgekehrt nicht für sein Christenthum anführen, daß er von den Franken berichtet, sie hätten bei ihrer Bekehrung „viel von dem alten Glauben beibehalten, Menschenopfer und andere gottlose Weihegebräuche und heidnische Zukunftforschungen [4])." Man sieht, er steht

---

1) Einmal wird Mitleid auch mit dem Feind zur Pflicht der Römer „als Christen" gemacht, allein die Stelle steht in der Rede eines christlichen Soldaten (G. IV. 12. p. 519. ἢ Ῥωμαίοις Χριστιανοῖς νόμος) und über die Unzulässigkeit der Folgerungen aus solchen Reden für Prokops eigene Ansicht s. oben S. 99. u. unten.

2) Ich halte die Stelle für aufrichtig wegen seines Hasses gegen Johannes.

3) V. I. 8. p. 348. Eine Entweihung, welche übrigens bei solcher Brutalität nicht einmal Gläubigkeit voraussetzt.

4) G. II. 25. p. 248. Vergebens sucht man eine besondere Stimmung für oder gegen Priester und Mönche. Daß er einmal (P. I. 7. p. 37.) erzählt, „die enthaltsamsten der Christen, welche sie Mönche zu nennen pflegen", haben bei einem Kirchenfest so viel gegessen und getrunken, daß sie, in tiefen Schlaf versunken, das Eindringen der Feinde nicht merken, ist nicht boshaft und bissig gemeint, wie Teuffel S. 67 annimmt, sondern ganz naiv und wird durch viele Gegenstellen zum Lobe der Priester aufgewogen. Auch weiß er die besonders vom Christenthum empfohlenen Tugenden wohl zu schätzen (P. I. 7. p. 35.), rühmend erkennt er es an, wenn ein Stamm unter unchristlichem Herrscher fest

dem Christenthum als einer objektiv wichtigen, historisch bedeutsamen Erscheinung gegenüber, sonder Abneigung, sogar mit Anerkennung wegen der „milderen Sitten", die es bringt[1]). Feindschaft gegen das Christenthum kann man ihm nicht vorwerfen, nur gegen die Intoleranz: er giebt Juden und Heiden Unrecht gegen Christen, aber freilich oft auch umgekehrt, und sehr objectiv erzählt er, wie dem Kaiser der Plan fehlschlägt, christliche Stämme auf Grund der Glaubensgemeinschaft gegen die Perser zu hetzen. (P. I. 20. p. 104. 106.)

So ist es Prokops ungeheuchelte Ueberzeugung, daß das Christenthum, wenn es auch nicht die absolute Wahrheit über Gottes Wesen enthalte — diese ist dem Menschen nicht erreichbar — wegen seiner sittlichen Wirkung, dann auch wegen seiner reineren Ansichten vor anderen Religionen, namentlich vor dem Heidenthum der Barbarenvölker, den Vorzug verdiene. (P. I. 15. p. 78.) Wahrheit also ist im Christenthum, hohe Wahrheit, aber nicht die absolute Wahrheit, und nicht im Christenthum allein ist Wahrheit.

Sein Skepticismus, der keiner Religion die allein richtige Wahrheit beimißt, seine Empfänglichkeit für alle möglichen Meinungen, weil eben alle Meinungen möglicherweise die richtigen sind, erklärt es, daß er neben den hergebrachten Formen und Arten des heidnischen Aberglaubens auch alle christlichen abergläubischen und mirakelhaften Geschichten bereitwillig aufnimmt und wiedererzählt — daß sie logisch mit den heidnischen Traditionen unverträglich sind, war ihm nicht so klar wie uns. Wir müssen uns erinnern, daß auch die Christen jener Zeit die Existenz der heidnischen Götter nicht leugneten, sondern sie als Dämonen faßten, die noch immer, wenn auch in minderem Maße als vor Christi Erscheinung auf Erden, eine gewisse Macht hatten, durch welche die Magier und die Orakel ihre Wunder wirkten. Prokop ließ nun ebenfalls heidnische und christliche Uebernatürlichkeiten neben einander gelten, ohne den Einen den Vorzug einzuräumen vor den Anderen. Man wird daher nicht in solchen Mirakeln,

---

am Christenthum hält und (P. I. 15. p. 78.) Uebertritt zum Christenthum ist ihm ein Culturfortschritt.

1) Vgl. G. IV. 4. p. 474. 2. p. 466. 468. Bei den Abasgen „wendet sich Alles zu milderen Sitten, denn sowohl nehmen sie das Christenthum an", als auch wird die Barbarei des gewerbemäßigen Castratenthums abgestellt: *ἅπαντα ἐπὶ τὸ ἡμερώτερον τετύχηκε μεταμπίσχεσθαι, τά τε γὰρ Χριστιανῶν δόγματα κ. τ. λ.*

aber eher in seiner Ausdrucksweise, in seiner Art, Gott, Christus, Maria und die Heiligen zu bezeichnen, eine natürliche Accommodation an die allgemein herrschende Sprache des Staatskirchenthums annehmen dürfen, die nicht immer in Vorsicht und in Rücksicht auf den Kaiser ihren Grund hat. So ist es ihm gewiß Ernst mit seiner Erzählung, auf dem Gipfel des Berges Sinai könne man nicht übernachten, „weil man dort fortwährend Getöse und andere göttliche Zeichen vernehme, welche Muth und Verstand des Menschen verwirren. Denn dort, sagt man, habe einst Moses die Gesetze von Gott empfangen und verkündet[1])."

In diesem Sinne nun, aber auch nicht mit stärkerer Beweiskraft für sein Christenthum, ist es zu fassen, wenn er von Mirakeln berichtet, welche von christlichen Heiligen &c. geübt werden[2]). Die Neigung zu allem Wunderglauben vereinigt sich hier mit der skeptischen Neigung, in allen Religionen etwas wahres und in keiner die ganze Wahrheit zu finden. Die Frage, ob er Christus für den Sohn Gottes halte, würde er wahrscheinlich, die Frage, ob für ein übermenschliches, mit Wunderkraft ausgerüstetes Wesen, ganz gewiß mit Ja beantwortet haben[3]).

Er spricht von Christus folgendermaßen: „Zur Zeit des Augustus verkehrte Christus, der Sohn (das Kind) Gottes[4]), in körperlicher Gestalt mit den Bewohnern von Palästina. Dadurch, daß er niemals irgend eine Sünde beging, vielmehr unmögliche Dinge vollführte, zeigte er

---

1) ae. V. 8. p. 327. V. II. 10. p. 449. nennt er Moses nur einen „weisen Mann", auch an das Mirakel V. I. 8. p. 345. glaubt er.

2) Eine ganze Reihe von solchen christlichen Mirakeln hat er in den Historien — anders in den Bauwerken — gewiß in gutem Glauben erzählt; man darf nicht schon um deßwillen an Heuchelei denken, weil dieselben zu Gunsten der Byzantiner geschehen oder Pläne des Kaisers unterstützen oder doch gegen die Barbaren gerichtet sind. Daß Gott oder christliche Heilige im Traum erscheinen, Offenbarungen und Prophezeiungen machen und dieselben später erfüllen können, ist unzweifelhaft eine von Prokop mit Ueberzeugung aufgestellte Möglichkeit. Der heilige Cyprian, dem die Vandalen seine Kirche in Karthago genommen und arianischem Kult geweiht haben, tröstet die betrübten Katholiken in manchfachen Traumerscheinungen, der Tag der Rache werde nicht ausbleiben. Diese Rache besteht dann darin, daß die vor der Schlacht von Tricameron für einen Sieg der Vandalen geschmückte Kirche nach der Niederlage der Ketzer mit ihrer Beleuchtung den Sieg der Rechtgläubigen verherrlichen hilft. (V. I. 22. p. 398.)

3) Teuffel S. 66. 67. sieht mit Unrecht in solchen Aeußerungen nur Anlehnung an den vulgären Sprachgebrauch.

4) Teuffel l. c. bemerkt, er sage mit Vermeidung des orthodoxen Ausdrucks θεοῦ υἱός nur θεοῦ παῖς.

deutlich, daß er in Wahrheit Gottes Sohn war; denn Todte brachte er durch seinen Ruf wie aus dem Schlaf ins Leben, und Blindgeborenen öffnete er die Augen und reinigte die am ganzen Körper Aussätzigen und löste die Lähmung der Füße und was sonst für Krankheiten bei den Aerzten unheilbar hießen." (Damals herrschte nun ein ausgezeichneter Fürst, Augarus, zu Edessa; derselbe litt schwer am Podagra; kein Arzt konnte ihm helfen.) „Als dieser nun durch die Leute, die von Palästina nach Edessa kamen, von diesen Wunderthaten vernahm, faßte er Muth und schrieb an Jesus und bat ihn, er möge fortziehen von Judäa und den undankbaren Menschen dort und fortan mit ihm zusammenleben. Als Christus diese Briefe gelesen, schrieb er dem Augarus zurück und schlug zwar völlig ab, zu ihm zu kommen, versprach ihm aber in dem Brief die Heilung. Man sagt aber, er habe noch die Verheißung hinzugefügt, daß seine Stadt niemals solle von Barbaren erobert werden. Diesen Schlußsatz des Briefes haben die Historiker, welche die Geschichte jener Zeit geschrieben, nicht gekannt, denn sie haben ihn nirgend erwähnt. Die Edessener aber behaupten, er sei in dem Brief gefunden worden, so daß sie ohne Weiteres den also lautenden Brief statt jeder anderen Befestigung an die Thore ihrer Stadt geheftet haben. Es kam nun zwar die Stadt etwas später unter die Herrschaft der Meder, aber nicht durch Eroberung, sondern in folgender Weise. Als Augarus den Brief Christi erhalten, wurde er alsbald von seinen Leiden befreit und starb, nachdem er noch lange in voller Gesundheit gelebt hatte. Aber sein Sohn, der ihm im Reiche folgte, war der schlechteste aller Menschen, beging viele Frevel gegen seine Unterthanen und unterwarf sich, Strafe von den Römern fürchtend, freiwillig den Persern. Lange Zeit später erschlugen die Edessener die Besatzung der Barbaren und übergaben die Stadt wieder den Römern." — (Nun folgt eine Lücke im Text; die erhaltenen Schlußworte eines halbverlorenen Satzes lassen den Sinn vermuthen: „jetzt giebt sich Chosroës große Mühe, die Stadt zu gewinnen." Darauf wird fortgefahren:) „Und mir ist der Gedanke gekommen, daß Christus zwar nicht jene Verheißung geschrieben hat, daß er aber, nachdem einmal die Leute zu jenem Glauben gelangt sind, die Stadt vor Eroberung beschützt, auf daß nicht er ihnen Veranlassung zu schwerem Irrthum gebe (d. h. da die Edessener um dieses Glaubens willen ihre Stadt nicht weiter in Wehrstand setzen, will Christus nicht, daß sie durch das Vertrauen auf ihn den Feinden erliege).

Aber das mag nun sein und dargestellt werden, wie Gott will. (P. II. 12. p. 208.) Chosroës legte nun eben um dieser Verheißung willen Gewicht darauf, Edessa zu nehmen ..... und zog bei Tagesgrauen mit dem ganzen Heer auf geradem Wege gegen die Stadt; aber sie verfehlten den Weg und kamen an dieselbe Stätte zum Uebernachten, was ihnen sogar zweimal begegnet sein soll. Und kaum war Chosroës endlich der Stadt nahe gekommen, als, sagt man, ihn ein Gesichtsrheumatismus befiel und seine Wange schwoll. Deshalb (d. h. wegen des Omens) gab er den Angriff auf die Stadt auf und forderte nur Loskaufgeld. Die Edessener erklärten, für ihre Stadt fürchteten sie nichts, aber damit er das flache Land nicht verheere, zahlten sie ihm zwei Centner Goldes, mit welchen er abzog." (l. c. p. 210.) „Aber bei seinem vierten Einfall in das römische Gebiet wollte Chosroës nicht Justinian, den Kaiser der Römer, noch irgend einen anderen Sterblichen bekämpfen, sondern den Gott, welchen allein die Christen verehren. Denn daß er bei dem vorigen Einfall von Edessa unverrichteter Sache abziehen mußte, empfanden er und seine Magier, als von dem Gott der Christen besiegt, als große Schmach. Diese zu sühnen, drohte Chosroës in seiner Königsburg, alle Edessener als Sclaven ins Land der Perser fortzuschleppen und die Stadt zu einer Viehweide zu machen." Gleichwohl muß er sich nach vielen vergeblichen Anstrengungen wieder mit einer Loskaufssumme begnügen. (P. II. 27. p. 280.)

Prokop sagt nun zwar nicht ausdrücklich, daß diese zweimaligen Angriffe an der Verheißung Christi scheiterten, aber es ist doch aus dem Zusammenhang als seine Meinung zu verstehen.

Weniger kam der Stadt Apamea eine christliche Tradition zu statten; „in derselben ward ein Stück von dem Kreuz bewahrt, an welchem nach allgemeiner Annahme Christus einst zu Jerusalem freiwillig die Strafe bestanden hat. Ein Syrer hatte es einst heimlich hierher gebracht. Und die Bürger der Vorzeit hatten es in dem Glauben, es werde ihnen und ihrer Stadt ein großes Schutzmittel sein, in einer mit vielem Gold und Edelsteinen geschmückten Lade von Holz verwahrt und drei Priestern zu sorgfältiger Verwahrung übergeben. An einem Tage im Jahr wird es öffentlich ausgestellt und verehrt. Als sie nun hörten, das Perserheer rücke gegen sie heran, baten sie erschreckt ihren Erzpriester Thomas, ihnen noch einmal das heilige Holz zu zeigen, ehe sie sterben müßten. Und dieser that es. Da begab sich ein Schauspiel, das Sprache und Glauben

übersteigt. Denn wie der Priester das Holz umher trug und herzeigte, erglänzte über ihm ein feuriger Schimmer und auch die Stelle des Zimmerdaches über ihm leuchtete ganz außerordentlich. Und da der Priester in der ganzen Kirche umherging, begleitete ihn überallhin der Schimmer und hielt sich immer an der Stelle der Decke über ihm. Die Apameer nun erfüllte die Freude über das Wunder mit Staunen und mit Freudenthränen faßten sie jetzt alle guten Muth über ihre Rettung. Nachdem aber Thomas den ganzen Tempel durchwandelt und das Kreuzstück wieder in die Lade gelegt hatte, verschwand auch plötzlich der Schimmer." Indessen, die Rettung besteht doch nur darin, daß der Bischof selbst den Perserkönig in die Stadt einladet und sowie dieser darin, erzwingt er, gegen die Abrede, daß man ihm über 10000 Pfund Gold baar, dann alle Schätze der Kirche und obenein die Lade der Kreuzpartikel übergiebt, nur diese selbst läßt er dem Bischof. „Ich glaube aber, daß er obenein alle Bürger zu Sklaven gemacht und die Stadt geplündert hätte, wenn ihn nicht offenbar eine göttliche Macht abgehalten hätte ..... aber Gott, wie gesagt, hat Apamea gerettet." (P. II. 11. p. 203.) Hierher gehört auch, was Prokop von dem Maurenhäuptling Kabaon erzählt: im Kriege mit den arianischen Vandalen, welche überall die katholischen Kirchen schänden und die Priester mißhandeln, schickt er heimliche Boten, welche in seinem Namen alles gut machen, was jene verbrochen, „denn, soll er gesagt haben, zwar kenne er den Gott nicht, welchen die Christen verehren, aber wenn er so mächtig ist, wie man behauptet, so ist er wohl im Stande, zu strafen, wer ihn kränkt, und zu helfen, wer ihm dient", und nachdem er sonst sehr kluge Maßregeln getroffen, trägt er einen glänzenden Sieg davon. (V. I. 8. p. 347.)

Dies ist ungefähr Maß und Art der christlichen Gesinnung auch unseres Historikers; von christlichem Aberglauben hat er mehr, als von christlichem Glauben. Daß Christus übermenschliche Gewalt hat, Zeichen und Wunder gethan hat und noch thun kann, also im Himmel lebt, ist seine aufrichtige Meinung. Ebenso, daß er „nach der orthodoxen Lehre" auf Erden gewandelt hat und freiwillig am Kreuz gestorben ist. Ja, auch das „Kind Gottes" nennt er ihn und einmal sogar den „großen Christus, den Gott" [1]).

---

1) *τὸ ἱερὸν τοῦ μεγάλου Χριστοῦ τοῦ θεοῦ Σοφίας καλοῦσιν οἱ Βυζάντιοι τὸν νεών, ταύτην δὴ μάλιστα τῷ θεῷ πρέπειν τὴν ἐπωνυμίαν ἡγούμενοι.*

Aber diese letzteren Glaubensbekenntnisse klingen sehr kühl und äußerlich; mit warmer, lebendiger Kraft haben sie den Mann nicht durchdrungen, der daneben das Schicksal und das Dämonium walten sieht; er glaubt an die Wunder, weil er gern Wunder glaubt; er glaubt an die Gottheit Christi[1]), weil sie allgemein geglaubt wird und die geschlossene Macht des Glaubens und Kirchensystems ihm imponirt und weil sein Skepticismus auch diese Möglichkeit gewährt. Aber daneben erzählt er mit gleichem Glauben die Sagen der Armoriker und die hellenische Götterwelt scheint ihm früher wenigstens ebenfalls bestanden zu haben, und bei allen Völkern begegnen heidnisch-empfundene Offenbarungen übermenschlicher Gewalten. Christus that und thut Wunder, ist ein Sohn Gottes, ja ist ein Gott, eben „der Gott, den die Christen verehren"; aber neben ihm walten Schicksal und Dämonen, ja es frägt sich doch sehr, ob die Religionen der anderen Völker absolut falsch sind, es frägt sich auch sehr, wie sich die menschliche zu der göttlichen Natur in Christus verhält. Daß er in dieser Hinsicht gar nicht mit dem orthodoxen Christenthum übereinstimmt, ja daß sein Skepticismus nur ein paar sehr dürftige theistische Sätze feststehen läßt, die vielmehr einem aufgeklärten Heiden als einem Christen zukommen, das beweist jene Stelle über die Unerforschlichkeit der göttlichen Natur, welche wir schon oben (S. 160.) besprochen haben: „es ist eine wahnwitzige Verblendung von Gottes Wesen mehr wissen zu wollen, als daß er allmächtig und allgütig ist."

Diese Worte bezeugen es, wenn es noch solchen Zeugnisses bedürfte, daß Prokop dem ganzen Secten- und Confessionsstreit seiner Zeit abgeneigt war, ja, daß er dem Christenthum selbst unüberzeugt und ziemlich indifferent gegenüber stand. Mit Recht haben schon die christlichen Abschreiber seiner Bücher das unchristliche seiner Anschauungen herausgefühlt und sie haben manchmal eine rügende Randglosse nicht unterdrücken können. In einer Schlachtrede sagt Belisar: „Benutzt man das Glück des Krieges nicht, so kehrt es nicht wieder

1) Die obigen Stellen scheinen mir nicht bloß für den Kaiser geschrieben; stehen sie doch nicht in den Bauwerken. Ihre Absichtlichkeit ist zwar nicht zu verkennen und sie sollten wohl gut machen, was andere Aeußerungen etwa ihm bei Justinian geschadet hatten; doch glaube ich allerdings, daß Prokop Christus für ein göttliches Wesen, ja für eine Erscheinung des wahren Gottes hielt, etwa in jener unbestimmten Weise moderner, nicht gern genau gefragt sein wollender Christen.

und das Dämonium pflegt den zu strafen, welcher die gebotene Gelegenheit verabsäumt"[1]). Zu dieser Stelle hat im Pariser Codex A. und B. der Abschreiber bemerkt: „Ungehörigerweise mischest du in den Glauben der Christen — (kurz zuvor ist von der Gunst Gottes die Rede) — Dämonium und Schicksal und Fatum. Du schiebst da Menschenwitz hinein"[2]). Und zu der obigen Hauptstelle von der Unerforschlichkeit Gottes hat ein Abschreiber in einer der vaticanischen Handschriften bemerkt *σημείωσαι εἰ ὀρθόδοξός ἐστιν ὁ συγγραφεύς*, Eichel endlich ruft bei dieser Stelle aus: „O über den vorzüglichen Christen! Nichts" — sagt er — „weiß ich von Christus, ob er Gott oder Mensch, ob er keines oder beides, ob er für die Menschheit gelitten und durch seinen Tod genug gethan hat, ob er auferstanden ist und uns den Weg zur ewigen Seligkeit gesichert hat oder nicht! Was gehen mich diese Träume altersschwacher Leute an! Darum mögen sich die Christen kümmern. Mir genügt zu glauben, daß Gott gut und allmächtig ist." Wer sieht nicht, daß dies die Religion der Heiden ist? Denn das haben auch unter den alten griechischen und römischen Heiden alle einigermaßen Klügeren eingeräumt, daß Gott an Güte der Beste, an Macht der Größte sei[3])."

Wir werden sehen, daß manchmal Prokops Zweifel sogar noch über diesen farblosen Theismus hinaus gegangen ist. Richtig ist jedenfalls, daß, wer jene Stelle schreiben konnte, kein Christ und am wenigsten ein Christ des sechsten Jahrhunderts war. Und schon daraus sehen wir, wie isolirt, wie oppositionell Prokop dem ganzen Byzanz Justinians gegenüber stehen mußte, das von Orthodoxie und strengem Dogmatismus und Sectenverfolgung nicht getrennt werden kann. Zwar hat er sich vielfach accommodirt und vielfach hat seine Mirakelsucht gerade den Aberglauben, der sich an die christlichen Ideen anhängte, aufgenommen, während er den Glauben skep-

1) V. II. 1. *ἀναβαλλομένη γὰρ ἡ τοῦ πολέμου τύχη οὐχ ὁμοίως τοῖς καθεστῶσι χωρεῖν πέφυκεν . . . τοῖς γὰρ τὴν ὑπάρχουσαν εὐημερίαν προιεμένοις τὸ δαιμόνιον ἀεὶ νεμεσᾶν εἴωθεν.*

2) *οὐκ ὀρθῶς παρεισφέρεις τῇ τῶν Χριστιανῶν πίστει δαιμόνιον καὶ τύχην καὶ εἱμαρμένην* (so im Codex B, in A steht, wohl verschrieben, *εἱμαρμένη τύχην.*)

3) Aehnlich ist der Ausspruch von La Mothe le Vayer (s. den Anhang); er sagt p. 146. En vérité il ne pouvait pas se moquer plus nettement de toute notre théologie . . . . son discours est celui d'un pur Deiste, qui pensoit comme assez de philosophes ont fait.

tisch behandelt. Mit einer gewissen Schadenfreude, etwa wie ein französischer Aufklärer des vorigen Jahrhunderts, berichtet er daher die Anklagen der Heiden, und sein ganzer Bericht macht sie unwiderleglich, daß die Christen durch ihren Glauben nicht besser werden, daß sie vielmehr auch die bei ihren heiligen Büchern geschworenen Eide brechen (V. II. 21. p. 504.), wie er denn selbst von dem Bruch von Eiden erzählt, welche auf das Sacrament der Taufe geschworen waren (V. II. 26 p. 522.), ohne salbungsvolle Bemerkungen, nur das Factum berichtend, wie wir etwa den Eidbruch eines Türken, der beim Bart des Propheten geschworen, schildern würden, weil dieser auf dem Standpunkt des Schwörenden — nicht auf dem unsern — besonders schwer ins Gewicht fällt. (Vgl. namentlich V. II. 27. p. 523.)

In den Historien spricht er von der christlichen Religion, welcher das Reich und äußerlich auch er selbst angehört, mit einer strengen, ja affectirten Objectivität, als ob es der Glaube eines fremden oder lange verschwundenen Staates sei.

„Den Tempel, welchen die Christen den der göttlichen Weisheit nennen" sagt er von der Sophienkirche; „als die Christen das Fest feierten, welches sie Pascha nennen" V. II. 14. p. 469.), oder „welches die Christen am meisten heilig halten" (P. I. 18. p. 91.), „die Bücher der Christen, welche sie Evangelien zu nennen pflegen" (V. II. 21. p. 504.), „das Volk ist christlich und hält die Gebräuche dieses (nicht unseres) Glaubens" (P. I. 12. p. 57.), „das Heiligthum, welches sie Kirche nennen" (P. II. 10. p. 194.), „der ἱερεύς, welchen sie πρεσβύτερος zu nennen pflegen" (vgl. V. II. 25. p. 521.), „die enthaltsamsten der Christen, welche sie Mönche zu nennen pflegen[1])."

Bezeichnend ist, daß er das hellenisch-römische Heidenthum und die christliche Religion zunächst nur der Zeit nach unterscheidet; jenes ist der „alte", dieses der „neue Glaube", über Unwahrheit und

---

1) P. I. 7. p. 35. Teuffel S. 67. frägt: „Wen dachte sich Prokop als Leser, wenn er solche Erklärungen nöthig fand? „Barbaren?" Oder glaubte er, sein Geschichtswerk werde die christliche Religion überleben?" Nicht unmöglich bei dem Skeptiker!" — Ich meine, Prokop dachte nichts dergleichen, sondern wollte nur mit einer gewissen Vornehmheit sich über den herrschenden Religionsstil erhaben zeigen. Hatte er doch gewiß viele Genossen seiner Ueberzeugungen oder besser seiner Zweifel im gebildeten Publicum des byzantinischen Reichs.

Wahrheit der beiden wird dabei nicht entschieden[1]); auch von dem roheren Heidenthum der Barbaren und von den christlichen Ketzersecten, welche damals überall gehaßt und verfolgt wurden, spricht er mit geschichtlicher Ruhe[2]).

Wenn er einigemale auch in den Historien, abweichend von dieser Ausdrucksweise, die Katholiken „Christen" ohne Zusatz nennt, deren Kirchen von den „Vandalen" (Arianern) entweiht werden, „während die „Mauren" sie in Ehren halten, so ist diese Abweichung nicht fanatisch gemeint, sondern lediglich eine Accommodation an den herrschenden Sprachgebrauch, vielleicht ein Zeichen und eine Folge davon, daß er ebenfalls äußerlich der orthodoxen Kirche angehört (V. I. 8. p. 347. 348. I. 22. p. 398.), daß die grausamen Katholikenverfolgungen der Vandalenkönige überhaupt seine ernste Mißbilligung finden, ist nicht Heuchelei[3]). Die Sprache bei dieser Mißbilligung ist ganz frei von jener frömmelnden Ostentation, welche in den Bauwerken sofort die Lüge kennzeichnet (V. I. 8. p. 345.). Sogar das Mirakel, das er dabei erzählt, wird in so schlichten Worten berichtet, daß man nicht wohl an Heuchelei denken kann. Einige Katholiken, denen die arianischen Verfolger die Zunge bis an den Schlund ausgeschnitten, „weil sie nicht bereitwillig nachgegeben hatten" (das ist, ohne jedes falsche Lob, der ganze Bericht von ihrer Glaubenstreue) „lebten bis auf meine Tage in Byzanz und sprachen ganz ungehindert, ohne von jener Strafe einen Nachtheil zu empfinden; nur zwei von ihnen, welche mit He-

---

1) *πολλοὺς δὲ δόξαν τὴν παλαιὰν σέβοντας, ἣν δὴ καλοῦσιν Ἑλληνικὴν οἱ νῦν ἄνθρωποι* P. I. 20. p. 104. fügt er vornehm hinzu, „gleichsam mit der Bitte, hiemit nicht seine, des Philosophen, Ansicht zu verwechseln." Teuff. S. 65. P. II. 24. p. 259. *πῦρ, ὅπερ Ἑστίαν ἐκάλουν τε καὶ ἐσέβοντο ἐν τοῖς ἄνω χρόνοις Ῥωμαῖοι.* P. I. 25. p. 131. *τῆς παλαιᾶς δόξης, ἣν νῦν Ἑλληνικὴν καλεῖν νενομίκασι* dagegen A. 11. p. 73. heißt *παλαιὰ δόξα* nur ihr bisheriger Glaube, nicht wie Teuffel S. 65. will, der alte Glaube.

2) So namentlich ohne Herabsetzung vom Arianismus G. III. 9. p. 315., die Samariter werden freilich um ihrer fanatischen Grausamkeiten, nicht aber um ihrer Religion willen getadelt, aber die Arianer werden ohne Zusatz beim Namen genannt; das Aeußerste ist, daß die Katholiken im Gegensatz zu den Arianern heißen: *Χριστιανοὶ, οἷς τὰ ἐς τὴν δόξαν ὀρθῶς ἤσκηται* V. I. 21. p. 398. II. 14. p. 471. aber auch die arianischen Langobarden heißen ihm einfach *Χριστιανοί*, sogar der heidnische Baumkult der Lazier heißt nur „barbarische Einfalt" G. IV. 3. p. 471.

3) Auch als der arianische Westgothenkönig seine katholische Gattin zu seinem Glauben zwingen will, verschärfen sich die Ausdrücke, der *ὀρθὴ δόξα* steht hier die *Ἀρείου αἵρεσις* entgegen G. I. 13. p. 70.; alle solche Verfolgung ist ihm zuwider und muß ihm bei seinem Skepticismus zuwider sein; sonst heißt es oft nicht *αἵρεσις*, sondern *δόξα Ἀρείου* V. II. p. 412.

tären verkehrt hatten, vermochten in Zukunft nicht mehr zu sprechen (V. I. 8. p. 345.). Auch dieses doppelte Wunder ist wohl in Ueberzeugung, nicht in Heuchelei berichtet, so einfach und salbungslos ist es erzählt.

Ebenso ist sein Ton bei der Erzählung eines angeblichen Wunders des Apostels Petrus. Da Belisar ein Stück Mauersturz in den römischen Wällen herstellen will, „wehrten ihm die Römer und versicherten, der Apostel habe ihnen verheißen, den Schutz dieser Stelle selbst zu übernehmen. Denn diesen Apostel verehren und erheben die Römer am Meisten. Und wirklich ging ihnen an dieser Stelle Alles ab, wie sie dachten und vermutheten. Denn weder an jenem Tage noch später während der ganzen Belagerung durch die Gothen zeigte sich daselbst irgend eine feindliche Truppe noch irgend eine Bedrängniß. Und wir wunderten uns, daß, obwohl der Feind es sonst versuchte, die Mauern zu bestürmen und Nachts zu überrumpeln, weder uns noch dem Feinde in dieser ganzen Zeit jene Stelle der Mauer in den Sinn kam." (G. I. 23. p. 111.) In diesem Bericht ist mehr Verwunderung, als Wunderglaube und auch die Verwunderung nimmt ab, wenn man — von Prokop selbst — erfährt, daß auch die Gothen eine solche Verehrung für den Apostel hatten, daß sie z. B. während des ganzen Krieges den katholischen Gottesdienst in der demselben geweihten Kirche und die Kirche selbst obwohl außerhalb der Wälle gelegen, nicht störten und schädigten, (G. II. 4. p. 160.)

Man hat nun wegen der befremdlichen Objectivität, mit welcher Prokop oft von dem Christenthum wie von einer Religion Andersgläubiger, die ihn nichts angeht, spricht, unsern Historiker auch äußerlich für einen Nicht-Christen, für einen Juden gehalten.

Dies ist aber erstens unerklärlich und zweitens unerklärend.

Es ist unerklärlich, denn nach den damaligen Gesetzen hätte ein Jude entschieden nicht kaiserlicher Beamter und Rechtsrath Belisars sein können[1]). Daß Cäsarea in Palästina lag, kann doch nicht ernstlich als Grund angeführt werden — als ob es nur Juden daselbst gegeben hätte! und wenn allerdings Prokop manchmal eine Art von Interesse für die Juden zeigt, so erklärt sich dies, abgesehen von Anderem, eben aus jener Lage seiner Vaterstadt.

---

1) Wer ihm die Stadtpräfectur des Jahres 562 beilegt, kann noch weniger annehmen, daß er Jude gewesen.

Man hat nun jenem Einwurf der Unfähigkeit von Juden zu Staatsämtern dadurch ausweichen wollen, daß man annahm, Prokop sei zwar von Geburt Jude gewesen, aber später Christ geworden, d. h. äußerlich. Allein diese zweite Annahme bricht der ersten die Spitze ab. Sie ist unerklärend. Prokop ist kühl gegen die christliche Religion, nicht, weil er an eine andere glaubt, sondern weil er an gar keine glaubt. Und daß er vom Judenthum nicht wie ein gläubiger Jude denkt, ja nicht einmal wie ein gläubiger Christ, das beweisen seine skeptischen Aeußerungen über die ersten Grundsätze der alttestamentlichen Offenbarung. „Man sagt, daß Moses am Sinai die Gesetze für sein Volk empfangen", heißt es an einer Stelle (ae. IV. 8. p. 827.), und an einer andern wird dieser Gesetzgeber und Wunderthäter einfach nur ein „weiser Mann" genannt[1]). Man sieht, nicht jüdischer Glaube schloß bei Prokop den christlichen aus, sondern allgemeiner, principieller Unglaube[2]).

Wir bedürfen bei unserer ganzen Auffassung von Prokops geistigem Wesen jener haltlosen Erklärung nicht. „Die kühle fremde objective Weise womit er von allem specifisch Christlichen spricht" (Teuff. S. 67.), ergiebt sich uns aus innern Gründen selbst.

Aber dieß unser Urtheil von der Stellung Prokops zum Christenthum wird, so scheint es, umgestoßen von Inhalt und Sprache der „Bauwerke".

Diese Schrift bildet den directen Gegensatz zu dem Skepticismus der Historien; sie trägt ein streng orthodoxes, ja ein fanatisches

---

1) V. II. 10. p. 449. vgl. P. II. 12. p. 206., wo jemand den Juden Undankbarkeit vorwirft, weil sie Christus nicht als Gottes Sohn anerkennen.

2) Kanng. I. p. XXVII—XXIX. besonders hat diese Ansicht vertreten. Seine Gründe sind unsäglich schwach; Prokop spricht nicht von einem gleichzeitigen Aufstand der Juden, lobt ihre Tapferkeit in der Vertheidigung von Neapel (aber er tadelt ja auch die Juden P. I. 20. p. 104.), erzählt die fluchbringende Wirkung der geraubten Tempelschätze (aber ohne eine Sylbe der Beurtheilung), hat einen Freund in Syrakus, der aus Cäsarea, also (!) ein Jude ist, und also ist auch er selbst ein Jude u. s. w. Kanng. selbst giebt zu, daß seine Ansicht falle, wenn Prokop wirklich der Verfasser der Bauwerke sei, „denn diese schrieb ein Christ." Wir werden zwar sehen, daß es mit dem Christenthum in den Bauwerken nicht weit her ist, aber mit Recht sagt Gundlach S. 22., einem Juden wäre schwerlich der Auftrag geworden, des Kaisers Kirchenbauten zu verherrlichen. Ueberdies scheint der Ausdruck in ae. I. 4. p. 189. „der Kaiser und alle Christen" auch den Verfasser einschließen zu sollen, so daß hierin noch ein besonderer Anhalt liegt für die schon aus allgemeinen Gründen feststehende Annahme, daß Prokop getauft war; so wenig wie Jude war er — äußerlich — Heide, man vgl. z. B. die Stelle über den Janustempel zu Rom G. I. 25. p. 122.

Christenthum zur Schau. Da nun ohne Zweifel derselbe Prokop beide Werke geschrieben hat, beruht das Eine nothwendig auf bewußter Lüge; die Wahl wird uns schon a priori nicht schwer. Unglauben pflegt man nicht zu heucheln, wenn der Glaube empfiehlt. Wir constatiren hier nur die Thatsache des Widerspruchs zwischen den beiden Büchern, und die unverkennbare aus jedem Worte herauszufühlende Unwahrhaftigkeit der Bauwerke: — die Erklärung der Entstehung dieser ganzen Schrift und ihrer Verlogenheit kann erst später versucht werden.

Was die Unwahrheit des christlichen Tones in den Bauwerken sofort verräth, ist die fortwährende und handgreifliche Beziehung dieses Christenthums auf den Kaiser.

Auch in den Historien hat Prokop mehrmals Anlaß, die Versuche Justinians zur Bekehrung von Nichtchristen zu erwähnen; in dieser Schrift wird davon immer sehr ruhig und ohne besonderes Lob erzählt. „Diese Heidentempel in Philä hatten die Barbaren bis auf meine Tage, aber Kaiser Justinian beschloß sie zu zerstören", heißt es da (P. I. 19. p. 109.) ganz einfach. Wenn er bei den Abasgen unter Einführung des Christenthums abscheuliche Unsitten abstellt, so wird dies ohne frömmelnde Lobpreisung, wenn auch mit stillschweigender Anerkennung, erzählt. (G. IV. 3. p. 473.) Ja, die Historien tadeln es ziemlich unverhüllt, daß der Kaiser sich in theologische Grübeleien versenke, und darüber die Interessen des Reiches vernachlässige; einmal legt Prokop vorsichtig einem Gegner Justinians die geringschätzigen Worte in den Mund: der Kaiser sitze täglich bis tief in die Nacht mit altersschwachen Priestern im Plauderzimmer zusammen, in den heiligen Schriften der Christen herum stöbernd. (G. III. 32. p. 411.)

Schon kühner sagt er an einer andern Stelle: „Wohl drängte man mit aller Macht den Kaiser, sich Italiens anzunehmen und er versprach auch, dafür zu sorgen, wandte aber statt dessen seine größte Thätigkeit auf die Glaubenssätze der Christen, mit dem größten Eifer bestrebt, die streitigen Punkte derselben wohl zu schlichten[1])".

---

1) G. III. 35. p. 429. *βασιλεὺς δὲ Ἰταλίας μὲν ἐπηγγέλλετο προνοήσειν αὐτὸς, ἀμφὶ δὲ τὰ Χριστιανῶν δόγματα ἐκ τοῦ ἐπὶ πλεῖστον διατριβὴν εἶχεν εὖ διαθέσθαι τὰ ἐν σφίσιν ἀντιλεγόμενα σπουδάζων τε καὶ διατεινόμενος μάλιστα.*

Und was die Unterdrückung der Andersgläubigen anlangt, so spricht er mit dürren Worten aus, daß die fanatische Verfolgung, welche Justinian über die Arianer des wiedergewonnenen Afrika's verhängte, namentlich das harte Verbot der Osterfeier und der Taufe bei den Ketzern, jenen verderblichen Aufstand hervorgerufen, welcher, wie er in den stärksten Ausdrücken klagt, das Land entvölkert und zur Wüste gemacht habe[1]).

Damit vergleiche man nun die Aeußerungen der Bauwerke über solche Dinge. Die Bewohner von Borium in Afrika hingen an den alten Religionsübungen: „bis auf meine Zeit hatten sie Alle die Krankheit der polytheistischen Gottesverehrung. Hier standen seit alter Zeit Tempel des Ammon und des makedonischen Alexander, welchen die Einwohner bis auf die Regierung Justinians opferten. Jetzt aber hat dieser Kaiser nicht nur für die leibliche Sicherheit seiner Unterthanen gesorgt (er hatte die Stadt mit Mauern umgeben), sondern er strebte auch, ihre Seelen zu retten .... Er lehrte sie den (rechten) Glauben der Frömmigkeit und machte sie sämmtlich zu Christen; auch baute er ihnen eine Kirche der Gottesgebärerin, als einen Hort der Seelenrettung und des wahren Glaubens[2]).“ Noch stärker und noch unaufrichtiger ist das Lob, welches in dieser Richtung dem Kaiser gleich im Eingang der Bauwerke bei Aufzählung seiner sämmtlichen Verdienste ertheilt wird. „Da er die Ansichten über Gott herumirrend und in viele Richtungen auseinander getrieben vorfand, schnitt er alle Wege, die zu Irrmeinungen führen, ab, und bewirkte so, daß die rechte Ansicht von Gott fortan auf dem sichern Grunde des Glaubens als ihrem einzigen Haltpunkt ruht[3]).“

---

1) „Und als ob jene Verbote dem bösen Dämon der den Römern Verderben bringen wollte, noch nicht hingereicht hätten“ ꝛc. V. II. 14. p. 471. und vorher *οὐ γὰρ εἴα βασιλεὺς Ἰουστινιανὸς ἄνδρα Χριστιανὸν οὐ μεταλαχόντα δόξης ὀρθῆς ἢ βαπτίσματι ἢ ἄλλῳ τῳ μυστηρίῳ χρῆσθαι.*

2) ae. VI. 2. p. 333. *θρησκείαν γὰρ πάντες καὶ εἰς ἐμὲ τῆς πολυθεΐας ἐνόσουν .... νῦν δὲ δὴ ὁ βασιλεὺς οὗτος οὐχ ὅσον ἐς τὰ σώματα τοῖς κατηκόοις ἐκποριζόμενος τὴν ἀσφάλειαν, ἀλλὰ καὶ τὰς ψυχὰς διασώσασθαι ἐν ἐπιμελείᾳ ποιούμενος .... τὴν εὐσεβείας ἐδίδαξε δόξαν Χριστιανοὺς πανοικεσίᾳ πεποιημένος .... οἷς δὴ καὶ νεὼν τῆς θεοτόκου ἐδείματο, φυλακτήριον ταῖς πόλεσι τῆς τε σωτηρίας καὶ τῆς ἀμφὶ τῇ δόξῃ ἀληθείας ἐσόμενον:* ebenso bekehrt er die benachbarten Juden und weiht ihren Tempel zu einer Christenkirche vgl. ferner ae. V. 7. p. 326.

3) ae. prooem. p. 171. *πλανωμένην δε εὑρὼν τὴν ἀμφὶ τῷ θεῷ δόξαν τὰ πρότερα ἐς πολλά τε ἀναγκαζομένην ἰέναι συντρίψας τὰς ἐπὶ τὰς πλάνας φερούσας ὁδοὺς διεπράξατο ἐν τῷ βεβαίῳ τῆς πίστεως ἐπὶ μιᾶς ἑστάναι κρηπῖδος.*

So spricht derselbe Mann, welcher es an unverdächtiger Stelle für Thorheit erklärt hatte, mehr von Gott wissen zu wollen, als daß er allgütig und allmächtig sei. So rechtfertigt und lobpreiset die Ketzerverfolgungen und die theologischen Haarspaltereien und die starrste und verrannteste Orthodoxie derselbe Mann, der in seinem Leben nicht recht ins Klare darüber gekommen, ob er neben dem Schicksal einen frei wirkenden, persönlichen Gott annehmen solle, derselbe Mann, der sonst für alle solche Fragen nur ein skeptisches Achselzucken hatte.

Die Sprache und Darstellung dieser forcirt christlichen Stellen verräth überall die Absichtlichkeit; sie ist saftlos und farblos und nur ein äußerliches Hersagen der Formeln, deren Bekenntniß höheren Orts erwartet wird.

Daher redet er denn in dieser Schrift ganz in der Terminologie der orthodoxen Staatskirche, häuft auf jeder Seite Ausdrücke, die er sonst absichtlich aus Geschmack vermeidet und gebraucht dabei, sorgfältig allen ketzerischen Wendungen ausweichend, ängstlich die Formeln des jüngst-festgestellten Dogma. Maria heißt hier unzähligemale die Gottesgebärerin[1]), Jesus wird emphatisch der Sohn Gottes, der wirkliche Gott genannt; von seiner Erscheinung auf Erden heißt es correct kirchlich: *ἐν σώματι ὢν* „in Körperlichkeit seiend," nicht etwa *σχῆμα σώματος* oder *σῶμα ἐνδύμενος*, um den Vorwurf des Doketismus zu vermeiden. Es wimmelt von Erzengeln[2]), heiligen Männern[3]), Martyren und Martyrinnen[4]), Aposteln[5]) u. dgl.[6]).

Und während er in den Historien von den ketzerischen Sekten fast überall mit objectiver geschichtlicher Ruhe spricht, während er auch die klassische Religion der Hellenen und Römer nur den „früheren Glauben", den „alten" nennt, spricht er hier von der „helleni-

---

1) *θεότοκος* ae. I. 3. p. 183. V. 6. p. 321. II. 10. p. 241. VI. 2. p. 334. in den gesammten Historien nur G. IV. 3. p. 472.

2) *ἀρχάγγελος* ae. II. 10. p. 241. I. 9. p. 199.

3) ae. I. 2. p. 183. *ἀνὴρ τις θεοσεβής* (viel seltener in den Historien z. B. P. I. 10. p. 46. *ἀνὴρ ἅγιος* P. II. 4. p. 175. 10. p. 196. P. I. 7. p. 34. *ἀνὴρ δίκαιος ᾧ τὰ ἐς τὸ θεῖον ἐς τὸ ἀκριβὲς ἤσκητο. ἅγιοι* ae. I. 4. p. 189.

4) ae. I. 3. p. 185.

5) ae. V. 1. p. 310. Johannes, „der von Gott über Menschenvermögen hinaus gelehrt hat."

6) ae. I. 4. p. 189.

sirenden Gottlosigkeit[1])." In den Historien spricht er von dem Dienst des Osiris, Priapus und Menschenopfern für den Sonnengott, vom persischen Sonnendienst (P. II. 11. p. 199.), ohne ein Wort des Tadels (P. I. 19. p. 104.), und scheint ihm der Baumkult der Lazier nur eine „barbarische Einfalt." (G. IV. 3. p. 71.) Die Bauwerke dagegen sprechen von dem Stamm der Tzanen, „die früher die Wälder und Vögel und andere Thiere für Götter hielten und verehrten", nachdem ihnen Justinian das Christenthum gebracht und eine Kirche gebaut, mit einer Prokop sonst sehr fremden Kirchlichkeit: „der Kaiser bewirkte, daß sie jetzt die heiligen Gebräuche begehen, an den Sacramenten Theil nehmen, zu Gott beten und die übrigen Religionspflichten erfüllen, indem sie sich bewußt werden, daß sie Menschen sind[2])." Also jetzt hängt auf einmal von diesen Kirchengebräuchen Menschheits-Bewußtsein und -Würde ab, während sonst die breiteste Toleranz Heiden, Juden und Ketzer den Orthodoxen ganz gleich stellte und namentlich Heidenthum an sich ohne alle tadelnde Bemerkung geschildert wurde (z. B. G. III. 14. p. 335.). Während des Gothenkrieges suchen einige Römer den Janustempel in nächtlicher Weile zu öffnen, „indem sie wohl, glaub' ich, den alten Glauben im Sinne hatten", wird ohne irgend einen Tadel nur erklärend hingestellt, wiewohl kurz zuvor gesagt ist, die Römer haben den christlichen Glauben so eifrig wie irgend wer aufgenommen[3]). Das Christenthum, die Penaten und die tria fata sind ganz gleich objectiv betrachtet. Ueberall hat er in den Historien die bequemen und nahe liegenden Anlässe verschmäht, mit einem tadelnden Beiwörtlein gegen Ketzer und Heiden in damals schon bekannter und beliebter Manier sich zu empfehlen.

Wegen der Ostentation in ihrer Sprache und der Absichtlichkeit in ihrem wiederholten Glaubensbekenntniß müssen wir auch eine andere Stelle als auf den Kaiser berechnet ansehen, deren Inhalt an sich nicht gerade ganz geheuchelt ist. Prokop sagt bei Gelegenheit

---

1) G. I. 25. p. 123. *τὴν παλαιὰν, οἶμαι, δόξαν ἐν νῷ ἔχοντες.* P. II. 13. p. 211. *οὐ Χριστιανοὶ ἀλλὰ δόξης τῆς παλαιᾶς τυγχάνουσιν ὄντες.* P. I. 25. p. 131. *δόξης τῆς παλαιᾶς ἣν νῦν ἑλληνικὴν καλεῖν νενομίκασι* ohne Tadel, obwohl Veranlassung dazu. P. I. 20. p. 104. *δόξαν τὴν παλαιὰν σέβοντας, ἣν δὴ καλοῦσιν ἑλληνικὴν οἱ νῦν ἄνθρωποι* dagegen ae. VI. 4. p. 337. *καρακόρως . . . τὴν ἑλληνικὴν καλουμένην ἀθεΐαν δοξάζοντας.*

2) ae. III. 6. p. 258. *συνιέντες ὡς ἄνθρωποι εἶεν.*

3) G. I. 25. p. 122. *τὸ τῶν Χριστιανῶν δόγμα.*

der Aufstände der samaritischen Ketzer (ae. V. 7 p. 324). „Als Jesus, der Sohn Gottes, in Leibesgestalt mit den Leuten daselbst (in Samaria) verkehrte, hatte er ein Gespräch mit einem Weibe, welchem er auf ihre Fragen über den Berg (Garizim) die Antwort gab, dereinst würden nicht die Samariter auf diesem Berge anbeten, sondern ihn selbst würden hier die wahren Anbeter anbeten, womit er die Christen meinte. Und im Lauf der Zeit ging die Verheißung in Erfüllung, denn es war nicht anders möglich, als daß der wahrhaftige Gott die Wahrheit sprach[1])".

Daß Jesus ein übermenschliches Wesen, Gottes Sohn, selbst göttlich war, mithin die Zukunft kennen und Prophezeihungen aussprechen kann, das nahm Prokop — immer vorbehaltlich seines Skepticismus — selbst aufrichtig an; ja sogar, daß er Gott selbst war, wagte er wohl kaum entschieden in Abrede zu stellen, wenn er in dieser Richtung genau Antwort geben sollte; denn es mußte ihm doch nach Allem, namentlich nach den oben als Hauptbeweis angeführten Wundern, sehr glaublich scheinen. Aber regelmäßig vermied er eben gern diese Gedanken, und daß er die obigen Sätze in so bestimmter Form aussprach, das hat er gewiß nicht aus freiem inneren Antrieb gethan.

Pharisäische Ostentation liegt auch in dem Ausdruck von den ketzerischen Samaritern: „sie verübten, was ihnen zu thun, uns aber nicht einmal zu nennen angemessen ist". (ae. V. 7. p. 325.) Und ebenso unwahr und anwidernd ist es, wenn er in dieser Schrift auf einmal bei dem Bau jeder kleinen Kirche nicht genug den ungeheuren Glaubenseifer Justinians[2]) loben kann, für welchen er in den acht Büchern der Historien, trotz aller herausfordernden Gelegenheit, z. B. bei dem Krieg gegen die Ketzer in Afrika und Italien, kaum eine Sylbe der Anerkennung, vielmehr eher, wie wir gesehen, directen und indirecten Tadel hat.

Und auch die Kaiserin, deren alles beherrschenden Einfluß Prokop genau kannte, wird in den Historien fast gar nicht erwähnt.

1) ae. 5. 7. p. 324. *ἡνίκα Ἰησοῦς ὁ τοῦ θεοῦ παῖς ἐν σώματι ὢν τοῖς τῇδε ἀνθρώποις ὡμίλει κ. τ. λ. . . . . ὑπεῖπεν ὡς ἐνταῦθα αὐτὸν οἱ ἀληθινοὶ προσκυνηταὶ προσκυνήσουσι, τοὺς Χριστιανοὺς παραδηλώσας . ἐγένετό τε προϊόντος τοῦ χρόνου ἔργον ἡ πρόῤῥησις. οὐ γὰρ οἷόν τε ἦν μὴ οὐχὶ ἀψευδεῖν τὸν ὄντα θεόν.*

2) ae. I. 2. p. 183. *κόρον ἐς τὸν θεὸν τιμῆς ἢ πλησμόνην τινα ὡς ἥκιστα ἔχων.*

Dagegen die Bauwerke versäumen nicht, bei jedem Anlaß hervorzuheben, „wie sie bei allen Werken der Frömmigkeit mit Justinian so ganz ein Herz und eine Seele sei[1]).“

Sehr charakteristisch ist ferner die verschiedene Weise, in welcher sich Historien und Bauwerke zu ein und demselben Gegenstand verhalten; z. B. wie die beiden Werke den religiösen Beisatz in dem Feldzug gegen die arianischen Vandalen behandeln. Die Historien bringen die Thatsachen, welche die religiöse Färbung andeuten, in sehr nüchterner Kürze; nur ein Bischof, nicht der Kaiser selbst, empfängt dabei unmittelbar Auftrag von Gott, und irgend ein Urtheil, eine sympathische Bemerkung darüber sucht man vergebens. (V. I. 22. p. 399.) Gerade umgekehrt die Bauwerke. Sie lassen alles Thatsächliche weg und bringen statt dessen eine lobpreisende Beurtheilung: „Die Menschen alle billigten diesen Krieg nicht, sondern fürchteten ihn; nur Gott allein führte den Kaiser zu demselben und half ihm dabei“. (ae. VI. 5. p. 339.) Noch bezeichnender ist wie die Entdeckung einer Quelle, gleich nach der Landung, in dem einen, und wie sie in dem andern Buche beurtheilt wird. Die Historien sagen nur mit schlichten Worten: „darin lag ein Zeichen des Sieges von der Gottheit“ (*τὸ θεῖον*) und Prokop wünscht offenbar in gutem Glauben oder Aberglauben seinem Feldherrn Glück; von dem christlichen Gott oder vom Kaiser ist dabei gar keine Rede. Ganz anders die Bauwerke. „Da offenbarte Gott (*ὁ θεὸς*) jenes wunderhafte und unaussprechliche Gnadengeschenk an den Kaiser, von dem ich in den Berichten über die Kriege gesprochen . . . . Und nachdem sie dort übernachtet, rüsteten sie sich zur Schlacht, und siegten und gewannen — alles was dazwischen liegt, übergehe ich — Afrika. Und Kaiser Justinian, dessen Willen das Unmöglichste leicht thunlich ist, wollte das Geschenk Gottes mit dauerndem Zeugniß beglaubigen und erbaute an dem Ort eine Stadt“ ꝛc. Also statt eines einfachen Omens ein besonderes Wundergeschenk des Christengottes, nicht Belisar gilt es, sondern dem fernen Kaiser in Byzanz und dessen Willen ist, was sonst Prokop von Gott gesagt, nichts unmög-

---

1) ae. I. 9. p. 199. *τὴν γὰρ εὐσέβειαν ἀλλήλοις ἐπικοινούμενοι ἅπαντα ἔπρασσον* und ein für allemal gleich im Vorwort: *τῆς βασιλίδος Θεοδώρας αὐτῷ τούτων δὴ τῶν ἔργων ξυνεπιλαμβανομένης τὸ ἱερολατρεῖν* ae. I. p. 183.

lich, er erobert Afrika von Byzanz aus und ihm sprudeln aus trokkenem Wüstensand die Quellen. (ae. VI. 6. p. 341.)

Nicht so nothwendig geheuchelt, wie die ausdrücklichen Glaubensbekenntnisse, sind die zahlreichen christlichen Mirakelgeschichten in den Bauwerken. Bei Prokops aufrichtigem Glauben an solche Dinge würden wir, wenn sie in den Historien oder in einem andern Zusammenhang erzählt würden, an der Aufrichtigkeit des Erzählers nicht zweifeln; aber gegen die Bauwerke spricht eine starke Präsumtion der Lüge.

Am allerverdächtigsten ist natürlich sein Glaube an jene Wunder, welche, in wenig erstaunlicher Häufigkeit, des Kaisers fromme Bauunternehmungen unterstützten. Sie durften selbstverständlich in dem zur Verherrlichung dieser Bauten geschriebenen Buch am wenigsten fehlen und durften nicht mit dem leisesten Zweifel berichtet werden.

Bei dem der „Maria, der Gottesgebärerin" in Jerusalem gebauten Tempel beseitigt der Kaiser (d. h. der Baumeister) zuerst manchfache Schwierigkeiten durch menschliche Kraft und Kunst. Aber nun können die Arbeiter wegen Unwegsamkeit des Ortes die Säulen für die Kirche nicht herbeischaffen. „Da half dem Kaiser sein frommer Glaube. Gott nämlich zeigte eine ganz passende Steinart in den nächsten Bergen auf, sei es, daß dieselbe schon früher dort existirte und nur verborgen war, sei es, daß sie erst jetzt entstand. An sich glaublich sind diese beiden Erklärungsweisen, welche die Ursache auf Gott zurückführen. Denn wir bemessen Alles nach menschlicher Macht und halten deshalb Vieles für unmöglich. Gott aber ist gar nichts unmöglich und unausführbar." (ae. V. 6. p. 323.)

Die Absicht, Justinian bei seinen Kirchenbauten als unmittelbar von Gott unterstützt darzustellen — der Kaiser glaubte das wohl selbst, wollte aber doch auch sehr, daß es Andre glaubten — zeigt sich weiter darin, daß Prokop sehr geneigt ist, neben den bereits kursirenden Mirakelgeschichten selbst neue dadurch in Umlauf zu bringen, daß er übernatürliche Erklärungen von manchen bei diesen Arbeiten vorgekommenen Ereignissen annimmt. „Der Kaiser baut die Kirchen nicht nur mit seinem Golde, sondern sogar mit seinem eigenen Geist und Nachdenken. Die Baumeister der Sophienkirche, Anthemios und Isidor, stehen rathlos, an ihrer Kunst verzweifelnd, vor einer technischen Schwierigkeit und bringen den Fall vor den Kaiser; dieser löst das Problem sofort: „geleitet, ich weiß nicht wodurch, ich glaube

aber durch Gott, denn der Kaiser ist kein gelernter Architekt" (ae. I. 1. p. 180.). Ja, Gott hat auch aus besonderer Rücksicht auf Justinian jene beiden großen Baumeister gerade zu dieser Zeit geboren werden lassen: „und auch dies ist ein Zeichen der Ehre, in welcher Gott den Kaiser hält, daß er ihm im Voraus die Männer bestellt hat, welche ihm zu seinen künftigen Werken am Brauchbarsten sein würden." (ae. I. 1. p. 174.)

Aber damit ist es nicht genug: daß Gott durch Mirakel des Kaisers Bauwerke unterstützt, ist eine besonders gern gehörte Schmeichelei und Prokop wird nicht müde, sie zu wiederholen. „Gott greift offenbar mit ihm zusammen das Bestreben an, die Ueberschwemmung von Dara zu verhindern[1])." Ein Baumeister sieht im Schlaf eine gottgesandte Erscheinung, welche ihm eine hiezu geeignete Maschine zeigt; aber ehe noch der Bericht hierüber an den Kaiser gelangt, kommt dieser, im Widerspruch gegen die Architekten, durch göttliche Eingebung auf den nämlichen Gedanken[2]), und als dies bekannt wird, staunt man sehr und erkennt, wie Gott zu Allem, was dem Reiche frommt, mit diesem Kaiser zusammen hilft[3]). Ja, Gott duldet Frevel, damit nur der Kaiser bauen kann: in dem Nika-aufstand verbrennen die Rebellen die Sophienkirche, „also bezeugend, daß sie, wie gegen den Kaiser, so gegen Gott selbst, die Waffen erhoben: diese Frevelthat aber ließ Gott geschehen, weil er voraus wußte, zu welcher Schönheit dies Heiligthum sollte umgebaut werden." (ae. I. 1. p. 173.)

So ist denn auch eine andere Stelle über die Sophienkirche zu deuten, welche, in der Darstellung minder unwahr, ja sogar nicht ohne eine gewisse Schönheit, den Eindruck des großartigen Gebäudes schildert, aber gewiß nur in einem sehr allgemeinen Sinne die wahre Ueberzeugung Prokops ausdrückt: „Wer hineintritt, um zu beten,

1) ae. II. 3. p. 217. *τοῦ θεοῦ διαῤῥήδην αὐτῷ ξυνεπιλαμβανομένου τὸ σπούδασμα τοῦτο.*

2) l. c. *θείας δηλονότι ἐπινοίας, αὐτῷ γενομένης τινός.*

3) l. c. *κατεστήσατο αὐτοὺς ἐν θαύματι μεγάλῳ, ἐν νῷ ποιουμένους ὡς ἅπαντα ὁ θεὸς συνδιαπράσσεται τῷ βασιλεῖ τούτω τὰ τῇ βασιλείᾳ ξυνοίσοντα,* ein anderesmal hilft Gott des Kaisers Verlegenheit bei einem ähnlichen Fall selbst ab *θεὸς αὐτῷ τὴν ἀμηχανίαν ἰώμενος* (ae. II. 2. p. 215.). Kaiser Justinian hat unternommen, den Hellespont zu überbrücken „und ich weiß bestimmt, daß er das Werk bald vollenden wird. Ich folgere dies daraus, daß ihm Gott bei allen seinen Unternehmungen beisteht. Kein Gedanke ist ihm bis heute noch unausgeführt geblieben, obwohl er schon oft unternommen hat, was anfänglich unmöglich schien." ae. V. 3. p. 315.

wird sich sogleich bewußt, daß nicht durch Menschenmacht und Kunst, sondern durch Gottes Einwirkung[1]) dieses Werk so kunstvollendet geschaffen ist. Der Geist, zu Gott erhoben, schwebt in den Lüften und glaubt, daß Gott nicht ferne sei, sondern gern verweile in diesen Räumen, die er selber sich erwählt." Jeder einzelne Zweck, den der Kaiser bei seinen Bauten verfolgt, muß als besonders löblich, jeder von ihm geehrte Heilige als besonderer Verehrung würdig dargestellt werden. Justinian erbaut der heiligen Anna eine Kirche; sofort heißt es: diese „halten einige" (*οἴονται τινες*) für die Mutter der Gottesgebärerin. „Denn, nachdem Gott nach seinem Willensschluß Mensch geworden, hat er auch die dritte Generation auf sich genommen, und es wird, wie bei Menschen, seine mütterliche Abstammung berechnet[2])."

Schwieriger ist die Entscheidung an einer anderen Stelle der Bauwerke, welche die Heilung des Kaisers Justinian durch die Berührung mit christlichen Reliquien erzählt, „wobei Gott obenein ein großes Zeichen thut, um die Wunderwirkung nicht zweifelhaft zu lassen. Es fließt nämlich plötzlich aus den heiligen Reliquien Oel, die Füße und das Purpurgewand des Kaisers benetzend. Und deshalb wird das so benetzte Gewand im kaiserlichen Palast aufbewahrt zum Zeugniß für das damals Geschehene und zum Rettungsmittel für unheilbar Erkrankte in der Zukunft." (ae. I. 7. p. 197.) Man würde unbedenklich Prokops Glauben an ein so ernstlich vorgetragenes Mirakel, das ganz in seine Vorstellungen paßt, annehmen, wenn nicht eben der Held der Geschichte der Kaiser wäre, wenn zweitens der Bericht nicht in den Bauwerken stände und wenn drittens nicht als Grund der Krankheit mit Lobpreisung die Askese des Kaisers (l. c. p. 195.) angegeben würde, welche in Wahrheit Prokops Sympathieen gar nicht hat. (s. o.) Es wäre übrigens ganz im Stil Prokops, das Mirakel nicht zum Schein zu glauben und doch die Askese nur zum Schein zu loben. Aber die Worte, mit denen er kurz zuvor die Auffindung der Reliquien bei Gelegenheit eines Kirchenbaues des Kaisers begleitet, tragen den unverkennbaren Stempel überzeugungsloser Schmeichelei: „dies bisher Verborgene brachte Gott

---

1) ae. I. 1. p. 179. *ῥοπῇ*. es ist dies der Lieblingsausdruck Prokops für die Leitung der Dinge durch Gott oder das Schicksal.

2) ae. I. 3. p. 185. *ἄνθρωπος γὰρ ᾗπερ ἐβούλετο γεγονὼς ὁ θεὸς καὶ τριγονίας ἀνέχεται καὶ γενεαλογεῖται τὰ ἐκ μητρὸς ἀνθρώπῳ ἴσα.*

nun auf einmal ans Licht, einerseits um alle zu überzeugen, wie freudig er die Geschenke des Kaisers annehme, anderseits auch, um die Wohlthaten (!) dieses Mannes mit einer noch größeren Gnadengabe zu vergelten."[1]) Auch die Mirakel, welche die heiligen Kosmas und Damianus in Wiederherstellung des von den Aerzten aufgegebenen Kaisers wirken, sind, unerachtet oder vielmehr gerade wegen der nachdrücklich gläubigen Sprache, ein Beweis nicht des Glaubens, sondern des Unglaubens des Panegyrikers[2]).

Es steigert sich diese Heuchelei noch in der Bemerkung, welche die Auffindung der Gebeine der Apostel Andreas, Lukas und Timotheus begleitet. „Und offenbar haben sich diese Apostel den Menschen deshalb jetzt gezeigt, um die Ehre zu vergelten, die ihnen der Kaiser erwies. Denn wenn der Herrscher fromm ist, zieht sich „das Göttliche" (!) nicht von den Menschen zurück, sondern pflegt mit ihm zu verkehren und Gemeinschaft zu pflegen."[3])

Daß die Bauwerke eine christliche Ueberzeugung bekennen, welche den Historien fremd ist, steht hiernach fest.

Die Annahme, daß diese Verschiedenheit sich aus einer aufrichtigen Bekehrung Prokops erklären lasse, die also in den Jahren 554—558 müßte stattgefunden haben, ein Gedanke, auf den etwa die Abneigung, an eine so heillose Heuchelei des begabten Mannes zu glauben, führen könnte — diese entschuldigende Annahme ist nicht zu halten. Wir wollen uns nicht darauf berufen, daß die neben oder nach den frommen Bauwerken geschriebene Geheimgeschichte von dieser christlichen Ueberzeugung wieder gar keine Spur, so wenig, ja weniger, als die Historien enthält — denn wir dürfen den Leser doch trotz der Sprachvergleichung im Anhang, auf welche wir oben verwiesen, noch nicht ganz als von der Echtheit der Arcana überzeugt ansehen. Wir wollen uns auch nicht auf den offenbar forcirten und übertriebenen Ton dieses plötzlichen Christenthums berufen. Aber ganz entscheidend ist, daß das Christenthum der Bauwerke stets in sichtbarer Beziehung

---

1) l. c. p. 195. *ὅπερ ἐξήνεγκε λεληθὸς τέως ἐξεπίτηδες ὁ θεός, ἅμα μὲν πιστούμενος ἅπαντας ὡς τὰ βασιλέως ἀσμενέστατα ἐνδέδεκται δῶρα, ἅμα δὲ καὶ του ἀνδρὸς τὴν ἀγαθοεργασίαν ἀμείψασθαι διατεινόμενος χάριτι μείζονι.*

2) ae. I. 6. p. 193. *ἐσώσαντο αὐτὸν οἱ ἅγιοι οὗτοι ἐκ τοῦ παραδόξου καὶ ὀρθὸν ἔστησαν. οὓς δὴ εὐγνωμοσύνῃ ἀμειβόμενος ὅσα γε τὰ ἀνθρώπεια κ. τ. λ.* s. namentlich den Schluß der Stelle.

3) ae. I. 5. p. 190. Dagegen die Wundergeschichte von Leptis magna halte ich für aufrichtig gemeint, obwohl sie in den Bauwerken steht. ae. VI. 4. p. 336.

auf den Kaiser und seine Bauten steht (s. S. 95.) und daß wir außer der religiösen Bekehrung zugleich eine politische annehmen müßten. Denn die Bauwerke zeigen auf einmal auch eine ganz andere politische Beurtheilung Justinians, als die Historien. Diese lassen es neben spärlichem Lobe an offenem und verdecktem Tadel nicht fehlen. In den Bauwerken aber ist Justinian ein tadelloser, mit keinem Lobe würdig zu lobender Herrscher allerersten Ranges — wir werden uns später noch zur Genüge überzeugen von der politischen Heuchelei dieses Panegyrikus. Da nun die plötzliche religiöse Umstimmung mit dieser politischen aufs Engste im Zusammenhang steht, werden wir nicht irren, wenn wir auch die religiöse Umstimmung für Heuchelei halten. Sie ist in der That nur ein Stück der politischen. Die untrennbare Zusammengehörigkeit beider Unwahrheiten und die Einsicht, daß Prokop in diesem Buch die religiöse Heuchelei als Mittel zum Zweck der politischen Schmeichelei getrieben habe, erhellt, wie aus der ganzen Anlage der Schrift, so namentlich aus zahlreichen Stellen von dem Gedankengang der folgenden:

„Nicht nur hilft Gott dem Kaiser im Einzelnen bei seinen Bauwerken, wenn man alle Verdienste Justinians erwägt, so kommt man zu der Annahme, nur zu diesem Ende, um Wohlthaten zu verbreiten, hat er die Herrschaft überkommen, indem (hierin) Gott sichtlich für das Heil des Römervolkes gesorgt hat[1]). Diese Aeußerung ist der Superlativ der Lüge in den Bauwerken, der religiösen und der politischen; ganz anders urtheilen die Historien und das direkte Gegentheil stellt die Geheimgeschichte in dem Satz auf: Justinian richtet das römische Volk zu Grunde; er ist entweder selbst ein böser Dämon oder doch ein Werkzeug der Hölle, zum Verderben des Römerreiches auf die Erde geschickt.

Das Ergebniß dieser unserer Untersuchung ist: die Bauwerke können nicht in Betracht kommen, wenn es sich um den Beweis der Ansichten Prokops über das Christenthum handelt. In den Historien aber zeigt sich eine kühle Gleichgültigkeit gegen diese Religion, deren Wahrheit ebenso skeptisch dahin gestellt bleibt, wie die anderer Gottesanschauungen. Keineswegs wird sie direct abgelehnt, aber eigentlich kann man von Gottes Wesen nichts wissen und aussagen, als

---

1) ae. II. 9. p. 236. ebenso ae. II. 6. p. 226. *ἐφάνη Ἰουστινιανὸς βασιλεὺς τοῦτο πρὸς τοῦ θεοῦ κεκομισμένος ἀξίωμα πάσης ἐπιμελεῖσθαι καὶ ὡς ἔνι μάλιστα μεταποιεῖσθαι τῆς Ῥωμαίων ἀρχῆς.*

ein paar dürftige Sätze, welche nicht specifisch christlich sind. Das Christenthum hat also auf Prokops Gottesidee nur den Einfluß gehabt, daß es erstens durch seine Autorität das Uebergewicht der theistischen Ansicht in ihm bestärkte und daß zweitens dem Prokop halb unbewußt so manche Züge seines persönlichen Gottes sich christlich färbten. Es steht damit nur für uns, nicht für ihn, in Widerspruch, daß er Christus daneben für ein göttliches Wesen erklärt. — Den rechten Ausgangspunkt zur Erklärung der Gottesanschauungen Prokops gewährt uns also das Christenthum nicht; wir müssen uns nach einem anderen Gedankenkreise umsehen, aus welchem die Genesis seiner Vorstellungen hierüber sich ableiten läßt; denn wir müssen wenigstens den Versuch machen, den inneren Zusammenhang dieser Vorstellungen unter einander und mit einer gemeinsamen Basis zu erfassen. Wenn wir neben diesem Zusammenhang manchmal einen unvermittelten Gegensatz, ja einen unversöhnten Widerspruch antreffen, darf uns das nicht befremden; ja, wenn in dem Ausgangspunkt selbst ein Widerspruch liegt, so hat dies einen Prokop gewiß am wenigsten gestört.

Wir können die Lücken und die Fehler in Prokops Gedanken nicht beseitigen; wir müssen sie nur konstatiren und ihre Entstehung zu begreifen suchen.

Auch in religiös-philosophischer Hinsicht ist es nicht möglich, die verschiedenen Aeußerungen Prokops zu vereinen und sie widerspruchslos darzustellen. Denn der Widerspruch liegt in Prokop selbst; verschiedene Bildungselemente, entgegengesetzte Anlagen, widerstreitende Erfahrungen ringen in seinen Gedanken und es ist ihm nicht gelungen, über Zweifel und ein eklektisches Nebeneinander von Möglichkeiten hinaus zu einer vernunftnothwendigen Einheit durchzudringen. Den führenden Hauptfaden in diesem Gewirr giebt uns auch hier an die Hand, was wir als das Charakteristische seiner Ethik und seiner ganzen Geistesgestaltung kennen gelernt haben, nämlich die antike Anschauung und die antike Bildung.

Sie bildet die Grundlage auch der religiösen und religionsphilosophischen Vorstellungen Prokops, welche von den übrigen Einflüssen nicht allzuwesentlich modificirt wird.

Es ist nun aber in der antiken Auffassung der Weltlenkung derselbe unversöhnte Widerspruch, der die Gedanken Prokops mit einander streiten macht und der, verstärkt durch sein schiefes Verhältniß zu den christlichen Ideen, die er weder ablehnen noch an-

nehmen kann und geschärft durch seine wechselnde Zufriedenheit und Unzufriedenheit mit seiner Zeit, ihn zu ergebnißloser Skepsis geführt hat.

Der Anthropomorphismus der alten Völker hat eine Vielheit von Göttern nach ihrem eigenen menschlichen Bilde geschaffen. Die Phantasie, die untrennbare Begleiterin des Religionstriebes, hat diese Götter mit allen Vorzügen und Fehlern, Neigungen und Leidenschaften der Menschen ausgestattet.

Diese vermenschlichten Götter genügen nun aber schon ihrer Vielheit, dann ihrer Vermenschlichung wegen, dem edelsten Bedürfniß in dem manchfach zusammengesetzten Religionstrieb nicht: der Annahme einer einheitlichen, absolut vernünftigen Allmacht. Daher waltet auch in dem buntesten Polytheismus, gegenüber der zügellosen Phantasie, die immer neue Götter schafft, ein monotheistischer Zug und es wird, weil jene Vielheit von Göttern nicht befriedigt, Ein oberster Gott als Beherrscher der anderen gedacht, der an Macht und Weisheit allen Anderen überlegen ist. Dies ist ein Versuch des in dem Religionstrieb verhüllt liegenden philosophischen Bedürfnisses, dem Polytheismus und der unlogischen Vermenschlichung des Göttlichen zu entrinnen.

Aber dieser Versuch mißlingt. Auch der oberste Gott, auch Zeus, Jupiter, Odhin u. s. w. ist von der Phantasie der Mythe mit so vielen menschlichen Zügen gezeichnet, man weiß so viele „Menschlichkeiten" auch von ihm, daß die bloß comparative größere Macht und Weisheit nicht genügt; der Mensch will das Göttliche absolut, — der oberste Gott des Polytheismus ist relativ. Schon in der subjectiven Einzelheit dieses *persönlich* gedachten Gottes, der dann mit allen Eigenschaften der *menschlichen* Seele ausgestattet wird — natürlich, da der Mensch keine andere Persönlichkeit kennt, als die eigene — nur in übermenschliche Größe gemalt, liegt dies Endliche, einem tieferen Drange nicht genügende. Dieser oberste Gott hat, wie der Mensch, einen Willen und Leidenschaften wie Liebe, Haß, Zorn, Eifersucht. Der Mensch hat nun gar keine Garantie dafür, daß dieser Wille und diese Leidenschaften immer das Absolut-Vernünftige wollen; jede Persönlichkeit, die wollen kann, muß mehrerlei wollen können. In monotheistischen Religionen ist diese Persönlichkeit an sich reiner gedacht, aber wegen der unvermeidlichen Vermenschlichung, welche in der Beilegung menschlicher Geistes- und Seelenkräfte liegt, ist doch auch hier die Schwierigkeit eines Willens, der immer nur Eins, das „Heilige" d. h. das Sittliche, Vernünftige

wollen kann, logisch nicht eben leicht zu lösen. Es kommt eben bei jedem Versuch, die Frage vernünftig zu behandeln, die Wahrheit zu Tage, daß die nach menschlichem Bild gedachten subjektiven Formen des Geistes nur ein menschliches Bild sind für den objektiven Geist, d. h. für ein absolutes Vernunft-Gesetz, welches dann als das „Wesen" oder die „Natur Gottes" bezeichnet wird und jenen angenommenen subjektiven Willen mit Nothwendigkeit beherrscht. Daß aber vollends der oberste Gott des polytheistischen Heidenthums, daß ein Zeus oder Jupiter nicht das Ideal eines immer heiligen Willens gewährt, liegt auf der Hand. Das religiöse und philosophische Bewußtsein, welches von dem Anthropomorphismus der unlogischen und unheiligen vielen Götter zu der Vorstellung von dem Einen obersten Gott flüchtete, findet auch hier keine sittliche und logische Befriedigung und steigt auf zu dem Gedanken eines ewigen Gesetzes, welches unveränderlich, ohne bewußten Willen, mit ewig gleichem Tactschlag sich vollzieht. Es steht natürlich auch über dem obersten Gott, wie dieser über den anderen Göttern. Auch diesen Schritt hat die antike Religion gethan. Nun ist aber Religion nicht Wissenschaft und die religiös-phantastischen Vorstellungen der Hellenen sind weit davon entfernt, alle die Consequenzen zu ziehen, welche in der Annahme eines solchen Schicksals verhüllt liegen. Sie sehen nicht ein, daß ein solches Schicksal die Mitexistenz der persönlichen Götter und des obersten Gottes überflüssig, ja unmöglich macht. Vielmehr werden mit der für die mythologische Vorstellungsweise charakteristischen Inconsequenz und phantastischen Willkür das Schicksal, Zeus und die anderen Götter über und nebeneinander gedacht, und es hängt von unberechenbaren Umständen ab, ob in einem gegebenen Fall, z. B. einer Schlacht, das Schicksal oder Zeus oder der Specialgott dieses Gebiets, also z. B. der Kriegsgott, als entscheidend gedacht wird. Es ist nicht nöthig, diese Sätze als echten Ausdruck der antiken Anschauung erst noch zu beweisen; jede Seite in Homer und den anderen Dichtern belegt sie. So ist es vom Schicksal bestimmt, daß Troja fallen, daß Achilleus oder Sarpedon früh sterben muß, Zeus kann mit all seiner sonst gepriesenen Macht daran nichts ändern; er erforscht mit der Wage den Beschluß des Schicksals und kann nichts thun, als sich ihm unterwerfen.

Er kann nur innerhalb der vom Schicksal gezogenen Grenzen die Modalität, die Art und Weise dessen was geschehen muß, näher bestimmen, sofern über dies Detail das Schicksal nichts bestimmt

hat; in diesem Sinne kann er, können aber auch die andern Götter, im Gebet angerufen werden.

Daneben besteht aber auch eine fast häufiger begegnende Ansicht, welche von dem Schicksal ganz abstrahirt und Zeus oder dem Specialgott des Falles allein die Lenkung der Geschicke des Einzelnen beilegt.

Besonders charakteristisch für den starken Zug des religiösen Bewußtseins zu dem Anthropomorphen, zu der Personification, ist nun aber, daß die Hellenen auch das unpersönliche Schicksal, zu dem sie sich erhoben, weil die vermenschlichte Persönlichkeit des Zeus keine Garantie bot für einen immer und nothwendig sittlich vernünftigen Willen, selbst wieder personificiren, es strafend, rächend als Nemesis denken oder gar es in drei Personen auseinanderlegen, indem sie es, wie die Germanen unter der Dreizahl der Nornen, als den nothwendigen Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft denken. Diese Gestalten haben nur Einen Willen, das Schicksal, denn sie sind ja nur gebildet, um das Schicksal als einen Willen denken zu können. Frägt man nun aber nach dem Wesen, nach der Gerechtigkeit und Vernünftigkeit jenes Schicksals, so stößt man wieder auf Widersprüche. Da nämlich die Menschen in manchen Fällen Schuld und Unrecht von äußerem Unglück gefolgt sehen, so fassen sie dieses als Strafe, welche (von dem gerechten Gott oder, bei der Ansicht, von der wir hier sprechen) von dem vernünftig-gerechten Schicksal ausgeht. Weil aber in eben so vielen Fällen das Unrecht seinen Zweck erreicht, der Böse ohne äußere Strafe sein Leben beschließt, so wird das Ausbleiben dieser Strafe bei Annahme des persönlichen Gottes mit der Unerklärlichkeit seiner Rathschlüsse erklärt, d. h. eben nicht erklärt, oder es wird die Strafe in das Jenseits verlegt. Wird aber ein Gesetz als oberste Macht angenommen, so übrigt philosophisch natürlich nur die Annahme, daß dasselbe nicht das äußere Wohl und Wehe der Menschen zu seinem Bestimmungsgrund hat; die populäre Vorstellung aber drückt diesen Gedanken in der Klage aus, daß das „blinde" Schicksal, der „Zufall" die Welt regiere und nicht nach Würdigkeit, sondern nach Laune Glück und Unglück vertheile.

Die Aufzählung all' dieser möglichen, vielfach widersprechenden Anschauungen und die Hinweisung darauf, daß sie sämmtlich in den antiken Religionsvorstellungen vorkommen und sämmtlich in dem Mangel philosophischen Denkens ihren Grund haben, war noth-

wendig; denn alle diese widerstreitenden Ansichten sind, mehr oder weniger entwickelt, in Prokops Geiste vertreten. Sie sind in diesem unversöhnten Nebeneinander aus den Voraussetzungen seiner antiken Bildung und Sinnesart und aus seiner Unfähigkeit, philosophisch zu denken, hervorgegangen; bald, je nach seinen Eindrücken und Erlebnissen, macht sich mehr die eine, bald die andere überwiegend geltend; er ist nicht so unklaren Geistes, daß er dies Widersprechende seiner Sätze nicht erkannt hätte; er hat auch, wie man deutlich sieht, wiederholt und ernstlich gestrebt, über diese Widersprüche hinaus zu einem bestimmten, einheitlichen Ergebniß zu gelangen; aber die geistige Kraft versagt ihm, es gelingt ihm nicht, sich über die populäre Vorstellungsweise zu erheben, welcher das Unlogische unvermeidlich anklebt, und, verzweifelnd an der Möglichkeit einer widerspruchslosen Beantwortung dieser Fragen, schließt er ab mit einer flachen Skepsis. Denn es ist dies, um das nochmal einzuschärfen, nicht etwa jene Skepsis, welche das Kennzeichen gerade der gründlichsten Methode und der echtesten Wissenschaft ist, es ist nicht etwa die speculative Erkenntniß, daß die Arbeit des philosophischen Gedankens eine unendliche ist, daß niemals ein einzelnes System die ganze und absolute Wahrheit, sondern immer nur eine relative Spiegelung derselben in dem individuellen Bewußtsein des Einzelnen, seiner Zeit und seines Volkes ist. Sondern es ist jene Gedankenschwäche, welche, nach einigen Versuchen, ein bequemes Dogma festzustellen, ermüdet und gleichgiltig die Sache auf sich beruhen läßt. Alle oben angedeuteten Auffassungen, wie sie die antike Vorstellungsweise und die gewöhnliche, unspekulative Reflexion des „gesunden Menschenverstandes" mit sich bringen, finden sich in Prokop vertreten. Die Geschicke der Menschen werden gelenkt bald vom blinden Zufall, bald von einem sittlich vernünftigen Schicksal, bald von einem gerecht strafenden und lohnenden Gott. Dieser persönliche Gott wird manchmal ganz christlich gedacht, bald mehr in der Art der spätheidnischen Aufklärung, welche ja auch zu monotheistischen Resultaten gelangte; bald steht dieser Gott ganz allein, bald das Schicksal neben ihm und es wird der Versuch gemacht, das Verhältniß dieses Schicksals zu seinem Willen zu bestimmen. Ja, sogar leise Spuren von Polytheismus lassen sich wahrnehmen, sofern die Existenz und Macht der alten Heidengötter, in früherer Zeit wenigstens, stillschweigend vorausgesetzt scheint und auch in der Gegenwart die Existenz und Wirksamkeit von bösen Dämonen ausdrücklich angenommen wird. Die größte Schwierigkeit in dieser Un-

tersuchung liegt darin, zu unterscheiden[1]), welche Stellen bloße Redensarten und welche eine wirkliche Ansicht Prokops enthalten, in welchen Stellen er sich gedankenlos eines zeitgeläufigen Ausdrucks bedient und in welchen er sein Wort mit Absicht wählt, und endlich ist es gar nicht leicht, bei den zahlreichen hierher gehörigen Stellen seiner Reden (und Briefe) zu erkennen, ob eine dem Redenden in den Mund gelegte Ansicht zugleich die Meinung Prokops ausspreche oder lediglich jene Person, ihr Volk, ihre Bildungsart charakterisiren solle (s. oben S. 99. f.).

Man kann deshalb eine ganze, sehr umfangreiche Gruppe von Stellen nicht als Belege für Prokops eigene Ansicht verwenden, nämlich die sehr häufigen Variationen über das Hauptthema der meisten Schlacht- und Staatsreden seiner Feldherrn und Könige, Priester und Gesandten, daß Gott der gerechten Sache den Sieg verleihe. Diese Byzantiner, Gothen, Vandalen, Franken, Langobarden u. s. w. sind ja Christen und sprechen zu christlichen Truppen (Vgl. G. II. 14. p. 201. IV. 18. p. 551. IV. 12. p. 519.), auch die Perser glauben an einen persönlichen, strafenden und lohnenden Gott (P. II. 9. p. 192. I. 14. p. 67.) und Prokop legt ihnen deshalb die für diese Situationen natürlichsten und rhetorisch so gut auszubeutenden Lehren des Christenthums oder doch eines dem Christenthum sehr nahe stehenden Theismus in den Mund, ohne daß sie deshalb gerade seiner eigenen Ansicht ganz entsprächen. Manche dieser Stellen sind so stark christlich gefärbt, daß sie, als des Historikers Ansicht gedacht, ihn viel zweifelloser zum Anhänger dieser Religion stempeln würden als andere Stellen gestatten.

Ein deutlicher Beweis, daß Prokop keineswegs immer die Ansichten dieser Art theilt, welche er vorträgt, liegt in folgendem Beispiel: ein christlicher Priester, dessen Gesuch von Totila abgewiesen worden, sagt, er wende seine Bitten von ihm ab zu Gott, der da zu zürnen pflegt denjenigen, welche fromme Bitten stolz verschmähen[2]). Daß aber Prokop bei dieser ganzen Ausführung nicht auf Seite des Priesters steht, erhellt daraus, daß bald darauf Totila bei der Er-

1) Teuffel S. 69 beachtet die Bedeutung dieser Unterschiede doch zu wenig. Daher er denn S. 74 die Strafen durch Gott und die durch das Schicksal gemischt zusammenstellt und das *δαιμόνιον* der *τύχη* gleichsetzt.

2) G. III. 16. p. 345. *μεθεὶς τὴν πρὸς σὲ δέησιν τὴν πρεσβείαν ἐς τὸν θεὸν μεταθήσομαι. ὃς δὴ τοῖς τὰς ἱκετείας ὑπερφρονοῦσι νεμεσᾶν εἴωθεν.*

oberung von Rom den gefangenen Priester sehr ironisch anläßt und dieser antworten muß: „Gott hat mich zu deinem Knecht gemacht.“ (G. III. 20. p. 364.)

Jenen Gedanken, daß Gott der gerechten Sache den Sieg verleihen, das Unrecht durch Niederlage strafen werde, hat nun Prokop bis zum Ueberdruß in seinen Reden wiederholen lassen.

Belisar will seine Truppen von Excessen gegen die Provincialen in Afrika abhalten und hebt an: „Wenn ich zu Neulingen spräche, bedürfte ich weitläufiger Ausführung darüber, wie viel die Gerechtigkeit zum Siege verhilft. Wer den Krieg nicht kennt, der meint, der Ausgang hänge nur ab von der Kraft der Arme. Ihr aber, die ihr oft Feinde besiegt habt, welche euch an Zahl, Kraft und Tapferkeit gleichstanden und manchmal ebenso auch von solchen besiegt wurdet, ihr wißt, daß zwar die Menschen auf beiden Seiten fechten, daß aber Gott es ist, der den Preis ertheilt und den Sieg gewährt, wie es ihm gut scheint. Deshalb kömmt auf Körperkraft, Waffenübung und Kriegsrüstung weniger an, als auf die Gerechtigkeit und das Verhältniß zu Gott .... Ich werde daher unter meinen Fahnen keinen Mann fechten lassen, der nicht die Hände rein von Schuld erheben kann. Denn Tapferkeit vermag nicht zu siegen, streitet nicht neben ihr die Gerechtigkeit [1].“

Auch später schärft er den Truppen Mannszucht ein, „auf daß ihnen Gott gnädig gesinnt sei, denn wer Unrecht thut, hat ihn nicht zum Helfer“ (I. 16. p. 379.) und er sagt vor der entscheidenden Schlacht: „Vieles verheißt uns den Sieg; (vor Allem) die Gerechtigkeit unseres Unternehmens; denn wir sind hier, von den Feinden unser Eigenthum zu nehmen .... Nothwendig streitet Gott für diejenigen, welche Gerechtes erstreben [2].“

---

1) V. I. 12. p. 364. *μάχονται μὲν ἐξ ἑκατέρας ἀεὶ στρατιᾶς ἄνθρωποι, βραβεύει δὲ ὁ θεὸς ὅπως ποτὲ αὐτῷ δοκεῖ καὶ τὸ τοῦ πολέμου δίδωσι κράτος .... τήν τε τοῦ σώματος εὐεξίαν καὶ τὴν ἐν τοῖς ὅπλοις ἐπιμέλειαν καὶ τὴν ἄλλην τοῦ πολέμου παρασκευὴν περὶ ἐλάσσονος προσήκει τοῦ τε δικαίου καὶ τῶν ἐς θεὸν ἡκόντων ποιεῖσθαι.* Wohl ungefähr in diesem Sinne ists gemeint, obwohl nicht ohne fatalistischen Beigeschmack, wenn die Gothen nach dem Fall ihres letzten Königs erklären, sie sähen ein, daß sie gegen den Willen Gottes stritten und wollten deshalb den Kampf aufgeben. G. IV. 35. p. 641. *μεμαθηκέναι ὡς πρὸς τὸν θεὸν σφίσιν ὁ ἀγὼν γένοιτο.*

2) l. c. 19. p. 387... *πολλὰ ἡμῖν πρὸς τὴν νίκην ἐφόδιά ἐστι · τό τε δίκαιον, μεθ᾽ οὗ πρὸς τοὺς δυσμενεῖς ἥκομεν ... ἥ τε γὰρ τοῦ θεοῦ ξυμμαχία τοῖς τὰ δίκαια προτεινομένοις προσγίνεσθαι πέφυκε.* vgl. P. I. 14. p. 67. „Nicht der, wer den Krieg hervorruft, pflegt zu siegen, sondern wer ungerechte

Ganz besonders häufig und nachdrücklich wie nie wird diese theistisch-moralische Auffassung ausgesprochen von dem Gothenkönig Totila, so daß man fast versucht wäre, hierin mehr als die Willkür des Rhetors zu suchen. Indessen, der große Glückswechsel der Gothen, welchen Totila herbeiführte, bot eben wie nichts anderes Gelegenheit, über das Thema „Sieg durch Tugend und Gerechtigkeit" zu moralisiren [1]). Er beharrt gegenüber den Bitten des Heeres auf der Bestrafung eines Gothen, der eine Italienerin vergewaltigt hat und erklärt, solche Gerechtigkeit allein verbürge den Sieg. „Im Anfang dieses Krieges, sagt er, sind wir, obwohl mächtig an Zahl und Kriegsrüstung, den Byzantinern erlegen, weil wir, unter Theodahad stehend, einem Mann, der das Gold mehr schätzte, als die Gerechtigkeit, Gottes gnädige Gesinnung wegen jener Ungerechtigkeit nicht für uns hatten ...... Jetzt aber hat Gott genug an unserer Bestrafung für unsere Schuld, gestaltet unser Leben wieder nach unserem Wunsch und führt unsere Sache besser, als wir hoffen konnten. Deshalb müssen wir uns durch Gerechtigkeit den Sieg erhalten. Denn es ist nun einmal nicht möglich, daß, wer Unrecht thut und Gewalt übt, im Kampfe siege, sondern das Glück im Kriege wird ausgetheilt nach Maßgabe des Lebenswandels eines Jeden [2])."

An den Senat von Rom schreibt der König: „Nicht unsere Tapferkeit hat diese Männer (die Byzantiner) überwunden, sondern es hat sie in ihrem Erliegen die Strafe ereilt für ihre Frevel gegen euch, und es wäre doch höchst ungereimt, wenn ihr das Leidensschicksal derer theilen wolltet, welche Gott um euretwillen straft." (G. III. 9. p. 314.) Und nachdem er Rom wieder gewonnen, spricht er also zu seinen Gothen: „Nicht um euch eine neue und unbekannte Ermahnung zu geben, Waffenbrüder, habe ich euch versammelt, son-

---

Kränkung abwehrt" (P. II. 3. p. 166.). „Verständige und gottesfürchtige Menschen vermeiden den Krieg, thörichte und solche, denen nichts daran liegt, ob Gott ihnen zürne, geben Anlaß zum Krieg (P. II. 5. p. 170.) und wer Friedenseide geschworen hat, der suche nicht, sie durch Ausflüchte zu umgehen, denn die Gottheit ist zu hoch, als daß sie sich von irgend einem Menschen täuschen lasse (l. c.)." „An allem anderen, sagt Narses zu Taginas, seid ihr den Feinden überlegen; nichts braucht ihr noch, als die Huld Gottes; um diese bittet eifrig; die Feinde bieten uns die Stirn, nicht aus Siegeszuversicht, sondern weil Gott sie offenbar zur Strafe für ihre früheren Thaten führen will." (G. IV. 30. p. 615.)

1) Und anderseits fehlen auch in seinen Reden fatalistische, aber freilich nur leise Spuren nicht. G. IV. 30. p. 615.

2) G. III. 8. p. 312. *πρὸς τὸν βίον ἑκάστου ἡ τοῦ πολέμου πρυτανεύεται τύχη.* Aehnlich Belisar III. 10. p. 319.

dern, was ich schon oft zu euch gesprochen, und was beherzigt zu haben euch das größte Glück gebracht hat, will ich wiederholen. Verachtet deshalb meine Rede nicht, denn Reden, die zum Glücke führen, sollen dem Menschen nie zu viel werden, wenn ihn auch die Wiederholung belästigt. Ich erinnere wieder daran, wie wir früher, obwohl wir 200,000 Mann trefflicher Krieger, große Schätze und die Fülle von Pferden und Vorräthen hatten, von 7,000 Griechlein besiegt, der Herrschaft und alles Anderen ohne Sinn und Verstand beraubt wurden. Die Gründe davon wißt ihr wohl und ich kann sie dahin zusammenfassen, daß die Gothen früher, die Gerechtigkeit allem anderen nachsetzend, gegen einander und die unterworfenen Stämme vielfach frevelten. Dadurch bewogen, zog Gott, wie natürlich, gegen uns mit den Feinden zu Felde. Und deshalb wurden wir, wiewohl an Zahl, Tapferkeit und allem Kriegsgeräth den Feinden weit überlegen, von einer ganz unansehnlichen Macht besiegt. So steht es denn bei euch, das gegenwärtige Glück zu erhalten, indem ihr die Gerechtigkeit erhaltet. Schlagt ihr um, so wird auch Gott euch sofort feindlich sein. Denn nicht einer bestimmten Race Menschen oder einem einzelnen Geschlecht von Völkern leiht er seine Hülfe, sondern denen, die am meisten die Gerechtigkeit ehren. Und ihm ist es keine Mühe, das Glück auf Andere zu übertragen; denn dem Menschen liegt nur ob, nicht unrecht zu thun, in Gottes Wesen aber liegt es, daß Alles in seiner Macht steht." (G. III. 21. p. 367.) Und ferner: „Große Siegeshoffnung gewährt euch die Frevelhaftigkeit der Feinde; denn also haben sie sich gegen ihre Unterthanen benommen, daß die Italiener keiner weiteren Strafe für ihren Verrath gegen uns Gothen bedürfen, in solchem Maße haben sie mit einem Worte alles Böse von den so freundlich aufgenommenen Byzantinern erdulden müssen. Welcher Feind aber ist leichter zu besiegen, als der schlecht bei Gott angeschrieben steht?" (G. III. 4. p. 296.)

Auch sonst wird sehr häufig der persönliche Gott als Leiter der menschlichen Geschicke bezeichnet. Interessant ist in dieser Hinsicht namentlich eine Stelle, welche neben der göttlichen Führung die Freiheit des menschlichen Willens zu wahren scheint: der Mensch kann bis zu einem gewissen Grade der Leitung Gottes zuwider handeln. „Ergebt euch, spricht ein Römer zu belagerten Persern, und tödtet euch nicht selbst; sehet zu, daß ihr hierin nicht undankbar gegen Gott handelt. Denn, wenn dieser gewollt hätte, daß ihr sterben

solltet, hätte er euch nicht in die Gewalt solcher Feinde gegeben, die euer Leben zu erhalten gewillt sind[1])."

In sehr vielen Fällen möchte ich nun aber den Ausdruck Gott (*θεός, ὁ θεὸς*) nur für gedankenlose Accommodation an die übliche Sprachweise halten, ohne anzunehmen, daß Prokop immer dabei den persönlichen Gott im bewußten Gegensatz zu der „Gottheit", wie als Hort des Sittlichen am Ende auch das unpersönliche Schicksal heißen kann, gedacht habe. So wenn er sagt, Frevler handeln ohne Scheu vor Gott und den Menschen (P. I. 24. p. 122. 23. p. 119.). Von der großen Seuche, sagt er, lasse sich vom Menschen keine Ursache und Erklärung angeben, „außer, daß man sie auf Gott zurückführt"[2]). Aber mit diesem Gedanken wird nicht recht Ernst gemacht: die Seuche hat gar keine sittlichen Wirkungen und geradezu wird gezweifelt, ob der Umstand, daß sie gerade die schlechtesten übrig läßt, auf Absicht (d. h. also auf ihre bewußte Beherrschung durch Gott) oder auf Zufall zurückzuführen sei[3]).

Indessen, wenn wir auch bei der Untersuchung von Prokops Theismus von den Bauwerken ganz absehen, ebenso von den Reden in den Historien und endlich auch manche andere Aeußerungen dieses Inhalts für nicht ganz aufrichtig oder wenigstens für nicht ernstlich durchdacht halten müssen, so bleibt doch noch ein starker Rest von Stellen, welche beweisen, daß Prokop, zeitweise wenigstens, von der Persönlichkeit Gottes und seiner entscheidenden Weltlenkung so fest überzeugt war, als er bei seiner skeptischen Art überhaupt von irgend etwas überzeugt sein konnte.

---

1) G. IV. 12. p. 519. Eine starke, aber in ihrer Aufrichtigkeit verdächtige, theistische Stelle ist die Bezeichnung des Priesters Baradotos, der „ein gerechter und von Gott sehr geliebter Mann" heißt und dessen Gebet „jedesmal bei Gott bewirkt, was er will, dessen Antlitz schon auf den ersten Blick zeigte, daß Gott das höchste Wohlgefallen an ihm haben müsse." (P. II. 13. p. 211.) Ein anderer sehr prägnant theistischer Satz wird den christlichen Langobarden in den Mund gelegt. G. II. 14. p. 201. *μαρτυράμενοι τὸν θεὸν οὗπερ τῆς ῥοπῆς καὶ βραχεῖά τις τὸ παράπαν ἰκμὰς πάσῃ τῇ ἀνθρώπων δυνάμει ἀντίξους ἔσται.* Vgl. ferner Stellen wie V. II. 29. p. 529. G. II. 28. p. 264. *πρὸς τοῦ θεοῦ πολεμεῖσθαι οἰόμενοι* I. 29. p. 135. *ὅσα ἂν ὁ θεὸς διδοῖ τοὺς πολεμίους ἐργάσασθαι.* P. I. 7. p. 38. *θεὸς παραδιδόναι σοι Ἄμιδαν ἤθελε.* Ein Sclave lobt seinen milden Herrn und sagt, Gott werde ihm seine Güte reich vergelten. G. III. 14. p. 332. *πολλὰ μέν οἱ διὰ τοῦτο πρὸς τοῦ θεοῦ ἰσχυρίσατο ἀγαθὰ ἔσεσθαι,* aber die *τύχη* hat ihm diesen Herrn zugetheilt.

2) P. II. 22. p. 249. *πλήν γε δὴ ὅσα ἐς τὸν θεὸν ἀναφέρεσθαι.*

3) l. c. p. 258. *εἴτε τύχῃ τινὶ εἴτε προνοίᾳ.*

Wie die Menschen aufgefordert werden, gerecht zu handeln, auf daß Gott ihre Tugend durch Glück belohne, wird eingetretenes Unglück als Strafe für frühere Verschuldung gefaßt[1]). Oft ist diese Anschauung nur stillschweigend durch den Zusammenhang der Thatsachen ausgedrückt, häufig aber wird dies Verhältniß von Schuld und Strafe geradezu ausgesprochen (G. III. 8. p. 314.) und zwar so oft, daß man diesen Gedanken zur Grundlage aller sittlichen Anschauungen Prokops hat machen wollen. Dies letztere nun zwar nicht mit Recht, denn wir werden sehen, wie ihm das Mißverhältniß von Tugend und Unglück, Laster und Erfolg nicht entgangen ist und ihn sogar irre gemacht hat an dem persönlichen, gerecht waltenden Gott. Aber die eine, die theistische Hälfte in Prokops bunt gemischter Philosophie ruht allerdings wesentlich auf dieser moralischen Anschauung; sofern und wo er Glück und Unglück, Lohn und Strafe gerecht vertheilt sieht, sofern und in solcher Stimmung glaubt er an den gerecht waltenden Gott und findet in solchen Fällen die Hauptstützen dieses Glaubens. Frappante Zufälle, die sich unter diesen Gesichtspunkt bringen lassen, wenn z. B. den Mörder an dem Orte seiner That der Tod ereilt, werden gern als Fälle der „Strafe Gottes" bezeichnet (G. IV. 33. p. 629.). Die Wege Gottes sind aber hierbei manchmal sehr verschlungen und seine Gerechtigkeit übt oft in seltsamer Weise Vergeltung.

So wird der böse Johannes von Kappadokien, nachdem er zehn Jahre lang ungestraft gefrevelt, durch den Haß der Kaiserin und die Schlangenfalschheit ihrer Freundin Antonina mittelst einer Reihe von empörenden Lügen und Intriguen aus seinem Amt gestürzt und verbannt. Gott bedient sich also der Bosheit von zwei verworfenen Weibern zu seinem heiligen Richteramt. Doch lebte der Gefallene in sehr erträglichen Verhältnissen zu Kyzikus „und die Römer grollten allgemein, daß dieser Mensch, der schlechter war als alle Teufel, ein unverdient glückliches Leben führe. Aber Gott, glaube ich, ertrug es nicht, daß Johannes mit so leichter Strafe davonkomme, sondern bereitete ihm eine große Züchtigung vor." Der Bischof von Kyzikus nämlich wird erschlagen, Johannes ohne hinreichenden Beweis für schuldig gehalten, und für diese That, deren er nicht überführt

---

1) So der Untergang des Perserkönigs Perozes mit seinen Söhnen und seinem Heer als Strafe für Bruch des beschworenen Friedens P. I. 4. p. 19. Eidbruch wird auch sonst bestraft P. II. 242. 240. *ἀλογήσας τὰ ὀμωμοσμένα.*

(ja an der er nach der Arcana unschuldig) ist, wird er nackt durch die Straßen gepeitscht, all seines Vermögens beraubt und in Aegypten in einen Kerker geworfen. Das ist „die Strafe Gottes[1]).“

b) Der Fatalismus Prokops und dessen Verhältniß zu der Freiheit des Menschen und dem persönlichen Gott.

Wenn nun Prokop, wie wir gesehen, in vielen Stellen im Anschluß an die aufgeklärte heidnische Philosophie und an das Christenthum, sowie aus einem gewissen moralischen Herzensbedürfniß jenen halb philosophischen, halb religiösen Theismus bekennt, welcher für Geister oder richtiger für Naturen, wie die seine, so viel Bequemlichkeit bietet, so haben ihn doch daneben andere Einflüsse zur Annahme eines unpersönlichen Schicksals geführt, über dessen Verhältniß zu seinem persönlichen Gott er aber freilich nie zu widerspruchsfreier Klarheit gelangt ist.

Dieser Fatalismus Prokops ist einer der interessantesten Züge seines geistigen Charakterbildes; er bildet einen seltsamen Gegensatz zu dem ihn sonst beherrschenden Theismus; von Pantheismus im Gegensatz zu Theismus kann bei Prokop keine Rede sein, da er zu einer systematischen wissenschaftlichen Ausführung seiner Zweifel am Theismus entfernt nicht gekommen ist[2]).

Dieser Fatalismus Prokops ist viel häufiger gescholten als begriffen und in seiner Entstehung erklärt worden[3]).

---

1) P. I. 25. p. 136. Hätte er Johannes für auch im Uebrigen unschuldig gehalten, so stände hier statt ἡ θεοῦ δίκη die willkürlich spielende τύχη.

2) Der Begriff des „Gesetzes“, d. h. eine allgemeine Vernunftnothwendigkeit im Gebiet der Natur und des Geistes ist ihm kaum aufgegangen, keinenfalls von großer Bedeutung; er spielt nur mit dieser Vorstellung und überträgt das bewußte Rechtsgesetz gleichnißweise auf das Gebiet der unbewußten Natur: so wenn er einmal von der See sagt, sie erstrecke ihre Brandung an einer bestimmten Stelle nicht weiter, „gleichsam ein Gesetz scheuend, mit Nothwendigkeit durch dasselbe gebunden und bewacht, daß sie nicht eine der vereinbarten Bestimmungen überschreite“ (G. IV. 6. p. 487.) oder, wenn er ein andermal bei einem rhetorischen Gleichniß sagt, Hunde und Wölfe verhalten sich überall gleich gegen die Schafe, „wie wenn die Natur als eine Gesetzgeberin Hunden, Wölfen und Schafen eine solche Satzung auferlegt hätte.“ (G. IV. 19. p. 557.)

3) Weitaus das Beste hat auch über diesen Punkt Teuffel S. 63. 68—75. Doch kann ich in wichtigen Dingen auch mit ihm nicht einverstanden sein; vgl. sonst noch Reink. p. 13. 29. Kanng. I. p. XXVI. Eckh. p. 29. 30.

Manche haben die Frage nach der Genesis dieser Weltanschauung bei Prokop erledigt oder vielmehr zur Seite geschoben durch die Annahme, unser Autor habe seinen Fatalismus einfach dem Herodot nachgemacht[1]). Nun ist allerdings klar, nicht nur, daß Prokop sich in sehr vielen anderen Dingen ganz nach diesem Muster gerichtet hat, auch in diesen fatalistischen Ansichten hat er in Form und Sprache den ehrwürdigen Alten oft wörtlich abgeschrieben (vgl. unten den Anhang).

Allein hieraus ist doch keineswegs zu folgern, daß nur bloße Nachäfferei überhaupt unseren Historiker bewogen habe, sich diese ganze Weltanschauung wie ein fremdes Gewand anzuziehen. Wir werden nicht wohl den Vorwurf zu befahren haben, daß wir unsern „Helden" und seine geistige Größe zu hoch anschlagen. Aber in der That, mit einer solchen Annahme thut man doch einem Manne von des Prokopius Bildung — von seiner Begabung zu schweigen — Unrecht. Er ist gewiß kein philosophischer Kopf, aber sich eine fremde Weltanschauung ohne Weiteres fix und fertig aus einem anderen Autor entlehnen — das ist ihm denn doch nicht zuzutrauen.

Würden sich jene fatalistischen Gedanken nur in den Reden finden oder wären sie einfach und ohne weiteres Nachdenken aus Herodot recipirt und sonder individuelle Verarbeitung wiedergegeben, wir könnten noch eher ein Prunken mit Gelehrsamkeit oder eine gewisse, archaistische Affectation darin finden.

Aber dieser Fatalismus und die Versuche, ihn mit seinem Theismus zu vermitteln, haben dem Geschichtschreiber der Völkerwanderung, wie man deutlich sieht, große Schmerzen und ringende Zweifel verursacht. Oft und oft hat er danach gestrebt, sich ganz für die eine oder für die andere Ansicht entscheiden oder die beiden Ansichten combiniren zu können. Es ist ihm nicht gelungen, aber wir sehen in seinen Schriften deutlich die Spuren seines stets wiederholten Bemühens[2]). Es waren offenbar schwere Stunden, in welchen ihm die Zweifel an seinem behaglichen Theismus immer wiederkehrten, die eigenen Schicksale und die des Reiches und der Barbaren riefen sie stets aufs Neue wach, er hat, so gut es seine schwache Kraft vermochte, in diesen aus seinem innersten Wesen er-

---

1) Auch Eckh. p. 30. 31. neigt dieser Ansicht zu.

2) Das hat Teuffel zu wenig berücksichtigt.

folgenden widerstreitenden Elementen sich abgearbeitet, und nun will man ihm nachsagen, er habe diese Weltanschauung, das Product seiner Schmerzen und Zweifel, einem Anderen einfach abgestohlen! —

Wir werden uns nach einer weniger äußerlichen und mehr psychologischen Erklärung umthun müssen.

Und wir werden sie unschwer finden in unserer Gesammtauffassung von Prokops Geistesart und dem Eindruck der Zeitgeschichte auf diesen Geist.

Wir haben Prokop kennen gelernt als einen spät geborenen Sohn der Antike, als ganz durchdrungen von der Anschauungsweise und Bildung der versinkenden griechisch-römischen Welt.

Das aber in diesen Anschauungen die Schicksalsidee ganz unvermeidlich war, hat sich uns klar ergeben[1]).

Allein der Einfluß dieser Idee im Allgemeinen und die liebevollste Verehrung für ihre Vertretung durch Herodot im Besonderen würden wohl nicht hingereicht haben, den Fatalismus in Prokops Gedanken so mächtig zu entwickeln. Denn im Christenthum und in Prokops trostbedürftigem Gemüth lagen Elemente, welche schwerlich einen Zweifel am Theismus hätten aufkommen lassen.

Da war es der Gesammteindruck seiner Zeit[2]), die großen Katastrophen, die er erlebt, die er oft als nächster Augenzeuge mit angesehen hat, welche jene Anschauungen in ihm reiften. Im Vor-

1) Diese Wurzel des Fatalismus bei Prokop hat Teuffel S. 79 außer Anschlag gelassen.

2) Darin stimme ich mit Teuffel S. 77. überein, nur daß ich nicht die Tyrannei Justinians als das für die Stimmung Prokops allein Entscheidende ansehen kann; freilich wirkte dies Moment, wie wir unten ausführen werden, mächtig mit, und Teuffel hat es vortrefflich geschildert: „Wie der Frager sich zufrieden geben mußte, wenn sein Warum? zur Antwort erhielt: der Kaiser hat es befohlen, so gewöhnte sich das Gemüth und der Verstand bei den Fragen des Lebens sich damit zu begnügen, daß das Schicksal es so wollte. Wie des Kaisers Wille nicht weiter zu ergründen war und gegen seine Macht Keiner aufkam, so ist des Schicksals Schluß ebenso unergründlich als unwiderstehlich. Alles ist und fühlt sich absolut abhängig vom Kaiser und vom Schicksal. Und je eifersüchtiger gerade Justinian alle Regierungsthätigkeit in sich concentrirte, je eigenwilliger er darein fuhr, je unheimlicher er wühlte, je ängstigender er lauerte, um so gewisser mußte sich der geistigen Atmosphäre der Zeit eine dumpfe Stille und Ergebenheit mittheilen, die Prokop zwar in Bezug auf das diesseitige Fatum, den Kaiser, glücklich überwand (?), die aber zu tiefe Wurzeln geschlagen hatte im Geiste der Zeit, als daß er sich von ihr auch in Bezug auf das jenseitige Fatum ganz hätte losreißen können." Wie fern wir von dieser Parallele zwischen Kaiser und Fatum abweichen, wird sich unten zeigen.

dergrund seiner Gedanken stand der Verfall der römischen Macht und die Despotie des Kaisers, die ihm die Ursache dieses Verfalles erschien. Weiter sah er das Reich des furchtbaren Genserich in kürzester Zeit zerstört, sah den Staat des großen Theoderich fallen, sah zwei Könige kriegsgefangen nach Byzanz gebracht, sah zahllose Byzantiner und Barbaren von höchstem Glanz in tiefstes Elend sinken, sah endlich über ganze Völker, Länder und Städte durch Krieg, Erdbeben (vgl. Theophan. p. 353. 355.), Seuchen und Hunger (Theophan. p. 356.) furchtbare Verheerungen gebracht, all' das oft ohne Schuld der Betroffenen, ohne Möglichkeit der Annahme einer verdienten Strafe, wie es schien, aus reiner Willkür.

Da er nun solch grausame Tyrannei nicht von dem persönlichen Gott herleiten mag, so führen ihn diese Eindrücke zur Annahme eines Schicksals, eines unpersönlichen Fatums, das sich so plötzlicher und ungeheurer unmotivirter Glückswechsel freut und dadurch die Nichtigkeit aller menschlichen Strebungen einschärft[1]).

Wie stark diese Schicksalsidee seine Vorstellungen beherrscht, davon ist ein sehr auffallender Beweis, daß er bei Darstellung der Religion barbarischer Stämme es mit offenbarem Staunen als etwas höchst merkwürdiges hervorhebt, daß sie den Begriff des Fatums (*εἱμαρμένη*) gar nicht kennen, der ihm also unentbehrlich und selbstverständlich scheint.

„Die Anten und Sclavenen, sagt er, glauben, daß es nur Einen Gott gebe, das sei derjenige, der den Blitz führt und allein der Herr von Allem ist. Ihm schlachten sie Rinder und alle Arten von Opferthieren. Das Schicksal aber kennen sie gar nicht[2]) und räumen ihm nicht Einfluß ein auf die Menschen. Sondern, wenn ihnen eine Lebensgefahr droht, wenn sie z. B. erkranken oder in den Krieg ziehen, geloben sie, dem Gott, falls sie das Leben retten, ein Opfer

---

1) Daher so oft die Verbindung des Schicksals mit der Vorstellung des blinden rein zufälligen Loses: *ἢν δέ γε τὴν χείρω τύχην σοι κληροῦσθαι ξυμβαίη* spricht Belisar zu Totila G. III. 22. p. 372. Gut sagt Teuffel S. 77. „(Der Fatalismus) setzt alles Wirkliche geradezu als nothwendig .... und zwar nicht als logisch nothwendig, so daß es dem Geiste möglich wäre, dieser Nothwendigkeit nachzugehen, sie in sich nachzuerzeugen ... sondern als ... von einer übermächtigen Gewalt entweder ganz grundlos, völlig willkürlich oder wenigstens aus Gründen, die für den menschlichen Verstand nicht erkennbar sind, so wie es ist, geordnet."

2) *ἴσασιν*, der Ausdruck ist schlagend; es heißt nicht nehmen sie an, statuiren sie, sondern es giebt objectiv unzweifelhaft ein Schicksal und, wer das nicht annimmt, der kennt es eben nicht.

für ihre Seele zu bringen und, sind sie der Gefahr entkommen, so opfern sie, was sie gelobt haben und glauben, durch dieses Opfer sich ihre Rettung erkauft zu haben[1])."

Die Stelle ist vielfach bedeutsam. Einmal setzt nach derselben Prokop die Idee der Schicksalsnothwendigkeit als einer allgemein menschlichen voraus und ist befremdet, sie bei einem Volke gar nicht anzutreffen. Sodann zeigt sich, in welchen Dingen namentlich Prokop gewöhnt ist, an Schicksalsbestimmung zu glauben — in Gefahren und zweifelhaften Lagen, in Krieg und Schlachten zumal. Hier ist nach seiner Meinung der Ausgang ein für allemal bestimmt und als eine offenbar von ihm nicht getheilte und ihm auffallende Vorstellung berichtet er, daß jene Barbaren glauben, durch Opfer und Gebet von Gott glücklichen Ausgang erkaufen zu können. Ihm ist ein Gelübde eine Thorheit, denn das Unabänderliche kann nicht geändert werden. Da nun aber solche Gelübde, wie im klassischen Heidenthum, so im christlichen Religionsleben jener Zeit vorkamen, so bezeugt die Stelle wieder, wie fremd er diesen Vorstellungen gegenüber stand, wie in der That eben allen theistischen — so lange er gerade fatalistisch dachte[2]).

Die Vergänglichkeit aller menschlichen Größe, die Unbeständigkeit des Glückes, die Unsicherheit aller Zukunftspläne, die Unzuverlässigkeit auch der klügsten menschlichen Berechnung, die Unerklärlichkeit des Geschehenden überhaupt aus menschlichen Gerechtigkeitsgedanken — dies hat sich als Haupteindruck seiner Studien und noch mehr seiner Erlebnisse dem contemplativen Geist Prokops tief eingegraben.

---

1) G. III. 14. p. 334. *θεὸν μὲν γὰρ ἕνα τὸν τῆς ἀστραπῆς δημιουργὸν ἁπάντων κύριον μόνον αὐτὸν νομίζουσιν εἶναι καὶ θύουσιν αὐτῷ βόας τε καὶ ἱερεῖα ἅπαντα. εἱμαρμένην δὲ οὔτε ἴσασιν οὔτε ἄλλως ὁμολογοῦσιν ἔν γε ἀνθρώποις ῥοπήν τινα* (derselbe Ausdruck wie sonst vom persönlichen Gott) *ἔχειν, ἀλλ' ἐπειδὰν αὐτοῖς ἐν ποσὶν ἤδη ὁ θάνατος εἴη, ἢ νόσῳ ἁλοῦσιν ἢ ἐς πόλεμον καθισταμένοις, ἐπαγγέλλονται μὲν, ἢν διαφύγωσι, θυσίαν τῷ θεῷ ἀντὶ τῆς ψυχῆς αὐτίκα ποιήσειν, διαφυγόντες δὲ θύουσιν ὅπερ ὑπέσχοντο καὶ οἴονται τὴν σωτηρίαν ταύτης δὴ τῆς θυσίας αὐτοῖς ἐωνῆσθαι.*

2) Ferner berichtet Prokop, daß diese Barbaren noch Flüsse und Nymphen und einige andere höhere Wesen verehren und ihnen opfern — das verträgt sich also nach ihrer und wohl auch nach seiner Meinung mit der Annahme eines Einzigen Gottes — dieser Gott, der „Demiurg" des Blitzes und Herr der Welt, ist eben der eigentliche oberste und insofern alleinige Gott, als die anderen Wesen von ihm abhängen. So lax und unconsequent, wie diese Mythologeme, ist seine eigene Vorstellung.

Das grelle Lachen des gefangenen Vandalenkönigs über den Wechsel und die Nichtigkeit aller menschlichen Dinge, sein bitterer Ausruf: „Eitelkeit der Eitelkeiten!“ hat des Historikers volles Verständniß und ganze Sympathie.

Es ist die Laune des neidischen Schicksals — ebenfalls ein antiker Zug — die sich im Spiel mit dem Glück und Unglück der Menschen gefällt[1]). Belisar und seine Feldherren verzehren in der Burg des Vandalenkönigs das Mahl, welches für diesen gerüstet gewesen, aus seinen eigenen Geschirren tafelnd, von seinen eigenen Dienern bedient. „Da mochte man sehen das Schicksal triumphirend spielen und deutlich zeigen, daß Alles unter ihm stehe und nichts den Menschen eigen gehöre[2]).“ Die großen Katastrophen in Natur und Geschichte und die schrankenlose Willkür des Despotismus haben ein furchtsames Gefühl allgemeiner Unsicherheit über Prokop gebracht; jeden Augenblick ist ein mögliches Unglück zu fürchten. Die Vandalen haben die „Wahrheit“ des alten Spruches erfahren, „daß die Menschen Alles befürchten und keinen Besitz für dauernd halten sollen.“ Es ist ganz seine Ansicht, was ein weisheitvoller Greis ihres Volkes einst warnend ihnen sagte: „Nichts Menschliches steht fest, nichts Gegenwärtiges ist den Menschen für immer sicher und Alles, was jetzt nicht ist, ist künftig möglich.“ (l. c. 22. p. 400.) „Die Afrikaner schienen die glücklichsten aller Menschen, da begegnete ihnen, daß sich alles Gute ins Gegentheil veränderte.“ (V. II. 20. 21. p. 501.). „Beständigkeit des Glückes verlangen, heißt nichts anderes, als nicht wollen und leugnen, daß wir Menschen sind. Denn niemals fallen ist nur Gott eigen[3]).“ „Dem Glücke, zumal dem Kriegsglück, darf man nicht vertrauen und nicht meinen, alle Feldzüge müßten glücklichen Ausgang nehmen. Denn das ist nicht wahrscheinlich, ja es

---

1) So hängt denn nämlich auch das so rasch wechselnde Glück im Kriege, im Einzelnen und im Ganzen vom Schicksal ab. G. III. 22. p. 372. IV. 23. p. 578. „Daß das Kriegsglück nicht beständig ist, spricht Belisar zu seinen Heerführern, weiß ich selbst und wird wohl, denk ich, jeder von euch ebenso meinen. Viele hat schon die Hoffnung des Sieges getäuscht und schon oft haben die scheinbar Erliegenden die Feinde überwunden.“ G. II. 29. p. 267. *τὴν μὲν οὖν τοῦ πολέμου τύχην ἐν τῷ ἀσφαλεῖ ὡς ἥκιστα ἑστάναι αὐτός τε οἶδα κ. τ. λ.*

2) V. I. 21. p. 396. *παρῆν τε ἰδεῖν ὡραϊζομένην τὴν τύχην καὶ ποιουμένην ἐπίδειξιν ὡς ἅπαντά τε αὐτῆς εἴη καὶ οὐδὲν ἀνθρώπῳ ἴδιον γένοιτο.*

3) G. III. 25. p. 385. *οὐ γὰρ ἄλλο οὐδὲν τὸ τοιοῦτόν ἐστιν ἢ ἀπαξιοῦν τε καὶ ἀπαρνεῖσθαι ἀνθρώπους εἶναι. τὸ γὰρ οὐδενὶ σφάλλεσθαι χρόνῳ θεοῦ ἂν μόνου ἴδιον γένοιτο.*

liegt nicht in der Natur der menschlichen Dinge." (P. I. 17. p. 86.) „Was im Leben unerwartet und gegen Vermuthen entsteht, das pflegt mit der Zeit auch wieder zu vergehen." (G. III. 7. p. 307.) In diesen Zusammenhang gehört es auch, daß so oft, nach einem glänzenden, ruhm- und thatenreichen Leben, hervorragenden Helden von edlem Geschlecht ein Tod bereitet ist, der in allen begleitenden Umständen, namentlich in der Veranlassung, in dem Zweck des Unternehmens, den sie verfolgten und wobei sie den Tod fanden, dann in der Person des Feindes, dem sie erliegen, keineswegs ihrer hohen Herrlichkeit entspricht, sondern an sich schon ein tiefer Fall von früherer Größe ist[1]); das Schicksal scheint sich in solchem Spiele zu gefallen.

Daß es aber die Ungerechtigkeit, das Irrationelle des Weltlaufs, das unverdiente Glück der Bösen namentlich ist, das ihn an dem Glauben an einen gerecht waltenden Gott irre gemacht und zu der Annahme eines blinden oder vielmehr launischen Schicksals geführt hat, dafür spricht namentlich seine Beurtheilung und Reflexion über Chosroës: „Chosroës war vor allen Menschen gewaltig darin, das Unwahre zu sagen, das Wahre zu verhüllen und die Schuld an seinen Uebelthaten den dadurch Betroffenen aufzuladen; ferner war er bereit, Alles einzugehen und eidlich zu bekräftigen, aber noch mehr bereit, das kaum Beschworene zu vergessen und um des Geldes willen ohne Weiteres seine Seele mit jedem Frevel zu belasten, dabei aber die Larve der Harmlosigkeit anzunehmen, und durch fromme Reden die Thaten zu entschuldigen." . . . . . „Bei der Einnahme von Sura soll er bei dem Anblick der Schrecken der Eroberung mit Seufzern und verstellten Thränen vor seiner Umgebung und dem Gesandten des Kaisers Gott angerufen haben, denjenigen zu strafen, der Schuld sei an diesem Unheil; damit wollte er den Kaiser Justinian bezeichnen, obgleich er sich wohl bewußt war, selbst am Meisten schuldig zu sein." Und nach dieser Charakterschilderung fährt

1) P. II. 3. p. 162. *οὕτω τε ὁ Σίττας ἐξ ἀνθρώπων ἠφάνιστο οὐδενὶ λόγῳ ἀναξίως τῆς τε ἀρετῆς καὶ τῶν ἐς τοὺς πολεμίους ἀεὶ πεπραγμένων . . . τινὲς δέ φασι . . . . Σολομῶνα, λίαν ἐν Ἀρμενίοις ἀφανῆ ἄνδρα τὸν ἄνθρωπον διαχρήσασθαι.* Ganz ebenso heißt es von Totila: „das war der Ausgang von Totila's Leben und Herrschaft, nicht entsprechend seinen früheren Thaten; während früher dem Mann Alles glücklich von Statten ging, war sein Ende seinen Thaten nicht angemessen." G. IV. 32. p. 625. (sollte die ganz tautologische Stelle nicht verdorben sein?).

Prokop fort: „Und mit einer solchen Natur gelangte Chosroës nicht nur zum Persischen Thron (während seine bessern Brüder, der eine durch den grundlosen Haß des Vaters, der andere, weil ihm eine höhere Macht (*τὸ δαιμόνιον*) ein Auge geraubt, übergangen werden), — sondern überwand auch mit leichter Mühe seine Gegenpartei und that den Römern unverwehrt so vielen Schaden er wollte, denn, so oft das Glück einen Mann erhöhen will, vollendet es zu rechter Zeit diesen seinen Vorsatz, und nichts widersteht dem Stromdrang seines Beschlusses. Es sieht weder auf des Mannes Verdienst, noch achtet es darauf, daß dadurch etwas Ungehöriges geschehe, noch darauf, daß ihm (d. h. dem Glück) Viele deshalb fluchen werden wegen der Unverdientheit der Begünstigung, und überhaupt um gar nichts kümmert es sich, wenn es nur seine Laune durchsetzt[1]).

Die Vernichtung des Reiches der Vandalen, welche in der That nur, weil durch unberechenbare Glückszufälle unterstützt, so überraschend schnell und leicht einer geringen Macht gelang, hat seine Gedanken in dieser Richtung immer wieder beschäftigt: „Als der Vandalenkönig gefangen nach Karthago geführt wird, brach er in ein helles Lachen aus. Seine Freunde deuteten dieß nicht als Wahnsinn, sondern ganz bei gesunder Einsicht habe er alles Menschliche nur des Lachens werth erachtet. Da er, aus Königlichem Geschlecht, zur Krone gelangt, von Jugend bis ins Alter mit Macht und Schätzen reich versehen, dann in Flucht und Schrecken und alle Leiden gestürzt, jetzt zum Kriegsgefangenen geworden, alles Gute und alles Böse vom Geschick erfahren habe. Aber von diesem Lachen, das Gelimer aufschlug, urtheile jeder, wie er es einsieht.“ . . . . „Es ist nun aber von jeher vieles gegen Erwartung geschehen und wird noch geschehen, so lange das Schicksal des menschlichen Lebens dasselbe bleibt.“ „Was dem Gedanken unmöglich scheint, geschieht in Wirklichkeit und wenn dies bisher für unmöglich gehaltene eintrifft, dann erregt es großes Staunen. Ob aber solche Dinge je geschehen sind, kann ich nicht sagen, wie daß ein Nachkomme Genserichs im vierten Gliede und ein König-

1) P. II. 9. p. 193. *βουλομένη γάρ τινα μέγαν ἀεὶ ποιεῖν ἡ τύχη, πράσσει τοῖς καθήκουσι χρόνοις τὰ δόξαντα, οὐδενὸς τῇ ῥύμῃ τῆς βουλήσεως ἀντιστατοῦντος, οὔτε τὸ τοῦ ἄνδρος διασκοπουμένη ἀξίωμα οὔτε ὅπως μή γένηταί τι τῶν οὐ δεόντων λογιζομένη, οὐδὲ ὅτε βλασφημήσουσιν ἐς αὐτὴν διὰ ταῦτα πολλοί, τὸ γεγονὸς αὐτῇ παρὰ τήν ἀξίαν τοῦ τῆς χάριτος τετυχηκότος χλευάζοντες, οὐδὲ ἄλλο τῶν πάντων οὐδὲν ἐν νῷ ποιουμένη, ἢν τὸ δόξαν αὐτῇ περαίνοιτο μόνον. ἀλλὰ ταῦτα μὲν ὅπῃ τῷ θεῷ φίλον ἐχέτω.* Über letztern verwunderlichen Abschluß s. unten.

reich, stark an Schätzen und an Truppenmacht, von fünftausend Fremdlingen, die nicht wußten wohin, in so kurzer Zeit vernichtet wurden. Ob dies nun durch Schicksalsfügung oder durch Tapferkeit so geschehen, gleichviel, in jedem Fall erregt es mit Grund Erstaunen [1])."

Und wie den Untergang der Vandalen denkt er sich auch das Erliegen der Gothen, das allerdings ebenfalls durch manche Glückszufälle befördert wurde, wesentlich als Product der Schicksalsfügung. Belisars Erfolge im ersten Feldzug schreibt er ausdrücklich dem Glück, dem Dämonium, zu; durch ein zufälliges Fallen des Po geräth der größte Theil der für Ravenna bestimmten Getreidekähne in die Hände der Byzantiner: „damit zeigte den beiden Gegnern das Schicksal deutlich, daß seine Macht den Ausgang ihres Kampfes zu entscheiden haben werde [2])."

Das Schicksal also hat entschieden zwischen Belisar und Vitigis: das Einwirken einer höhern Macht hat den Fall des letztern herbeigeführt und sehr klar können wir an dieser Stelle in die innersten Gedanken- und Gefühlsvorgänge blicken, welche Prokop zu dem fatalistischen Ausweg aus dem Labyrinth der menschlichen Dinge drängten; es lassen sich eben die Ereignisse von den der menschlichen Denkweise geläufigen Voraussetzungen aus nicht erklären; es müssen daher übermenschliche Mächte im Spiele sein. „Als ich das kaiserliche Heer in Ravenna einziehen sah, kam mir der Gedanke, daß nicht durch menschliche Mittel und menschliche Ueberlegenheit der Gang der Ereignisse bestimmt wird, sondern daß es eine höhere (dämonische) Macht giebt, welche die Gedanken der Menschen in jedem einzelnen Falle so lenkt, daß, was sich vollenden soll, kein Hinderniß findet [3])."

---

1) V. II. 7. p. 440. *πάντων τε ταύτῃ τῶν ἀπὸ τῆς τύχης ἀγαθῶν τε καὶ φλαύρων ἐν πείρᾳ γεγονότα . . . . πολλὰ μὲν οὖν καὶ ἄλλα ἐν τῷ παντὶ αἰῶνι ἤδη τε κρεισσω ἐλπίδος ἐς πεῖραν ἦλθε καὶ ἀεὶ ἥξει, ἕως ἂν αἱ αὐταὶ τύχαι ἀνθρώπων ὦσι, τά τε γὰρ λόγῳ ἀδύνατα δοκοῦντα εἶναι ἔργῳ ἐπιτελῆ γίνεται καὶ τὰ τέως ἀδύνατα φανέντα πολλάκις εἶτα ἀποβάντα θαύματος ἄξια ἔδοξεν εἶναι . . . . . τοῦτο γὰρ εἴτε τύχῃ εἴτε τινὶ ἀρετῇ γέγονε δικαίως ἂν τις αὐτὸ ἀγασθείη.*

2) G. II. 28. p. 260. *ἐνταῦθα αὐτοῖς ξυνέβη τις τύχη δήλωσιν ἄντικρυς ποιουμένη ὅτι δὴ αὐτὴ πρυτανεύσει ἀμφοτέροις τὰ πράγματα.*

3) G. II. 29. p. 270. *ἐμοὶ δὲ τότε διασκοπουμένῳ τὴν ἐς Ῥαβένναν εἴσοδον τοῦ Ῥωμαίων στρατοῦ ἔννοιά τις ἐγένετο, ἀνθρώπων μέν ἢ ἀνδρείᾳ ἢ πλήθει ἢ τῇ ἄλλῃ ἀρετῇ ὡς ἥκιστα περαίνεσθαι τὰ πρασσόμενα, εἶναι δέ τι δαιμόνιον, ὅπερ αὐτῶν ἀεὶ στρέφον τὰς διανοίας ἐνταῦθα ἄγει οὗ δὴ κωλύμη τοῖς περαιουμένοις οὐδεμία ἔσται.*

Und wenn schon dieser erste Act des tragischen Untergangs der Gothen in dieser Weise auf Prokop wirkte, so hat ihn die endliche Katastrophe des Reiches, zumal der Fall des Königs Totila, vollends mit fatalistischen Gedanken erfüllt. Immer wieder, in wechselnden Wendungen, kommt er darauf zurück.

Nachdem er bemerkt, daß des Helden Totila trauriges Ende nicht seinen früheren Thaten und seinem früheren Glück entsprochen habe, fährt er fort: „Aber auch in diesem Fall spielte das Schicksal augenscheinlich, spottete alles Menschlichen und bewährte das Unlogische, das ihm eigen ist und das Unberechenbare seiner Beschlüsse, indem es dem Totila zuerst auf lange Zeit das Glück ohne Grund willkürlich zuwarf, zuletzt aber dem Mann mit launischem Uebermuth gegen Gebühr ein so klägliches Ende bereitete [1].“

Stärker und bestimmter als in dieser Stelle konnte nicht gesagt werden, worin der specifische Begriff des Schicksals liegt: eben in dem Unlogischen und Unconsequenten, in dem Unvernünftigen und Unbegreiflichen, in dem ohne Grund Wechselnden, welches dem Menschen als Laune [2], Willkür, ja als Hohn und Grausamkeit erscheint. Darin ist die Genesis des ganzen Fatalismus bei Prokop ausgesprochen: der unbegreifliche despotisch-willkürliche Weltlauf hat ihn irre gemacht an einem allgütigen Herrscher der Welt, ein Despotismus, der grausam mit den Menschen spielt, ohne Rücksicht auf Vernunft und Recht, herrscht im Himmel — wie der Despotismus des Kaisers auf Erden — und dieß führt zur Annahme böser Dämonen oder eines grausamen Fatums.

Dies launische Spiel erscheint ihm in kleinen Absonderlichkeiten im Leben des Einzelnen, wie in großen Entscheidungen der Völkergeschicke; es fällt ihm, nachdem einmal seine Gedanken in diesen Kreisen sich bewegen, als höchst schicksalsmäßig [3]) der gleichgültige Zufall

---

1) G. IV. 32. p. 625. (*Τωτίλας*) *τοῖς ἔργοις οὐ κατὰ λόγον ἡ τελευτὴ ἐπεγένετο. ἀλλὰ καὶ νῦν ἡ τύχη ὡραϊζομένη τε διαφανὲς καὶ διασύρουσα τὰ ἀνθρώπεια τό τε παράλογον τὸ αὐτῆς ἴδιον καὶ τὸ τοῦ βουλήματος ἀποφράσιστον ἐπιδέδεικται· Τωτίλᾳ μὲν τὴν εὐδαιμονίαν ἐξ αἰτίας οὐδεμιᾶς ἐπὶ χρόνου μῆκος αὐτοματίσασα, δειλὴν δὲ οὕτω τῷ ἀνθρώπῳ καταστροφὴν ἀπαυθαδισαμένη ἐξ οὐ προσηκόντων ἐν τῷ παρόντι.*

2) Deshalb wird so oft die Veränderlichkeit des Glückes betont. V. II. 2. p. 418. *ταύτης* (*τῆς τύχης*) *δὲ τὸ ῥεῦμα οὐκ ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ φέρεσθαι πέφυκεν, ἀλλ᾽ ἐν ἡμέρᾳ ἑκάστῃ ὡς τὰ πολλὰ μεταπίπτειν φιλεῖ.*

3) Und nicht im Sinne des Zusammenhangs von Schuld und Strafe, sondern im Geist dieses irrationellen spielenden Fatalismus ist es gemeint, „daß die Menschen sich meist ihr Unglück selbst zu wege bringen“. P. II. 26. p. 272.

auf, daß zwei römische Offiziere, Bessas und Dagisthäus, sich im Glück und Unglück gleichsam ablösen; Bessus verliert Rom und gewinnt Petra in Lazien, und Dagisthäus verliert Petra und gewinnt Rom; daran knüpft sich ihm folgende Betrachtung: „Und an dieser Stelle meines Berichts kommt mir der Gedanke, wie doch das Schicksal der menschlichen Dinge spottet, indem es nicht gleichmäßig mit den Menschen umgeht, und nicht sie mit den gleichen Augen ansieht, sondern es wechselt nach Zeit und Ort und treibt ein Spiel mit ihnen[1]), die Behandlung der Unseligen nach Zeit und Raum und Weise wechselnd (so hat Bessas Unglück in Rom, Glück in Lazien, umgekehrt Dagisthäus). Aber solches ist von jeher gewesen und wird immer sein, so lange die Menschen unter demselben Schicksal stehen“[2]). Gleich darauf hat er zu erzählen, wie der lang erhoffte Sieg des Narses bei Taginas der römischen Aristokratie das Verderben brachte; denn die verzweifelnden Gothen tödteten jetzt alle Senatoren und Patricier, welche, zum Theil als Geiseln, zum Theil unter Aufsicht, in Campanien gehalten wurden.

Dies Ereigniß berichtet er mit der Moral: „Dazumal zeigte sich den Menschen aufs deutlichste, daß Allen, denen es einmal schlecht ergehen soll, auch was ihr Glück zu sein scheint, zu ihrem Verderben gereicht, und daß sie, nach ihrem Wunsche davon gekommen, alsbald in diesem ihrem Glück zu Grunde gehn“[3]).

Diese Anschauung berührt sich nun nahe mit der echt antiken Vorstellung von dem Neide der Götter oder des Schicksals: „der Neid des Schicksals war schon erzürnt gegen die Römer, da es sah, daß

οἱ γὰρ ἄνθρωποι τὰ πολλὰ τῶν ἀτυχημάτων σφίσιν αὐτοῖς ἐκ τοῦ ἐπὶ πλεῖστον τῶν ξυμβησομένων προστρίβονται denn so spricht ein Edessener zu Chosroës (als dieser Edessa erobert), welcher, ohne natürlich diese künftigen Ereignisse ahnen zu können, und ohne Unrecht zu thun, ihn als Knaben erzogen und ihm zum Thron mit verholfen hat (rationeller G. III. 30. p. 315.).

1) Teuffel S. 94. erinnert an das horazische Fortuna — ludum insolentem ludere pertinax.

2) G. IV. 33. p. 631. ἐνταῦθά μοι τοῦ λόγου ἔννοια γέγονεν, ὅντινα ἡ τύχη διαχλευάζει τὰ ἀνθρώπεια τρόπον, οὐκ ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ παρὰ τοὺς ἀνθρώπους ἰοῦσα οὐδὲ ἴσοις αὐτοὺς ὀφθαλμοῖς βλέπουσα, ἀλλὰ ξυμμεταβαλλομένη χρόνῳ καὶ παίζει ἐς αὐτοὺς παιδιάν τινα παρὰ τὸν καιρὸν ἢ χῶρον ἢ τὸν τρόπον διαλλάσσουσα τὴν τῶν ταλαιπώρων ἀξίαν, ... ἀλλὰ ταῦτα μὲν γέγονέ τε τὸ ἐξ ἀρχῆς καὶ ἀεὶ ἔσται, ἕως ἂν ἡ αὐτὴ τύχη ἀνθρώποις ᾖ.

3) G. IV. 34. p. 632. τότε δὴ τοῖς ἀνθρώποις διαφανέστατα ἐπιδέδεικται, ὡς ἅπασιν, οἷςπερ ἔδει γενέσθαι κακῶς, καὶ τὰ εὐτυχήματα δοκοῦντα εἶναι εἰς ὄλεθρον ἀποκέκριται, κατὰ νοῦν τε ἀπαλλάξαντες ἴσως τῇ τοιαύτῃ εὐημερίᾳ ξυνδιαφθείρονται.

ihnen die Dinge gut und erwünscht von Statten gingen, und, weil es dies Glück mit einem Unglück vermischen wollte, ersann es, daß ohne hinreichenden Grund ein Zwist zwischen Belisar und Constantin entstehen sollte"[1]). Hier wird also das Schicksal, wie sonst Gott oder das Dämonium, mit Persönlichkeit, von Neid und Schadenfreude beseelt gedacht, obwohl es ja auch das Glück den Römern selbst geschaffen haben mußte. Indessen ist auf diese ganze Stelle nicht allzuviel zu geben. Es sind hier absichtlich rhetorische Wendungen der Entschuldigung für Belisar gebraucht: die Geheimgeschichte enthält einen andern Bericht über diesen Zwist, (welcher mit dem Untergang Constantins endet), wonach Belisar die Schuld trug.

Echt antik ist es ferner gedacht und zugleich eine Folge des Fatalismus, daß sich mit gewissen Persönlichkeiten ein besonderes, sie stets begleitendes Glück verknüpft, wie mit Sulla und Cäsar. Dies Glück, welches den Menschen erhöht, und ihn zu Macht und Ehren aus vielleicht geringen Anfängen erhoben hat, dies Glück ist selbst als eine göttliche Macht an diesem Menschen zu scheuen; ein solches Glück begleitet Belisar und bei seinem bloßen Erscheinen weicht der Perserkönig zurück, „sei es des Mannes Glück scheuend oder sein Heldenthum"[2]). Ein solches Glück begleitet auch Theodora und hat sie von einer armen und gemeinen Buhlerin zur Kaiserin erhöht; es ist unverständig, sie anzufeinden, ihr Glück ist so sehr dabei zu scheuen, wie ihre Herrschaft über Justinian[3]).

In den bisher angeführten Zusammenhängen finden wir die charakteristischen und zweifellosen Hauptzüge der fatalistischen Ansichten Prokops; in diesen Beziehungen sehen wir den Fatalismus sich mit innerer Nothwendigkeit aus den Voraussetzungen der Zeit und aus den Grundlagen der Persönlichkeit unseres Historikers entwickeln.

---

1) G. II. 8. p. 178. *τῆς δὲ τύχης ὁ φθόνος ὤδινεν ἤδη ἐπὶ Ῥωμαίους ἐπεὶ τά πράγματα εὖ τε καὶ καλῶς σφίσιν ἐπίπροσθεν προϊόντα ἑώρα, κακῷ τε κεραννύναι τινὶ ταῦτα ἐθέλουσα ἔριν ἐξ οὐδεμιᾶς αἰτίας λόγου ἀξίας ἐπενόει κ. τ. λ.*

2) P. II. 21. p. 248. *ἢ τὴν τύχην ἢ τὴν ἀρετὴν τοῦ ἀνδρός*, später freilich verläßt ihn dies Glück und all' seine Anstrengung kann es nicht ersetzen; ebenso Totila G. IV. 32. p. 625.

3) P. I. 25. p. 130. *οὔτε τὴν τύχην ἐροθριῶν οὔτε τὴν στοργὴν αἰσχυνόμενος.*

Abgesehen aber von den bisher ausgeführten Gedanken darf man nur mit einer gewissen Vorsicht die sonstigen Ausdrücke fatalistischer Färbung auslegen.

Besonders darf man bei dieser Untersuchung nicht ohne Weiteres alle Stellen, in welchen das Wort τύχη und seine Ableitungen gebraucht werden, als Belegstellen für den Fatalismus ansehen und verwerthen. Vor allem sind die unzähligen Wiederholungen der Ausdrücke ἔτυχε ἔχων, ἰδών u. s. w., oder ἔτυχε γενέσθαι ganz auszuscheiden: sie sind lediglich Stilformeln.

Aber auch das Wort τύχη selbst bedeutet nicht überall Schicksal, Fatum im prägnanten Sinne oder gar im absichtlichen Gegensatz zu dem persönlichen Gott [1]).

Vielmehr ist es sehr oft nur unser „Zufall, gutes Glück, zufällig", ein bequemer Ausdruck, den ja auch heute im Sprechen und Schreiben Leute der entgegengesetztesten religiösen und philosophischen Ansichten gebrauchen: man will damit das Ereigniß weder auf Gott noch auf das Fatum, weder auf ein Mirakel noch auf ein Naturgesetz und den nothwendigen Causalzusammenhang zurückführen; das Wort „Zufall" („τύχη") besagt in solcher Anwendung nur, daß dies Ereigniß nicht auf die Absicht der Handelnden zurückgeführt werden, daß seine Ursache überhaupt nicht untersucht werden kann, oder doch für jetzt nicht werden soll. Es wäre sehr verkehrt, solche Stellen Prokops immer auf den Fatalismus zurückzuführen. Wir können vielmehr auch da, wo das Wort nicht bloß ganz gedankenlos für „Zufall" steht, sondern wo die Bedeutung des Ereignisses in Prokops Schätzung allerdings gestattet, es mit „Schicksal", „Geschick" zu übersetzen, nicht jedesmal annehmen, daß das Wort in bewußtem Gegensatz zu dem theistischen Gottesbegriff gebraucht werde [2]) — so wenig streng logisch denkt Prokop, daß wir dies vielmehr nur dann dürfen, wenn besondere Umstände [3]) die Annahme gestatten oder fordern, er habe ausnahmsweise an alle Merkmale dieses Begriffes gedacht.

---

1) Einmal heißt es „wenn ihr Perusia einnehmt, wird sich das Glück uns wieder zuwenden. G. III. 25. p. 385."

2) Sehr oft stehen τύχη und ϑεός nebeneinander G. III. 25. p. 385. s. u.

3) Vorab natürlich ausdrückliche Vergleiche der τύχη mit Gott.

Zwischen der Bedeutung „Zufall" und der Bedeutung „Geschick" ist allerdings die Grenzlinie fein gezogen; es entscheidet oft nur die größere oder kleinere Wichtigkeit des ganzen Ereignisses [1]).

Manchmal wird *τύχη* und *πεπρωμένη* [2]) auch in einem etwas andern Sinn gebraucht, nicht als das besondere, einem einzelnen Menschen im einzelnen Fall bereitete Glück oder Unglück, sondern als die allgemeine Nothwendigkeit, welche in der Natur, im Wesen des Menschen liegt und also allgemeines Menschenschicksal ist, so die Allen unvermeidliche Nothwendigkeit des Todes, bei welcher nach ächt antikem Fatalismus auch die Zeit und Stunde bestimmt und eine gewisse Lebenslänge zugemessen ist, nur die Art, wie der Mensch den Tod aufnimmt, ist freie That seines Muthes oder der Feigheit [3]).

---

1) Bloßer Zufall ist wohl gemeint G. III. 14. p. 332. (*ἡ τύχη..*) *τῶν αἰχμαλώτων ἕνα εἰς φιλάνθρωπόν τινα ἤγαγεν καὶ πρᾶον δεσπότην· τύχη δέ τις* bewirkt den Sieg des Blauen P. II. 11. p. 203. *τύχῃ δέ τινι* geht ein Etrusker vorbei G. IV. 21. p. 571. Zweifelhaft dagegen, wenn es heißt: dies Perser-Heer konnte den Römern nichts anhaben *τύχης αὐτῷ ξυμβάσης τινός* G. IV. 17. p. 548. indem es ein Unstern begleitete? Nach G. III. 7. p. 307. *τὰ.... τύχῃ τινὶ παρὰ δόξαν ἐλθόντα* und G. I. 5. p. 28. ein Glücksstern fügte es, daß Belisar am letzten Tage seines Consulats als Befreier von Sicilien in Syrakus einziehen kann *τις τῷ ἀνθρώπῳ τύχη ξυνέβη* ac. I. 5. p. 28. mehr bloßer unglücklicher „Zufall" P. II. 17. p. 227. *Ἰωάννης τύχῃ τινὶ βληθεὶς θνήσκει*, oft ganz banal: „das gute Glück"; die Mannhaftigkeit ist von den Vandalen gewichen und hat *τὴν ἀγαθὴν τύχην* mit sich genommen V. I. 25. p. 407. Durch einen Zufall (?) geschah es, daß gerade die sämmtlichen Anführer der Mauren von den abgeschossenen Pfeilen getroffen wurden V. II. 19. p. 496. Während der Feldherr dies überlegt, eröffnete ein Zufall (?) einen Ausweg aus der Verlegenheit V. II. 20. p. 498.; aber p. 499. heißt es doch von demselben Vorfall *ἢ καί τι αὐτὸν θεῖον ἐκίνησεν.* Dagegen erfordert die Größe der Situation die Uebersetzung mit „Schicksal", aber ohne geflissentlichen Gegensatz zu Gott in folgenden Stellen: Totila spricht vor seiner letzten Schlacht G. IV. 30. p. 616. *ἅπαντα γὰρ προκατατρίψασα τὰ ἄλλα ἡ τύχη μόνην τῆς ἐλπίδος τὴν κεφαλὴν ἐς τὴν ἡμέραν ἐφύλαξε ταύτην*; auffallend ist, daß der sonst so fromme Totila in dieser seiner letzten Rede Gottes und der Gerechtigkeit seiner Sache nicht erwähnt; vielmehr thut dies sein Gegner Narses, der ihn schlagen sollte. Eine planmäßige Durchführung des Grundsatzes, daß Prokop immer den Sieger vorher Gott anrufen läßt, ist aber nicht nachzuweisen. Bei Dara rufen Perser und Römer den Himmel an. Ob Totila oder die Byzantiner Sieger bleiben werden, stellt Belisar dem „Schicksal" anheim G. III. 37. p. 372. und das „Schicksal" ist es, welches bis zu Narses Ankunft die Kaiserlichen an den Rand des Verderbens geführt hat IV. 23. p. 578., vgl. V. II. 9. p. 445. *ἐς τοῦτο περιέστηκε τύχης τὰ πράγματα.*

2) Ueber die Synonymität von *τύχη*, *εἱμαρμένη* und *πεπρωμένη*, vergl. V. I. 21. p. 395., G. I. 24. p. 114 f., II. 8. p. 26., III. 19. p. 355 f., IV. 32. p. 221 f., V. II. 7. p. 439. heißt es *οὐκ ἂν ἀντιτείνοιμι τῇ τύχῃ οὐδὲ πρὸς τὴν πεπρωμένην ζυγομαχοίην.*

3) G. II. 21. p. 233. *τοῖς μὲν γὰρ εἰς φῶς ἥκουσι μία τις ἅπασι προέρχεται τύχη, τοῖς καθήκουσι τεθνήξεσθαι χρόνοις.... ἄνανδροι μὲν ὕβριν τὸ*

Aber auch noch eine andere sehr reiche Gruppe von Stellen, welche, eben ihrer Häufigkeit wegen, als Hauptbeweise für den Fatalismus angeführt zu werden pflegen, dürfen wir nicht ohne Kritik und Vorbehalt in diesem Sinn benutzen. Wir meinen die sehr oft wiederkehrende Ausdrucksweise „es geschah dies oder jenes, denn es sollte nun einmal den Römern schlecht ergehen, es sollten nun einmal die Perser die Stadt gewinnen" ꝛc.

Namentlich wenn jemand, trotz einer ausdrücklichen Warnung, oder unerachtet abmahnender Verhältnisse (G. II. 8. p. 178.) einen verhängnißvollen Schritt thut, findet sich häufig, wie erklärend, der Zusatz: „denn es sollte ihm nun einmal (nach Schicksalsschluß) schlecht ergehen" — so als Hypatius, der Usurpator, gegen verständigen Rath in's Hippodrom zieht [1]) oder wenn Johannes von Kappadokien, trotz des Kaisers ausdrücklicher Warnung, sich zu dem verderblichen Stelldichein mit Antonina begiebt [2]) oder wenn in Antiochia auch die Verständigsten die mahnenden Schicksalszeichen nicht verstehn (P. II. 10. p. 195.). Ebenso tritt diese Wendung ein, wenn, nach aller menschlichen Berechnung, jemand ein Ziel erreichen muß und es in Folge eines unerwarteten Zufalls dennoch verfehlt. Die Perser sind in der Belagerung von Dara schon so weit vorgeschritten, daß sie im Begriff sind, die Stadt zu gewinnen, aber „da sie nun einmal nicht von den Persern genommen werden soll" [3]) wird den Vertheidigern eine Warnung. — Belisar schickt den Johannes, einen seiner besten Offiziere, dem flüchtigen Vandalenkönig nach. Er verfolgt ihn fünf Tage und Nächte mit solchem Eifer, daß er ihn am sechsten Tag hätte einholen müssen [4]). „Aber da nun Gelimer einmal nicht von Johannes gefangen werden sollte, trat folgendes Schicksal hindernd dazwischen [5])." Der Offizier wird durch den Fehlschuß eines seiner

---

καὶ γέλωτα ὀφείλοντες τοῖς ἐχθροῖς πρότερον εἶτα τοῖς ἄνωθεν διωρισμένοις καιροῖς οὐδὲν ἧσσον ἀναπιμπλῶσι τὴν πεπρωμένην· γενναίοις δὲ ἀνδράσι ξύν τε τῇ ἀρετῇ καὶ δόξης ἀγαθῆς περιουσίᾳ τοῦτο ξυμβαίνει πάσχειν. Daher auch der ganz antike Ausdruck für das Sterben *τὴν πεπρωμένην ἐνέπλησε* V. I. 7. p. 340. II. 4. p. 426., G. I. 13. p. 71. IV. 20. p. 562.

1) P. I. 24. p. 125. *χρῆν γάρ οἱ γενέσθαι κακῶς.*

2) *χρῆν γὰρ αὐτῷ γενέσθαι κακῶς* P. I. 25. p. 134.

3) *οὐ γὰρ αὐτὴν ἔδει Πέρσαις ἁλῶναι* P. II. 13. p. 213.

4) V. II. 4. p. 425. *ἔμελλεν ἐς χεῖρας ἰέναι,* vgl. ae. II. 2. p. 215. *κακὸν, ὅπερ ξυμβήσεσθαι ἔμελλεν, ἐς πᾶν ξυμφέρον ἀπεκρίθη Ῥωμαίοις.*

5) l. c. *ἐπεὶ δὲ οὐκ ἔδει (Γελίμερα) Ἰωάννῃ ἁλῶναι. τύχης ἐναντίωμα ξυνηνέχθη τοιόνδε.*

Begleiter getödtet. – Den römischen Senatoren scheint der Sieg des Narses Glück bringen zu müssen und doch, „denn es sollte ihnen schlecht gehen“, bringt er ihnen vielmehr das Verderben.

Ferner, wenn eine drohende Gefahr mit leichter Mühe, mit einem Minimum von Klugheit oder Muth wäre abzuwenden gewesen und diese werden nicht bewährt, wiederholt sich dieselbe Wendung. „Hätte man mit 300 Mann einen Felsen vor Antiochia besetzt, die Stadt, glaub' ich, hätte keine Gefahr von den Feinden gehabt; aber Niemanden fiel das ein, denn es sollten nun einmal die Antiochier durch dies Heer der Perser zu Grunde gehen“ [1]); oft wird aber auch der Fall eines Führers mit seiner bedeutenden Wirkung in dieser Form eingeführt; Johannes fällt verwundet, „denn es sollte nun einmal Petra von Chosroës genommen werden“ [2]).

Diese Stellen hat man, wie gesagt, gewöhnlich als Hauptbeweise für den Fatalismus Prokops angeführt. Ständen sie allein und hätten wir nicht in den oben erörterten Anschauungen sichere Belege für die natürliche Entwickelung der fatalistischen Ideen im Geiste Prokops, diese letzteren Ausdrücke an sich würden uns nicht überzeugen. Denn einmal sind sie an vielen Stellen bloße Stilformeln, die ebenso gedankenlos und mechanisch wie andere stereotype Phrasen von Prokop angehängt werden. Zweitens werden sie manchmal gebraucht, um die moralische Verantwortlichkeit für eine Handlung entschuldigend zu beseitigen. Drittens sind gerade diese Formeln am leichtesten aus andern Autoren entlehnt. Endlich aber — und das ist die Hauptsache — schließen sie, auch wenn ernstlich gemeint, zwar die Freiheit des menschlichen Willens aus, (insofern sind sie also allerdings fatalistisch) aber nicht nothwendig die Persönlichkeit Gottes, denn es ist aus diesen Ausdrücken allein nicht zu ersehen, ob das unvermeidliche Loos von Gottes Vorsehung oder von der Tyche vorbestimmt ist.

Beides ist bei Prokop denkbar [3]). Denn wir werden sehen, daß ihm auch der Fatalismus kein feststehendes Dogma ist, daß auch

---

1) P. II. 8. p. 188. *καὶ γὰρ ἔδει Ἀντιοχέας τούτῳ τῷ Μήδων στρατῷ ἀπολέσθαι.*

2) P. II. 17. p. 227. aber sehr oft ist es wohl bloße Redensart bei plötzlicher Vereitlung eines schon gelungen scheinenden Planes, vgl. z. B. P. II. 20. p. 239. *ἐπεὶ οὐκ ἔδει Σεργιούπολιν Πέρσαις ἁλῶναι·* doch fehlt auch die Wendung hie und da, wo man sie sicher erwartet hätte P. II. 30. p. 292.

3) Der Schatzmeister des Gelimer, beharrlich durch widrigen Wind (*ἐναν-*

hier sein Skepticismus eine Reihe von möglichen Erklärungen neben einander zu stellen liebt.

Daher kommt es denn auch, daß er selbst innerhalb seiner fatalistischen Anschauung über den Einfluß des Schicksals auf den Menschen mit mehreren verschiedenen Vorstellungsweisen abwechselt. Nach der Einen wird vom Schicksal, um das vorbestimmte Ziel zu erreichen, z. B. Unglück im Krieg, dem Menschen geradezu, mit Aufhebung seiner Denk- und Willensfreiheit, ein bestimmter unrichtiger Plan, ein gewisser verderblicher Entschluß eingegeben [1]). Doch manchmal denkt sich Prokop die Sache auch so, daß der Mensch zwar frei beräth, (seinen Verstand ungetrübt behält) aber auch seine klügsten Beschlüsse vom Schicksal von außen her, durch vom Menschen unberechenbare Einflüsse, zu unheilvoller Wirkung geführt werden.

Ob im einzelnen Falle das Schicksal den einen oder den andern Weg einschlage, ist ungewiß.

Belisar bereut in seinem Feldzug gegen Totila, einen verkehrten Plan entworfen zu haben: „Und mir schien, daß entweder Belisar das Mindergute gewählt habe, weil es damals nach Schicksalsschluß den Römern schlecht ergehen sollte, oder, daß er zwar das Richtige beschlossen habe, ihm aber gleichwohl Gott entgegen gewesen sei, der Totila und den Gothen helfen wollte und daß daher dem Belisar die besten Beschlüsse ganz zum Gegentheil ausfielen [2]).

„Denn solchen Leuten, für welche der Wind des Glückes günstig weht, wird nichts Unerfreuliches begegnen, selbst wenn sie die schlech-

---

τίωμα πνεύματος ganz wie sonst *τύχης ἐναντίωμα*) gehindert, zu Schiff zu entfliehen, kommt auf den Gedanken, daß Gott es sei, der diese Schätze den Römern zuwenden wolle und deshalb das Schiff nicht auslaufen lasse (V. II. 5. p. 429.). Ebenso sehen die Gothen in Ariminum ein Zeichen davon, daß Gott gegen die Sache der Gothen sei, darin, daß sie, während sie dem Oberfeldherrn der Byzantiner nach dem Leben trachten, durch Zufall ihren eigenen Feldherrn einbüßen (G. IV. 28. p. 608.)

1) Dasselbe ist es, wenn es heißt: „es wird dem Menschen vom Schicksal Vorsicht und Ueberlegung entzogen und verdunkelt". Das Schicksal wendet die Gedanken *στρέφον τὰς διανοίας ἄγει* G. II. 29. p. 270. es „fährt, treibt" *ἄγει* P. I. 24. p. 119 f., *φέρει* V. I. 8. p. 344 f., hält ab, den rettenden Gedanken zu fassen P. II. 8. p. 186 f., vergeblich kämpft der Wille dagegen an V. I. 21. p. 395. II. 7. p. 438., G. II. 9. p. 381 f., P. II. 13. p. 210 f., ebenso verdunkelt Gott den Gedanken dessen, den er strafen will V. I. 19. p. 387 f., G. III. 13. p. 327 f.

2) G. III. 13. p. 329. *καί μοι ἔδοξεν ἢ Βελισάριον ἑλέσθαι τὰ χείρω, ἐπεὶ ἐχρῆν τότε Ῥωμαίοις γενέσθαι κακῶς, ἢ βεβουλεῦσθαι μὲν αὐτὸν τὰ βελτίω, ἐμπόδιον δὲ καὶ ὣς τὸν θεὸν γεγονέναι, Τωτίλᾳ τε καὶ Γότθοις ἐπικουρεῖν ἐν νῷ ἔχοντα, καὶ ἀπ' αὐτοῦ τῶν βουλευμάτων τὰ βέλτιστα ἐς πᾶν τοὐναντίον Βελισαρίῳ ἀποκεκρίσθαι.*

testen Beschlüsse fassen; nämlich die übermenschliche Macht führt sie ihnen auf die entgegengesetzte Seite zu ganz glücklichem Ausgang hinüber. Dem Mann aber, der Unglück hat, der das Glück gegen sich hat, meine ich, steht keine kluge Berathung zur Seite, denn Verstand und richtige Ansicht nimmt ihm der Schicksalsschluß, daß er leiden soll, hinweg. Und wenn er auch einmal den richtigen Entschluß gefaßt — doch weht dem Entschlossenen sofort das Glück entgegen und kehrt seinen klugen Plan um zu dem allerschlimmsten Ausgang. Aber ob sich dies so oder anders verhält, kann ich nicht (unzweifelhaft) sagen [1]."

Dieselbe Auffassung liegt zu Grunde, wenn es heißt, auch ein sonst sehr verständiger Mann, der Quästor Tatianus, erkennt das deutliche Schicksalszeichen nicht, welches den nahen Fall von Antiochia verkündet; ein sonst klarer Verstand wird vom Schicksal verdunkelt: „damit nämlich die Antiochener auf keine Weise dem zu entrinnen vermöchten, was zu erleiden ihnen nun einmal vom Schicksal bestimmt war [2])." Also auch Warnungen, (von denen man freilich nicht weiß, woher sie kommen) verhindern das unentrinnbare Schicksal nicht. Ebenso ist es gedacht, wenn ein Offizier Belisars ungehorsam handelt und Belisar selbst den Kopf verliert, „weil das Schicksal nicht wollte, daß er Rom gewinnen solle". (G. III. 19. p. 359.)

Merkwürdig ist in dieser Hinsicht die Erörterung über die Wahl des Narses zum Feldherrn, welche mit der Weissagung, ein Verschnittener werde den Herrn von Rom besiegen, in Zusammenhang gebracht wird; leider ist der Sinn nicht ganz unzweifelhaft. Nach dem Schlußsatz ist es einfach das Schicksal selbst, welches das Erforderliche verfügt (*τὰ δέοντα πρυτανευούσης τῆς τύχης*), so daß nicht weiter gefragt wird, wie es Gedanken und Willen des Kaisers bewegt. Nach einer andern Alternative aber hat es der Kaiser gethan, weil er das Orakel kannte und errieth, daß es gerade jetzt in Erfüllung gehen solle. In diesem Sinn vollzieht sich also das

---

1) G. III. 13. p. 329. *οἷς μὲν γὰρ ἐπιπνεῖ ἐξ οὐρίας τὸ πνεῦμα τῆς τύχης, καὶ τὰ χείριστα βουλευομένοις οὐδὲν ὑπαντιάσει δύσκολον, ἀντιπεριάγοντος αὐτὰ τοῦ δαιμονίου ἐς πᾶν ξύμφορον· ἀνδρὶ δὲ, οἶμαι, κακοτυχοῦντι εὐβουλία οὐδαμῆ πάρεστι, παραιρουμένου αὐτὸν ἐπιστήμην τε καὶ ἀληθῆ δόξαν τοῦ χρῆναι παθεῖν· ἢν δέ τι καὶ βουλεύσηται ποτε τῶν δεόντων, ἀλλὰ πνέουσα τῷ βουλεύσαντι ἀπ' ἐναντίας εὐθὺς ἡ τύχη ἀντιστρέφει αὐτῷ τὴν εὐβουλίαν ἐπὶ πονηρότατα τῶν ἀποβάσεων· ἀλλὰ ταῦτα μὲν εἴτε ταύτῃ εἴτε ἐκείνῃ ἔχει, οὐκ ἔχω εἰπεῖν.*

2) P. II. 10. p. 195. *ὅπως δηλαδὴ διαφυγεῖν μηδεμιᾷ μηχανῇ δύνωνται οὕσπερ ἔδει ταῦτα ἅπερ ξυνηνέχθη παθεῖν.*

Schicksal durch den scheinbar freien Willen des Menschen, es ist voraus bestimmt, daß Narses den Totila besiegt; es verlautet, ein Verschnittner werde den Herrn von Rom bezwingen, und deshalb wählt Justinian den Narses. Das ist ganz im Sinne der prokopischen Auffassung: das Schicksal findet immer Mittel sich zu erfüllen, der Mensch mag handeln, wie er will, scheinbar oder wirklich frei; in diesem Fall ist das Mittel des Schicksals jenes Orakel gewesen, von dem der Kaiser erfahren. (G. IV. 21. p. 571.)

Zweifelhaft ist die Auffassung, welche dem Narses selbst bei Taginas in den Mund gelegt wird: „Gott will die Gothen strafen, deshalb bieten sie uns die Schlacht; denn, wem von obenher ein Unglück bestimmt ist, der eilt freiwillig der Strafe entgegen." Nach dem Zusammenhang scheint es doch so gemeint, daß der zu seinem Verderben Prädestinirte die Verstandesfähigkeit verliert, das Drohende zu erkennen; denn es heißt vorher: „man sollte glauben, daß diese, wenn sie richtig dächten, sich uns nicht zum Kampf entgegenstellen würden. Aber in unvernünftigem Wagemuth sind sie zum Sterben bereit, in wahnsinniger Voreiligkeit erkühnen sie sich, den sicheren Tod auf sich zu nehmen." (G. III. 30. p. 614.) Es ist das alte quem deus volt perdere dementat. Ebenso macht Amalasuntha den Theodahad zum König, nicht erwägend des Mannes Charakteranlage und wie sie ihn erst kürzlich gestraft — denn es sollte ihr eben schlecht ergehen, — so verdunkelt sich ihr sonst so heller Verstand; vergißt Constantin die Macht Belisars[1]). Oft ist es freilich nur gedankenlose Redensart, aber daß es dies nicht immer ist, beweisen die ausdrücklichen Reflexionen darüber. In diesem Sinne steckt in den Dingen ein geheimes Walten des Schicksals; die Vandalen schicken den Kern ihrer Macht nach Sardinien, einen abgefallenen Statthalter zu unterwerfen, indessen glückt der Angriff der Byzantiner. Da sagt der König: „nicht Godas war es, der uns die Insel empört, sondern ein Fluch des Unheils, das vom Himmel auf die Vandalen fiel: nicht um Sardinien zu retten, sondern um Afrika zu verlieren, haben wir jene Expedition abgeschickt. Was schon vorher das Schicksal beschlossen hatte, das können wir jetzt aus dem Erfolg ersehen"[2]). Hier ist der Anschluß an die alten heidnischen

---

1) G. II. 8. p. 178. *χρῆν γὰρ οἱ γενέσθαι κακῶς* G. I. 4. p. 22.

2) V. I. 25. p. 407. *οὐχ ἦν Γώδας, οἶμαι, ὁ τὴν νῆσον ἡμῖν ἀποστήσας, ἀλλά τις ἄτη ἐξ οὐράνου ἐς Βανδίλους ἐπιπεσοῦσα .... τὰ γὰρ τῇ τύχῃ δόξαντα πρότερον πάρεστι τανῦν ἐκ τῶν ἀποβάντων εἰδέναι.*

Schicksalsideen sehr deutlich erkennbar, sogar der Ausdruck „ἄτη“ wird gebraucht, die Göttin schicksalsmächtiger Verblendung. Die Menschen handeln scheinbar ganz zweckmäßig, aber in ihren Handlungen waltet das Schicksal, nur verfolgt es, indem es sich ihrer Handlungen bedient, seine eigenen, ganz anderen Zwecke; so kann man sagen, daß jene Expedition zwei Zwecke hat, den Zweck der Menschen und den höheren Zweck des Schicksals, den man erst am Ende erkennt. Nach einer anderen Auffassung bleibt der Entschluß des Menschen ganz frei: „Lob und Tadel folgt denen, die eine Sache führen nach der Art, wie sie handeln, wenn auch der Ausgang, der Erfolg aller menschlichen Dinge, durch Gott (oder das Schicksal) gelenkt wird. Mögen die Menschen aber richtig handeln oder unrichtig, jedenfalls geschieht, was das Schicksal festgestellt.“ (V. I. 18. p. 334.) Freilich widerspricht dem eine ziemlich häufig wiederkehrende andere Wendung des fatalistischen Gedankens, welche der Freiheit des Menschen, gegenüber dem Schicksal, noch viel größeren Spielraum läßt. Das Geschick (oder Gott) bringt hiernach dem Menschen nur die Gelegenheit, die Situation; läßt er den Augenblick entschlüpfen, benutzt er ihn gar nicht oder falsch, wozu er freie Hand hat, so ist er, nicht das Schicksal, anzuklagen: „Gott hat den Römern die Gnade gegeben, daß sie jetzt die Mauren im aurasischen Gebirge (ihrem Hauptschlupfwinkel und Stützpunkt) belagern, was alle Erwartung übersteigt und selbst den Augenzeugen kaum glaublich scheint. Jetzt aber müssen auch wir dieser Hülfe von obenher uns bedienen und diese Gunst nicht fahren lassen. So ist die Entscheidung aller menschlichen Dinge auf die Spitze des Augenblicks gestellt; wenn einer freiwillig-feige das Glück preisgiebt, kann er nicht das Glück, sondern nur sich selbst mit Recht beschuldigen.“ (V. II. 20. p. 498.) Bei solcher Auffassung begreift es sich, daß Prokop von einem Sohn des Chosroës, der thöricht handelt und grausam behandelt wird, sagen kann: „zu solchem Ausgang führte ihn das Schicksal und der eigene Charakter“ [1]). Freilich kommt es auch — umgekehrt — vor, daß, was die Menschen durch ein Versehen, durch Nachlässigkeit schlecht gemacht haben, durch einen glücklichen Zufall wieder gut gemacht wird [2]).

---

1) G. IV. 11. p. 506. τῷ μὲν οὖν Ἀνατωζάδῳ τό τε τῆς τύχης καὶ τὰ τοῦ τρόπου ἐς τοῦτο ἐτελεύτα.

2) G. IV. 14. p. 534. τὸ παρειμένον τῇ Ῥωμαίων ὀλιγωρίᾳ ἡ τύχη ἐπλήρου.

Das Schicksal (τύχη) ist nun, wie einmal ausdrücklich gesagt wird, identisch mit der Nothwendigkeit, (ἀνάγκη s. u. den Anhang) und es ist thöricht, vergeblich und verderblich, sich gegen dasselbe stemmen zu wollen; man muß ihm nachgeben und ihm schmerzliche Opfer bringen[1]); aber es ist zugleich dunkel und verhüllt. Kein Mensch ist im Stande, sich für die Entscheidung des Schicksals zu verbürgen[2]). Freilich liegt darin auch eine bequeme Ausrede[3]) „nicht unserer Feigheit, dem widrigen Geschick ist unsere Besiegung zuzuschreiben" spricht der geschlagene Gelimer[4]), und wohl ist sich Prokop der Bedeutung dieser Ausrede bewußt, denn oft hat auch Prokop selbst Fehler Belisars mit dieser Wendung verdeckt[5]).

Consequent und logisch ist die fatalistische Auffassung freilich nicht; „durch bedächtig langsames Vorgehen kann der Mensch selbst die Entscheidung leiten, während wir bei ungestümem Vorgehen den Ausgang lobend oder tadelnd dem Zufall beimessen müssen; denn die rasch entschiedenen Dinge fallen meist des Zufalls Gewalt anheim"[6]). Ferner geschieht keineswegs Alles und Jedes nach Schicksalsbestimmung. „Wer zweimal in dieselbe Lage geräth und zweimal dieselben Fehler macht, kann sich das zweite Mal nicht auf das widrige Geschick berufen, sondern hätte, durch Erfahrung klug geworden, seine

1) G. I. 13. p. 71. *τὸ μὴ πειθομένους ἀνάγκῃ ἢ τύχῃ .. τὰ παρόντα διωκῆσθαι ἀξύμφορον.* Vgl. G. II. 21. p. 233. *ἦν δέ γε ἀνάγκη.*

2) G. I. 8. p. 43. *ἀνθρώπων .. οὐδεὶς ἀξιόχρεώς ἐστι τὴν τῆς τύχης ἀναδέχεσθαι γνώμην.* Man hat das Fatum den transcendenten Kaiser genannt (Teuffel S. 77.), aber es ist die Flucht vor einer despotischen Persönlichkeit, man will nicht die Willkür und Grausamkeit des irdischen Herrschers im himmlischen wiederfinden, lieber unterwirft man sich einem unpersönlichen Gesetz, wenn man sich im einzelnen Fall nicht mit der unerforschlichen Weisheit Gottes trösten kann; die sehr geistreich ausgedrückte Auffassung Teuffels S. 97 hat mich doch nicht überzeugt.

3) Und daher allerdings etwas für die sittliche Energie sehr Gefährliches (Teuffel S. 77.); doch hat Prokop schon sein Skepticismus und der nebenher gehende Theismus abgehalten, alle Consequenzen des Fatalismus nach dieser Richtung hin zu ziehen.

4) V. II. 1. p. 418. *οὐ γὰρ κακίᾳ ἡμετέρᾳ ἡσσήθημεν, ἀλλὰ τύχης ἐναντιώματι προσεπταικότες ἐσφάλημεν,* ganz ähnlich Vitigis G. II. 26. p. 253. vgl. II. 29. p. 270.

5) G. II. 18. p. 178. Wie Teuffel S. 78. richtig bemerkt: aber mit allen Beispielen bin ich nicht einverstanden. G. II. 29. p. 270. gehört nicht hierher; denn Prokop billigt die Perfidie Belisars gegen die Gothen.

6) P. I. 24. p. 125. *τῶν δὲ ἀποβήσεσθαι μελλόντων ἕνεκα τὴν τύχην ἢ προσκυνήσομεν ἢ μεμψόμεθα πάντως. τὰ γὰρ τῶν πραγμάτων ὀξύτατα ἐς τὸ τῆς τύχης ὡς τὰ πολλὰ περιίσταται κράτος.*

Sache besser machen können[1]), und wer einen thörichten Entschluß faßt, hat nicht das Schicksal, sondern sich selbst anzuklagen" (G. I. 9. p. 49.), also sind keineswegs alle Entscheidungen immer vorherbestimmt.

Wenn nun in manchen Stellen allein der persönliche Gott, an anderen allein das unpersönliche Schicksal gedacht wird als den Gang der Ereignisse bestimmend, so sind diejenigen Aeußerungen die interessantesten, welche die Versuche Prokops enthalten, diese beiden Principien in Einklang zu bringen, — denn daß sie nicht ohne Widerspruch neben einander stehen können, war ihm doch klar — daß aber diese Bemühung an sich und besonders ihm nicht gelingen konnte, werden wir alsbald sehen. Er versucht bald den persönlichen Gott dadurch wegzuschaffen, daß er ihn dem Schicksal unterordnet, bald umgekehrt das Schicksal, indem er es Gott unterordnet. Im ersten Fall vollzieht Gott nur das Schicksal, im zweiten bestimmt er es; im ersten Fall muß sein Wille stets dem des Schicksals sich fügen, im zweiten ist das, was wir Menschen Schicksal nennen, nichts anderes als Gottes Wille. So sagt er bei Gelegenheit des trefflich entworfenen Angriffsplanes der Vandalen, derselbe sei nur zufällig durch Maßregeln Belisars vereitelt worden, die dieser, ohne Kenntniß jenes Planes, getroffen habe, und bemerkt nun: „Mich aber wandelte es bei dieser Gefahr an, das Verhalten Gottes und das der Menschen bewundernd zu erwägen. Wie Gott, von ferne das Künftige vorhersehend, vorzeichnet, wie ihm gut scheint, daß die Dinge ablaufen sollen[2]), wie hingegen die Menschen, irrend oder das Rechte beschließend, nie wissen, ob sie gefehlt oder richtig gehandelt haben, so daß für das Schicksal der Pfad sich öffnet, auf dem es jedenfalls zu dem Vorherbestimmten führt[3])". Die Stelle ist unklar, nicht nur ausgedrückt, sondern auch unklar gedacht; doch können wir zum Glück aus dem Zusammenhang, aus den Thatsachen, an welche die

---

1) G. III. 16. p. 343. *τοὺς γὰρ ἅπαξ ἀγνοίᾳ σφαλέντας ἐς τὴν αὐτὴν αὖθις ἐκπεπτωκέναι κακοπραγίαν οὐ προειδομένους τὴν ἀπὸ τῆς πείρας ἤδη ξυνειθισμένην αὐτοῖς ξυμφορὰν οὐ τύχης ἐναντίωμα γεγενῆσθαι δοκεῖ.*

2) Etwas abweichend Teuffel S. 70.

3) V. I. 18. p. 384. *ἐμοὶ δὲ τά τε θεῖα καὶ τὰ ἀνθρώπεια ἐν τῷ πόνῳ τούτῳ ἐπῆλθε θαυμάσαι, ὅπως ὁ μὲν θεὸς πόῤῥωθεν ὁρῶν τὰ ἐσόμενα, ὑπογράφει ὅπῃ ποτὲ αὐτῷ τὰ πράγματα δοκεῖ ἀποβήσεσθαι, οἱ δὲ ἄνθρωποι ἢ σφαλλόμενοι ἢ τὰ δέοντα βουλευόμενοι οὐκ ἴσασιν, ὅτι ἔπταισάν τι, ἂν οὕτω τύχοι, ἢ ὀρθῶς ἔδρασαν, ἵνα γένηται τῇ τύχῃ τρίβος, φέρουσα πάντως ἐπὶ τὰ πρότερον δεδογμένα.*

Reflexion geknüpft wird, schließen, was sie sagen sollte: „Wenn Belisar nicht einen Vortrapp und eine Deckung der linken Flanke gebildet hätte, wären wir dem Angriff der Vandalen nicht entgangen. Belisar wußte nicht, wie diese angreifen würden, aber Gott wußte es, und deshalb veranlaßte er die Maßregeln Belisars, von denen dieser im Augenblick nicht wissen konnte, ob sie richtig oder unrichtig gewählt seien." Bis dahin ist Alles klar gedacht, aber nun beginnt die Unklarheit. Gott sieht von Weitem das Künftige voraus — dieses Künftige (den Angriff der Vandalen) hat er nicht bestimmt; es steht ihm ganz äußerlich gegenüber. Weil er nun den Angriff voraussieht (*τὰ ἐσόμενα*) und will, daß er scheitern soll (*ὅπῃ ποτὲ δοκεῖ αὐτῷ τὰ πράγματα ἀποβήσεσθαι*), giebt er dem Belisar jene Maßregeln ein (*ὑπογράφει*), auf daß ein Weg sich öffne dem Schicksal, welches jedenfalls zu dem Vorherbestimmten (dem Scheitern des Angriffs) führt.

Hier zeigt sich die Verwirrung der Gedanken. Gott sieht den Angriff voraus; dieser ist vom Schicksal bestimmt, nicht von ihm. Er hat nun den Willen, ihn scheitern zu machen, und er hat die Macht dazu; er inspirirt den Belisar, „auf daß ein Weg sich öffne", nun sollte man meinen: eben dem Willen Gottes, aber nein: es heißt dem Schicksal, welches alles zu dem Vorherbestimmten (vom Schicksal bestimmten) führt".

Wenn aber das Schicksal, wie den Angriff, so dessen Scheitern vorherbestimmt hat, so ist nicht abzusehen, warum nicht auch das Schicksal jene Maßregel dem Belisar eingiebt, und es ist neben einem solchen Schicksal für Gott gar kein Platz, ja es gewinnt den Anschein, als ob sein Wille, seine Thätigkeit nur dazu zu dienen habe, „dem Schicksal den Pfad zu öffnen, welches jedenfalls zu dem Vorausbeschlossenen führt", wie etwa Zeus Thätigkeit nichts anderes bewirkt, als den vom Schicksal verhängten Fall Troja's herbeizuführen und ins Werk zu setzen. Die Wahrheit aber ist, daß dem Historiker Schicksal und Wille Gottes in Eins zusammenfallen, daher trifft die lateinische Uebersetzung trotz des Verstoßes gegen das Wort, den rechten Sinn, wenn sie *τύχη* mit divina providentia übersetzt.

Daß mit jener Ansicht, die Gott zum bloßen Vollstrecker des Schicksals degradirt, nicht Ernst gemacht wird, daß vielmehr Gottes Wille und Schicksal viel lieber als identisch gedacht werden, beweist die Mehrzahl der Stellen. Das ist seine regelmäßige Vorstellung;

ohne zu untersuchen, ob Gott das Schicksal beherrsche, also dies nur sein Wille sei, oder umgekehrt das Schicksal Gott, so daß dieser gegen das Schicksal nichts wollen kann, wird Schicksal und Wille Gottes völlig synonym gebraucht, so daß oft im Vordersatz „Gott" heißt, was im Nachsatz τύχη, wie ja auch heute, trotz der christlichen Bildung, in unphilosophischer Redeweise: „Gott", „Vorsehung", „Himmel", „Geschick", „Natur", „Zufall" neben einander gebraucht werden.

Neben θεός oder ὁ θεός steht dann τύχη (oder auch τὸ δαιμόνιον) als bloß unbestimmter Ausdruck für die übermenschliche Macht (χρῆν). So heißt es in einem Athem: „Es sollte nun einmal den Römern schlecht ergehen. So hatte Belisar den Gott (τὸν θεόν) gegen sich, der im Sinne hatte (ἐν νῷ ἔχοντα), den Gothen zu helfen" — also Gott ganz persönlich gedacht — und fortgefahren wird dann: „Wer das Glück (τύχη) gegen sich hat, dem wendet eine höhere Macht (τὸ δαιμόνιον) Alles zum Verderben (G. III. 13. p. 329.)."

Ebenso schreibt Belisar an den Kaiser (da er Verstärkungen fordert), „die Gothen wären (nach seiner verunglückten forcirten Recognoscirung) mit uns in die Stadt gedrungen, wenn uns nicht eine Schicksalfügung (oder ein Zufall) herausgerissen hätte; denn Ereignisse, welche über die Natur hinausgehen, geziemt es nicht, auf die Tapferkeit der Menschen, sondern auf ein Höheres[1]) zurückzuführen. Was wir nun bisher ausgerichtet haben, sei es durch eine Schicksalsfügung, sei es durch Tapferkeit, steht sehr gut, aber ich wünsche doch, daß das Weitere für Deine Sache noch besser stünde. Und nie werde ich über das schweigen, was mir zu sagen, Euch aber zu thun zukommt. Denn ich weiß wohl, daß der Erfolg der menschlichen Dinge zwar nach dem Willen Gottes geht, daß aber gleichwohl diejenigen, die eine Sache zu führen haben, nachdem, wie sie selbst gehandelt, Lob oder Tadel zu tragen haben. Schicke uns also so viel Waffen und Truppen, daß wir fortan diesen Krieg mit einer den Feinden gewachsenen Macht führen können. Denn, sich in allem auf das Glück verlassen, darf man nicht, weil das nicht in seiner

---

1) Wieder viel zu christlich gefärbt die lateinische Uebersetzung: Deo sunt adscribenda.

Art liegt, beständig gleich auszufallen[1]). — Hier wechseln Gott und Schicksal in einem Athem als die Lenker menschlicher Dinge. Das Schicksal ist eben der Wille Gottes.

Aehnlich verbindet Vitigis in einer Rede die *τύχη*, welche die Ereignisse an der Menschen Statt zu verantworten habe und den Willen Gottes[2]), und Prokop selbst sagt in direkter Rede: „als Honorius hoffnungslos in den Fluthen des Schicksals verloren schien, begegneten ihm die wunderbarsten Glückszufälle, denn dem Geistesarmen pflegt in der größten Noth Gott zu helfen“[3]).

In solchen Stellen einen consequenten Gedanken zu suchen, ist vergeblich; die Vorstellungen gehen durcheinander, wie die Worte.

Indessen auch die Auffassung, daß die Menschen nur den Begriff des Schicksals schaffen, weil sie den Zusammenhang der Ereignisse nicht begreifen, daß aber in Wahrheit Alles durch den Willen Gottes gelenkt[4]) wird, den wir nur eben Schicksal nennen, weil er uns unerforschlich ist — auch diese stark theistische Ansicht, welche den Fatalismus geradezu aufhebt, findet sich bei Prokop.

Der Kaiser hat den Bessas zum Feldherrn gegen die Perser bestellt, einen Mann, der nicht nur wegen seines hohen Alters unfähig, mehr noch durch seine elende Vertheidigung Roms gegen die

---

1) G. I. 24. p. 114. *εἰ μή τις ἡμᾶς ἀνήρπασε τύχη. τὰ γὰρ τῶν πραγμάτων νικῶντα τὴν φύσιν οὐκ ἂν εἰκότως ἐς ἀνδρῶν ἀρετὴν, ἀλλ' εἰς τὸ κρεῖσσον ἀναφέρεσθαι πρέποι. τὰ μὲν οὖν ἄχρι τοῦδε ἡμῖν πεπραγμένα εἴτε τύχῃ τινὶ εἴτε ἀρετῇ ὡς ἄριστα ἔχει ...... ἐκεῖνο εἰδὼς ὡς πρόεισι μὲν τὰ ἀνθρώπεια ὅπῃ ἂν βουλομένῳ τῷ θεῷ εἴη, οἱ δὲ τῶν ἔργων προστάται ἐκ τῶν σφίσιν αὐτοῖς πεπραγμένων τὰς αἰτίας ἢ τοὺς ἐπαίνους ἐς ἀεὶ φέρονται ..... οὐ γὰρ ἅπαντα χρεὼν πιστεύειν τῇ τύχῃ, ἐπεὶ οὐδὲ ὁμοίως ἐς πάντα τὸν χρόνον φέρεσθαι πέφυκεν* vgl. V. II. 1. p. 418.

2) G. II. 26. p. 252. *ὅσα γὰρ μείζω ἢ κατὰ ἀνθρώπου δύναμίν ἐστι καὶ τοῖς ἐπταικόσι τὸ ἀνεγκλήτοις εἶναι χαρίζεται τῆς τύχης ἐφ' ἑαυτὴν ἐπισπωμένης ἀεὶ τὰ ἐκ τῶν πεπραγμένων ἐγκλήματα . νῦν μέντοι .... ἂν θεὸς θέλῃ κ. τ. λ.*

3) V. I. 2. p. 318. (Ὁνωρίῳ) *ἐν τρικυμίαις φερομένῳ τῆς τύχης εὐτυχήματα θαυμάσια ἡλίκα ξυνηνέχθη γενέσθαι. φιλεῖ γὰρ ὁ θεὸς τοῖς οὔτε ἀγχίνοις οὔτε τι οἴκοθεν μηχανᾶσθαι οἵοις τε οὖσιν .... ἀπορουμένοις τὰ ἔσχατα ἐπικουρεῖν τε καὶ ξυλλαμβάνεσθαι.* Am stärksten sind die nebeneinander stehenden Widersprüche bei dem Fall von Antiochia, der ihm den größten Eindruck gemacht hat: Gott hat den Schlag vorverkündet und beschlossen, man weiß nicht warum, denn seine Wege sind unerforschlich; das Dämonium hat Chosroës auf den Thron gebracht, und das Schicksal giebt seinem Plan Gelingen.

4) Stellen, in welchen *ὁ θεός* ganz gebraucht wird, wie sonst *ἡ τύχη*, sind P. I. 25. p. 129. II. 10. p. 195. G. II. 9. p. 181. IV. 30. p. 614.

Gothen dieses Postens unwürdig schien, „und alle Leute schalten diese Maßregel, wie es schien, mit vollem Grund.“ Da erweist sich dieser Mann wider Erwarten ebenso glücklich als tapfer, ebenso einsichtig als energisch und gewinnt die schönsten Erfolge: „so gehen die menschlichen Dinge nicht, wie die Menschen vermuthen, sondern nach der Entscheidung Gottes — was die Menschen Schicksal zu nennen pflegen, weil sie nicht einsehen, aus welchen Gründen die Ereignisse so sich gestalten, wie sie sich ihnen darstellen[1].“ Ohne Zweifel enthält diese Stelle, welche durch einige ähnlichen unterstützt wird, die stärkste und best motivirte Hinneigung Prokops zu der theistischen Seite[2]. Die Wahrheit ist, daß der Mann zwischen beiden Standpunkten unentschieden hin und her schwankt; das Irrationelle im Weltlauf ist es, was ihn am meisten irre macht; bald hilft er sich dadurch, daß er es auf ein unzurechnungsfähiges Fatum zurückführt, in anderen Stimmungen aber, indem er an dem persönlichen allweisen und allmächtigen Gott festhält und sich mit der Unerforschlichkeit seiner Rathschlüsse tröstet. Beide Ansichten halten sich so ziemlich die Wage, doch überwiegt im Ganzen die theistische. Dafür spricht das emphatische Bekenntniß zu dem allweisen und allmächtigen Gott (G. I. 1. p. 117.), an einer ganz unverdächtigen Stelle, dafür spricht der Eindruck des Christenthums auf seine Bildung, welcher, auch wenn wir alle Heuchelei, alle Accommodation und alle Gedankenlosigkeit im Ausdruck abziehen, doch noch als ansehnlicher Rest übrig bleibt. Dafür spricht die obige, ganz verdachtfreie Stelle; so energisch hat er nie versucht, umgekehrt den persönlichen Gott in das Schicksal aufzulösen, wie er hier das Schicksal auf den dunklen Willen Gottes zurückführt. Die Ausdrücke *πρυτανεύεσθαι*, Vorsitz, Leitung, Regierung führen wie ein Beamter und *ῥοπή*, Bewegung, Gewicht, Ausschlag und Entscheidung, welche die volle souveräne Entscheidungsgewalt des freien, persönlichen Gottes so scharf als möglich ausdrücken, kehren mit offenbarer Absichtlichkeit in solchen Stellen immer wieder.

---

1) G. IV. 12. p. 523. *οὕτως ἄρα οὐχ ᾗπερ τοῖς ἀνθρώποις δοκεῖ, ἀλλὰ τῇ ἐκ τοῦ θεοῦ ῥοπῇ πρυτανεύεται τὰ ἀνθρώπεια, ὃ δὴ τύχην εἰώθασι καλεῖν οἱ ἄνθρωποι, οὐκ εἰδότες, ὅτου ἕνεκα ταύτῃ πρόεισι τὰ ξυμβαίνοντα, ᾗπερ αὐτοῖς ἔνδηλα γίνεται. τῷ γὰρ παραλόγῳ δοκοῦντι εἶναι φιλεῖ τὸ τῆς τύχης προσχωρεῖν ὄνομα.*

2) Nicht ebenso Teuffel S. 71.

Auch hat Prokop nicht etwa hier einen Fehler des Kaisers damit bemänteln wollen; er sagt nicht etwa, Justinian, von Gott erleuchtet, sah schärfer als alle Anderen; sondern der Kaiser handelte an sich fehlerhaft, d. h. gegen menschliche Klugheit aber als unbewußtes Werkzeug des göttlichen Willens.

Richtig zwar ist, daß er auch dieser Stelle seine beliebte skeptische Klausel anhängt: „aber hierüber denke jeder, wie es ihm gefällt“[1]. Allein dieselbe findet sich auch bei den fatalistischen Stellen und hat — wenn überhaupt außer der Höflichkeit einen Zweck — nur den Sinn, daß unzweifelhafte Wahrheit in diesen Fragen dem Menschen nicht zu erreichen sei, daß vielmehr die Annahme eines persönlichen Gottes und die des Fatums ihm auch nicht ganz feststehen. Gott und Fatum sind zweifelhaft, unzweifelhaft ist nur der Zweifel und die stärkste theistische, wie die stärkste fatalistische Stelle verläuft in Skepticismus.

Bezeichnend ist folgende Stelle: „Diese Dinge sind, meine ich, dem Menschen von je unbegreiflich gewesen und werden es ihm immer bleiben, gleichwohl wird darüber in alle Ewigkeit vermuthet und geschwatzt werden, indem sich jeder sein Nichtwissen durch eine ihm wahrscheinliche Vorstellung zu erleichtern sucht.“[2])

Das ist ganz Prokops Fall. Er weiß, daß er nichts wissen kann; aber „er sucht sich diese seine Unwissenheit doch fortwährend zu erleichtern“ bald durch theistische, bald durch fatalistische Vorstellungen, wie ihm bald die eine, bald die andere wahrscheinlicher dünkt. Auf einer Seite schreibt er den Untergang Totilas dem Fatum zu, sagt, die Wahrheit könne man nicht wissen, und auf der nächsten Seite sagt er: Narses führt diese Ereignisse auf Gott zurück, „was auch die richtige Erklärung ist.“[3])

Nicht entscheidend für die Frage über die Herrschaft des persönlichen Gottes oder des Schicksals ist, wie wir oben bereits angedeutet, jene große Anzahl von Stellen, welche man als Belege für den Fatalismus Prokops anzuführen pflegt, jene häufigen Wendun-

---

1) l. c. *ἀλλὰ ταῦτα μὲν ὥς πῃ ἑκάστῳ φίλον ταύτῃ δοκείτω.*

2) G. IV. 32. p. 626. *ἀλλά ταῦτα μὲν ἀνθρώπῳ, οἶμαι, καταληπτὰ οὔτε γέγονε πώποτε οὔτε μήποτε ὕστερον ἔσται· λέγεται δὲ ἀεὶ καὶ δοξάζεται διαψιθυριζόμενα ἐς τὸν πάντα αἰῶνα, ὥςπερ ἑκάστῳ φίλον, λόγῳ τῷ εἰκότι δοκοῦντι εἶναι παρηγοροῦντι τὴν ἄγνοιαν.*

3) G. IV. 33. p. 627. *ἐπαναφέρων ἐς τὸν θεὸν ἅπαντα, ὅπερ καὶ ὁ ἀληθὴς λόγος ἐγίνετο.*

gen: „er that dieses oder jenes, denn es sollte ihm nun einmal schlecht ergehen, es war bestimmt, daß es ihm schlecht ergehen sollte. (P. I. 24. p. 125. 134. V. I. 6. p. 335. II. 4. II. 8. p. 423. p. 441. P. II. 13. p. 213. 17. p. 225 .20. p. 239. G. I. 4. p. 22; 9. p. 45. II. 8. p. 179; 9. p. 121. III. 13. p. 327.) Denn in diesen Worten ist nicht gesagt, daß die Vorbestimmung von dem Fatum, nicht von dem persönlichen Gott getroffen sei[1]).

Manchmal wird der unabänderliche Beschluß ebenso ausdrücklich auf Gott, wie in anderen auf das Schicksal zurückgeführt. Vitigis hat zwei Männer gewonnen, römischen Wachen einen Schlaftrunk zu mischen. Schon ist der Anschlag halb gelungen, da entdeckt Einer der beiden die ganze Sache dem Belisarius; „denn es sollten nun einmal die Römer von diesem Gothenheer nicht überwunden werden" und gleich darauf: „die Barbaren sahen nun ein, daß Gott ihre Pläne nicht hinausgehen lasse und daß sie deshalb die Stadt nie einnehmen würden."[2]) Ohne ausdrückliche Nennung Gottes scheinen doch auch solche Stellen einen heiligen Willen in der Schicksalsfügung anzunehmen, welche die letztere nicht, wie gewöhnlich, grundlos, sondern aus sittlichen Motiven wirken lassen. Ein christlicher Priester, der seinen Eid gebrochen, wird von den Persern gefangen behalten: „denn er sollte nun nicht mehr Priester sein, denk' ich, nachdem er seine Schwüre verletzt."[3])

Versteht man unter Fatalismus die Negation eines persönlichen Gottes, die Annahme eines unpersönlichen Fatums, so muß man sagen, daß Prokop sich über die Frage nie ganz klar geworden ist, daß seine Bemühungen hierüber mit dem Zweifel abschließen, daß aber der Einfluß des Christenthums und seiner Moral ihn im Ganzen sich doch eher für den persönlichen Gott entscheiden lassen. Versteht man aber unter Fatalismus Negation des freien Willens des Men-

---

1) Freilich aber auch dies letztere nicht: die constante Uebersetzung von *οὐκ ἔδει* mit nolente Deo oder von *οἷς ἔδει γενέσθαι κακῶς* mit quos Deus perdere statuit G. IV. 34. p. 633. V. II. 4. p. 425. ist Willkür. Sehr bezeichnend für diese Unbestimmtheit ist der unbestimmte Ausdruck „von oben her" *ἄνωθεν* G. IV. 30. p. 615. *ὧν γὰρ ἄνωθέν τι κατεγνώσθη παθεῖν χωροῦσιν ἐπὶ τὰς τιμωρίας αὐτόματοι.*

2) G. II. 9. p. 184. *οὐ γὰρ ἔδει Ῥωμαίους τούτῳ τῷ Γότθων στρατοπέδῳ ἁλῶναι .... οἱ βάρβαροι ἔγνωσαν, ὡς ὁ θεὸς οὐκ ἐῴη σφῶν τὰ βουλόμενα ὁδῷ ἰέναι καὶ δι' αὐτὸ οὐκ ἄν ποτε ἡ πόλις σφίσιν ἁλώσιμος εἴη.*

3) P. II. 20. p. 240. *χρῆν γάρ, οἶμαι, αὐτὸν τὰ ὠμομοσμένα ἠλογηκότα ἱερέα οὐκέτι εἶναι.*

schen, die Lehre, daß unter allen Umständen, der Mensch mag gut oder schlecht, klug oder thöricht handeln, sein Leben den (von Gott oder Fatum) vorbestimmten Verlauf nehme, so ist dies allerdings ganz entschieden der Gedanke Prokops, wenn er nämlich hierüber ernstlich nachdenkt. Daß er dann gleichwohl an anderen Stellen die Menschen für ihre Handlungen von Gott und dem Schicksal gestraft werden läßt, ist zwar nicht ganz so inconsequent, als es zunächst scheint, — denn nicht alle Thaten sind vorherbestimmt, — aber freilich doch insofern, als das Schicksal oft Leiden vorherbestimmt, welche in anderen Fällen als Strafen gedacht werden. Der Mensch ist frei in seinem Entschluß, aber all seine Entschlüsse können das Vorherbestimmte nicht abwenden; Gott oder das Schicksal führt jenes trotz den menschlichen Strebungen hinaus. In diesem Sinne sagt Narses: „die Gothen bieten uns den Kampf, nicht aus Siegeszuversicht, sondern weil Gott sie dazu führt, der sie für ihre Frevel strafen will. Sie drängen sich selbst ihrer Strafe entgegen. Denn, wem von obenher bestimmt ist, etwas zu erleiden, der geht in eigenem Antriebe der Strafe entgegen.“ Hier ist das Los der Gothen vorbestimmt, aber nicht vom blinden Schicksal, sondern vom strafenden Gott[1]).

Man kann den Fatalismus Prokops füglich mit seinem abergläubisch-mystischen Zug zusammenstellen, denn auch seine Vorstellungen von der Tyche sind mystisch. Und wie er an seinem eigenen Aberglauben manchmal irre wird, so verhält er sich häufig auch gegen den Fatalismus skeptisch: wie er Ein Ereigniß zugleich in seiner historischen Realität und zugleich in seiner möglichen ominösen Bedeutung schildert, so stellt er auch bei manchen Handlungen und Entschlüssen zwei Erklärungen neben einander; der Leser mag sie nach seinem Geschmack aus dem Charakter und freien Ermessen des Handelnden oder aus einer Fügung des Schicksals ableiten.

Totila läßt es dahingestellt, ob seine Erfolge seiner Tapferkeit oder dem Schicksal zuzuschreiben seien: „Die Gothen, meint er, können das Eine wie das Andere annehmen“[2]). Justinian befiehlt während

---

1) G. IV. 30. p. 315. Totila führt in seiner Gegenrede die Situation auf das Schicksal zurück.

2) G. III. 25. p. 385. Und interessant ist eine Stelle, an welcher die fatalistische Auffassung als die rohere, unrichtigere bezeichnet wird gegenüber ratio-

des Nika-Aufstandes den Verwandten des Kaisers Anastas, Hypatios und Pompejus, sich aus seinem Pallast hinweg nach ihrem Hause zu begeben, „sei es, daß er Anschläge von ihnen auf seine Person befürchtete, sei es, daß das Verhängniß sie dahin führte“ [1]); sie werden nämlich von den Aufständischen, gegen ihren Willen, zu Führern der Bewegung gemacht und finden bei deren Scheitern den Tod. Es wird hier also die Maßregel des Kaisers, das Fortschicken aus seiner Nähe, zuerst einfach psychologisch und rationell [2]) aus seinem Argwohn erklärt, hierauf aber dieser Argwohn selbst als ein vom Schicksal, welches das Verderben der beiden Unglücklichen will, in Bewegung gesetztes Vehikel; ja, der Befehl des Hypatios, der zum Kaiser ausgerufen ist, in das Hippodrom zu ziehen, wo er alsbald von den Kaiserlichen gefangen werden sollte, also dieser weitere Schritt zum Verderben, wird ebenfalls fatalistisch erklärt; „denn es sollte ihm (nach Schicksalsschluß) schlecht ergehen [3]),“ oder: hunnische Jäger verfolgen die verhängnißvolle Hirschkuh, welche ihnen den Weg nach Europa zeigt, durch den Sumpf, „entweder aus Jagdeifer — oder weil sie eine höhere Macht trieb (*δαιμόνιον*), denn es sollte den dortigen Völkern schlecht ergehen.“ (G. IV. 5. p. 477.)

Sehr bedeutsam in dieser Hinsicht ist auch die Erörterung der unbekannten Gründe, welche den Kaiser bewogen, dem Narses den Befehl gegen Totila zu übertragen. Zuerst wird ein rationelles Motiv aufgestellt. Justinian glaubte, die widerspenstigen Unterfeldherren würden nur jenem gehorchen. „Ich hörte aber auch folgendes von einem römischen Senator während meines Aufenthalts zu Rom erzählen“ (nun folgt die Prophezeiung, ein Verschnittener werde den Herrn von Rom besiegen) „und deshalb vielleicht zog gegen Totila Narses, (der Verschnittene) entweder, weil der Gedanke des Kaisers das Künftige errieth oder indem das Schicksal das Gehörige ver-

---

neller Ermittelung der Ursache: die Gothen schreiben ihre Unfälle vor Rom dem widrigen Geschicke zu, während Belisar mit überlegener Einsicht die Ursache erkennt. G. I. 27. p. 129. *τοῖς μὲν πολεμίοις .... τύχης ἐναντίωμα παντάπασιν ἐδόκει εἶναι — Βελισάριον δὲ κ. τ. λ.*

1) P. I. 24. p. 123. *εἴτε τι νεώτερον πράσσεσθαι πρὸς αὐτῶν ἐς σῶμα τὸ οἰκεῖον ὑποτοπήσας εἴτε καὶ αὐτοὺς ἡ πεπρωμένη ἐς τοῦτο ἦγεν.*

2) Mit Recht hebt Teuffel S. 74 hervor, daß die Ueberhebung des Menschen im Glück an einer Stelle rationell psychologisch erklärt G. III. 34. p. 419. an einer anderen fatalistisch auf das Spiel des Schicksals zurückgeführt wird. P. II. 30. p. 292.

3) l. c. p. 125. *χρῆν γὰρ οἱ γενέσθαι κακῶς.*

anstaltete [1])." Also neben der ersten rationellen Motivirung steht eine abergläubisch-fatalistische, die aber zweideutig ausgedrückt ist. Es frägt sich, hat der Kaiser jene Prophezeiung gekannt und deshalb den Verschnittenen gewählt, „indem sein Gedanke errieth, was da kommen werde", d. h. daß jetzt jene Prophezeiung werde erfüllt werden? Oder: hat Justinian, ohne das Vorzeichen zu kennen, den Narses gewählt, rathend, daß dieser dem Totila überlegen sein werde und so ohne Wissen jene Weissagung erfüllend? Die erste Auslegung ist wahrscheinlicher; denn es soll ja das Motiv, das den Kaiser bestimmt, erklärt werden und deshalb wird das Omen vorauserzählt. Zweitens aber liegt die letztere Deutung, daß der Kaiser unwillkürlich das Omen wahr macht, in der zweiten Alternative Prokops, „indem das Schicksal das Erforderliche fügte", d. h. dem Kaiser die Wahl des Narses eingab, so daß dann die Stelle den guten Sinn giebt: „Narses wurde gewählt, entweder, weil er die meiste Autorität hatte, oder weil der Kaiser ein verkündetes Schicksalswort wahr machen wollte oder sollte d. h. entweder mit Wissen und Absicht oder ohne Wissen und Absicht des Kaisers.

Oft setzt Prokop nach Deduction einer ganz fatalistischen Ansicht hinzu: „aber ob sich dies so oder anders verhält, kann ich nicht sagen." (G. III. 13. p. 329.) Am auffallendsten aber und in der That ungereimt ist ein solcher skeptischer Zusatz in einer Stelle, welche das blinde Walten des unpersönlichen Schicksals schildert und dann ganz gedankenlos schließt: „aber dies möge sich verhalten, wie es Gott gefällt." [2]) Fast sieht dies aus, als wolle er es mit dem lieben Gott, falls dieser über dem Fatum steht, was man doch nicht recht weiß, nicht ganz verderben durch eine zu einseitig fatalistische Ansicht [3]).

---

1) G. IV. 21. p. 571. *καὶ διὰ τοῦτο ἴσως ἐπὶ Τωτίλαν ἐστρατήγει Νάρσης ἢ στοχαζομένης τοῦ ἐσομένου τῆς βασιλέως γνώμης, ἢ πρυτανευούσης τὸ δέον τῆς τύχης.*

2) P. II. 9. p. 194. *ἀλλὰ ταῦτα μὲν ὅπῃ τῷ θεῷ φίλον ἐχέτω.*

3) Ganz charakteristisch für seine Unfähigkeit, sich für das Fatum oder die Vorsehung Gottes zu entscheiden, ist, daß er seine Behauptung, die große Seuche von 542 habe alle Guten hingerafft und gerade die größten Bösewichter verschont, mit der Bemerkung schließt, „sei es durch Zufall oder sei es nach bewußtem Vorsatz." P. II. 23. p. 258. *εἴτε τύχῃ τινὶ εἴτε προνοίᾳ.* Teuffel S. 78 betrachtet dieses Nebeneinander von Rationellem und Fatalistischem von der anderen Seite her und sagt: „wie tief diese Betrachtungsweise mit dem Bewußtsein verwachsen ist, zeigt sich darin, daß Prokop, nachdem er ein Ereigniß aus immanenten Ursachen vollständig erklärt hat, doch noch nach transcendenten greift."

c) Das Dämonium. Unklare Vermittlungsvorstellungen. Abschluß.

Manchmal nun scheint es, als ob Prokop neben Gott (ὁ θεός) und dem Schicksal (τύχη, πεπρωμένη, εἱμαρμένη) noch eine dritte Macht als Lenkerin der menschlichen Schicksale denke: dies ist das *δαιμόνιον*, ein unübersetzbarer Ausdruck („höhere Macht").

So viel steht jedenfalls fest, daß dies Dämonium bei Prokop eine viel unklarere Vorstellung ist als der persönliche Gott nicht nur, sondern selbst als das schon viel weniger denn dieser klar gedachte Schicksal: es steht zwischen diesen beiden Begriffen mitten inne[1]), ohne klare logische Unterscheidung. Es ist vielmehr gerade der Ausdruck für die Unklarheit, mit welcher Prokop zwischen Gott und Schicksal, Theismus und Fatalismus schwankt. Das Dämonium hat mit Gott gemein, daß es (manchmal wenigstens) persönlich vorgestellt wird, aber es ist nicht mit Gott identisch, denn der persönliche Gott handelt immer mit Vernunft und Gerechtigkeit. Anderseits hat das Dämonium mit dem Schicksal gemein, daß es launisch, ohne Grund, mit dem Glück und Unglück der Menschen spielt, sie mit eitlen Hoffnungen zu Uebermuth erhebt und dann sich ihres desto tieferen Falles freut; also die tückische Feindseligkeit, das *ἀλόγιστον, οὐδενὶ λόγῳ ποιεῖν* theilt das Dämonium mit dem Schicksal, von dem es sich aber wieder durch Persönlichkeit zu unterscheiden scheint.

Wo Prokop den Zusammenhang von Schuld und Strafe nachweisen zu können glaubt, da stellt er den persönlichen Gott auf, wo ihm die Ungerechtigkeit und Grausamkeit des Weltlaufs einen gerecht waltenden Gott auszuschließen scheinen — da gestaltet sich ihm das launische, unpersönliche Schicksal. Wenn sich ihm aber beide Vorstellungen, die Persönlichkeit und die ungerechte Willkür, vereinen, dann spricht er vom Dämon oder den Dämonen oder dem Dämonium[2]).

---

1) Teuffel S. 74 stellt es mit Unrecht dem Schicksal völlig gleich.

2) Das ist dann eher der „transscendente Kaiser" s. oben S. 237; wie anderseits der Kaiser in der Arcana der irdische menschliche Dämon ist.

Diese dämonische Gewalt lockt die Menschen mit Absicht in's Verderben und zwar macht sie sich vorab an solche Naturen, bei denen Mangel an fester Ruhe und Klarheit, Hoffnung auf Erfolg verspricht; solchen stellt sie die für den Menschen am meisten verführerischen Güter in Aussicht, erregt ihnen die stolzesten Hoffnungen und bedient sich hierzu arglistig trügerischer Wunderzeichen und Verheißungen, welche dann freilich in einem gewissen Sinn, aber in einem ganz anderen, als dem gehofften, sich erfüllen: es ist die Auffassung, welche sich bei so vielen Völkern findet. Die finsteren Mächte locken durch lügnerische, doppeldeutige Orakel in's Verderben. „Johannes dem Kappadokier hatten oft lügnerische Zeichen verkündet, er werde noch Kaiser werden. Denn es liebt das Dämonium, solchen Menschen, deren Gesinnung nicht auf fester Natur ruht, die reizendsten Güter des Lebens als Ziel ihrer großen und stolzen Hoffnung vorzugaukeln. Und so hatten die Zeichendeuter auch diesem Johannes unter vielen anderen Vorspiegelungen stets verkündet, „er werde noch den Mantel des Augustus (den Kaisermantel) tragen." Es lebte aber in Byzanz ein Geistlicher, Namens Augustus, der Wächter der Schätze der Sophienkirche. Und als nun Johannes, aus allen seinen Aemtern gestürzt, zur Strafe geschoren und gezwungenerweise zum Priester geweiht wurde und er kein passend Gewand hatte, da zwangen ihn die Beamten, die dies besorgten, den Mantel jenes Priesters Augustus, der zufällig zugegen war, anzulegen und auf dies, glaube ich, ging ihm jene Prophezeiung hinaus."[1]). An anderen Stellen stehen Gott, Schicksal und Dämonium dicht neben einander: „Mit der gnädigen Hülfe Gottes, sagt Belisar, laßt uns den Feind angreifen[2]), benutzen wir den Augenblick, denn versäumt kehrt das Glück (die günstige Schicksalsentscheidung) nicht wieder[3]). Denn denjenigen, welche die gebotene Glücksgelegenheit sich entwischen lassen, pflegt das Dämonium jedesmal zu zürnen[4])." Also das Dämonium ist nicht Gott, aber es gewährt die Gelegenheit zum Glück, und es straft, wenn man es erzürnt. Das Schicksal, das ein bestimmtes

---

1) *ἐς τοῦτό τε αὐτῷ ἀπεκρίθη, οἶμαι, ἡ πρόῤῥησις.* P. II. 30. p. 300.

2) V. II. 1. p. 415. *ἵλεῳ τε τῷ θεῷ.*

3) l. c. *ἀναβαλλομένη γὰρ ἡ τοῦ πολέμου τύχη οὐχ ὁμοίως τοῖς καθεστῶσι χωρεῖν πέφυκε.*

4) l. c. *τοῖς γὰρ τὴν ὑπάρχουσαν εὐημερίαν προϊομένοις τὸ δαιμόνιον ἀεὶ νεμεσᾶν εἴωθεν.*

Resultat beschlossen hat, z. B. Unheil für die Völker am Westufer der Mäotis (G. IV. 5. p. 477.), ist eigentlich eine ruhende unbewegliche Macht. Damit nun etwas geschehe, das jenes Unheil herbeiführe, bedarf es einer treibenden, anstoßenden Kraft; diese ist das Dämonium, welche z. B. hunnische Jäger antreibt, einer Hindin durch den mäotischen Sumpf zu folgen und so die Furt zu entdecken, mittelst welcher die Hunnen auf das Westufer hinüberdringen. „Die Hindin war nur erschienen, weil es den Barbaren dort schlecht gehen sollte und das Dämonium (eine höhere Macht) trieb die Jäger zur Verfolgung." Das Dämonium ist also hier nicht ganz identisch mit dem Schicksal, aber es ist die den Schicksalsschluß realisirende Macht, d. h. es ist eben doch wieder nur das in Bewegung gesetzte Schicksal [1]).

Schlagend bestätigt diese Auffassung des Dämonischen, als einer von dem Schicksal verschiedenen, aber ihm dienenden Gewalt eine Stelle des Gothenkrieges, welche schildert, wie ein Angriff Belisars auf Rom im letzten Augenblick scheitert. „Schon waren die Römer im Begriff (*ἔμελλον*) in Rom einzudringen, aber da dies nicht der Wille des Schicksals war, entstand ein Kunstgriff eines neidischen Dämon, welcher die Sache der Römer in folgender Weise verdarb [2])": nämlich Isak, der Officier, der während des Angriffs der Römer Belisars Hauptlager bewachen soll, macht, in dem Ungehorsam zu kühnen Muthes, einen Angriff auf das Lager der Gothen und wird dabei gefangen. Belisar aber, der nur hört, Isak sei in der Gewalt der Feinde, nicht wo und wie, glaubt, sein eigenes Lager sammt Antonina und all seiner Macht und seine letzte Deckung sei in der Gewalt der Gothen, verliert, „was ihm früher nie be-

---

1) Daher kann die Hindin bald als ein natürliches, in diesem Augenblick vom Dämonium an diesen Ort geführtes Wild gelten, bald hat das Dämonium selbst diese Thiergestalt angenommen. Das Schicksal kann sich aber auch direct der Menschen bedienen (wenn es selbst mehr persönlich gedacht wird — das ist aber rhetorisch G. II. 8. p. 178.) oder es kann auch selbst — denn Logik und Consequenz ist in diesen Vorstellungen nicht — ohne das Dämonium zu bemühen, einen aufs Gerathewohl abgeschossenen Pfeil auf Totila lenken. G. IV. 32. p. 626. *οὐκ ἐκ προνοίας τοῦ πέμψαντος, ἀλλὰ τῆς τύχης ταῦτα σκευωρουμένης τινὸς καὶ ἰθυνάσης ἐπὶ τὸ τοῦ ἀνθρώπου σῶμα τὸν ἄτρακτον.* Manche Stellen, in denen das Wort *δαιμόνιον* begegnet, kommen hier nicht in Betracht, weil sie den Plural *δαιμόνια* haben. G. III. 14. p. 335.

2) G. III. 19. p. 358. *ἀλλ' ἐπεὶ οὐκ ἦν ταῦτα βουλομένῃ τῇ τύχῃ, τῶν τινος φθονερῶν δαιμόνιον μηχανὴ γέγονεν, ἣ τὰ Ῥωμαίων πράγματα διέφθειρε τρόπῳ τοιῷδε.*

gegnet", völlig den Kopf und befiehlt eiligen Rückzug, von dem schon gelungenen Angriff. Das Schicksal will das Scheitern des Angriffs. Deshalb gestattet es einem schadenfrohen Dämon, Ungehorsam und Mißverständniß herbeizuführen; es giebt also böse Geister, welche innerhalb der Schicksalsbeschlüsse auf die Menschen verderblichen Einfluß haben.

Indessen ist die Stelle nicht ganz unverdächtig: sie bezweckt die Schuld des Isak und noch mehr die größere des Belisar nicht allzu sehr bloßzustellen und schiebt die alten Sündenböcke für menschliche Fehler, das Schicksal und böse Geister, ein.

Aber noch einer dritten Stelle liegt diese Vorstellungsweise zu Grunde: gegen Verdienst und zum Verderben der Perser und Römer will das Schicksal den Chosroës auf den persischen Thron erheben, im Wege steht aber sein älterer Bruder, der erstgeborene Zames. Da bewirkt nicht das Schicksal, sondern das ihm dienende Dämonium, daß dieser Zames ein Auge verliert und so nach persischem Staatsrecht der Regierung unfähig wird, worauf der Wille des Schicksals durchgeht[1]). Vielleicht läßt sich auch (V. I. 11. p. 362.) so deuten, was von der Ablenkung von Fluch und Omen gesagt wird: der Ruf „nicht zurückkehren!" absegelnden Heerführern zugerufen, wird in seiner Bedeutung eines ominösen Fluches von den Führern ab auf das Haupt eines Begleiters gelenkt. Daß ein Unheil geschehen muß, steht seit dem verhängnißvollen Worte schicksalmäßig fest, aber die Art, ja das Opfer des Verderbens bestimmt „eine höhere Macht." „Als ich das kaiserliche Heer in Ravenna einrücken sah, kam mir der Gedanke, daß es eine dämonische Macht giebt, welche die Gedanken der Menschen fortwährend wendet und so führt, daß kein Hinderniß besteht für das, was sich vollenden soll." Ob jene dämonische Macht das, was sich vollenden soll, selbst bestimmt habe, also mit dem Schicksal identisch sei, wird nicht ausgesprochen; die gewählten Ausdrücke lassen vielmehr das Gegentheil annehmen[2]).

---

1) P. II. 9. p. 193. *τοῦ δαιμονίου Ζάμου τὸν ὀφθαλμὸν πηρώσαντος.* Aehnlich P. II. 13. p. 213. Daras „soll nicht von den Persern genommen werden", da kommt ein übermenschliches Wesen und warnt.

2) G. II. 29. p. 270. „Nicht die Zahl oder Tapferkeit oder ein anderer Vorzug der Menschen entscheidet den Gang der Dinge, sondern es giebt eine höhere Macht, welche die Gedanken der Menschen lenkt und immer so führt, daß kein Hinderniß besteht für das, was sich da vollenden soll; denn obwohl die Gothen ihren Gegnern an Zahl und Macht bei Weitem überlegen und, seit sie sich nach Ravenna geworfen, auch nicht in der Schlacht besiegt oder sonst

Aber trotz all' diesen fatalistischen Neigungen und abergläubischen Geisterfurcht überwiegt doch im Grunde von unseres Rhetors schwankenden Gedanken die Annahme des persönlichen Gottes. Wir schließen daher diese Untersuchung ab mit der Hauptbeweisstelle für das Uebergewicht des Theismus. Es ist dies seine Reflexion über die furchtbare Zerstörung der großen und ihm durch persönliche Bekanntschaft wichtigen Stadt Antiochia durch die Perser: „Indem ich ein so ungeheures Unheil beschreibe und dem Andenken der Nachwelt überliefere, befällt es mich wie Schwindel, und ich kann mir nicht denken, was Gott dabei will, daß er das Glück eines Mannes jetzt erhöht und dann wieder stürzt und vernichtet, ohne eine — uns erkennbare — Ursache. Ich sage uns erkennbare — denn es ist nicht erlaubt, zu sagen, daß er nicht immer Alles aus einem vernünftigen Grunde thue. Und so brachte er es denn auch jetzt über sich, Antiochia von dem gottlosesten Mann zerstört zu sehen, eine Stadt, deren Schönheit und allgemeine Großartigkeit noch jetzt kenntlich ist[1])." In dieser Weise löst sich dem Zweifler zuletzt die ganze Idee des Schicksals auf: die Menschen und er selbst sind zu derselben nur deshalb gelangt, weil sie nicht immer sich begnügen mit dieser Unerforschlichkeit der Rathschlüsse

---

in der Stimmung waren, eingeschüchtert zu werden, ließen sie sich jetzt von einer schwachen Macht zu Kriegsgefangenen machen und nahmen ohne Scham den Namen der Knechtschaft auf sich." (G. II. 29. p. 271.) Prokop vergißt, daß Belisar nur durch perfide Mittel in Ravenna Eingang fand. Ist es also schwer, in dem Wort *δαιμόνιον* irgend einen festen Begriff nachzuweisen, so ist nicht minder unbestimmt der häufige Ausdruck *τὸ θεῖον* oder *θεῖόν τι*; richtig und bestimmt läßt sich nur sagen, daß es in vielen Fällen steht für *ὁ θεός*, in anderen zu stehen scheint für *δαιμόνιον*: es ist eben wieder eins der beliebten Mittel, mit denen man die Unbestimmtheit des eigenen Gedankens verbirgt. V. II. 20. p. 249. Wenn es aber nicht geradezu für *ὁ θεός* sondern für *δαιμόνιον* steht, so fehlt ihm doch der Begriff des Schädlichen und Schadenfrohen. (Manchmal nämlich wählt seine Sprache, die sich von der herkömmlichen Terminologie gern mit einer gewissen Vornehmheit fern hält, diesen Ausdruck, wo nach dem Zusammenhang nur der Christengott gemeint sein kann, z. B. bei dem Gegensatz von Arianismus und Katholicismus. G. I. 13. p. 70. ebenso P. II. 11. p. 202. *εἰμή τι θεῖον αὐτὸν ... διεκώλυσεν* und p. 203 gleich darauf *ἀλλὰ ὁ θεὸς, ὥςπερ εἴρηται, Ἀπάμειαν διεσώσατο.*) V. II. 14. p. 472. II. 20. p. 499. *ἢ καί τι θεῖον αὐτόν ἐκίνησεν.*

1) P. II. 10. p. 195. *ἐγὼ δὲ ἰλιγγιῶ πάθος τοσοῦτο γράφων τε καὶ παραπέμπων ἐς μνήμην τῷ μέλλοντι χρόνῳ καὶ οὐκ ἔχω εἰδέναι, τί ποτε ἄρα βουλομένῳ τῷ θεῷ εἴη, πράγματα μὲν ἀνδρὸς ἢ χωρίου του ἐς ὕψος ἐπαίρειν, αὖθις τε ῥίπτειν αὐτὰ καὶ ἀφανίζειν ἐξ οὐδεμιᾶς ἡμῖν φαινομένης αἰτίας. αὐτῷ γὰρ οὐ θέμις εἰπεῖν μὴ οὐχὶ ἅπαντα κατὰ λόγον ἀεὶ γίγνεσθαι, ὃς δὴ καὶ Ἀντιοχείαν τότε ὑπέστη ἐς τὸ ἔδαφος πρὸς ἀνδρὸς ἀνοσιωτάτου καταφερομένην ἰδεῖν.*

Gottes — wenn wir deren Ursachen nicht immer erkennen, „so ist es doch nicht erlaubt, zu sagen, daß ihnen die vernünftigen Gründe fehlen."

IX. Die Geheimgeschichte.

1) Inhalt. Schriftstellerische Eigenthümlichkeit ihres Verfassers.

Wir haben im Bisherigen ein Bild des ganzen Prokopius, wie er sich in seinen anerkannten Werken darstellt, gezeichnet; wir haben alle seine sittlichen Anschauungen, alle Züge seiner geistigen Eigenart betrachtet. Nun wollen wir zusehen, ob die Gestalt, welche uns die „Geheimgeschichte"[1]) zeigt, dem eben entworfenen Bilde Prokops gleiche oder nicht. Zuerst wollen wir Plan und Inhalt des Buches im Umriß kennen lernen. Die Arcana, geschrieben im Jahre 558 — 559 (s. oben) schließt sich in der Vorrede unmittelbar an die Historien an[2]) — der Bauwerke erwähnt sie erst später — und erklärt, sie könne nicht, wie jene, das zeitlich-räumliche System einhalten, sondern trage Alles nach, was irgend wo und wann im römischen Reich geschehen. Zu dieser abgesonderten Darstellung führe, daß in den Historien, die bei Lebzeiten der Hauptfiguren veröffent-

1) Eigentlich heißt die Schrift *ἀνέκδοτα* d. h. inedita, „nicht veröffentlichtes", vgl. zur Erklärung Fabricius bibl. graeca. VII. p. 560. „Anecdota (sive historiam arcanam) huiusmodi plenam asperis criminationibus et invectivis lucem haud facile ferentibus in eos qui possunt proscribere pridem ante Procopium composuerat Theopompus, quem imitatus Cicero ad Atticum II. 6. „itaque *ἀνέκδοτα* quae tibi uni legamus, theopompino genere, aut etiam asperiore multo pangentur;" idem XIV. 17. „librum unum illum *ἀνέκδοτον* nondum ut volui perpolivi;" *βίβλιον ἀπόῤῥητον* vocat Dio 39. p. 96. (Es werden dann noch mehrere aufgeführt: „Procopii exemplum exsequuti".) Nicht ganz richtig hat also Alemannus *ἀνέκδοτα* mit dem etwas vornehmeren Titel „historia arcana" übersetzt, wofür ihm Eichel, Rivius und die anderen Vertheidiger Justinians sehr harte Dinge sagen.

2) In diesem Sinne (nicht der Zeit nach) und so zählt sie Suidas mit Recht als neuntes Buch der Historien, vgl. Teuffel S. 55.

licht werden sollten, nicht Alles der Wahrheit gemäß erörtert werden konnte, denn bei der Menge der Späher hätte ein ungenannter Verfasser nicht verborgen bleiben — nicht den allernächsten Verwandten war noch zu trauen — und, war er bekannt, nicht dem schmählichsten Tod entgehen können. Daher haben die früheren Schriften auch bei den Thatsachen, die sie erzählten, häufig die Motive unterdrücken müssen. Das gegenwärtige Buch soll nun erstens diese bisher unterdrückten Motive von früher erzählten Thatsachen und zweitens neue, früher nicht mitgetheilte Thatsachen nachtragen[1]), und in der That, nach diesen beiden Gesichtspunkten läßt sich der ganze Inhalt der Arcana zusammenfassen.

Zwei Bedenken, sagt der Verfasser, hätten ihn lange von diesem Buche abgehalten. Einmal die Besorgniß, man werde, namentlich in späterer Zeit, seinen Berichten über das Leben von Justinian und Theodora nicht glauben, sondern ihn für einen Mythen- und Tragödienschreiber ansehen und zweitens, künftige Herrscher möchten das böse Beispiel nachahmen, von dem sie durch dies Buch Kunde erhalten.

Indessen, das erste Bedenken überwindet er durch die Berufung auf die Zeitgenossen, welche dereinst die Wahrheit seiner Berichte bezeugen würden — daraus geht hervor, daß der Verfasser in nicht allzu ferner Zukunft nach des Kaisers und seinem eigenen Tode[2]) die Veröffentlichung beabsichtigte; alsdann würden die jüngern Zeitgenossen, welche Justinians Regierung erduldet, noch leben — und von der Nachahmung der geschilderten Frevel würde spätere Herrscher die Furcht vor den geschilderten Strafen, noch mehr vor einem ähnlichen schimpflichen Urtheil der Geschichte, wie es über jene Frevler hier ausgesprochen wird, abhalten.

Daher macht er sich an sein Werk und will zuerst die schlechten Thaten von Belisar, dann die von Justinian und Theodora schildern. Aber sein Haß kann keinen Plan einhalten, neben Belisars Schwäche werden sofort die Frevel Antoninens gestellt und diese führen weiter zu denen ihrer Schützerin Theodora. Ja, man kann es als ein Zeichen ansehen, wie wenig auch die Gehässigkeit selbst von Belisar Böses sagen konnte, daß in der

---

1) Dies ist der richtige und allein in einander greifende Gedankengang der fast immer falsch ausgelegten Stelle.

2) Eine Absicht der Veröffentlichung bei seinen Lebzeiten, wie Teuffel S. 55 annimmt, ist hiermit nicht ausgesprochen.

That dieser Abschnitt, der schildern soll, was Belisar Böses gethan, fast nur davon redet, was Böses er von Theodora und Antonina litt und freilich schwach genug war, zu leiden.

Seine Verbrechen gegen den Staat werden, sofern sie nicht aus seiner Schwäche hervorgehen, alle vom Verfasser selbst als unbewiesene Gerüchte bezeichnet; immer sind Theodora und Antonina die handelnd-frevelnden und das letzte Kapitel dieses Abschnitts, läuft in Tadel des Sergius, des Salomo und über die Kaiserin aus, weil Sergius und Salomo durch den Nepotismus Antonina's zur Macht gelangten.

Darauf wendet er sich zu Justinian und Theodora, „welche Menschen sie waren und wie sie das Reich verwalteten" will er schildern. Auch bei Justinian gelingt es ihm nicht, die Eintheilungen einzuhalten, die er sich vorgezeichnet. Er springt von seinem allgemeinen Bild auf die Tadelung einzelner Züge ab, unterbricht die Darstellung seiner Habsucht mit einer Zeichnung seiner äußern Erscheinung, (die dann wieder ihrerseits in eine Anekdote von Kaiser Domitian ausläuft, an welchen die Aehnlichkeit erinnert), worauf in völlig ordnungsloser Häufung alle möglichen und in dieser Vereinung unmöglichen moralischen Fehler ihm vorgeworfen werden.

Justinian und Theodora sind keine Menschen sondern Dämonen.

Die Verödung von Afrika und Italien, die Einbußen im Abendland an die Germanen, die Einfälle anderer Barbaren sind die Beweise des dämonischen Verderbens, das der Kaiser verbreitet.

Auch die großen Elementarereignisse und die Katastrophen durch Naturerscheinungen, an welchen die Zeit reich ist, kommen auf Schuld des Kaisers.

Weiter wird seine Habsucht geschildert und zwar zuerst ihre Richtung auf das ganze Volk im Allgemeinen, dann eine Aufzählung der Präfekti Prätorio: eine Reihenfolge von Bösewichtern; ferner folgt die Aufführung der Maßregeln zur Bedrückung der Provinzen, (zumal durch die Steuerlasten) zum Verderben des Heeres, der Industriellen, der Gelehrten, zum Verfall der Städte (Entziehung der Almosen, Mangel an Wasser und Brod). Dazwischen wieder Ruin des Heeres und des Schutzes der Grenzen, Noth in Alexandria, abermals Verkürzung der Almosen.

Weiter werden geschildert die Frevel der Herrscher gegen Gott, gegen die Priester und die Gesetze.

Dazwischen durch gehen immer wieder die alten Anklagen wegen der unersättlichen Habsucht. Auch gegen seine eigene Partei, die Blauen, ist der Kaiser treulos; Tumult und Aufruhr tobt bis in seinen Palast.

Der Kaiser läßt das alte Institut der Posten und der Kundschafter an fremden Höfen verfallen.

Er führt neue despotische Formen in der Etiquette ein, obwohl er anderseits den Zutritt zu seiner Person, gegen den Anstand kaiserlicher Würde, sehr erleichtert. Er will überall persönlich eingreifen. Darauf folgt nochmal eine Klage um den frühern Reichthum der Römer; derselbe ist verschwunden; ob an die Barbaren oder in die Kassen des Kaisers, ist dermalen nicht zu sagen, das wird man erst erfahren, wenn der Kaiser stirbt, „mag dieser ein Mensch oder ein Dämon sein."

Diese Anordnung der Schrift ist nun allerdings eher eine Unordnung; ein bestimmter Plan wird zwar zu wiederholtenmalen in Aussicht gestellt und versucht, aber immer bald wieder aufgegeben und von Abschweifungen, Sprüngen, Einschaltungen aller Art unterbrochen (vgl. Teuff. S. 60.) Das Vorwort schließt mit folgendem Prospekt: zuerst Belisars, dann Justinians, dann Theodoras Schilderung. Aber schon in dem Belisar gewidmeten Abschnitt spielen, wie bemerkt, Antonina und Theodora die Hauptrollen, in Justinians Schilderung wird die Kaiserin früh eingeschoben, dann wieder in den Hintergrund gedrängt, dann abermals und zwar ausführlicher besprochen und durchgängig werden die einzelnen Anklagen durcheinander geworfen und wiederholt. Dadurch wird ebenso die chronologische wie die sachliche Ordnung, welche manchmal eingehalten werden will, fortwährend verletzt. Es ist nicht zu leugnen, daß eine solche Unordnung in den Historien und Bauwerken, wiewohl auch diese nicht streng ihren Plan einhalten, nicht waltet. Allein hieraus ein Argument gegen die Echtheit der Arcana ziehen kann man mitnichten. Wir wollen den Unterschied nicht (mit Teuff. S. 60.) erklären aus dem vorgerückten Alter[1]) oder daraus, „daß in der Arcana Prokop zu verschiedenen Zeiten niedergeschrieben habe, was ihm gerade die Erinnerung darbot." Denn diese letztere Erklärung erklärt im Grunde nichts, weil sie die Ursache dieser Verschiedenheit in der Schreibart nicht angiebt. Der Unterschied liegt vielmehr

1) Die von diesen Fehlern freien Bauwerke sind ja gleichzeitig und nach Teuffel sogar erst zwei Jahre später entstanden.

offenbar im Stoff und in der Stimmung des Verfassers. Historien und Bauwerke sind mit dem vorsichtigen Griffel einer Kunstbeflissenheit geschrieben, die an jedem Ausdruck feilt; mit steter Rücksicht nicht nur auf den politischen, auch auf den rhetorischen Effect. Dagegen die Geheimgeschichte ist rasch hingeworfen [1]), in heftiger Leidenschaft, die überall her die Vorwürfe zusammenrafft.

Auch ist es sehr wohl möglich, daß die Geheimgeschichte den letzten Abschluß, die letzte Feile nicht erhalten hat; wenn auch ihre letzten Sätze als Abschluß stehen bleiben sollten (s. unten den Anhang), so wäre doch noch eine beabsichtigte, aber nicht mehr ausgeführte Ueberarbeitung, ein durch den Tod verhindertes besseres Zusammendrängen des Zusammengehörigen und namentlich eine Reinigung von den vielen Wiederholungen hiemit wohl vereinbar.

Mit dieser Ordnungslosigkeit im Plan steht auch die derbere, heftigere, ja manchmal schimpfgrobe Sprache im Zusammenhang, die allerdings in den Historien fast kein Beispiel hat. Einzelne Fälle begegnen uns aber auch dort, z. B. gegen die Heruler (s. oben S. 122).

Auch dies erklärt sich aus dem Unterschied der Stimmung. In der Geheimgeschichte läßt der Autor seinem Ingrimm freien Lauf und diesem will keine Häufung von Ausdrücken genügen [2]).

Es soll also nicht geläugnet werden, daß Styl und Darstellung der Geheimgeschichte sich nicht unwesentlich von den anerkannten Werken unterscheiden, aber nur mit Unterschieden, welche sich nothwendig aus der Sache selbst ergeben, und welche nicht größer sind, als die Verschiedenheiten zwischen den beiden anerkannten Werken, den Historien und den Bauwerken. Die Bauwerke, ein erzwungener Panegyrikus, sind viel künstlicher, schwülstiger, geschraubter, affectirter geschrieben, als die Historien; die rhetorische Zustutzung und Ver-

---

1) Diesen Eindruck macht sie in Form und Inhalt, Teuff. l. c.

2) Solche Stellen, an welchen der sonst so wortwählerische Rhetor seiner Erbitterung in ganz populären, fast kynischen Ausdrücken Lauf läßt, sind **A. III. p. 36.** *ἄλλο τέ οἱ οὐδὲν ἐς τὸ τοῖς ὄνοις εἰκάζεσθαι ὅτι μὴ βρωμᾶσθαι ἐλέλειπτο.* Ebenso plump wird Justinian mit einem Esel verglichen, **VIII. p. 92.** Es ist bei der Leidenschaft des Autors ganz erklärlich, daß das Ende achtloser, rascher hingeworfen ist, als der noch bedächtig ausholende Anfang. Daher kommt auch, was Reink. als Argument benützen will, daß im Anfang die Citate aus den Historien häufiger sind. Ganz haltlos ist auch, wenn Reink. **p. 28. 29.** behauptet, Prokop selbst habe sich nie so wörtlich selbst wiederholt, wie die arc. im prooem. das prooem. von **G. IV.** u. wie **c. IV.** der Arkana die Stelle **G. IV. 12. p. 523.** wiederhole. Reink. verlangt eine Analogie aus den andern Werken Prokops, um es zu glauben: wohlan hier sind mehrere für Eine; es wiederholen sich **ae. III. 6. p. 258, in P. I. 16. p. 78. ae. III. 6. p. 257. in P. I. 15. p. 77. ae. III. 7.**

schnörkelung ist viel absichtlicher und gesuchter. Dagegen die Geheimgeschichte bildet das andere Extrem; sie ist viel weniger sorgsam zurecht gefeilt als die Historien, die Ausdrücke sind mehr von Zorn und Haß und Bosheit als von oratorischer Feinlese eingegeben; sie sind weniger künstlich [1]), manchenorts sogar recht nachlässig geschrieben; sie sind nach dieser Seite hin betrachtet die schwächste Schrift des Rhetors von Cäsarea. Aber anderseits sind sie sogar seine beste; gerade, daß er endlich einmal frei von der Brust weg redet, die rhetorischen Schnürbänder ablegt oder vielmehr zerreißt, daß er sich einmal seiner Empfindung hingiebt, die Dinge beim rechten Namen nennt und in lebhafter Leidenschaft lieber zu starke als zu schwache Ausdrücke wählt — gerade das macht die Schrift dem Leser, der in den Historien selbst bei den erschütterndsten Scenen nach einem rascheren Pulsschlag des Erzählers umsonst ausgelauscht, macht sie vorab dem Monographen werth.

Und es versteht sich dieser Styl von selbst bei einer Schrift, welche, noch nicht sobald zur Veröffentlichung bestimmt, hastig und heftig mit zürnender Hand hingeworfen, immer wieder den kunst-

---

p. 261., in G. III. 35. p. 431.; aber das allerschlagendste Beispiel ist, wie die Stelle P. II. 2. p. 156. wortwörtlich abgeschrieben wird in G. II. 22. p. 237. Wir stellen Beide nebeneinander:

P. II. 2. p. 156. *Οὐίτιγις ὁ τῶν Γότθων ἡγούμενος ἤδη τῷ πολέμῳ κεκακωμένος πρέσβεις δύο παρ' αὐτὸν (Χοσρόην) ἔπεμψεν, ἀναπείσοντας ἐπὶ Ῥωμαίους στρατεύεσθαι, οὐ Γότθους μέντοι, ὅπως μὴ κατάδηλοι αὐτόθεν γενόμενοι ξυγχέωσι τὰ πρασσόμενα, ἀλλὰ Λιγούρους ἱερεῖς, χρήμασιν ἁδροῖς ἐς ταύτην ἠγμένους τὴν πρᾶξιν· ὧν ἅτερος μὲν ὅσπερ ἀξιώτερος ἔδοξεν εἶναι, δόκησίν τε καὶ ὄνομα ἐπισκόπου περιβεβλημένος οὐδὲν αὐτῷ προσῆκον ἐς τὴν πρεσβείαν καθίστατο, ὁ δὲ δὴ ἕτερος αὐτῷ ὑπηρετῶν εἵπετο.*	G. II. 22. p. 237. *ἔδοξεν οὖν πρέσβεις παρὰ τὸν Μήδων βασιλέα Χοσρόην στέλλεσθαι, οὐ Γότθους μέντοι, ὅπως μὴ κατάδηλοι αὐτόθεν γενόμενοι ξυγχέωσι τὰ πρασσόμενα, ἀλλὰ Ῥωμαίους.... διοδὴ τῶν ἐν Λιγούροις ἱερέων δύο χρήμασι πολλοῖς ἐς ταύτην ἀναπείθουσι τὴν ὑπουργίαν. ὧν ἅτερος μὲν, ὅσπερ ἀξιώτερος ἔδοξεν εἶναι, ἐπισκόπου δόκησίν τε καὶ ὄνομα περιβεβλημένος οὐδὲν αὐτῷ προσῆκον ἐς τὴν πρεσβείαν καθίστατο, ὁ δὲ ἕτερος αὐτῷ ὑπηρετῶν εἵπετο.*

Hiermit ist genau geleistet, was Reink. zu seiner Widerlegung verlangt; und wenn er nun weiter sagt, von einem Fälscher sei solche Nachahmung zu erwarten, so verhält sich dies umgekehrt; denn der Fälscher riskirte ja sofort den Nachweis, daß er wörtlich abgeschrieben habe, um scheinbar den Geist und Styl reproducirt zu haben.

1) Daher kommt es denn auch, daß die Nachahmung von Herodot, Thukydides, Homer, den Tragikern und Aristophanes nicht so häufig ist, wie in den Historien; jedoch führt Eckh. p. 22. auch aus der Geheimgeschichte eine Reihe von solchen Ausdrücken an, z. B. *βαμβαίνειν*, *ζοφώδης*, *φιλόψυχος*, *τυμβογέρων*, *ἐσχατογέρων*, *ἀνέπαφος*, *ἀπόβλεπτος*, *ἀκρατίζεσθαι* κ. τ. λ.

losen Plan durchbrechend, von allen Seiten nebenaus, vor und zurückgreifend, Vorwürfe wie Steine, wo sie am nächsten liegen, aufrafft und gegen die verhaßten Häupter schleudert. Deutlich sieht man, wie die Einleitung noch ganz ruhig und rhetorisch berechnet geschrieben und mit den üblichen Reflexionen verbrämt ist, aber kaum geht es nun an die Darstellung, als der Haß den Darsteller ergreift und mit sich fortreißt, selten und immer auf kurze Zeit setzt er ab, holt Athem, hebt kühler an, — um bald wieder in dieselbe Hitze zu gerathen. Diese Leidenschaft allein ist es auch, welche die gehässige und bösartige Schrift noch erträglich macht; sie giebt ihr, bei der großen objektiven Unwahrheit, wenigstens das Zeugniß subjektiver Wahrheit, d. h. der Ueberzeugung. Und viele Stellen sind durch die Intensität des Hasses, durch das bohrende Eindringen des Tadels in der That recht gut geworden, trotz grober Stylnachlässigkeiten, wenn man nämlich einen natürlichen Gedanken und dessen natürlichen Ausdruck oratorischen Künstlichkeiten vorzieht [1]).

Daß die Reden und Briefe seltener vorkommen, erklärt sich sehr einfach aus dem dazu weniger veranlassenden Stoff; ein Argument hieraus gegen die Uebereinstimmung des Styls und die Echtheit der Geheimschrift ziehen wollen, heißt völlig vergessen, daß in den unbezweifelten Bauwerken gar keine Rede und kein Brief begegnet.

Die Rede des Belisar an den Photius (A. II. p. 16.) hat alle Eigenthümlichkeiten der Reden in den Historien, namentlich auch eines jener oben besprochenen Reflexionsthemen (nicht das Blut, die Gesinnung macht die Verwandtschaft). Ebenso der Brief Theodoras (A. II. p. 32.). Auch die Rede des Patriciers (XV. p. 186.), die herzlich schlecht ist, trägt mit ihren pedantisch durchgeführten Gegensätzen unverkennbar das Gepräge prokopischer Rhetorik. Auch zu Excursen läßt ihn natürlich die zornige Stimmung fast gar nicht kommen; die nicht übel gelungene, von weicherer Empfindung zeugende Notiz von Domitian

1) Solche Stellen, die sich durch große Lebendigkeit und Kraft auszeichnen, sind A. III. p. 38. IV. p. 44. p. 46. VI. p. 86. Besonders störend sind dagegen die matten Eintheilungen und die steten Wiederholungen. Wenn übrigens Kanng. öfters bei Gelegenheit von feinen psychologischen Aperçus in den Historien geltend machen will, dergleichen fänden sich in den Anekdota gar nicht, so ist dies nicht richtig. Obwohl die Kraft und nicht die Feinheit den Vorzug dieser Schrift bildet, so verleugnet sie doch keineswegs gänzlich jenes Talent Prokops, welches durch alle Gemeinplätze hindurch sich manchmal sichtbar macht; man vergleiche in der Arcana VII. p. 80. *ἀδικούμενοι γὰρ εἰώθασιν ἐς ἀπόνοιαν τρέπεσθαι ἄνθρωποι* u. IX. p. 124. *ἐγίνετό τε ἡ πολυτέλεια τοῦ ἔρωτος τοῦδε ὑπέκκαυμα* u. Aehnl.

(A. VIII. p. 96.) kann man kaum einen Excurs nennen, da er nothwendig erklären mußte, wie er trotz des Senatsbeschlusses auf Zerstörung aller Bildnisse dieses Kaisers den Vergleich der Gesichtszüge mit Justinian anstellen konnte. Die Art, wie er auf andere seiner Schriften und auf andere Stellen derselben Schrift verweist, ist ganz dieselbe wie in den unbezweifelten Werken. Ebenso wie in den Historien und Bauwerken bezeichnet er in der Geheimgeschichte den Inhalt jener Schriften als „die Kriege der Römer[1])“ und wie im vierten Buche des Gothenkriegs bezeichnet er den räumlichen und zeitlichen Zusammenhang als Eintheilungsplan der Historien[2]). Er entschuldigt die Abweichung von diesem System wie im letzten Buche der Gothenkriege, wenn auch mit anderen Gründen. Die andern Werke heißen ganz ebenso *οἱ ἔμπροσθεν λόγοι*[3]), auf frühere und spätere Ausführungen wird mit denselben Wendungen verwiesen[4]). Auch sonst finden sich dieselben pedantischen Eintheilungen[5]).

Die Quellen der Geheimgeschichte sind, wie die der anerkannten Werke, vor Allem des Verfassers eigene Augen und Ohren; er berichtet und beurtheilt, was er selbst erfahren und mit angesehen und erlebt. Richtig ist, daß er mit großer Leichtgläubigkeit alles Geflüster und Gezischel der Feinde des kaiserlichen Paares, daß er den Klatsch der Weiber, Priester und Eunuchen am Hofe und in der Hauptstadt oft ohne Kritik aufgenommen. Es ist das eben die Leichtgläubigkeit des Hasses, der Alles Böse gern vom Feinde glaubt. Und einige Male zeigt sich doch auch in der Schmähschrift die Ehrlichkeit, das Pflichtgefühl historischen Berichts; manchmal wird ausdrücklich angegeben, daß der Verfasser nicht als Augenzeuge spreche, sondern den Bericht von Andern überkommen habe und oft wird

---

1) A. Prooem. p. 2. *ὅσα .. Ῥωμαίων τῷ γένει ἐν πολέμοις ἀχρὶ δεῦρο ξυνηνέχθη γενέσθαι.*

2) l. c. *ἐπὶ καιρῶν τε καὶ χώρων τῶν ἐπιτηδείων.*

3) A. VI. p. 76., VII. p. 78., I. p. 8. 10., IV. p. 44. *οὗπερ ἐν τοῖς ἔμπροσθεν λόγοις ἐμνήσθην* — XVI. p. 190.

4) A. I. p. 8. *ὥσπερ ἐν τοῖς ὄπισθεν λόγοις εἰρήσεται. ἧπερ μοι πρότερον δεδιήγηται* V. p. 62.

5) A. VI. p. 76. oder *τὰ μὲν ἀμφὶ τῷ Ἰουστινῷ ταύτῃ Ῥωμαίοις εἶχε.* 74. *τότε μὲν οὖν οὕτως Ἰουστινῷ περιεῖναι ξυνέβη* VI. p. 72. *τὰ μὲν οὖν ἀμφὶ Σολομῶνι τῇδε ἐχώρησεν,* V. p. 70. — ebenso IV. p. 46. *ὅτι δὲ τοῦτ᾽ ἐστιν αὐτίκα δηλώσω* V. p. 68. *αὐτίκα δηλώσω,* V. p. 58. — *ἐγὼ δηλώσω,* IX. p. 302. *τὰ μὲν οὖν ἡμαρτημένα Βελισαρίῳ ..., ταύτῃ πῃ ἔχει* V. p. 66. *ἐγένετο δὲ ὧδε* IV. p. 48. *ἅπερ μοι ἀρτίως δεδήλωται* IV. p. 44. *τῇδέ πῃ εἶχεν* A. VIII. p. 102. *Ἰ. δὲ τοιοῦτος μὲν τὸ ἄλλο ἦθος οἷος δεδήλωται* A. XIII. p. 156.

auch hier durch den Zusatz „wie die Leute meinen", die Verantwortung für eine Mittheilung abgelehnt. (Vgl. A. I. p. 14. III. p. 34. XXX. p. 358.)

Auch in anderer Hinsicht läßt sich in dieser sonst so wilden Schmähschrift noch immer ein gewisses Maßhalten, eine gewisse, man möchte sagen unwillkürliche Gerechtigkeit erkennen: sie räumt ein, daß „Belisar außer den ihm vorgeworfenen egoistischen Gründen noch manche andere zu seinem Rückzug hatte (A. I. p. 26.) und daß ihn nur der Schein von Verrath oder Feigheit traf, in Wahrheit aber Unglück als die Strafe Gottes (A. III. p. 42.)"; ausdrücklich hebt er hervor, daß Belisar der drohenden Aeußerungen, um derenwillen er verfolgt wurde, nicht überwiesen war (A. IV. p. 46.) und namentlich gesteht er, daß die Herrscher für ihren vom Neid eingegebenen Argwohn, Belisar habe von den Schätzen des Gelimer und Vitigis das Meiste unterschlagen, keinerlei Beweis hatten (A. IV. p. 52.) und nur ein Gerücht ist ihm (ὥς φασι A. IV. p. 54.) er habe dem Kaiser jenen verhängnißvollen Verzicht auf Staatsunterstützung im zweiten Gothenkrieg geleistet [1]). Es wird eingeräumt, daß Justinus schön von Gestalt war (VI.). Justinus kommt auch sonst gut weg, bei allem Haß gegen Justinian fällt ihm nicht ein, die ganze Familie zu verwerfen. Sein hohes Alter, seine Unbildung werden gerügt, aber hinzugefügt, er that seinen Unterthanen weder Gutes noch Böses (VI. p. 74.). Auch die ihm verhaßten Circusparteien beurtheilt er nicht ohne Gerechtigkeit. „Die Blauen, die von Justinian begünstigten, gingen nicht einmal so weit als sie geburft hätten und die Frevel der Grünen erklären sich aus der Verzweiflung"; (A. VII. p. 78. IX. p. 116.) auch räumt er ein, daß nicht Alle der blauen Partei Angehörigen dieser Frevel schuldig waren, sondern eben nur die Tumultuanten unter ihnen (VII. p. 80.). Von der äußern Erscheinung Justinians und namentlich Theodoras, verschweigt er das Günstige nicht [2]).

Und nachdem er Justinian eben erst den Fürsten der Dämonen genannt, lobt er (XIII. p. 156.) seine Leutseligkeit und Zugänglichkeit, seine Erhabenheit über alle kleinen Formverstöße bei Audienzen. Ferner erkennt er wiederholt an, wie er, von den Bedürfnissen des

---

1) A. V. p. 60. Man würde nicht ohne Grund „vermuthen", daß Belisar den Johannes Antoninen würde geopfert haben.

2) A. VIII. — von der Ermordung ihres Sohnes sagt er οὐκ ἔχω εἰπεῖν A. XVII. p. 206.

Körpers, Speise, Trank, Schlafen frei, oft nur eine Stunde schlief, zwei Tage lang namentlich in kirchlichen Feierzeiten fastete [1]).

Ihrem Stoffe nach hat die Geheimgeschichte nicht so viel Gelegenheit, Gelehrsamkeit und Bildung, Kenntniß der Vergangenheit und anderer Völker zu zeigen; ihr Gegenstand ist die Gegenwart und der Hof, die Hauptstadt und der Staat Justinians; so weit aber Veranlassung gegeben ist, bewährt auch diese Schrift Kenntnisse, welche Prokops nicht unwürdig sind. Von juristischen Dingen, namentlich von den Staatseinrichtungen zu reden, hat er in diesem Buch über die Regierung Justinians mehr Anlaß als in den Werken über die äußere Politik und die Bauten dieses Kaisers; er entwickelt auch hier keineswegs besonderes Talent für juristischen Ausdruck (oben S. 67.). Die Geheimgeschichte legt denselben Werth auf wissenschaftliche Bildung (oben S. 85.). Wie die Historien an Johann dem Kappadokier gerügt, daß er kaum habe schreiben können, wirft die Arcana dem Kaiser Justinus vor, daß er nicht lesen noch schreiben konnte, „er konnte, was unerhört bis dahin bei den Römern war, nicht die Decrete unterschreiben, man mußte ihm die Hand durch die ausgeschnittenen Buchstaben führen [2]).“

Auch von der historischen Mittheilung hat die Geheimgeschichte genau die gleichen Ansichten. Die Furcht, spätere böse Menschen möchten die schlechten Beispiele nachahmen, welche er von den Gewalthabern seiner Zeit zu erzählen hat, hätten ihn beinahe von der Ueberlieferung dieser Frevel abgehalten (A. prooem. p. 2.) wie die Historien aus dem gleichen Grunde gewisse grausame Strafen verschweigen, auf daß Spätere sie nicht nachahmen (oben S. 85.) und wenn der Verfasser sich endlich gleichwohl dazu entschließt, so bestimmt ihn genau das Motiv, welches Prokop als Hauptzweck seiner Geschichtschreibung aufgestellt hat, nämlich die Absicht, künftige Herrscher vom Verbrechen dadurch abzuhalten, daß sie sehen, welch' beschimpfendes Urtheil die Geschichte darüber fällt, sowie durch den Nachweis der Strafe, welche, wie die Historien ebenfalls lehren, der Schuld zu folgen pflegt (A. I. p. 4. 6. oben S. 83.) Ebenso wird die verwischende Macht der Zeit gefürchtet (A. I. p. 4. vgl. oben S. 83.) und

---

1) Aber freilich wird ihm vorgeworfen, daß er diese ersparte Zeit und diese Kraft der Natur anstatt zum Wohle zum Verderben der Römer angewandt habe. A. XIII. p. 166.

2) A. VI. 74. XX. p. 240.

Geschichte streng von Mythe und Poesie geschieden (l. c. vgl. oben S. 70.). das Uebermitteln der Vergangenheit an die Zukunft erfreulich gefunden (l. c. vgl. oben S. 83. f.).

Ebenso unpassend und auf's Gerademohl gegriffen wie in den recipirten Schriften (Cyrus, Themistokles, Alexander ae. prooem.) sind die historischen Parallelen (Semiramis, Sardanapal, Nero A. I. p. 6.). Kurz, in allen Zügen der schriftstellerischen Individualität finden wir Prokop in dem Verfasser der Geheimgeschichte wieder.

2. Die politische Gesinnung und Farbe der Geheimgeschichte.

a) Patriotismus.

Den Patriotismus, das warme Gefühl für den byzantinischen Kaiserstaat haben wir als eine Haupteigenschaft Prokops kennen gelernt und dieser Patriotismus ist der Alles durchdringende Geist der Geheimgeschichte. Mag auch noch ein persönliches Motiv mit besonderer Verbitterung hinzugekommen sein, ohne Zweifel ist der aufrichtige Schmerz und leidenschaftliche Groll um das Verderben des Römerreichs nach Außen und nach Innen durch die Machthaber das Gefühl, aus welchem heraus die Geheimgeschichte überhaupt entstanden ist. Dieser patriotische Zorn durchdringt so sehr das Ganze und alle einzelnen Stellen des Buches, daß man nur um deßwillen bei dem Ausheben einzelner Sätze als besonderer Belege in Verlegenheit geräth.

Schon die Grundauffassung, der Gegensatz zwischen Römerthum und Barbarenthum, ist ganz prokopisch [1]). Die Barbaren, arm und roh und elend, werfen Blicke des Hungers und des Neides auf den Reichthum und die Kultur des Römerstaats (A. VIII. p. 92.). Bei den Barbaren wird Alles ohne Recht, nach Gewalt entschieden. Die Civilisation beginnt mit dem Eintritt in das geordnete Rechtsleben des Staates. Deshalb ist es das Aergste, was von den Folgen der Circusparteiung und ihrer Kämpfe gesagt werden mag, daß sie den ganzen Staat dem Barbarenthum ähnlich machen, denn Ge-

1) Im höchsten Grade prokopisch ist auch die Ansicht der Anekdota von der Fähigkeit der Barbaren und Hellenen zur Tugend und von der Bedeutung der Intelligenz und Bildung für die Letztere; die Kaiserin Lupicina ist ganz frei von Schlechtigkeit (A. X. p. 118. *πονηρίας ἀπωτάτω οὖσα ἐτύγχανεν*), aber weil sie bäuerisch und ohne Bildung und eine Barbarin von Geburt ist (*ἄγροικος κομιδῆ καὶ βάρβαρος τὸ γένος*), so kann sie doch die Tugend nicht erreichen (*ἀντιλαβέσθαι ἀρετῆς οὐδαμῆ ἴσχυσεν*).

setz und Vertrag hat keine sichere Wirkung mehr, durch Gewaltentscheidungen wird Alles zerrüttet und es gleicht das Staatsleben einer Tyrannis, aber nicht einer ruhig bestehenden, sondern einer immer wechselnden und von vorn anfangenden (A. VII. p. 88.). Theodora's allmächtige Gewalt über Justinian, die volle Weiberherrschaft, hebt den Begriff eines römischen Staates auf. Das ist barbarisch, nicht römisch. Unerträglich ist ihm, daß man in Byzanz anfing, die alt-römische Tracht in Haar und Bart und Kleidung aufzugeben und wie Barbaren einherzugehen, Hunnen und Saracenen nachahmend [1]). Unerhört ist, daß ein römischer Kaiser nicht lesen und schreiben kann wie der Barbar Justinus, ein „Analphabet" auf dem Throne der Cäsaren! [2]). Schwer klagt die Geheimgeschichte über das massenhafte Eindringen barbarischer Elemente in die Länder und Städte des Reiches, während die Römer zu den Barbaren über die Grenzen, ja in ferne Länder flüchten vor den Bedrückungen Justinians, „wie wenn ihr Vaterland vom Feind erobert wäre, sieht man sie haufenweise als Flüchtlinge in der Fremde." (XI. p. 140.) Deßhalb klagt die Arcana Belisars Schwäche gegen seine Gattin an, weil diese Schwäche Persern und Gothen leichtes Spiel macht, weil er aus solchen Gründen Chosroës römische Städte entvölkern läßt und versäumt, die Gefangenen zu befreien; sein Zwist mit Herodian und Johannes „wirft in Italien die römische Sache zu Boden."

Das ist der letzte Grund seines Schmerzes, „daß nach Außen der Staat der Römer niedersinkt[3])", daß im Innern die hochmüthige Kaiserin den Staat in Knechtschaft zwingt durch die despotischen Formen, welche ihr Stolz einführt. Dieses Thema wird in allen möglichen Variationen wiederholt mit jedem Ausdruck echten patriotischen Schmerzes; durch Justinian und Theodora wird im Innern die Freiheit gebrochen, nach Außen Ehre, Landbesitz und Wohlstand der Römer in Frieden und Krieg den Barbaren Preis gegeben. Alle Leiden, welche die Einzelnen betreffen, schmerzen ihn weniger als die Frevel und Neuerungen Justinians gegen die Verfassung; „denn wer sonst von Bösewichtern zu leiden hat, dem nimmt die Aussicht

---

1) A. VII. p. 80.; eine patriotisch empfundene, wenn auch rhetorisch ausgeführte Stelle.

2) A. V. p. 72.

3) A. XIV. p. 174. Ῥωμαίοις τὴν πολιτείαν ἐς γόνυ ἐλθεῖν.

auf Genugthuung durch Gesetz und Behörde den größten Theil des Schmerzes ab; durch die getroste Hoffnung auf Abhülfe in der Zukunft trägt man die Gegenwart leichter, aber wer von der Regierung selbst mißhandelt wird, die an der Spitze des Staates steht, der muß verzweifeln, denn er hat keine Hoffnung auf Vergeltung." (A. VII. p. 90.)

Besonders bezeichnend aber ist folgender feine Zug. In den Historien hat Prokop mehrmals Veranlassung, die Bezeichnung der Byzantiner in verächtlichem Sinne mit „Griechlein" „Γραῖκοι" „Graeculi" den Barbaren in den Mund zu legen. Und so oft diese höhnische Geringschätzung der „Griechen" begegnet, erweist sie sich als grundloser Hochmuth, der sich in Bälde rächt — ist doch der Rhetor von Cäsarea selbst ein solches „Griechlein". Dieselbe specifische griechische Nationalempfindung spricht sich nun mit bitterer Verletztheit in der Geheimgeschichte gegen den Kaiser aus; sie zürnt, daß derselbe viele Soldaten verabschieden habe lassen unter Angabe des einzigen Grundes „daß sie Griechen seien — als ob ein Mann dieser Abstammung überhaupt nun und nimmer etwas taugen könne". Der Kaiser war freilich kein „Grieche", er war ein illyrischer Barbar [1]).

b) Conservatismus und Aristokratismus.

Am aller Meisten eifert aber die Geheimgeschichte gegen Justinian deßhalb, weil er die althergebrachten, römischen Einrichtungen durch häufige Neuerungen verändert oder beseitigt hat. Diese Einrichtungen sind der Geheimgeschichte theuer, erstens weil sie römisch, zweitens weil sie einmal herkömmlich sind.

Es hängt also in der Geheimgeschichte der Patriotismus auf das Innigste zusammen mit dem Conservatismus, so zwar daß der letztere nur eine besondere Seite des ersteren ist — genau dasselbe Verhältniß, welches wir in den anerkannten Werken Prokops angetroffen haben. Nur aus dieser patriotisch-conservativen Gesinnung, und zwar aus einem sehr einseitigen Extrem derselben, erklärt es sich, daß die Geheimgeschichte dem Kaiser jede Neuerung als solche, ohne ihre Berechtigung, ihre Nothwendigkeit, ihre vielleicht wohlthätigen

1) A. XXIV. p. 282. ἐπικαλοῦντες... ὡς „Γραῖκοι" εἶεν ὥσπερ οὐκ ἐξὸν τῶν ἀπὸ τῆς τὸ παράπαν τινὶ γενναίῳ γενέσθαι.

Folgen zu prüfen, als ein Verbrechen vorwirft: „*νεωτερίζειν, νεώτερα πράγματα εἰςάγειν*, neuern, ändern, an dem Hergebrachten rütteln" — das sind an sich schlechte Thaten; natürlich noch mehr, wenn etwas barbarisches gewittert wird an der neuen, die römische Sitte verdrängenden Einrichtung[1]).

Dieser conservative Zug gilt ebenso sehr, ja mehr noch den Formen und Formeln als dem Geist und Wesen des Hergebrachten. So choquirt es den Verfasser der Geheimgeschichte, wenn der Kaiser Justinus nicht eigenhändig die Decrete mit seinem Namen unterzeichnen kann; dieser Verstoß gegen das *εἰθισμένον* „ist nie zuvor bei den Römern dagewesen." (A. VI. p. 72.) Diese Aeußerlichkeit und Kleinigkeit bezeichnet der pedantisch am Alten hängende Gelehrte mit denselben Worten, wie wenn ein römisches Heer alle Fahnen verliert!

Auch der große Theoderich malte (angeblich) die ersten Buchstaben seines Namens durch eine ausgeschnittene Platte; das hat seiner Regentengröße nichts abgebrochen.

Sofort findet man den Prokop der Historien in diesen Zügen wieder: Justinianus ist ein Mörder, Räuber und ein Neuerer — an diesem einzigen Tone seines Gesanges hätte man den Vogel unzweifelhaft erkennen sollen (Vgl. A. VII. p. 80.).

Empörend ist es dem Geschäftsmann, der auf die strenge Einhaltung der umständlichen Geschäftsformen hält, wenn die Kaiserin mit der ganzen Leichtfertigkeit eines genialen und zügellosen Weibes die ernsthaftesten Geschäfte wie lächerliche Possen mit spielender Frivolität behandelt[2]). Wir werden uns überzeugen, daß der Vorwurf der Neuerung eine der drei Hauptanklagen bildet, welche die politische Thätigkeit des Kaisers treffen; aber ebendeßhalb kann dieser Tadel nur im Zusammenhang mit der Darstellung des politischen Gesammturtheils Prokops erörtert werden. — Als einen weiteren Charakterzug Prokops, der mit seinem conservativen Sinn aufs

---

1) Deshalb verletzt die neumodisch-barbarische Haar- und Kleidertracht in Prokop den Conservativen und Patrioten gleich stark; es ist eine Hauptbeschwerde gegen den Kaiser, daß er dies Unwesen beförderte A. VII. p. 80. *ἀπεκείροντο (τὴν κόμην) οὐδὲν ὁμοίως τοῖς ἄλλοις Ῥωμαίοις .... ὥςπερ οἱ Πέρσαι .... ὥσπερ οἱ Μασσαγέται, διὸ δὴ καὶ Οὐννικὸν τὸ τοιοῦτον εἶδος ἐκάλουν .... ἐς τὸν Οὐννικὸν τό τε ὄνομα καὶ τὸν τρόπον ἀπεκέκριτο σφίσιν.*

2) A. XV. p. 184. *τῶν πραγμάτων τὰ σπουδαιότατα ἐς γελωτοποιίαν μεταβάλλειν, ὅταν αὐτῇ δοκῇ, ὥςπερ ἐν σκηνῇ καὶ θεάτρῳ ἔργον πεποίηται.*

Innigste verbunden und ebenfalls nur eine andere Seite seines Patriotismus ist, haben wir einen eigenartigen Aristokratismus kennen gelernt (oben S. 134. f.). Ganz derselbe patriotisch-conservative Aristokratismus durchdringt die Geheimgeschichte. Vornehme Abkunft ist in ihrem Sinne so regelmäßig ein Lob, als niedrige Abstammung ein Vorwurf ist. Antonina hat zum Vater und Großvater Wagenlenker, zur Mutter eine Dirne des Circus; ebensowenig wird der Kaiserin ihre gemeine Herkunft geschenkt oder dem Justinus und seinem Geschlecht (A. VI. p. 74. IX. p. 162.). Der Adel ist jener bereits geschilderte Aemteradel, vorab die Senatoren und senatorischen Geschlechter[1]). Wenn die Kaiserin auch der Senatoren nicht schont, wird dies immer mit besonderem Gewicht bemerkt: „wiewohl er die senatorische Würde erlangt hatte."[2]) Alle Würden des Staatsdienstes stehen dem Verfasser in höchsten Ehren (A. III. p. 40.). Wie sehr seine Verehrung aber gerade an dem Senate hängt, erhellt daraus, daß er einen eigenen Abschnitt aus den Mitteln macht, welche der Kaiser anwandte, wie der gesammten übrigen Römerwelt, so dem Senat sein Geld zu nehmen[3]). Echt prokopisch ist die Klage der Geheimgeschichte um die politische Herabwürdigung dieses Senats: die patriotischen, conservativen und aristokratischen Empfindungen des Historikers vereinen sich in dem schmerzvollen Vorwurf: „Oft widersprachen sich die Entscheidungen des Kaisers und des Senats; denn der Senat saß nur noch wie in einem Bilde; er hatte kein Recht des Beschlusses mehr, ja selbst nicht des äußeren Ehrenanstandes; nur der Form des alten Gesetzes wegen wurde er noch versammelt. Denn es durfte ja Keiner, der darin Sitz hatte, auch nur seine Stimme geltend machen, sondern, was der Kaiser und die Kaiserin mit einander verabredet und beschlossen hatten, das ging durch (A. XIV. p. 170.)." Ganz charakteristisch ist auch sein Schmerz, daß so selten Consulen ernannt werden (A. XXVI. p. 308.). Die tiefe

---

1) Diese Aemter- und Senatsaristokratie ist gemeint und scharf bezeichnet. A. XII. p. 144. *οἵπερ τά τε ἄλλα καὶ τὸ ἀξίωμα πρῶτοι ἔν γε Ῥωμαίων τῇ βουλῇ ἦσαν. ἐπιφανέστατος Ἐδεσσήνων πάντων.*

2) A. III. p. 36. *καίπερ ἐς ἀξίωμα βουλῆς ἥκοντα.* IV. p. 44. *ἀνὴρ ἐξ ὑπάτων γενόμενος.* Nie versäumt er bei einem Opfer der Machthaber beizufügen: „und er war doch von edlem Hause" vgl. XV. p. 180 die Demüthigung und Beraubung sogar der *ἄρχοντες* und *εὀπατρίδαι.*

3) A. XII. Schon früher hatte er den Reichthum des Senats hervorgehoben A. XII. p. 142.

Demüthigung des Senats schon in den Begrüßungsformen, welche die Kaiserin forderte, empört ihn, und bei der schmählichen Verhöhnung, welche die Kaiserin über den verzweifelnden Gläubiger eines ihrer Günstlinge verhängt, wird alles Gewicht darauf gelegt, daß der Mißhandelte ein Patricius war; seine pomphaft pedantische Rede behandelt in allen ihren vielen Worten nur das Thema, was für ein unendlicher Unterschied bestehe zwischen einem Patricius und einem gewöhnlichen Sterblichen (A. XV. p. 184. 186.).

3. Die ethischen Anschauungen.

Wie nach der politischen Seite hin betrachtet, so wiederholt auch in allen anderen Beziehungen die Geheimgeschichte die Anschauungen Prokops. So in der Ethik.

Die ganze Eintheilung der Tugenden und Laster ist genau die nämliche. Ein Hauptvorwurf ist in den Historien der Mangel an stätigem Gleichmaß des Sinnes; und diese Unstätigkeit[1]) ist ein Hauptvorwurf der Arcana gegen den Kaiser. Man soll mit männlichem Muth das Unglück tragen und den Tod der Schande vorziehen — diese und ähnliche Betrachtungen werden in den Anekdota wiederholt[2]). Ebenso wiederholt sich der Tadel der Circusleidenschaft genau mit denselben Wendungen des Gedankens[3]). Auch in der Geheimgeschichte ist die ganze ethische Anschauung die antike; die fromme, sittliche Scheu vor dem Göttlichen und vor dem menschlichen Urtheil, die *αἰδώς*, ist auch hier die Wurzel alles Guten[4]). Und auch im Einzelnen finden wir die ganze sittliche Denkweise der Historien bis auf alles Detail der Terminologie in genauester Uebereinstimmung wieder: der *ξύνεσις* steht auch hier entgegen die *ἀπόνοια, ἄνοια, ἀμαθία, ἀπειρία, ἀτοπία, εὐηθεία, ἀβελτερία*, das *ἀλόγιστον*; gegenüber der *αἰδώς*, der *σωφροσύνη* des maßvollen Römers und des sittlich Tüchtigen steht die barbarische oder doch des Barbaren

---

1) *τὸ ἀβέβαιον τῆς γνώμης* A. I. p. 12.

2) A. IV. p. 48. *γένναιον οὐδὲν φιλοψύχοις τε καὶ ἀνάνδροις.*

3) A. VII. p. 78. s. oben; sein Pessimismus führt ihn hier, wie in den Historien, zu nicht unfeinen Bemerkungen über die „Nachtseite der menschlichen Natur“ vgl. A. l. c. p. 84. *ἁμαρτία γὰρ παῤῥησίας ἀξιωθεῖσα ἐπ' ἄπειρον φέρεσθαι πέφυκεν*, vgl. XXI. p. 252. *μηχυνομένου δὲ τοῦ κακοῦ κ. τ. λ.*

4) A. I. p. 10. *θείων τε καὶ ἀνθρωπίνων πραγμάτων .... αἰδῶ.*

würdige *ἀναίδεια*, die *ἀκολασία, ἀλαζονεία, ἀσελγεία*: das *οὐ θέμιτον*, die *ὕβρις*, die Verletzung der *ὅσια* durch die *μιάσματα* fordert die *τίσις* und *τιμωρία* heraus: schwer wird die Verletzung des hergebrachten äußeren Anstandes, der *εὐκοσμία* empfunden. (S. die Belege bei den angeführten Wörtern unten im Anhang.)

4. Die Anschauungen von den weltregierenden Mächten.

a) Aberglaube und Skepticismus.

Und wie über das Verhältniß der Menschen untereinander, so denkt über die Beziehungen derselben zu den übermenschlichen und überirdischen Mächten die Geheimgeschichte genau ebenso wie die Historien, mögen diese Beziehungen im Aberglauben, in der Religion oder in halb theologischen Philosophemen erfaßt werden.

Der Aberglaube Prokops wiederholt sich in seinen sämmtlichen Formen und Eigenthümlichkeiten in der Geheimgeschichte aufs Genaueste. Antonina verfügt über Zauberkünste (A. I. p. 14. III. p. 34. *μαγγάνειαι.*). Eine Erscheinung des Propheten Zacharias ist möglich, wird aber immerhin mit einem „sagt man" begleitet (A. III. p. 40.). Im Traume zeigt sich der Kaiserin ihr künftiges Geschick (A. XII. p. 156.). Ein Traum prophezeiet die Aussaugung des Reiches durch Justinian (XIX. p. 228. 232.) Gerade in diesen Traumgesichten bekennt die Geheimgeschichte genau denselben Aberglauben. Justinus, der Oheim Justinians und spätere Kaiser, war wegen eines Vergehens von seinem Feldherrn gefangen gesetzt, und dieser wollte ihn am nächsten Tag hinrichten lassen, „wenn ihm nicht zuvor ein Traumgesicht geworden wäre, das ihn abhielt.[1]). Es erschien ihm nämlich, sagte der Feldherr, ein Mann von gewaltiger Gestalt und auch sonst übermenschlich. Und dieser habe ihm aufgetragen, den Gefangenen freizulassen, den er an diesem Tag in Haft gesetzt. Er aber habe nach dem Erwachen den Traum nicht weiter beachtet. In der folgenden Nacht sei ihm gewesen, als ob er in jenem Traum fortfahre, und wieder habe er dieselben Worte vernommen, jedoch abermals dem Auftrag nicht nachkommen wollen. Da sei ihm das Traumgesicht zum dritten mal erschienen und habe ihn mit dem Schrecklichsten

1) A. VI. p. 72. *εἰ μή τις μεταξὺ ἐπιγενομένη ὄψις ὀνείρου ἐκώλυσεν.*

bedroht, wenn er nicht gehorche, und hinzufügt, er werde später in schwerer Verfolgung dieses Mannes und seiner Verwandten sehr bedürfen. Und so geschah es, daß Justinus davon kam." Wie dieser ganze Bericht aus Prokops Seele geschrieben ist, bedarf keiner Ausführung. Seine Sympathie mit den Astrologen erhellt aus dem Tadel, den er gegen das sie verfolgende Gesetz erhebt: „Greise und sonst ehrwürdige Leute" werden bloß um deswillen verfolgt, daß sie an einem Orte wie Byzanz sich um die Sterne kümmern wollten. (A. XI. p. 142.)

Besonders prokopisch ist nun aber die Reihe von Vorstellungen über der beiden Herrscher übernatürlich dämonische Natur, zu welchen der fanatische Haß ihn geführt. „Wegen dieser Frevel haben ich und viele von uns sie beide nie für Menschen gehalten, sondern für dämonische Plagegeister, „Menschenverderber", wie die Dichter sagen, welche, mit einander berathend, wie sie am raschesten und leichtesten alle Völker und Güter der Menschen verderben möchten, menschliche Leiber angenommen und so als Teufel in Menschengestalt die ganze Erde erschüttert haben. Das kann man schließen, wie aus vielem Anderen, so namentlich aus dem übermenschlichen Maß ihrer bösen Erfolge; denn zwischen Dämonischem und dem Menschen besteht hierin ein großer Unterschied. Von jeher hat es viele Menschen gegeben, die durch Schicksal oder Natur höchst verderblich gewirkt haben, indem die Einen einzelne Städte, die anderen einzelne Landschaften oder irgend ein anderes Einzelnes zu Grunde richteten; aber das Verderben der ganzen Menschheit, das Unglück der ganzen bewohnten Erde zu bewirken, das ist noch Niemanden gelungen, als diesen beiden Menschen, und ihren Absichten kommt das Schicksal mitarbeitend zu Hülfe, die Vernichtung der Menschen herbeizuführen. Denn Erdbeben, Seuchen, Ueberschwemmungen haben in dieser Zeit, wie ich alsbald erzählen werde, großen Schaden angerichtet. So haben jene beiden nicht mit menschlicher Macht das Verderbliche bewirkt, sondern mit einer Macht anderer Art [1])." Diese wirren Phan-

1) A. XII. p. 148. *διὸ δὴ ἐμοί τε καὶ τοῖς πολλοῖς ἡμῶν οὐδεπώποτε ἔδοξαν οὗτοι ἄνθρωποι εἶναι, ἀλλὰ δαίμονες παλαμναῖοί τινες καὶ ὥςπερ οἱ ποιηταὶ λέγουσι βροτολοιγοὶ ἤστην· οἱ δὴ ἐπὶ κοινῆς βουλευσάμενοι ὅπως ἅπαντα ἀνθρώπεια γένη τε καὶ ἔργα ὡς ῥᾷστα καὶ τάχιστα διαφθείρειν ἱκανοὶ εἶεν, ἀνθρώπειόν τε ἠμπέσχοντο σῶμα καὶ ἀνθρωποδαίμονες γεγενημένοι τῷ τρόπῳ τούτῳ ξύμπασαν τὴν οἰκουμένην κατέσεισαν. τεκμηριώσῃ δ' ἄν τις τὸ τοιοῦτο πολλοῖς τε καὶ ἄλλοις καὶ τῇ τῶν πεπραγμένων δυνάμει.*

tasien sind nun lediglich consequente Ausführungen der Annahme einer bösartigen Geisterwelt, welche unter Gottes oder des Schicksals Zulassung schadenfroh Verderben verbreiten kann. Ganz ebenso wie bei den schrankenlosen Wirkungen der Seuche wird aus der alles gewöhnliche Maß überschreitenden Allgemeinheit des Unheils, das die Herrscher stiften, auf den übernatürlichen Charakter derselben geschlossen.

Daß die Dämonen nur nach Maßgabe der Schicksalszulassung schaden können, wird hier so gewendet, daß das Schicksal mit ihnen den gleichen Zweck verfolgt. Nun kommen die einzelnen Histörchen, welche die Beweise bilden sollen (über die Skepsis dabei s. oben S. 176). „Seine Mutter vertraute, sagt man, einigen Freunden, daß Justinian nicht der Sohn ihres Ehemannes Sabbatius oder eines anderen Sterblichen sei. Denn in der Zeit vor seiner Geburt habe mit ihr ein dämonisches Wesen Umgang gepflogen, das sich nicht habe sehen, sondern nur so empfinden lassen, wie wenn der Mann mit dem Weibe verkehrt, und das darauf wie in einem Traumgesicht entschwunden sei[1]. Einige seiner Diener ferner, die in der Nacht bei ihm im Palast und die ganz bei klarem Verstand waren, glaubten an seiner Statt ein dämonisches, ungeheures Phantom zu erblicken. Der Eine sagt, Justinian sei unvermuthet von dem kaiserlichen Sitz aufgestanden und auf und nieder gewandelt, — denn er pflegte nie lange zu sitzen — da sei sein Kopf plötzlich verschwunden und sein übriger Körper habe diese Gänge, schien es, fortgesetzt; er, der Diener, aber sei, wie wenn seine Augen ihn im Anblick täuschten, höchst bestürzt und verwirrt dabei gestanden. Später aber habe sich der Kopf wieder mit dem Leibe vereint und die bisherige Lücke plötzlich wieder ausgefüllt. Ein anderer sagte, er sei neben ihm gestanden, als plötzlich das Gesicht des Kaisers zu einem formlosen Fleischklumpen wurde, in dem weder Brauen noch Augen noch irgend ein anderes

---

τὰ γὰρ δαιμόνια τῶν ἀνθρωπείων ξυμβαίνει πολλῷ τῷ διαλλάσσοντι διακεκρίσθαι. πολλῶν ἀμέλει γεγονότων ἐκ τοῦ παντὸς αἰῶνος ἀνθρώπων τύχῃ ἢ φύσει φοβερῶν ἐς τὰ μάλιστα, οἱ μὲν πόλεις, οἱ δὲ χώρας ἢ ἄλλο τι τοιοῦτο καθ' αὐτοὺς ἔσφηλαν, ὄλεθρον δὲ ξυμπάντων ἀνθρώπων ξυμφοράς τε γῆς τῆς οἰκουμένης ἁπάσης οὐδεὶς ὅτι μὴ οὗτοι ἄνθρωποι ἐργάζεσθαι ἱκανῶς ἔσχον. ὧν δὴ καὶ ἡ τύχη ὑπούργει τῇ γνώμῃ συγκατεργαζομένη τῶν ἀνθρώπων διαφθοράν .... οὕτως οὐκ ἀνθρωπείῳ ἀλλ' ἑτέρῳ σθένει τὰ δεινὰ ἔπρασσον. — „Spießbürgerlich" möchte ich es also nicht mit Teuffel S. 59 nennen, daß Prokop den Machthabern die Verantwortung für alle während seiner Regierung zu Grunde gegangenen Menschenleben beimißt.

1) Bekanntlich gingen solche Sagen von vielen hervorragenden Herrschern des Alterthums.

Erkennungsmittel eines Gesichts an ihrer Stelle waren, nach einiger Zeit aber habe man die Gestalt des Gesichts wieder kommen sehen."

Daran schließt sich die Geschichte von einem frommen Mönch, der dem Kaiser in Angelegenheiten seines Landes eine Bitte vortragen will, aber wie gelähmt aus dem Palaste wankt, weil er auf dem Thron den Fürsten der Dämonen sitzen sah[1]. „Und wie sollte nicht ein verderblicher Dämon[2]) der Mann sein, der nie in natürlichem Maß des Trankes, der Speise, des Schlafes genoß, der kaum kostete, was man ihm vorsetzte und doch die ganze Nacht den Palast auf und nieder wandelte und daneben noch der Liebeslust aufs Aeußerste ergeben war."

Nun die Beweise von der Teufelsnatur der Kaiserin. „Auch einige der Liebhaber Theodora's erzählen, daß sie öfters des Nachts ein dämonisches Wesen, das mit ihr die Nacht verbringen wollte, aus ihrer Wohnung trieb (A. XII. p. 154.), und als Theodora in Aegypten, von ihrem Unterhälter Hekebolos verstoßen, all ihr Vermögen verloren hatte, prophezeiete man ihr, sie werde eines Tages einen glänzenden Umschwung des Glückes erfahren und sie selbst soll in derselben Nacht einen Traum gehabt haben, der sie ermunterte, des Geldes wegen keine Sorge zu haben. Denn, wenn sie nach Byzanz komme, werde sie mit dem Fürsten der Dämonen das Lager theilen, als seine Ehefrau mit ihm zusammen lebend und daher alle möglichen Schätze erwerben. Dies war über diese Dinge die allgemeine Meinung." (A. XII. p. 156.) Nochmals wird später der obige Gedanke wiederholt (A. XVIII. p. 214.). „Daß Justinian nicht ein Mensch, sondern ein Dämon in Menschengestalt war, das kann man aus der Größe der Leiden ermessen, welche er über die Menschen verhängt hat; denn in der übernatürlichen Stärke des Bewirkten zeigt sich die Macht der bewirkenden Ursache."[3])

Es werden also die Naturcalamitäten, die unter dieser Regierung eintraten, Ueberschwemmungen, Erdbeben und dergleichen entweder unmittelbar oder mittelbar auf dämonischen Einfluß zurückge-

---

1) A. XII. p. 154. *τῶν δαιμόνων τὸν ἄρχοντα.*

2) l. c. *δαίμων τις ἀλιτήριος.*

3) A. XVIII. p. 214. *ὅτι δὲ οὐκ ἄνθρωπος, ἀλλὰ δαίμων τις ὥςπερ εἴρηται ἀνθρωπόμορφος ἦν τεκμηρώσαιτο ἄν τις τῷ μεγέθει σταθμώμενος ὧν εἰς τοὺς ἀνθρώπους κακῶν ἔδρασεν. ἐν γὰρ τῷ ὑπερβάλλοντι τῶν πεπραγμένων καὶ ἡ τοῦ δεδρακότος δύναμις ἔνδηλος γίνεται* über A. 18. p. 224. s. u.

führt — entweder der Kaiser selbst zaubert dieses Verderben herbei oder wegen seiner Frevel überläßt Gott sein Land den Mächten der Hölle.

Daß also dämonische Kräfte im Spiele sind, das steht der Geheimgeschichte fest, nur für die Art und Weise, wie sie sich geltend machen, werden skeptisch verschiedene Möglichkeiten offen gehalten; wer erkennt nicht an in dieser Mischung von Aberglauben und Skepsis den Verfasser der Historien?

Besonders bezeichnend für diese Verbindung von Mysticismus und Rationalismus ist auch folgende Darstellung.

Der Präfektus Prätorio Petros Barsyames beschäftigte sich eifrig mit Zaubermitteln und Geisterbannen[1]), und „man sagt", daß er durch Zaubermittel die frühere Abneigung der Kaiserin in liebevolle Gunst verwandelt habe[2]). Die Kaiserin kannte diese seine magischen Beschäftigungen, aber dies änderte nichts an ihrer Gunst, denn sie selbst hatte von Jugend auf mit Magieren und Zauberern Umgang gepflogen, glaubte an diese Dinge und baute darauf ihre größte Zuversicht."[3]) „Man sagt auch, daß sie den Kaiser nicht so fast durch natürliche Schmeichelkünste von sich abhängig gemacht habe als vielmehr durch Zauberzwang und dämonische Mittel. Denn dieser Mann war nicht von Natur aus von tüchtiger Gesinnung oder gerecht oder beständig und fest im Guten, so daß er für solche Nachstellung unzugänglich gewesen wäre, sondern offenbar von Blutdurst und Habsucht beherrscht und leicht nachgiebig der Schmeichelei und der Täuschung."[4]) Man sieht, Prokop will nicht als seine unzweifelhafte Meinung hinstellen, daß sich der Einfluß Theodora's auf Zauberei gründe; indessen unmöglich, meint er, wäre es nicht; denn Justinian zählt nicht zu jenen Naturen, welche durch angeborene Festigkeit im Guten vor solchen Zaubermitteln sicher sind. Nämlich,

---

1) A. XXII. p. 264. *περί τε γὰρ τοὺς φαρμακέας καὶ τὰ δαιμόνια περιέργως ἐσπουδάκει.*

2) l. c. *φασὶ δὲ αὐτὴν καὶ καταμαγγευθεῖσαν πρὸς τοῦ Πέτρου ἀκούσιον αὐτῷ εὐνοῖκῶς ἔχειν.*

3) l. c. *μάγοις τε γὰρ καὶ φαρμακεῦσι καὶ αὐτὴ ὁμιλήσασα ἐκ παιδὸς .... πιστεύουσά τε τῷ πράγματι τούτῳ καὶ αὐτῷ τὸ θαρσεῖν ἐς ἀεὶ ἔχουσα.*

4) l. c. *λέγουσι δὲ καὶ τὸν Ἰουστινιανὸν οὐ τοσοῦτον θωπεύουσα χειροήθη ποιήσασθαι ὅσον τῇ ἐκ τῶν δαιμονίων ἀνάγκῃ· οὐ γάρ τις ἦν εὔφρων ἢ δίκαιος ὅδε ἀνὴρ ἢ ἐς τὸ ἀγαθὸν βέβαιος· ὥςτε κρείσσων ποτὲ τῆς τοιαύτης ἐπιβουλῆς εἶναι, ἀλλὰ φόνων μὲν καὶ χρημάτων ἔρωτος διαφανῶς ἥσσων· τοῖς δὲ αὐτὸν ἐξαπατῶσι καὶ κολακεύουσιν οὐ χαλεπῶς εἴκων.*

daß solche übernatürliche Einwirkungen möglich sind, das steht ihm ganz fest; doch wird dieser Mysticismus gleich wieder rationalistisch gewendet: es setzt solche Magie schwache, den Leidenschaften unterworfene Naturen voraus, — (eine ganz schlagende Uebereinstimmung mit der oben S. 249. erörterten Stelle der Historien P. II. 30. p. 300.) — welche täuschender Schmeichelei ohne Widerstand folgen: bei solchen Naturen braucht dann aber freilich eine Theodora keinen anderen als „natürlichen Zauber"!

Auch der Schluß des ganzen Buches stellt über Justinians menschliche oder dämonische Natur eine skeptische Alternative auf. „Was aus dem Reichthum der Römer, den er erpreßt, geworden, ob derselbe ganz an die Barbaren verschwendet worden oder in den kaiserlichen Geheimkassen aufgehäuft sei, das werden diejenigen erfahren, welche das Ende seiner Regierung erleben, sei es, daß er ein Mensch ist und natürlichen Todes stirbt oder daß er der Dämonen Oberster ist und zuletzt einmal seiner Existenz in Menschengestalt ein Ende macht." [1]) Der Widerspruch zwischen den beiden abergläubischen Vorstellungen, daß der Kaiser selbst ein Dämon oder der Dämonen Oberster und doch von Theodora durch dämonische Mittel bezaubert sein soll, dieser dem Prokop zur Last gelegte Widerspruch eines „behexten Teufels" (Reinkens) besteht in Wahrheit nicht. Denn die Geheimgeschichte entscheidet nicht den Zweifel, ob der Kaiser ein Dämon oder ein Mensch sei; nur im letzteren Fall ist er möglicherweise von Theodora durch dämonische Mittel berückt.

Daß in enger Nachbarschaft neben dem Aberglauben die Skepsis steht, ist bei einer Schrift Prokops selbstverständlich: Mirakel werden nicht geleugnet, aber gern mit einem „sagt man" eingeführt (A. III. p. 40.) Zauberkünste bald angenommen, bald durch natürliche Erklärungen beseitigt (A. I. p. 4. II. p. 30.). Die dämonische Natur des kaiserlichen Paares steht ihm zwar ziemlich fest; aber die einzelnen Belege, welche auf dem Klatsch der Hofdienerschaft und feindlicher Priester beruhen, werden doch mit einem „sagt man", „erzählen sie", „ich habe das nicht selbst gesehen" begleitet (A. XII. p. 152. 150., vgl. XXII. p. 264. 266.).

Häufig werden, ganz wie in den Historien, die mystische und die rationelle Erklärung gleichsam zur Auswahl für den Leser neben

---

1) A. XXX. p. 358. *ὁπηνίκα οὖν ἢ ἄνθρωπος ὢν Ἰουστινιανὸς ἀπέλθῃ τοῦ βίου ἢ ἅτε τῶν δαιμόνων ἄρχων ἀπολύσῃ τὸν βίον.*

einander gestellt: Antonina stimmt ihren Gatten um durch Zaubermittel oder durch zärtliche Schmeichelei[1]). Böse Menschen stiften Verderben durch Schicksalsschluß oder vermöge ihrer Natur[2]). Theodora protegirt den Petros Barsyames entweder aus natürlicher Sympathie mit allem Schlechten oder durch Zaubermittel berückt (XXII. p. 264.). Der Verfasser selbst erklärt sich wechselnd bald gar nicht (I. p. 14.), bald für die abergläubische, bald für die vernünftige Deutung. Bei einer Wiederaussöhnung Belisars mit Antonina sagt er: „Belisar ließ sich erweichen, wie mir scheint, besiegt von seiner heißen Leidenschaft. Man sagt aber auch, das Weib habe Zaubermittel angewandt und ihn dadurch augenblicklich umgestimmt.“ (A. III. p. 34.)

Und ganz wie in den Historien begegnet es in der Geheimgeschichte, daß eine fest ausgesprochene Meinung, sogar am Schluß einer polemischen Erörterung, mit der skeptischen Formel wieder aufgehoben wird: „aber hierüber denke jeder, wie es ihm gefällt“, „aber dies verhalte sich, wie es Gott gefällt.“ (A. IV. p. 50. u. oft.)

b) Die religiösen Vorstellungen. Christenthum. Theismus. Fatalismus.

In Folge dieses Skepticismus findet sich denn auch in der Geheimgeschichte dasselbe Nebeneinander von widersprechenden Ansichten über Gott, Schicksal und Dämonen als Lenker der menschlichen Dinge.

Vom Christenthum vor Allem wird ganz in jener kühlen objectiven Weise gesprochen, welche in den Historien so sehr auffällt, nicht in dem frömmelnden Ton der auf den Kaiser berechneten Bauwerke[3]). Die Geheimgeschichte führt also ganz die Sprache, welche Prokop auch sonst führt, wenn er seine wahre Meinung sagt.

Da heißt es, wie in den Historien, „die Taufe, wie dies bei den Christen Sitte“[4]), Eide, „welche bei den Christen als die furcht-

---

1) A. I. p. 14. *ἢ μαγγανεύσασα ἢ θωπεύσασα.*

2) A. XII. p. 148. *ἢ τύχῃ ἢ φύσει.*

3) Eckh. p. 31. schreibt letzteren Ton mehr der materies et ratio operis zu.

4) A. VI. p. 10. Justinian nimmt mit Vitalian das Abendmahl, d. h. *διαλαγχάνειν τῶν ἐν Χριστιανοῖς μυστηρίων.*

barsten gelten" (A. II. p. 24. 26.), die „sogenannten Mönche" (A. XVIII p. 214 f.), „der Tempel der Gottesmutter, der bei den Byzantinern der heiligste heißt, ist der der Sophia, welchen die Christen von allen am meisten zu ehren pflegen."[1]) Entschieden werden die christlichen Priester getadelt, daß sie aus der nämlichen schnöden Furcht wie der große Haufe es dulden, wie sich die Kaiserin gar nichts daraus macht, die heiligsten Asyle zu verletzen (A. III. p. 40.). Keineswegs Heuchelei ist es, wenn daneben der Bruch der bei den Christen heiligsten Eide" mit der Strafe Gottes heimgesucht oder eine Prophezeiung oder Erscheinung von jüdisch-christlichen Propheten und Heiligen als ganz glaublich überliefert wird, dergleichen findet sich auch in den Historien und auch hier in gutem Glauben[2]).

In voller Uebereinstimmung mit der skeptischen Toleranz der Historien, welche eine von Prokops festesten Ueberzeugungen, und in vollem Gegensatz zu dem bigotten Verfolgungslob der Bauwerke, welche eine von Prokops widerlichsten Heucheleien ist, steht auch das Urtheil der Geheimgeschichte über die Ketzerverfolgungen Justinians. Blinde Gehässigkeit der Schmähschrift zwar ist es, Mord und Raub zu den einzig wahren Motiven und den religiösen Fanatismus zum bloßen Vorwand dieser Maßregeln zu machen: — Justinian verfolgte gewiß aus aufrichtigem Glauben, wenn auch politische Motive mitwirkten und die Confiscationen des Ketzervermögens das fromme Werk noch angenehmer machten — aber sonst ist die Schilderung ganz im echten Geist der Historien.

„Zur selben Zeit, da er Krieg und Tumulte zum Verderben der Römer anstiftete, nur in der einen Absicht, die Erde auf mannigfachste Weise mit Menschenblut zu färben und weitere Reichthümer zu erplündern, ersann er auch folgende Mittel zu Ermordung und Bedrängniß der Unterthanen (A. XI. p. 134.). Es bestehen im ganzen römischen Gebiet viele mißbilligte christliche Sekten, die man

---

1) A. III. p. 40. Mit Recht sagt Teuffel S. 68, daß auch die Stelle A. XI. p. 134. von den unzähligen Secten keineswegs orthodox gemeint ist.

2) A. III. p. 40. Ebensowenig verschlägt, daß er von *ὀρθὴ δόξα* und *πλανᾶσθαι* redet A. XI. p. 134; daß er wiederholt den Bruch des Asylrechts als Frevel darstellt A. XVI. p. 196. 202; daß er auch Unrecht gegen die Priester von Seite des Kaisers tadelt, daß er die vom Kaiser geduldeten Verfolgungen der Orthodoxen durch die Ketzer und deren Loskauf von der Strafe, sowie den Verkauf der christlichen Kirchenämter um Geld A. XXVII. 328. 326. 324. 322. 320. tadelt; all' das ist nicht Heuchelei: er ist ja äußerlich Christ und nicht ohne Anerkennung für die Religion des Staats.

Ketzereien nennt, Montanisten, Sabbatianer und was derlei Lehrmeinungen mehr sind, in welche die Menschen sich zu verirren pflegen. Diesen Allen befahl er, ihren bisherigen Glauben aufzugeben und drohte ihnen für den Fall des Ungehorsams außer vielem Anderen auch mit der Unfähigkeit, Kindern und Verwandten etwas zu hinterlassen. Die Kirchen dieser sogenannten Ketzer (*τῶν αἱρετικῶν καλουμένων*) und besonders der Arianer hatten nun einen außerordentlichen Reichthum .... da sie keiner der früheren Kaiser belästigt hatte; auch viele Rechtgläubige fanden durch diesen Reichthum Arbeit und Nahrung. Diesen Kirchen nahm jetzt Justinian ihr Vermögen und zog es ein, wodurch Viele ihren Lebensunterhalt einbüßten. Darauf zogen zahlreiche Sendlinge umher und nöthigten die Leute, ihren väterlichen Glauben zu wechseln. Und da dies den schlichten Leuten nicht fromm und wohl gethan erschien, beschlossen sie allgemein, sich solchem Auftrag zu widersetzen. So wurden viele von diesen Aufständischen getödtet, viele ermordeten sich selbst und wähnten in ihrer Thorheit, damit etwas Frommes zu thun; der größte Theil aber verließ sein Vaterland und ging flüchtig. Die Montanisten in Phrygien schlossen sich in ihre Kirchen ein, zündeten dieselben an und gingen so jämmerlich zu Grunde. Das ganze römische Gebiet ward dadurch mit Todtschlag und mit Flucht (Verbannung) heimgesucht. Und da er ein solches Gesetz auch gegen die Samaritaner erließ, brach in Palästina grenzenlose Verwirrung[1]) aus. Die Bewohner meiner Vaterstadt Cäsarea und der anderen Städte nun erachteten es nicht der Mühe werth, wegen eines einfältigen Glaubenssatzes sich einer Verfolgung zu unterwerfen, nahmen statt ihres bisherigen den Christennamen an und vermieden so die von jenem Gesetze drohende Gefahr. Und die Verständigen und Ordentlichen unter ihnen blieben dann diesem neuen Glauben treu. Aber die Meisten zürnten, daß sie nicht freiwillig, sondern vom Gesetz genöthigt den väterlichen Glauben hatten aufgeben müssen und wandten sich alsbald den Manichäern und den sogenannten Polytheisten zu. Aber die Landbevölkerung erhob in Masse die Waffen gegen den Kaiser und rief einen Rebellenkaiser aus.... Eine Zeit lang widerstanden sie im Kampf den kaiserlichen Truppen, dann aber wurden sie geschlagen und sammt ihrem Führer

1) Vgl. hierüber Theophan. p. 356.

vernichtet. In diesem Unglück sollen 100,000 Menschen umgekommen sein und das beste Land verödete dadurch. Aber auch den christlichen Eigenthümern dieser Grundstücke gereichte das zum Verderben; denn sie hatten nun von dem gesammten Gebiet nach wie vor die unerschwinglichen Steuern zu bezahlen. Darauf richtete er die Verfolgung gegen die sogenannten Hellenen mit schweren Körperstrafen und Raub ihres Vermögens. Aber auch diejenigen von diesen, welche für den Augenblick, um der drohenden Gefahr auszuweichen, dem Scheine nach den christlichen Namen annahmen, wurden größtentheils darüber betroffen, daß sie sich wieder den Libationen und Opfern und anderen nicht (christlich) frommen Dingen hingaben." (A. XI. p. 136—140.)

Diese merkwürdige Darstellung widerspricht aufs Entschiedenste dem heuchelnden Prokop der Bauwerke und entspricht ganz dem skeptischen Prokop der Historien. Nicht ein frommes „seelenrettendes" Verdienst sind ihm die Ketzerverfolgungen, sondern blut- und raubsüchtige Tyrannei von den übelsten Folgen. Besonders bezeichnend ist, wie er die Bekenntnißtreue und die Abtrünnigkeit aus Furcht beurtheilt, ganz wie ein religiös indifferenter „Politicus" als welchen ihn Alemannus richtig erkannt hat; es fällt ihm nicht ein, diejenigen warm zu loben, welche lieber sterben, als ihren Glauben verleugnen. Zwar daß die „bäurisch-schlichten" Leute sich nicht ohne Weiteres convertiren lassen, daß es ihnen nicht fromm scheint, den väterlichen Glauben aufzugeben, findet er ganz natürlich, er verargt es auch den Bauern nicht, daß sie darüber revoltiren. Aber noch viel weniger verargt er es den Gebildeten, d. h. denen in den Städten, daß sie, ohne Ueberzeugung, um dem Gesetz auszuweichen, den Christennamen annehmen: daß sie nicht „um eines unverständigen Dogma willen" leiden wollen. Welches ist eigentlich das unverständige Dogma? doch nicht wohl das vom Kaiser befohlene Christenthum (wie man meist angenommen), dies heißt νόμος und hat den Vorzug; sondern „für" „um willen" paßt nur auf das bisher bekannte samaritanische Dogma; doch liegt hierin kein fanatisches Bekenntniß des orthodoxen Dogma's: ein „unverständiger Lehrsatz" muß dem Skeptiker eigentlich jede feste Beantwortung dieser religiösen Fragen sein. Also Diejenigen haben seine ganze Sympathie, welche, ohne Ueberzeugung, aus Furcht, anstatt christlich und männlich für ihren Glauben zu leiden, den Christennamen bekennen und dann, weil denn doch das Christenthum entschieden empfehlenswerther ist, bei diesem wenigstens treu

verharren. Aber auch das findet er ganz natürlich und gar nicht besonders strafbar, daß die mit Gewalt von einem Glauben zu dem Bekenntniß eines anderen gezwungenen sich dritten, ärgeren Irrthümern als den ersten hingeben.

Er spricht ganz mit der kühlen Objectivität eines Weltmannes, dem die treue Anhänglichkeit an irgend eine Religion eine „Thorheit" und das orthodoxe Christenthum nur aus nicht religiösen Gründen vorzuziehen scheint [1]).

Nochmal kömmt er darauf zurück (A. XIII. p. 156., vgl. XVIII. p. 224.) und zeichnet sehr scharf den Bund Justinians mit der Priestermacht, wie er durch die Kirche sich seiner Feinde zu entledigen und durch Geschenke an die Kirche aus dem Raub den Raub zu sühnen suchte: „Den Priestern gestattete er ungestraft, die Anderen zu unterdrücken, und freute sich, wenn sie ihre Nachbaren beraubten. Damit glaubte er fromm gegen Gott zu handeln. Und wenn ein Priester fremdes Gut sich angeeignet und durch Urtheilsspruch des Kaisers den Sieg davongetragen hatte, dann glaubte er gottesfürchtig gehandelt zu haben. Denn das Gerechte, glaubte er, liege darin, wenn der Priester dem Gegner obsiege. Und wenn er widerrechtlich das Gut Lebender oder das Erbe Verstorbener an sich gerissen hatte, so weihte er es alsbald irgend einer Kirche und prahlte dann mit dem Vorwand der Frömmigkeit, damit alsdann gewiß nicht mehr dieses Vermögen wieder an den Beraubten fallen könne. Und aus demselben Gesichtspunkte vernichtete er eine zahllose Menge von Menschenleben. Denn indem er eiferte, alle zu Einer Lehrmeinung bezüglich Christi zu vereinen, richtete er die anderen Menschen ohne Weiteres zu Grunde und that dies obenein unter dem Schein der Frömmigkeit: denn das schien ihm nicht Menschen umbringen, wenn die Getödteten nicht seiner Glaubenspartei waren (A. XIII. p. 160.). Kühler, toleranter kann man von Glaubensgegensätzen nicht mehr sprechen. Hier ist nicht mehr die Rede von dem „rechten Glauben" und den „Irrlehren", nur von dem Glauben des Kaisers und dem der Anderen. Die harte Verfolgung der Arianer in Afrika tadelt er geradezu als eine Hauptursache des Elends,

1) ὅσια sind ihm die polytheistisch-heidnisch-ketzerischen Culthandlungen natürlich auch nicht.

in welches diese Provinz gerieth[1]). Ganz wie in den Historien, (siehe unten) nur deutlicher, wirft er dem Kaiser vor, er habe die Kriege lässig geführt, in theologische Grübeleien vertieft.

Nicht stärker also, als in den Historien, ist der Einfluß des Christenthums auf die Vorstellungen der Geheimgeschichte von der Weltregierung. Lange Zeit scheint es, als ob die Machthaber in ungestörter Willkühr allein herrschend freveln dürfen, von keiner höhern Macht gehemmt oder gezüchtigt, aber manchmal greift plötzlich die „Vergeltung" ein; geraume Zeit hatte Theodosius, Antoninens Buhle, seine Frevel getrieben, aber als sie ihn auch noch zum Feldherrn machen will, „tilgt ihn eine zuvorkommende Vergeltung durch eine Krankheit aus den Lebenden"[2]). Daß diese Vergeltungen von dem persönlichen Gotte stammen, beweist der Ausdruck in einer ähnlichen Stelle[3]).

Ueberhaupt ist die regelmäßige und überwiegende Anschauung der Arcana ein stark aber nicht ausschließlich christlich gefärbter Theismus, wie in den Historien, mit deren oben ausgehobnen Stellen die folgenden Vorstellungen der Anekdota genau harmoniren.

Gott straft den Belisar für seine vielen und schweren Eidbrüche durch Unglück im Kriege[4]).

„Als Belisar (zum zweiten Mal) nach Italien kam, gingen Tag für Tag die Dinge gegen ihn, da ihm Gottes Gesinnung entschieden feindlich war (wegen des Bruches der dem Photius geschwornen Eide, als dieser mit ihm vereint den Buhlen Antonina's zu züchtigen unternahm). Früher waren diesem Feldherrn seine Pläne gegen Theodahad und Vitigis, obwohl sie nicht recht den Umständen angemessen schienen, wenigstens zu glücklichem Erfolg hinausgegangen. In diesem Feldzug aber trug er zwar den Schein davon, gute Pläne entworfen zu haben — da er jetzt auch des Krieges recht kundig geworden war — aber, da er im Erfolg Unglück hatte, wurde ihm das Meiste als Folge mangelhafter Maßregeln ausgelegt. Denn

1) A. XVIII. p. 216. 334. Auch die Verfolgung der Juden; man hat daraus folgern wollen, er sei Jude gewesen, aber dann müßte er ebenso gut Samaritaner, Arianer, Montanist sein.

2) A. III. p. 40. *τις προτερήσασα δίκη... ἐξ ἀνθρώπων αὐτὸν ἀφανίζει.*

3) A. IV. p. 70. *ἡ ἀπὸ τοῦ θεοῦ τίσις ἐν ταύτῃ τῇ ὁδῷ καταλαβοῦσα ἐξ ἀνθρώπων αὐτὸν ἀφανίζει.*

4) A. III. p. 42. *Βελισάριος δὲ τὰ ὀμωμοσμένα ἠλογηκώς.... ἐς πάντα οἱ λοιπὸν τὰ ἐπιτηδεύματα πολέμια τὰ πρὸς τοῦ θεοῦ ὡς τὸ εἰκὸς εὗρεν.*

also werden die menschlichen Dinge geleitet, nicht nach der Menschen Willen und Gedanken, sondern nach der Entscheidung Gottes, was die Menschen Schicksal zu nennen pflegen, weil wir nicht erkennen, aus welchen Gründen die Dinge so gehen, wie sie sich uns zeigen. Dem Unerklärlich-Grundlos scheinenden nämlich pflegt man den Namen „Schickung" beizulegen. Aber hierüber denke jeder wie ihm gefällt."

Prokop hat diese Stelle fast wörtlich aus den Historien herübergenommen und hierdurch nicht undeutlich gezeigt, daß sie seine eigentliche und endgültige Entscheidung über das Verhältniß von Gott und Schicksal, von Theismus und Fatalismus enthält. Wenn Prokop sich entscheiden muß, was er freilich nicht gerne thut, so überwiegt der Theismus und das Schicksal wird aufgelöst in ein bloßes Wort der Menschen für die Unerklärlichkeit der Rathschlüsse Gottes. Die Geheimgeschichte zeigt also eine Ansicht über Gott und Schicksal, welche mit dem Resultat unserer Untersuchung über diesen Gegenstand aus dem Material der anerkannten Werke völlig übereinstimmt [1]).

Daneben fehlen natürlich einzelne fatalistische Züge nicht und bei dem Schwanken des Skeptikers brauchen wir nicht jedesmal das Wort *τύχη* als in dem oben erläuterten, den Fatalismus auflösenden Sinne gebraucht anzusehen.

„Von jeher haben einzelne Menschen großes Verderben angerichtet vermöge ihrer Natur oder nach Schicksalsschluß [2]).

---

1) A. IV. 56. Bezeichnend ist namentlich die Wiederholung des Ausdrucks *ῥοπή*; — (die Wiederholung ist wörtlich) es heißt G. IV. 12. p. 523. nur statt *παράλογον* — *ἄλογον* statt *οἱ ἄνθρωποι* — *ἄνθρωποι* und statt *ἀνθρώπων βουλαῖς* — *ἥπερ τοῖς ἀνθρώποις δοκεῖ*, und es weicht nur noch ab die Stellung von *ὄνομα*; nach dieser kategorisch entscheidenden Stelle versteht sich von selbst, wie der unbestimmtere Ausdruck *τὸ θεῖον* zu deuten ist: *τὸ θεῖον* zürnt wegen Verletzung christlich-religiöser Bande; ebenso ist zu verstehen A. XV. p. 176. *ὅτι ἐξ οὐρανοῦ κ. τ. λ.* Gott ist allwissend A. XVIII. p. 214. Einmal wirkt die *προμήθεια τοῦ θεοῦ* gar durch eine unerwartete Ohrfeige A. XXVIII. p. 334.

2) A. XII. p. 148.; doch kommen, wie in den Historien, auch hier Stellen vor, wo *τύχη* mehr Zufall, Glück als Fatum ist, z. B. es giebt einen günstigen Wind des Glückes, durch dessen Benutzung man reich wird A. XXX. p. 534.; vgl. dagegen böses Glück: eine neue Steuer *τύχῃ τινὶ ὥσπερ ἐξ ἀέρος ἀεὶ ..... ἐλάμβανε* A. XX. p. 244.; vgl. A. V. p. 62. *τύχης ἐναντίωμα ξυνηνέχθη ξυμπεσεῖν τοιόνδε.* Dagegen durch glücklichen Zufall (s. oben S. 230.) entkommt Photius mehrmals aus dem Gefängniß *ὅθεν ξυνέβη τις αὐτῷ τύχη .... ἀπαλλαγῆναι* A. III. p. 40.; was schließlich ihr Schicksal wurde, wissen wir noch nicht *ἐς ὅτι αὐτοῖς ἡ τύχη ἐτελεύτα οὔπω νῦν ἴσμεν*; dahin zählen auch die vielen

Das Glück ist es, welches die Menschen zu Grunde richten und wieder erhöhen kann (A. XII. p. 154.) ja, einmal wird das blinde, das grundlose, unberechenbare und unvernünftige Walten des Schicksals mit ganz denselben Wendungen und fast denselben Worten geschildert wie in den Historien.

Entrüstet hebt die Geheimgeschichte hervor, daß der Erhebung Theodora's zur Kaiserin Niemand, weder Senat noch Volk, weder Geistlichkeit noch Heer sich zu widersetzen wagte: „Alle schienen diesen Schandfleck mit vollenden zu helfen und das Glück, das Schicksal zeigte, daß Alles ihm nachgiebt und Niemand widersteht, wenn es etwas durchführen will, ohne Rücksicht auf Vernunft und Schicklichkeit" [1]).

Wenn also und sofern die Geheimgeschichte fatalistisch denkt, geschieht es ganz aus den nämlichen Gründen und in den nämlichen Wendungen wie in den Historien [2]). Diese hatten die Gefangennehmung von Gelimer und Vitigis nicht aus Belisars Verdienst, sondern aus dem Walten des Schicksals erklärt und genau so sagt die Geheimgeschichte: „Das Schicksal hatte ihm Gelimer und Vitigis kriegsgefangen in die Hand gegeben" [3]).

ἐτύγχανε κ. τ. λ.; ebenso: der Unglückliche, der einen Auftrag des Kaisers gegen den Wunsch der Kaiserin auszuführen hat: *ἐς τοῦτο τύχης περιειστήκει τουτῳ δὴ τῷ ἀνθρώπῳ τὰ πράγματα ὥς τε οὐ πολλῷ ὕστερον .... ἀπολωλέναι.* A. XV. p. 178.

1) A. X. p. 124. *ὥσπερ τῆς τύχης ἐπίδειξιν τῆς δυνάμεως πεποιημένης ἤδη ἅπαντα πρυτανευούσης τὰ ἀνθρώπεια, ὡς ἥκιστα μέλλει· οὔτε ὅπως ἂν τὰ πραττόμενα εἰκότα εἴη οὐδε ὅπως ταῦτα κατὰ λόγον τοῖς ἀνθρώποις γεγενῆσθαι δοκῇ ἐπαίρει γοῦν τινα ἐξαπιναίως ἀλογίστῳ τινὶ ἐξουσίᾳ ἐς ὕψος μέγα ᾧπερ ἐναντιώματα μὲν πολλὰ ξυμπεπλέχθαι δοκεῖ, ἀντιστατεῖ δὲ παρά τι ἔργον τῶν πάντων οὐδὲν, ἀλλ' ἄγεται μηχανῇ πάσῃ ὅπη ποτὲ αὐτῇ διατέτακται, ἁπάντων ὁμοίως ἐξισταμένων τε καὶ ὑποχωρούντων προϊούσῃ τῇ τύχῃ.* Teuff. S. 72. bemerkt mit Recht, daraus, daß die Arcana die gleichen Worte braucht von der *τύχη* wie die Historien von Gott, folgt nicht, daß letztere Fassung nur Heuchelei gewesen; ich füge hinzu, daß auch in den Historien schon wörtlich eine Stelle vom Schicksal was die andere von Gott sagt, nämlich das Mischen von Unglück in's Glück; *τύχη* heißt es G. II. 8. p. 178. u. *θεός* P. II. 9. p. 191 f.; in der Gesammtauffassung des Verhältnisses von Theismus und Fatalismus muß ich aber von Teuff. abweichen.

2) Und auch mit demselben Skepticismus; echt prokopisch ist es, daß, wie in den Historien, S. o. S. 160., auch in den Anekdota die lange Erörterung über die Alleinherrschaft des Schicksals mit den Worten geschlossen wird A. X.: „aber dies verhalte sich wie Gott will."

3) A. IV. p. 52. *ᾧπερ ἡ τύχη .... Γελίμερά τε καὶ Οὐίττιγιν δοριαλώτους παρεδεδώκει.* Ganz wie die Historien schreiben auch die Anekdota dem unpersönlichen Schicksal ein Wollen, ja sogar die Affecte persönlicher Mächte zu: P. II. 6. p. 9. Verstand (*διασκοπεῖν, λογίζεσθαι, ἐν νῷ ἔχειν*) Wille (V. II. 13. p. 210 f.) *βουλομένῃ τῇ τύχῃ* genau so G. III. 19. p. 355 f., vgl. II. 8. p. 178. *ἐθέλουσα*, oder

Daß nun die Annahme des persönlichen Gottes und des Schicksals als weltregierender Mächte das Mitwalten von bösen dämonischen Gewalten[1]) nicht ausschließt, haben wir in den Historien gesehen und finden wir in der Geheimgeschichte wieder. Die leidenschaftlichere Vorstellungsweise der letztern macht es sehr erklärlich, daß, während jene Schrift, mehr unbestimmt und reservirt, häufiger von einem *δαιμόνιον* im Allgemeinen als von persönlichen *δαίμονες* zu sprechen pflegt, die Gehässigkeit der Schmähschrift in dem Tyrannenpaar verkörperte, persönliche Dämonen oder doch Werkzeuge derselben erblickt[2]).

Dicht nebeneinander stellt die Geheimgeschichte das Walten Gottes, der ziemlich christlich gefärbt, doch auch mit antiken Nüancen als der Rächer jedes unheiligen, unreinen Wortes erscheint, und des Dämons als schadenfrohen Veranstalters des Bösen: „Welchen Gewerbes Theodora in allen Städten des Orients pflag, das, mein' ich, kann Niemand auch nur nennen, dem Gott gnädig gesinnt bleiben soll, wie wenn der böse Geist keine Stadt mit ihrer Unzüchtigkeit unbekannt hätte lassen wollen"[3]).

Am interessantesten ist wieder der Versuch Prokops, diese widerstreitenden Weltmächte zu combiniren. Veranlassung dazu geben die großen Natur- und Elementar-Katastrophen, welche unter Justinians Regierung das römische Reich heimsuchten. An einer Stelle wird dies folgendermaßen gedacht; Justinian und Theodora sind böse Dämonen, welche, nach gemeinsamer Vorverabredung, mensch-

---

δοκεῖ V. I. 18. p. 384. sogar Neid *φθόνος* G. II. 8. p. 178 f. *τῆς Τύχης φθόνος ὤδινεν ἤδη ἐπὶ Ῥωμαίους ἐπεὶ τὰ πράγματα εὖ.... σφισω προϊόντα ἑώρα,* vgl. A. X. l. c. und in beiden Werken sind das nur rhetorische Figuren, ermöglicht durch die Identificirung mit Gott.

1) Teuff. S. 72. versucht gar nicht durch die „Unbestimmtheit" von *δαιμόνιον* und *δαίμων* auf deren Sinn durchzudringen.

2) Auch die Historien kennen *δαίμονες*, nicht nur das *δαιμόνιον* und mit Unrecht will Reink. p. 18. einen Unterschied in dieser Hinsicht zwischen beiden Werken finden: das *δαιμόνιον* ist auch in den Historien eine unter der Oberherrschaft oder „Zulassung" Gottes oder des Schicksals wirkende, des Unheils, das es in Vollziehung höheren Willens stiften darf, sich freuende Macht: also so ziemlich ein Teufel oder der Teufel: ganz ebenso die *δαίμονες* der Arcana; übrigens findet sich auch in dieser neben dem persönlichen *δαίμων* das unpersönliche *τὰ δαιμόνια.*

3) A. IX. p. 114. *ἐργασία ἣν γε ὀνομάζοντι οἶμαι ἀνθρώπῳ οὐκ ἄν ποτε ἵλεως ὁ θεὸς εἴη.... ὥσπερ ουκ ἀνεχομένου τοῦ δαίμονος χῶρόν τινα τῆς Θεοδώρας ἀκολασίας ἀγνῶτα εἶναι.*

liche Gestalt angenommen, über den ganzen Erdkreis Verderben zu bringen[1]).

Die Naturkatastrophen, scheint es an dieser Stelle, haben sie aber nicht auch herbeigeführt, sondern diese gehen vom Schicksal aus, welches ihnen damit wie ein Verbündeter zu Hülfe kommt: „und auch das Schicksal diente ihrem Vorhaben und bewirkte mit ihnen das Verderben der Menschen, denn zu dieser Zeit ist sehr Vieles zu Grunde gegangen durch Erdbeben, Seuchen und Ueberschwemmungen". Aber durch einen Nachsatz scheint doch auch dieses Verderben der dämonischen Kraft der Tyrannen zugeschrieben werden zu sollen: „So bewirkten sie, heißt es, das Schreckliche nicht durch menschliche, sondern durch eine andere Macht"[2]).

Es verweist dabei Prokop auf eine spätere Darstellung dieser Elementarausbrüche und bei dieser werden dieselben jedenfalls ganz entschieden dem Kaiser zur Last gelegt; und jedenfalls auch bösen Dämonen, nur über die nähere Art dieses Zusammenhangs werden mehrere Alternativen aufgestellt: „Bisher, sagt die Geheimgeschichte, habe ich die offensichtlich von ihm als Regenten verursachten Leiden erörtert, jetzt werde ich diejenigen aufzählen, welche er mit „geheimer Macht und dämonischer Natur" verursacht. Denn die vielen andern Schrecknisse seiner Regierung (eben jene Naturkatastrophen) geschehen, wie die Einen behaupten, durch diese Erscheinung und Thätigkeit des bösen Dämons — (der Kaiser ist also selbst eine Erscheinung des Teufels). — Andere aber sagen, die Gottheit habe, aus Zorn über seine Thaten, ihr Antlitz von dem Land der Römer abgewandt und dasselbe den höllischen Dämonen preisgegeben, diese Schrecknisse darin zu verbreiten".

Nach dieser Auffassung ist also der Kaiser nur ein menschlicher Bösewicht, um dessen Verbrechen willen unter Zulassung des zürnenden Himmels die bösen Geister sein Land mit Schrecknissen und Plagen heimsuchen[3]).

---

1) Dann heißt es doch wieder: Niemand als diese Menschen (*οὗτοι ἄνθρωποι*) haben so allgemeines Unheil anzurichten vermocht.

2) A. XII. p. 150. *ὧν δὴ καὶ ἡ τύχη ὑπούργει τῇ γνώμῃ συγκατεργαζομένη τῶν ἀνθρώπων διαφθοράν. σεισμοῖς τε γὰρ καὶ λοιμοῖς καὶ ὑδάτων ποταμίων ἐπιῤῥοαῖς ὑπὸ τὸν χρόνον τοῦτον πλεῖστα διολωλέναι τετύχηκεν ὥς μοι αὐτίκα λελέξεται — οὕτως οὐκ ἀνθρωπείῳ, ἀλλ' ἑτέρῳ σθένει τὰ δεινὰ ἔπρασσον.*

3) A. XVIII. p. 224. *ταῦτα μὲν κατὰ τὸν ἐν σώματι γενόμενον δαίμονα τετύχηκε γενέσθαι ἐς πάντας ἀνθρώπους ὧνπερ τὰς αἰτίας αὐτὸς ἅτε βασι-*

Es steht mithin jedenfalls über dem Walten der bösen Geister der persönliche Gott. An jener ersten Stelle arbeiten Schicksal und Dämonen mit einander am Verderben der Menschen, ja die *τύχη* dient sogar (*ὑπουργεῖ*) der Absicht jener, wie in den Historien umgekehrt das Dämonium dem Schicksal dient, dessen Beschlüsse es in Bewegung bringt und mit kleinen bösen Mitteln realisirt. Indessen ist das gewiß kein streng gedachter Gegensatz; er wird ja durch den Nachsatz wieder aufgehoben.

Auch die fatalistische Ansicht macht sich also in der Arcana geltend. Aber, ganz wie in den Historien, wird zuletzt doch das Schicksal als ein bloßes Menschenwort für den unerforschlichen Willen Gottes bezeichnet und diese Unterordnung des Fatalismus unter den persönlichen Gott wiegt in der Geheimgeschichte desto schwerer, weil sie hier gewiß nicht aus Rücksicht auf den Kaiser und sein orthodoxes Christenthum geschieht.

Wir finden demnach hier eine kräftige Bestätigung unseres Satzes, daß zuletzt, wenn zur Entscheidung gezwungen, Prokop, unerachtet mancher Zweifel, den Fatalismus gegenüber dem Theismus würde aufgegeben haben.

Drei Hauptstellen sind es, welche die Entwickelung seiner Gedanken in dieser Richtung bezeichnen.

Man kann von Gott nur wissen, daß er allmächtig und allweise; alle Dogmen und Controversen über andere Züge von Gottes Natur sind abgeschmackt; ja, wenn man den Gang der menschlichen Geschicke betrachtet, das unverschuldete Leiden der Guten, das unverdiente Glück der Bösen, möchte man an der Regierung der Welt durch jenen persönlichen allmächtigen und allweisen Gott verzweifeln und an ein blindes Fatum glauben, das nach Willkühr und Laune hebt und stürzt; aber das ist doch „unfromm gedacht"; man muß sich vielmehr mit der Unerforschlichkeit der göttlichen Rathschlüsse gläubig begnügen. Die Menschen kommen nur deshalb zu der Vorstellung eines blinden Schicksals, weil sie die Ursachen der göttlichen Beschlüsse nicht kennen.

λεὺς καταστὰς ἔδωκεν· ὅσα μέντοι κατακεκρυμμένῃ δυνάμει καὶ φύσει δαιμονίᾳ διειργάσατο ἀνθρώπους κακὰ ἐγὼ δηλώσω. τούτῳ γὰρ Ῥωμαίων διοικουμένῳ τὰ πράγματα πολλὰ καὶ ἄλλα πάθη ξυνηνέχθη γενέσθαι ἅπερ οἱ μὲν τῇ τοῦ πονηροῦ δαίμονος τῇδε παρουσίᾳ ἰσχυρίζοντο καὶ μηχανῇ ξυμβῆναι· οἱ δὲ αὐτοῦ τὸ θεῖον τὰ ἔργα μισῆσαν ἀποστραφέν τε ἀπὸ τῆς Ῥωμαίων ἀρχῆς χώραν δαίμοσι τοῖς παλαμναίοις ἐνδεδωκέναι ταῦτα διαπράξασθαι τῇδε.

Der Vergleich der Sprache und der Anschauungen der Geheimgeschichte mit Sprache und Anschauung der Historien und, sofern sie nicht geheuchelt sind, auch der Bauwerke hat uns überzeugt von einer so totalen und innigen und erschöpfenden Uebereinstimmung der beiden verglichenen Gruppen, daß wir dieselbe nur aus der Gemeinsamkeit ihres Verfassers erklären können.

Es bleibt noch ein weiteres sehr mächtiges Argument für die Echtheit der Arcana: nämlich ein so genaues Ineinandergreifen derselben mit den Historien, ein so vollständiger Zusammenhang der geheimen Ergänzungen, Erläuterungen, Erweiterungen und Abänderungen mit den zu ergänzenden, zu erläuternden, zu erweiternden und abzuändernden Details der veröffentlichten Geschichte, daß dieser enggefügte ineinandergreifende Zusammenhang nur von dem Autor der beiden Werke hergestellt werden konnte.

Da aber bei dem Nachweis dieser Ergänzungen und Abänderungen nothwendig das gesammte politische Urtheil der beiden Schriften besprochen werden muß, wollen wir jenen Nachweis noch aufschieben. Denn unabweisbar drängt sich uns jetzt die Nothwendigkeit auf, das politische Urtheil der Historien und der Geheimgeschichte mit einander zu vergleichen. Alle andern Ansichten und Meinungen Prokops, seine ethischen, abergläubischen, religiösen, philosophischen, haben wir verglichen mit denen der Arcana und volle Uebereinstimmung gefunden. Nun müssen wir die politischen Urtheile Beider vergleichen, deren, wie es heißt, unversöhnbarer Widerspruch den Hauptbeweis für die Unechtheit der Anekdota enthalten soll.

X. Das politische Urtheil der Historien über Justinian und seine Regierung.

Man hat den Gegensatz des politischen Urtheils der Historien und der Geheimgeschichte über Justinian und seine gesammte Regierung von jeher als den stärksten Beweis gegen die Echtheit der

letzteren angesehn. Man sagt: wenn Prokop beide Werke geschrieben hat, ist sein Charakter und seine historische Glaubwürdigkeit verloren und überdieß läßt sich ein solcher Widerspruch gar nicht psychologisch erklären. Dagegen müssen wir folgende Sätze aufstellen und beweisen: 1) der Gegensatz zwischen dem politischen Urtheil der beiden Schriften ist nicht so beschaffen, wie man gewöhnlich annimmt: es findet sich vielmehr in den wichtigsten Punkten völlige Uebereinstimmung: es besteht ja auch zwischen dem politischen Urtheil der Historien und dem der unbezweifelten Bauwerke ein großer Gegensatz. Ferner: 2) es ist ja doch kein Axiom, daß Prokop ein Charakter müsse gewesen sein: die moralischen Sentenzen haben noch Niemand vor der Immoralität bewahrt. Der Charakter Prokops ist allerdings aufzugeben, nicht aber in ganz gleichem Maße seine Glaubwürdigkeit. Endlich 3) wenn wir aus der Identität der Sprache und der Anschauungen die Echtheit der Arcana erwiesen haben, so müssen wir diese annehmen, auch wenn wir schlechterdings keine Möglichkeit hätten, die Entstehung derselben psychologisch zu erklären. Denn wir wissen von Prokops Leben und Schicksalen seit dem Jahre 542 absolut nichts mehr. Die Zumuthung also, neben der bewiesenen Echtheit der Anekdota auch noch ihre psychologische Entstehung mit Bestimmtheit erklären zu sollen, müssen wir entschieden zurückweisen. Wenn wir gleichwohl auch in dieser Richtung einen Versuch wagen, so geschieht dies nur unter dem Vorbehalt, daß wir uns damit von dem Boden des Beweises hinweg auf das Gebiet der Hypothesen begeben und daß Annahme oder Verwerfung dieser Hypothesen an dem Ergebniß unseres Beweises nichts ändern kann. Daß Prokop die Arcana geschrieben, können wir — nach unserer Meinung — beweisen; wenn wir nur vermuthen können, warum er sie geschrieben, so kann die Unbestimmtheit dieses „Warum" die Bestimmtheit jenes „Daß" nicht verringern. — Man pflegt das Verhältniß der Historien zu der Geheimgeschichte so darzustellen, daß die erstere Schrift dem Kaiser in gleicher Weise schrankenloses Lob, wie die letztere schrankenlosen Tadel ertheile. Dem ist aber nicht so. Es fehlt zwar in den Historien nicht ganz am Lobe Justinians — aber dieses Lob ist spärlich und sehr selten, dagegen der offene und noch mehr der versteckte Tadel ist sehr stark und sehr häufig: und, was das Merkwürdigste und das Entscheidende ist, schon in den Historien sind ganz genau die nämlichen großen politischen Anklagen gegen den Kaiser und seine Regierung ausgesprochen oder angedeutet, welche die

großen politischen, die eigentlich wesentlichen Vorwürfe in der Arcana ausmachen, freilich hier vermehrt durch eine Menge von kleineren Beschuldigungen persönlicher Gehässigkeit. Der Unterschied ist hierbei, daß die Historien ihren Tadel regelmäßig in Verhüllungen anbringen, welche die Furcht vor den Herrschern erklärt[1]) — aber es finden sich auch manchmal Ausnahmen von einer ganz überraschenden Kühnheit — während die Arcana sich überall der heftigsten Schmähausdrücke bedient. Zuerst wollen wir das dem Kaiser gespendete Lob abwägen.

Es beschränkt sich auf zwei Worte. Als er von Gelimer die sehr derbe Antwort erhalten, „er soll sich um sein eignes Reich kümmern, das der Vandalen gehe ihn nichts an", heißt es, „der Kaiser, schon früher auf Gelimer erzürnt, wurde dadurch noch mehr zu Rache angetrieben und er beschloß den Perserkrieg sobald als möglich zu beenden und gegen Afrika den Kampf zu eröffnen; denn er war rasch im Beschließen und auch nicht saumselig in der Ausführung des Beschlossenen."[2]) Das ist das Ganze. In den sämmtlichen acht Büchern Historien findet sich keine weitere Stelle ausdrücklicher Lobeserhebung, z. B. auch nicht, wo man sie von einer schmeicheln wollenden Schrift am ehesten erwarten müßte, bei der ersten Nennung oder bei der Thronbesteigung Justinians oder bei einer wirklich edeln und dem Prokop so erwünschten Handlung als die Begnadigung des Artabanes (oder P. I. p. 138.). Es findet sich keine Stelle, welche sich entfernt mit dem dem Belisar ausdrücklich und ausführlich gespendeten Lobe vergleichen ließe oder mit dem Lob des dritten Vorgängers von Justinian, Anastasius. Und obenein wird dieses Lob raschen Entschlusses und rascher Ausführung durch zahlreiche Stellen der Geschichtserzählung, namentlich der späteren Bücher,

1) Teuffel S. 47 sagt hierüber: Zwar steckt er sich dabei gern hinter Andere, nimmt die Miene an, nur objectiv zu berichten, was die Leute gesagt haben, bescheidet sich auch wohl, kein Urtheil darüber zu haben, ob solche Ansichten begründet oder blödes kurzsichtiges Unterthanengerede seien; das sind aber doch wohl sehr unschuldige (?) Praktiken der Vorsicht, die jeder Billige ebenso sehr verzeiht, als sie jeder Verständige durchschaut, zumal, wenn der Historiker ausführlich auseinandersetzt, warum die Leute sich zu einem tadelnden Urtheil berechtigt geglaubt haben. Daß er dennoch nicht mehr thut in der freimüthigen Kritik seiner Zeit, war nicht seine Schuld, nicht an seinem Willen fehlte es, aber am Können.

2) V. I. 10. p. 353. *ἦν γὰρ ἐπινοῆσαί τε ὀξὺς καὶ ἄοκνος τὰ βεβουλευμένα ἐπιτελέσαι.*

factisch widerlegt. Und wenn hin und wieder in der Geschichtserzählung ein stillschweigendes Lob gespendet scheint (z. B. P. I. p. 159. *βασιλεῖ γενναίῳ*), so wird dies durch den noch viel häufigeren stillschweigenden Tadel, der viel stärker ist, hundertfach aufgewogen.

Wenden wir uns nach diesem, nicht eben viel sagenden, spärlichen Lobe [1]) zu dem Tadel der Historien, so finden wir als die Hauptquelle alles Uebels im Reiche nach Innen und Außen die schlechte Finanzwirthschaft bezeichnet: den maßlosen Druck der Steuern auf die Unterthanen, die schauderhafte Erpressung und Mißregierung der kaiserlichen Beamten, trotz alledem ewige Geldnoth, daher dann die kraft- und ehrlose Politik nach Außen, das verderbliche System, mit ungeheuren Summen von den Barbaren den Frieden zu erkaufen (oben S. 112.), den man mit den Waffen nicht erzwingen konnte, durch solche Vergeudung [2]) neue Geldnoth, daher neue Erpressungen und so die ewige Wiederholung dieses heillosen Kreislaufs von Schwäche, Thorheit und Frevel. Betrachten wir nun die einzelnen Ringe in dieser fest gegliederten Kette des Verderbens. Offen und eindringlich und wiederholt wird in den Historien jene Hauptcalamität der Regierung Justinians beklagt und gerügt, die schlechte Finanzwirthschaft wird als Ursache der meisten anderen Uebelstände bezeichnet und — zum großen Theil wenigstens mit Recht — auf die persönliche Schuld des Kaisers zurückgeführt.

Die Finanznoth des sinkenden Römerreichs hat ihre letzten Ursachen in ziemlich weit zurück liegenden Verhältnissen, man kann sagen, in allen socialen und politischen Einrichtungen des römischen Staates, deren schädliche Folgen jetzt nur deutlicher als früher hervortraten, da die Jugendkraft und Gesundheit des Volkes und des Staatskörpers nicht mehr wie früher widerstanden.

Weniger lag die Schuld an den äußerlichen, einzelnen, vorübergehenden Ursachen, an welche man zunächst zu denken pflegt, wie die wahnsinnige Verschwendung einzelner Kaiser oder die Kosten und Verheerungen der Kriege — die Schuld lag in dem ganzen wirthschaftlichen und finanziellen System selbst: Sclavenarbeit, Latifundien,

---

1) P. II. 23. p. 256. ist kein Lob zu nennen, wie La Motte le Vayer will p. 151.

2) Bezeichnend für Prokops Gleichgültigkeit gegen das Christenthum ist, daß er fast nie der Bekehrung Erwähnung thut, welche diese Bündnisse zu begleiten pflegte. Theoph. p. 270.

Unsicherheit des Credits, Despotismus, ein erdrückendes und irrationelles System der Steuern und Zölle. Prokop hat nun freilich keine Einsicht in die eigentliche Natur des Leidens und seine Wurzeln; er kennt nur dessen Symptome. Schon oben (S. 113. f.) haben wir gesehen, wie er mit Nachdruck — und nicht mit Unrecht — als ein Hauptübel die Friedenskäufe und Jahrgelder gegenüber den Barbaren hervorhob. Dieses System ist zugleich Ursache und Folge der Geldnoth. Aber ehe wir die übeln Folgen der Finanznoth und des Finanzdruckes betrachten, müssen wir diese Noth nach Prokops Schilderung selbst kennen lernen.

Obwohl die Regierung des Kaisers in den wichtigsten Dingen, aus Mangel an Geld, ihre Schuldigkeit nicht thut und dadurch Unsicherheit nach Außen, Aufruhr im Innern herbeiführt, sind doch der Kaiser und seine Beamten unersättlich, dem Volk immer neue unerschwingliche Steuern aufzulegen, deren Uebermaß die verzweifelnden Provinzen auch wieder zum Aufstand gegen ihre Peiniger, zum Abfall zu den Barbaren treibt. So die Armenier (P. II. 3. p. 159.); kaum ist ferner Afrika „befreit", als der Kaiser die Abgaben neu vertheilt in einer unmäßigen und unerträglichen Höhe (V. II. 8. p. 445.); in Italien zwingen die Finanzbeamten die Römer unter Prügelstrafen Rechnung zu stellen über ihre Geldverhältnisse zu der gothischen Regierung und treiben ein, was sie derselben angeblich noch schulden sollen; ferner heischen sie, obwohl das Land durch den zwanzigjährigen Krieg furchtbar verarmt und verödet ist, die Steuern wie im Frieden ein, während sonst die Kaiser — und noch freigebiger Theoderich — in solchen Fällen Stundung und Nachlaß zu gewähren pflegten[1]).

Der Staat erpreßt überall und hilft doch nirgend: trotz des unerträglichen Finanzdruckes hat der Kaiser nie Geld, die Heere so auszurüsten und so stark zu machen, daß sie die Grenzen des Reiches vor den Barbaren sichern können.

Daher kömmt es denn, daß die Perser beständig Raum gewinnen, daß man es schon für großen Vortheil halten muß, frühere Werke an den Grenzen zu zerstören und abzuziehen, damit sich die

---

1) G. III. 21. p. 369. Dieser Vorwurf kehrt immer wieder; es war dies das für die äußerliche Betrachtung Auffallendste und Härteste, und diese populärste Anklage hörte Prokop wohl am häufigsten bei seinem Verkehr mit den Provinzialen von Kleinasien, Afrika und Italien.

Feinde nicht dort festsetzen (G. IV. 4. p. 474.), daß die barbarischen Völker bis nach Byzanz hin (G. III. 40. p. 455.) ihre Verheerungen tragen können (P. II. 4. p. 167.). Sie setzen „beständig" (*ἐς ἀεί*) über das Meer und dringen plündernd gegen die Hauptstadt vor und zuletzt wollen diese Feinde nun gar noch den directen, den Landweg nach Byzanz sich öffnen (G. IV. 7. p. 490.); des ganzen Abendlandes bemächtigen sich Gothen, Franken, Langobarden, Heruler und Gepiden und theilen sich in das römische Reich [1]).

Gegenüber den unprovocirten Angriffskriegen des Kaisers, dessen Eitelkeit nach Afrika und Italien die Hände streckt, liegt die schwerste Anklage in der Schilderung dieser Raubzüge der Barbaren, welche das ganze römische Gebiet durchstreifen können ohne Widerstand. (Im Jahre 539) ging „ein starkes Hunnenheer über den Isterstrom und warf sich auf ganz Europa. Zwar dies war schon oft geschehen, aber nie hatte die Bevölkerung so viel und so schrecklich zu leiden gehabt. Denn vom jonischen Meerbusen an verheerten diese Barbaren Alles der Reihe nach bis an die Vorstädte von Byzanz. Zwei und dreißig Festungen nahmen sie in Illyrien und die Stadt Kassandra (das alte Potidäa) eroberten sie mit Sturm, während sie sich früher nie an Belagerungen gewagt. Und alle Beute und 120,000 Gefangene davonschleppend kamen sie alle wieder nach Hause, ohne auf Widerstand gestoßen zu sein. Auch später häufig wiederkehrend verübten sie heillose Gräuel an den Römern. Auch im Chersones bestürmten sie die Schutzmauer, überwältigten die Vertheidiger, drangen durch die Wogen des Meeres und über den Wall am schwarzen Meerbusen, kamen so hinter die „langen Mauern", überfielen unvermuthet die Römer im Chersones, erschlugen viele und schleppten fast alle Uebrigen als Gefangene fort. Ja, eine kleine Schaar derselben setzte über die Meerenge zwischen Sestos und Abydos, verheerte die Ortschaften auf der asiatischen Seite, wandte sich wieder nach dem Chersones und zog mit dem übrigen Heer und der ganzen Beute nach Hause. Bei einem anderen Einfall verheerten sie Illyrien und Thessalien und versuchten, den Paß von Thermopylä zu erstürmen. Da die Besatzung sich aufs Kräftigste wehrte, suchten sie dieselbe zu umgehen und fanden, wider Vermuthen, den Fußsteig, der über den Berg führt. So nun erschlugen sie fast Alles in ganz

1) G. IV. 33. 34. p. 417—419. *κύριοι τῆς ἑσπερίας οἱ βάρβαροι διαῤῥήδην ἐγένοντο πάσης.. διεδάσαντο τὴν Ῥωμαίων ἀρχήν.*

Griechenland bis an den Poloponnes." (P. II. 6. p. 168. seq.) Und wenn unmittelbar darauf gesagt wird: „Damals nun brachte Belisar den König der Gothen und Italiener gefangen nach Byzanz", so klingt dies wie Ironie. Das Jahr darauf dringt Chosroës über die Grenze, nimmt und verbrennt die Stadt Sura, macht 12,000 Gefangene und giebt sie nur gegen ein Lösegeld von 200 Pfund Gold los, brandschatzt Hierapolis um 2000 Pfund Silber, verlangt von Beröa 4000, erhält 2000 und verbrennt die Stadt wegen der fehlenden 2000, die Besatzung geht zu den Persern über, „dem Kaiser vorwerfend, daß er ihnen seit langer Zeit den Sold schuldig sei", darauf räumt die kaiserliche Besatzung Antiochia, die zweite Stadt des Reiches, die Perser plündern und verbrennen sie; weiter zieht Chosroës immer ohne Widerstand in die kaiserlichen Städte Seleukia und Apamea, hält dort ein Wagenrennen und erpreßt von Chalkis und Edessa je 200 Pfund Goldes. Der Kaiser weiß dagegen nichts zu thun, als — ein Versprechen zu schicken, er wolle alle Friedensbedingungen erfüllen. Darauf kehrt Chosroës mit allen Gefangenen um — der kaiserliche Feldherr; „er war früher auf und davon gezogen, so daß weder Freund noch Feind wußte, wo er geblieben" verhinderte aus Eigennutz den Loskauf — nimmt von der Stadt Constantine Geld, erzwingt von Dara 1000 Pfund Silber und — eine ausgesuchte Demüthigung — baut anderwärts eine persische Stadt Antiochia. Danach rufen ihn die Lazier, durch den Druck des byzantinischen Statthalters dahin getrieben, in ihr Land, er gewinnt diese wichtige Grenzprovinz, ihr König huldigt ihm, und die römische Besatzung tritt zu ihm über (P. II. 6—19.). Das ist der Zustand der römischen Ostgrenzen — er bedarf keines Commentars und Prokop giebt keinen; er deckt einfach den ganzen Jammer auf und sagt nur: „die Truppen gehen zum Feinde über, klagend, daß ihnen der Kaiser seit lange den Sold schulde", und als endlich Belisar zur Hülfe gerufen wird, muß dieser vor Allem die Soldaten wieder organisiren, die er, der Subordination entwöhnt (P. II. 18. p. 229.), „nackt und waffenlos und zitternd vor dem bloßen Namen der Perser" antrifft[1]).

---

1) P. II. 16. p. 222. *γυμνούς τε καὶ ἀνόπλους ἐπὶ πλεῖστον ὄντας καὶ κατωῤῥωδηκότας τὸ Περσῶν ὄνομα.*

Während der Kaiser gegen die Gothen neue Angriffsheere schickt, plündern die Slaven „völlig ungehindert (ἐν πολλῇ ἐξουσίᾳ) das römische Gebiet. In drei Schaaren getheilt hausten sie heillos in dem ganzen Europa, nicht etwa wie in einmaligem Ueberfall jene Gegenden plündernd, sondern, wie im eignen Land, überwinternd und nichts feindliches fürchtend.“ Endlich schickt der Kaiser ein sehr ansehnliches Heer unter fünf Feldherren, diese lassen sich von den unbotmäßigen Truppen zum Angriff drängen, erleiden eine völlige Niederlage, verlieren sehr viele und gute Mannschaft und eine Fahne und entgehen kaum der Gefangenschaft. „Die Barbaren aber verachten jetzt die römischen Heere, verheeren nach Belieben die bisher unberührte Provinz Astika, machen große Beute und dringen bis fast einen Tagemarsch vor Byzanz“; zuletzt erreicht ein römisches Heer einen Theil der Barbaren, schlägt sie, befreit zahllose Gefangene und die verlorene Fahne, aber die übrigen Barbaren entkommen mit ihrer Beute nach Hause (G. III. 40. p. 455. f.).

Ein andermal heißt es: Ein Heer von nur 3,000 Slaven geht, ohne Widerstand zu finden, über die Donau, dann über den Hebrus und theilt sich in zwei Haufen von 1,800 und 1,200 Mann. Diese beiden schwachen, vereinzelten Schaaren greifen die römischen Feldherren in Illyrien und Thracien mit Uebermacht an, werden aber von den Barbaren mit großem Verlust in schimpfliche Flucht geschlagen. Darauf schlägt eine ihrer Abtheilungen „einen vornehmen kaiserlichen Feldherrn, der ein starkes und gutes Heer heranführt, ohne Mühe in die allerschimpflichste Flucht, sie nehmen den Feldherrn selbst gefangen und verbrennen ihn lebendig. Darauf verheeren sie ungestört ganz Thracien und Illyrien und nehmen viele Castelle, sie, die früher weder eine Belagerung, noch eine offene Feldschlacht gegen die Römer gewagt hatten. Denn früher hatten diese Barbaren nie den Muth gehabt, in das römische Gebiet einzufallen, ja sie scheinen sich früher gar nie mit Heeresmacht über die Donau gewagt zu haben. Die Sieger verwüsten Alles bis an's Meer hin und erobern die Küstenstadt Toparus, zwölf Tagemärsche von Byzanz, trotz der kaiserlichen Besatzung in dieser ersten Seestadt Thraciens. Sie tödten die ganze männliche Bevölkerung, 15,000 Seelen, plündern die Schätze und schleppen diesmal Weiber und Kinder mit fort, während sie bisher Alles ohne Unterschied erschlagen hatten, so daß ganz Illyrien und Thracien weit und breit voll unbegrabener Leichen lag. Ihre

Tödtungsarten, Pfählen, Todtprügeln und Verbrennen, hatten sie zuletzt des Blutes satt gemacht, so daß sie nunmehr Pardon gaben. So zogen sie denn Alle mit ungezählten Zehntausenden von Gefangenen wieder nach Hause." (G. III. 38. p. 444; vgl. Theophan. p. 361.) Prokop kann für das immer wachsende Maß von Jammer und Jämmerlichkeit nicht Worte genug finden. Sein patriotisches Gefühl versenkt sich mit bitterer Verzweiflung in diesen Abgrund des römischen Verfalls — er übertreibt offenbar bei den Zahlen, wie in der Arcana — und sein schonungsloses Aufdecken dieser Thatsachen ohne ein Wort der Beurtheilung ist die stärkste Anklage des Kaisers und seiner Regierung.[1])

Aber Prokop hat auch die Ursache dieser Erfolge der Barbaren direct angegeben: das römische Heer verfiel an Zahl und Tüchtigkeit durch die Schuld der kaiserlichen Regierung, welche die Truppen nicht besoldete, nicht ausrüstete und nicht ergänzte. Die römischen Heere sind deshalb sehr schlecht gegen den Feind zu verwenden: sie desertiren zu den Barbaren, ja sie brechen in furchtbare Meutereien aus.

Eine Menge von Soldaten in Afrika empört sich „klagend, daß seit langer Zeit ihnen die Staatskasse den Lohn noch schuldig sei.[2])" Die Truppen an der Persergrenze gehen zum Feinde über, „klagend, daß ihnen der Kaiser seit lange den Sold schulde". (P. II. 7. p. 186.) Ganz Italien tritt zu den Barbaren zurück, nachdem es die Finanzmaßregeln der kaiserlichen Logotheten kennen gelernt, und auch die

---

1) Wenn man die Wehrlosigkeit des Reiches auf allen Grenzen, diese straflosen, widerstandlosen Einfälle ganz kleiner Barbarenhaufen vergleicht mit der pompösen Schilderung der Bauwerke von der Thätigkeit des Kaisers für Wiederherstellung, Verstärkung, Neuanlage der Grenzfesten (ae. p. 210. 211. 222—224. 256. 264. 265. 268. 270. 271. 286. 291. 293. 304. 307. 322. 343.) so erkennt man die hohle Lüge dieser Schmeichelschrift. Beides zugleich ist unmöglich: entweder diese Barbareneinfälle oder jene Schutzbauten sind in ihrer Bedeutung unendlich geringer, als sie dargestellt worden; daß aber Prokop nicht wagen durfte, diese Schmach der Regierung, dieses Elend des Staates zu erdichten oder auch nur stark zu übertreiben, ist klar — auch werden ja diese Barbareneinfälle von anderen Quellen (Agathias, Theophanes, Evagrius) bestätigt. — Erlogen und übertrieben kann also nur die Bedeutung jener Grenzschutzbauten sein und sie muß es sein. Wir zweifeln nicht an den 400 Namen, welche die Bauwerke anführen, und wohl ist an jeder Stelle Etwas geschehen, aber was?

2) V. II. 15. p. 482. 18. p. 491. *ἢ οὐ μέμνησθε ὡς ἐστηρέσθε μὲν τῶν ἄνωθεν ὑμῖν ὀφειλομένων ξυντάξεων, ἀφῄρησθε δέ τῶν πολεμίων τὰ λάφυρα* frägt der Insurgentenführer und Alle stimmen ihm zu. — G. II. 2. p. 149. G. III. 6. p. 302. *χρήματα μέγαλα ὁ βασιλεὺς ὤφειλε.*

bravsten kaiserlichen Truppen, z. B. der Kern der Besatzung von Rom, schließen sich den Gothen an, „scheltend, daß ihnen seit langer Zeit die kaiserliche Kasse den Sold schulde“. (G. III. 36. p. 436.) Am stärksten ist die Verderblichkeit des Systems und die Schuld des Kaisers, der es befolgt ausgesprochen bei der Schilderung von Alexander dem Logotheten, „welcher durch Geltendmachung unbegründeter Ansprüche des Fiscus rasch aus niederer Stellung hochgestiegen und aus Armuth zu großem Reichthum gekommen war, der, wenn je Einer, dem Kaiser große Reichthümer verschafft hatte, aber vor allen Menschen im höchsten Grade Schuld war, daß die Soldaten weniger wurden und arm und widerwillig zum Dienst. „Kneifscheere“ nannte man ihn in Byzanz, weil er von Goldstücken, so viel er wollte, ohne Verletzung der Kreisform abzuschneiden verstand“. „Sowie er vom Kaiser nach Belisars Abberufung nach Ravenna geschickt war, stellte er grundlose Rechnungsklagen an. Die Italiener rief er zur Rechenschaft, die weder kaiserliches Gut berührt, noch dem Staat etwas entrichtet hatten, unter Vorwand von Betrügereien gegen Theoderich und die anderen Gothenkönige: und so zwang er sie zu zahlen, was sie, angeblich jene Fürsten täuschend, sich angeeignet oder gewonnen hatten. Den Soldaten aber vergalt er ihre Wunden und Gefahren gegen Verhoffen mit seinen vexatorischen Rechnungen. Deshalb wurden die Italiener dem Kaiser abgeneigt und von den Soldaten hatte keiner mehr Lust, sich daran zu wagen, sondern freiwillig feige ließen sie die Macht der Feinde immer mehr um sich greifen.“ (G. III. 1. p. 284.)

Deutlicher kann man nicht mehr sagen, daß, wenn man nur dem Kaiser viel Geld einbrachte, wenn auch auf Kosten des Staatswohles, rasche Carriere sicher war.

Darauf kommt Belisar zurück, verspricht mit den schönsten Worten Abstellung aller bisherigen Uebelstände und fordert die Abtrünnigen zur Rückkehr zum Kaiser auf. Statt dessen gehen alle Illyrier vom Heere in ihre Heimath und lassen dem Kaiser als Grund angeben, „daß sie lange Zeit in Italien dienend nicht den mindesten Sold erhalten hatten und ihnen das Aerar sehr viel Geld schulde“. (G. III. 11. p. 321.) Die wenigen Truppen, die ihm blieben, „wollten nicht mehr fechten, indem sie behaupteten, daß ihnen das Aerar viel Geld schulde und daß sie an Allem Mangel litten. Und so war es in der That“, setzt Prokop freimüthig und nachdrücklich hinzu. (G. III. 12. p. 324.)

Belisar schreibt an den Kaiser: „In Italien bin ich, aber ohne Mannschaft, ohne Pferde, ohne Waffen, ohne Geld. Wenn man aber dies Alles nicht hat, kann man nicht Krieg führen, mein' ich. Obwohl ich Thracien und Illyrien auf's Eifrigste durchmustert, hab' ich nur sehr wenige Truppen versammeln können. Diese wenigen aber sind in einem kläglichen Zustande, ohne Waffen und ganz ungewohnt des Kampfes. Aber die Heere in Italien haben wir vorgefunden unzufrieden, vor den Feinden sich duckend, in der Stimmung durch viele Niederlagen gebrochen, sie fliehen den Tod, lassen die Rosse laufen und werfen die Waffen weg. Aus Italien können wir kein Geld ziehen, da es wieder vom Feinde gewonnen ist. Und daher sind wir mit dem Solde in Rückstand und daher können wir den Soldaten nicht recht mit Befehlen kommen. Denn das Bewußtsein, ihnen Geld zu schulden, bindet uns die Zunge. Und auch das wisse wohl, o Herr, daß die Mehrzahl der Truppen, die Dir dienten, übergegangen und beim Feinde sind. Wenn es nun auf weiter nichts ankam, als den Belisar nach Italien zu schicken, dann bist Du herrlich für den Krieg gerüstet. Denn ich bin mitten in Italien. Wenn Du aber den Feind überwinden willst, mußt Du auch für die Mittel sorgen." (G. III. 12. p. 325.) Das Bewußtsein, Geld zu schulden, lähmt die Strenge des Befehls und bindet die Zunge auch dem Kaiser. Die Besatzung von Rom ermordet grollend, weil seit lange ohne Sold, ihren Feldherrn, der bei der Hungersnoth treffliche Getreidespeculationen gemacht hatte, und erzwingt Straflosigkeit und Soldzahlung vom Kaiser durch die Drohung des Abfalls. (G. III. 30. p. 402.)

Diese Finanznoth ist nun der Hauptgrund der schlechten Erfolge auch der äußeren Politik des Kaisers: weil er das auf jede Weise zusammengescharrte Gold für die unsinnigen Prachtbauten seiner Eitelkeit verschwendet, fehlt es an Geld, den hungernden Truppen den längst geschuldeten Sold zu bezahlen, deshalb werden sie übelwillig, ungehorsam, meuterisch und gehen zum Feinde über, deshalb müssen Feldherren und Statthalter und Finanzbeamte die armen Provinzialen bis auf's Blut aussaugen, so daß sie (V. II. 8. p. 445. G. III. 21. p. 368. 9. p. 312.) wieder zu den Barbaren übertreten und alle Heldenthaten Belisars und seiner Heere durch die Habsucht des Kaisers vereitelt werden, deshalb zerfallen an allen Grenzen die Schanzen und Festungen, deshalb erhalten die bedrängten Besatzun-

gen der Städte keinen Entsatz[1]), die verzweifelnden Feldherren keine Verstärkungen, deshalb fehlt es an hinreichenden Truppen[2]), über die Sicherheit im Innern zu wachen — eine Schaar germanischer Deserteure und Abenteurer zieht von Byzanz durch das ganze Reich bis zu den Gepiden (G. IV. 27. p. 605.) — und die Einfälle der plündernden Barbaren abzuhalten, welche die Unterthanen und die Reichthümer des Landes mit sich fortschleppen. (P. II. 4. p. 167. G. IV. 19. p. 554.) Daher dann wieder die Nothwendigkeit, den Nachbaren mit allesverzehrenden Jahrgeldern und schimpflichen Tributen den immer wieder gebrochenen Frieden abzukaufen (G. IV. 25. p. 592.) und so erzeugt der Geiz und die Verschwendung die Finanznoth, die Finanznoth die Ohnmacht und die Ohnmacht auf's Neue die Finanznoth durch die schimpflichsten Zahlungen.

Manchmal spricht er schon in den Historien mit großer Kühnheit seinen Tadel aus über dies System des Kaisers. Namentlich aber verurtheilt er auf das Schonungsloseste die Träger und Werkzeuge dieses Systems, des Kaisers Beamte: er schont dabei dessen liebste Günstlinge und nächste Freunde nicht und klagt dadurch ihn selber auf's Schwerste an. Aber Prokop geht noch weiter: er hebt nicht nur oft bei solchen Beamten hervor, daß der Kaiser es selbst gewesen, der sie für das Amt ausgesucht, er sagt auch, daß diese Bösewichter hoch in seiner Gunst standen, ja daß der Autokrator, obwohl von ihren Schlechtigkeiten unterrichtet, sie im Amte belassen.[3]) Hören wir ihn selbst: „Acacius, ein Vertrauter des Kaisers Justinian, verleumdete den Statthalter von Armenien, tödtete ihn mit Einwilligung des Kaisers mit Hinterlist und erhielt darauf vom Kaiser selbst die Verwaltung von Armenien. Aber von

1) G. IV. 25. p. 596. *πολλάκις .. ἔπεμψαν μαρτυρόμενοι ... ὡς εἰ μὴ βοηθοῖεν .... οὗτοι ἐθελουσίως σφᾶς τε αὐτοὺς καὶ τὴν πόλιν οὐ πολλῷ ὕστερον τοῖς πολεμίοις ἐνδώσουσιν. οὐδεὶς δέ αὐτοῖς ἐπικουρήσων ἐνθένδε ἦλθεν.* G. III. 6. p. 303. *ἀδύνατος δὲ ὢν (βοηθεῖν), ἐπεὶ οἱ στράτευμα βραχύ τε καὶ οὐκ ἀξιόλογον.*

2) G. IV. 25. p. 592. *οἵπερ τῷ πλήθει τῶν πολεμίων παρὰ πολὺ ἐλασσούμενοι χωρῆσαι μὲν αὐτοῖς ὁμόσε οὐδαμῇ ἴσχυσαν.*

3) Vgl. Teuffel S. 47: „Schon was er gegen Justinians Beamte sagt, trifft nicht blos indirect den Kaiser selbst, sofern dieser solche Werkzeuge wählte und duldete, vielmehr war es kein Geheimniß, daß sie mit seinem Wissen und Willen so handelten und daß er eben um ihrer Charakterbeschaffenheit willen sie erwählt hatte und beibehielt" — (letztere Bemerkung geht zu weit; sie theilt den Standpunkt der Arcana s. u.); oft werden sie beschuldigt, von den Feinden bestochen zu sein. G. IV. 9. p. 497.

Natur ein Bösewicht, erhielt er dadurch nur Gelegenheit, seinen Charakter an den Tag zu bringen. Er war gegen die Unterthanen der grausamste aller Menschen[1]), denn er nahm ihnen ohne Rechtsgrund ihre Habe und legte ihnen eine neue unerhörte Abgabe von vier Centnern Goldes auf. Da konnten es die Armenier nicht mehr ertragen, verschworen sich untereinander und erschlugen den Acacius." (l. c.)

„Der Kaiser machte den Sergius zum Statthalter von Afrika. Dieser verschuldete im höchsten Grade das große Unglück der Afrikaner und allgemein war man ergrimmt über seine Verwaltung: die Beamten, weil er, obwohl höchst unverständig und an Jahren und Benehmen unreif, der unverschämteste aller Menschen war, sie ohne Grund übermüthig und verächtlich behandelte, indem er fortwährend seinen Reichthum, seine Macht und die Gewalt seines Amtes hierzu mißbrauchte: die Truppen zürnten ihm, weil er unmännlich und ein Weichling war, die Provinzialen aus dem gleichen Grunde und weil er den Weibern und dem Gelde anderer Leute wie toll nachstellte." (V. II. 22. p. 506.) Am meisten haßt ihn Johannes, der beste Heerführer in Afrika, der, seiner Tapferkeit und seines Ruhmes unerachtet, nur den schnödesten Undank von ihm erfährt: „deshalb wollte weder dieser noch sonst ein Offizier für ihn gegen die Feinde zu Felde ziehen. Alle Mauren (gereizt durch die verrätherische Ermordung von achtzig ihrer Vornehmsten, die bei Sergius zu Gaste waren) schließen sich den Aufständischen an, und diese verheeren ringsum ohne Furcht und ohne Widerstand das Land. Antalas, das Haupt der Insurgenten, schreibt endlich dem Kaiser, er und alle Mauren wollen sich gern unterwerfen und wie früher ihm unterthan sein, wenn er nur den Sergius abrufe und einen anderen Feldherrn nach Afrika schicke: „denn es werden dir ja nicht verständige Männer fehlen, die den Sergius in allen Stücken übertreffen; so lange aber dieser an der Spitze deines Heeres steht, ist kein Friede möglich zwischen Römern und Mauren." „Und obwohl der Kaiser dies gelesen und den gemeinsamen Haß Aller gegen Sergius erfahren hatte, dennoch wollte er ihn nicht abrufen" — wegen seines verdienstvollen Oheims Salomon, der in

---

1) P. II. 3. p. 159. *Ἀκάκιος — τῶν τις .. βασιλεῖ ἐπιτηδείων — γνώμῃ βασιλέως τὸν Ἀμαζάσπην ἔκτεινε καὶ τὴν Ἀρμενίων ἀρχὴν δόντος βασιλέως ἔσχεν αὐτός. πονηρὸς δὲ ὢν φύσει ἔσχε καθ᾽ ὅτι τὰ τῆς ψυχῆς ἤθη ἐνδείξοιτο. γέγονεν οὖν ἐς τοὺς ἀρχομένους ὠμότατος ἀνθρώπων ἁπάντων.*

Afrika im Dienst des Kaisers gefallen — setzt er hier, in den Historien, hinzu.

Dieser Zusatz ist wieder charakteristisch; er schiebt dem Kaiser ein schönes Motiv der Pietät unter für seine unverantwortliche Schwäche, einen solchen Beamten in seiner Stellung zu lassen: damit sucht sich Prokop zu decken — in der Arcana wird auch dies schöne Motiv beseitigt — und unter dieser schwachen Entschuldigung für den Kaiser erzählt er nun, wie des Sergius Mißregiment weiter dahin führt, daß römische Heere gefangen, römische Städte genommen werden — und die Gefangenen bleiben lieber bei den Insurgenten als daß sie zu Sergius zurückkehrten (V. II. 23. p. 511.); ja freiwillig gehen die Truppen zu ihnen über (l. c. p. 513.) und die ungehinderten Einfälle der Mauren bringen es so weit, „daß das Land völlig verödete und menschenleer ward; die Provinzialen, welche noch übrig, flohen in die Städte oder gar nach Sicilien und auf die anderen Inseln und alle Vornehmeren nach Byzanz. Die Mauren aber und die römischen Insurgenten wurden mächtig und verheerten ohne Widerstand Alles weit und breit." (l. c. p. 512.) Endlich schickt der Kaiser einen zweiten Feldherrn, Areobindus, zwar von edlem senatorischen Geschlecht, aber des Krieges ganz unkundig [1]) und den Sergius ruft er immer noch nicht ab [2]), sondern läßt beide sich in die Truppen theilen und das Land.

Die Folge davon ist, daß Sergius eine Aufforderung des tapfern Johannes zu gemeinsamem Operiren völlig ignorirt und diesen mit seinem Heer der Uebermacht der Feinde Preis giebt; die Römer werden aufs Haupt geschlagen, der kühne Johannes und ein anderer trefflicher Heerführer fallen. Da endlich sieht der Kaiser ein, „daß es höchst schädlich sei, den Befehl unter zwei Feldherren zu theilen"; er ruft den Sergius ab, schickt ihn aber aufs Neue mit einem Commando nach Italien gegen die Gothen (l. c. 24. p. 515. G. III. 27. p. 391.). Und die Unfähigkeit seines Nachfolgers Areobindus, des Verwandten des Kaisers, sein völliges Ungeschick im Kriegswesen — er verbringt den ganzen Tag in der Ueberlegung, wie er die Waffen anlegen soll (l. c. 25. p. 519.) — seine Unmännlichkeit und Feigheit (l. c. p. 520.) — in dem Augenblick, da seine

---

1) V. II. 24. p. 513. *ἔργων — πολεμίων οὐδαμῶς ἔμπειρον.*

2) l. c. *οὐ μὴν οὐδὲ Σέργιον μετεπέμπετο.*

Leute eben zu siegen im Begriffe stehen, läuft er erschrocken und furchtsam davon, den Anblick erschlagener Feinde, den er hier zum erstenmal schaut, nicht ertragend — führt zum Gelingen einer neuen Soldatenmeuterei, in welcher er selbst den Tod findet und ein gemeiner Soldat eine Zeit lang Karthago terrorisirt (l. c. p. 521 seq.)

Namentlich sind es aber die Finanzbeamten des Kaisers, welche Prokops offener Tadel trifft. Sie wußten, daß reiche Erträgnisse aus ihren Provinzen an die Staatskasse abzuliefern die beste Empfehlung beim Kaiser war und wenn schon die gesetzliche Handhabung des Finanzsystems die Provinzen ruiniren mußte, so thaten die ungesetzlichen Erpressungen der Beamten, die sich selbst noch mehr als den Fiscus bereicherten, das Uebrige. Solche Männer, wie Acacius in Armenien, Tryphon und Eustratios in Afrika (V. II. 8. p. 445.), Petros und Johannes Tzibus in Lazien (P. II. 15. p. 217. 218.), Alexander Kneifzange in Italien, alle vom Kaiser bestellt, waren die Geißeln ihrer Provinzen und trieben die treusten oder feigsten Unterthanen zuletzt zur Empörung und zum Uebertritt zu den Feinden. Man kann nicht stärker den Selbstherrscher anklagen, als bei Gelegenheit der Ernennung des Johannes zum Befehlshaber in Lazien geschieht: „Später schickte Kaiser Justinian unter anderen Beamten den Johannes, den man Tzibus nannte, nach Lazike, einen Mann, der von unansehnlicher und unberühmter Abkunft zum Amt gelangte und zur Feldherrnwürde aus keinem anderen Grunde emporstieg, als weil er der schlechteste aller Menschen war und höchst geschickt, Mittel ungerechten Gelderwerbes zu erfinden [1].“ Durch den Druck von Zöllen, Monopolen und Einquartierungen und anderen Neuerungen treibt er die Bevölkerung zum Abfall zu den Persern (l. c.). „Die meisten der Lazier, Heilloses und Schreckliches von den römischen Truppen erleidend und besonders auf die Feldherrn erbittert, neigten zu den Persern, nicht aus Liebe zu diesen, sondern nur, um von der römischen Herrschaft loszukommen und statt der bekannten sicheren römischen Tyrannei die wenigstens noch unerprobte der Perser wählend“ (G. IV. 16. p. 541.), gerade wie die unglücklichen Italiener betheuern, sie seien gewiß nicht gern, sondern nur wegen der Uner-

---

1) P. II. 15. p. 218. *ἐς στρατηγίαν δὲ ἀναβεβηκότα κατ᾽ ἄλλο οὐδὲν ἢ ὅτι πονηρότατός τε ἦν ἀνθρώπων ἁπάντων καὶ πόρους χρημάτων ἀδίκων ἱκανώτατος ἐξευρεῖν.*

träglichkeit des kaiserlichen Finanzdruckes wieder auf Seite der Gothen zurückgetreten.

„Das Loos der Italiener war, von beiden Heeren das Schrecklichste zu leiden. Die Kaiserlichen nahmen ihnen alle Habe, schützten sie nicht gegen die Barbaren und schämten sich nicht, durch ihre Mißhandlungen ihnen Sehnsucht nach den Barbaren zu erwecken." (G. III. 9. p. 312.)

Auch die Bestellung des Bessas zum Feldherrn im Orient war eine unvernünftige Maßregel, und Prokop sagt: „alle schalten und verspotteten den Beschluß des Kaisers, der einem von den Gothen völlig besiegten, dem Grabe nahen Greis im Ausgang seines Lebens noch den Perserkrieg übertrug" (G. IV. 12. p. 523.) und wenn gegen alle vernünftige Berechnung dieser Mann, dessen elendes Benehmen den Verlust von Rom herbeigeführt hatte, sich in diesem neuen Posten gut bewährt, so hat dies nicht etwa die Weisheit des Kaiser vorausgesehen, sondern es war ein reiner außer aller Berechnung stehender Zufall[1]). „Nach Italien schickte er den Maximinus, der vom Kriege gar nichts verstand und deshalb furchtsam zögerte." (G. III. 6. p. 302.) Während Totila durch strenge Mannszucht die Herzen gewinnt, „hat der Kaiser Feldherrn in Italien, welche mit den Soldaten um die Wette die Unterthanen ausplündern, jedem Uebermuth und jedem Laster sich hingeben." (G. III. 9. p. 312.) „Sie halten sich Buhlerinnen in den Städten und wagen nicht den Gothen zu begegnen." Später bestellt der Kaiser den Liberius zum Feldherrn, der wie Bessas „im höchsten Alter steht und ganz unkundig des Kriegswesens ist." (G. III. 39. p. 445.)

Am stärksten hat Prokop die Anklage gegen die Schwäche des Kaisers ausgesprochen bezüglich des oben genannten Bessas. „Nachdem dieser Petra sehr rasch genommen, wollte er sich nicht mehr anstrengen, sondern zog zu den Pontiern und Armeniern ab und verfolgte aufs Eifrigste die Einkünfte seines Amtes und verdarb durch diese kleinliche Gemeinheit die Sache der Römer zum zweiten Mal. Denn wenn er sofort nach seinem Siege und der Eroberung

---

1) G. III. 19. p. 357. Er vertheidigte Rom und verhinderte absichtlich jede Maßregel, welche die Aufhebung der Belagerung hätte herbeiführen können, und alle Anstrengung Belisars. Denn er verkaufte Getreide zu dem höchsten Hungerpreise an die verzweifelten Römer und hatte also ein Interesse, daß die Belagerung und Noth steige, so lange er noch Getreide hatte.

von Petra nach Lazien und Iberien gezogen wäre und jene Pässe besetzt hätte, kein Perserheer wäre jemals mehr, glaube ich, nach Lazien gekommen. So aber scheute dieser Feldherr die Mühe und gab damit Lazien so zu sagen mit eigener Hand dem Feinde Preis. Um den Zorn des Kaisers kümmerte er sich dabei wenig; denn der Kaiser Justinian war gewöhnt, seinen Beamten, wenn sie fehlten, das Meiste nachzusehen und daher wurden sie so oft darauf betroffen, gegen eine ordentliche Lebenshaltung und gegen den Staat das allergrößte Unrecht zu begehen." (G. IV. 13. p. 525.) Diese Worte sind deutlich. Des Kaisers Schwäche ist verantwortlich für die Fehler seiner Beamten und diese sind groß genug.

Auch andere große Günstlinge des Kaisers greifen die Historien mit kühnem Freimuth an. So sagt er dem gewaltigen Narses, dem Besieger der Gothen, offen ins Gesicht, daß seine Eifersucht gegen Belisar, seine Ruhmsucht ihn verleitet habe, alle Schranken zu überschreiten und durch absichtliche Insubordination die Pläne Belisars zu vereiteln — ob ein zweideutiger Brief des Kaisers ihn rechtfertigte, beurtheilt er nicht (G. II. 18. p. 221. 222.).

Und wie sich Prokop nicht scheut, die schlechten Beamten und die Günstlinge des Kaisers und damit diesen selbst zu tadeln, so ertheilt er einmal auch ein Lob, welches kaum minder kühn und für den Kaiser der empfindlichste Tadel ist.

Lange Zeit hatten Hunnen, Slaven, Wenden rc. im römischen Gebiet furchtbar gehaust; ein tapferer Feldherr Chilbudius schreckte sie drei Jahre in Ruhe, aber „nachden er gefallen, ist den Feinden die Donau wieder offen und das gesammte Römerreich vermochte nicht die Tüchtigkeit dieses Einen Mannes zu ersetzen."[1])

Auch verbergen die Historien die große Unzufriedenheit der Unterthanen mit der Regierung nicht: abgesehen von den Verschwörungen Einzelner berichten sie oft genug vom Abfall ganzer Provinzen, von der Empörung ganzer Landschaften und Städte, und ausdrücklich bemerken sie, daß der Nika-Aufstand alle Parteien von Byzanz gegen den Kaiser vereinigte[2]).

1) G. III. 14. p. 332. *ξύμπασά τε ἡ Ῥωμαίων ἀρχὴ ἀνδρὸς ἑνὸς ἀρετῇ ἀντίῤῥοπος γενέσθαι ἐν τῷ ἔργῳ τούτῳ οὐδαμῇ ἴσχυσεν.*

2) Bei diesem Aufstand spielt Justinian nach Prokops Darstellung eine sehr klägliche Rolle; der ganze Bericht ist entschieden ungünstig gegen die Re-

Was nun das wichtigste in der äußeren Politik des Kaisers, nämlich seine zahlreichen Kriege, anlangt, so befindet sich Prokop in Beurtheilung derselben in einem eigenthümlichen Widerstreit der Empfindungen.

Einerseits soll ja ein tüchtiger Kaiser nach seiner Auffassung die Barbaren bekriegen und das Reich erweitern oder doch verlorene Provinzen wieder gewinnen und sofern jene Kriege das bezwecken und theilweise auch erreichen, haben sie die ganze Sympathie seines Patriotismus und, voll Interesse für militärische Dinge, freut er sich der Siege der kaiserlichen Feldherrn und der Wiederherstellung der alten Grenzen. Aber auf der anderen Seite entgeht ihm nicht, daß die rechten Erfolge der Kriegführung vielfach durch die Schuld des Kaisers gehindert oder die erreichten wieder vereitelt werden, daß die Kriege und mehr noch die schlechte Regierung der kaiserlichen Beamten nach dem Frieden die Bevölkerung der erkämpften Provinzen in das äußerste Elend stürzten und daß ohne Frage Italien, in geringerem Grade auch Afrika und die übrigen Kriegsländer durch die Erfolge Justinians mehr verloren als gewonnen haben.

Nicht leicht ist aus seiner sehr objectiv gehaltenen Darstellung herauszufühlen, ob er den sich immer wiederholenden Bruch des Friedens mit den Persern mehr diesen oder mehr dem Kaiser Schuld giebt. Daß Kabades zur Zeit des Kaisers Anastasius ohne zureichenden Grund den Krieg angefangen, spricht er entschieden aus (P. I. 7. p. 34.). Aber zweifelhaft ist seine Ansicht über die Entstehung des Krieges des Kabades gegen Justin und Justinian. Der Perserkönig hatte Frieden und Freundschaft geboten unter der Bedingung, daß Justin seinen Lieblingssohn Chosroës adoptire, welchem er die Krone — gegen das Staatsrecht der Perser — zuwenden und den Schutz der Römer verschaffen wollte. Dies Anerbieten wird ausgeschlagen auf den Rath des Quästors Proklus, welcher Prokops reiches Lob erhält. Proklus fürchtet, jene Adoption solle dem Chos-

---

gierung; erst das unerträgliche Mißregiment von Johannes und Tribonian, dann der furchtbare Aufstand; in diesem allgemeiner Abfall, sogar der Senatoren, der Hofdiener und Garden, und völliges Verzagen, furchtsame und doch vergebliche Nachgiebigkeit des Kaisers; und das Aergste ist, daß Prokop ganz kurz sagt: „nach der Ueberwältigung des Aufstandes wurden Johannes und Tribonian — nach solcher Schilderung! — vom Kaiser wieder in ihre Aemter eingesetzt.“

roës ein Erbrecht auf das byzantinische Reich begründen[1]), was doch nach Prokops Darstellung nicht der Zweck des Anerbietens ist. Ferner werden die Perser schwer dadurch gekränkt, daß die Adoption nicht nach römischer Sitte durch schriftliche Erklärung, sondern durch Waffenleihe vollzogen werden soll, „wie dies Sitte der Barbaren“ — dadurch soll wahrscheinlich die Entstehung jenes Erbrechts verhindert werden — und zum Theil hierüber entbrennt der Krieg. Im Ganzen aber scheint er doch die Verweigerung der Adoption gut zu heißen, weil sie eine Neuerung wäre (l. c. p. 54.).

Bei späteren Wiederausbrüchen der Feindseligkeiten giebt er, wie manchmal dem Perser, ebenso manchmal dem Kaiser Schuld, freilich meist nur andeutungsweise. Als z. B. Belisar Italien wiedererobert hat, treibt dies den Chosroës zum Kriege, und er sucht nach Gründen hiefür. Aber er findet auch sehr triftige Gründe: Briefe Justinians an Saracenen und Hunnen, welche diese zum Einfall in das persische Gebiet antreiben. „Diese Briefe, behauptete er, hätten ihm jene Hunnen selbst eingehändigt — ob er jedoch darin die Wahrheit sprach, weiß ich nicht zu sagen“[2]) — mit dieser vorsichtigen Clausel sucht er es in den Historien oft möglich zu machen, über den Kaiser ungünstige Wahrheiten auszusprechen und doch die Verantwortung abzulehnen, als sei das auch seine Ueberzeugung. Sehr häufig legt er den Tadel gegen Justinian anderen Personen in den Mund, die er redend einführt[3]).

Auffallend ist die außerordentliche Vorsicht bei der Ernennung des Narses zum Feldherrn gegen Totila. Die sorgfältige, wiederholte Verclausulirung des Berichts verräth, daß wir da auf schlüpf-

---

1) So daß Justinus der „letzte Kaiser der Römer wäre“ *ὅπως δὴ .. Ῥωμαίων εἴης βασιλεὺς ὕστατος* P. I. 11. p. 52. offenbar für Prokop selbst ein schrecklicher Gedanke.

2) P. II. 1. p. 156. *εἰ μέντοι ταῦτα λέγοντι οἱ ἀληθίζεσθαι ξυνέβαινεν, οὐκ ἔχω εἰπεῖν.*

3) P. II. 2. p. 157. G. III. 21. p. 369, wo Totila in seiner Strafrede an den Senat alle Fehler und Verbrechen der kaiserlichen Regierung in Italien aufdeckt, freilich setzt Prokop hinzu „und noch manches andere fügte er der Rede bei, was wohl ein zürnender Herr seinen Knechten vorzuhalten pflegt.“ G. III. 21. p. 368. Aber daß er alle Verurtheilungen der kaiserlichen Regierung für begründet hält, sagt er an anderen Orten selbst; — manchmal seine Vorsicht, dann wieder nacktester Freimuth, oft auch Kampf zwischen beiden: in solchen Fällen scheint er sich seines im Eingange gegebenen Versprechens zu erinnern.

rigem Boden stehen; es lag hier wohl eine der gefährlichst zu berührenden Hofintriguen zu Grunde: „Der Kaiser verhinderte den Johannes, gegen Totila zu ziehen, bis Narses käme; denn diesem hatte er die oberste Leitung dieses Feldzuges zu übertragen beschlossen. Weßwegen aber der Kaiser diesen Entschluß faßte, ist Niemand auf der Welt ganz klar geworden. Denn es wird nie ein Beschluß des Kaisers, wenn er nicht will, (in seinen Motiven) bekannt (— eine Bemerkung so absichtlich und so unwahr, daß man sich in den Bauwerken zu befinden glaubt —) nur was, auf Vermuthungen hin, die Leute redeten, will ich anführen: der Kaiser fürchtete, die anderen römischen Heerführer würden sich dem Oberbefehl des Johannes nicht fügen.“ (G. IV. 21. p. 570.) Neben diesen rationellen Grund stellt er nun noch einen abergläubischen und einen fatalistischen. „Ein Etrurier hatte unter Athalarich prophezeit, ein Verschnittener werde den Herrn von Rom vernichten. Und deshalb vielleicht zog Narses, der Verschnittene, gegen Totila; entweder weil der Gedanke des Kaisers errieth, was geschehen solle oder indem das Schicksal das Nöthig-Erforderliche so fügte.“

Ferner, als der Kaiser in dem wieder gewonnenen Afrika durch seine Finanzbeamten die Steuern vertheilen läßt, sagt er: „und diese schienen den Provinzialen unbillig und unerträglich“ (V. II. 8. p. 445.). Oder er setzt einer bittern Wahrheit eine süße Zugabe bei. Justinian muß den Franken den Besitz Galliens bestätigen, aus Furcht, sie möchten sonst den Gothen helfen; er muß den bisher immer festgehaltenen Anspruch auf Gallien aufgeben; diese Demüthigung wird erzählt, aber dem Stolz durch den Zusatz geschmeichelt: „nur wenn der Kaiser ihn besiegelt, galt den Franken der Besitz von Gallien sicher“ (G. III. 33. p. 417.). Seine sehr vorsichtige Darstellung läßt schwer erkennen, welcher von beiden Parteien, Persern oder Römern, deren gegenseitige Anschuldigungen er anführt, er Recht giebt; bald sagt er: Chosroës war sich wohl bewußt, am meisten am Kriege Schuld zu haben [1]), bald scheint er (P. I. 16. p. 79—81.) die Beschwerden der Perser zu billigen.

Indessen, die Perserkriege Justinians sind im Ganzen nicht unprovocirte Angriffskriege; mochte er auch manchmal die Friedensbedingungen nicht erfüllen oder einen gelegenen Augenblick zu einem

1) P. II. 9. p. 193. Die Treulosigkeit des Perserkönigs, seine Ruhmsucht und Habgier werden auch sonst getadelt.

Ueberfall benutzen oder die Grenzfürsten gegen die Perser aufreizen, — Chosroës that wohl oft dasselbe [1]) und das Ostreich war von diesen Feinden immer bedroht. Dagegen geht aus Prokops eigner Darstellung deutlich hervor, daß die Angriffe des Kaisers auf Vandalen und Gothen durch keine Gefährdung oder Beleidigung motivirt waren, daß der Kaiser nur die Gelegenheit innerer Verwirrung in diesen Reichen benutzte, verlorene Provinzen wieder zu gewinnen, was freilich in den Historien mehr gelobt als getadelt wird.

Aber oft sieht es doch wie Absicht aus, daß dicht neben die Sendungen von Heeren zu dem meist verunglückenden Angriffskriege in Italien die größten Calamitäten gestellt werden, welche das eigene Gebiet des Kaisers durch Einfälle der Barbaren erleidet. Als Germanus gegen die Gothen ziehen soll hält ihn ein solcher Ueberfall der Slaven auf, die schon Thessalonica bedrohen. (G. III. 40. p. 450.)

Offen und verdeckt tadelt er bei der energielosen Kriegführung Justinians auch den Fehler der Vertheilung des Befehls an mehrere Feldherrn, eine Maßregel, zu welcher den Kaiser seine mißtrauische Eifersucht immer wieder verleitete, obwohl er die verderblichen Folgen oft schmerzlich erfahren hatte. Zuerst rügt er dies System an Andern. Das Scheitern des Feldzuges von 505, wo Anastas ein vortreffliches Heer gegen die Perser gesandt hatte, erklärt er daraus, daß kein unabhängiger Oberfeldherr für den Krieg bestellt war; „vielmehr haderten die gleichgestellten Heerführer untereinander und wollten nicht beisammen bleiben." (P. I. 8. p. 42.) Dasselbe thut Justinian in Afrika: durch eine Niederlage belehrt, „erkennt er, daß es höchst schädlich ist, den Befehl zu theilen." (V. II 24. p. 513 – 515.) Aber trotzdem wiederholt er denselben Fehler in Italien und stürzt dadurch das Land und das Heer ins Verderben.

Prokop hat auch schon in den Historien aufgedeckt, wie die Eroberungen Justinians weder für den früheren Besitz noch für die neuen Erwerbungen des Staates von rechtem Vortheil waren. Reichten doch die Kräfte des Reiches nicht mehr hin, den Besitzstand gegen Perser, Slaven und Germanen zu decken, und nun sollte noch über dem Afrika und Italien vertheidigt werden. Was diese Länder an Mannschaft und Steuerkraft boten, verstand man nicht weise zu verwerthen, sie

---

1) In der Geheimgeschichte klagen die Perser selbst ihren König des Vertragsbruches und muthwilligen Angriffes an. A. II. 30.

wurde sofort mit in das verderbliche System hinein gezogen. So wurde den Provinzialen, deren ergreifende Anhänglichkeit an den alten Römernamen die Befreiung von den Barbaren am meisten unterstützte, schlecht gelohnt. In Afrika kehrte keineswegs nach der Vernichtung der Vandalen Ruhe und Frieden ein; hatten jene arianischen Ketzer die Orthodoxen verfolgt, so begannen nun sofort die Verfolgungen des Arianismus durch den orthodoxen Kaiser. Diese Verfolgungen, sowie die harten Maßregeln des Fiscus, der den siegreichen Truppen den Sold nicht zahlte und die Beute entriß, führten zu einem Aufstand der Soldaten, die sich (2/3 des ganzen Heeres, V. II. 16. p. 483.) mit den Resten der Vandalen und mit maurischen Stämmen verbanden, den kaiserlichen Statthalter vertrieben und Karthago plünderten. Kaum hatten Belisar und zwei andere tüchtige Feldherren die Ruhe einigermaßen hergestellt, als die Unfähigkeit und Schlechtigkeit des von Justinian gesendeten Sergius den Aufstand auf's Neue entzündete. Wir haben oben geschildert, wie unter diesem Manne die ganze Provinz, schutzlos den Feinden Preis gegeben, verarmte und verödete.

Sein gleich unfähiger Nachfolger Areobindus ward von den verbündeten Insurgenten und Mauren ermordet, und der Trabant Gontharis führt lange Zeit ein Schreckensregiment in Karthago. Erst als auch dieser durch Mord gefallen, „gelang es den Afrikanern, die noch übrig waren, und es waren ihrer wenig und sie waren ganz zu Bettlern geworden, spät und mit Mühe einige Ruhe zu bekommen.“ (V. II. 28. p. 534.) Aber auch jetzt „blieb das Land in Folge der früheren Kriege und Aufstände leer von Menschen.“ (G. IV. 17. p. 550.)

Mit diesen Worten schließt Prokop seinen Bericht über Afrika — man kann nicht sagen, daß er die Folgen der Befreiung durch Justinian, deren Segnungen Belisar in seinem Manifest verkündet hatte, in dieser offenen Schrift vertuscht hätte.

Bezüglich der Italiener aber ging das Omen in Erfüllung, welches vor Ausbruch des Krieges dem Gothenkönig verkündete, „sie würden bis auf die Hälfte zu Grunde gehen und all ihre Habe verlieren“ (G. I. 9. p. 46.); denn die kaiserlichen Beamten übten unerträglichen Finanzdruck und während die Gothen die Italiener im Besitz aller Ehren und Aemter des Reiches gelassen, wurden sie nun aus diesen von den Byzantinern verdrängt (G. III. 20. p. 368.). „Nicht freiwillig, sprachen die Italiener, hätten sie sich den Gothen,

die ja Barbaren und Ketzer seien, angeschlossen, sondern gezwungen, und zumal wegen der Mißhandlung durch die kaiserlichen Truppen (G. III. 18. p. 353.), die ihnen zuletzt Sehnsucht nach den Gothen einflößten" (G. III. 9. p. 312.). Gegen Ende des langen Krieges war Italien verödet und wüst geworden (G. IV. 24. p. 585.).

Die mit dem Verderben der Unterthanen erpreßten Steuersummen werden nun in Folge des von Prokop oft getadelten Systems verwendet, um von den Barbaren Waffenstillstand und Frieden zu erkaufen: so zahlt Justinian im Jahre 554 zwei Tausend Pfund Gold an Chosroës für eine Waffenruhe von fünf Jahren[1]), obwohl er erst im Jahre 540 11,000 Pfund Gold für den sogenannten „ewigen Frieden"[2]) an denselben entrichtet hatte.

Aber das Allerstärkste ist die Stelle über den Friedenskauf vom Jahre 551 im letzten Buch der Historien: „Nach langem Streit kam man zuletzt überein, daß beide Reiche fünf Jahre lang Waffenstillstand halten sollten, in welcher Zeit sie mit einander verkehren und die Differenzen bezüglich der lazischen und saracenischen Grenzgebiete ausgleichen sollten. Es wurde dabei ausgemacht, daß die Perser von den Römern für die Waffenruhe von diesen fünf Jahren zwanzig Centner Gold empfangen sollten und für die achtzehn Monate zwischen dem Ablauf des letzten Waffenstillstandes und der Gesandtschaft wegen des neuen weitere sechs. Denn nur um diesen Preis, sagten die Perser, hätten sie sich überhaupt zu Verhandlungen über Aufhebung der Feindseligkeiten herbeigelassen. Und diese zwanzig Centner verlangte Isdigunas gleich mitzunehmen, der Kaiser aber wollte jedes Jahr vier davon entrichten, zur Sicherheit, daß Chosroës die Uebereinkunft nicht breche.

Zuletzt aber gaben die Römer den Persern das ganze bedungene Geld auf einmal, auf daß es nicht so aussehe, als müßten sie ihnen alle Jahre Tribut zahlen. D e n n d i e M e n s c h e n p f l e g e n s i c h d e s s c h m ä h l i c h e n N a m e n s, n i c h t d e r s c h m ä h l i c h e n T h a t s e l b s t z u s c h ä m e n.... Ueber diesen Vertrag waren aber die meisten Römer sehr erbittert. Und ob sie diesen Tadel gerecht oder, wie ja Unterthanen pflegen, unbegründet erhoben, vermag ich nicht zu sagen. Sie sprachen aber: Nachdem sich die Perser aufs

---

1) P. II. 28. p. 281. In den stärksten Worten schildert Prokop den Uebermuth der Perser, welche statt des Friedens nur Waffenstillstand gewähren.

2) P. I. 22. p. 111. *εἰρήνην πέρας οὐκ ἔχουσαν.*

Sicherste in den Besitz von Lazike gesetzt, sind diese Verträge gemacht worden, auf daß man sie fünf Jahre lang nicht störe, sondern sie ohne Furcht und Mühe diese ganze Zeit im schönsten Stück des Kolchier Landes wohnen können. Und sie daraus wieder vertreiben, das werden die Römer in alle Ewigkeit mit keinem Mittel mehr vermögen, vielmehr wird von jenem Punkt aus den Persern fortan Byzanz selbst leicht zugänglich sein. Dies erwägend, waren Viele unwillig, traurig und besorgt, und ferner darüber, daß die Perser ein Ziel, wonach sie seit Alters eifrig gestrebt, das sie aber allem Anschein nach weder durch Krieg noch auf irgend andere Weise erreichen konnten, ich meine nämlich, daß ihnen die Römer zu Tributentrichtung unterworfen seien, nunmehr unter dem Namen dieses Waffenstillstandes auf das Vollständigste erreicht hätten." Soweit geht die indirecte Rede, die Anführung der Meinung der meisten Römer, von der Prokop noch vorsichtig gesagt, er wisse nicht, ob es nicht unverständiges Gerede der immer murrenden Menge und des beschränkten Unterthanenverstandes sei. Nun aber läßt er auch diese letzte, durchsichtige Maske fallen und fährt fort, in directer Rede seine Meinung aussprechend: „Chosroës hatte nämlich hiemit den Römern einen jährlichen Tribut von vier Centnern auferlegt — ein Verhältniß, das herzustellen er offenbar von Anfang an gestrebt hatte — und für im Ganzen nur 11 Jahre (mit Zurechnung früherer ebenfalls um Gold verkaufter Waffenstillstände) und sechs Monate unter einem schönklingenden Namen 46 Centner Goldes unter dem Vorwand von Waffenstillständen empfangen, indem er diese Tributzahlung „Freundschaftsverträge" taufte und nichts destoweniger in Lazike Gewalt brauchte und Krieg führte, wie ich es geschildert habe. Und hiervon sich später wieder zu befreien, dazu hatten die Römer fortan keine Hoffnung, sondern erkannten, daß sie ganz unverholen tributpflichtige Unterthanen der Perser geworden waren." Und es ist nun vollends vernichtend, wenn Prokop nach diesen Worten fortfährt: „Dies wurde also in obiger Weise gemacht. Isdigunas aber (der persische Gesandte, der diesen Vertrag in Byzanz erzielt s. oben) kehrte nach Hause zurück, reich, wie nie ein Gesandter vor und kein Perser neben ihm, da ihn Kaiser Justinian auf's Höchste geehrt, aufs Reichste beschenkt und mit unerhörter Freiheit in Byzanz hatte auftreten lassen." Wahrlich, diese Stelle macht dem Freimuth des Historikers alle Ehre; er zeigt, welch' übermüthige

Sprache die Perser führen dürfen — sie verlangen 6 Centner Gold bloß dafür, daß sie überhaupt von Frieden reden — er sagt, der Friede sei eine schmähliche That; nur vor dem Namen, nicht vor dem Entrichten von Tribut habe sich der Kaiser geschämt. Und nun spricht er das starke Verdammungsurtheil „der meisten Römer" über diesen Vertrag aus, der eine schöne Provinz für immer aufgiebt, Byzanz selbst bedroht und dem Erbfeind eine solche Demüthigung der römischen Ehre gewährt, welche er selbst nie zu erreichen gehofft hatte.

Bis dahin sucht sich Prokop noch durch die Clausel zu decken, das sei die Meinung der „Meisten im Volk". Aber zuletzt verschmäht er sogar diese sehr durchsichtige Hülle und zeigt, daß seine eigene Meinung ganz die der „meisten Römer", indem er die Hauptsache der obigen Anklagen in eigenem Namen wiederholt und noch hinzufügt, wie unerhört der Kaiser gerade den Mann geehrt und ausgezeichnet habe, welcher der Ehre der Römer diesen Flecken angehängt (G. IV. 15. p. 538.).

Auch die schmählichen und verderblichen Geldzahlungen an andere Barbarenstämme deckt er ohne Schonung auf: „an die Sabiren, einen hunnischen Stamm, pflegt der Kaiser (wie der Perserkönig) ein bestimmtes Maß Goldes zu zahlen, nicht jährlich, sondern wenn ihn die Nothwendigkeit dazu führt" (G. IV. 11. p. 509.) d. h. so oft der Barbaren feindliche Haltung dazu zwingt. Eine andere hunnische Völkerschaft, die Cuturguren, erhalten jedes Jahr von Byzanz schwere Summen, „und doch wollen sie mit nichten von ihrer Mißhandlung der Römer ablassen, sondern Tag für Tag überfallen und plündern sie dieselben ohne Rücksicht; obwohl sie jedes Jahr viele Geschenke vom Kaiser erhalten, gehen sie doch „auch so" über die Donau und verheeren die Länder des Kaisers, der Römer Verbündete und Feinde zugleich" (G. IV. 5. p. 478.); so sprechen zuerst andere, dann Prokop wörtlich selbst: zum Zeichen, daß er oft Andere sagen läßt, was ihn drückt. Der Kaiser weiß dagegen nichts zuthun, als auch ihren Nachbarn Gold zu schicken und diese unter Erinnerung an die früheren großen Zahlungen gegen jene aufzubieten (G. IV. 18. p. 553.). Stehen die Hunnen im Lande, so wird ein Feldherr abgeschickt, aber nicht mit einem Heere, sondern mit Geschenken, ihren Abzug zu erkaufen (G. IV. 19. p. 554.). Ebenso hat Prokop die Ansiedlung von Barbaren im Reiche, welche er als eine weitere Behelfung des

Kaisers oft zu melden hat, principiell verworfen (G. IV. 19. p. 555.).

Außerdem wird schweres Geld gezahlt an Franken (V. II. 24. p. 587.) Langobarden (G. IV. 26. p. 598.) und Gepiden (G. III. 34. p. 421.) Eine scharfe Verurtheilung des oft gerügten Systems läßt Prokop die Gesandten der Langobarden aussprechen: „Die Gepiden, sagen sie, haben unter dem Namen der Freundschaft reiche Geschenke jedes Jahr erhalten von den früheren Kaisern und von dir nicht minder..... Haben sie nun nicht, sowie ihr in dem Krieg mit den Gothen beschäftigt waret, auf allen Seiten euer Land überfallen? Haben sie nicht das römische Reich verachtet, nicht die Bande von Vertrag und Bundsgenossenschaft gelöst? Sirmium haben sie genommen, römische Unterthanen machen sie zu Sklaven, ganz Dacien berühmen sie sich zu nehmen. Und all' das, nachdem sie von euch Sold empfangen und euer Gold erhalten seit unvordenklicher Zeit" (G. III. 34. p. 423.) Städte und Gebiete, die Trajan den Römern erworben, tritt Justinian an die Anten ab und „verheißt noch vieles Geld obenein" (G. III. 14. p. 336.). Ganz ebenso wie die Longobarden läßt er Gesandte eines hunnischen Stammes dem Kaiser seine Meinung von dem unsinnigen System sagen, Prämien auf die Verheerung seiner Grenzen zu setzen, und es ist von ausgesuchter Feinheit, daß der Fürst dieser Barbaren dem klugen Kaiser dabei versichern läßt: sie, in ihrer rohen Einfalt, könnten nicht anders denken, gewisse Wahrheiten würden wohl auch in seinem Reiche gelten, z. B. daß die Wölfe die Feinde der Schafe sind, obwohl in Byzanz die Wunder zu Hause seien; wenn er sich irre, bitte er, ihn durch die Gesandten aufzuklären, auf daß er, obwohl auf der äußersten Schwelle des Lebens, noch etwas Unerhörtes lerne: „wenn aber wirklich die Wölfe die Feinde der Schafe sind und ein Wolf nicht den Schafen gegen andere Wölfe hilft, dann werden auch niemals die Hunnen, welchen du Gold und Länder giebst, dir gegen andere Hunnen helfen."

An andern Orten verschmäht Prokop aber die Form der Parabel und spricht mit dürren Worten seine Meinung über jenes System aus; er zeigt, wie es das Abendland in die Hände der Barbaren liefert: „die Franken besetzen Venetien, — sie hatten vom Kaiser viel Geld für Bundeshülfe gegen die Gothen erhalten (G. IV. 24. p. 507.) — die Gepiden schleppen die Römer von Sirmium in die Knechtschaft, dringen immer weiter vor, und verbreiten rings Verheerung im römischen Gebiet, so daß ihnen der Kaiser die bis-

herigen Jahrgelder entzieht. Die Langobarden, obwohl Verbündete der Römer und von Justinian reich mit Land und Geld beschenkt, führen römische Unterthanen in Gefangenschaft, verheeren Dalmatien und Illyrien, und fordern solche römische Gefangenen, die ihnen etwa entkamen, mit Gewalt zurück, ohne Widerstand. Endlich „den Herulern hatte der Kaiser Land um Singidunum gegeben: von da aus verheeren sie Illyrien und Thracien in häufigen Einfällen. Und doch, wenn Gesandte der Heruler nach Byzanz kommen, so erhalten sie ohne Mühe Geldzahlungen auch für diejenigen unter ihnen, welche die kaiserlichen Unterthanen ausplündern (G. III. 33. p. 419.) Der Kaiser Justinian giebt den Herulern gutes Land und Geld und macht sie zu Christen und Bundesgenossen, gleichwohl üben sie ohne Scheu Gewalt gegen ihre Nachbarn."

Das Resultat der äußern Politik Justinians, wie es Prokop in den Historien schon darstellt, läßt sich also folgendermaßen zusammenfassen: „Afrika und Italien werden zwar wiedergewonnen, aber durch die Habsucht und Unfähigkeit der Beamten und Feldherrn des Kaisers in das äußerste Verderben gestürzt, so daß in Afrika die wenigen noch übrigen zu Bettlern gewordenen Provinzialen auswandern, die Italiener aber in Verzweiflung wieder zu den Gothen übergehen; gegenüber den Franken muß der Kaiser den bisher immer festgehaltenen Anspruch auf Südgallien aufgeben, obwohl er das Gothenreich gewinnt, zu dem es zuletzt gehörte: er muß sie in dem Besitz des ihnen von den Gothen eingeräumten Landes bestätigen und damit geht sein stolzes Vorrecht verloren, allein Goldmünzen mit eignem Bild zu schlagen (G. III. 13. p. 247.). Die Slaven und Hunnen dringen in unaufhörlichen Einfällen bis einen Tagemarsch vor Byzanz (G. III. 40. p. 455.). Das ganze Abendland fällt den Barbaren zu (G. III. 33. p. 416.) und auch im Orient weicht, abgesehen von siegreichen Heerzügen der Perser und Saracenen, die römische Grenze selbst fortwährend nach Westen zurück."

XI. Die Persönlichkeiten der Machthaber nach dem Urtheil der Historien.

Was nun die persönlichen Eigenschaften Justinians betrifft, so hat Prokop die in der Geheimgeschichte gerügten Fehler und Schwächen in den Historien ebenfalls schon leise berührt, obwohl er gerade hierin am vorsichtigsten sein mußte; und in der That liegt der Hauptunterschied der veröffentlichten und der geheimen Schrift darin, daß jene die großen politischen Katastrophen in den Thatsachen, ohne Erläuterung der Gründe erzählt, während diese sie auf die Fehler der Machthaber zurückführt. Aber auch die Historien deuten einiges an. So vor Allem jenen Wankelmuth und Unbestand, (*τὸ ἀβέβαιον τῆς γνώμης*), die unserm Autor besonders zuwider sind. Schon ganz zum Krieg gegen Afrika entschlossen, giebt der Kaiser auf die Rede eines seiner Räthe den Gedanken auf, um ihn bald darauf, weil ihm ein Bischof ein Traumgesicht erzählt, wieder eifrig zu ergreifen (V. I. 10. p. 356.).

Daneben enthüllt er dann wieder den Eigensinn, mit welchem Justinian an dem verderblichen System, den Oberbefehl zu theilen, fest hält, und schlechte Beamte, mit Kenntniß ihrer Thaten, im Amte hält; ferner den Mangel an Gefühl für die römische Ehre die er Persern, Slaven, Hunnen, Franken preis giebt: auch deuten schon die Historien die beiden Hauptanklagen der Geheimgeschichte gegen den Kaiser an, die unruhige Neuerungssucht, eben den Mangel an Stäte, und die unbegrenzte Habsucht: „er ist neuerungssüchtig von Natur und stets begierig nach dem, was ihm nicht gehört, und will nie anhalten bei dem Bestehenden", das wirft ihm Prokop im Namen der Gothen vor (P. II. 2. p. 157.).

Bemerkenswerth ist auch, daß er an Chosroës genau dieselben Dinge in scharfen Worten tadelt, welche er an dem Kaiser in den Historien andeutungsweise, in der Geheimgeschichte mit fast den nämlichen Ausdrücken zu rügen hat; Verstellung, Treulosigkeit, Habsucht, die keinen Frevel scheut, religiöse Heuchelei (P. II. 9. p. 193).

Ein sehr scharfer und kühner Tadel wird ausgesprochen über die Art, wie Justinian den persischen Gesandten Isdigunas be=

handelt, ihm in Form und Wesen die Ehre der Römer opfernd. Diesen aufgeblasenen Perser kann Prokop gar nicht genug (S. oben) ob seines unerträglichen Hochmuths schelten und zugleich sagt er, derselbe habe sich der höchsten Huld des Kaisers erfreut.

Mit dürren Worten schilt er des Kaisers kraftlose Leitung des Gothenkrieges. Vergeblich drängt man ihn, er möge doch Italien nicht ganz und gar in Totilas Gewalt geben: „Der Kaiser versprach zwar für Italien sorgen zu wollen, verwandte aber seine Thätigkeit meistentheils auf die Dogmen der Christen, indem er den größten Eifer hatte und sich anstrengte, was in denselben bestritten war wohl zu ordnen“ [1]; und noch deutlicher bei der Expedition des Narses. Diesen rüstet der Kaiser mit sehr ansehnlicher Macht aus, „nachdem er bisher diesen Krieg gar zu sehr vernachlässigt und hinausgezogen hatte“ [2]).

Ebenso rügt er die Schwäche gegen schlechte Beamte, welche darauf hin gegen Sittlichkeit und Staat die größten Verbrechen begehen und den kläglichen Wankelmuth. Bei den immer größeren Fortschritten Totila's entschließt sich der Kaiser, seinen Vetter Germanus zum Feldherrn zu bestellen. „Als dies Gerücht nach Italien gelangte, wurden die Gothen sehr bestürzt, denn der Ruhm des Germanus war groß bei allen Menschen. Und die Römer und die kaiserlichen Truppen faßten nun Hoffnung, und widerstanden auf's Beste aller Bedrängniß. Aber der Kaiser beschloß, ich weiß nicht, wie so seinen Willen ändernd, statt des Germanus den Liberius zu senden. Dieser rüstete sich und schien eben mit dem Heer aufzubrechen, da reute es den Kaiser abermals und so blieb auch dieser ruhig.“ (G. III. 37. p. 440.). Daran wird nun sofort die Erzählung weiterer Unfälle gereiht. Nach der Zurückberufung Belisars faßte der Kaiser den Entschluß, einen andern Feldherrn mit Heeresmacht gegen die Gothen zu senden. „Und wenn er diesen Gedanken ausführte, dann meine ich, hätte er die Feinde überwunden, da er noch Rom besaß und die dortige Besatzung sich mit dem Zuzug aus Byzanz hätte verbinden können. So aber wählte er zwar zuerst den Liborius zum Feldherrn und befahl ihm, sich zu rüsten, dann aber hielt er wieder seinen Entschluß

---

1) G. III. 35. p. 429. was für den Skeptiker eitel Thorheit ist.

2) G. IV. 26. p. 598. *λίαν γὰρ τὰ πρότερα πόλεμον τόνδε ἀπημελημένως διαφέρων*, gewiß eine sehr kühne Aeußerung!

inne, indem ihm wohl eine andere Sorge dazwischen kam" [1]).

Auf die Nachricht von weitern Erfolgen der Gothen übertrug der Kaiser endlich dem Liberius den Befehl; aber kaum hatte er ihn zum Führer der Flotte bestellt, als es ihn sofort wieder reute". (G. III. 39. p. 445.).

Eine sehr klägliche Rolle spielt der Kaiser nach Prokops Erzählung bei dem Nikaaufstand; erst läßt er durch seine Beamten Johannes und Tribonian das äußerste Maß des Unrechts überschreiten, dann, als sich beide Parteien der Rennbahn wider sie verbinden, läßt er sie sofort fallen; während die Rebellen mit Mord und Brand in seiner Hauptstadt wüthen, sitzt er zagend in seinem Palast und nur der stolze Muth seines Weibes hält ihn ab von feiger Flucht. Nach Unterdrückung des Aufstandes setzt er beide schlechte Beamte wieder ein. Als darauf Theodora und Antonina in unwürdiger Schlauheit seinem Günstling Johannes eine Falle stellen, hat der Kaiser nicht die Kraft, seinem Weibe diese perfiden Intriguen zu verbieten, sondern, hinter ihrem Rücken, läßt er dem Bedrohten eine Warnung zukommen, welche dieser verachtet. Und das Alles erzählt Prokop, als sei dabei weiter nichts unrechtes.

Anerkennenswerth ist auch der Freimuth, mit welchem den Feinden und Opfern des Kaisers und der großen Machthaber Gerechtigkeit, ja Lob und Vorliebe zugewendet wird. Er kann nicht nachdrücklich genug hervorheben, — immer wieder kommt er darauf zurück — daß Hypatius und Pompejus gegen ihren Willen den Palast des Kaisers während des Nikaaufstandes verlassen: der Kaiser selbst schickt sie aus unbegründeter Furcht aus seiner Nähe: gegen ihren Willen von den Aufrührern an die Spitze gestellt und unschuldig getödtet werden (P. I. 24. f.). Auch Germanus, der dem Kaiser und zumal der Kaiserin sehr verhaßt war, wird wiederholt als der Retter Afrikas bezeichnet, sein Ruhm und sein Verdienst kann gar nicht genug gepriesen werden (G. III. 39. p. 447.), ja es ist unverkennbar, daß er an diesem Prinzen gerade alle die Tugenden lobt, deren Kehrseiten er an dem Kaiser tadelt (G. III. 40. p. 451. u. arc.), und noch auffallender ist seine

1) G. III. 36. p. 433. ebenso sagt Prokop P. II. 29. p. 291.: der Kaiser gedachte zwar diese Forderung zu erfüllen, aber da ihm irgend eine Abhaltung dazwischen kam, schickte er das Geld nicht zu rechter Zeit.

Vorliebe — oder vielmehr deren Eingeständniß — für Artabanes, der sich zur Ermordung des Kaisers verschworen. Seine großen Verdienste und seine guten persönlichen Eigenschaften werden mit offenbarer Liebe gerühmt und verständlich wird angedeutet, wie ihn die Tyrannei der Kaiserin zur höchsten Erbitterung reizen mußte. Für keinen Günstling des Kaisers hat Prokop so viel Sympathie wie für diesen Verschwörer [1]).

Auffallend ist, wie selten er im Ganzen der Kaiserin in den Historien gedenkt, wiewohl ihr gewaltiger Einfluß ihm genau bekannt war; während er den Kaiser oft und freimüthig tadelt, ist es im Grunde nur Eine Stelle, welche seiner Gattin wilden Haß, ihre Herrschsucht und Falschheit und Justinians Schwäche ihr gegenüber aufdeckt. Offenbar hat der Historiker die Kaiserin mehr gefürchtet als den Kaiser; sie war reizbarer, empfindlicher und in ihrem Zorn grausamer, rücksichtsloser und unversöhnlicher; seine Angriffe auf sie und Antonina in der Geheimgeschichte sind noch giftiger als sein Tadel gegen Justinian und Belisar; aber in den andern Werken geht er vorsichtig mit der schönen und verderblichen Tigerin um. Er lobt ihre Schönheit, (ae. I. 11. p. 205.) übrigens aus Ueberzeugung.

Indessen, es wird doch auch sie nach jenem System behandelt, durch welches Prokop seine Sicherheit mit dem Aussprechen seiner Meinung zu vereinen suchte. Die schlechten, verderblichen Thaten werden so erzählt, daß der Leser nur Ein Urtheil darüber haben kann. Prokop aber enthält sich jedes Urtheils dabei, ja manchmal fügt er ein ausdrückliches Lob der verwerfenden Darstellung bei. Freilich liegt dabei die Gefahr für uns nahe, daß wir etwa Thatsachen für schlecht halten, die es nach der kaiserlich-byzantinischen Hofsittlichkeit, vielleicht auch nach Prokops sehr verdorbenem Geschmack, nicht waren; jedoch die genaue Erwägung seiner sonstigen Sympathie mit, oder Abneigung gegen die Handelnden lenkt meist sicher an jener Klippe vorbei. So ist es bei seinem Bericht von der Verschwörung des Artabanes und der Schuld der Kaiserin an dessen Erbitterung. Artabanes ist sein Liebling; mit großer Wärme schildert er sein Verdienst um die Vernichtung des Rebellen Gontharis in Afrika und seine sonstigen Vorzüge, seine Fehler setzt er möglichst gering an, auch bei der Darstellung jener Verschwörung schont er ihn

1) G. III. 31. p. 407.; freilich war er begnadigt worden.

sehr. Aus Ehrgeiz und Liebe verlangte er dringend die Hand der Prejecta, einer Verwandten des Kaisers. Er hatte ihren ersten Gemal an dessen Mörder, dem Rebellen Gontharis, gerächt, sie selbst vor dessen verhaßtem Ehebett geschützt und sich mit der Geretteten verlobt. Dem Bunde stand entgegen, daß eine frühere Frau des Artabanes noch lebte, welche er daheim fast noch als Knabe geheirathet, nun aber schon lange verstoßen hatte „aus einer der Ursachen wohl, um deren willen Frauen ihren Männern verhaßt werden." „Diese Frau nun war, so lange es dem Artabanes nicht gut ging, ganz ruhig in ihrer Heimath geblieben, den gegenwärtigen Zustand mit Schweigen tragend. Als aber nun Artabanes durch seine Thaten und sein Glück groß und glänzend geworden war, trug das Weib ihre Zurücksetzung nicht mehr, sondern kam nach Byzanz, rief den Schutz der Kaiserin an und verlangte ihren Mann wieder zu bekommen. Die Kaiserin aber – denn es lag in ihrer Natur, immer unglücklichen Gattinnen beizustehen — zwang den höchlich widerstrebenden Artabanes wieder zu ihr zu gehen und mit ihr zu leben; die Prejecta aber heirathete ein Anderer. Dieses Unglück nun ertrug Artabanes nicht ruhig, sondern ergrimmte und klagte, daß man ihm, nach so großen Verdiensten um die Römer, nicht erlaubte, seine Verlobte nach ihrer Beider Willen zu heirathen, und ihn zwinge, fortan mit der ihm auf's Tiefste Verhaßten zu leben. Das nagte am Schärfsten dem Manne an der Seele, so daß er ohne Weiteres sofort nach dem Tode der Kaiserin sich mit Freuden von seinem Weibe wieder schied. Jener Verdruß war denn ein Hauptgrund der Verschwörung" (G. III. 31. p. 408.).

Man sieht, trotz jenes Lobes der Kaiserin liegt doch in der ganzen Darstellung eine Verwerfung ihres Handelns: sie treibt einen hochverdienten Mann zum Aufruhr und nützt ihrer Schutzbefohlenen sehr wenig, welche, wie deutlich hervorgehoben wird, nicht die Liebe, sondern das Streben, seinen Glanz zu theilen, auf einmal wieder zu ihrem Manne führt.

Noch kühner aber ist der Freimuth, mit welchem er einzelne Züge der allgewaltigen Kaiserin bei einer andern Gelegenheit gezeichnet hat. Die Kaiserin haßt auf's Aeußerste den Präfectus Prätorio Johannes den Kappadokier und dieser „war so wenig bemüht, was er gegen sie gefehlt, durch Schmeichelei und Gunstbewerbung gut zu machen, daß er sie offen anfeindete und beim Kaiser verklagte, weder ihr Glück fürchtend, noch die Liebe scheuend, die gren-

zenlose, welche dieser für sie hegte. Da die Kaiserin dies erfuhr, sann sie darauf, den Menschen umzubringen, konnte aber lange Zeit nicht, weil der Kaiser sehr viel auf ihn hielt."

Nun wird erzählt, daß der Verfolgte keine Nacht sich vor den Mordboten der Kaiserin sicher weiß. Endlich lockt sie mit Hülfe Antoninens, der Gattin Belisars, den Feind in's Verderben. Antonina ladet den Präfekten durch seine arglose Tochter, in deren jugendlich vertrauend Herz sie sich zu schmeicheln weiß, zu einer nächtlichen Unterredung, in welcher dieser sich bereit erklärt zu einer Verschwörung gegen Justinian — und dieser Unterredung wohnen, im Versteck, zwei kaiserliche Offiziere bei, welche über den Betrogenen, nachdem er sich hinlänglich compromittirt, mit den Waffen herfallen.

Sind nun in dieser offenen Erzählung einer abscheulichen Intrigue schon alle jene Züge in leisen Strichen angedeutet, welche die Geheimgeschichte bei Darstellung dieser beiden ruchlosen Weiber mit grellen Farben ausführt, die katzenhafte Falschheit, die unversöhnliche Racheluft, die nur im Blute des Feindes sich sättigt und Mord und Verrath mit Wohlbehagen übt, der unbegränzte Einfluß auf Justinian, — so lassen die Historien hier auch noch einen überraschenden Blick auf Belisar und den Kaiser werfen.

Sofort glaubt nicht nur die Tochter des Präfekten, auch dieser verschlagene Höfling selbst, sowie Antonina die tiefe Unzufriedenheit Belisars ausspricht, an seinen Plan, den Kaiser zu stürzen, „dessen Undank er jetzt erfahre, nachdem er das Gebiet des Reiches so sehr erweitert und zwei kriegsgefangene Könige mit unendlicher Beute nach Byzanz gebracht habe" (P. I. 25. p. 132.).

Man sieht, das Verhältniß zwischen dem Kaiser und dem Feldherrn war so, daß selbst ein so pfiffiger und eingeweihter Mann wie Johannes eine Empörung Belisars für ganz wahrscheinlich hielt[1]).

Noch viel stärker aber ist, daß Prokop folgenden Zug mitzutheilen wagt. Der Kaiser hat erfahren, daß in jener nächtlichen Unterredung dem Johannes eine Falle gestellt ist; er will den Liebling retten, von dem er also fürchtet, daß seine Treue die Probe nicht besteht. Was thut er nun? Befiehlt er etwa den beiden Weibern mit seinem Kaiserwort, die unwürdige Hinterlist aufzugeben,

---

1) Auch bei der Abberufung des Helden von dem ersten Gothenkrieg wird dessen Entrüstung über den Kaiser offen ausgesprochen.

tritt er offen auf, mit der Erklärung, er verbitte sich solche Experimente an seinen Hof? O nein, dazu fürchtet er Theodora viel zu sehr! Er wagt nicht offen, ihren Plan zu durchkreuzen, sondern er sendet heimlich einen Vertrauten an Johannes und läßt ihn heimlich — und obenein vergeblich — vor der Unterredung warnen! (l. c. p. 134.)

Wahrlich, in dieser Geschichte, welche Prokop ganz unverblümt erzählt, ist den Thatsachen nach so viel wie in den schlimmsten Scheltworten der Geheimgeschichte enthalten und daß so viel Böses, so viel Falschheit und Schwäche von den Machthabern erzählt werden darf, zeigt am Besten, welche Luft am Hofe von Byzanz wehte und welcher Grad von Schlechtigkeit noch als erlaubte Schlauheit galt.

Kaiser und Kaiserin trifft in gleichem Maße sein starker Tadel der Circusleidenschaft, welche er eine Geisteskrankheit nennt, obwohl die Herrscher sich lebhaft dabei betheiligten [1]).

Aber nicht nur den Kaiser und Theodora, auch seinen sonst hochgepriesenen Patron und Feldherrn Belisar beurtheilt er schon in den Historien mit einem Freimuth, der die Annahme, dies Werk sei nur zu seiner Verherrlichung geschrieben, völlig widerlegt. Richtig ist allerdings, daß Belisar in den Historien viel häufiger, viel stärker und dürfen wir hinzusetzen, viel aufrichtiger gelobt wird, als der Kaiser. Die Größe dieses Helden, die Macht seiner Persönlichkeit wird laut gepriesen und gut zur Anschauung gebracht. Er erneut das lang vergessene Schauspiel römischer Triumphe. Er führt zwei Germanenkönige kriegsgefangen nach Byzanz. Er zerstört die Reiche der beiden größten Barbarenfürsten, Genserich und Theoderich. Er erweitert das römische Gebiet um Afrika und Italien. Sein Ruhm ist mit Recht groß im ganzen Reiche (P. I. 23. p. 131.). Ihn vor Allen fürchten die Perser, er dünkt ihnen der tapferste und klügste aller Menschen (P. II. 3. p. 168. 21. p. 245.). Sein bloßes Erscheinen im Angesicht der Perser wendet den Krieg und befreit den Orient: „die Römer hielten sich zitternd hinter ihren Wällen und Chosroës lag mit großer Heeresmacht mitten im Römerland, da eilt Belisar mit wenigen Begleitern aus Byzanz herbei und lagert sich kühn dem Großkönig gegenüber, sofort macht dieser Halt und wendet sich zur Flucht“ (P. II. 21. p. 268.).

---

1) P. I. p. 87. 119.; zweimal erwähnt er ihres Todes ohne die mindeste, hierbei herkömmliche lobende Trauer.

Seit der Heimkehr vom ersten Gothenkrieg ist er trotz der Eifersucht des Kaisers der Liebling von Byzanz, jeder Ausgang aus seinem Hause gleicht einem Triumphzuge (G. III. 35. p. 427.). Am schwersten wiegt und am glaubhaftesten erscheint das Lob, wenn es ohne ausdrückliches Hervorheben, wie unwillkürlich, aus der Erzählung der Ereignisse sich ergiebt und oft enthüllt die Darstellung der Thatsachen besser als alles Lob die großen Vorzüge dieses Feldherrn, seine persönliche Bravour, sein strategisches Genie und taktisches Talent, seine Wachsamkeit, Vorsicht und Umsicht (V. I. 20. p. 394.), seinen unerschöpflichen Reichthum an Hülfsmitteln in der größten Bedrängniß (G. I. 21. p. 104.), seine Freigebigkeit (G. I. 28. p. 131.) und seinen Patriotismus (G.I. 20. p. 101.).

Als das größte Zeugniß seines Werthes müssen wir die Thatsache betrachten, welche Prokop, ohne einen Lobspruch, der nur abschwächen würde, bringt, daß das Volk der Gothen, welches er an den Rand des Verderbens gebracht, diesen seinen Besieger zu seinem König machen wollte, den Fremden, den schlimmsten Feind — solchen Eindruck hatte er ihnen gemacht.

Diese stillschweigenden Zeugnisse sprechen viel lauter und glaubhafter als die einzelnen Stellen, welche, ex professo, in sehr absichtsvoller Weise, mit allem Aufwand rhetorischer Kunst, in klingenden Worten sein Lob verkünden — diese Stellen sind eben deßhalb verdächtig (z. B. G. III. 1. p. 280. 281., P. II. 19. p. 237. 21. p. 245. u. A.)

Viel schwerer wiegt es, wenn zweimal die andern Feldherrn erklären, sie seien außer Stande, den Gothenkrieg zum Ende zu führen (G. III. 3. p. 313.), wie denn überhaupt Belisar durch den Vergleich mit seinen Collegen am Meisten gewinnt; (vgl. G. II. 9. p. 183., III. 20. p. 361.) er ist eben doch immer zuletzt der Helfer in der Noth, der in Asien und in Europa retten muß, wenn die römische Sache so gut wie verloren ist, (G. III. 9. p. 315., P. II. 21. p. 248.) den der Kaiser immer wieder brauchen muß, trotz der Anklagen wegen Verrath, wegen ehrgeizigen Trachtens nach der Krone, welche immer wiederkehren und welche Prokop immer entschieden zurückweist (G. II. 30. p. 272.)

Daß der Consiliarius mit aufrichtiger Verehrung zu seinem Chef aufblickte — wenigstens in früherer Zeit und bezüglich seiner militärischen Verdienste — das fühlt sich besser noch aus kleinen halb unwillkürlichen Andeutungen heraus als aus den wortreichsten Lobsprüchen. Einer der hübschesten Züge dieser Art ist folgende Notiz.

In dem ersten italienischen Feldzug glaubt Belisar die Gothen noch nicht so nahe bei Rom, als sie in der That bereits sind; er rückt zu einer „forcirten Recognoscirung" aus und stößt auf das ganze feindliche Heer in seinem Anmarsch auf Rom. Nach hitzigem Gefecht, in welchem alle höchste persönliche Tapferkeit und alle Aufopferung seiner Garden ihn kaum dem Tod oder der Gefangenschaft entreißen, rettet er sich mit Mühe in die Mauern der Stadt. Nach dieser äußersten Anstrengung entfaltet er nun aber sofort alles Talent und alle Sorgfalt seiner Feldherrnschaft, das überraschte Rom in Vertheidigungsstand zu setzen: er eilt rings um die Wälle, ordnet die Wachtfeuer an, vertheilt die Posten und den Schutz der Thore an seine Heerführer und Regimenter und giebt jedem seine Instructionen. „Und erst spät in der Nacht vermochten ihn Antonina und die Freunde in seiner Umgebung, wenigstens ein Stück Brod zu sich zu nehmen, denn bis dahin hatte er nichts gegessen" (G. I. 18. p. 93.). Gewiß war der Historiker selbst unter diesen „Freunden in seiner Umgebung".

Allein diese Verehrung macht ihn keineswegs blind für die Schwächen, Fehler und Mißgriffe Belisars auch als Feldherrn — sein Privatleben berühren die Historien nicht — und ohne Schonung, wie ohne Furcht, deckt er sie auf. (Vgl. Teuff. S. 47.)

Niederlagen und Schlappen, die der Feldherr erleidet, werden nicht bemäntelt und vertuscht (Anders Kaung. I. S. 87.), er führt seinen Helden gleich mit zwei Niederlagen ein (P. I. 12. p. 59. 13. p. 60., vgl. 18. p. 96.).

Offen wird erzählt, wie er der unverschämten Insubordination seiner Offiziere und Soldaten nicht mit der gehörigen Energie begegnet; er mußte correcterweise diese Unbotmäßigkeit brechen oder vom Amte zurücktreten. Statt dessen giebt er wiederholt dem Ungehorsam der Armee, gegen bessere Ueberzeugung, nach und läßt sich zu andern, oft verderblichen Entschlüssen dadurch umstimmen. Namentlich die offenen Gehorsamweigerungen von Narses und Johannes behandelt er nicht wie sich's gehörte[1]). Ja, er läßt sich durch das ungehorsame Murren des Heeres bewegen, gegen bessere Einsicht Schlachten anzunehmen, die er deshalb verliert. So die schwere Schlacht von Sura in Persien, wo er seine Nachgiebigkeit hinter einer Lüge

1) G. II. 21. p. 231; ein seltnes Aufraffen zur Energie G. II. 29. p. 263.

verbirgt, und in ganz gleicher Weise den verunglückten großen Ausfall aus Rom, dessen Schilderung mit den Worten schließt: „es begann das Gefecht bei den Lagern der Barbaren und endete bei den Thoren Roms“ (G. I. 29. p. 141.). Auch wo er zu loben hat, werden die Beschränkungen des Lobes nicht verschwiegen. Belisar hat das Verdienst, den Nikaaufstand niedergeschlagen zu haben, aber deutlich wird gezeigt, daß er dies Verdienst mit einem Andern, dem tapfern Mundus, theilt und daß er einmal im Laufe der Empörung den Muth völlig verloren hatte (P. I. 24. p. 126—128.).

Allzuzuversichtlich hatte der Held die Expedition gegen die Vandalen übernommen. Die Befürchtungen, welche die Räthe des Kaisers früher gehegt, kamen bei ihm nach, da er schon unter Segel war und die große rathlose Verlegenheit, in welche ihn sein völliger Mangel an Kenntniß der Feinde versetzte, aus der ihn dann nur ein Zufall befreite, wird nicht bemäntelt[1]). Daß abermals nur der Zufall sein Heer in Afrika auf dem Marsche vor dem Verderben gerettet hat, wird offen gesagt. Am stärksten aber ist, was Prokop von den italienischen Feldzügen seines Helden urtheilt: „im ersten hatte er Glück ohne Mühe, im zweiten Mühe ohne Glück“. Deutlich genug wird gezeigt, und daß im Jahre 546 sein Angriff auf Rom durch seine eigene Kopflosigkeit (*ἀφασία*) vereitelt wird — „die ihm früher nie begegnet“ wird freilich hinzugefügt — und leise zwar, aber doch verständlich, wird dabei der übertriebenen Zärtlichkeit für Antonina gedacht. Belisar hört, der Offizier, der sein Hafenlager decken sollte, ist in der Gewalt der Feinde. Da denkt er nicht, zu fragen, wie und wo —, sonst hätte er erfahren, der Mann sei bei einem Angriff auf das feindliche Lager gefangen; sondern er denkt nur das Eine: „der Hafen und sein Weib sei verloren und alles dahin“ (G. III. 19. p. 359.) und er befiehlt den eiligen Rückzug, statt den Sieg zu vollenden. Schicksal und Dämonen werden dann allerdings angeklagt — aber es ist doch angedeutet, worüber der Held „in rathlosen Schrecken“ gefallen[2]), und anderseits ist es gewiß nicht die Art des Schmeichlers, es kühl dahingestellt sein zu lassen, ob die Erfolge Belisars

---

1) V. I. 14. p. 369. *Βελισάριος δὲ.. ἀπορούμενός τε ἤσχαλλε καὶ ἔστρεφεν αὐτοῦ τὴν διάνοιαν τὸ μὴ εἰδέναι ἐπὶ τίνας ποτὲ ἀνθρώπων τοὺς Βανδίλους ἴοι.*

2) G. III. 19. p. 359. *ἐς ἀφασίαν ἐμπέπτωκεν, οὐ γεγονὸς αὐτῷ πρότερον τοῦτό γε.*

dem Glück oder dem Verdienst zuzuschreiben sind (V. II. 7. p. 441.).

Und fast mit denselben Worten wie die Geheimgeschichte sprechen die Historien von dem ruhm- und erfolglosen zweiten Gothenfeldzug: „Es reute Belisar, sich nach Ravenna gewandt zu haben, nicht zum Vortheil der kaiserlichen Sache, denn dort sich einsperrend hatte er es dem Feind in die Hand gegeben, nach Belieben den Gang des Krieges zu entscheiden" (G. III. 13. p. 329.). „Ohne Ehre, schmählich, kehrte Belisar nach Byzanz zurück, nachdem er fünf Jahre lang auf dem Boden von Italien nicht hatte Fuß fassen können und nicht vermocht hatte, in diesem Lande Einen Marsch zu verfolgen, sondern während dieser ganzen Zeit segelte er versteckt und flüchtig immer aus einem festen Punkt an der Küste nach dem andern.

„Und daher kam es, daß die Feinde ohne Furcht Rom und, kurz zu sagen, alles Andere in ihre Gewalt bringen konnten. Und zuletzt ließ er die Stadt Perusia, die erste in Tuscien, in der höchsten Noth der Belagerung im Stich, die denn auch, während er noch unter Weges war, mit stürmender Hand genommen wurde". (G. III. 35. p. 427.)

Es läßt sich aus diesem bittern, schonungslosen Tadel sogar etwas wie Freude an der Häufung der scheltenden Worte herausfühlen; nichts wird vergessen, was die Anklage noch schwerer machen kann; kein Tröpflein wird ihm geschenkt, zuletzt noch Rom „und alles andere" und Perusias Fall, während er noch auf der Reise.

Anerkennenswerth ist auch der Freimuth und die Selbständigkeit, mit welcher er die Nebenbuhler und Feinde seines Patrons für ihre Vorzüge lobt und keineswegs etwa parteilich alles tadelt, was Belisar entgegensteht.

Die großen Eigenschaften und Erfolge des Narses [1]), des einzigen ebenbürtigen Rivalen Belisars, werden nicht verkleinert, sondern offen und warm geschildert [2]), wenn auch seine Eifersucht und die Hetzereien seiner Anhänger gegen Belisar mit großer Menschenkenntniß in lebendiger Sprache dargestellt werden; (G. II. 18. p. 218.) wobei nicht verschwiegen wird, daß die doppeldeutigen Instructionen

---

1) Seine Freigebigkeit G. IV. 26. p. 599. Sein Ruhm G. IV. 26. p. 599., seine Klugheit erhellt aus der Rede II. 16. p. 211.

2) G. II. 13. p. 199. *ἄλλως δὲ ὀξὺς καὶ μᾶλλον ἢ κατ' εὐνοῦχον δραστήριος.*

des Kaisers manchen Vorwand dazu geben [1]); ja Johannes, der unbotmäßigste und erbittertste Gegner Belisars, der intimste Freund des Narses (G. II. 16. p. 210.), wird als der beste General des Heeres anerkannt und seine Kühnheit mit Bewunderung geschildert; er wird entschuldigt, wo es immer angeht [2]).

Im Ganzen also ist Prokop seinem Vorhaben und Versprechen, das er an den Eingang seines Geschichtswerkes gestellt hat [3]), so treu geblieben als die Furcht vor dem Autokrator einem nicht gediegenen Charakter nur irgend gestattet"; er schreibt meistens in den Historien aufrichtig und unparteiisch. Gegen den Kaiser legt er, neben manchen Concessionen der Furcht, wie wir gesehen, einen Freimuth an den Tag, der überrascht und dem Historiker Ehre macht. Und wie gegen den Kaiser spricht er auch gegen die größten Beamten des Reiches im Heer und im Civildienst ungescheut den schärfsten Tadel aus, und zwar obwohl sie noch in Fülle von Macht und Einfluß stehen [4]), sogar gegen Belisar, seinen Vorgesetzten, wie er umgekehrt die Feinde des Kaisers und jener herrschenden Vornehmen oft lobt und in Schutz nimmt.

Auch die Fehler des Volkes und der Soldaten verschweigt er nicht; die Feigheit (G. III. 6. p. 303.) den Mangel an Mannszucht und Subordination der letztern, welcher die befreiten Völker wieder den Barbaren zutreibt [5]).

Merkwürdig ist, wie er die tiefe Krankheit des Volkes gerade an der Lieblingsleidenschaft der Zeit als auffallendstem Symptom erkannt hat, an der Wuth der Circusparteiung. Er tadelt, daß Byzanz und alle Städte des Reiches nur diesen Vergnügungen leben und darüber Sinn und Tüchtigkeit für den Krieg verlieren. Die

---

1) Manchmal giebt er aber auch Belisar nach, G. II. 18. p. 219. 234.

2) G. II. 10. p. 185. *οὐχ ὅτι τῶν Βελισαρίου ἐντολῶν ἐς λήθην ἦλθεν οὐδὲ θράσει ἀλογίστῳ ἐχόμενος, ἐπεὶ ξὺν τῷ δραστηρίῳ το ξυνετὸν εἶχεν.* vgl. 12. p. 192., vgl. sein Lob G. III. 5. p. 299., II. 10. p. 185. 12. 191. 19. 221. 224. 23. 238. 28. 265. III. 18. 352. IV. 23. 5:4 26. 601. 31. 618.

3) P. I. 1; freilich bald aufgewogen durch seinen dem Sophokles nachgebildeten Wink: „die Macht bringt auch das Gut mit sich, daß sie im Wortstreit recht behält." P. II. 7. p. 184.

4) Manchmal ist er freilich auch vorsichtig: z. B. nennt er die Heerführer nicht, welche Belisar des Hochverraths beschuldigten, V. II. 8. p. 441., obwohl er sie doch gewiß kannte.

5) G. III. 18. p. 353., III. 6. p. 302., 8. p. 312. *οἱ δὲ στρατιῶται ἀπειθεστέρους αὐτοὺς τοῖς ἄρχουσιν ἔτι μᾶλλον παρεῖχον.* G. IV. p. 540.

zügellose Leidenschaft, mit welcher in Byzanz und in allen größeren Städten die Bevölkerung diesen Spielen oblag und hierüber alles andere vergaß, ist ihm ganz antipathisch; er hat es empfunden, daß dies ein Zeichen der Unfähigkeit zu gesundem, freiem Staatsleben war: „Um nichts anderes kümmert sich das Volk von Antiochia, sprechen die Feinde, als um Feste und Ueppigkeit und die ewigen Circusparteiungen, so daß wir bei unvermuthetem Angriff die Stadt leicht gewinnen können" (P. I. 17. p. 87.).

Gerade diese Seite hebt er an dem „Laster" (ἄγος) hervor, „daß das Volk sich nicht mehr darum kümmere, ob das Vaterland in den wichtigsten Dingen Schaden leidet, wenn nur die Partei florirt"[1]).

Drastisch ist seine Schilderung, wie das Volk in blinder Parteiwuth Kerker und Todesstrafe nicht scheut, wie Freundschaft und nächste Verwandtschaft darüber vergessen und auch die Weiber von diesem Treiben fortgerissen werden, welches er nicht anders nennen, kann als eine Krankheit des Geistes (ψυχῆς νόσημα). Auch sonst ist er keineswegs blind im Erkennen oder furchtsam im Aufdecken der großen Fehler und Schwächen des gesammten Römerthums seiner Zeit, wie er anderseits die Vorzüge der Barbaren vielfach anerkennt und ihre gerechten Gründe zum Hasse gegen die Römer im Allgemeinen und auch gegen einzelne Persönlichkeiten, welche sonst seine Lieblinge sind (z. B. Salomo (V. II. 21. p. 504.), nicht verschweigt.

XIII. Das politische Urtheil der Geheimgeschichte über Justinian und seine Regierung.

Die Historien sind also keineswegs ein unbedingtes oder starkes Lob des Kaisers und der Kaiserin, der Regierung und ihrer Erfolge

1) P. I. 24. p. 120. *καὶ ἐν τοῖς ἀναγκαιοτάτοις ἀδικουμένης αὐτοῖς τῆς πατρίδος οὐ προσποιοῦνται, ἤν γε αὐτοῖς κεῖσθαι τὸ μέρος τοῦτο ἐν καλῷ μέλλῃ.*

im Innern und nach Außen, der Civilbeamten und der Feldherrn, des ganzen Volkes oder der ganzen Zeit. Vielmehr wird nach all diesen Richtungen hin heftiger Tadel vielfach ausgesprochen [1]).

Wenden wir uns nun zu dem politischen Urtheil der Geheimgeschichte, so ist zwar einzuräumen, daß diese unter dem Schutz der Verborgenheit geschmiedete Schmähschrift eines zu leidenschaftlichem Haß erbitterten Geistes sich sehr wesentlich von dem in den Historien ausgesprochenen Tadel unterscheidet. Nicht bloß verschwindet das Lob völlig, es wird auch auf die Machthaber eine Fülle von Schmähungen gehäuft, von denen ein großer Theil offensichtlich unbegründet, übertrieben, ja selbst widersprechend ist. Es ist nicht richtig, was man, um die Echtheit der Geheimgeschichte zu vertheidigen, behauptet hat, daß die Historien „mehrere und schwerere" Anklagen enthielten als die Arcana (Alemannus). Aber richtig ist, daß, wenn man die übertriebenen und ungerechten Schmähungen über die Persönlichkeiten in Abzug bringt, die wesentlichen und wichtigen politischen Anklagen so völlig mit dem Tadel in den Historien zusammenstimmen, daß diese Uebereinstimmung einen neuen starken Beweis für die Identität des Verfassers beider Werke bildet.

Was zuerst, gleichsam in formeller Hinsicht, eine Hauptanklage gegen den Kaiser bildet, nämlich der Vorwurf seiner ungemessenen Neuerungssucht, gemahnt uns sofort an einen Grundzug prokopischer Gesinnung, an jenen conservativen Geist, der alles hergebrachte, weil es römisch ist, erhalten wissen will, wie in den größten Dingen so in den kleinsten, auch in den Namen.

„Nichts von dem Bestehenden wollte er stehen lassen, alles wollte er immerfort umgestalten und, kurz zu sagen, er

---

1) Teuff. S. 47. sagt: „Selbst Justinian gegenüber hat er gethan, was er konnte: er stand unter einem Drucke, noch schwerer als die heutige Censur, (1847) weil er noch willkürlicher war, weil er nicht, wie diese, als Präventiveinrichtung offen und organisirt, scheinbar dem Schriftsteller vollständige Freiheit ließ; nur daß, wenn er von dieser seiner Freiheit einen irgendwie mißliebigen Gebrauch machte, dann auch der Despotismus seine unumschränkte Freiheit und Macht gegen ihn in Anwendung brachte. Erwägt man diese Verhältnisse, so ist in Prokops Geschichtsbüchern noch so viel unverhaltene Wahrheit, daß wir den Schriftsteller hochachten (?) müssen, der noch unter den Augen des betheiligten Despoten öffentlich so zu sprechen wagte." Wenn Reink. p. 9. darin einen Beweis finden will, daß Prokop, falls er auch die Geheimgeschichte geschrieben, in den Historien gegen sein Versprechen der Wahrhaftigkeit gelogen haben müßte, so kann man nur erwiedern, Reinkens habe nicht dargethan, daß Prokop nicht habe lügen können.

war der größte Verderber aller wohl geordneten Zustände" [1]). Darauf gehen zum großen Theil die immer wiederholten Vorwürfe, „er habe Alles verwirrt und zerrüttet" [2]); durch seine Protection und Aufhetzung der Blauen „wurde der ganze Römerstaat von Grund auf erschüttert, wie durch ein Erdbeben oder eine Ueberschwemmung, oder wie wenn alle Städte vom Feinde genommen wären. Denn Alles ward in Allem verwirrt und nichts blieb fortan bestehen, wie es war, sondern die Gesetze und die schöne Ordnung der Verfassung wurden durch Zerrüttung in's gerade Gegentheil verkehrt" — und nun werden zuerst jene Veränderungen römischer Haar- und Kleider-Tracht nach hunnischer und persischer Sitte geschildert, als ob diese Moden vom Kaiser gemacht, oder überhaupt ein Staatsunglück seien. Neben den ärgsten Anschuldigungen steht auch später immer wieder die, daß er neuerungssüchtig (*νεωτεροποιός* VIII. p. 100.) sei.

Diese Neuerungen sind das Verderben des Staats und sind von seiner Eitelkeit eingegeben, denn überall will er den Institutionen seinen Namen anhängen [3]): „Als Justinian die Herrschaft übernahm, gelang es ihm sogleich, alles umzustürzen. Was früher durch Gesetz verboten war, führte er in die Verfassung ein; was bestehend und herkömmlich war, zerstörte er Alles, wie wenn er nur zu dem Behuf das Gewand des Kaisers angelegt hätte, auf daß Alles mit ihm ein anderes Gewand anlege. Die bestehenden Aemter hob er auf, unerhörte Namen stellte er an die Spitze der Angelegenheiten; mit den Gesetzen in der Heereseintheilung machte er es ebenso, nicht vom Recht oder Nutzen hierbei geleitet, sondern auf daß Alles neu und nach ihm benannt sei. Und wenn er eine Einrichtung nicht sofort ändern konnte, hing er ihr wenigstens seinen Namen an" (XI. p. 130.).

Diese Neuerungen als solche haben ihm den Kaiser am bittersten verhaßt gemacht; seine conservative Anhänglichkeit an die althergebrachten Formen des römischen Staatslebens ist auf's Empfindlichste verletzt; die Zerstörung der alten Stätigkeit ist die immer wiederholte Hauptklage: „der Kaiser ist die Veränderlichkeit selbst, die Kaiserin aber unveränderlich in ihrer Grausamkeit."

„Es blieb den Römern, während dieser Mann über sie herrschte, weder der Glaube an Gott und die Religion unangetastet noch ein

---

1) A. VI. p. 76., vgl. VII. p. 82. XIV. p. 168. 170. 172. XI. p. 130. XXVI. 308. 312.
2) A. VII. p. 78. *ξυγχεῖν τε καὶ συνταράξαι ἅπαντα ἴσχυσε.*
3) A. I. p. 30. Vgl. hierüber Reinh. S. 101.

Gesetz in Gültigkeit; kein Gesetz, kein Vertrag, keine Thatsache blieb in Kraft" (XIII. p. 164.). „Er selbst brach unbedenklich gegen Unterthanen und gegen Feinde urkundliche und eidliche Versprechen."

Er forderte rücksichtslosen Vollzug seiner Befehle: „Beamte, welche der Unterthanen schonten, nannte er „altväterisch" und beschäftigte sie nicht mehr" — ein solcher „altväterischer", „altmodischer", „an den Traditionen des Staates festhaltender ἀρχαιότροπος" war nun, wenn irgend Einer, Prokop. Am schmerzlichsten ist dem juristischen Büreaukraten die Gewaltthätigkeit in der Aenderung, Auflösung, Umkehrung des Geschäftsgangs, die Abweichung von der römischen Sitte, das massenhafte Eindringen des Barbarischen. „Es war eine große Unregelmäßigkeit in der Führung der Geschäfte und von dem Herkömmlichen blieb nichts erhalten: davon will ich nur wenig Belege anführen, den Rest übergehen, sonst fände mein Bericht keine Grenzen. Zuerst wahrte er weder selbst die Formen der kaiserlichen Würde, noch forderte er ihre Respectirung von Andern; sondern in Sprache, Erscheinung und Sinnesweise führte er das Barbarische ein. Seine Erlasse gingen nicht, wie herkömmlich, durch das Amt des Quästors, sondern er selbst verfaßte die Decrete, (obwohl es mit seiner Sprache die angedeutete Bewandtniß hatte) oder ein Beliebiger aus dem Schwarm seiner Umgebung, so daß die durch solche Entscheide Verletzten nicht wußten, an wen sich halten. Den sogenannten Secretären verblieb nicht ihre althergebrachte Function, die Geheimschriften des Kaisers zu verfassen, sondern er selbst schrieb, so zu sagen, Alles und namentlich schrieb er auch den Municipalbeamten die Abstimmung vor, denn nirgend im ganzen römischen Gebiet duldete er unabhängige Entscheidungen; sondern mit unsinniger Anmaßung und Selbstgefälligkeit setzte er allein die künftigen Entscheidungen fest, indem er Eine Partei über die Sache vernahm und dann sofort das Urtheil fällte (A. XIV. p. 170.). Die sogenannten Referendare durften nicht mehr, wie hergebracht, die Wünsche der Bittsteller vortragen und ihre Meinung darüber aussprechen, sondern sie erhielten von allen möglichen Menschen unrichtige Darstellungen und wußten den hiefür sehr zugänglichen Kaiser durch eitle Reden zu beschwatzen; dann gingen sie wieder zu den Parteien hinaus und erpreßten von diesen, ohne ihnen die Wahrheit über ihren Bericht an den Kaiser zu sagen, mit leichter Mühe soviel Geld sie wollten" (A. XIV. p. 172). „Es hatten alle gleichsam ihre normale Stellung verlassen und wandelten nach Willkühr auf früher nie betretenen

Irrwegen und alle Dinge gingen verwirrt durch einander und behielten nicht einmal ihre alten eigenen Namen[1]). Der Staat sah aus, wie wenn Kinder König und Reich spielen" (XIV. p. 174.). — Die Einführung neuer Steuern wird gerügt und den Neuerungen in der Verwaltung überhaupt das Elend Afrikas zugeschrieben: „denn er konnte nie bestehen lassen, was bestand, sondern ging von Natur darauf aus, Alles zu verwirren und umzustürzen"[2]). „Er gewährt nie, wie es immer Sitte gewesen, Steuernachlässe in Kriegen oder nach andern Unglücksfällen (XXIII. p. 270.). Er schafft (XX. p. 236.) neue Aemter, als ob die alten nicht genügten. Die altehrwürdigen Aemter der Vorzeit werden an Unwürdige verliehen" (XX. p. 240.).

Auch offenbare Ersparungen und gute Maßregeln werden, weil sie Abschaffungen alten Herkommens sind, getadelt (XXIV. p. 288. 290.). Der Verfall der Posten und anderer Einrichtungen wird vorab, weil sie alt sind, beklagt[3]). Und es wird überhaupt bei jeder Maßregel der Regierung, ohne zu prüfen, ob sie materiell gut oder schlecht, von vornherein das getadelt, daß sie eine Neuerung ist (A. XXIII. p. 268. 270.). Selbstverständlich ist das Neue nach Prokop dann regelmäßig auch materiell schlechter als das Alte. Die neu eingeführten, demüthigend despotischen Formen der Audienz und des Verkehrs mit den Herrschern, welche die aus Schlimmerem als dem Staube emporgestiegene Kaiserin in ihrem triumphirenden Hochmuth ersann, empören den Aristokraten (XXX. p. 356.).

Aber nicht minder empört ihn der liberale Sinn, mit welchem umgekehrt der Kaiser sich über das hergebrachte steife Ceremoniell hinwegsetzt, den Zugang zu seiner Person jedermann erleichtert und mit Ueberspringung des herkömmlichen Geschäftsganges und der complicirten Beamtenhierarchie überall selbstthätig regieren, eingreifen und entscheiden will[4]). Der Vorwurf der Neuerungssucht steht bei Prokop auf der Grenzscheide des formalen und des Materiell-Politischen. Gehen wir nun zu dem Letzteren über.

In diesem Gebiet haben wir eine der schwersten Anklagen in den Historien gegen das ganze Finanzsystem der kaiserlichen Regie-

1) Eine echt prokopische Richtung des conservativen Sinnes. S. oben S. 142.
2) XVIII. p. 216.; vgl. XXI. p. 244. neue Steuern.
3) XXX. 483. es geht dies bis auf die alten Kamele herab p. 354.
4) A. X. p. 128. XIII. p. 156. 166. XIV. p. 170. XV. p. 180. 182. XXX. p. 304. 356. Es ist etwas entschieden Bureaukratisches in dem conservativen Sinne Prokops; er geht dabei bis ins Kleinste und Kleinlichste, z. B. die Klage über die Rücksichtslosigkeit gegen die Hofdiener XXX. p. 358.

rung gerichtet gefunden — dieselbe Anklage wiederholt sich in den Anekdota und führt, nach der Tendenz dieser Schrift, Alles auf die Verschuldung des Kaisers zurück. Der Kaiser ist Schuld an der Finanz-Calamität des Reiches, der Kaiser durch seine maßlose Verschwendung in unsinnigen Luxusbauten seiner Eitelkeit und durch seine noch verderblichere Verschwendung an die barbarischen Feinde gemäß dem System des Friedenskaufs und der Jahrgelder. Um nun die unerhörten Summen aufzubringen, welche von diesen beiden immer gähnenden Abgründen verschlungen werden, führt die maßlose Verschwendung den Kaiser zu maßloser Habsucht. Um schrankenlos und rücksichtslos vergeuden zu können, wird schrankenlos und rücksichtslos erpreßt [1]).

Es werden also, wie wir sehen, alle Vorwürfe der Historien wiederholt, nur mit der steten Beziehung auf die Person des Kaisers. Ganz im Einzelnen werden die stehenden Klagen der Historien repetirt: „Nachlässe von Steuern werden nie gewährt, wie sie doch nach Billigkeit und Erbarmen alle Kaiser bei Noth- und Unglücksfällen der Städte zu geben pflegten.“ „Alle Rückstände, mögen sie noch so weit zurückliegen, werden unerbittlich eingetrieben; trotz der furchtbarsten Verheerungen im Kriege wird kaum den vom Feinde erobert gewesenen Städten auf ein Jahr die Abgabe erlassen, Anastasius hatte sie in diesem Fall auf sieben Jahre nachgesehen — und Justinian ging hierin grimmiger als Chosroës, der Perserkönig, selbst mit den römischen Städten um.“ (XXIII. p. 270. 272. 276. 278.) „Die verzweifelnden Unterthanen ziehen es vor, ihre Grundstücke zu verlassen, als sie zu versteuern, aber das gereicht den Bleibenden nur zu neuem Verderben; denn nun müssen sie die Steuern auch der verlassenen und verödeten Nachbarfelder und Häuser tragen.“ (III. p .40. XXIII. p. 272. 276. 278.) „Die Steuereinnehmer sind die gefürchtetsten Diener der Tyrannei, welche den gequälten Unterthanen den Tod als Befreier erscheinen lassen.“ (A. XII. p. 148. XVIII. p. 216.) „Die vom Kaiser neu eingeführten oder doch erschwerten Steuern des Aërikon, die Synone, Epibole, Diagraphe, namentlich die vergrößerte Last der Einquartie-

1) Es ist sehr verkehrt, hierin einen Widerspruch finden zu wollen, wie Reink. p. 25. Habsucht ist eben das Mittel und Verschwendung der Zweck. Verderbliche Verschwendung in manchen Richtungen verträgt sich sogar sehr wohl mit verderblichem Geiz in anderen Beziehungen.

rung (A. XXIII. p. 274—278.) fallen wie der Fluch des Himmels auf die Häupter der Pflichtigen."[1])

Diese Lasten werden die Ursache des Verderbens von Afrika. „Der Kaiser schickte Abschätzer des Bodens und legte unerhörte, äußerst harte Steuern auf und nahm das beste Land für sich." — Dasselbe Elend, dieselbe Verödung trat aus denselben Gründen in Italien ein, „hier beging er dieselben Fehler wie in Afrika, schickte seine Finanzbeamten und durch sie zerrüttete und verdarb er Alles." (A. XVIII. p. 218.) „Zum Raube fremden Gutes entschloß er sich aufs Leichteste (A. VI. p. 74.). Die Räubereien der Blauen und Grünen kamen mit auf seine Verantwortung (VII. p. 82.)."

Abgesehen aber von dem Druck, welcher im System der Steuern und des sonstigen Finanzregimes lag und den die Geheimgeschichte dem Kaiser persönlich Schuld giebt, bezüchtigt ihn dieselbe, er habe auch sehr häufig Einzelnen durch Mißbrauch seiner richterlichen oder gesetzgebenden oder administrativen Gewalt oder mit anderem Schein des Rechts oder auch ohne allen Vorwand, mit bloßer Gewalt, ihr Vermögen entwunden.

„Das Privatvermögen der einzelnen Römer raffte er von der ganzen Erde her an sich, indem er den Einen ein nicht verbrochenes Verbrechen vorwarf, bei Anderen ihre Willenserklärung so drehte, als ob sie ihm Schenkungen gemacht hätten. Viele, die auf Mord und anderen solchen Verbrechen ergriffen waren, entzogen sich der Strafe durch Abtretung all' ihrer Habe. Wieder andere, die über Grundstücke ihrer Nachbaren ohne Berechtigung Prozesse führten und merkten, daß sie ihren Gegnern nicht obsiegen würden, weil ihnen das Gesetz entgegen war, zogen sich aus der Verlegenheit, indem sie dem Kaiser die strittigen Güter schenkten. Dadurch empfahlen sie sich mit einer Gabe, die ihnen nichts kostete, diesem Manne, während sie zugleich ihre Gegner auf die rechtwidrigste Weise besiegten." (A. VIII. p. 94.) Immer wieder kommt er darauf zurück: „Fremdes Gut gefühllos wegzunehmen, war er stets bereit, und nicht einmal einen Scheingrund, einen Vorwand des Rechts schützte er vor bei seinem Streben nach dem, was ihm nicht gehörte (VIII. p. 102.), wäh-

1) Ueber die Namen werden bitter klagende Wortwitze gemacht A. XI. p. 130. 132. XXIII. 272. Aber Justinian hat weder die annona (synone?) noch die impositio neu eingeführt.

rend er sein eigenes Vermögen unsinnig verschwendete"; und diese Mischung von Extremen faßte er so zusammen: „mit einem Wort, er selbst behielt kein Geld und ließ es keinen anderen Menschen behalten, wie wenn nicht Habsucht, sondern Neid gegen alle, die Etwas hatten, ihn leitete."[1]) Die Kaiserin lenkt ihn mittelst seiner Habsucht nach ihrem Willen, sie bringt ihn durch Vorspiegelung von Gewinn zu jeder ihm an sich nicht genehmen Maßregel (A. XIII. p. 162.); oft opfert der Kaiser seine Günstlinge dem Haß Theodora's, indem er das Vermögen der Geopferten einzieht[2]); er beklagt scheinbar einen Beamten, den die Kaiserin tödten läßt, nimmt aber doch vor Allem seinen Nachlaß für sich (A. XVII. p. 200.).

Den Belisar ruft er unter falschen Vorwänden[3]) aus Afrika nach Hause, um diese Provinz nach Willkür aussaugen zu können. Sein Geiz ist auch die Hauptursache der elenden Kriegführung (A. XVIII. p. 224.). Seine maßlose Habsucht (A. XIX. p. 228. 230.) bedient sich nicht nur falscher Anklagen oder einfacher Wegnahme von ganzen Erbschaften (A. XX. p. 240.); er läßt auch oft absichtlich lauernd schlechte Beamte sich bereichern, dann plötzlich confiscirt er ihr ganzes ursprüngliches und zusammengestohlenes Vermögen (A. XXI. p. 244. 248.). Er verkauft die Aemter an die Meistbietenden und läßt diese dann die Provinzen plündern, und zwar nachdem er zuvor ein Gesetz erlassen, alle Beamten müßten beim Antritt schwören mit einem furchtbaren Eide, nichts für das Amt bezahlt oder erhalten zu haben und nachdem er alle Strafen früherer Gesetze hiefür androht — ein Jahr darauf verkauft er selbst öffentlich (XXI. p. 250.) die Aemter[4]).

---

1) A. VIII. p. 102. Hierher gehört denn auch der Neid, mit welchem Kaiser und Kaiserin lange den Reichthum Belisars betrachteten, bis sie endlich bei guter Gelegenheit sich desselben bemächtigten. „Des Raubes fremder Schätze ward er nimmer satt, sondern, wenn er strotzend reiche Häuser soeben geplündert hatte, suchte er weiter nach reichen Männern" A. XI p. 130. Auch die Ketzerverfolgung hat ihre Wurzeln in der Habsucht, namentlich die Plünderung der Arianer A. XII; vgl. die Ausraubung der Senatoren durch falsche Schenkungen und Testamente und die Ergänzung der List durch Gewalt A. XII. Auch den Nikaaufstand beutet der Kaiser zu massenhaften Confiscationen aus l. c. Ohne eine Miene zu verziehen, verurtheilt er „Myriaden" zum Tode und zur Confiscation. A. XIII. p. 158.

2) A. XVI. p 192. 196. vgl. XXIX. p. 344. XIV. p. 176. XX. p. 240. IX. p. 116. Aber auch sie liebt es, über ihre Feinde neben anderen Strafen Confiscation zu verhängen; oft entledigt sie sich derselben auch durch die Anklage der Päderastie, deren Proceßverfahren für den Angeklagten erdrückend war. l. c. 98. XI. p. 140. XIX. p. 230. 232. XX. p. 238.

3) Die Historien hatten Anklagen seiner Feinde als Grund angegeben.

4) Weitere Gelderpressung mittelst der Besetzung der Aemter s. XIX. p. 234. XX. p. 236. 238. XXI. p. 248. 250. XXII. p. 260.

Andere Formen, in welchen sich die frevle Habsucht des Kaisers zum Verderben der Unterthanen äußert, sind die Finanz-Manipulationen bezüglich der Getreidezufuhr nach Byzanz, (XXII. p. 260.) die Verschlechterung der Münze, sogar der Scheidemünze (XXIII. p. 268. XXV. p. 296.), die verderblichen Monopole, Zölle und Maximalpreise im Seidenhandel in Kleidern, und in anderen Waaren (XXII. p. 262. XXV. 298. 300. 302. XXVI. 310. 315.).

In Folge der schweren Besteuerung aller Gewerke, auch der Bäcker, des Brodes, ja des Wassers (XX. p. 234. 236. XXVI. 312.) wälzen Producenten und Kaufleute die Vertheuerung auf die Consumenten (XXVI. p. 310.) und der Unterschleif wuchert überall (XXV. p. 302.). Die Beamten wiederholen alle diese Finanzmaßregeln in absteigender Linie (XXVI. p. 316.). Aber die Habsucht des Kaisers scheut sich auch nicht, alle Form zu verschmähen und direct ihre Beute zu ergreifen. Er zieht die Stiftungen und die Fonds der Städte ohne Weiteres ein, unbekümmert darum, daß nun die Bauwerke derselben zerfallen — er allein will bauen und seinen Namen sollen die geschaffenen Werke tragen — und die herkömmlichen Verschönerungen und Freuden des städtischen Lebens zu Grunde gehen müssen (XXVI. p. 304. 318.). Er zieht die Erbschaft von Beamten, auch seiner liebsten Günstlinge, ein, welche er dem Haß der Kaiserin geopfert hat; (XXIX. p. 338—342) auch seine eigne Partei, die Blauen, ihre Interessen und Rechte giebt er Preis um Geld (XXIX. p. 346.); ohne allen Vorwand, mit höhnischen Spottwitzen, nimmt er von dem Eigenthum der Unterthanen, was ihm gefällt, mit nackter Gewaltthat[1]).

Mit der Habsucht gleichen Schritt hält die Verschwendung des Kaisers. In dieser Hinsicht wird, ganz wie in den Historien, vorab das verderbliche System der Geldzahlung an Barbaren getadelt:

„Sowie er nur die Regierung für seinen Oheim übernommen, beeiferte er sich, die Staatsgelder schmählich zu vergeuden. Den

---

1) A. XII. p. 148. z. B. einem Advocaten Evangelius ein reiches Landgut, Porphyrion genannt, „denn es zieme sich dergleichen nicht für einen evangelischen Mann." Man hat behauptet, dieser Advocat Evangelius sei der wahre Verfasser der Geheimgeschichte, 1) weil dieselbe bei dieser Mittheilung besondere Entrüstung zeige — was theils nicht wahr, theils nicht beweisend ist — 2) weil der Verfasser dem Stand der Advocaten angehört haben müsse, da er deren Beeinträchtigung durch den Kaiser lebhaft tadelt — nach diesem Argument müßte der Verfasser zugleich Postmeister, Kundschafter, Arzt, Astrolog, Soldat, Getreidehändler, Senator, Seidenhändler, Beamter, Geistlicher rc. gewesen sein.

Hunnen gab er, wie sie gerade kamen, das Meiste zum Schaden des Reiches hin, weßwegen das Land der Römer unaufhörliche Einfälle zu erleiden hatte. Denn, nachdem diese Barbaren einmal den Reichthum der Römer gekostet, waren sie gar nicht mehr von dem Wege abzubringen, der zu demselben führte" — „während er fremdes Gut sich wider Recht aneignet, ist er sehr geneigt, sein eignes in unsinniger Freigebigkeit zu verschwenden und unvernünftig den Barbaren hinzugeben (A. VIII. p. 102.). Aufs Rascheste zerstörte er allen Reichthum im Land der Römer und verursachte allgemeine Armuth." (l. c.) Immer wird nach der verderblichen Erpressung die verderbliche Verschwendung des Geldes getadelt und zwar stets nach den beiden Richtungen: Jahrgelder an die Barbaren und Bauten. „Er wandte sich immer wieder zu neuem Raube, den Gewinn der letzten an irgend welche Barbaren oder an unsinnige Bauten verschwendend." (XI. p. 130.) „Ohne allen Grund rief er die Häuptlinge der Hunnen herbei und gab ihnen aus verkehrter Freigebigkeit (Eitelkeit)[1]) große Summen, indem er angeblich dies that, sich ihrer Freundschaft (XI. p. 132.) zu versichern, was er, wie gesagt, auch schon zur Zeit der Regierung Justins gepflogen hatte; sie aber nahmen das Geld und forderten durch Boten ihre Mithäuptlinge auf, ebenfalls in's Land des Kaisers einzufallen, auf daß sie ebenfalls in die Lage kämen, ihm den Frieden zu verkaufen, für den er ja so gern ohne Grund den Kaufpreis zahlte. Und so unterwarfen sich denn die Ersten das römische Gebiet und blieben nichtsdestoweniger Pensionäre des Kaisers. Die Anderen aber machten sich nach jenen sofort daran, die unglücklichen Römer auszuplündern, und erhielten ebenfalls für ihre Einfälle, nachdem sie die Beute davongeschleppt, von der freigebigen Eitelkeit des Kaisers weitere Belohnungen. Und so raubten und plünderten denn mit Einem Wort Alle, abwechselnd aber unaufhörlich, alles römische Land. Denn diese Barbaren stehen unter vielen selbständigen Häuptlingen, und so wechselte dieser Krieg unter ihnen der Reihe nach ab: nachdem er einmal durch unvernünftige Freigebigkeit seinen Anfang genommen, konnte er kein Ende mehr finden, sondern erneuerte sich in ewiger Wiederholung. Und so gab es im römischen Gebiet keinen Berg, keine Höhle, überhaupt keinen Ort, der unverheert geblieben wäre. Manche Gegenden aber wurden

---

1) Manchmal scheint das Wort auch in dieser Weise übersetzt werden zu müssen; es kann beides heißen.

mehr als fünfmal heimgesucht. Diese Hunneneinfälle und was von Persern, Saracenen, Slaven und Anten und den anderen Barbaren verübt wurde, habe ich auch in den früheren Berichten geschildert, aber, wie ich im Eingang dieses Buches gesagt, hier mußte ich die Ursachen dieser Ereignisse angeben." (A. 11. p. 134. Justinian findet den Schatz reich gefüllt von Anastasius vor und verschleudert ihn erstens durch Bauten, namentlich „in's Meer hinein", und zweitens durch Barbarengelder [1]).

Als eine zweite Hauptrichtung der Verschwendung werden also die sonst so viel gepriesenen Bauten bezeichnet: „Große Summen verschleuderte er auch für gewisse Bauten in's Meer hinein, wie um jedesmal Gewalt zu thun dem natürlichen Lauf der Fluth. Das Festland trachtete er zu erweitern durch Aufschütten von Steinen, mit der Fluth des Pontus wettstreitend, gleichsam um mit der Fülle seines Reichthums die Macht des Meeres siegreich zu bekämpfen" [2]); während die Reparatur der nothwendigsten Wasserleitungen unterbleibt und das Volk Durst leidet, werden Millionen verschwendet mit unsinnigen Bauten ins Meer hinein.

Diese beiden Themata werden nun unaufhörlich wiederholt. Daneben tadelt aber auch die Geheimgeschichte alle Ersparungen, welche die Regierung versuchen mag; sie sind schon als Neuerungen gehässig, (z. B. die Abschaffung des Consulats, dieses „köstlichen Kleinods", wegen der Kosten A. p. 308.) und erscheinen als mitleidloser Druck des Geizes, z. B. die Entziehung von Almosen, welche sogar der Barbarenkönig Theoderich belassen; (A. p. 312. 314. vgl. 316. 318.) nicht minder die weise Herabsetzung der Zahl nutzloser Friedenssoldaten und Gardisten (A. p. 286. 288. 308.) und die ver-

---

1) A. XIX. p. 230. *οὕςπερ ἅπαντας Ἰουστινιανὸς ὡς τάχιστα διεσπάσατο ποὶ μὲν θαλασσίοις οἰκοδομίαις λόγον οὐκ ἐχούσαις ποὶ δὲ τῇ ἐς τοὺς βαρβάρους φιλότητι.* 19. p. 232. *οὐδεμιᾷ ὀκνήσει, ἀλλ' ὑπερηδόμενος τῷ ἔργῳ τούτῳ καὶ τι καὶ ἑρμαῖον οἰόμενος τὸν μὲν Ῥωμαίων ἐξαντλεῖν πλοῦτον, βαρβάροις δὲ ἀνθρώποις ἢ ῥοθίοις τισι θαλαττίοις προΐεσθαι*; dies Thema wird nun weiter ausgeführt; jenes System lähmt sogar die Selbsthülfe der verzweifelnden Unterthanen: haben sie sich zusammengerafft und den barbarischen Plünderern ihre Beute abgerungen, so erscheinen kaiserliche Generale, strafen sie dafür und liefern den Hunnen und Slaven, „weil sie mit dem Kaiser im Bunde stehen", das abgenommene Gut, d. h. die Habe römischer Unterthanen, wieder aus.

2) A. VIII. p. 94. Genau, was die Bauwerke loben, tadelt hier der Rhetor. Das ist gemeint mit der unsinnigen „Eitelkeit" seiner Verschwendung. VIII. p. 102. *ἀλόγιστος φιλοτιμία.*

nünftige Abstellung der üblichen fünfjährigen Geschenke (A. XXIV. p. 290.) als die Verhinderung des Aufrückens zu höheren Soldklassen im Civil- und Militairdienst (p. XXIV. 280. 290.) oder das Verfallenlassen der öffentlichen Posten (A. XXX. p. 343. f.).

Besonders bezeichnend für den gehässigen Geist der Arcana ist, daß dem Kaiser nicht weniger die sparsame Beschränkung als die frühere Begünstigung der Circusspiele zum Vorwurf gemacht wird (A. XXVI. p. 306. f. u.)

Eine ganz besondere Bedeutung gewinnen aber die Anklagen der schlechten Beamten des Kaisers durch die Erwägung der realen Verhältnisse und noch mehr der staatsrechtlichen Fictionen in dem damaligen Römerstaat.

Die Gewalt des Imperators in demselben war völlig unbeschränkt; er allein bestellte, beließ und entsetzte alle Beamten des Reiches; diese waren in allen Dingen an seine Befehle gebunden: unabhängig, ohne oder gar gegen seinen Willen konnten sie ihre Amtsgewalt nicht anwenden; es war daher nur consequent und den realen Verhältnissen entsprechend, daß man im Allgemeinen den Kaiser verantwortlich machte für die Thaten und Unterlassungen seiner Beamten. Aber diese Consequenz aus den wirklichen Verhältnissen des Absolutismus wurde nun noch bedeutend gesteigert und über alle billigen Ausnahmen und Erwägungen hinausgeführt durch die officielle Fiction dieses römisch-byzantinischen Despotismus, daß Alles und Jedes im römischen Staate eigentlich nur durch den Kaiser unmittelbar geschehe; alle Beamten und Würdenträger, mögen sie hundert Meilen von Byzanz entfernt und ihre Beschlüsse in Krieg und Frieden dem Kaiser völlig unbekannt sein, handeln nur als dessen willenlose und verdienstlose Organe: sie sind, wie seine Glieder, nur von seinem Denken und Willen, nicht von eignem, in Bewegung gesetzt. Wenn Belisar mit seinem individuellsten Heldenmuth oder Feldherrnthum in Italien eine Gothenschlacht entscheidet, wenn ein Baumeister in Syrien eine technische Schwierigkeit überwindet, so ist es der Kaiser Justinian im fernen Byzanz, dessen Muth und Weisheit das Verdienst dieser Thaten trägt. In den Historien ist Prokop vernünftig genug, auf diesen Gedanken gar nicht einzugehen: in den Bauwerken ist er servil genug, diese Fiction zum Lobe des Kaisers, in den Anekdota gehässig genug, sie zur Verunglimpfung desselben bis in alle absurdesten Consequenzen zu

verfolgen[1]). Wie jene Schmeichelschrift dem Autokraten jedes Verdienst eines Anderen zum persönlichsten Lob anrechnet, so legt die Arcana jedes Thun und jedes Unterlassen des geringsten Beamten dem Willen dessen zur Last, der ihn bestellt hat — von da hat dann die Leidenschaft nur noch den einen Schritt zum Aeußersten, daß sie nämlich jeden verderblichen Erfolg im ganzen Reich als vom Kaiser nur um der Verderblichkeit willen beabsichtigt darstellt (s. u.).

In diesem Sinne müssen die Beurtheilungen über das byzantinische Beamtenthum und dessen Verhältniß zum Kaiser in allen drei Werken gewürdigt werden.

Die Anekdota wiederholen auch hier die Klagen der Historien, aber als Anklagen. (A. IX. p. 116. X. p. 128. XIV. p. 176. XXIV. p. 282. XXV. p. 300. XXVI. p. 310. XXVII. p. 322. 324. 328. XXVIII. p. 336. 338. XXIX. p. 344.)

Schlechte Beamte wie Sergius, Salomo erhebt und erhält der Nepotismus der Machthaber, und ihre Parteiwuth befördert die Blauen ohne Rücksicht auf Verdienst (A. VII. p. 90.) zu allen höheren Würden. Ja, wenn ein Beamter im Namen und Auftrag des Kaisers seine Schuldigkeit gegen Mißstände thut, die der Kaiser insgeheim begünstigt, so wird er hinterher verfolgt: wie z. B. gegen Theodot wegen seines Einschreitens gegen die Circustumulte der Kaiser selbst falsche Ankläger aufhetzte und sich nur ungern mit der Strafe der Verbannung begnügte (IX. p. 116.). „Wenn seine Beamten rücksichtslos Todesstrafen und Confiscationen verhängten, lobte er sie als geschickte Leute, welche seinen Befehlen eifrig nachkämen. Hatten sie aber Schonung gezeigt, so war er fortan ungnädig und gehässig gegen sie. Solche Leute nannte er „altväterisch" und verwendete sie nicht mehr, so daß viele ordentliche Männer sich ihm gegenüber die Fehler scheinbar beilegten, die er gerne sah." (XIII. p. 164.) Einer der schlimmsten Beamten war der Kilikier Leo, der den Kaiser zuerst dazu verführte, Urtheile und Gesetze um Bestechungspreise zu verkaufen[2]). Dann Petros, der für Geld und Amt Mordthaten begeht (XVI. p. 190.), ferner Priscus der Paphlagonier, (XVI. p. 192.) Junilus, (X. p. 242.) Constantin, (X. p. 242.) Petros Barsyames und Andere

1) Anderer Meinung Teuffel S. 59.

2) A. XIV. p. 174. „Er war im höchsten Grade habsüchtig und dabei sehr geschickt, den Unverstand durch Schmeicheleien einzufädeln; er wußte die Thorheit des Tyrannen zum Verderben der Menschheit zu leiten." A. l. c. p. 176.

(XXII. p. 256—268. XXIII. p. 274. XXVI. p. 302.). „Das ganze Beamtungswesen war verdorben durch das von der Habsucht des Kaisers eingeführte System der Aemterversteigerung".

„Er schafft drei neue Aemter, angeblich gegen Diebe, Geschlechtsverbrechen und Ketzerei, in Wahrheit zum Behuf von Confiscationen und Quälereien (XX. p. 238.).

Dieses System des Aemterverkaufs wird dann von allen Beamten, namentlich aber vom Präfectus Prätorio, in absteigender Linie im Kleinen fortgesetzt. So ergiebt sich ein systematisches Raubsystem (XX. p. 238. XXI. p. 246. 250. XXII. p. 258. 260.) Durch widerrechtliche Bereicherung des Fiscus zum Schaden der Unterthanen konnte man sich am besten in die Gunst des Kaisers schmeicheln (A. XXVI. p. 318.).

Der Kaiser und die Kaiserin erlassen oft widersprechende Befehle, ja der Kaiser selbst straft sogar mit dem Tode für Vollzug seiner eigenen Aufträge; er ernennt, um die Kaufsumme des Amtes zweimal zu verdienen, zwei Beamte zugleich für denselben Posten und straft dann für den Tumult, der hieraus entsteht, weiter mit Confiscationen (A. XXVII. p. 324. XXIX. p. 338.).

Unter dieselben Gesichtspunkte der eitlen Neuerungssucht, der Habgier und Verschwendung und des elenden Beamtensystems lassen sich auch fast alle anderen Anklagen der Geheimgeschichte zusammenfassen: fast alle übrigen Frevel der Machthaber verhalten sich wie Mittel zu diesen Zwecken.

So der Ruin des Heeres: Justinian verkauft die Officierpatente wie die Civilämter (A. XXII. p. 258.), bleibt den Sold schuldig (unzähligemale wiederholt A. XXII. p. 262. XXIV. p. 284. 286. XXVI. p. 314.), läßt die Soldaten durch die Finanzbeamten in jeder Weise betrügen und verkürzen (A. XXIV. p. 278. 280. XXVI. p. 308.), führt die gefallenen Veteranen als lebend in den Listen fort, um das Aufrücken der jüngeren Truppen zu höheren Soldclassen zu verhindern, nimmt willkürliche Ausmusterungen und grundlose Ausstoßungen vor; daher verfällt das Heer an Quantität und Qualität, und überall findet man bettelnde Soldaten (A. XXIV. p. 282. 286.) Ein sehr starkes Stück ist, wenn er als Reichsverweser die Gardistenstellen theuer verkauft und sobald er Kaiser ist, die Garden ohne Entschädigung verabschiedet (p. 286.). Aber Prokop tadelt auch den vortrefflichen Einfall des Kaisers, die faulen und kostspieligen Paradesoldaten gewisser Garderegimenter durch das Vorgeben, sie ins Feld schicken zu wollen, so zu erschrecken, daß sie sämmtlich um ihren Abschied bitten.

So ferner der schamlose Handel mit Urtheilen nicht nur, auch mit Gesetzen, welchen obenein manchmal rückwirkende Kraft beigelegt wird, um die Fälle zu treffen, um deren willen man die neuen Gesetze erlassen (A. XIII. p. 162—164. XIV. p. 170. 172. 174. XXVIII. p. 330. 332. 334. XXIX. p. 342.)

So wenn es heißt: „Anklagen war er leicht zugänglich und im Strafen rasch; denn niemals urtheilte er nach gehöriger Untersuchung, sondern, sowie er den Kläger vernommen, pflegte er das Urtheil zu fällen" (A. VIII. p. 100.). Ein Hauptmotiv dieser Mißhandlung des Rechts wie der meisten anderen Frevel ist nun eben die Habgier: aus Habgier läßt er Schenkungen und Testamente fälschen (A. XIX. p. 232. XII. p. 144. 146.) und entscheidet Rechtsfälle gegen seine eigenen Gesetze (A. VIII. p. 94. 94. X. p. 128. XIII. p. 162—164. XIV. p. 172. 176. XIX. p. 228. 230. XXVII. p. 322. 328. XXIX. p. 340. 342.); „nicht von Recht und Billigkeit geleitet, sondern von schmählicher Gewinnsucht verführt: denn der Kaiser erröthete nicht, sich bestechen zu lassen, und die Unersättlichkeit hatte ihm das Schamgefühl erstickt." (A. XIV. p. 170.).

„Der Erste, welcher den Kaiser gelehrt hatte, Recht und Urtheil um Geld zu verkaufen, war der Kilikier Leo gewesen (A. XIV. p. 174.). Als aber der Kaiser einmal gelernt hatte, auf diesem Wege des Unrechts Gewinn zu machen, ließ er nie wieder ab, sondern das Uebel wuchs zu ungeheurer Größe. Wer gegen einen ehrlichen Mann unbegründete Klage erheben wollte, brauchte nur zu Leo zu gehen und ihm und dem Tyrannen einen Theil des Streitgegenstandes zu versprechen, dann gewann er sofort, wider das Recht, und schritt als Sieger aus dem Palast. So hatten die Verträge keine Wirkung mehr; denn Eid und Urkunden und Conventionalstrafen, ja die Gesetze selbst stießen Leo und der Kaiser um für Geld. Aber nicht einmal die Bestechung sicherte absolut, denn der Kaiser wollte auch von der Gegenpartei Geld verdienen und schämte sich nicht, die sich auf ihn verlassen, preiszugeben und für Geld auf die andere Seite zu treten. Auf beiden Schultern zu tragen schien ihm nicht schimpflich, brachte es nur Gewinn." (A. XI. p. 176.)

„Wollte die Kaiserin gegen ihre Feinde wegen leichten Fehls schwere Klage stellen, so versammelte sie vorerst die Richter bei sich und ließ sie über den Fall sprechen, um diejenigen kennen zu lernen, welche ihr am günstigsten dachten; dagegen ihre Anhänger brauchten keine Schuld zu bezahlen, denn die Gläubiger wurden durch die

Bedrohung mit Klagen wegen Mord und anderer Verbrechen eingeschüchtert." (A. XV. p. 182. 184.) „Falsche Anklagen wegen Heidenthum oder Ketzerei oder Geschlechtsverbrechen oder Majestätsbeleidigung oder Betheiligung an den Circustumulten wurden sehr häufig als Mittel zu Erpressungen benutzt, zumal den Nikaaufstand wußte man gegen die reichen Senatoren in dieser Richtung auszubeuten." (A. XIX. p. 232.)

„Es wurden die neu errichteten Aemter besonders zu dem Behuf geschaffen, ohne die früher üblichen Proceßformen Tod und Confiscation verhängen zu können." (A. XX. p. 236. 238.)

Aber nicht nur sein Recht höchster Gerichtsbarkeit, auch das Recht der Gesetzgebung mißbraucht der Kaiser zum Dienste seiner Habgier. Vor Allem tadelt die Arcana die Gesetze gegen Ketzerei, Geschlechtsverbrechen und Astrologie. Wenn bei den Ersten das Erzwingenwollen des Unerzwingbaren — des Glaubens — ganz im Geiste Prokops gerügt und die Verfolgung der Zukunfterforschung als ungerechtfertigt betrachtet wird, so dient die mittlere Gruppe der Tyrannei vermöge ihrer Rückanwendung auf frühere Fälle, vermöge der leichtfertigen Beweisführung und der Grausamkeit der Strafen zu schwerer Verfolgung der „Grünen" oder der Reichen oder sonst mißliebiger Opfer.

Namentlich mit der Rückanwendung der Gesetze wird schwerer Unfug getrieben. „Wenn sich Einer bei einem durch Bestechung gewonnenen Urtheil nicht sicher glaubte, weil es gegen das bestehende Gesetz verstieß, so brauchte er dem Kaiser nur nochmal eine Summe zu bezahlen und alsbald erließ dieser ein rückwärts wirkendes Gesetz, das allem bisherigen schnurstracks widersprach. Bot aber der Gegner mehr, so besann sich der Kaiser auch nicht, den alten Rechtssatz wieder einzuführen. Es gab auf öffentlichem Markte, gerade vor des Kaisers Palast, Buden, in welchen in solcher Weise nicht nur Urtheile, sondern Gesetze feil geboten wurden."[1]) Beispiele solcher

---

1) A. XIV. p. 172. Diese Anklage möchte man am liebsten für rein erfunden halten; aber man kann das nicht. Denn Prokop hat es gewagt, öffentlich in den Historien P. I. 20. p. 122. ganz dieselbe Anklage aufzustellen („Verkauf von neuen Gesetzen", d. h. Erlassung, Veränderung und Rücknahme von Gesetzen um Geld), nur daß nicht der Kaiser selbst, sondern sein Gesetzeskünstler Tribonian der Beschuldigte ist, was wenig ändert. Durfte Prokop einen solchen Vorwurf öffentlich auszusprechen wagen, wenn er ganz unbeweislich war?

für den einzelnen Fall und aus Gründen des Gewinns erlassener Gesetze, nöthigenfalls mit rückwirkender Kraft, sind die Einführung des Privilegs der Kirchen, daß ihre Forderungen erst in 100 Jahren verjähren sollen [1]) oder die Umkehrung des Verhältnisses (2/3 und 1/3) nach welchem die Erbschaft eines Municipalbeamten dessen Erben oder dem Fiscus zufallen sollte (A. XXIX. p. 340.).

Dies sind die wichtigsten Anklagen der Geheimgeschichte gegen die Regierung des Kaisers im Innern — sie entsprechen, wenn auch in's Maßlose verzerrt, genau den Andeutungen der bestehenden Uebelstände in den Historien; nur daß diese Mißstände jetzt alle völlig aufgedeckt, vergrößert und als vom Kaiser persönlich verschuldet, ja gewollt dargestellt werden.

Ganz ebenso verhält es sich mit den Vorwürfen der Geheimgeschichte gegen die äußere Politik des Kaisers. Die Klagen der Historien werden zu Anklagen des Kaisers, sie werden nicht mehr geflüstert, sondern mit der ganzen Kraft des Zornes ausgeschrien und werden von der Leidenschaft in's Riesenhafte gemalt. Was zunächst die Kriege betrifft, so ist die frühere, stolze Freude über die römischen Siege ganz von anderen Gefühlen verdrängt. Es heißt jetzt: (A. VI. p. 76.) „Da es ihm nicht genügte, das Reich der Römer allein zu zerstören, setzte er die Eroberung von Afrika und Italien durch, zu nichts Anderem, als um mit seinen überkommenen Unterthanen auch die Bewohner jener Länder zu verderben." „Ohne Besinnen gab er schriftlichen Befehl, Städte zu verbrennen, Länder zu erobern, ganze Völker zu Knechten zu machen, ohne irgend welchen Grund. So daß, wenn einer Alles, was den Römern von Anfang an widerfahren, ermißt und mit den Calamitäten dieser Regierung vergleicht, man, glaube ich, finden wird, daß dieser Mann mehr Menschenleben vernichtet hat, als irgend zuvor in der ganzen Vergangenheit geschehen." Durch seine Verschwendung von Jahrgeldern führt er die ewigen Barbareneinfälle und durch Nichterfüllung der Perserfrieden führt er die verderblichen Angriffe des Chosroës herbei (A. XI. p. 134. noch deutlicher XVIII. p. 222.) In den Historien hatten beide gleich viel Schuld, der directen

1) Die Kirche von Emesa hatte sich Forderungen fälschen lassen, aber ungeschickterweise mit einem Datum, nach welchem dieselben verjährt gewesen wären; sie bestach nun den Kaiser, dieser Ungeschicklichkeit durch jenes Privileg zu Hülfe zu kommen. A. XXVIII. p. 332.

Darstellung nach hätte sogar Chosroës allein die Schuld gehabt; wenn man jedoch zwischen den Zeilen liest, alle leisen Andeutungen beachtet und alle in Anderer Namen gegen Justinian erhobenen Beschwerden als Prokops eigene verdeckte Meinung faßt und alle „sagt man" streicht, kann man allerdings auch, wie wir gesehen, in den Historien schon die nämlichen Anklagen gegen den Kaiser finden. — Da ist nun sehr merkwürdig, daß eine Stelle der Geheimgeschichte dies geradezu voraussetzt, ein solches Verfahren also fordert und damit einen bedeutsamen Fingerzeig giebt, in welcher Weise Prokop überhaupt die Historien gelesen und ausgelegt wissen will: „Nachdem Justinian dem Chosroës viele Centner (Goldes) für den Frieden geopfert hatte, handelte er später mit ungerechtfertigter Willkür und trug so einen sehr großen Theil der Schuld an dem Bruch der Verträge, indem er den Alamundarus und die den Persern verbündeten Hunnen jenen abspenstig zu machen und auf seine Seite zu ziehen trachtete, was ich in dem Bericht hierüber nicht undeutlich gesagt zu haben glaube[1]). Dieser Ausdruck ist sehr wichtig: unsere Art, die Historien zu interpretiren, wird dadurch völlig gerechtfertigt; denn, hält man sich nur an den Wortlaut seiner Darstellung in den Historien, so wird man dort nicht gesagt finden, was doch, nach des Verfassers Absicht, gesagt sein soll.

Ueber die Erfolge seiner Eroberungen spricht er sich in genauer Uebereinstimmung mit den Historien folgendermaßen aus:

„Er verödete Libyen dergestalt, daß es, wenn man noch so weite Strecken Weges ging, schwer war und etwas Außerordentliches schien, Einem Menschen zu begegnen. Und doch hatte dies Land den Vandalen 80,000 Bewaffnete gestellt und wer hätte die Zahl der Weiber, Kinder und Sclaven angegeben? und wer hätte die Menge der Libyer (der afrikanischen Provinzialen) angegeben, welche dem Ackerbau, dem Gewerk und Handel oblagen, wie ich das größtentheils selbst gesehen. Dann waren noch daselbst, viel zahlreicher als diese, die Mauren im Lande, welche sämmtlich mit Weib und Kind (!), zu Grunde gingen und rechnet man nun noch die vielen Römer hinzu, welche daselbst gefallen, so wird man die Zahl der Umgekommenen auf fünf Millionen schätzen müssen. Die Ursache

---

1) A. XI. p. 134. ὅπερ μοι ἐν λόγοις τοῖς ὑπὲρ αὐτῶν οὐκ ἀπαρακαλύπτως εἰρῆσθαι δοκεῖ· οὐκ ἀπαρακαλύπτως ist zwar eine doppelte Verneinung, aber eine solche ist bei Prokop keine Bejahung.

aber von alledem war, daß der Kaiser sofort nach der Besiegung der Vandalen nicht zum Wohle der Unterthanen nach Sicherung seiner Herrschaft und aller erlangten Vortheile trachtete, sondern den Belisar unter dem Vorwand des Hochverraths abrief, um nach Belieben ganz Afrika ausplündern zu lassen. Ohne weiteres schickte er Schätzer des Bodens, legte neue Abgaben von drückendster Härte auf, nahm das beste Land für sich, unterdrückte die Religionsübung der Arianer und trieb seine eignen Soldaten zum Aufruhr. Dieselben Fehler wiederholte er, wie ich früher geschildert habe, in Italien, besonders durch die Finanzbeamten, und führte in diesem Lande eine noch größere Verödung herbei.“ (A. XVIII. p. 216—218.)

Wie den Fluch dieser Angriffskriege deckt er die Jämmerlichkeit der Vertheidigung auf, die furchtbaren Verheerungen der Anten und Slavenen, der Perser, Hunnen und Saracenen (XVII. p. 212.), das Umsichgreifen von Franken und Gepiden (A. XIII. p. 220.) und erklärt diese Calamitäten durch die Vernachlässigung der Grenzfestungen (A. XXIV. p. 284), durch den Verfall des Heeres in Zahl und Kraft und durch das System der Jahrgelder und Friedenskäufe (A. XXII. p. 254.).

Er hatte diese Dinge schon in den Historien so oft und so rückhaltlos erörtert, daß ihm in der Geheimgeschichte fast keine Steigerung oder Vervollständigung übrig bleibt. Nur faßt er sein Urtheil über Justinians äußere Politik scharf in die Worte zusammen: er war im Frieden ohne Treue, im Kriege ohne Kraft: „im Frieden neckt und reizt er unaufhörlich und, kömmt es dann zum Kampf, so führt er diesen ohne Energie, einmal aus Geiz mit schlechter Ausrüstung, dann aus Mangel an Interesse, welches völlig seine theologischen Grübeleien absorbiren“ — genau das laute und deutliche Aussprechen des in den Historien Angedeuteten.

XIII. Das Ineinandergreifen der Historien und der Geheimgeschichte.

So finden wir denn auch in dem politischen Urtheil der Geheimgeschichte keineswegs einen Widerspruch mit den Historien, der die Identität ihres Verfassers psychologisch unmöglich machte, vielmehr in allem Wesentlichen eine Uebereinstimmung[1]), welche diese Identität beweiset.

Aber diese Identität wird auch noch bewiesen durch das ganze innige Verhältniß der beiden Werke, durch ihren formalen Zusammenhang, auch da, wo sie sich inhaltlich widersprechen[2]).

Die Beziehungen der Geheimgeschichte auf die Historien sind so häufig und so innig, ihre ergänzenden, erweiternden, fortführenden, beschränkenden, modificirenden, ja selbst die widersprechenden[3]) Andeutungen schließen sich so genau an und in jenes Werk, daß in der That nur die Gemeinschaft des Verfassers diesen engen Zusammenhang erklärt. Kein Anderer hätte es vermocht, jeden nur angedeuteten Gedanken wieder so aufzunehmen: das ganze Gewebe des umfangreichen Werkes beherrscht er, jeden einzelnen, kleinsten Faden weiß er herauszulösen, durch alle Verschlingungen zu verfolgen und dann anzuknüpfen. Wir können nur einzelne Beispiele ausheben.

In den Historien hatte Prokop eine Reihe von Gründen angegeben, welche Belisar bestimmten, bei seinem Zug gegen die Perser alsbald wieder umzukehren nach der römischen Grenze und diese nicht mehr zu verlassen. Die Geheimgeschichte bestätigt dies und giebt als Hauptgrund an, daß der Feldherr erfahren hatte, Antonina sei auf dem Wege in's Lager und daß seine Leidenschaft, diesmal die

---

1) Ueber die allerdings bedeutenden Abweichungen in der Würdigung der Persönlichkeit der Machthaber s. unten.

2) Vgl. Teuffel S. 63.: „Wer anders, als Prokop selbst, wäre im Stande gewesen, die Schrift so in's Einzelnste hinein dem größeren Werke anzupassen, zu sagen, hier habe ich dies ausgelassen, dort war jenes anders und dieses Ereigniß hatte diese Gründe?" Reink. p. 13 hat diese Worte nicht widerlegt.

3) Es ist natürlich sehr verkehrt, in dem Widerspruch der corrigirenden Enthüllung mit dem Corrigirten einen Grund der Unechtheit zu sehen.

Rache, ihn trieb, sie sobald als möglich zu treffen. „Es hatte sich nämlich, wie ich früher erörtert, auch manches Andere im Heerlager ereignet, was ihn zum Rückzug bewog; dies jedoch führte ihn noch viel rascher dazu. Als ich aber anfing, diesen Bericht zu schreiben, wäre es mir, zu jener Zeit, nicht ohne Gefahr möglich gewesen, die Ursachen alle anzugeben [1]). Das machten die Römer dem Belisar zum schweren Vorwurf, daß er die günstigsten Gelegenheiten für das Staatsinteresse seinem Familieninteresse opferte." Und nun behauptet Prokop, wäre Belisar vorgerückt, er hätte ohne Widerstand ganz Assyrien verheeren, bis Ktesiphon vordringen und die Antiochier und die übrigen Römer, die dort gefangen waren, befreien können, ja seine Schuld war es, daß Chosroës aus einer fast hoffnungslosen Lage in Kolchis so leicht nach Persien entkam (A. II. p. 28.). Ein Fälscher hätte nun gewiß nicht „noch manche andere Gründe" gelten lassen, sondern den egoistischen als den einzigen bezeichnet; denn in dieser Fassung fühlt sich die Schwäche der ganzen Beschuldigung heraus. Nicht in den Thatsachen, nur in der Beurtheilung und in der Motivirung weicht die Geheimgeschichte (A. III. p. 42.) von den Historien (P. II. 21. p. 248.) ab bezüglich dieses Feldzuges. Beide berichten, daß Belisar den Feind von der Grenze zurückgetrieben, daß Chosroës auf dem Rückzug die Stadt Kallinikos eingenommen und die Einwohner in Gefangenschaft fortgeschleppt habe, aber während die Historien über diese Einnahme hinweggehen, beklagt sie die Geheimgeschichte nachdrücklich, und während jene die Unthätigkeit Belisars mit seiner geringen Macht erklärt, sieht diese darin einen von Gott zur Strafe verhängten Nichterfolg, und während die Historien das Zurücktreiben der Perser ausführlich preisen, sieht die Geheimgeschichte darin nur, im Wege des Zugeständnisses, einen glücklichen Anfang, auf den aber kein Fortgang gefolgt sei.

Ein neu Getaufter wird auf das Admiralschiff der vandalischen Expedition genommen. Die Arcana bestätigt das und setzt hinzu: „es war Theodosius, von den Eltern her Eunomianer, von Belisar über

---

1) A. II. p. 26. *ξυνηνέχθη γὰρ ἦπέρ μοι τὰ πρότερα δεδιήγηται καὶ ἕτερα ἄττα ἐν τῷ στρατοπέδῳ γενέσθαι, ἅπερ αὐτὸν εἰς τὴν ἀναχώρησιν ὥρμα· τοῦτο μέντοι πολλῷ ἔτι θᾶσσον ἐνταῦθα ἀνῆγεν· ἀλλ' ὅπερ τοῦδε τοῦ λόγου ἀρχόμενος εἶπον, οὔ μοι ἀκίνδυνον τηνικάδε τοῦ χρόνου ἔδοξεν εἶναι, τὰς αἰτίας τῶν πεπραγμένων ἁπάσας εἰπεῖν.*

die Taufe gehalten". Man vergleiche ferner den Bericht der Historien über den Tod des Constantinus mit dem der Anekdota; dieser tapfere Offizier hatte einem Italiener zwei köstliche Dolche weggenommen und gab sie ihm, trotz aller Befehle Belisars, nicht wieder. Endlich droht dieser mit Verhaftung, da läßt sich Constantin von Zorn und Verzweiflung fortreißen, nach dem Feldherrn mit dem Schwert zu stoßen. Er wird abgeführt und in der Haft getödtet. Diesen ganzen Bericht bestätigt die Geheimgeschichte, nur setzt sie folgende Aufklärung über die Motive hinzu. Constantin hatte sich bezüglich des Ehebruchs Antoninas mit Theodosius dahin geäußert, „er würde eher das Weib als (wie Belisar wollte) den jungen Menschen umbringen", dies hatte Antonina erfahren und ihm dafür den Untergang geschworen. „Als nun Constantinus schon Aussicht hatte, bei jenem Vorfall davonzukommen, ließ Antonina, um sich für jene Aeußerung zu rächen, nicht eher ab, bis sie ihren Mann überredet hatte, ihn zu tödten, worüber der Kaiser und die Großen dem Belisar schwer grollten (A. I. p. 16.)".

Vergleicht man nun hiemit genau und zwischen den Zeilen lesend, die Darstellung in den Historien, so fühlt man hinterher wohl heraus, daß hier nicht Alles richtig sei. Zuerst wird es dem „Neid des Glückes" zugeschrieben, daß zwischen Belisar und Constantin jener Streit „um unwürdige Ursach" entsteht —, man sieht, daß dies also oft nur Redensart ist, wahre Motive zu verbergen. Ferner erklärt nur der Umstand, daß Belisar die Tödtung auf Antoninens Drängen befahl, den Tadel, mit welchem die Historien ihren Bericht schließen: „diese That Belisars ist seine einzige unrechte und seines sonstigen Charakters unwürdige. Denn gegen alle andern war er sehr nachsichtig". — Darüber nun aber, daß der Feldherr einen Offizier, der ihn erschlagen wollte, hinrichten läßt, könnte man ihm keinen Vorwurf machen, „aber es sollte nun einmal dem Konstantinus schlecht ergehen" heißt es zuletzt. — Hier wird also abermals der Fatalismus gebraucht, das wahre Motiv, den Haß Antoninens, zu verdecken. — Den Sturz Johannes des Kappadokiers durch die Intriguen von Antonina und Theodora bestätigt die Geheimgeschichte und deckt nur noch ein erschwerendes Moment auf, nämlich weßhalb der Getäuschte und seine Tochter überhaupt den glatten Lügen Antoninens glaubte: „damals habe ich nur das Eine aus Furcht verschwiegen, daß nicht so leichthin den Johannes und seine Tochter Antonina überlistete, sondern nachdem sie sich erst Glauben verschafft

durch viele Eide (und zwar durch solche, die bei den Christen als die furchtbarsten gelten), sie handle nicht in arglistiger Absicht [1]).

Die Historien hatten Amalasuntha durch Theodahad und die Verwandten der drei von ihr ermordeten Grafen getödtet werden lassen. Die Geheimgeschichte ergänzt dies, indem sie die Eifersucht Theodoras als letztes Motiv und den Gesandten Petros als Agenten nennt [2]). In diesem Fall sieht man recht deutlich, wie durch die Veränderung des Motives von selbst auch der Thatbestand verschoben wird.

Die Historien hatten die Gefangennehmung eines Feldherrn durch die Perser erzählt, die Arcana fügt bei, daß Justinian seine Auslösung verhinderte (A. XII. p. 146.). Manchmal aber bestätigt er auf's Bestimmteste auch die in den Historien angegebenen Motive; er hatte schon im Perserkrieg (I. 25. p. 130.) deutlich gesagt, daß der Kappadokier nicht zur Strafe für seine Verbrechen, sondern nur wegen seiner Feindschaft gegen die Kaiserin gestürzt worden sei; das wiederholt er hier ausdrücklich [3]). Aber meistens deckt die Arcana die wahren Motive und Ursachen der Handlungen und Ereignisse auf, die in den Historien gar nicht oder anders angegeben sind.

So giebt die Geheimgeschichte ganz andere Gründe für die Rückberufung Belisars aus dem Orient und die Vorenthaltung seiner Garden an. Die Historien bezeichnen einfach die stets wachsenden Erfolge Totila's als Ursache (P. II. 21. p. 549.). Die Arcana dagegen besagt, als damals Justinian an der Pest lebensgefährlich erkrankt war, hätten, wie Feinde Belisars aussagten, er und ein anderer Feldherr (Butzes) erklärt, wenn Justinian sterbe, würden sie nicht zulassen, daß man ihnen in Byzanz den neuen Kaiser bestimme. Diese Aeußerung habe Theodora auf sich bezogen und deshalb alle Beschuldigten nach Byzanz zur Untersuchung zurückgerufen. Den Butzes lockt sie mit falschem Vorwand zu sich und wirft ihn sofort in ihr unterirdisches Gefängniß, aus dem er nach 28 Monaten blind und lahm hervorgeht, und Belisar wird, obwohl nicht überführt, vom Kaiser, auf Andringen Theodoras, abgesetzt und seine Garden wurden, unter den andern Anführern und den Eunuchen des

---

1) A. II. p. 24. *ξυνηνέχθη γενέσθαι, ἅπερ μοι ἐν τοῖς ἔμπροσθεν λόγοις δεδήλωται· ἔνθα δὴ τοῦτό μοι μόνον τῷ δέει σεσιώπηται κ. τ. λ.*

2) A. XVI. p. 190. *ἐν τοῖς ἐγκαιρίοις λόγοις ἵνα δή μοι τῶν πεπραγμένων ἐκπύστους ποιεῖσθαι τὰς ἀληθείας δέει βασιλίδος ἀδύνατα ἦν.*

3) A. XVII. p. 198. vgl. bis 212. *τῶν γὰρ αἰτιῶν, ὅπερ ὑπεῖπον, ἐνταῦθά μοι μάλιστα τὰς ἀληθεστάτας ἀναγκαῖον εἰπεῖν.*

Hofes vertheilt und ihre Waffen verlost; ferner untersagte ihm der Kaiser allen Umgang mit seinen Freunden, so daß er, der sonst stets wie in einem Triumphzug in den Straßen von Byzanz einhergezogen war, jetzt von Allen verlassen und stets den Tod fürchtend ausging. Die Kaiserin nahm ihm ferner all seinen Reichthum, nach welchem sie und Justinian längst verlangt, und gab die Hälfte dem Kaiser, die Hälfte gab sie ihm später zurück; ja endlich schenkte sie sein Leben, nicht ihm, sondern Antoninen, wie sie ausdrücklich erklärte, um ihn dieser gegenüber fortan ganz zu vernichten. Vergeblich bat er, wieder in den Orient ziehen zu dürfen. Antonina erklärte, jene Gegenden, in welchen sie Belisar schlecht behandelt, nie mehr sehen zu wollen, und so ging denn Belisar, um nur der kläglichen Situation in Byzanz zu entkommen als comes stabuli nach Italien, nachdem er dem Kaiser versprochen hatte, den Krieg daselbst ganz aus eignen Mitteln, ohne Unterstützung zu verlangen, führen zu wollen; „aber er täuschte die Erwartung, er werde durch glänzende Thaten seinen früheren Ruhm herstellen und richtete nichts aus, denn er hatte Gott gegen sich". Wir müssen auf diese Darstellung, welche sichtlich Wahres und Falsches in merkwürdiger Weise mischt und seltsame Lichter auf die Darstellung der Historien wirft, näher eingehen.

Ganz das Gepräge der Wahrheit trägt das Drohen der Feldherrn im Lager in Persien, sie würden sich nicht in Byzanz den neuen Kaiser machen lassen und wohl nicht mit Unrecht bezieht die Kaiserin diese Gedanken des Widerstandes auf sich; nachdem der kranke Kaiser genesen, verklagen die hadernden Heerführer einander — und daß sie in solchen Drohungen ihre Feinde kennen lernen und strafen will, liegt ganz in ihrem Charakter. Eine Uebertreibung aber ist, daß sie, und deshalb allein, die Zurückberufung der Feldherrn bewirkte, als ob der italienische Krieg nicht in der That einen Belisar verlangt hätte. — Das ist denn überhaupt der Fehler der Arcana, daß sie als die geheimen Gründe, die sie aufdeckt, immer nur die kleinen Memoirenmotive aus Stadtklatsch, Hofgeflüster und Skandalnotizen bringt als ob die großen, zu Tage liegenden Gründe, der allgemeinen Weltverhältnisse, welche in den Historien allein wirken, gar nicht vorhanden wären.

Die Entziehung der Garden, ihre Vertheilung unter andere Heerführer, ja unter die Verschnittenen des Hofes ist für Prokop besonders empfindlich; dies also ist der Grund, weshalb Belisar in Italien ohne sie erscheint. Die Wirkung des Verbots, mit seinen

Freunden zu verkehren, ist gut geschildert: es ist der absichtliche und genaue Gegensatz zu der Schilderung der Historien, wie Belisar, trotz der Mißgunst des Kaisers, früher in Byzanz bei jedem Ausgang einen Triumph gehalten habe.

Zum Theil wird Theodora im dankbaren Einvernehmen mit Antonina handelnd dargestellt (so daß nur diese ihren Mann vor dem Untergang gerettet zu haben scheinen sollte), auf daß Belisar für immer ihr Sklave sein müsse — aber, daß dabei Belisar die Hälfte seines Vermögens verliert, ist doch schwerlich Antoninens Absicht gewesen.

Charakteristisch ist auch der Neid und Argwohn, mit welchem die Herrscher seit lange den Reichthum Belisars betrachtet hatten; früher haben sie sich nicht an ihn gewagt, aber jetzt bei seiner völligen Entmuthigung wird der Streich geführt.

Auch die Auseinandersetzung über das Commando in Persien und Italien ist bezeichnend für den Geist der Arcana: Belisar muß aus Persien, weil Antonina diese Gegend nicht wieder sehen will. Daß Belisar später gleichwohl um Verstärkungen schrieb, ist kein Gegenbeweis gegen seinen früheren Verzicht.

Sehr psychologisch glaubhaft ist nun geschildert, wie Belisar strebt, um jeden Preis die Schande seines Lebens zu Byzanz abzuschütteln und sogar unmögliche Bedingungen übernimmt.

Daß er bei dem zweiten Gothenkrieg nichts ausrichtet, trotz manchen klugen Planes, sagen wörtlich auch die Historien, nur die Ursache ist verschieden angegeben; hier Strafe Gottes für frühere Eidbrüche (s. o.), dort das Schicksal.

Ueber den Mißerfolg des zweiten Feldzugs wird mit genau den nämlichen Worten berichtet, wie in den Historien und nur noch der eine oder andere Zug hinzugefügt: so namentlich der manches erklärende Wink, daß Belisar Totila's Milde nicht mit seiner sonstigen Freigebigkeit erreichen konnte, denn, da er auf Hülfe vom Kaiser verzichtet hatte, mußte er den Krieg durch den Krieg ernähren und Italien, so weit er es beherrschte mit demselben Druck belasten, der es vor seiner Ankunft wieder den Gothen zugewendet und dessen Abstellung er feierlich versprochen hatte [1]. Und während die Historien den Uebertritt Herodians mit Spoleto zu den Gothen er-

---

1) A. V. p. 58. λογισμοὺς τῶν βεβιωμένων heißt es von ihm ganz wie von Alexandros in den Historien.

klären mit einem „man sagt [1]), Herodian habe dies aus Haß gegen Belisar gethan, weil dieser gedroht hatte, ihn wegen seines früheren Verhaltens zur Rechenschaft zu ziehen", fährt die Geheimgeschichte an der obigen Stelle also fort: „So ließ er auch den Herodian im Stich und verlangte Geld von ihm, dem Manne Alles mit Drohungen aufschüttelnd. Darüber grollend ging er zu den Gothen" (l. c. p. 58.). Auch den verderblichen Zwist mit Johannes (dem Neffen des Vitalianus) den die Historien andeuten, motivirt die Geheimgeschichte. Dort ist nur gesagt, Johannes war von Belisar nach Byzanz gesendet, um Verstärkungen durchzusetzen, habe sich dort mit der Tochter des Prinzen Germanus verlobt und darüber alles Andere vergessen (G. II. 12. p. 326.). Dagegen die Geheimgeschichte giebt an, daß jene Verlobung gegen den Willen der Kaiserin geschehen sei, welche den Germanus auf's Glühendste haßte und nicht wollte, daß seine Tochter einen Mann finden solle; und als Johannes allen Hindernissen trotzte, habe sie beschlossen, ihn mit Hülfe Antoninens zu tödten. Dieses fürchtend, habe sich Johannes gehütet, sich bei Belisar im Lager einzufinden, so lange Antonina daselbst weilte.„ Und dadurch fiel die byzantinische Sache in Italien vollends zu Boden."

Auch in den Historien ist der Tadel ausgesprochen, daß Belisar Italien im tiefsten Elend verließ, namentlich Perusia seinem Schicksal preisgab; das wiederholt die Geheimgeschichte wörtlich.

Darauf wendet sich dieselbe zu den schlechten Beamten, welche der Einfluß von Antonina und Theodora in Afrika zum Verderben der Provinz aufrecht hielt; auch hier findet sich ein merkwürdiges Ineinandergreifen: es wiederholen sich die meisten Thatsachen; die Arcana fügt nur bei, daß Sergius die maurischen Gesandten ohne einen Scheingrund von Verdacht ermordet habe, während sich die Historien wieder mit einem *λέγουσι* und dem Schein eines Mißverständnisses salvirt hatten — auch giebt er hier als Motiv der Erhöhung des Sergius die Verwandtschaft mit Antoninen an [2]).

---

1) In den Anekdota *λέγουσι*. Diese Cautelen zeigen oft an, daß hier schlüpfriger Boden war.

2) V. II. 21. p. 502. *τούτους λέγουσι τοὺς βαρβάρους νῷ δολερῷ ἐν τῇ πόλει γενέσθαι ὅπως Σέργιον ἐνεδρεύσαντες κτείνωσιν.* A. 5. *τοσοῦτόν μοι τανῦν ἐντιθέναι τῷ λόγῳ δεήσει ὡς οὔτε νῷ δολερῷ οἱ ἄνδρες οὗτοι παρὰ Σέργιον ἦλθον οὔτε τινὰ σκῆψιν ὁ Σέργιος ὑποψίας περὶ αὐτοὺς εἶχεν.*

In den Historien sagt er, Johannes der Kappadokier sei nach seinem Sturz der Ermordung des Bischofs von Kyzikos angeklagt und trotz mangelnder Beweise zu schimpflichen Strafen verurtheilt worden, worin ihn die Strafe Gottes für frühere Verbrechen ereilt habe. Fast könnte man diese Stelle für Heuchelei halten und versucht sein, häufig in solchen Ausdrücken nur Bemäntelung anderer Motive zu sehen, wenn wir in der Geheimgeschichte lesen, daß es die Kaiserin gewesen, deren unersättlicher Haß falsche Ankläger gegen ihn gewonnen (XVII. p. 212.): indessen schließt dies doch nicht aus, daß sich Gott dieser bösen Kaiserin als Werkzeug bediente.

Das Mißregiment in Afrika und Italien haben schon die Historien offen aufgedeckt und die Ursachen, d. h. die Verfolgung der Arianer, den unerhörten Finanzdruck, die Vorenthaltung des Soldes an die Armee, zum größten Theil zwar den schlechten Beamten, zum Theil aber auch dem Kaiser selbst zugeschrieben. In der Arcana beruft er sich darauf und macht nur jetzt den Kaiser für Alles verantwortlich. Ganz wie in den Historien schildert er den Verlust von Land an Franken und Gepiden, und die ungeheuren Zahlen von Menschen, welche Hunnen, Slaven, Anten bei ihren alljährlichen Einfällen tödten und wegschleppen: „die scythische Wüste erstreckt sich ins Reich hinein"; im Orient geschieht das Gleiche durch Perser und Saracenen. Lächerlich ist es nun aber, wenn er, des sonstigen Patriotismus vergessend, auch für die Menschenverluste dieser barbarischen Angreifer vorwurfsvoll den Kaiser verantwortlich macht[1]).

---

1) Es giebt noch eine Reihe von feineren und leiseren Uebereinstimmungen zwischen dem Geist des Verfassers der Historien und dem der Anekdota, welche nur bei genauer Vertrautheit mit beiden Werken fühlbar sind, z. B. die eigenthümliche Mischung von Lob und Tadel, mit welcher beide stets des Kaisers Anastasius gedenken, vgl. P. I. 8. p. 39. 9. p. 49. mit A. XIX. p. 228. 230. (ganz in den Worten der Historien) 272. 286. (Prokop scheint unter Anastas zuerst in Staatsdienst getreten zu sein; man hat [Gundlach] angenommen, die gemeinsame monophysitische Ueberzeugung habe Prokop zu jenem Lobe bewogen, gewiß ohne Grund: für Prokop hatte dieser Streit keinen Sinn und es fehlt nicht an Tadel). Aehnliche feinere Uebereinstimmungen sind: der besonders gewaltige Eindruck der Pest A. VI. p. 76; das Gewicht, das auf äußere Erscheinung gelegt wird A. I. p. 8. die Wendung: „ich sage den Namen nicht, obwohl ich ihn recht gut kenne" XV. p. 184. der Vorwurf der unreifen Jugendlichkeit XXI. p. 252. der Zungenfrechheit A. XXII. p. 256., der Vorwurf, „wie treulose Sclaven" ganz wie G. III. 16. p. 341. die genaue Vertrautheit mit Palästina XXII. p. 266. XXVII. p. 328. und Aehnliches

XIV. Verhältniß der Bauwerke zu den Historien und zu der Geheimgeschichte. Eine Hypothese über die Entstehungsgründe des Panegyrikus und der Schmähschrift.

So haben wir gesehen, daß die Historien und die Geheimgeschichte, von dem nämlichen Verfasser herrührend, wie in der Sprache so im Inhalt und zwar nicht nur in der ethisch-religiösen Weltanschauung, auch im politischen Urtheil über die Regierung übereinstimmen: in letzterer Hinsicht wenigstens soweit, als eine dem Despoten vorzulegende Geschichte und eine geheime und gehässige Schmähung dieses Despoten übereinstimmen können.

Ganz isolirt steht diesen beiden Werken gegenüber die panegyrische Schrift über die Bauten des Kaisers.

Daß diese Schrift Prokop zum Verfasser hat, dies anzunehmen nöthigt uns, mehr als ihre eigene wiederholte Behauptung, mehr als ihre engen Beziehungen zu den Historien, mehr als das Zeugniß späterer Autoren die Identität des Stils und der Sprache.

Allerdings fehlt es nicht an Unterschieden hierin; wie die Geheimgeschichte viel kunstloser und weniger rhetorisch, so sind die Bauwerke viel künstlicher und mehr rhetorisch gehalten als die in der Mitte zwischen beiden stehenden Historien; indessen ist dieser Unterschied doch nicht größer als ihn das natürliche Verhältniß eines Panegyrikus zu einer Geschichte und einer Geschichte zu einer geheimen Schmähschrift mit sich bringt: hier der affectirte Schwulst einer Lobrede und dort die Leidenschaft eines über die Ruhe bedächtiger Form hinausgerissenen Pamphlets.

Wäre nun aber Form und Sprache nicht identisch — der Inhalt der Historien und der der Bauwerke ist so verschieden, daß man füglich an der Echtheit der letzteren zweifeln könnte. Die Historien sind dem Kaiser gegenüber ziemlich unabhängig; sie tadeln häufig genug verdeckt und offen ihn selbst, seine Beamten, seine ganze Regierung, sie bezeugen an vielen Stellen die unerschrockene Selbständigkeit einer Gesinnung, welche sich nicht scheut, auch die

Lieblinge des Kaisers — unter den Menschen und unter den Gedanken — anzutasten.

Die Bauwerke dagegen sind eine maßlose, gesinnungslose und schamlose Lobhudelei desselben Kaisers und einer seiner verderblichsten Schwächen, seiner eiteln Baulust.

Man kann kühnlich den Satz aufstellen, daß man von dem Verfasser der Historien eher eine Schmähschrift, wie die Geheimgeschichte, als eine Schmeichelschrift wie die Bauwerke erwarten muß [1]).

Die Bauwerke und ihr von den Historien abweichendes Urtheil enthalten gewiß nicht die wahre Ueberzeugung Prokops. Wir haben bereits gesehen, daß sie in kirchlich-religiöser Hinsicht statt des prokopischen Skepticismus ein frömmelndes Christenthum zur Schau tragen, welches stets auf den Kaiser hinüberschielt und eitel Heuchelei ist.

Wir werden uns leicht überzeugen, daß auch in politischer Hinsicht die Bauwerke lügen, daß ihr maßloses Lob des Kaisers im Widerspruch mit der Ueberzeugung des Verfassers der Historien steht.

Gleich die Einleitung der Schrift hebt mit einer Reihe von Lobsprüchen an, welche nachweisbar gegen das bessere Wissen und Urtheil nicht etwa nur der Geheimgeschichte, sondern der Historien verstoßen.

„Ich habe, sagt Prokop, diese geschichtliche Darstellung unternommen, nicht um meine besondere Tüchtigkeit zu zeigen, oder im Vertrauen auf die Macht meiner Rede, oder um zu prahlen mit meiner Länderkunde, — denn ich habe ja nicht Ursache zu solcher Kühnheit. Sondern oft kam mir der Gedanke, von wie großem Vortheil die Geschichtschreibung für die Staaten ist, indem sie die Thaten der Ahnen der Vergessenheit entzieht und durch ihr Lob des Guten und ihren Tadel des Schlechten die Tugend fördert und das Laster bekämpft. Und zu diesem Zweck braucht man nur die Thaten und ihre Urheber zu nennen, was auch eine stotternde Zunge vermag."

Nach dieser captatio benevolentiae und professio modestiae, die also bräuchlich bei den Rednern, wird der Gedanke, daß Lob und Tadel der Geschichte sittlich erziehend wirken solle, speciell auf

1) Mit Unrecht behauptet das Gegentheil Reinkens.

die Herrscher angewandt: „wenn diese sehen, wie die Unterthanen für nur kurze Zeit beglückender Regierung den Fürsten in der Geschichtschreibung mit unsterblichem Ruhme danken, so muß dies ganz besonders zur Nachahmung der guten Herrscher antreiben und abhalten von der Schmach der Schlechten".

Auch diesen ziemlich flachen und nicht glücklich ausgedrückten Gedanken könnte man sich noch gefallen lassen, aber nun folgt die faule Lüge.

„Weswegen ich aber dieses vorausschickte, will ich sofort zeigen. In unseren Tagen hat Kaiser Justinian gelebt, welcher das Reich völlig erschüttert überkommen und es größer und bei weitem angesehener gemacht hat, indem er daraus die Barbaren vertrieb, die es seit lange vergewaltigt, wie ich ausführlich in meinen Berichten über die Kriege gezeigt habe. Und doch hat sich, sagt man, dereinst Themistokles schon dessen berühmt, daß er verstehe, einen kleinen Staat groß zu machen. Dieser Kaiser aber versteht es, fremde Reiche dazu zu erwerben. Denn in der That hat er viele Städte hinzu erworben, die dem römischen Reich, als er es antrat, nicht gehörten; und unzählige Städte hat er gebaut, die früher nie gewesen. Und da er die Ansichten von Gott in die Irre und in Gegensätze auseinandergehend vorfand, hat er alle Irrwege abgeschnitten und so bewirkt, daß man sicher auf der Einen Grundlage des Glaubens stehe; ferner, die Gesetze hat er durch ihre ungebührlich große Zahl unklar, verwirrt und widersprechend angetroffen: er aber hat sie von der Menge ihrer Spitzfindigkeiten gereinigt und ihre Widersprüche in sichere Stätigkeit verwandelt. Verschwörern hat er freiwillig die Strafen erlassen, die vom Mangel mit dem Tode Bedrohten hat er mit Reichthum gesättigt, das Unglück, das sie bedrängte, überwunden und sie mit ihrem eigenen glücklichen Leben zugleich dem Staate gewahrt."

„Aber ferner hat er auch das Reich der Römer, das überall unter der Hand der Barbaren lag, durch Verstärkung der Heere gekräftigt und durch Anlage von Befestigungen alle seine Grenzen umwallt. Das Meiste von dem Uebrigen habe ich in andern Büchern beschrieben, was er aber durch seine Bauten Gutes geleistet hat, wird in dem vorliegenden dargestellt."

Und so geht es nun weiter durch das ganze Buch.

Sehr bezeichnend für die Schmeichelschrift ist, daß schlechterdings Alles, was Justinian im Bauen oder Niederreißen thut, eine Seite hergeben muß, die gelobt werden kann. Erweitert er alte Anlagen,

so wird die Großartigkeit des Fortschritts gelobt. Wenn aber frühere Befestigungen aus Mangel an Macht, Mitteln, Menschen verkleinert und zum Theil aufgegeben, zerstört werden, so wird dies nicht minder als Weisheit bewundert (ae. VI. 3. p. 336.).

Die Kriege in Afrika und Italien sind reine Triumphe, für welche der Senat „gottgleiche Ehren" ertheilt (sehr unchristlich; ae. I. 10. p. 204.); alle Bauten im ganzen Reich geschehen nur auf Kosten des Kaisers (ae. I. 8. p. 197.).

Endlich theilen die Bauwerke völlig jene Fiction des Despotismus, wonach Alles, was von einem Beamten oder Feldherrn, oder sonst im Solde oder im Interesse des Despoten „unter dessen Auspicien" geschieht, obwohl er vielleicht gar nichts davon weiß und erst nach der Vollendung erfährt, als des Despoten eigenste, persönliche That von ihm mit Anspannung seines Geistes, seiner Kraft, seines Muthes, seiner Klugheit ausgerichtet, gilt.

Die Historien stehen dieser Mystik des Despotismus, welche alle psychologische Charakteristik und alle wahre Geschichtschreibung aufhebt, so fern[1]), daß sie wiederholt und unverhüllt zeigen, wie so manche Thaten Belisars in dem Kaiser ihr größtes Hinderniß hatten, wie so manche Erfolge nicht durch die Energie, sondern trotz des Mangels an Energie des Kaisers errungen wurden, wie die Maßregeln des Kaisers dem Reich verderblicher waren, als die der Reichsfeinde.

Man kann sich noch gefallen lassen, wenn es heißt, Justinian siegt in Italien und Afrika durch seinen Feldherrn Belisar (ae. I. 10. p. 204.). Aber auch wenn in einer persischen Grenzveste eine Quelle für die Vertheidiger nutzbar gemacht wird, so hat der Kaiser in Byzanz dies ersonnen (ae. II. 4. p. 223. ἐξεῦρεν).

Merkwürdig ist in dieser Hinsicht der Gegensatz der Historien und der Bauwerke. Im Vandalenkrieg hat „Belisar die zerstörten Mauern von Karthago so rasch und geschickt und energisch herstellen lassen, daß es den Feinden Wunder däucht" — und obwohl

---

1) Mit Recht bestreitet Reink. p. 17. Teuffels Behauptung, das Lob der Bauwerke sei ironisch gemeint; aber wenn er das übertriebene Lob der Bauwerke dem übertriebenen Tadel der Geheimgeschichte entgegenstellt, und nun behauptet, beides zugleich könne Prokop nicht geschrieben haben, so trifft dies Argument nur jene, welche den Charakter des Prokop vertheidigen, wie Teuffel, nicht unsere Auffassung Prokops; sehr richtig sagt Eckh. p. 33. f.: wer schmeichelt lästert auch und die eine Schrift ist der andern würdig.

diese Stelle geschrieben und bekannt war, entblöden sich die Bauwerke nicht, das Verdienst dem Kaiser zuzuschreiben.

Was kann nun Prokop bestimmt haben, dieses Buch zu schreiben, welches seiner Ueberzeugung, wie sie nicht etwa nur in der Geheimgeschichte, auch wie sie in den Historien sich ausspricht, entschieden widerstreitet? Es führt uns diese Frage zugleich zu der weiteren, wie verhält es sich mit der Schmähschrift neben der Schmeichelschrift? mit der Arcana neben den Bauwerken? Ohne eine äußere Veranlassung, ohne ein äußerlich treibendes Motiv hat er seine Gesinnung nicht verläugnet. Dies Motiv kann nun aber nur die Absicht gewesen sein, entweder durch die Schrift einen Vortheil zu erreichen oder einen Nachtheil zu vermeiden.

Um einen Vortheil zu gewinnen: — ein solcher hätte sein können ein Amt, eine Würde, oder Geld rc. Früher, zur Zeit der Abfassung der Historien hatte er — das bezeugt ihr Freimuth — nicht dergleichen vom Kaiser zu erlangen gestrebt. Man müßte also annehmen, im Jahre 558 habe er seine Stellung bei Belisar oder sein Vermögen verloren und durch diese Schrift beim Kaiser sich empfehlen wollen.

Es ist dies möglich, aber nicht eben wahrscheinlich. Die andere Erklärung ist viel wahrscheinlicher: die nämlich, daß er durch die Schrift einen Nachtheil habe vermeiden wollen; daß er sie nicht aus Hoffnung, sondern aus Furcht geschrieben habe.

Zwar die Ansicht Teuffels (S. 52.), Prokop habe „ohne Zweifel" seine dem Kaiser verdächtig gewordene Loyalität beweisen und dadurch eine dringend drohende Lebensgefahr abwenden wollen, ist unbegründet. Denn die Historien, durch deren freimüthige Sprache Justinian sich allerdings hätte verletzt fühlen können, wurden ja schon 551 und 553 veröffentlicht und nothwendig dem Kaiser sofort bekannt geworden: er hätte also seinen Zorn darüber gewiß nicht erst fünf oder sieben Jahre später entladen und Prokop hätte, wenn er mit dem Panegyrikus sein Leben retten wollte, denselben wohl 552 oder 554, nicht erst 558 zu schreiben Ursache gehabt.

Freiwillig hat er ihn aber auch nicht geschrieben, sondern höchst wahrscheinlich auf directen Befehl Justinians, welchem zu trotzen er nicht den Muth hatte; er mochte im Weigerungsfall zwar nicht den Tod, doch jedenfalls die schwere Ungnade des Despoten, Entsetzung, Vermögenseinziehung, Verbannung, Einkerkerung rc. zu fürchten haben. Die Gründe für diese Ansicht sind folgende. Ju-

stinians Lieblingssteckenpferd war, neben seinen theologischen Streitigkeiten, das Bauen. Er mochte nun eine rühmende Aufzählung und Zusammenstellung all seiner Leistungen auf diesem Felde wünschen, eine Schrift, welche seine Thätigkeit in dieser Richtung charakterisirte und ihn als den Verschönerer und Wiederbegründer der Städte des römischen Reiches verherrlichend darstellte. Wenn er aber sich umsah unter den Schriftstellern seiner Zeit, so empfahl sich vor allen andern unser Prokop. Der Verfasser der Historien war ohne Zweifel der bedeutendste griechische Schriftsteller seiner Zeit, — wenigstens hat sich keiner erhalten, der ihm gleich stünde. Aber er war das nicht nur, er galt auch dafür unter den Zeitgenossen: wie das hohe verehrungsvolle Lob des Agathias und Menander beweist (s. unten).

Seine von den Andern nicht entfernt erreichte Sprache, seine Bildung, seine Gelehrsamkeit, zumal der Umstand, daß er auf seinen Reisen und Feldzügen den größten Theil des Reiches kennen gelernt und die Bauten selbst mit Augen gesehen hatte, die geschildert werden sollten, mußten ihn dem Kaiser lebhaft vor allen Andern empfehlen. Dazu kam, daß Prokop schon in den Historien eine ganz besondere Vorliebe, ein lebhaftes Interesse und ein bei einem Laien seltenes Verständniß gerade für Bauwerke an sehr vielen Stellen an den Tag gelegt hatte. Diese Talente sollte er nicht umsonst haben, und leicht lag für Justinian ein besonderer Kitzel darin, den Mann, dessen freimüthiger Tadel ihn in den Historien vielleicht oft insgeheim verletzt hatte, ohne daß er den gefeierten Schriftsteller, den Freund und Lobredner Belisars hatte strafen wollen oder können, nun zu zwingen, seinen unbedingten Lobredner zu machen. Bestärkt wird diese Annahme durch den ganzen Charakter des Buches: es ist das schwächste, das Prokop geschrieben, es steht tief unter den Historien, steht sogar unter der in Haß und Wuth hingeworfenen unfertigen Geheimgeschichte, es ist ganz so schlecht, wie von eiteln Fürsten zu ihrer Verherrlichung bestellte Bücher auszufallen pflegen.

Es ist abgezwungenes Lob, des Verfassers Geist und Herz ist nicht bei dem betheiligt, was die widerwillige Rechte schreibt. Man kann diesen Charakter des Buches nicht trefflicher schildern, als Teuffel, dessen Worte (S. 53 f.) wir hier folgen lassen: „das Lob ist so dick aufgetragen, daß es aussieht, als fürchtete der Verfasser, seine wahre Gesinnung möchte hindurch blicken und als wollte er diese mit immer neuen Lagen Lobes zudecken und übertünchen; und

dann ist es andererseits doch so kahl und kühl, so arm und einförmig, so trivial und langweilig, wie es bei der geringsten Theilnahme des Verfassers nimmermehr hätte sein können. Ewig kehrt dieselbe Wendung wieder: „es ist zu schön, zu groß, zu herrlich, als daß man es ausdenken und beschreiben könnte“, und daneben die allerschalsten Bezeichnungen. Das Proömium dreht sich immer im Kreise herum, ohne von der Stelle zu kommen. . . . . . Dieses geschraubte, aufgeblasene Wesen bei innerer Hohlheit und Lüge charakterisirt den Ton dieser ganzen Schrift. Wenn man von den bellis her an diese herankömmt, merkt man alsbald einen wesentlichen Unterschied. Es weht ein kalter Wind aus dieser Schrift entgegen. Zwar warm sind auch die bella nicht: zu viel Blut ist abgelassen, zu viele Gedanken sind unterdrückt, zu viele Empfindungen verhalten, als daß sie das sein könnten; aber man fühlt doch die Pulse schlagen und ein feineres Ohr hört das Herz pochen. Dagegen in dieser Schrift ist Alles unnatürlich, Alles erzwungen, es sind hölzerne Beine auf denen einherstolzirt wird, es ist Flittergold, was hier umhängt. Und am Ende wird dem Verfasser selbst die angenommene Maske lästig, er wirft sie ab und die Schrift verläuft in eine nackte, dürre, trockene Aufzählung, der Panegyrikus wird zum Register. Das Biographische verschwindet ganz, die Schrift wird zu einer geographischen und erstrebt und erhält dadurch allein Werth und Bedeutung“[1]).

Je wahrer jedes dieser Worte ist, desto stärker spricht es gegen die eigene Ansicht Teuffels wie auch gegen die Annahme, Prokop habe sich ein Amt erschreiben wollen[2]), desto schlagender für unsere Erklärung ihrer Entstehung. Nein, wenn ein Prokop schreibt, seinen Kopf zu retten, oder wenn er dies Mittel wählt zur Erreichung eines eifrig angestrebten Wunsches, dann schreibt er — er kann es — etwas besseres, als diese Bauwerke sind. Dann wird ihm das Buch nicht gleichgiltig, dann darf es nicht aus einem Panegyrikus ein Register, statt eines Lobes auf den Kaiser eine Geographie seines Reiches werden.

Ganz erklärlich wird das Buch, wenn er es weder schrieb, um dem Tode zu entrinnen, noch um sich einzuschmeicheln, sondern wenn

1) Nicht ganz richtig ist die den Schluß des Werkes treffende Bemerkung: . . . . . „So gleichgiltig ist dem Verfasser sein Werk, daß er (am Schlusse) Jedermann auffordert, Zusätze dazu zu schreiben.“

2) Eckh. p. 33 sagt: sive timore sive spe permotus.

er es schrieb, widerstrebend und äußerlich und formal einem verhaßten Befehl nachzukommen, den er nun einmal, wie er glaubte, nicht ignoriren konnte. Justinian wollte gelobt sein, wollte über seine Bauten geschrieben haben: Prokop lobte ihn und schrieb über die Bauten, damit war der Befehl erfüllt. Das „Wie" ließ sich nicht befehlen. Justinian hielt wohl mehr auf die Dicke als auf die Feinheit des Lobes und keinenfalls konnte er sich beschweren, zu wenig gelobt worden zu sein[1]). Endlich wird aber unsere Annahme, daß Justinian die Bauwerke geradezu bestellt habe, sehr wesentlich bestärkt durch eine bisher völlig übersehene Stelle, aus welcher hervorzugehen scheint, daß der Kaiser nicht nur von der Arbeit Prokops während ihrer Entstehung wußte, sondern daß er auch über den Plan derselben, die Eintheilung des Stoffes, seinen Willen ausgesprochen hatte. Prokop spricht in den ersten beiden Capiteln des ersten Buches von den Kirchen, welche der Kaiser Christus geweiht und erbaut habe und wendet sich dann zu den der Jungfrau Maria erbauten. Als Grund dieser Eintheilung aber giebt er an: „denn wir wissen einerseits daß **dies der Kaiser selbst so will**, andererseits führt auch offenbar der logische Gang von Gott zu Gottes Mutter"[2]). Das ist doch wohl nicht etwa nur so zu verstehen, daß dem Kaiser diese Eintheilung recht sein werde, da man ja seine Verehrung für die Mutter Gottes kenne, sondern ausdrücklich wird neben und vor dem logischen Zusammenhang der bestimmte Wille des Kaisers als erster, selbständiger Grund genannt. Möglich, aber sehr unwahrscheinlich wäre immerhin, daß Prokop jenen Willen des Kaisers nur präsumirt; die ganze Fassung der Stelle (*ἐξεπιστάμεϑα βουλομένῳ εἶναι*) spricht entschieden für die obige Deutung. Wenn aber Justinian sogar die Eintheilung des Buches im Detail vorgeschrieben hat, so wird er gewiß auch die Verfassung des ganzen Buches vorgeschrieben haben. Auch würde selbst ein so belesener und gereister Mann wie Prokop schwerlich ohne officielle Unterstützung[3]) mit solcher erschöpfenden Ge-

---

1) Naiv ist die Aeußerung Prokops, man könnte am Ende seinen Bericht für eine Schmeichelei halten, wenn nicht die Bauten da ständen, ihn zu bezeugen ae. I. 2. p. 180.

2) Ae. I. 3. p. 183. *Ἀρκτέον δὲ ἀπὸ τῶν τῆς ϑεοτόκου Μαρίας νεῶν. τοῦτο γὰρ καὶ αὐτὸ βασιλεῖ ἐξεπιστάμεϑα βουλομένῳ εἶναι, καὶ διαφανῶς εἰσηγεῖται ὁ ἀληϑὴς λόγος ὅτι δὴ ἐκ τοῦ ϑεοῦ ἐπὶ τὴν αὐτοῦ μητέρα ἰτέον.*

3) Prokop selbst sagt nur, er habe seine Kenntnisse geschöpft theils aus eigener Anschauung theils von Andern, die Augenzeugen gewesen. ae. fin.

nauigkeit auch jede kleinste Schanze, die Justinian an den entferntesten Grenzen des Reiches mit barbarischem Namen anlegen oder restauriren ließ, haben aufzählen können, wie dies die dürren dreizehn Seiten lang nur Namen enthaltenden Register thun (p. 277—285 und p. 305—308). Von diesen beinahe 600 Schanz-Werken wußte Prokop offenbar in den meisten Fällen nichts als den Namen, und auch diesen konnte er nicht auf gewöhnlichen Militärcarten finden — diese enthielten unmöglich die Namen all der kleinsten Forts, die hier der Eitelkeit zu Liebe genannt worden —.

Die Entstehung der Bauwerke und ihr abweichendes Urtheil haben wir uns also im Vorstehenden erklärt; Prokop schrieb sie nicht freiwillig, sondern auf Befehl des Kaisers, welcher vielleicht gerade, weil ihn der Freimuth der Historien verletzt hatte, sich einen Panegyrikus bei dem besten Autor seines Reiches bestellte.

Prokop hatte nicht den Muth, diesen Auftrag abzulehnen: er schrieb das bestellte Lob gegen seine Ueberzeugung.

Hypothese ist dabei nur jenes Motiv des Kaisers, mehr als Hypothese ist, daß die Schrift auf Bestellung entstand und ganz gewiß, daß sie nicht die Ueberzeugung Prokops enthielt. Die Entstehung der Schmeichelschrift ist also erklärt. Versuchen wir nun auch, uns die Entstehung der Schmähschrift zu erklären.

Daß Prokop die Geheimgeschichte geschrieben hat, steht nach dem oben und im Anhang geführten Beweise fest; wir müßten diese Thatsache annehmen, auch wenn sie sich psychologisch schlechterdings gar nicht erklären ließe. Denn unsere äußerst geringe Kenntniß von Prokops Leben und seinen Beziehungen zum Kaiser erstreckt sich vielleicht eben nicht auf die Puncte, welche zur Aufklärung des wahren Sachverhaltes wesentlich sind. Gleichwohl drängt sich die Frage nach der psychologischen Erklärung unabweislich auf und einen Versuch, sie zu lösen, können wir nicht umgehen, sind uns aber dabei sehr wohl bewußt, daß zu unbestreitbar sicherem Ergebniß in dieser Beziehung nicht zu gelangen ist. Die Autorschaft der Geheimgeschichte glauben wir unanfechtbar fest gestellt zu haben; über die Erklärung dieser Autorschaft bescheiden wir uns, nur eine sehr wahrscheinliche Vermuthung aufzustellen.

Das Material zum Versuch dieser Erklärung kann nur liegen in dem, was wir aus Prokops Schriften selbst über seinen Charakter und Geist urtheilen können.

Da haben wir denn gefunden, daß er mit ganzer Seele an seinem Staate hängt: der römisch-byzantinische Patriotismus ist das Hauptpathos, das ihn beherrscht. Die Klage um den Verfall der alten Römerherrlichkeit klingt für ein feines Ohr vernehmlich genug aus seinen Worten, sie ist so laut, fast lauter als die Furcht vor dem Kaiser Justinian, der als Wiederhersteller der alten Römerglorie angesehen und gepriesen sein wollte. Daneben aber spricht sich der Stolz aus über die noch immer sehr stattlichen Reste der Macht dieses Reiches und die Freude, wenn und sofern dieselbe wirklich durch Justinians Eroberungen wieder erweitert wurde. Die Römer sind nach Prokops aufrichtiger Ueberzeugung noch immer den Barbaren an menschlichem Werth, in allen wesentlichen Eigenschaften unendlich überlegen, namentlich durch ihre römische Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit.

So lange er nun im Lager Belisars lebte und die militärisch immerhin sehr bedeutenden Leistungen der Feldherrn Justinians zu schildern hatte, zeigte sich ihm die günstigste Seite des justinianischen Staates und manche gute Eigenschaft des Kaisers, und es erklärte und rechtfertigte sich, daß er diese Lichtseiten gern hervorhob, wenn er auch oft die Veranlassung und den Muth hatte, zu tadeln. Wenn er aber so manchen Schatten in den Zuständen des Reiches, so manchen Fehler der Regierung und der Politik, so manchen Flecken und manche Schwäche im Charakter Justinians schon damals erkannt und nicht mit gebührender Schärfe hervorgehoben hat, so erklärt sich dies theils aus der günstigeren Ansicht von dem Gesammtzustand der Dinge, die er damals noch hatte, theils allerdings auch aus der Furcht vor dem Kaiser und dem Mangel an Charaktertüchtigkeit, den wir ihm zur Last zu legen nicht umhin können. Aber man muß so gerecht sein, einzuräumen, daß Prokop diese Furcht keineswegs sehr weit trieb: er hat in den Historien, die der Kaiser ebenfalls lesen sollte, den Kaiser selbst, Belisar und andere Große des Hofes, oft, stark und rückhaltslos direct, viel häufiger aber noch und viel empfindlicher indirect getadelt, und man kann mit Recht behaupten, daß alle Hauptanklagen der Geheimgeschichte auch in den Historien schon versteckt und leise angedeutet sind.

Dieser offene und versteckte Tadel erregte, vermuthe ich, den geheimen Unwillen des Kaisers und seinen Zweifel an der Ergebenheit Prokops: er wollte die beste Feder seiner Zeit zu seinem Lobe verwendet sehen und er befahl dem Rhetor, die kaiserlichen Bauwerke

zu beschreiben, d. h. er bestellte sich bei Prokop einen Panegyrikus, zum Theil gleichsam zur Strafe. Prokop hatte nicht den Muth, den Auftrag abzulehnen, er schrieb mit heftigstem innern Widerstreben die Bauwerke und lobte den Kaiser. Zugleich aber faßte er den Gedanken, seinem Ingrimm hierüber Luft zu machen und dies unfreiwillige Lob zurück zu nehmen in einer zweiten Schrift, welche aber freilich nicht jetzt veröffentlicht werden durfte, und unmittelbar, nachdem die Bauwerke geschrieben waren, schrieb er die Geheimgeschichte. Er ballte also die Faust in der Tasche[1]), während er mit der andern Hand die Eitelkeit des Kaisers streicheln mußte. Es ist in der Geheimgeschichte die Wuth fühlbar eines persönlich Gereizten: er hat seine Freude daran, in den stärksten Ausdrücken seinen Haß zu entladen. Sie hat ganz die zornige Stimmung, welche in einer solchen Situation ihn beseelen mußte. Sein Unmuth über sich selbst, daß er die Feigheit gehabt, die Bauwerke zu schreiben, steigerte seinen Zorn über den Kaiser und jedes Wort des Lobes in den Bauwerken zahlt er hier mit hundertfachen Zinsen heim.

Damit stimmt auch die merkwürdige Thatsache überein, daß der Tadel in der Geheimgeschichte Punct für Punct das directe Gegentheil von dem Lobe enthält, welches die Bauwerke gespendet haben: es werden genau dieselben Handlungen und Eigenschaften und Thätigkeiten des Kaisers getadelt, welche dort verherrlicht worden, und die Lobsprüche werden, ins Gegentheil übersetzt, wiederholt.

Nach den Bauwerken ist der Kaiser von Gott gesendet, das auf's Knie gesunkene Römerreich wieder zu erheben: nach der Arcana ist er ein Dämon, von der Hölle gesendet, dies Reich aufs Knie zu stürzen.

Dort wird gelobt, was alles der Kaiser zum Schutz der Grenzen gebaut habe: hier wird beklagt, daß er die alten Grenzvertheidigungen zerfallen ließ; daher wird ihm dort die Sicherung der Römer verdankt: hier wird er verantwortlich für die Einfälle der Barbaren. Dort werden die Bauten in's Meer hinein als Besiegung des Elements gepriesen: hier als übermüthige Verschwendung verpönt. Es geht dies ganz ins kleinste Detail: dort wird die Ersetzung der Landwehr bei den Thermopylen durch einquartirte Besatzung gelobt: hier dieselbe Maßregel getadelt; dort wird der Eifer, Heiden und Ketzer

---

1) Daß er nicht etwa schon in den Historien schon die Geheimgeschichte angezeigt hat, wie man gemeint hat, ist hiernach klar.

zu bekehren, gerühmt: hier getadelt; dort das Fasten, Wachen, Beten, das Studium der Theologie am Kaiser gelobt: hier als eines Kaisers unwürdige Zeitverschwendung und Hemmniß der Politik gerügt; dort wird die Einsperrung der Dirnen in ein Kloster gelobt: hier ganz dieselbe Maßregel getadelt; dort Anpreisung der Sorge für die städtischen Bauten, Wasserleitungen, Häfen, Zufuhr von Lebensmitteln, zumal für Byzanz: hier Tadel für Vernachlässigung und verkehrte Anordnung in diesen nämlichen Dingen, zumal für Byzanz. Und noch in einer Fülle von andern ganz detailirten Sachen läßt sich nachweisen, daß die Arcana geflissentlich dieselben Punkte mit ihrem Tadel aufsucht, welche das Lob der Bauwerke hervorgehoben[1]).

Diese bedeutsame Geflissentlichkeit spricht sehr für unsere ganze Auffassung von dem Verhältniß der beiden Schriften; die Geheimgeschichte war nicht veröffentlicht, also sie zu verneinen war nicht nöthig: hätte Prokop seine Meinung geändert, er hätte die Schrift nur zu vernichten gehabt. Die Bauwerke aber mit ihrem abgezwungenen Lob waren in den Händen des Publicums: enthielten sie also nicht die wahre Meinung des Verfassers, so mußte er sie Punct für Punct widerlegen. Die Gewöhnung des Rhetors, eine und dieselbe Sache mit allen dialektischen Drehungen bald zu vertheidigen, bald anzugreifen machte dem Verfasser diese Arbeit leicht, und die sophistische Kunst, die Dinge von ihren entgegengesetzten Seiten zu betrachten, mußte gerade bei Justinian und seiner Regierung, die aus Fehlern und Vorzügen so seltsam gemischt waren, Stoff und Gelegenheit die Fülle finden.

Offenbar hatte sich Prokops Meinung vom Kaiser, seiner Regierung, seinem Hofe, seinen ersten Beamten und dem Gesammtzustande des Reiches wesentlich verschlimmert, seit er nicht mehr im Feldlager lebend die rühmlichste, sondern, zu Byzanz lebend, die schlimmsten Seiten des Regimentes vor Augen hatte, ja es läßt sich zeigen, daß

1) Vgl. z. B. noch Folgendes. Ueberall wo Justinian irgend eine, wenn auch noch so kleine, Einrichtung trifft, Bestehendes ändert, Aelteres erneut, besteht er mit kleinlicher Eitelkeit darauf, seinen Namen mit dem Geschaffenen zu verbinden, was in den Bauwerken ebenso gelobt, wie in der Geheimgeschichte getadelt wird ae. IV. 3. p. 274.; dort wird seine Heimath gepriesen, hier als barbarisch gescholten, dort blüht Afrika nach der Eroberung auf, hier verödet es 2c.; nicht nur mit seinem Geld, mit persönlicher Geistesarbeit hilft er mit bei seinen Bauten ae. I. 2. p. 180., und gerade dies überall persönlich Eingreifenwollen tadelt die Arcana wie es die Bauwerke loben.

in den Historien selbst schon die Stimmung gegen Justinian und Belisar immer ungünstiger wird: daß er, namentlich im letzten Buch der Historien, das vier Jahre später geschrieben ist, viel freimüthiger spricht, oder viel ungünstiger denkt, daß er namentlich dieselben Ereignisse, die er früher nur leise berührt, jetzt mit viel stärkerem Tadel belegt, z. B. die Verhandlungen mit dem Perser Isdigunas. Hierüber spricht die frühere Stelle vom Jahre 550 viel milder, während das vierte Buch der Historien vom Jahre 554 an mehreren Orten in unvergleichlich herberen und schärferen Worten es ausspricht, „wie unerträglich dieser hochnasige Günstling des Kaisers gewesen sei, und wie es den Leuten zu Byzanz an der Seele genagt habe, daß Justinian denselben gegen alles Herkommen und über alles Maß hinaus mit Schmeicheleien geehrt habe" (G. IV. 15. p. 540. 11. p. 506. s. oben S. 138).

Das Lob, das dem Kaiser gespendet wird, steht schon im Perser- und Vandalenkrieg (s. oben S. 288.): in den Gothenkriegen kommt dergleichen nicht mehr vor und in den beiden letzten Büchern der Historien wird eine viel ungünstigere Beurtheilung der Zeitlage offenbar. Die Zeit aber wird vom Kaiser gemacht. In dem vierten Buch findet sich bei Weitem der häufigste und stärkste Tadel der Regierung [1]).

Und aus einer Stelle der Historien läßt sich vielleicht eine ausdrückliche Andeutung davon entnehmen, daß der Historiker erst im Verlauf der Zeit zu einer schärferen und ungünstigeren Beurtheilung der Zeitgenossen und der Machthaber gelangt ist, wenigstens daß er sich von der Bösartigkeit vieler einflußreicher Personen erst allmählich überzeugt habe; die Pest von 542 scheint, sagt er, alle Bösewichter mit Absicht verschont zu haben, „aber das stellte sich erst in der Folge heraus", d. h. doch offenbar: erst später habe ich die Bösartigkeit von manchen Leuten erkannt oder hat sich dieselbe verrathen, welche man im Jahre 542 noch nicht so ungünstig beurtheilt hatte. Die Pest verschonte die Bösen — der Kaiser selbst war an der Pest erkrankt, blieb aber leben. —

Jene vier Jahre zwischen dem dritten und vierten Buche der Historien nun verlebte Prokopius größtentheils in Byzanz, nicht im

1) Vgl. die Stellen c. 15. p. 540. c. 7. p. 490. c. 33. 34. p. 417—419. 11. p. 506—509. 25. p. 592. 12. p. 523. 13. p. 525. 18. p. 553. 24. p. 587. 598; aber auch schon G. III. ist ungünstiger als die früheren Bücher.

Lager; in diese Zeit fällt die Verschlimmerung seines Urtheils. Wir finden diesen ganzen Zusammenhang sehr erklärlich.

Indessen ist der Ton der Geheimgeschichte so gehässig, so persönlich gereizt, daß jene objective Verschlimmerung seines Urtheils und sein patriotischer Groll über Justinian nicht ausreicht, ihn zu erklären.

Eben daß ein so klarblickender Mann die ganze Verantwortung für den Verfall des Reiches, dessen Ursachen Jahrhunderte lang zurückliegen, und den Justinian nicht abwenden konnte, den er zum Theil allerdings gesteigert, in anderer Hinsicht aber auch offenbar aufgehalten und gemindert hat, auf das Haupt dieses Kaisers wälzt, diese Verirrung, welche Prokop freilich mit der ganzen Gutgläubigkeit des Hasses begeht, — er ist kein wissentlich absichtlich falscher Ankläger — diese Verirrung setzt eine Leidenschaftlichkeit voraus, welche ihrerseits wieder nur bei einer persönlichen Kränkung durch den Kaiser erklärlich wird.

Der Zwang, die Bauwerke zu schreiben, d. h. der Unmuth über die eigene Feigheit, reicht nach meiner Auffassung des Charakters Prokops zu dieser Erklärung aus[1]). Zwar ist es möglich, daß noch irgend etwas Anderes dazukam was wir nicht wissen: vielleicht wurde der auf Befehl und widerwillig geschriebene Panegyrikus hinterher obenein nicht in der erwarteten Weise belohnt, oder es war irgend ein anderes wirkliches oder vermeintliches Unrecht, Entziehung ge-

---

1) Leider wurde Teuffel durch seinen Irrthum, die Bauwerke seien nach der Geheimgeschichte entstanden, von der richtigen Stellung des Problems abgehalten, er meint: „Es drängte ihn, das was er öffentlich nicht sagen durfte, wenigstens in einer geheimen Schrift niederzulegen, um so der Wahrheit die Schuld abzutragen, die er auf sich geladen, indem er in der einen Schrift nicht die ganze Wahrheit sagen konnte, in einer andern das Gegentheil von ihr sagen mußte." Aber Teuffel vergißt hier ja ganz, daß er die Geheimgeschichte volle zwei Jahre vor den Bauwerken geschrieben sein läßt; wie kann man 558 eine Schuld gut machen wollen, die man erst 560 begeht? — Man findet sehr verschiedene Gründe für den Haß des Prokop angegeben; Gundlach meint, Prokop sei Monophysit gewesen, S. 18., und führt mehrere Gründe hierfür an; aber mit Prokops Skepsis ist diese Deutung ganz unvereinbar; die meisten Aelteren, z. B. Reinhard (Vorrede) leiten seine Erbitterung aus dem Verlust der Präfectur ab; aber dieser erfolgte ja, wenn überhaupt, erst fünf Jahre nach der Entstehung der Arcana s. u. — Auch Schmerz über undankbare Behandlung seines Feldherrn durch den Kaiser kann nicht der Grund seines Zornes sein, wie man zur Ehre Prokops annehmen möchte und früher oft vermuthet hat, denn sein Groll erstreckt sich ja auch auf eben diesen Feldherrn.

nossener oder Vorenthaltung erwarteter Vortheile, was in der Seele des Geschichtschreibers neben jenem Zwang und neben dem patriotischen Schmerz wirkte[1]). Denn dieser letztere ist nicht etwa bloß geheuchelt; offenbar hat Prokop wirklich den Kaiser für den Verderber des Römerreiches gehalten und der Schmerz und Zorn hierüber ist die eine Ursache der Geheimgeschichte. Aber, daß er eben zu jener einseitig verrannten, wenn auch nicht völlig grundlosen Beurtheilung des Kaisers gelangte, davon müssen wir den Grund in jener persönlichen Erbitterung suchen, welche daneben aus der Arcana spricht. Beides, das patriotische und das persönliche Pathos, wirkten neben einander und schlossen sich nicht etwa aus. Man wende nicht ein, unsere Auffassung, wonach Prokop mit einer Feder, noch feucht von der Tinte des Panegyrikus, die Schmähschrift geschrieben haben solle, sei keine Entschuldigung. Das soll sie auch entfernt nicht sein, sondern nur eine Erklärung. Menschlich psychologisch erklärlich ist aber dieser Zusammenhang in hohem Grade; wir müssen bedenken, daß wir in diesem Buche in der Hauptstadt des faulenden Byzantinerreiches leben, im sechsten Jahrhundert eines despotischen Imperatorenstaates und daß Prokops Geist und Charakter dieser Zeit entsprechend, nicht kerngesund und fest, sondern sehr krankhaft und sehr schwankend war[2]).

---

1) An eine schwere Bestrafung oder anderweitige große und offenkundige Bedrückung durch Justinian ist als Grund des Zornes in der Arcana nicht zu glauben. Wäre er durch Entsetzung, Kerker, Verbannung bestraft worden, so würden die Zeitgenossen, und die Späteren, namentlich Agathias, wohl etwas davon erwähnt haben; und er selbst hätte in jener geheim gehaltenen Schrift sich wohl darüber beklagt und vertheidigt. Man wende nicht ein, er habe davon geschwiegen, um sich nicht als parteiisch zu verdächtigen; war ihm eine notorische Verfolgung widerfahren, so durfte er sie vor den Zeitgenossen nicht durch sein Schweigen rechtfertigen. Wagt man sich einmal auf das lockende Feld der Vermuthungen, so pflückt man deren immer mehr und verliert gar leicht den Rückweg. Als die letzte dieser Vermuthungen wollen wir andeuten, daß vielleicht die Kränkung, welche noch die Erbitterung Prokops vermehrte, in jenen Jahren 551—555 geschah, und daß möglicherweise die beiden Weiber, Theodora und Antonina, die Hauptursache derselben waren. Jedenfalls ist seine Erbitterung gegen sie viel größer als die gegen ihre Männer. Prokop hielt es öffentlich mit den Gegnern der Kaiserin; er hat den ihr tief verhaßten Prinzen Germanus, ebenso ihren erbitterten Feind Artabanes in den Historien so gelobt (V. II. 17. 489. 490.), wie sonst nur noch den Belisar.

2) Ich stimme also keineswegs Teuffel bei, welcher sagt (S. 46.): Prokop nimmt unter den Historikern eine durchaus achtungswerthe Stelle ein, sowohl in Bezug auf die „Gesinnung" als die Darstellung.

Von dieser letzten Behauptung wird die Betrachtung seiner ganzen Weltanschauung überzeugt haben.

XV. End-Ergebniß. Die Glaubwürdigkeit Prokops. Kritik seiner widerstreitenden Darstellungen.

Suchen wir nach all diesem die Glaubwürdigkeit unseres Autors zu bestimmen und unser Urtheil über Justinian und seine Regierung festzustellen, aus der Uebereinstimmung und dem Widerspruch seiner Berichte.

Die Glaubwürdigkeit der drei Schriften ist eine sehr verschiedene. Zunächst die Historien. Daß er im Allgemeinen vermöge seiner Stellung und seiner Bildung in sehr vielen Fällen die Wahrheit kennen und also sagen konnte, haben wir gesehen und im Factischen haben seine abergläubischen, fatalistischen, und patriotischen Irrthümer und Vorurtheile wenig geschadet.

Daß er die Wahrheit sagen wollte, dürfen wir im Allgemeinen, bei seinen manchfaltigen Erprobungen dieses Willens, auch nicht bezweifeln[1]). Eine größte, umfassende, wichtige Ausnahme hiervon bildet jedoch der Kreis all der Thatsachen und Verhältnisse, welche den Kaiser, die Kaiserin, die christliche Kirche und die wichtigsten Gestalten am Hofe berühren. Hier hat er aus Furcht Manches verschwiegen, und manchmal leise, selten bedeutend entstellt. Nicht, als ob nun Alles in diesem Kreise unrichtig dargestellt würde; im Ge-

1) Er ist an sich nicht ungerecht, auch nicht gegen Persönlichkeiten, die er scharf verurtheilt: er ist nicht blind gegen einzelne gute Eigenschaften derselben. Obwohl ein Gegner von Johann dem Kappadokier und Tribonian erkennt er doch das Talent des Einen und die Gelehrsamkeit des Andern rühmend an P. I. 24. p. 121. und selbst an Chosroës, dem verhaßten Hauptfeind seines Reiches, dessen barbarisch-despotisches, habsüchtiges und treuloses Wesen ihm sehr zuwider, P. II. 9. p. 193. 201. 202. 204. II. 21. p. 248. 20. p. 239., weiß er Züge von Scharfsinn P. II. 27. p. 275. und Gro muth zu berichten P. II. 13. 14. 17. p. 210. 211. 214. 228. Bessas wird im Orient ebenso gelobt, wie in Italien getadelt p. 513.

gentheil, wir begegnen häufig sehr freimüthigen Darstellungen und Beurtheilungen kaiserlicher Handlungen, und wo wir in den Historien den Kaiser und seine Beamten getadelt finden, dürfen wir solche Stellen nicht nur für aufrichtig, sondern meist auch für richtig ansehen; sie tragen das Gepräge der Wahrheit und Prokop hütete sich gewiß, bei Lebzeiten Justinians ungünstige Dinge über ihn zu sagen, die nicht notorisch oder doch völlig beweisbar waren. Ueberhaupt liegt darin, daß Prokop sein Geschichtswerk unter den Augen der sämmtlichen wichtigsten Gestalten veröffentlichte, eine gewisse Garantie; er mußte auf eine Widerlegung unwahrer Darstellung, namentlich auf eine erfolgreiche Vertheidigung aller Derer gefaßt sein, die er etwa ungerecht getadelt, angegriffen, verurtheilt hätte. Was also für den Kaiser und die Byzantiner ungünstig in den Historien berichtet wird, dürfen wir getrost glauben.

Man würde aber sehr irren, wollte man jene Controlle durch die Scheu vor den Zeitgenossen auch auf die Verschweigungen und Schönfärbereien Prokops ausdehnen, wollte man annehmen, er habe sich hüten müssen, zu Gunsten des Kaisers die Wahrheit zu verschweigen oder zu entstellen, weil ja die Zeitgenossen solche Unaufrichtigkeit durchschauen mußten.

Sie durchschauten sie wohl, aber sie begriffen und sie theilten sie auch. Wenn Prokop z. B. in den Historien dir eheliche Untreue Antoninens nicht aufdeckte oder die Intriguen der Kaiserin bei dem Untergange Amalasuntha's verschwieg oder deren Handlungsweise gegen Artabanes beschönigte, so hatte er gewiß nicht zu fürchten, daß ein Leser, wenn er auch diese Dinge so gut kannte, wie er selbst, ihn öffentlich werde Lügen strafen; ein solcher Leser lächelte nur etwa über die glatte Schlauheit, mit welcher der Rhetor von Cäsarea über die gefährlichen Stellen hinwegglitt.

Es ist nun in der That die Mischung von Freimuth und Unaufrichtigkeit in den Historien befremdlich; wir begreifen oft nicht, weshalb Prokop diesen einen größern Fehler des Kaisers offen aufdeckt und eine kleinere Schwäche sorgfältig verhüllt; die Gründe hierfür lassen sich nicht mehr errathen: ohne Zweifel hängen sie oft mit Zufälligkeilen, oft aber auch mit dem feinsten Getriebe der Parteien im Lager und am Hofe zusammen; nur das Eine läßt sich bemerken, daß die Historien die beiden Weiber seiner Helden, Theodora und Antonina, viel mehr schonen, die Anekdota sie viel grimmiger angreifen als die Helden selbst.

Von Belisar und Justinian wird manches Ungünstige erzählt, die beiden Frauen werden (höchstens eine Intrigue, die aber auch gebilligt wird, ausgenommen) immer in günstigem Licht dargestellt.

Es ist richtig, daß dies zum Theil sich daraus allerdings erklärt, daß eben die Männer fortwährend die Träger der Handlung sind, die Frauen aber fast nie hervortreten. Indessen werden wir doch nicht irren, wenn wir darin auch die Furcht vor der Kaiserin erblicken, die empfindlicher und rachsüchtiger war als Justinian; und daher kommt es wohl auch, daß Prokop in den Bauwerken mit einer Geflissentlichkeit, die über den officiellen Stil hinaus geht, neben dem Kaiser immer auch die Kaiserin nennt und lobt. Denn war sie auch todt, so lebte sie doch bei Justinian in mächtigem Andenken.

Prüfen wir nun, was die Arcana, abgesehen von der Politik, über den Kaiser und die Kaiserin, Belisar und Antonina und ihre persönlichen Eigenschaften berichtet.

Die Historien sprechen von Justinians Privatleben gar nicht, und von seinem innern Regiment fast gar nicht; zum Theil hatten sie keine Veranlassung und, wo sie sich bot, ging Prokop ihr meist aus dem Wege: was also die Geheimgeschichte hierüber bringt, ist in den Historien einfach ungesagt.

Die Kritik der äußern Politik und, sofern sie damit untrennbar zusammenhängt, der innern, z. B. der Finanzen, des Beamtenwesens, ist in den Historien in allem Wesentlichen dieselbe wie in der Geheimgeschichte, nur daß diese, was jene selten mehr als andeutet, in Schmähungen übertreibt.

Die Bauwerke freilich enthalten ausdrücklich das directe Gegentheil, das maßlose Lob, wie die Geheimgeschichte den maßlosen Tadel. Allein das Seltsame ist, daß sich die Verachtung und Entrüstung bisher immer gegen die Arcana gewandt hat, anstatt auf die Bauwerke. Beide enthalten die Unwahrheit: aber mit dem großen Unterschied, daß die Bauwerke mit Bewußtsein lügen, während die Geheimgeschichte nur aus blindem Haß übertreibt.

Wenn wir die Angaben der Geheimgeschichte über Justinians Persönlichkeit betrachten, müssen wir, um ihre zahllosen Wiederholungen und Sprünge zu vermeiden, Plan und Ordnung erst hineinbringen, welche diesem Berichte völlig fehlen.

Denn wie sie auf den Kaiser zu sprechen kömmt, öffnen sich brausend alle Schleusen ihres Zornes. Hier zuerst werden die stärk-

sten Ausdrücke für die stärksten Anschuldigungen gewählt[1]). Alsbald reißt ihn irgend ein Einfall zu Kleinlichkeiten fort, dann geht er auf die Laster des Volkes über, verweilt lange bei denselben und sucht dann den abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen.

Zuerst heißt es im Allgemeinen: „Justinian, Justins Schwestersohn, obwohl noch jung, leitete die ganze Regierung (schon bei dessen Lebzeiten) und wurde den Römern Ursache von Leiden, wie dergleichen solcher Art und solcher Menge in aller Vergangenheit Niemanden bisher erhört waren.“ (A. VI. p. 70—78.)

Ganz charakteristisch ist es nun, daß im Laufe dieser allgemeinen Beschuldigungen der Kaiser mit den großen Katastrophen in Natur und Geschichte verglichen wird, welche Prokop erlebt hat; von Allem den größten Eindruck hat ihm die Pest gemacht und mit der Pest vor Allem wird Justinian verglichen: aber er übertrifft sie noch: „Der Pest, welche ich in meinen früheren Schriften geschildert, wiewohl sie sich über die ganze Erde erstreckte, konnten ebenso viele Menschen entkommen als ihr erlegen waren, indem sie entweder gar nicht befallen oder hergestellt wurden. Aber diesem Manne zu entrinnen, das glückte von allen Römern Keinem, sondern wie eine andre vom Himmel verhängte Plage fiel er auf das ganze Geschlecht, und ließ durchaus Keinen verschont. Die einen tödtete er ohne Grund, die andern entließ er, mit der Noth zu ringen und machte sie elender als die Todten, so daß sie beteten, durch den jämmerlichsten Tod erlöst zu werden. Manchem aber nahm er mit der Habe das Leben[2]). Durch den Kampf der Blauen und Grünen, durch Unterstützung der Ersteren als seiner alten Partei, hat er Alles verwirrt und zerrüttet und den römischen Staat aufs Knie geworfen“.[3]).

Der maßlose Haß macht die Schrift völlig blind gegen die Widersprüche, die in ihren Vorwürfen liegen. Nachdem sie eben erst gesagt, der Kaiser sei der Führer der blauen Tumultuanten gewesen und habe durch sie mit Bewußtsein und Absicht alle möglichen Frevel verübt, vergißt sie dieß alsbald wieder und sucht ihn darüber

---

1) Er unterbricht sich immer wieder, erst will er die bösen Folgen der Kriege erzählen, dann kehrt er plötzlich zum Mord der Einzelnen zurück VI. p. 76.

2) A. VI. p. 76. Diese pedantische Eintheilung ist ganz prokopisch.

3) Derselbe Ausdruck A. VI. p. 78. wie in den Historien.

anzuklagen; daß er, ein Zeuge dieser Unruhen, aus Schwäche ihnen nicht habe steuern können[1]). Die wilde Leidenschaft läßt hier den Rhetor aller feinen Redekunst vergessen und wie der rohste Kriegsknecht im Lager Belisars, poltert er, unbekümmert um die handgreifliche Unwahrheit, mit derben Scheltworten heraus: „denn Justinian war übermäßig dumm und ganz wie ein stumpf-fauler Esel, der dem folgt, der ihn am Zügel führt, indem er oft dazu mit den Ohren wackelt.“ (A. VIII. p. 92.) Das sind starke Dinge von einem Mann, der sonst so oft die Bildung rühmt und die maßvolle Beherrschung des Zornes und der Zunge: er kann sich des schlechten Bildes gar nicht ersättigen, der Zaum und die Ohren müssen auch noch hinzu.

Seine äußere Erscheinung, von der er Günstiges nicht unterdrückt[2]), vergleicht er gehässig mit dem boshaften Tyrannen Domitian, „den die Römer für seine Bösartigkeiten nicht einmal damit hinlänglich gelohnt glaubten, daß sie ihn in Stücke zerrissen, sondern sie erließen noch ein Gesetz, alle seine Bildnisse zu zerstören“[3]).

„Seinen Charakter aber, fährt die Geheimgeschichte fort, kann ich nicht so deutlich schildern, wie sein Aeußeres, denn — das ist der Gedankengang — er ist aus Widersprüchen zusammengesetzt.“ Hier hat der natürliche Menschenverstand Prokops eingesehen, daß er Beschuldigungen, die sich auszuschließen pflegen, vereint hat: er constatirt aber, daß sich dieß eben wirklich so verhalten habe und sucht es gleichwohl als von der menschlichen Natur ermöglicht zu erklären. „Denn dieser Mann war ein Bösewicht und doch ein leicht zu leitender Schwächling, was man einen bösartigen Dummkopf zu nennen pflegt. Einerseits war er nicht wahrhaftig im Verkehr, sondern in Wort und That immer voll Trug: anderseits war er selbst von jedem, der wollte, leicht zu täuschen; es war in ihm eine befremdliche Mischung von Bosheit und Unverstand. Es traf bei ihm gewissermaßen ein, was vor Alters einmal ein peripatetischer Philosoph gesagt hat, daß sich in der Menschennatur, wie bei der Mischung von Farben die größten Gegensätze vereinen. Ich beschreibe

1) Vgl. hierüber Reinh. S. 65.

2) Diese Anerkenntnisse günstiger Punkte erhöhen die Glaubwürdigkeit der Historien sehr vgl. Teuff. S. 58.

3) A. VIII. p. 96. Bis auf eine Statue, welche, durch die Pietät seiner Gattin hergestellt, „bis heute zu Rom auf dem Wege nach dem Kapitol, rechts wenn man vom Forum kommt“, steht, wo sie Prokop gesehen und die große Aehnlichkeit mit Justinian bemerkt hat.

es eben, so gut ich kann.“ Und nun hebt der Katarakt von Schmähungen aufs Neue an. „Es war nun dieser Kaiser heuchlerisch, arglistig, verschlagen, seine Stimmung tief verbergend, zweideutig, ein gefährlicher Mensch, höchst geschickt seine Meinung zu verstellen, weinend, nicht aus Schmerz oder Freude, sondern die Thränen erzwingend, jeden Augenblick wie er es grade brauchte; lügnerisch immer, aber nicht einfach (in Worten), sondern er handelte gegen seine schriftlichen Versprechen und gegen die furchtbarsten Eide und zwar zum Schaden nicht etwa der Feinde, sondern seiner Unterthanen. Leicht ging er von Vertrag und Eid zurück, wie die schlechtesten Sclaven[1]), deren meineidige Seelen sich nur durch die Furcht vor der drohenden Strafe zur Pflichterfüllung zwingen lassen. Ein veränderlicher Freund, aber ein unveränderlicher Feind; nach Mord und Raub gierig verlangend, zänkisch, neuerungssüchtig, zu allem Bösen leicht bewegt, zum Guten durch keinen Rath zu bringen, das Schlechte aber auszuführen wie zu ersinnen war er rasch, vom Guten nur zu hören war ihm bitter! Aber wie könnte man mit Worten die Eigenschaften Justinians erschöpfen? Außer den genannten zeigte er noch viele andere Laster, nicht nach Menschenmaß, sondern die Natur scheint alle Schlechtigkeit der andern Menschen gesammelt und in die Seele dieses Mannes gelegt zu haben.“ „Dieß war“, so heißt es nach weitern Vorwürfen der Habsucht und Verschwendung, „der Charakter Justinians, soweit es mir möglich ist, ihn darzustellen.“ Daran reiht sich die Schilderung Theodora's. „Denn die Verbindung mit ihr ward ein zweites Hauptverderben für den Staat (IX. p. 102.) mit ihr zusammen ruinirt er noch viel mehr als zuvor das Reich (IX. p. 114.).

Gut ist der Gedanke, wie die beiden Gatten, sehr verschieden an Eigenschaften, sich wechselseitig ergänzten, „in den Mitteln abweichend, einig in den Zweck, die Römer zu verderben.“ — Auch des Kaisers eminente Arbeitskraft und seine Erhabenheit über Formen wird getadelt (XIII. p. 166.), ebenso seine Leutseligkeit, seine Unbefangenheit gegenüber steifem Ceremoniell.

---

1) Dieser Vergleich ist echt prokopisch; ganz ebenso wird in den Historien G. III. 16. p. 343. die Treulosigkeit der Sicilianer gescholten, *ὥςπερ τὰ τῶν ἀνδραπόδων ἀπιστότατα* wie es hier heißt *ὥςπερ τῶν ἀνδραπόδων τὰ χείριστα.*

Als eine persönliche Eigenschaft des Kaisers wird auch sein unersättlicher Blutdurst geschildert, seine Freude am Untergang von Menschenleben, bloß um dieses Unterganges willen, ohne weitern Zweck.

„Zu ungerechtem Tödten der Menschen entschloß er sich aufs Leichteste und nichts war es ihm, viele Myriaden auszutilgen, obwohl sie nicht Ursache gegeben.“ (A. VI. p. 76). „Kaum war er zehn Tage im Besitz der Macht, als er den Amantius, Vorstand der Verschnittnen im Palast, mit einigen Andern ohne Ursache tödten ließ, nichts anderes ihm vorwerfend, als daß er gegen Johannes, den Erzbischof, ein übereiltes Wort gesprochen.[1]) Dem frühren Anmaßer Vitalianus hatte er seine Sicherheit garantirt und mit ihm darauf das Abendmahl genommen. Bald darauf ließ er ihn, da er ihm aus Argwohn verhaßt geworden, mit seinen Freunden im Palast tödten, ohne sich durch jene furchtbaren Garantien hindern zu lassen.“ (A. VI. p. 78.)

Zu seinen Blutthaten muß man im Sinne Prokops auch die Unterstützung der Blauen zählen, worüber viele Menschen durch Mord und durch Hinrichtung das Leben verloren. (A. VI. p. 80.) „In Kriegen und Ketzerverfolgungen hat er allein mehr Menschen getödtet, als je in der ganzen römischen Geschichte umgekommen sind. (VIII. p. 100.) Im Hinschlachten der Menschen wurde er nimmer satt, wenn er sie etwa nach zehntausenden vernichtet hatte, ohne Grund, machte er (XI. p. 130.) sich sofort daran, Andren in größerer Anzahl nachzustellen.“ Ja, thöricht genug, wird auch seine ganz richtige Politik, die Barbaren gegenseitig aufzureiben, als bloße Freude an Menschenblut erklärt und deßhalb getadelt. „Wenn die Römer mit aller Welt Friede hatten, hetzte er aus Freude am Morde alle Barbaren durcheinander.“ (XI. p. 130).

Seine Ketzerverfolgungen wurzeln ebenfalls in Blutdurst und Habsucht; mit der Kaiserin um die Wette betreibt er blutdürstig das

---

1) Dieß ist ein Irrthum Prokops, das Ereigniß fällt in den Anfang der Regierung Justins und hatte andere Gründe. Vgl. Eichel, Rivius und Teuff. Doch ist es eine Verkehrtheit, wenn die ersteren Beiden es als Lügen Prokops auslegen, daß er die Regierungs-Handlungen der letzten Zeit des Justinus dem Justinian beimißt, denn Prokop hat ja ausdrücklich den Neffen als den Leiter der spätern Regierung des Oheims dargestellt.

Verderben der Menschen; (XIII. p. 158. 160.) er ist immer gelassen, nur wenn man für das Leben seiner Unterthanen bittet, wird er wild (p. 158.). Kriege, Todesurtheile und durch Mißregierung und Ketzerverfolgungen hervorgerufene Aufstände zusammenfassend, sagt er: „die Zahl derer, die durch ihn umkamen, genau anzugeben ist, scheint mir, Niemanden außer Gott möglich. Rascher, meine ich, könnte Einer alle Sandkörner zählen, als wie viele dieser Kaiser getödtet. Wenn ich aber die Länderstrecken erwäge, welche der Einwohner verödeten, so behaupte ich, daß unzählige Millionen zu Grunde gegangen seien“[1]).

Wir müssen uns nun vom Kaiser zur Kaiserin wenden. Denn während in den Historien von Theodora's allbeherrschendem Einfluß so gut wie gar nicht die Rede ist, tritt in der Geheimgeschichte ihre Beherrschung Justinians als eine Hauptklage und Hauptanklage hervor.

Daß die Historien hievon schweigen, erklärt sich zur Genüge. In dem Einfluß Theodoras lag ja die größte Zahl jener geheimen und meist unschönen Motive, welche die Historien aus Furcht verschwiegen: ja die Allgewalt Theodoras konnte ohne schwere, gefährliche Anklage des Kaisers nicht eingestanden werden. Wurde es doch geradezu als das Gegentheil eines Staates angesehen, daß ein Weib die Macht also in der Hand habe[2]).

Merkwürdig ist und in hohem Grade interessant das Bild, welches uns aus der Schilderung der Arcana von diesem dämonisch-genialen Weib entgegentritt, gewiß der verworfensten und zugleich der bedeutendsten eines in der Weltgeschichte. Und während in den Historien, (trotz aller Kunst oder vielmehr wegen der Künstelei der Darstellung) die Charakteristik eine der schwächsten Seiten Prokops ist, so daß wir uns von seinen Helden ein individuell lebendiges Bild sehr selten machen können, hat in dieser wilden Schmähschrift die Leidenschaft geleistet, was dort die Kunst nicht konnte: sie hat

---

1) In allen Handschriften steht *μυριάδας μυριάδων μυρίας*; einfach mit Monsieur Isambert (s. über diesen Forscher den Anhang) des *μυριάδων* zu ignoriren ist nicht jedem gegeben; an eine arithmetische genau genannte Zahl ist auch nicht zu denken; es ist ein allgemeiner überschwänglicher Ausdruck der Arithmetik der Leidenschaft.

2) A. II. p. 32. Theodora hat sich in einem Briefe berühmt, daß der Kaiser nichts ohne ihre Zustimmung thue; da frägt Chosroës seine Perser, ob sie das für einen Staat halten, was von einem Weibe abhängt.

lebendige, eigenartige Menschen geschildert. Die Theodora der Geheimgeschichte ist eine Gestalt, deren psychologische Probleme den Griffel eines Shakespeare reizen müßten[1]). Der Haß und die Rückhaltlosigkeit, mit welcher Prokop alles Sagbare — und manchmal wirklich auch das Unsagbare — von ihr berichtet, gewährt eine reiche Fülle von lebenswahrem Material, und bei ihr hat nicht, wie bei der Zeichnung des Kaisers, der Zorn unvereinbare Vorwürfe gehäuft. Sie ist eine einheitliche höchst interessante Gestalt.

Zuvörderst wird der Ursprung dieser schönen und genialen Teufelin aus dem Schmutze des Circus, aus der niedersten Volksschichte — im Sinne Prokops immer ein Vorwurf — ausgeführt; sie ist die Tochter des Bärenwärters der grünen Partei im Circus. Vergebens ruft die verwittwete Mutter mit ihren drei in Trauerkleider gehüllten Kindern das Mitleid der Grünen an: endlich erbarmen sich ihrer die Blauen und geben ihrem zweiten Gatten die erbetene Dienststelle: — Theodora hat Beides nie vergessen, nicht die Abweisung der Grünen, die Gewährung der Blauen noch weniger. Lange Zeit trägt sie ihrer ältern Schwester Comito den Schemel in den Circus nach. Schon als Kind ist sie mit jedem Laster der Lust befleckt. Dämonisch ist die unergründliche, unersättliche Sinnlichkeit ihrer Blüthezeit. Wenn ihre Schönheit und ihre Genialität, ihre Leidenschaft und ihr Geist auch Widerstrebende bezaubern wenn ihre Erfindung neuer Sünden und Genüsse sogar Byzanz noch überrascht, wenn auch in diesen tiefsten Abgründen weiblicher Natur noch der Glanz des Außerordentlichen blendet, so ist doch der Schmutz, in welchen sie herabsinkt, so arg, daß man staunen muß

---

1) Der fromme und gelehrte Baronius, der Vorgänger des Alemannus in der Vaticana, sucht im alten und neuen Testament und in der hellenischen Mythologie alle Namen böser Weiber zusammen, um sie zu einem Dornenkranz um das Haupt dieser ketzerischen und unbotmäßigen Kaiserin zu flechten: tanta haec mala ordita est pessima femina, quae, altera Eva serpenti obaudiens, facta est viro malorum omnium caussa, novaque Delila Samsoni eius vires dolosa arte enervare laborans, Herodias altera sanctissimorum virorum sitiens sanguinem, petulansque sacerdotis ancilla Petri negationem solicitans, sed parum ipsam hujusmodi sugillasse nominibus, quae reliquas impietate feminas antecelluit, accipiat potius nomen ab inferis, quod furiis fabulae indiderunt: femina furiens Alecto potius vel Megaera aut Tisiphone nuncupanda, avis inferni, amica Daemonum, satanica agitata spiritu oestro percita diabolica etc. So schrieb der gute Cardinal, ohne die Arcana zu kennen, welche er selbst in Verwahrung hatte; wie würde er erst geschrieben haben, wenn er sie gekannt hätte!

über diese byzantinischen Großen, in deren Augen später der Purpur auch solche Flecken bedeckte.

Justinian erhob sie zur Herrin des Reiches und seiner selbst.[1]) Und auf dem Throne entfaltet nun dieses Weib neue, ungeahnte Kräfte ihrer dämonischen Natur. Macht, die unbeschränkte Herrschaft über Justinian und über jede Seele in dem weiten Reich — diese Leidenschaft erfüllt sie jetzt ganz: zu diesem Zweck wendet sie jedes Mittel an; ohne das leiseste Besinnen übt sie jeden Frevel der List und der Gewalt, um jeden Widerstand, ja jedes nur als möglich zu denkende Hinderniß schon im Werden zu beseitigen; wer mit ihr geht, wird überschwänglich, wenn es sein muß, in Verbrechen, bezahlt[2]); wer gegen sie ist, den verfolgt ihr unversöhnbarer Haß bis sie ihn vernichtet hat, ja über das Grab hinaus trifft ihr Zorn noch die dritte Generation[3]). Wer auch nur gegen ihren Willen vom Kaiser ein Amt erhalten hat, kann darauf zählen, bald mit dem Amt das Leben zu verlieren. Der Günstling Johannes von Kappadokien hat den tollkühnen Muth, sie offen beim Kaiser anzugreifen. Da kennt ihr Ingrimm keine Grenzen mehr und als es Antoninen's Tücke gelungen, den Verhaßten ins Netz zu locken (A. III. p. 36.), hat sie sich den heißen Dank der Kaiserin verdient. Der General Butzes und Belisar sollen einmal gesagt haben, sie würden sich, falls Justinian sterbe, nicht ohne Weitres in Byzanz von Theodora den neuen Herrn bestimmen lassen. Dafür wird Butzes vernichtet, Belisar an den Rand des Verderbens und weit über den Rand schmählichster Demüthigung getrieben, er verliert sein halbes Vermögen und sein Leben wird ihm nur „Antoninen zur Liebe" und unter der ausdrücklichen Bedingung geschenkt, fortan nicht der Gatte, sondern der Sklave seines Weibes zu sein.

So müssen es Alle büßen, welche der Allmacht der Kaiserin trotzen wollen; schon ein spöttischer Witz fordert ihre Rache heraus,

---

1) Die Arcana sagt sehr gut: „Sie war diesem Mann das Allersüßeste und Geld und Gunst verschwendete er an sie und dieses Uebermaß des Gebens mehrte noch seine Leidenschaft."

2) Bezeichnend ist die Stelle Prokops A. III. p. „36.: Die Kaiserin zeigte aller Welt, daß sie für Einen Mord mit reicherem und fruchtbarerem Lohn zu zahlen verstehe", d. h. mit einer Reihe von Morden.

3) Beamte, welche gegen der Kaiserin Partei einfach ihre Pflicht gethan, läßt sie auf den Gräbern der Hingerichteten — pfählen.

welche sich nur im Blut und Golde ihres Opfers sättigt (A. XVI. p. 196.). Was ihr schaden kann in der Gunst des Kaisers muß fallen und wär's der eigne Sohn. Wenigstens behauptet Prokop, ein natürlicher Sohn aus ihrer wilden Jugendzeit, der, nachdem er bei dem Tod seines Vaters erfahren, daß seine Mutter auf dem Throne von Byzanz regiere, aus dem fernen Aegypten voll Hoffnung und Freude an den Hof geeilt, sei nie wieder gesehen worden, seit er das Gemach seiner Mutter betreten. Ja, wenn ihr nur der Gedanke aufsteigt, die begabte Tochter Theoderichs könnte, falls sie nach Byzanz käme, ihr bei dem Kaiser gefährlich werden, so genügt diese Möglichkeit, die Fürstin dem Tode zu weihen.[1] Kein Schutz des Kaisers oder der Kirche schützt vor der Kaiserin. (XV. p. 176.) Ihre Leidenschaft ist die Macht, die Herrschaft an sich und diese hat sie unbeschränkt (vgl. Gundling p. 223.) inne; sie kann Alles und jedes im Reiche thun. Päbste werden eingesetzt, mißhandelt, abgesetzt (vgl. Gundling p. 231.), widerstrebende Beamte werden einfach zu Mönchen geschoren, ihre Feinde verschwinden in unterirdischen Kerkern oder auf raschen Schiffen, die sie in ferne Wüsten tragen; trefflich bringt die Arcana die allgemeine Furcht zur Anschauung, in der Byzanz fortwährend vor diesem Weibe bebt: denn ihre geheimen Späher dringen in alle Winkel der Häuser und der Herzen. Wie sie diese Allgewalt gebraucht, hängt ganz von ihrer spielenden Willkür ab. Die Plebejerin freut sich, den stolzen Adel maßlos zu demüthigen, sie ersinnt neue Formen des Ceremoniells in den Audienzen, auf daß die Vornehmsten auch äußerlich vor ihr im Staube liegen müssen.

Sie vergißt auch sonst ihrer Jugend, ihrer Vergangenheit nicht. Ihre Palastdamen und Ehrenfräulein sind Buhlerinnen und Circus-Colleginnen aus der alten wilden Zeit und sie nöthigt die Söhne vornehmer Häuser die ehrlosen Töchter dieser ihrer ehrlosen Genossinnen zu heirathen und läßt den Bräutigam prügeln, welcher die ihm aufgedrungne Braut beim rechten Namen nennt, wie sie anderseits vornehme Frauen rohgemeine Männer zu heirathen zwingt. Sie mischt sich in

---

1) Diese beiden Geschichten sind sehr wenig verbürgt, A. XVI. p. 190. XVII. p. 204. aber sehr bezeichnend für den Ruf der Kaiserin.

alle Ehen und Eheschließungen[1]). Sie kann die Ehrbarkeit andrer Weiber nicht ertragen: in jeder Weise begünstigt sie den Ehebruch der Frauen, schützt sie und ihre Buhlen und verfolgt aufs Heftigste die Ehemänner, welche sich ihrer Hausehre wehren und sich von den schuldigen Weibern trennen (A. XVII. p. 206. 208.). Sie werden gezwungen, dieselben wieder aufzunehmen und zuletzt — fügten sich die Männer von Byzanz. Das ist der wahre Sinn des Satzes der Historien, „die Kaiserin nahm sich aller von ihren Männern hart behandelten Weiber an [2]).“

In dem großen Kampf der Circusparteien verfolgt sie ihre eigne Politik, manchmal im Gegensatz zum Kaiser; sehr häufig fingiren aber auch Kaiser und Kaiserin eine zwischen ihnen bestehende politische Differenz, stellen sich an die Spitze der beiden streitenden Parteien und erfahren und beherrschen dadurch die Pläne beider[3]). Denn in der Politik hält sie dem Kaiser die Treue — sie steht und fällt ja mit ihm — welche sie dem Gatten nicht bewahrt hat[4]).

Wenn sie aber auch die Herrschaft, ihre zweite Leidenschaft, mißbraucht und entweiht, wie ihre frühere, den Genuß — das Gewaltige, Außerordentliche ihrer Natur verleugnet sich auch in diesem Gebiete nicht. Wiederholt müssen wir daran erinnern, daß, als Belisar und Justinian verzagten vor den siegenden Rebellen, als von allen Seiten die Flammen und die Racherufe von Byzanz über dem goldnen Dach

---

1) A. III. p. 208.; über alle Heirathen übt sie ein ihr wie von Gottes Gnaden zustehendes Recht der Controle, zwingt widerstrebende Paare zusammen und stört noch im Brautgemach die ihr mißfälligen Verbindungen von Glücklichen. Der verdienstvolle Prinz Germanus, des Kaisers Vetter, findet, weil er ihr verhaßt ist, lange keinen Eidam für seine Tochter. Als endlich der tapfere Feldherr Johannes diese Verbindung wagt, ist er darauf gefaßt, daß ihn die Kaiserin dafür ermorden läßt.

2) Wie es sich daneben psychologisch mit der gewaltsamen Bekehrung der 500 Dirnen verhält, welche in ein Besserungs-Kloster gesperrt werden, A. XVII. p. 202. läßt sich nicht ermitteln. Auch in ihren Almosen übt sie noch Tyrannei und ihre Frömmigkeit hat etwas unheimlich Heftiges; sie erflehte vom Himmel leidenschaftlich aber vergebens einen Erben und Genesung von ihrer furchtbaren Krankheit; über ihren Tod s. Theophan. p. 350.

3) Wiefern der Gegensatz in den Kirchen-Streitigkeiten, im Circus, in der Begünstigung von einzelnen Beamten wirklich bestand, wiefern in diesem Interesse fingirt wurde, läßt sich heute nicht mehr ausmachen; über die Secten-Neigungen Theodoras s. Evagrius IV. 10. Gundling S. 224.

4) Man hat über diesen letzten Punkt viel gestritten, vgl. Ludwigs Vertheidigung mit Reinhards Replik. Es liegt nicht viel daran; aber wenn man von Theodora liest, „sie liebte den Barsyames aufs Aeußerste“ und Andere, so spricht die Vermuthung nicht für christliche Schwester-Liebe; sie läßt einen solchen Geliebten auch wohl gelegentlich auspeitschen XVI. p. 194.

zusammenschlugen, dieses Weib der einzige Mann war in der Kaiserburg; ihre stolze todverachtende Energie hat Justinian und seinen Thron gerettet.

Das erzählt Prokop selbst. Bezeichnend ist es für ihn und die Zeit, daß er neben solchen Großthaten im Guten und Bösen nicht verschmäht, die kleinsten Kleinigkeiten ihrer Tagesordnung der großen Frevlerin vorzuwerfen, z. B. daß sie, ohne Rücksicht auf die Bequemlichkeit der Hofdienerschaft, im Sommer in ihrer Villa in Heräum lebt, oder daß sie mit langem Schlaf und üppigster Leibespflege — im Gegensatz zu dem immer nüchternen und wachen Justinian — so viele Stunden verliert, „aber es blieb ihr doch noch Zeit genug übrig, daneben das ganze Reich zu beherrschen.“ Und wahrlich, so scheint es.

Fragen wir nun, ob wir das in der Arcana gezeichnete Bild der Kaiserin für ähnlich und wahrheitsgetreu halten dürfen, so antworten wir ohne Besinnen mit einem entschiedenen Ja. Alle Hauptzüge dieses Bildes sind gewiß richtig, dafür sprechen nicht nur die bestätigenden Zeugnisse anderer Zeitgenossen, mehr noch die große innere Lebenswahrheit dieses Bildes. Es gibt Portraits, von denen wir auf den ersten Anblick, ohne das lebende Original zu kennen, fühlen, daß sie höchst ähnlich sein müssen; ein solches Portrait ist die Theodora der Geheimgeschichte.

Also sowohl ihre niedere Herkunft als die unbändige Sinnlichkeit ihrer Jugend, als den tiefen Fall in Noth und äußerste Erniedrigung, als ihre unbeschränkte Herrschaft über den Kaiser — all das halten wir für begründet; ebenso die tödtliche Energie, mit welcher sie diese Herrschaft behauptete und jeden Angriff mit dem Verderben des Verwegnen strafte, ebenso die von Prokop angegebenen vorzüglichsten Richtungen, in denen sie ihre Macht mit Vorliebe übte. Ebenso die wilde Frömmigkeit nach dem wilden Laster, die ängstliche Almosenmilde neben grausamer Rachgier. Dadurch sind aber keineswegs im Einzelnen, im Detail der Thatsachen, mit welchen Prokop sein Urtheil belegt, große Uebertreibungen[1]) und reine Erfindungen, nicht Prokops, aber seiner Berichterstatter ausgeschlossen[2]).

---

1) Z. B. in dem Maß ihrer Ausschweifungen.

2) Dahin gehört wahrscheinlich die Ermordung ihres Sohnes, vielleicht auch die Amalasunthens und so manche andre Mordthaten oder sonstige geheimnißvolle Verbrechen. Was in Byzanz Dunkles und Schreckliches geschah, das führte die flüsternde Furcht auf die Kaiserin zurück; wer spurlos verschwand,

Für ebenso wahr müssen wir im Ganzen das von ihrer Freundin Antonina entworfene Bild halten. Prokop hat ihr im Leben ziemlich nahe gestanden, auf einem Schiff mit ihr ist er nach Afrika gesegelt (S. oben S. 18.) und hat mit ihr auch in Italien längere Zeit in wichtigen Unternehmungen zusammen gearbeitet (G. II. 4. p. 159.); er hat ihre Findigkeit zu rühmen und wie sehr Belisar an ihr hing, hat er nicht verschwiegen und wie er ihr große Dinge vertrauen konnte. Aber es ist doch ein sehr zweideutiges Lob, das er ihr ertheilt, „sie war von allen Menschen am Meisten im Stande, das Unmögliche durch List möglich zu machen" und es ist eine sehr unedle Rolle, in welcher sie, um bei der Kaiserin sich einzuschmeicheln, mit Lüge und jeder Art von Arglist Johannes den Kappadokier durch seine eigne mit diabolischer Falschheit berückte Tochter zu Grunde richtet.

Wenn nun die Geheimgeschichte ihr Zauberei, Ehebruch, unversöhnlichen Haß gegen ihre Feinde, Mordpläne gegen den eignen Sohn, Hülfe bei den Schandthaten der Kaiserin Schuld gibt, so ist dieß nur eine Entfaltung jener Worte. Daß sie ihren Gemahl schon von Anfang völlig beherrscht und alle seine Versuche, sich dieser Herrschaft zu entziehen und ihre Untreue zu bestrafen, überwunden, ja zuletzt durch Hülfe der Kaiserin ihren Gemahl zu tiefster Demüthigung gebracht und ihn gezwungen hat, sich ihr ein für allemal zu unterwerfen, daran ist kaum zu zweifeln.

Aber auch die Freundschaft dieser beiden Weiber ruhte auf dem glatten Boden der Selbstsucht, von wirklicher Huld und Anhänglichkeit ist keine Rede. Um die Schätze Belisars zu gewinnen, (sofern sie ihm dieselben belassen hat) betreibt die Kaiserin die Vermählung von Antoninens Tochter mit ihrem Sohn; aber die Eltern des Mädchens widerstreben, da nach dem bald zu erwartenden Tod der

---

der mußte von den geheimen Kerkern Theodoras verschlungen sein, und alle diese Dinge nimmt Prokop mit dem guten Glauben des Hasses auf. Wir weichen also vielfach von dem Urtheil Teuffels über die Glaubwürdigkeit der Arcana ab, welcher namentlich zu wenig zwischen den verschiedenen Gestalten unterscheidet. Doch liegt manches Wahre in seinen Worten, S. 58: „Da Prokop sich nicht in vagen Beschuldigungen ergeht, sondern Namen nennt und wo es die Wahrheit erfordert, auch Anerkennung zollt und überdies die beste Gelegenheit hatte, auch Geheimnisse zu erfahren, so ist kein Grund vorhanden, seine Wahrhaftigkeit in Zweifel zu ziehen. ... Indessen scheint es doch, als habe er die Schattenseite der Handlungen zu ausschließlich hervorgehoben, die ganze Schilderung zu pessimistisch gehalten und oft eine zu kurzdärmige Kritik geübt."

unheilbar siechenden Kaiserin eine bessere Partie zu hoffen steht. Das Mittel, mit welchem Theodora gegen den Willen der Mutter die Vermählung erzwingt, ist noch kaum so empörend als die Schamlosigkeit, mit welcher die Mutter ihre Tochter nach dem Tode der Kaiserin ihrem Mann entzieht und einem Andern in die Arme wirft[1]).

Die meisten Vorwürfe gegen Belisar lassen sich auf seine als freilich unsäglich verächtlich dargestellte Schwäche gegen sein Weib zurückführen.

Obwohl er an ihrem ehebrecherischen Verhältniß mit Theodosius nicht zweifeln kann[2]), schweigt er still dazu; ja nachdem dieser aus Furcht, ihre Schamlosigkeit müsse Alles verrathen, entflohen und Mönch geworden, setzt auf ihre verzweifelten Bitten Belisar selbst beim Kaiser seine Rückberufung durch. Er gibt diejenigen, die ihm gegen die heiligst beschwornen Schutzversprechungen, die Beweise verschafft, hinterher der grausamen Rache, der Schuldigen Preis[3]). (A. III. p. 34.) Er läßt sich von der Kaiserin zur Aussöhnung zwingen und gibt abermals seine Genossen in der Verfolgung des Buhlen der Rache Antoninens und Theodora's Preis „indem er so die schweren Eide bricht, welche er namentlich dem Photius geschworen, wofür ihn Gott fortan durch Unglück in seinen Feldzügen strafte" (A. III. p. 42.). Er unterwirft sich allen Demüthigungen durch die Kaiserin; man fürchtet, er werde den Johannes Antonina und Theodora opfern.

Auch nach dem Tod Theodora's bleibt er in den Fesseln seiner Frau, „während sich sein früheres Benehmen aus Furcht vor der Kaiserin hätte entschuldigen lassen!"

Diese Bemerkung ist besonders charakteristisch für Prokop; er hätte ihm seine Schwäche viel eher verziehen, wenn sie in der Furcht vor der Kaiserin ihren Grund gehabt hätte, als wenn im Uebermaß der Neigung zu seiner Frau! Daß er „aus Furcht vor der Kaiserin" die Untreue seines Weibes duldet, dünkt ihm weniger arg, als daß er sie aus allzugroßer Liebe verzeiht! Diese Denkungsart

---

1) Zweifelsohne fehlen auch bei diesen Geschichten Uebertreibungen und Erfindungen nicht, die innere Unwahrscheinlichkeit ist manchmal groß; aber immer bleiben sie charakteristisch für den Haß Prokops und die öffentliche Meinung in Byzanz.

2) Ueber diesen Theodosius s. V. I. 2. p. 363. G. II. 28. p. 261. heißt er ἐφεστὼς τῃ Βελισαρίου οἰκίᾳ.

3) Das ist τὸ ἀβέβαιον τῆς γνώμης.

ist sehr begreiflich bei Prokop; denn „Furcht vor der Kaiserin" hat ja auch ihn zu der Verleugnung von Gewissen und Ehre gebracht. Furcht vor den Machthabern war ja die schlechte Ursache oder doch die schlechte Entschuldigung aller schlechten Handlungen jener Zeit[1]).

Es spricht übrigens, wie gesagt, sehr für die Treue und Tüchtigkeit Belisars, daß selbst diese Alles schmähende Schmähschrift ihm, abgesehen von seiner Schwäche gegen Antonina, so gut wie nichts vorzuwerfen hat. Insbesondere bezeichnet sie selbst alle Beschuldigungen des kaiserlichen Argwohns gegen den Feldherrn als unbegründet, als aus Neid und Bosheit entsprungen: „die Regenten mißgönnten ihm seinen Ruhm und seinen Reichthum und behaupteten, letzterer sei durch Unterschlagungen gewonnen." Auch seine Mißerfolge führt Prokop auf die Strafe Gottes wegen andrer Verbrechen zurück und sagt, sie veranlaßten (fälschlich) den Ruf der Feigheit und des Verraths.

Nur zwei Stellen sind es, welche des Helden Benehmen auch gegen den Feind und den Kaiser angreifen; einmal die Behauptung, Belisar habe im Jahre 541 seine Feldherrnpflicht versäumt, und Chosroes entwischen lassen aus Privatgründen (S. oben S. 345.). Indessen fügt Prokop ausdrücklich bei, daß daneben auch andre strategische Gründe, die diesen Rückzug wirklich forderten, vorlagen, und so gestaltet sich diese Mischung von Motiven nicht viel ungünstiger für Belisar, als in einer Stelle der Historien, die ja auch nicht verhehlt, daß Belisar bei dem mißlungenen Angriff auf Rom neben strategischen Gründen besonders auch aus Sorge um Antonina gehandelt habe.

Die zweite Stelle enthält die falsche Ausrede Antoninens, sie habe in dem unterirdischen Gemach, wo sie Belisar mit ihrem Buhlen überrascht, Stücke der vandalischen Beute bergen wollen: offenbar, um sie dem Kaiser vorzuenthalten, was also die Billigung Belisars voraussetzt; indessen ist dieser Vorwurf nur sehr künstlich herauszubringen und geht gegen Prokops ausdrückliche Erklärung.

Also bei der Kaiserin, Antonina und Belisar ist es nicht allzu schwer aus dem Urtheil der Historien und dem der Arcana das

---

1) Und die Vorwürfe „*φιλόψυχος καὶ ἄνανδρος*" fallen jedenfalls auf Prokop zurück.

richtige Ergebniß herauszurechnen. Wir werden keinen allzu großen Widerspruch zwischen diesen Berichten finden und, wo wir ihn finden, werden wir, nach Abzug der gehässigen Uebertreibungen und Erfindungen in der Arcana, zu innerlich wahren und wohl zusammenhängenden Darstellungen gelangen.

Dagegen größere Schwierigkeiten macht es, die sämmtlichen Urtheile Prokops über des Kaisers Justinian Person und Politik kritisch zusammen zu fassen; hier liegen in der Arcana selbst, zumal in der Darstellung seiner persönlichen Eigenschaften, offensichtliche Widersprüche vor [1]).

---

1) Wir schreiben eine Charakteristik Prokops und nicht eine Geschichte Justinians. Aber die Gerechtigkeit gegen unsern Autor erfordert, daß wir wenigstens andeuten, wie auch Andre seine Anklagen gegen den Kaiser und seine Gattin theilen.

Theodora mag ihre Grausamkeit selbst bezeugen: „Bei dem ewigen Gott schwöre ich dir", sagt sie (Anastas. in vita Vigilii pontis. p. 40., „wenn du meinen Auftrag nicht erfüllst, werd' ich dich lebendig schinden lassen." Der heilige Sabas weigert sich, Gott um einen Sohn für Theodora zu bitten, auf daß dieser nicht ein schlimmerer Ketzer werde, als Anastasius. Cyrillus in vita. s. Sabae p. 70. 109. bei Aliman.

Die Parteilichkeit des Kaisers für die Blauen, sein Druck und seine Habsucht, werden bezeugt von Theophanes (p. 279. ꝛc.) Malalas II. p. 138. 139. Evagrius IV. 32; man lese die Anklagen, welche die Grünen dem Kaiser im offenen Circus ins Gesicht schleudern bei Theophanes wie sie mit der Verzweiflung des zu Tod gehetzten Wildes sich gegen den Verfolger wenden: „maßloser Druck der Beamten, allgemeine Verfolgung." „O hätte doch dein Vater nie einen Sohn gezeugt!" rufen sie; „Mörder, Esel (?), meineidiger Tyrann!" hallt es ringsum wieder.

Treffend sagt Gibbon C. 40. p. 92: „Evagrius in der nächsten Generation war maßvoll und wohl unterrichtet und Zonaras im zwölften Jahrhundert hatte mit Besonnenheit gelesen und ohne Vorurtheil gedacht und doch sind ihre Farben in der Darstellung Justinians beinahe so schwarz, wie die der Anekdota."

Daß Corippus (de laudibus Justini) bei dem Regierungsantritt des Neffen so ungescheut die Fehler des Oheims als Folie verwendet, zeigt wie die öffentliche Meinung urtheilte. Wenn Agathias I. 5. die Schwäche des Kaisers auf dessen spätes Alter beschränkt, ruft Gibbon but alas! he was never young. (p. 24. f.). Die Hauptstellen über Justinians Schwächen und Fehler bei Evagrius sind IV. p. 10. 30. 32. 39. 41; sie stimmen in allem Wesentlichen genau mit der Geheimgeschichte überein. Gleichwohl hat Evagrius nicht aus dieser geschöpft, wie die Vertheidiger Justinians annehmen. Er hat sie gar nicht gekannt. Denn da derselbe die offenen Schriften Prokops sehr oft nennt und sehr stark benutzt und unsern Autor mit Lob überhäuft (l. c. 10. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19.), mußte er nothwendig des vielfach widersprechenden Urtheils der Arcana, wenn er sie kannte, erwähnen und, hielt er sie für gefälscht, wenigstens dieß bemerken. Auch hat Evagrius so manchen eigenartigen, nicht von den Anekdota entlehnten Zug. Vielmehr war gemeinsame Quelle für beide die allgemeine Stimme der Hauptstadt und des Volkes, welche zur Zeit Prokops nur erst flüsterte, zur Zeit des Evagrius aber sich laut aussprechen konnte.

Es ist nicht schwer, die gehässige Einseitigkeit und ungerechte Schwarzmalerei dieser Beurtheilung im Ganzen zu empfinden, aber es ist schwer, im Einzelnen das Richtige nachzuweisen[1]). Kaiser Justinian war weder der unbedeutende (eigentlich „eselhafte") noch der böse Mensch, als welchen ihn die Arcana darstellt. Das widerlegen nicht nur seine Thaten, nicht nur die Zeugnisse andrer Zeitgenossen, nicht nur die sonstigen Zeugnisse Prokops in den Historien, sondern sogar die Anekdota selbst in andern Stellen. Die ganze Beurtheilungsweise des Kaisers in dieser Schrift ist psychologisch höchst unrichtig und bei einem so gescheuten Mann wie Prokop nur aus der äußersten Verblendung des Hasses zu erklären.

Ganz verkehrt ist vor Allem, daß die Arcana als Motiv für die schlechten Thaten des Kaisers immer die bloße Freude am abstracten Bösen an sich bezeichnet, ohne irgend einen Genuß, den diese That in Befriedigung einer bösen Leidenschaft gewährt. Justinian bestellt und erhält schlechte Beamte und entfernt wackre Männer nach den Anekdota nicht deßhalb, weil ihm die schlechten gehörig Geld erpressen und seinen Willen ohne Rücksicht auf Recht und Interesse anderer vollziehen, während ordentliche Leute sich nicht ganz ebenso zu Werkzeugen seiner Habsucht hergeben — diesen rationell psychologischen Gedankengang verfolgt die Geheimgeschichte nicht, sondern der Kaiser sucht die Bösen als solche heraus[2]), ohne dabei einen weitern Zweck zu haben, als den der Peinigung der Unterthanen. Das ist nicht Art der Menschen; die Phantasie legt solche Gesinnung Wesen von übermenschlicher Bosheit bei, den Dämonen und Teufeln, zu welchen denn auch Prokop consequent den Kaiser zählt.

Geradezu abgeschmackt ist der Vorwurf, der Kaiser habe mit bewußter Absicht auf das Verderben seines eignen Reiches hingearbeitet. Was die Beschuldigung der „Dummheit" anlangt, so wird sie durch Prokops eigne Darstellung widerlegt; richtig ist, daß die große Eitelkeit des Kaisers den Schmeichlern sehr schwache Seiten zeigte und daß er, wie er von Theodora vollständig abhing, sich oft auch von seinen Günstlingen täuschen und leiten ließ. Indessen hat er doch solchen Versuchen zu begegnen eifrig gestrebt. Die unermüd-

---

1) Mit Unrecht verwerfen die meisten Aelteren in dieser Hinsicht das ganze Buch. La Mothe le Vayer nennt es p. 144 un tas d'injures ou d'invectives.
2) So sieht mit Unrecht die Sache ungefähr auch Teuff. an S. 47.

liche Thätigkeit, der Eifer überall selbst zu prüfen, einzugreifen und zu entscheiden, mit Umgehung der Mittelstufen der Beamtungen, — dieses rastlose Selbst- und Allein-Regieren, welches den bureaukratischen Juristen so geärgert hat, ist doch offenbar ein Zeichen von großen Anlagen und großer Energie: es ist der Fehler nicht der unbedeutenden, sondern der bedeutenden Herrscher. Die wirklichen fehlerhaften und schlechten Handlungen Justinians erklären sich also nicht aus seiner Thorheit und abstracten Bosheit, die das Böse um des Bösen willen thut[1]), sondern zum Theil aus seiner Eitelkeit, zum Theil allerdings aus der Gewissenlosigkeit in der Wahl der Mittel zu seinen Zwecken, die an sich nicht schlecht und oft von der Noth vorgeschrieben waren, und zum größten Theil aus seiner freilich schuldhaften Abhängigkeit von Theodora, welche offenbar viel bösartiger war als ihr Gemahl.

Er war nicht von Natur grausam wie sie: — das zeigt die Begnadigung des Artabanes und andere Beispiele. Die Härte, mit welcher er die Ketzer verfolgte, war heiliger Glaubenseifer im Geist der Zeit und die meisten bedrückenden Maßregeln im Innern waren von der den Kaiser selbst bedrückenden Finanznoth vorgeschrieben, nicht von seiner Willkühr ersonnen.

Dieß führt uns von seinen persönlichen Eigenschaften zu seiner Regierung und Politik.

Suchen wir nun ein unbefangenes Gesammturtheil über Justinians Regierung auszusprechen, so müssen wir allerdings in seiner innern und äußern Politik die Hauptanklagen Prokops, jedoch mit wesentlichen Modificationen, begründet nennen[2]). Im Innern lag

---

1) Z. B. schreibt ihm Prokop eine Freude am Blutvergießen als Selbstzweck zu, anstatt die betreffenden Maßregeln auf seine Habsucht, Eitelkeit und seinen Fanatismus zurückzuführen.

2) Seine Vorwurfe werden im Allgemeinen bestätigt von den ungefähr gleichzeitigen Zeugen Agathias, Corippus, Theophanes, Evagrius. (S. oben S. 383. vgl. Teuff. S. 58.). Nur enthalten die Arcana, wie alle Memoiren-Literatur, eine Fülle von pikanten Details, welche zwar manchmal von sehr zweifelhafter Wahrheit, immer aber sehr bezeichnend sind für Zeit und Ort ihrer Entstehung; vgl. Eckh. p. 36. Daß Justinian, zum Theil in Folge seiner Eroberungen, zum Theil in Folge der zu seiner Zeit möglich und nöthig gewordenen inneren Veränderungen die absolute Gewalt der Cäsaren noch absoluter, d. h. auch in der Form rücksichtsloser und schroffer üben konnte, daß er noch „unbeschränkter unbeschränkt“ regierte als seine Vorgänger, bestätigt in merkwürdiger Weise Agathias 5. 14. p. 305. *ὁ βασιλεὺς..... πρῶτος ὡς εἶπεν ἐν τοῖς κατὰ τὸ Βυζάντιον βεβασιλευκόσι Ῥωμαίων αὐτοκράτωρ ὀνόματί τε καὶ πράγματι ἀπεδέδεικτο.* Das sind die Neuerungen, welche Prokop so weh gethan haben.

das Hauptgebrechen in den Finanzen: — eine verderbliche Mischung von Habsucht und Verschwendung; nach Außen aber waltete eine verderbliche Mischung von unruhigem ungemessenen Ehrgeiz und von furchtsamer und ehrloser Ohnmacht.

Daß der Druck der Steuern und der übrigen Staatslasten und Finanzmaßregeln unerträglich war, daß derselbe durch zahllose irrationelle Mittel die Unterthanen ruinirte, ohne in entsprechendem Maß die Staatscassen zu füllen — das kann nicht geleugnet werden. Unerhörter Druck und doch in den Staatsmitteln unerhörter Mangel gingen nebeneinander her. Dieser Mangel erklärt sich zum Theil aus dem schlechten Erhebungssystem der Einkünfte, bei welchem auf dem Wege von dem Säckel des Steuerpflichtigen bis in die Staatscasse allzuviel in den Händen der Beamten verschwand, theils aus der verkehrten Verwendung der Einnahmen. Mehr noch als die Luxusbauten, für welche freilich eine Zeit nicht angethan war, in der man die Grenzfestungen aus Mangel an Baugeld zerfallen lassen mußte, hat hier das von Prokop mit Recht gerügte System geschadet, den Frieden mit Jahrgeldern von den Barbaren zu erkaufen; denn dieß mußte das Bedürfniß, statt es zu befriedigen, immer auf's Neue hervorrufen.

Ferner hat auch ohne Zweifel die fortwährende Geldverlegenheit den Kaiser zu einer Menge von harten, ungerechten und unwürdigen Maßregeln in allen Gebieten des Staatslebens gedrängt, um Geld mit guten und bösen Mitteln zu erpressen, zu Maßregeln, welche, ganz abgesehen von ihrer moralischen und juristischen Verwerflichkeit, auch financiell mehr schadeten als sie nützten.

Auf dieses Bestreben, Geld zu erpressen, ohne es mit den Mitteln irgend genau zu nehmen, ist wohl die größte Zahl der Fehler Justinians zurückzuführen[1]).

Zu seiner Entschuldigung läßt sich nun aber anführen, daß in dem weiten Reiche sehr viel Gutes unterblieb und sehr viel Böses geschah ohne Wissen des Kaisers, daß die Beamten, welche wußten, wie ein voller nach Byzanz geschickter Geldsack sehr viele Beschwerden über die Art seiner Füllung aufwog, auf diese Schwäche des Hofes hin maßlos sündigten. Sie behandelten die Unterthanen in

---

1) Reinh. S. 203. meint freilich, „landesherrliche Gerechtsame" rechtfertigten diese Dinge.

einer Weise, welche der Kaiser weder kannte noch wollte: welche er aber freilich hinterher oft unbestraft ließ, so lang der Beamte viel Geld in die Kassen lieferte.

Es kömmt aber noch etwas Anderes dazu, was ganz entscheidend und doch von der Leidenschaft Prokops ganz übersehen ist. Die Arcana beurtheilt Justinian, als ob er das Reich als eine tabula rasa vorgefunden hätte, und gibt ihm die Schuld aller Uebelstände, welche sich während seiner Regierung in diesem Reiche finden; Justinian wird hier aus allen seinen geschichtlichen Voraussetzungen, aus dem ganzen Rahmen seiner Zeit herausgenommen; es wird völlig übersehen, daß er in die Geschichte dieses Reiches erst eintritt in einer späten Periode des großen Processes der Fäulniß oder richtiger noch der Vertrocknung, welcher seit Jahrhunderten an der Zerstörung des Staates arbeitete; der Kaiser fand diesen Proceß schon so weitvorgeschritten, daß er nicht mehr aufzuhalten war[1]). Justinian hat das Reich nicht gerettet — es war auch von einem größern Talent, als das seine war, nicht mehr zu retten — aber keineswegs

1) Prokop selbst gewährt in den Historien wie in der Arcana mehr als hinreichendes Material, die tiefe moralische Versunkenheit des gesammten Volkes zu würdigen; die Machthaber stehen hierin keineswegs allein, wie letztere Schrift manchmal annimmt; um die Schwächen, Laster und Verbrechen der Hauptgestalten einerseits glaubhaft zu finden, anderseits nicht ungerecht zu beurtheilen, muß man die ganze moralische Atmosphäre, den gesammten historischen Hintergrund ihrer Zeit mit erwägen. Da sehen wir denn die großen Beamten massenhaft unterschlagen, die Bischöfe für Geld die Asylrechte ihrer ehrwürdigsten Tempel verkaufen, Verrath und Meuterei in allen Theilen der Armee, Bestechlichkeit aller Richter — Männer, welche den Muth haben, den von dem Despoten Verfolgten mit unerschrockenem Zeugniß für die Wahrheit beizustehen, sind äußerst selten; daß eine falsche Anklage an dem Gewissen der Richter oder der Zeugen scheitert, ist eine unerhörte Ausnahme (A. IX. p. 16.); nur selten aber spricht Prokop diese Verurtheilung des Volkes selbst aus; meist enthält er sich des Urtheils und referirt nur die Thatsachen. „Laien und Priester, von Furcht betäubt, ließen der Kaiserin Alles hingehen", heißt es einmal A. III. p. 40, und bei der Schilderung der Parteiwuth wird das Volk ausdrücklich gescholten (aber auch wieder gelobt, weil es nicht so weit ging, als es gekonnt hätte). Die Demoralisation und die Feigheit ist übrigens unter den höhern Ständen nicht geringer als unter der Menge. Ein Consular verschwindet in den Kerkern Theodora's und Niemand unter seinen Collegen wagt fortan auch nur seinen Namen zu nennen; und wenn man liest, wie sich die Vornehmen gleich den Geringen das äußerste Maß von Tyrannei, die Verletzung aller höchsten Rechte ohne Widerstand gefallen lassen, wie sie Freiheit, geschlechtliche Ehre, Leib, Leben, Familie und Eigenthum von der Willkür der Machthaber angreifen und zerstören lassen, so findet man es nur erklärlich, indem man daneben hält die völlige Verwilderung und zugleich Erschlaffung aller Stände. Der Despotismus fand ebenso eifrige Werkzeuge als muthlose Opfer und das Mitleid mit den letztern wird beeinträchtigt durch die nicht zu unterdrückende Verachtung ihrer Schwäche; ein Volk, das solche Erniedrigung ohne Widerspruch erträgt, leidet nicht unverdient.

hat er allein es zu Grunde gerichtet: er hat manches gethan, was verderblich, aber auch manches, das offenbar wohlthätig wirkte; und in den meisten Fällen hat er gar nichts neues gethan, sondern einfach die Dinge so fortgeführt, wie er sie überkommen hatte[1]). Dieß gilt besonders von den oben erörterten beiden Gebieten des Staatslebens, den Finanzen und dem Beamtenwesen. In beiden Gebieten fand Justinian fast alle die Uebelstände vor, welche Prokop ihm Schuld gibt, — sie hängen mit dem ganzen System zusammen — wenn er auch manchmal durch einzelne Maßregeln die Uebelstände dieses Systems vermehrt oder erweitert hat.

Und wenn der Kaiser manchmal mit dem alten System zu brechen und neue Bahnen einzuschlagen sucht, so ist Niemand rascher als unser Prokop bei der Hand mit dem Vorwurf der Neuerung, der Verdrängung des Altrömischen durch Barbarisches. Die Neuerungen waren aber offenbar nothwendig, denn sie allein konnten die Rettung bringen von den vorgefundenen Mißständen; daß manche dieser Neuerungen unglücklich gewählt waren, ist richtig; aber das Princip der Neuerung an sich zu verwerfen, war sehr kurzsichtig von Prokop.

Es kann nicht unsre Absicht sein, hier im Einzelnen eine Kritik der Regierungsmaßregeln Justinians zu geben oder der Vorwürfe Prokops. Die obigen allgemeinen Sätze werden ausreichen für die meisten einzelnen Fälle.

Besonders abgeschmackt ist es, wenn z. B. die ganze große gesetzgeberische Thätigkeit des Kaisers[2]), sofern sie nicht übergangen wird, auf eitle Neuerungssucht oder gar auf Habsucht allein zurückgeführt wird. Oder wenn die fanatischen Ketzerverfolgungen ebenfalls aus bloßer Bosheit oder Raubsucht erklärt werden (A. XXVIII. p. 334. XXVII. p. 322. 328. XIII. p. 158. XI. p. 134. 136. 138. 140.). Justinian handelte dabei im besten Glauben und nur im Geiste des Christenthums seiner Zeit; wenn schon bei all' diesen Maßregeln eine gewisse Eitelkeit, ein Streben, seinen Namen zu verherrlichen, nicht zu verkennen ist. Aber in diesen i n n e r n Fragen

---

1) Er ging nur auf betretnen Pfaden fort. So ist es sehr ungerecht, wenn die Anekdota behaupten, Justinian zuerst habe die Arianer verfolgt; hier haben Eichel, Rivius und Reinh. S. 104 ganz Recht in ihrer Polemik gegen Prokop. Auch der Senat war ja schonlange ein bloßes Bild. Das Subsidiensystem war dreihundert Jahre alt; die Gründe des Finanzverfalls noch älter und dergl.

2) Auch Theophanes ist hier sehr schwach.

hätte Justinian, auch ohne diese Eitelkeit, nicht anders gehandelt und das Corpus juris ist nicht nur wegen der selbstgefälligen Phrasen seiner Einführungsgesetze entstanden.

Wenn wir nun in der inneren Politik sehr starke Entschuldigungsgründe für den Kaiser annehmen müssen, so können wir doch nicht umhin, seine äußere Politik, zumal seine Eroberungskriege, unbedingt zu verurtheilen — also gerade die am Meisten bewunderte[1]) und die scheinbar glänzendste Seite seiner Regierung. Diese äußere Politik ist unsolid im höchsten Grade: sie opfert überall die wahren und dauernden Interessen des Reiches einer flüchtigen Glorie dieser gegenwärtigen Regierung, eben der persönlichen Eitelkeit des Kaisers; sie ist treulos ohne Vortheil, ungerecht ohne Erfolg, herausfordernd ohne Kraft und anmaßend ohne Muth; sie ist voll Velleïtäten nach fremdem Gut und voll Ohnmacht, das Eigne zu schützen; sie will überall angreifen und ist doch überall zu schwach zur Vertheidigung. Und hiegegen kann man weder einwenden, der Kaiser sei dafür persönlich nicht verantwortlich — hier spielte des Kaisers persönliche Eitelkeit die Hauptrolle — noch er sei nur im Geist der Zeit dem herrschenden System gefolgt und es sei nichts mehr zu ändern und zu retten gewesen.

Das Alles gilt in dem Verhältniß zum Ausland nicht. Weder den Vandalen-, noch den Gothenkrieg zu unternehmen bestand für den Kaiser irgend eine Nöthigung: abgesehen von der Eitelkeit, das weströmische Reich wieder herstellen und Rom und Karthago von Byzanz aus beherrschen zu wollen. Wohl ist es wahr, daß die Aussicht auf guten Erfolg dieser Unternehmungen durch die innere Parteiung der Vandalen und Gothen befördert wurde und daß — neben dem orthodox-religiösen Motiv zu dieser Ketzerbekämpfung und mehr als dieses — die Hoffnung, neue Steuerpflichtige zu gewinnen, lockend wirkte.

Aber all' dieß kann die Schwindelpolitik nicht rechtfertigen, verwegene weitaussehende Angriffe zu wagen, ehe man das eigne Haus auch nur nothdürftig geschützt hat.

Es ist wahr, der Vandalenkrieg führte rasch und ohne großen Aufwand zu dem Besitz von Afrika: aber das konnte Justinian nicht voraussehen, als er ihn eröffnete.

Der Gothenkrieg aber vollends ist nicht einmal durch den Erfolg

---

1) Vgl. Reinh. S. 61. 159. 169. Eichel, Ludewig &c.

gerechtfertigt. Nach einem zwanzigjährigen Kampf, der einen großen Aufwand von des Kaisers Soldaten und Geld und von Belisars Talent und Energie absorbirte, wurde endlich das verödete Italien gewonnen — um schon nach zwölf Jahren wieder verloren zu gehen; und es hat diese Politik in der That nichts Dauerndes erzielt, als die eiteln Prunknamen Vandalicus, Alanicus, Gothicus für den Kaiser.

Und inzwischen ging Ehre und Boden und Geld verloren an den wahrhaft und einzig gefährlichen Feind, an die vom Osten her dem Reiche drohende Macht der Perser und ihrer Verbündeten, zumal der Saracenen; inzwischen war das alte, große, stolze Imperatorenreich nicht im Stande, seine eigenen Länder vor den Ueberfluthungen der Hunnen, Avaren und Slaven zu schützen; inzwischen war man zu jener Ohnmacht im Krieg, zu jener Schmach in den Verträgen, zu jener Unsicherheit im Frieden mit den Persern gezwungen, welche wir kennen gelernt haben.

Hätte Justinian das Geld, die Truppen und die Kraft und Talente seiner beiden großen Feldherren, welche er in den Angriffskriegen, in Afrika und Italien consumirte, verwendet zur Abwehr jener Barbareneinfälle und zu einer energischen Auseinandersetzung mit den Persern, so hätte dieß jedenfalls bessere Früchte getragen. Geheilt und gerettet hätte diese Politik den Staat freilich auch nicht mehr, aber sie hätte doch die erste Pflicht jeder Regierung — Sicherung von Leben und Eigenthum der Staatsbürger — erfüllt: denn jene Mittel hätten völlig ausgereicht, den Slaven und Hunnen ihre Räubereien zu verleiden. Dadurch wäre der Verödung und Verarmung der eignen Provinzen ein Maß gesetzt und es wären die ungeheuren Summen von Jahrgeldern erspart, es wäre durch Erhöhung der Einnahmen und Verminderung der verderblichsten Art von Ausgaben die Finanzcalamität, diese Hauptkrankheit des Staates, gemindert worden. Und alsdann wäre auch gegenüber den Feinden im Osten eher eine bessere Situation zu erreichen gewesen: wenn auch keineswegs, was dem eiteln Kaiser vorschweben mochte, eine Zerstörung des Perserreiches, so doch die Eroberung und Behauptung einer vortheilhaften, sichern Grenzstellung; und eine solche hätte dann, ohne zu großen Aufwand von Mitteln, die Perser und ihre Verbündeten in Schach gehalten und so arge Dinge, wie die Zerstörung von Antiochia und die Brandschatzung aller Römerstädte auf einer bloßen bewaffneten Promenade, unmöglich gemacht.

Gewiß, es läßt sich in der Geschichte nie mit Bestimmtheit sagen, welchen Erfolg eine unterlassene Maßregel gehabt haben müßte; aber mit Bestimmtheit läßt sich sagen, daß Justinian die Erfüllung seiner ersten Regentenpflicht vernachlässigt, daß er die Sicherheit, die dauernden Interessen und die wahre Ehre seines Reiches einer glänzenden Eitelkeitspolitik geopfert hat.

In diesem Maß und in diesem Sinne haben die Anklagen Prokops gegen die äußere Politik des Kaisers volle Berechtigung.

Wenn wir aber von den realen materiellen Erfolgen dieser Politik absehen und fragen, in welchem Verhältniß diese Kriege zu dem Geist der Nation standen, so finden wir, daß sie, wie sie nicht aus dem Bedürfniß des Staates, aus der Stimmung und dem Willen des Volkes, sondern lediglich aus den individuellen Gelüsten des Kaisers hervorgingen, so auch ohne Wirkung blieben auf das innere Leben des Volkes. Wir können in den Erfolgen der kaiserlichen Feldherren keinesweges, was ihre beste Empfehlung wäre, eine Erhebung und Verjüngung des Nationalgeistes erblicken. Denn weitaus das Meiste und Beste thun in diesen Heeren, als Officiere und Soldaten, Barbaren, welche einzeln oder in Schaaren, und in diesem Fall unter Führung ihrer Stammgenossen, (z. B. die Heruler P. I. 13. p. 62. II. 24. p. 262.), in kaiserlichen Dienst getreten sind. Diese zu wenig beachtete Thatsache erklärt auch das Unterliegen der Vandalen und Gothen, trotz aller germanischen Tapferkeit, vor dem faulenden Byzanz. Es stand dieser rohen Tapferkeit die gleiche rohe Tapferkeit entgegen. Zum Theil waren es ebenfalls Germanen: Heruler, Langobarden, Gepiden, ja selbst Gothen, welche die Schlachten des Belisar und Narses schlugen; zum Theil andere Naturvölker von ungebrochner Kraft, Armenier, Massageten, Hunnen, Isaurir, Mauren.

Und wenn sich so das physische Material die Wage halten mochte, so wurde das Uebergewicht der Byzantiner entschieden nicht nur durch das persönliche Talent der beiden großen Feldherren, sondern ferner durch die überlegene byzantinische Kriegsschule und Kriegszucht, durch die viel bessere Bewaffnung und größere Mannichfaltigkeit der Waffengattungen.

Daß Barbaren das Beste thun, erzählt Prokop bei allen Gelegenheiten ganz naiv — man wußte es nicht anders — und doch spricht er, weil sie unter kaiserlichen Fahnen fechten, immer von den Siegen „römischer Tapferkeit" über die „Barbaren."

Da man noch zu wenig hierauf geachtet hat, geben wir eine

keinesweges erschöpfende Reihe von Beispielen[1]). Vor Allem drängt sich die Wahrnehmung auf, daß die Kerntruppen der kaiserlichen Macht, die Elite des Heeres, nämlich die Leibwächter, die „Lanzenträger“, „Schildträger“, das „Haus“ der Feldherrn Belisar und Narses zum größten Theil aus Barbaren bestehen[2]).

Es ist nicht leicht, die Rangstellung dieser Schaaren widerspruchslos zu bestimmen und ihre Bedeutung nach unsern heutigen militärischen Einrichtungen zu erklären.

Wie der Präfectus Prätorio hatte jeder byzantinische Heerführer[3]) in jener Zeit ein solches Gefolge, das oft sehr zahlreich war. Am Großartigsten gestalteten sich diese Verhältnisse bei Belisar, dessen berittne Garde allein 7,000 Mann betrug[4]). Diese Garden wurden von dem Feldherrn allein besoldet und standen zu ihm in einem persönlichen Verhältniß, das in der Treue seine Ehre fand, durch feierliche Eide bekräftigt war und den Schutz der Person des Führers bezweckte. Doch konnte es beiderseitig frei gelöst werden: der Ruhm des Germanus bewegt eine Menge tapferer Doryphoren und Hypaspisten aus dem Dienst andrer geringer geschätzter Feldherrn

---

1) Im ersten Gothenkrieg Thracier, Iberier, Isaurier, Hunnen, Mauren, G. I. 5. p. 26. Lazier P. II. 30. p. 299. Im zweiten Perserkrieg Gothen P. II. 18. p. 232. mit großer Auszeichnung; Lazier P. II. 30. p. 299.; die *ἄγροικοι* P. II. 27. p. 278. So viele Barbaren hat Belisar im Lager, daß er offen gesteht, ihre Leidenschaften entziehen sich seiner Disciplin G. I. 9. p. 49. *βάρβαροι.... πολλοί μοι τὸ πλῆθος ἐν τῳ στρατοπέδῳ εἰσίν.... ὧν δὴ κατέχειν τὸν θυμόν.... οὐκ ἂν δυναίμην.* Massageten III. 30. p. 403. Im zweiten Gothischen Krieg Isaurier G. III. 10. p. 318. 20. p. 363. Illyrier 11. p. 321. 30. p. 403. Wenden 22. p. 370. Im dritten Heruler 27. p. 391. 13. p. 330. Armenier 27. p. 391. Thracier III. p. 30. 403. Mauren III. 18. p. 354. Langobarden G. IV. 26. p. 598. P. II. p. 237. IV. 28. p. 608. Gepiden, Perser, Hunnen. Ferner Feldherrn und Officiere barbarischer Abkunft, z. B. aus Thracien Bessas G. I. 5. p. 26. Rutzes und Butzes P. I. 13. p. 60. Phegas G. III. 28. p. 395. aus Armenien Akacius, Isacius P. I. 16. p. 79. Johannes V. I. 17. p. 381. IV. 8. p. 493. Artabaces G. III. 3. p. 290. Ferner Gothen wie Sbesas (?) P. I. 8. p. 39. Amalafrid G. IV. 25. p. 593. Gudila G. III. 30. p. 402. Gepiden wie Wulfgang und Asbad G. IV. 8. p. 439. Heruler G. IV. 25. p. 593. wie Pharas. Verus, Philemuth; Massageten G. III. 30. p. 402. Kilikier 36. p. 434. Ferner im ganzen Gothenkrieg leisten die barbarischen Söldner das Beste vgl. G. I. 9. p. 46. 16. p. 81. 25. p. 120. 26. p. 125. 28. p. 132. 29. p. 139. 140. II. 2. p. 150. 4. p. 161. 163. 13. p. 198. 19. p. 222. 27. p. 255.

2) G. III. 11. p. 322. Namen wie Ricila, es ist das sonst Rechila geschriebene Wort. Thorimuth III. 11. p. 321. Ausila IV. 30. p. 614. Ilauf G. III. 35. p. 431.

3) Narses G. IV. Bessas G. IV. 25. p. 599. 11. p. 514. Valerianus G. III. 27. p. 391. sogar mittlere Officiere G. III. 12. p. 327. II. 8. p. 180.

4) G. III. 1. p. 280. auch Valerianus hat über 1000. G. III. 27. p. 391.

ausscheidend zu ihm überzutreten[1]). Jene große Zahl schon beweist, wie unrichtig es ist, dieses Gefolge lediglich als „Adjutanten, Generalstab, Stabsofficiere" zu fassen[2]) und die Art und Weise, wie sich dasselbe recrutirt, schließt noch entschiedner die Auffassung all' dieser Leute als Officiere und höher gestellter Militärs aus. Denn jeder gemeine Söldner, der sich im Handgemeng durch Muth und Tüchtigkeit hervorthut, wird vom Schlachtfeld weg in diese Schaaren aufgenommen, was als die schönste Belohnung gilt[3]). Hienach würde man dieselben als Kerntruppen, als Garden in unsrem Sinn, zu fassen haben und viele Stellen bestätigen dieß.

Aber anderseits kömmt es doch auch häufig vor, daß die Feldherrn einem dieser Doryphoren und Hypaspisten ein größeres Commando, die Vertheidigung einer Festung, die Ausführung eines höchst wichtigen Auftrags als Anführer eines ganzen Corps übertragen, ohne daß Prokop sie im Namen von den andern Doryphoren unterscheidet[4]). Wir müssen wohl annehmen, daß jene Garden in mannichfachen Unterscheidungen sich gliederten: daß die höheren Grade von feinerer militärischer Bildung allerdings ungefähr unsern ersten Stabsofficieren und Adjutanten entsprechen, während die großen Massen nur als Garden zu denken sind; jedoch vielleicht wieder mit Officieren, unter denen der Gemeine etwa, wie wir sagen, Unterofficiers- oder Feldwebels-Rang hat.

„Diese Leibschaaren (sagt Kanngießer) waren, wenn Belisar ein kaiserliches Heer anführte, darin die zuverlässigsten, stärksten, tapfersten und geübtesten Leute. Sie umgaben in der Schlacht seine Person, vertheidigten ihn mit unbedingter Hingebung, fingen die Geschosse, die auf ihn zuflogen, mit ihren Händen auf und deckten ihn mit ihren Schilden und Körpern. (vgl. G. IV. 11. p. 514.)

Diese Leibschaar bahnte durch ihren Unternehmungsgeist den

---

1) *ἐν ὀλιγωρίᾳ πεποι ημένοι* G. III. 30. p. 407.

2) So öfters Kanng., der sonst I. S. XXI. eine gute Erörterung über diesen Gegenstand gibt.

3) G. IV. 29. p. 614. *διὸ δὴ αὐτὸν καὶ ὑπασπιστήν αὐτοῦ ἀπὸ τοῦ ἔργου τούτου Νάρσης τὸ λοιπὸν κατεστήσατο.*

4) Junge Leute aus diesen Schaaren stiegen oft später zu den höchsten Ehren und Aemtern hervor; so war Belisar selbst *δορυφόρος* des Justinian gewesen, da dieser noch magister militum war, P. I. 12. p. 59. Sie werden, wenn gefangen, gegen vornehme Feinde ausgewechselt P. I. 22. p. 114. Paulus, der Vorstand der *οἰκία* Belisars wird später *ἄρχων καταλόγου ἱππικοῦ* G. III. 36. p. 434.

kaiserlichen Truppen gewöhnlich den Weg[1]) und gab in den gefährlichsten Lagen den Ausschlag.... Wenn er von diesen Getreuen umringt war, erschien er in seiner Kraft und mit vollem Nachdruck. Keiner wagte alsdann seinem Befehle entgegen zu handeln. — Bei seinem zweiten italienischen Feldzug hatte er nur sehr wenige von diesen Kerntruppen bei sich. Die Meisten hatte er im Orient oder in Byzanz zurücklassen müssen und diesem Mangel schrieb man zum Theil sein Unglück in diesem Kriege zu." Er entbehrte ihrer nicht nur gegen den Feind, sondern im eignen Lager gegen die unbotmäßigen und eifersüchtigen Unterfeldherrn, welche ihm jetzt offen den Gehorsam zu verweigern wagten.

Dieses wichtige Gefolge bestand nun großentheils aus Barbaren[2]).

Und fragen wir, aus welchen Elementen das Heer bestand, mit welchem Narses endlich den Widerstand der Gothen brach, so sagt uns Prokop ausdrücklich, die barbarischen Söldner waren es, welche der Ruhm und das Gold dieses Feldherrn in ungezählter Menge zu seinen Fahnen lockte; und gerade Germanen waren der Kern dieser Massen: mehr als 3,000 herulische Reiter, ferner Gepiden und Langobarden. Asbad, ein Gepide, ist es, der dem König Totila und damit dem Reich Theoderichs den Todesstoß giebt. (G. IV. 32. p. 625.)

Wenn nun auch die frische Naturkraft dieser barbarischen Söldner gegen die Germanen und andere kräftige Stämme gute Dienste

---

1) Sie sind es, welche fast allein (seltne Ausnahmen P. I. 18. p. 64. vgl. G. IV. 29. p. 614.) die häufigen Ausforderungen zum Einzelkampf mit gothischen Helden annehmen und vermöge ihrer bessern Bewaffnung und größern Gewandtheit meist dabei den Sieg davon tragen, sehr oft fallen beide. G. IV. 31. p. 619.

2) Wenn ich etwas ausrichten soll, schreibt Belisar an den Kaiser, so schicke mir neben meinen Garden eine hinreichende Menge von Hunnen und andern Barbaren G. III. 10. 12. p. 325. 326.; Barbaren betrachtet er als seine besten Truppen G. III. 18. p. 354.

Im weitern Sinne zählte Prokop selbst mit zu dem „Hause" Belisars und die höhern unter diesen Garden bildeten gewiß Jahrzehnte lang seinen täglichen Umgang und ihre Erzählungen die besten Quellen für seine Kriegsberichte. Daher das ganz besondere Interesse, das er an ihnen nimmt, ein Interesse, welches gewiß seine Leser theilten und welches in der That ihrer objectiven Bedeutung entsprach. Mit Unrecht hat man über das Detail ihrer Abenteuer und Thaten, welches Prokop mittheilt, geklagt; es gewähren diese Anekdoten den besten Einblick in das Leben im Lager Belisars und wir möchten eher manche seiner künstlichsten Reden als diese kunstlosen Geschichten missen.

leistete, so ist doch nicht zu verkennen, daß dies massenhafte[1]) Eindringen roher, fremdartiger Elemente, die kein nationales, kein sittliches, kein politisches Gefühl an die Fahnen des Kaisers band, den alten Charakter der römischen Heere völlig auflöste, und daß die in der guten römischen Zeit unerhörten Vorgänge bei den kaiserlichen Truppen, welche Prokop zu berichten hat, zum größten Theil auf das Vorherrschen dieser Barbaren zurückzuführen sind. So vor allem der häufige Verrath -- Isaurier sind es, welche zweimal Rom an die Gothen verrathen — (ebenso andere Städte G. III. 10. p. 318. G. III. 20. p. 312.), der Mangel an Mannszucht (vgl. V. I. 21. p. 396.), an Subordination der Offiziere (G. III. 19. p. 359. 15. p. 339.) und Soldaten, das massenhafte Uebergehen zum Feinde[2]) und Aehnliches.

Sehr bezeichnend ist, daß die Ordnung des Heeres bei der Einnahme von Karthago als ein halbes Wunder und ein außerordentliches Verdienst Belisars gepriesen wird: „während sonst die römischen Truppen nie ohne Unruhe in die eigenen Städte einrücken, wenn ihrer auch nur fünfhundert beisammen sind". Dieses selbe Heer aber ergibt sich nach der Eroberung des vandalischen Lagers solcher Zuchtlosigkeit und vergißt in solchem Maß aller Disciplin und aller Scheu vor Belisar, daß Prokop fürchten muß, bei einem Angriff der Feinde wäre nicht Ein Mann entkommen (l. c. II. 4. p. 424.); ganz ebenso zuchtlos und ungehorsam benimmt sich später das Heer des Prinzen Germanus (V. II. 17. p. 489. 490.). Belisar zittert wegen der Zuchtlosigkeit der Seinen für Neapel (G. I. 8. p. 38.) und Narses muß vor Allem seine langobardischen Hülfstruppen nach Hause schicken (G. IV. 133. p. 627.) Man würde demnach sehr irren mit der Annahme, daß römischerseits in den Kriegen gegen die Perser und Germanen eine sehr starke nationale Begeisterung mitgewirkt habe. Dies widerlegt schon die erschreckende Häufigkeit des Verrathes der römischen Städte, Feldherrn, Truppen und der sehr häufige Anschluß an die Barbaren, es waren ja meist geworbene Söldner aller Nationen! Selbst in dem kurzen, glücklichen Vandalenkriege drohte unmittelbar Abfall der hunnischen Truppen Belisars: zu den Rebellen in Afrika tritt der größte Theil

1) Wie verbreitet Germanen im Reiche waren, einzeln und schaarenweise, erhellt z. B. aus G. IV. 27. p. 603.

2) z. B. in Afrika zwei Drittheile des Heeres V. II. 16. p. 483, freilich war an alle dem auch der ewige Mangel an Sold Schuld V. II. 15. p. 482.

des Heeres über, so daß dies Land als wieder völlig verloren anzusehen ist (G. IV. 39. p. 447.); ebenso schließen sich an Totila viele tausende von byzantinischen Soldaten und im Perserkrieg wechselte Verrath unaufhörlich hin und her. Jene östlichen Grenzprovinzen waren in Folge der Schutzlosigkeit sehr demoralisirt [1]). Verrath und Fahnenwechsel in allen Formen war hier an der Tagesordnung (P. II. 29. p. 287. G. IV. 10. p. 503.). Sehr selten findet sich jetzt noch im byzantinischen Heere (wie früher V. I. 6. p. 339.) jener Todesmuth, welcher den Untergang der Ergebung an den verhaßten Feind vorzieht; wenn einmal Mundila, der Commandant von Mailand, diesen Ton anschlägt, geht die Besatzung entfernt nicht darauf ein, sondern überliefert sich, den Führer und die Stadt unter den gebotenen Bedingungen den Gothen (G. II. 22. p. 234.). Nicht unbegründet ist, was Totila von diesen barbarischen Söldnern sagt: „glaubet nicht, daß diese Hunnen, Langobarden und Heruler, wenn auch um theures Geld von den Feinden geworben, für sie im Kampf das Leben wagen werden: denn nicht so werthlos achten sie ihr Leben, daß ihnen der Sold höher stünde" (G. IV. 30. p. 617.). Wie sehr diese Soldateska verwildert war, zeigt der schon erwähnte Vorgang in Rom. Die Besatzung erschlägt ihren Feldherrn Konon und pactirt darauf mit dem Kaiser; nicht nur Straflosigkeit fordern sie, sondern obenein Nachzahlung des geschuldeten Soldes, widrigenfalls sie sich und die Stadt dem Feind übergeben würden. „Und der Kaiser erfüllte ihr Verlangen" setzt Prokop einsilbig hinzu. (G. III. 30. p. 402.) Und das waren römische Soldaten und römische Kriegszucht.

---

1) Daß freilich auch bei den Gothen Uebertritt häufig und nationale Begeisterung die Ausnahme ist, werden wir unten feststellen und erklären.

XVI. Einiges über Ostgothen und Franken nach den Berichten Prokops.

So führt uns die Betrachtung der Berichte Prokops über die Zustände des byzantinischen Reiches von selbst auch auf die barbarischen Feinde dieses Reiches. Und wir wollen zum Schluß noch einen Blick zurück werfen wenigstens auf die wichtigsten der Barbaren im Westen: diejenigen germanischen Stämme, für deren Geschichte in diesem Jahrhundert Prokop eine der bedeutendsten Quellen ist[1]. — Zunächst die Gothen und der Gothenkrieg.

Die Gothen.

Daß man in Byzanz schon zur Zeit des Vandalenkrieges an die Eroberung von Italien gedacht (V. I. 10. p. 356.), hat Prokop angedeutet, und daß Justinian dabei, wie in Afrika, trotz der Verträge von Zeno und Anastas, nur das Seine wieder zu nehmen behauptet, — eine Theorie, die alles Völkerrecht aufhebt, — hat er wiederholt ausgesprochen. Der Kaiser sucht sichtlich Händel mit den Gothen und Gelegenheit zur Einmischung in ihre inneren Wirren, die er „mit Freuden" wahrnimmt und nach Kräften schürt. Er sucht Fürst und Volk zu trennen (G. I. 7. p. 36. V. II. 5. p. 433.), spielt Doppel-Intriguen mit allen Mißvergnügten und Verräthern im Lande (G. I. 4. p. 23.) und zeigt dabei eine sehr arglistige Redekunst (G. I. 7. p. 36.). Die Rache für Amalasuntha ist reiner Vorwand: schon gegen diese selbst führt Byzanz, sowie ihm der Sieg über die Vandalen den Muth dazu giebt, eine herausfordernd stolze, brutale, drohende Sprache, welche

---

1) Seine Berichte über die Perser und den Orient müssen wir, um mit ihm selbst zu reden, τοῖς περὶ ταῦτα δεινοῖς überlassen. Es handelt sich bei dieser Betrachtung nur um solche Züge des prokopischen Berichts, welche wir nicht direct in die Darstellung der germanischen Verfassungsgeschichte jener Zeit aufnehmen können und welche doch von Interesse sind, sei es für die germanischen Zustände, sei es für deren Spiegelung im Geiste Prokops. Ueber die Vandalen und über kleinere Germanenstämme haben wir schon im ersten und zweiten Band der „Könige" erschöpfend gehandelt.

sehr absticht[1]) gegen die schüchternen Schritte, die man vor diesen Erfolgen, — bei besserer Sache, — gegen die Vandalen gewagt hatte und mit Recht hält dem Kaiser Vitigis, der den Mörder jener Fürstin tödten läßt, vor, daß gegen ihn und das Gothenvolk auch nicht einmal ein Vorwand mehr zur Fortführung des Krieges bestehe.

Prokop deckt ungescheut auf, daß der Kaiser nur schlechte Scheingründe für seinen Angriff hat: aber er ist so sehr Politiker und Römer, daß er, in den Historien wenigstens, diese echt römische Politik — es ist das alte „consiliis perdere" des Tiberius — nicht mißbilligt. Er ist auch zu sehr Römer, um dem Streben der gothischen Nationalpartei gerecht zu werden; zwar berichtet er nicht ohne Lob und Bewunderung die Tugenden und Thaten eines Totila, Teja und anderer Gothenhelden: aber er hat doch keinen rechten Blick und Sinn für den großartigen Patriotismus dieses Volkes, welches in zwanzigjährigem Kriege gegenüber einem überlegenen Feind unter allem Unglück unermüdlich ausharrt und lieber untergeht, als seine Nationalität aufgiebt. In dem Haß der Gothen gegen Byzanz, gegen die treulosen Italiener, in ihrem stolzen Festhalten an der nationalen Sitte (G. I. 2. p. 12—14.) und ihrem Widerstreben gegen verblendete und verrätherische Fürsten sieht er nur barbarische Rohheit und Gewaltthätigkeit, während er Amalasuntha's Verrath gegen ihr Volk gar nicht empfindet (G. I. 2. 3. p. 17. 18. 21.).

Dagegen in objectiver, des Historikers würdiger Weise wägt er das Verhalten der Italiener ab. Daß die Gothen ihren allgemeinen Abfall zu Byzanz als schnöden Undank für die Wohlthaten der Amaler empfinden mußten, sieht er deutlich ein und starke Vorwürfe läßt er Vitigis und Totila darüber aussprechen; er wird der nothwendigen Empfindung der Gothen vollständig gerecht und verleiht ihr beredten Ausdruck (G. III. 21. p. 367.), ja er verhehlt nicht, daß die Italiener einen sehr schlechten Tausch dabei machen. Aber andererseits verkennt er doch nicht, wie mächtig diese Weströmer Alles von den ketzerischen Barbaren hinweg zu den Oströmern ziehen

---

1) l. c. Belisar schreibt ihnen ganz unverblümt: „Wenn ihr Lilybäum nicht aufgebt, werdet ihr sofort den Krieg haben, in welchem wir nicht blos jenes Castell, sondern Alles zurück nehmen werden, was ihr sonst noch ohne Recht besitzt" — das ist schon ganz die Theorie, mit welcher später Italien zurückgefordert wird.

mußte, mit welchen sie Vergangenheit, Glauben und Bildung gemein[1]) hatten; er findet daher ihren Abfall ganz natürlich und sogar sittlich gerechtfertigt, während er auch ihren spätern Rücktritt aus dem unerträglichen Finanzdruck der kaiserlichen Beamten zu dem milden Totila mit der Nothwendigkeit entschuldigt. Charakteristisch ist, daß er die Liebe der Italiener zu Theoderich unnatürlich nennt, obwohl er die Größe des Mannes und seine Milde in reichem Maße lobt.

Für die Größe dieses Herrschers, „dieses größten Barbarenkönigs" (neben Genserich) hat er Sinn und Gerechtigkeit, aber sein Maßstab ist doch wieder der römische: „dem Namen nach war Theoderich ein Gewaltherrscher, in der That aber ein echter Imperator, keinem nachstehend von Allen die seit Anbeginn des Reiches diese Würde bekleidet haben" (G. I. 1. p. 11.). — Wir müssen auf den Sinn des Ausdrucks: „Gewaltherrscher" „τύραννος" näher eingehen.

Nach antiker Auffassung ist ihm im Staatsrecht ein Grundunterschied der von „Tyrannis" und von „βασιλεία", d. h. legitimer Herrschaft. „Tyrannos" ist jeder, der auf Gewalt seine Macht und Herrschaft gründet, der nicht nach dem Gesetz oder nach dem Willen der Beherrschten zur Herrschaft gelangt ist: so heißt aber auch jeder, welcher sich als ein Haupt von Parteigängern gegen die legitime Herrschaft erhebt — auch vor dem Sieg. Also ob die illegitime Herrschaft streng oder milde, schlecht oder gut sei[2]), ist für den Begriff „Tyrannis" gleichgültig. Sehr lehrreich für die Vorstellungen der Zeit über diese Begriffe ist daher, wenn Prokop die obige Aeußerung über den großen Theoderich thut: „Tyrannos", „Gewaltherrscher" ist Theoderich nicht als König der Gothen, — dies war er nach Erbrecht und Wahl seines Volkes geworden — sondern als Beherrscher von Italien. Daß aber Theoderich unrechtmäßiger Herr von Italien gewesen, kann Prokop nur behaupten, wenn und sofern er sich ganz auf den Boden byzantinischer Staatslehre stellt, wonach kein Bestandtheil des Reiches Barbaren zu unabhängiger Beherrschung abgetreten werden kann. Vielmehr gehört Italien zu dem imperium romanum, dessen Kaiser in Byzanz ist: und die Abtretung von Italien an Theoderich sollte diesen nur zum Statthalter des Kaisers

---

1) ξυγγενεῖς καὶ ὁμότροποι τοῖς τῆς πολιτείας ἤθεσιν. G. III. 17. p. 346.

2) z. B. der Gewaltherrscher Johannes erhält sein reichstes Lob V. 1. 3. p. 321.

machen können. Dem stand aber schon der Grund im Wege, daß Theoderich ja mit Willen des Kaisers sein ganzes Volk mit nach Italien führte: die Ansiedelung desselben in diesem Lande, zumal da sie ohne Schaden für die Italiener auf den den Anhängern des Odovakar abgenommenen Grundstücken geschah, war also kein Beschwerdepunkt für Byzanz, wie jetzt Justinian und Belisar behaupten: — Prokop hat in der Rechtsvertheidigung, welche er den Gothen in den Mund legt, den Ungrund dieser Auffassung selbst so deutlich aufgezeigt als er durfte. Das Richtige ist vielmehr, daß Theoderich mit Zeno vereinbart hatte, Italien in größerer formaler Abhängigkeit von Byzanz zu regieren, als nach dem Siege geschah; namentlich war es wohl sehr gegen die Willensmeinung von Byzanz, daß Theoderich sich als „König der Gothen und Italiener" ausrufen ließ, statt als König der Gothen Statthalter des Kaisers von Byzanz zu sein[1]). Indessen hatte ja Byzanz auch diese Ueberschreitung des anfänglichen Vertrages ratihabirt und der Angriff Justinians erfolgte ohne allen Rechtsgrund; das ist auch Prokops Ansicht, nur hält er denselben in den Historien noch aus der Politik gerechtfertigt, während er in der Geheimgeschichte auch die Motive und die Erfolge dieser Politik verwirft.

Als rex Italorum ist also Theoderich für Prokop ein „Tyrannos", weil dieser Titel und die Herrschaft über Italien kraft eignen Rechts wider die Abrede war. „*Τυραννεύειν*" heißt aber nach dem Obigen auch jeder Versuch der Empörung gegen den Kaiser, mag derselbe kürzer oder länger dauern, mehr oder weniger gelingen, deßhalb heißt auch (ae. III. 1. p. 247.) Totilas *τύραννος*.

Ueber die inneren Zustände des gothischen Reiches lernen wir leider aus Prokop sehr wenig. Er interessirt sich zunächst nur für

1) Die Aeußerungen Prokops hierüber schwanken. Daß Belisar und die Byzantiner von einem ungerechten Besitz reden G. I. 20. p. 100. I. 49. p. 169. 170. 171., kommt nicht in Betracht, da die gothischen Vertheidigungen dies leicht widerlegen. Das Wesentlichste ist obiger Ausspruch in eigenem Namen *λόγῳ μὲν τύραννος*; damit stimmt auch, daß er die Gothen selbst dem König eine *βασιλεία οὐδαμόθεν αὐτῷ προσήκουσαν* beilegen läßt G. I. 12. p. 14. Die Wahrheit ist, daß hier vielfach rhetorisch und nicht staatsrechtlich gesprochen wird: wenn er es zu einem oratorischen Effect gerade brauchen kann, muß Belisar einräumen — aber freilich nur im Vertrauen und gegenüber dem Kaiser — Sicilien, Italien, Rom, sei doch eigentlich fremdes Gut (G. I. 24. p. 115. *ἀλλοτρίοις*), während derselbe Belisar kurz zuvor den Gothen erklärt hat: „wenn wir Rom nehmen, nehmen wir nichts fremdes" (G. I. 20. p. 101. *τῶν ἀλλοτρίων οὐδὲν ἔχομεν*).

den letzten großen Krieg dieses Volkes mit Byzanz. Aber auch in der Darstellung dieses Kampfes vermißt man häufig den freien Ueberblick, der die Parteien in Gruppen, die Verhältnisse in ihrem großen Zusammenhang darzustellen und den Gang der Ereignisse aus den wahren Ursachen abzuleiten verstünde. Der Historiker geht allzuhäufig im Detail unter: zu viel kleine Staffage im Vordergrund und zu wenig große bestimmte Linien.

Die Fülle von Einzelheiten, die er bringt, ermöglicht es zwar in den meisten Fällen einem kritischen Leser unserer Tage sich ein Gesammturtheil zu bilden, aber der Geschichtschreiber selbst thut dies fast nie; eigentlich giebt er mehr eine Materialiensammlung zu, als eine rationelle Darstellung von dem Kriege. So fällt es ihm nicht ein, den Hauptgrund des Unterganges des Gothenreiches, die Sympathien der Italiener mit den Byzantinern, an die Spitze zu stellen: er reflectirt über die Gründe der Ereignisse überhaupt wenig und wenn er es thut, muß das Schicksal oder das Dämonium die Erklärung mehr abschneiden als geben; gelegentlich sagt er wohl einmal, daß der Uebertritt der Italiener ungünstig für die Gothen wirkte; aber daß dies das Entscheidende für den ganzen Verlauf war, sagt er nicht, obwohl Er es aus den Thatsachen, die er anführt noch viel klarer als wir mußte ersehen können; er führt nur die unzähligen Fälle auf, in welchen der Abfall der Italiener den Ausschlag gegen die Gothen gab [1]).

Ebensowenig spricht er den Grund der außerordentlichen Erfolge des Königs Totila aus, der, nachdem die ganze Macht der Gothen in Italien auf tausend Mann und auf den Besitz von zwei Vesten zusammengesunken war, nicht nur die jämmerlichen Nachfolger Belisars spielend vernichtete, sondern diesen selbst zwang, ohne Ruhm und Sieg heimzukehren, der von dem wieder eroberten Italien aus seine Waffen nach Sicilien, Corsica, Sardinien, ja nach Griechenland selber trug.

Die Tapferkeit, Begeisterung und geniale Persönlichkeit dieses Königs allein erklärt diese Erfolge nicht und man müßte sie, wie

---

1) G. III. 23. p. 376. G. II. 14. p. 200. Wie fast Alles auf die Stimmung der Bevölkerung ankam, erhellt aus G. III. 18. p. 353.; auf starke Proben durfte freilich der Patriotismus dieser „Römer" nicht gestellt werden, vgl. G. I. 18. p. 90. 20. p. 99. 24. p. 116. 25. p. 121. über ihre Feigheit s. G. I. 17. p. 86. 18. p. 91. 22. p. 105. 141. 21. p. 230. 234.

Prokop, einem launischen Spiel des Glückes zuschreiben, wenn nicht Prokop selbst das Material zu einer rationellen Erklärung böte.

Diese liegt einerseits in dem Umschwung der Stimmung der Italiener, welche die Verzweiflung über das byzantinische Regiment zu den Gothen zurücktrieb, anderseits in der meisterhaftesten Geschicklichkeit, mit welcher der König diese Umstände zu benutzen wußte. Seine Milde, im Gegensatz zu der Härte der kaiserlichen Beamten, seine unerbittlich streng gehandhabte Mannszucht im Gegensatz zu der Zügellosigkeit der kaiserlichen Offiziere und Soldaten, seine systematische Schonung der Italiener war jedenfalls die beste mögliche Politik, wenn sie vielleicht daneben auch in der religiös-ethischen Stimmung dieses Freiheitskrieges wurzelte. Rhetorisch zugespitzt und religiös gefärbt, aber nicht minder wahr drückt sich dies aus in der Alternative, die er seinen Gothen stellt: entweder ausnahmslose Mannszucht und Gerechtigkeit gegen die Italiener oder sicherer Untergang."

Auch nach einer andern Seite dieses Systems hin bewährt der König seinen politischen Scharfsinn.

Der Kern der nationalen römischen Opposition, welche zu Byzanz hielt bis zum Aeußersten, war der Adel, die senatorischen Geschlechter, in welchen sich die Aristokratie des Reichthums, der Abstammung und der Bildung in den Städten vereinte[1]). Dagegen gleichgültiger, ja eher den Gothen geneigt wegen ihrer straffen Rechtspflege und milden Steuerpraxis war die große Menge der feldbautreibenden Bevölkerung, die Colonen, Freigelassenen, Erbpächter, das flache Land. Diese waren während des Krieges und unter der neuen byzantinischen Herrschaft am Schlimmsten daran; die vornehme Emigration lebte im Lager Belisars oder zu Byzanz (G. III. 26. p. 388.) und bezog vor Allem ihre Canones, ihre Pachtgelder; die Steuern, welche die byzantinischen Beamten in unerschwinglicher Steigerung forderten, fiel diesem Adel zu zahlen nicht ein, sondern er wälzte sie ebenfalls auf die Colonen: diese also traf es zumeist, nicht den Adel, wenn Byzanz von den zerstampften Feldern im Kriege das Siebenfache forderte, was die Gothen im Frieden von der reichen Aerndte bezogen: diese waren also am Meisten der Byzantiner und der Senatoren selbst und des Krieges müde. Diese ganze Classe zog nun

---

1) Charakteristisch ist der fanatische Haß der Rusticiana, welche an den Bildern Theodorichs ihre Rache kühlt G. III. 20. p. 365.

Totila auf seine Seite und versetzte zugleich der Emigration den empfindlichsten Schlag, als er diesen Colonen für die Dauer des Krieges die Erhöhung der Staatssteuer, welche seit Belisars Sieg eingeführt war, wieder ganz erließ und nur das milde gothische Steuersystem einzog und daneben noch den Pachtzins, den sie ihren flüchtigen Herrn zu zahlen hatten, anstatt an diese an die gothische Staatskasse zahlen hieß [1]).

Er stützt sich also auf die bäuerliche, die Landbevölkerung, sucht diese zu heben und zu gewinnen gegenüber dem Adel, ja es gelingt ihm das fast Unglaubliche, daß er die Landleute dazu bewegt, in großer Zahl gegen die Byzantiner und den italienischen Adel in Reih und Glied neben seinen Gothen zu fechten (G. III. 22. p. 371.) [2]), wie er die niedere Bevölkerung der Stadt Rom durch das immer noch wirksame Mittel der Circusspiele zu gewinnen sucht (G. III. 37. p. 439.). Der Senatoren und Patricier dagegen kann er sich nur durch Geiseln versichern (G. III. 22. p. 373.) erst ganz zuletzt zwangen seine Erfolge auch den Adel, der meist nach Byzanz geflüchtet [3]) war, auf seine Seite.

---

1) G. III. 13. p. 327. *τοὺς μέντοι γεωργοὺς οὐδὲν ἄχαρι ἀνὰ πᾶσαν τὴν Ἰταλίαν εἰργάσατο, ἀλλὰ τὴν γῆν ἐκέλευεν ἀδεῶς ἧπερ εἰώθασιν ἐς ἀεὶ γεωργεῖν τοὺς φόρους αὐτῷ ἠπιφέροντας ὅσους τὰ πρότερα ἔς τε τὸ δημόσιον καὶ ἐς τοὺς κεκτημένους ἀποφέρειν ἠξίουν.* G. III. 6. p. 304. *τούς τε δημοσίους φόρους αὐτὸς ἔπρασσε καὶ τὰς τῶν χρημάτων προσόδους ἀντὶ τῶν τὰ χωρία κεκτημένων ἐφέρετο.*

2) Die lockenden Verheißungen Belisars standen in zu grellem Widerspruch mit der kaiserlichen Praxis G. III. 11. p. 320., die Italiener bleiben nach wie vor im Dienste Totilas G. III. 40. p. 433.

3) So milde nun dieser König gegen die Italiener ist, deren Abfall das Verderben, deren Wiedergewinnung die Hoffnung der gothischen Sache war, (G. III. 18. p. 339. 22. p. 370. 12. p. 327. 9. p. 315. III. 5. 6. p. 300. 301. 302. 8. p. 308. 20. p. 363. 30. p. 404., freilich war die Güte hier wie so oft zugleich das Klügste, aber es begegnen auch Züge von rührendem Edelsinn, von Hochherzigkeit der Gesinnungen und Zartheit des Gefühls, bei denen Politik fast ganz wegfällt G. III. 12. p. 324.), und so bereitwillig er gefangene oder übergelaufene Kaiserliche abziehen läßt, so ist er doch unter Umständen streng, ja barbarisch gegen diejenigen Individuen und Stände, deren Verrath (G. III. 30. p. 404.) oder Feindseligkeit am Meisten zum Verderben der Gothen beigetragen hatte, oder die seinen Zorn besonders herausgefordert (G. III. 6. p. 314). Namentlich traf sein Zorn die Sicilianer (G. III. 16. p. 342.), die katholische Geistlichkeit (G. I. 74. p. 121. III. 10. p. 318.) und den senatorischen Adel (G. III. 10. p. 318.), welche um die Wette ihre Eide gegen die Gothen gebrochen hatten und welche in Byzanz als die Führer der italienischen Emigrationen unaufhörlich an dem Kaiser schürten und alle Friedensanträge der Gothen zu vereiteln wußten; manchmal straft er aber auch ganze Städte, deren Abfall den Gothen besonders verderblich geworden, und hier verleugnet dann die wilde Nationalrache ihren Charakter nicht (G. III. 10. p. 318.). Daneben aber begegnen Züge feinsten

Bei alle dem ist der König doch sehr fern von barbarischem Siegesübermuth und da er wohl erkennt, daß auf die Dauer die isolirte gothische Macht, ein verlorner Posten des Germanenthums, der Uebermacht des zähen Kaiserstaates nicht gewachsen ist, bietet er mitten im Glück immer und immer wieder Frieden (G. III. 37. p. 437.), ja er bittet, ihn nicht zum Aeußersten, zu einem verzweifelten Angriffskrieg zu treiben.

Der Kaiser aber zeigt eine ganz ungewöhnliche Standhaftigkeit. Sehr gegen seine sonstige Weise läßt er sich durch Erfolge der Feinde nicht einschüchtern[1]: er thut zwar sehr lange Zeit so gut wie gar nichts für Italien, was Prokop scharf tadelt, aber er giebt es doch auch nicht auf und läßt die Friedensboten gar nicht vor (G. III. 37. p. 437.), er wartet den rechten Augenblick ab. Gern würde man darin einen Zug politischer Größe bewundern, wenn nicht starker Verdacht vorläge, daß weniger die Politik als die Verhetzung der italienischen Emigration und der Secten-Fanatismus mit allmählich steigender Macht bei ihm wirkte — sonst hätte er nicht früher im Jahre 539 gegen Belisars Willen, einen so sehr unpolitischen Frieden angeboten.

Weil Prokop so wenig über seinen Stoff reflectirt, so giebt auch seine Darstellung des eigentlichen Verlaufes dieses Krieges Anlaß zu einer Reihe von weiteren Fragen und Zweifeln, welche weder Prokop selbst noch die zahlreichen Andern, die ihm jenen Krieg nacherzählt, beantwortet oder auch nur aufgeworfen haben.

Vor Allem ist auffallend, daß der zwanzigjährige Kampf nicht im Ganzen und nicht in der Regel, sondern nur theilweise und ausnahmsweise mit lebhaftem nationalen Pathos geführt wurde: die Gegensätze sind für lange Zeit nicht so schroff und unversöhnlich, als man bei einer oberflächlichen Bekanntschaft mit jener Zeit annehmen möchte[2]. Verträge, Verständigungen aller Art begegnen häufig, ja sogar das geschieht nicht selten, daß ganze Abtheilungen der Käm-

---

politischen Tactes; es ist sehr bezeichnend, wie er in Rom wieder Spiele giebt, so wie er es sicher inne hat, um sich auswärtigen Mächten und den Römern selbst als im unangefochtenen Besitz der Stadt zu zeigen (G. III. 37. p. 438.)

1) „Er haßte den Namen der Gothen und hatte im Sinne, sie durchweg aus dem römischen Gebiet zu vertreiben" G. IV. 24. p. 586. *πρὸς τὸ Γότθων ὄνομα χαλεπῶς ἔχων ἄρδην τε αὐτοὺς τῆς Ῥωμαίων ἀρχῆς ἐξελάσαι διανοούμενος.*

2) Große gegenseitige Milde G. I. 8. p. 40. 10. p. 54. II. 1. p. 145. 4. p. 160. 11. p. 190., freilich fehlen auch Grausamkeiten nicht II. p. 21. 233. 26. p. 253.

pfenden auf dem Schlachtfelde oder in der Stadt, die sie behaupteten[1]), zu den Siegern übertreten und fortan gegen ihre frühere Fahne fechten. Ja, das befremdende ist, daß dies — in den ersten Jahren des Krieges — auf Seite der Gothen sogar viel häufiger (G. I. 19. p. 49. 14. p. 75. 76. II. 11. p. 190. 19. p. 222. 27. p. 260.) geschieht, als auf Seite der kaiserlichen Truppen, obwohl diese aus Söldlingen aller möglichen Völkerstämme gemischt, die Gothen dagegen ein Volksheer im Kampf für die nationale Sache waren. Aber bei den byzantinischen Truppen ersetzte die militärische Schule, die Zucht und Abrichtung des Systems, ersetzte der Rest altrömischen Kriegsgeistes, der noch um diese Fahnen wehte und vor Allem die großartige Persönlichkeit des Feldherrn bis auf einen gewissen Grad den nationalen Verband durch einen militairischen Corpsgeist, durch die Ehre, Soldat des Kaisers und besonders Schüler des Belisar zu sein[2]). Freilich auf eine gar zu harte Probe mußte Kraft und Dauer dieses Zusammenhalts nicht gestellt werden; es gehörte dazu, daß im Ganzen und Großen das Glück die Fahnen des Kaisers begleitete; in dieser Voraussetzung halten die Söldner auch in einzelnen Bedrängnissen wacker aus. Wenn aber das Glück sich dauernd abhold zeigt, dann verlieren die Truppen, namentlich wenn es obenein mit dem Solde stockt, wie alle Landsknechtheere, den rechten Muth und Geist. Daher erklärt es sich, daß in dem ersten, vom Glück getragenen Feldzug Belisars die Haltung der Kaiserlichen im Ganzen vortrefflich und auch in Gefahren und kleinen Unfällen eine fahnentreue ist. Als aber nach seiner Abreise in den Orient der kühne Totila die unfähigen Nachfolger trotz ihrer großen Uebermacht (G. III. 4. p. 295.) in unaufhörlichen, schimpflichen, empfindlichen Schlägen vor sich hertreibt, als sie ihm nicht mehr im freien Feld zu stehen wagen, als unter dem Stern dieses Königs das schon vernichtete Reich aufs Neue ersteht, da lösen sich die schlecht bezahlten Truppen geradezu auf und schließen sich schaa-

---

1) Capitulationen unter der Bedingung, daß binnen bedungener Frist kein Entsatz käme, begegnen hier schon ganz wie im Mittelalter (G. III. 37. p. 439.), und meist treten die Capitulanten gleich in den Dienst der Sieger (G. III. 8. p. 309. 30. p. 401. f. 16. p. 212.

2) Daß dies Gefühl, das stolze Bewußtsein Belisarischer Schule bestand und sehr lebhaft wirkte, beweisen, ihres rhetorischen Charakters unerachtet, die Worte des tapferen Commandanten von Mailand.

renweise dem neuen Liebling des Glückes an[1]). Auch die Rückkehr Belisars auf den Schauplatz seiner Siege hat den gewünschten Erfolg nicht: er bringt das alte Glück nicht mit, das Vertrauen auf den Kaiser und seine Sache ist dahin; vergebens gesteht er die inzwischen begangenen Fehler zu, verspricht Abhülfe der Uebelstände, namentlich pünctliche Soldzahlung; vergebens ruft er, mit dem Versprechen voller Amnestie, die Ueberläufer von dem „Tyrannen Totila" zurück — auch nicht Ein Mann folgte diesem Rufe[2]), und während seines erfolglosen zweiten Feldzuges mehren sich noch die Abfälle zu den Gothen[3]), bis endlich die verheißene Landung des allgemein beliebten Prinzen Germanus[4]) und die verwirklichte des gefürchteten Narses, der gleich mit erdrückender Uebermacht auftritt, wieder einen Umschlag bewirkt.

Gerade umgekehrt verhält es sich mit den Gothen. Ein Irrthum ist die allgemeine Annahme, die große Masse des Volkes habe von Anfang bis zu Ende dieses Krieges den Kampf mit nationaler Begeisterung geführt. Man muß sich nur erinnern, daß die Gothen viele Jahre lang als Soldtruppen von Byzanz gelebt und daß sie auch im italienischen Reich sich als engste Bundesgenossen des Kaisers betrachtet hatten: wenigstens hatte sie dies Theoderich mehr als dreißig Jahre gelehrt. Alle Decrete Cassiodors athmen diesen Geist. Dazu kam, daß in Folge des verrätherischen Einverständnisses von Amalasuntha und Theodahad mit Byzanz der Staat völlig

---

1) Ja, gleich nach Belisars Entfernung gehen zu Ildibad über *Ῥωμαίων στρατιῶται ὅσοις νεώτερα πράγματα ἤρεσκε* G. III. 1. p 283., vgl. G. III. 18. p. 354.

2) G. III. 11. p. 320. *τοσαῦτα μὲν Βελισάριος εἶπε . προσεχώρει δέ οἱ τῶν ἐναντίων οὐδεὶς οὔτε Γότθος οὔτε Ῥωμαῖος.*

3) Die Besatzung von Rom G. III. 36. p. 435. mit Ausnahme von zwei Isaurern, welche — nach Weib und Kind daheim verlangen.

4) Wenn sie sein Lager in Italien sehen, wollten sie alle zurücktreten, sprechen die Ueberläufer G. III. 39. p. 448. Die constante Alternative Totila's war gewesen Anschluß oder Abzug ohne Waffen: meist erfolgt Anschluß; G. III. 30. p. 405., nur einen Vorwand wünscht die Besatzung von Centumcellä G. III. 37. p. 439. vgl. G. III. 5. p. 300. *Τωτίλας δὲ φιλοφροσύνην ἐς τοὺς αἰχμαλώτους πολλὴν ἐνδεικνύμενος προσποιεῖσθαί τε αὐτοὺς ἴσχυσε καὶ τὸ λοιπὸν ἐθελούσιοι ξὺν αὐτῷ οἱ πλεῖστοι ἐπὶ Ῥωμαίους ἐστράτευον* vgl. G. IV. 31. p. 629. Sogar Leibwächter Belisars sind unter den Ueberläufern, dies wird aber von Prokop, der sonst nicht streng gegen diese Ueberläufer ist — der Soldrückstand entschuldigt sie in seinen Augen — sehr übel vermerkt, und meist erzählt er mit Wohlgefallen, wie diese „Verräther" nach Narses Landung das Verderben ereilt G. III. 35. p. 431.

wehrlos und ungerüstet von dem Kriege überrascht wurde; sehr viele Gruppen von gothischen Siedelungen in Dalmatien, auf Sicilien, in ganz Süd-Italien bis nach Rom wurden von der byzantinischen Heereswoge, welche, wohin sie drang, durch den allgemeinen Abfall der Italiener vergrößert wurde, rasch überfluthet; sie hatten gar keine Wahl: ehe sie an Widerstand denken konnten, waren sie von Byzantinern und Italienern schon mit fortgenommen. Das Untergehen solcher gothischen Inseln in der hohen Fluth der byzantinisch-italienischen Bewegung darf nicht befremden. Zwar eine entschiedene Nationalpartei der Gothen ist nicht zu verkennen; sie ist schwach an Zahl, aber stark an Eifer und unter dem ersten Eindruck, daß das Reich von seinem König preis gegeben, daß der Feind ohne Widerstand gelandet sei, ist das Nationalgefühl stark genug, sich zum Widerstand energisch aufzuraffen. Der Tag von Regeta bezeichnet die Höhe dieses Aufschwungs: die Absetzung, Aechtung, Tödtung Theodahads[1]), die Wahl des Vitigis ist ihr Werk und ihr Zeichen: selbst Cassiodors Erlasse verlieren den pedantischen Schulmeisterton, die nationale und kriegerische Begeisterung von Regeta rauscht in dem Manifest des Vitigis (Variar. X. 31.). Als aber dieser gute König eine Strategie des Rückzugs und Abwartens einschlagen muß, als er während dessen Boden und Leute verliert, als alle seine Anstrengungen an den Mauern Roms und an Belisars Ueberlegenheit scheitern, da erlahmt der nationale Aufschwung wieder und zahlreiche Uebertritte finden statt (G. II. 28. p. 260.).

Es kommt dazu, daß damals die Gothen noch nicht einsahen, Justinian habe es auf ihre Vernichtung in Italien abgesehen (G. IV. 24. p. 586.); ihre immer wieder, auch im besten Glück, (G. IV. 24. p. 585. III. 21. p. 369.) erneuerten Friedensanerbietungen beweisen es: sie meinten, mit Abtretungen und Anerkennung einer gewissen Oberhoheit von Byzanz abzukommen. Der stärkste Beweis hiefür ist, daß Vitigis und seine Umgebung sogar darauf verzichten, einen Gothen zum König zu haben, daß sie Belisar, der ihnen einen fast übermenschlichen Eindruck muß gemacht haben[2]), als Herrn des

1) Ganz schief ist die Deutung dieser That G. I. 29. p. 135.; einer rhetorischen Wendung, die ihm beifällt, opfert Prokop nicht selten seine eigene richtigere Anschauung.

2) Gegenüber seiner Feldherrnkunst hatten sie alles Selbstvertrauen verloren G. II. 17. p. 216.

Abendlandes dienen wollen (G. II. 29. p. 268.). Der Mißerfolg der Belagerung Roms muß sie tief entmuthigt haben. Jene erste Vertheidigung Roms ist die Glanzzeit Belisars: er hat in Afrika und Asien und im zweiten Feldzug in Italien nichts Aehnliches geleistet.

Als nun aber die unerhörte Perfidie Belisars offenkundig wurde, als er, anstatt sich an die Spitze der Gothen zu stellen, Ravenna für den Kaiser besetzte und Vitigis, der ihm die Krone abgetreten, mit seiner Königin und allen vornehmen Gothen, deren er habhaft werden konnte, als Gefangene nach Byzanz schleppte, da scheint die tiefe Entrüstung das Nationalgefühl wieder angefacht zu haben, das schon im Erlöschen war[1]). Das zeigt sich in dem eigentlich verzweifelten Gedanken, den Kampf zu erneuen, nachdem das Heer aufgelöst war und fast alle Festungen der Halbinsel[2]) vom Feinde besetzt waren. So allgemein war die Desperation, daß sogar eine Natur wie Totila schon im Begriff war, sich Byzanz zu unterwerfen[3]). In jener höchsten Noth tritt ein Umschlag der Stimmung ein, die Wahl des Königs Ildibad und seine ersten Unternehmungen beweisen dies und, als nach kurzer Unterbrechung Totila die Führung ergreift, flammt das Nationalgefühl auf, um nicht mehr zu erlöschen bis zum Untergang des Volkes[4]). Als nach einer in Krieg und Frieden glänzenden Regierung Totila bei Taginas der Uebermacht des Narses erliegt, erlischt jenes Feuer noch nicht. Es ist eine heroische Verzweiflung, mit welcher der gewaltige Teja die große Tragödie zu Ende kämpft und noch zwei Monate der unentrinnbaren Uebermacht trotzt. Kein Uebertritt[5]) mehr, kein Vertrag: die Scheide wird weggeworfen, der verrätherische Adel Italiens in

---

1) Auch jetzt noch Ergebungen G. II. 28. p. 265. 29. p. 271.

2) Mit Ausnahme von Pia und Treviso G. III. 4. p. 295.

3) Er deckt den Gothen, die ihm die Krone antragen, ganz ohne Bedenken auf, daß er nach der Ermordung seines Oheims Ildibad (man sieht, wie stark der Sippeverband im Nationalverband wirkt) mit den Byzantinern schon den Tag der Ergebung verabredet hatte, und dies ist so wenig ehrenrührig, daß man trotzdem darauf eingeht, ihm die Krone zuzuwenden, deren unfähiger Träger sogar erst ermordet werden muß G. III. 2. p. 288.

4) Man weiß es jetzt endlich, daß man für die Existenz des gothischen Namens kämpft G. III. 4. p. 295. *ἡμῶν δὲ ταὐτὸ τοῦτο παθόντων τὸ Γότθων ὄνομα μετὰ τῆς ἐλπίδος ἀπολωλέναι λελείψεται* spricht Totila vor der Schlacht von Faënza vgl. IV. 24. p. 586.

5) Mit nur Einer verhängnißvollen Ausnahme G. IV. 35. p. 638.

gerechter Rache (G. IV. 34. p. 632.) getödtet und nach dem Fall des Heldenkönigs keine Capitulation mit dem Kaiser, sondern ein trotziger Abzug, den der Sieger den Germanen — und nicht aus Edelmuth — gewährt. „Sie erkannten, daß sie Gott gegen sich hatten", als auch der heroische[1]) Teja gefallen und fordern freien Abzug; während sie früher häufig, um in dem liebgewordenen Südland bleiben zu dürfen, sehr nachgiebig mit dem Kaiser verhandelt, sind jetzt die nach solchen Katastrophen noch Uebrigen entschlossen, nicht in Italien zu bleiben und sich nicht dem Kaiser zu unterwerfen; und der Sieger Narses hält es für wohlgethan, die Verzweifelten nicht zum Aeußersten zu treiben[2]).

Das ist eine andere Stimmung als die der ehemals mit Vitigis gefangenen Gothen, welche später sämmtlich in kaiserlichem Dienst gegen die Perser fechten und ausgezeichnete Dienste leisten (P. II. 18. p. 12. 23.).

Uebrigens verdient noch hervorgehoben zu werden, auf ein wie kleines Machtgebiet sich die Vertheidigung der Gothen damals zusammengezogen hatte. Theoderich hatte einst von Augsburg bis Syrakus, vom Tajo bis an die Drave geherrscht. Spanien ging aber schon vor dem Ausbruch des Krieges an die Westgothen verloren, die Franken nahmen vor Totila's Erhebung allen gothischen Besitz in Gallien, ferner von Italien selbst wohl das Dreieck zwischen Genua, Como und Aquileja; alles Land diesseit des Brenner, das wohl immer nur militärisch besetzt war, wurde aufgegeben, im Osten

---

1) Vgl. G. IV. 26. p. 600. G. IV. 35. p. 639. *ἀρετῇ οὐδὲ τῶν τινος λεγομένων ἡρώων καταδεεστέρα ἧς δὴ ὁ Τεΐας δήλωσιν πεποίηται*; die häufigen Ausforderungen zum Zweikampf sind nicht gerade charakteristisch für die Gothen (G. IV. 31. p. 619.), auch bei den Persern kommen sie vor und die Leibwächter Belisars bieten den Kampf fast so oft als sie ihn annehmen; freilich sind auch sie meist Barbaren. Doch nennt Prokop eine lange Reihe von Namen, welche offenbar die Helden des Gothenvolkes waren, mit jener individuellen und etwas abenteuerlichen Tapferkeit, welche dem Römer als barbarisch galt, solche Namen sind Skipuar, Gisla. Indulph G. IV. 23. p. 577., Usdrila G. IV. 28. p. 608. vgl. II. 1. p. 146., Osda G. III. 19. p. 358., Roderich G. III. 20. p. 360. vgl. II. 13. p. 198.; es fehlt auch nicht an Episoden, welche das germanische Heldenthum kennzeichnen, z. B. der Kampf um die Standarte Totila's G. III. 24. p. 380.

2) G. IV. 35. p. 642. und zwar auf den Rath des Johannes, des besten und kühnsten seiner Heerführer, der die Gothen am Meisten kennen gelernt hatte.

machten sich die Gepiden frei und nahmen das Gebiet von Sirmium, und den Süden von Italien (sammt den Inseln) bis Rom hatten die Byzantiner in der Hand, so daß nur etwa das Land zwischen Genua, Mailand, Verona und Florenz als Basis der Vertheidigung blieb[1]).

Zuletzt, nach zwanzigjährigem Kampfe, trat eine große Erschöpfung ein, besonders auf Seite der Gothen[2]), bei denen die unaufhörlichen großen und kleinen Verluste sich nicht wie bei andern Germanen, welche von den Grenzen aus das Reich bekriegten, durch Zuwanderung ersetzten; sie waren auf Ergänzung aus sich selbst angewiesen, und in diesen Zeiten voll Krieg, Seuchen, Hunger und Verödung konnte die Bevölkerung nicht wachsen. Aber auch dem Kaiserreich wurde es zuletzt schwer, neue Heere auszurüsten: die Unerschöpflichkeit seiner Hülfsmittel und seine reiche Cultur konnte sich bei dem falschen Finanzsystem doch nicht völlig geltend machen, und nach Abzug der rhetorischen Uebertreibung ist noch etwas wahres an der Behauptung, daß, wenn des Narses großartige Expedition, wie alle früheren, fruchtlos blieb, auf lange Zeit nichts mehr von Byzanz zu fürchten war (G. IV. 30. p. 615.).

---

1) Man sieht übrigens hieraus, daß ursprünglich, unter Theoderich, für das große Gewand des Ländergebiets der nationale Körper viel zu klein gewesen war.

2) G. IV. 33. p. 630. *ἐς ὀλίγους ἀποκεκριμένοι* IV. 34. p. 635. *οὐκ ἀξιόμαχοι.* Ueberraschend überhaupt ist die Wahrnehmung, welch kleine Massen regelmäßig in diesem Kriege operiren. Zwar, als endlich Vitigis die arg vernachlässigten Vorbereitungen abgeschlossen hat und sich auf die Nachricht von dem Untergang seiner Süd-Armee aus der lang fortgesetzten Defensive „wie ein wüthiger Löwe" in die Offensive wirft, hat er nach Prokops vielleicht zu hoher Schätzung 150,000 Mann beisammen (die Gesammtmacht der Gothen berechnet Totila, freilich in einer rhetorischen Stelle auf 200,000 Mann. Aber das böse Jahr vor Rom riß furchtbare Lücken in diese Massen. Belisars Macht anderseits war immer nur gering gewesen. Nach Totila's zu geringer rhetorischer Schätzung landet Belisar zuerst mit nur 7,000 Mann. 4,000 Mann zählt er bei dem zweiten Feldzug (in Dalmatien) frische Truppen G. III. 10. p. 316. Nur 3,000 Mann, aber freilich auserlesene Truppen, läßt er in Rom, die Stadt gegen Totila zu decken G. III. 31. p. 432., er ist zu schwach, das offene Feld zu halten G. III. 9. p. 355., trotz wiederholten Verstärkungen von 2,000 Mann G. III. 30. p. 401. Andererseits hat Ildibad gar nur mehr 1,000 Mann, Totila zuerst nur 5,000 G. III. 4. p. 295. bei der Einnahme von Rom wurden nur 86 Menschen getödtet G. III. 20. p. 364., angeblich soll die Bevölkerung Roms auf 500 Kopf gesunken sein. (?) Mit ganz andern Zahlen agirt die Ausrüstung des Narses, die wir wohl auf 150,000 Mann berechnen müssen.

Wenn wir nun alle diese von Prokop nie ausdrücklich ausgesprochenen und zum Theil wohl gar nicht mit Bewußtsein erfaßten Umstände zusammenschließend erwägen, so werden wir leichter die sich immer wieder aufdrängende Frage beantworten können, wie sich der Ausgang des großen zwanzigjährigen Kampfes erklärt.

Warum erlagen die Gothen zuletzt trotz so manchen ihnen günstigen Chancen? Will man sich bei der naiven oder desperaten Resignation Prokops nicht beruhigen, daß es eben das launische Glück also gewollt habe, d. h. will man überhaupt eine Erklärung, so wird man vorerst die Zerstreuung der gothischen Siedelungen und Besatzungen vom Lech bis an den Liris, von Sirmium bis Toledo in Anschlag bringen müssen. Das Land war zu groß für die Leute. Die zerstreute Siedelung der germanischen Familien unter den welschen mußte verderblich werden, insbesondere da diese Zerstreuung zusammentraf mit dem Verrath von oben und von unten, der alles Land bis Rom, ja bis Ravenna, bei dem ersten Anlauf den Feinden Preis gab. Der allgemeine Abfall (G. I. 8. p. 34. 37. 7. p. 33. 39. 40. 29. p. 141. II. 12. p. 194. II. 21. p. 233.) der Italiener kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Dann die überlegene Feldherrnkunst Belisars, namentlich gegen Vitigis, der offenbar ein tapferer Soldat, aber ebenso offenbar kein talentvoller Feldherr war; daher der Sieg Belisars auch über die Uebermacht. Als die beiden letzten Gewichte (die Hülfe der Italiener und Belisars Talent) aus der Wagschale genommen werden, macht sich das Uebergewicht germanischer Kraft sofort geltend. Totila mit der Sympathie der Italiener und seinem militärischen und politischen Talent bricht die byzantinische Uebermacht und sogar der zurückgekehrte Belisar kommt nicht gegen ihn auf, seine Kunst kann jetzt die Uebermacht nicht ersetzen; er war numerisch viel zu schwach und Totila war kein Vitigis. Narses sah dies ein und trat gleich mit einer überwältigenden Uebermacht auf. Es kommt aber auch noch in Betracht das Material der kaiserlichen Kriegsmacht, das man gewöhnlich den Gothen gegenüber sehr unterschätzt; auch für Byzanz fochten, wie wir gesehen, Naturvölker, auch Germanen [1]). Und dazu kam, daß die byzantinischen Truppen den Vorzug besserer Bewaffnung (G. II. 27. p. 129.)

---

1) G. III. 19. p. 355. G. III. 10. p. 316. *ὡς μάλιστα ὀλίγους* p. 315. — *ὡς ἥκιστα λόγου ἀξίαν τὴν Βελισαρίου δύναμιν.*

und Ausrüstung, besserer Kriegszucht und Schule hatten. Der byzantinische Soldat trug Helm, Schild und Panzer (während bei den Gothen, scheint es, nur die Vornehmeren, die Führer, diese vollen Schutzwaffen trugen: es wird immer besonders hervorgehoben), Schwert und Lanze und die Reiter noch Bogen und Pfeile. Belisar schreibt seine überraschenden Erfolge selbst den berittenen Scharfschützen zu, welchen die Gothen keine gleiche Waffe entgegenzustellen hatten; wenn heutzutage die Feuerwaffe von der Reiterei so gut wie gar nicht gebraucht wird, so mußte doch die Wirkung der Pfeile rasch anprallender Reiter auf die dichten Massen des schlecht gedeckten gothischen Fußvolks allerdings sehr stark sein und ehe dieses die flinken Peiniger fassen konnte, hatten sie die raschen Hunnenpferde bereits davon getragen.

Dazu kam, daß manchmal die Germanen, in einer ähnlichen Bravour, in der sich moderne Truppen, ohne einen Schuß, mit dem Bajonett auf den Feind werfen, nur mit der Nationalwaffe, dem Schwert, fechten wollten, und alle Vortheile anderer Waffen verschmähten, was ihnen bei Taginas gegen die langen Speere der Isaurier des Narses sehr schlecht bekam.

Ferner in der Belagerung fester Plätze hatten die Germanen noch immer wenig Geschick: es fehlte ihnen an den mechanischen und technischen Kenntnissen, welche die Minen und die Belagerungsmaschinen erheischten: ihr todverachten des Sturmlauf enführte bei immer furchtbarem Menschenverlust selten zum Siege; an den Mauern Roms zerschellte die ganze große Uebermacht (G. III. 16. p. 342.) des gothischen Volksheeres; daher ihr Haß gegen alle Mauerwerke der Städte, die sie überall niederreißen.

Endlich fehlte es den Gothen an einer guten Kriegsflotte, welche in dem Kampfe um die Inseln und Küsten des Mittelmeeres von Lisybäum, Syrakus und Regium bis Nizza und Triest so unentbehrlich war. Die Byzantiner beherrschten fast immer das Meer. Schon Theoderich konnte, trotz seiner Bemühung, seine Marine mit der vandalischen und kaiserlichen nicht messen. Der Scharfblick Totila's erkannte auch diesen Uebelstand und seine Energie und sein Talent schuf in kurzer Zeit den Gothen auch eine Flotte, — welche er zum größten Theil dem Kaiser erst abnehmen mußte, — und alsbald wurden die großen (G. IV. 24. p. 590.) Wirkungen auf allen Inseln des Mittelmeeres fühlbar, er drohte dem Kaiser mit einem Angriff in seinem eigenen Reich. Wo der geniale Mann per-

sönlich gegenwärtig, erreicht auch die junge Flotte die schönsten Erfolge. Aber er konnte nicht überall sein und konnte seine Gothen nicht auf einmal zu guten Seeleuten machen; in seiner Abwesenheit wird sein Geschwader auf der Höhe von Ancona angegriffen und nach jämmerlich ungeschicktem Widerstand vernichtet. „Diese Schlacht besonders zerbrach Muth und Macht Totila's und der Gothen" (G. IV. 23. p. 585.). — Belisar hatte entschieden seinem Glück und Talent zu viel vertraut, da er mit zu viel geringer Macht sich auf den zweiten Feldzug eingelassen. Narses ging wohlweislich viel vorsichtiger zu Werke, indem er es durchsetzte, daß er die zweifellose Uebermacht des quantitativ immer noch sehr gewaltigen Kaiserreiches, eine Uebermacht, welche immer vorhanden gewesen, aber nie benutzt worden war, in seine Meisterhand zusammenfassen konnte[1]), zu einem mit aller geistigen und materiellen Energie geführten Stoße auf das exponirte Reich, — da war der Fall dieser allzu gewagten Schöpfung unvermeidlich geworden.

Von den übrigen Germanenstämmen hat Prokop interessante einzelne Berichte über die Vandalen, Westgothen, Burgunder, Franken, Angeln und Warnen, Alamannen, Langobarden, Heruler und Gepiden geschrieben, welche wir in einem andern Werk gewürdigt habenoder noch würdigen müssen.

Wir wollen an dieser Stelle neben seinen Bericht von den gewaltig untergehenden Ostgothen nur einige Züge aus seiner Geschichte der gewaltig aufstrebenden Franken stellen.

Die Franken.

Auch über dieses Volk sind seine Nachrichten immer werthvoll und oft genau[2]).

Ihr rücksichtsloses Umsichgreifen bringt er gut zur Anschauung, ebenso manche Gründe ihrer Erfolge und manche Züge aus ihrem Nationalcharakter, z. B. ihre sprichwörtliche Treulosigkeit (G. II. 25. p. 247. G. II. 12. p. 196.); ein Fehler, welcher freilich mit einem großen Vorzug zusammenhängt: mit jener systematischen Verfolgung ihrer politischen Aufgabe, die ihnen vor allen anderen germanischen Stämmen das Uebergewicht verschaffen sollte. Ganz bezeichnend ist, wie sie es „nicht über das Herz bringen", Gothen und Byzantiner sich im Kampf um Italien aufreiben zu sehen, ohne dabei die

1) Vgl. über den Zug des Narses Theophan. p. 352.

2) Wenn er auch in manchen Einzelnheiten irrt.

schöne Gelegenheit, das Grenzgebiet sich zu annectiren, benutzen zu sollen, wegen der lästigen paar Eide, mit welchen sie beiden Parteien ihre Neutralität, ja ihre Hülfe gegen schweres Geld zugeschworen. Sie helfen sich einfach. Sie behalten das Geld, brechen die Eide, und treten gegen alle Beide auf. „Denn es ist dies Volk das treuloseste auf der Erde [1])". Ebenso weigern sie später dem Narses den Durchzug durch das von ihnen besetzte Venetien, ohne den wahren Grund einzugestehen, ihren eignen Vortheil (oder die Sympathie mit den Gothen, setzt Prokop im Widerspruch mit sich selbst hinzu; „die alte Feindschaft zwischen Gothen und Franken geht doch wohl nur bis auf die Zeit zurück, da die Ausbreitung der Franken nach Süden auf den Widerstand Theoderichs stieß"), sondern mit dem sehr durchsichtigen Vorwand, daß Narses Langobarden mit sich führe, die ihre bittersten Feinde seien (G. IV. 26. p. 600.).

Wenn Prokop mit Recht ihre den andern kleinen germanischen Stämmen bedeutend überlegene Volkszahl — sie verlieren ohne Schwächung 100,000 Mann – hervorhebt, so hängt dies genau damit zusammen, daß sie in der nordöstlichen Seite ihres Reiches stets aus den unverdorbenen deutschen Völkern sich erfrischend recrutirten, daß sie an diesen eine natürliche Basis und eine stete Ernährung des germanischen Elements hatten, während die mitten in die römische Welt hinein gebauten Reiche der Vandalen, West- und Ostgothen und Burgunden frühe zerstört oder romanisirt wurden.

Klar hat der Byzantiner erkannt, wie in dem großen politischen Talent und Eifer der ersten Merowinger, wie in dem raschen, tapfern und rücksichtslos egoistischen Nationalcharakter, der alle Verhältnisse geschickt benutzt und für das politische Ziel alle bösen wie guten Mittel entschlossen anwendet, das Geheimniß ihrer unerhörten Erfolge lag; und die Verhältnisse des Abendlandes weit überschauend, hat er erkannt, daß nur die Politik und die Macht Theoderichs den Franken mit Mühe das Gleichgewicht hielt und daß, nachdem jene nicht

---

1) G. II. 25. p. 247. *Φράγγοι κεκακῶσθαι ἐν πολέμῳ τούτῳ Γότθους τε καὶ Ῥωμαίους ἀκούσαντες καὶ δι' αὐτὸ ῥᾷστα ἂν οἰόμενοι Ἰταλίας τὰ πολλὰ σφίσιν αὐτοῖς προςποιήσασθαι, δεινὰ ἐποιοῦντο εἰ πόλεμον μὲν ἕτεροι ἐς τοσόνδε χρόνου διαφέρουσι μῆκος περὶ χώρας ἀρχήν, οὕτω δὴ αὐτοῖς ἐν γειτόνων οὔσης αὐτοὶ δὲ ἡσυχῇ μένοντες ἀμφοτέροις ἐκποδὼν στήσονται. ὅρκων τοίνυν ἐν τῷ παραυτίκα καὶ ξυνθηκῶν ἐπιλελησμένιο ἅπερ αὐτοὶ ὀλίγῳ πρότερον πρός τε Ῥωμαίους καὶ Γότθους ἐπεποίηντο ἔστι γὰρ ἔθνος τοῦτο τὸ ἐς πίστιν σφαλερώτατον ἀνθρώπων ἁπάντων κ. τ. λ.*

mehr im Wege standen, nichts mehr die fränkische Siegeslaufbahn zu hemmen vermochte.

Auch gegenüber Byzanz machen sie Fortschritte. Justinian muß fürchten, sie den Gothen sich verbünden zu sehen: er muß ihnen daher den Besitz Galliens, erweitert durch Abtretungen der Gothen, bestätigen und seither schlagen ihre Könige Goldmünzen mit eigenem Bilde (G. III. 33. p. 417.).

Neben jener rasch entschlossenen Rücksichtslosigkeit und dieser Treulosigkeit macht sich ein Zug prahlerischer Eitelkeit und spöttischer Geringschätzung der anderen Germanen geltend, der zum Theil in den schnellen Erfolgen, zum Theil aber gewiß im Nationalcharakter wurzelt (G. III. 37. p. 437.).

Während der Bedrängung der Gothen hatten die Franken ohne Mühe einige Städte Liguriens, die cottischen Alpen und den größten Theil von Venetien occupirt; später bestätigte ihnen Totila vorläufig diesen Besitz, bis er seinen Waffengang mit dem Kaiser ausgefochten hätte, alsdann sollte eine endgültige Auseinandersetzung erfolgen (G. IV. 24. p. 587.); in diesem Vertrag scheinen die Franken ihren Vortheil gesehen zu haben — daher auf einmal die moralischen Redensarten Theodebalds, die vielleicht auch in zeitweiser Ohnmacht (p. 589.) ihren Grund haben.



Anhang.

I. Vergleich der Sprache der Geheimgeschichte mit der der anerkannten Schriften Prokops.

A.

Ἄβατος, B. I. 459. II. 94. 165. 389. 462. 467. ae. 43. 213. 223. 273. 293. A. 122.

ἀβελτερία, B. I. oft B. II. 14. 25. 383. A. 136. 174.

ἀβουλία, B. I. 390. II. 54. 381. 546. 580. 622. ae. 261. A. 56.

ἀγαθά (μέγαλα), B. II. 320. 332. 334. 345. 366. ae. 313. 326. A. 32. 190. (*εἰρήνης*) 264.

ἐς ἄγαν, B. I. oft B. II. 67. 188. ae. 184. A. 340.

ἀγανακτεῖν, B. I. oft B. II. 382. 385. 415. 480. ae. 245. 249. 288. A. 126. 138.

ἄγειν καὶ φέρειν, B. I. 447. II. 572. 576. A. 132. u. oft.

ἀγελαῖος, B. I. oft B. II. 411. A. 48. 200. 308.

ἀγνωμοσύνη, B. I. 485. II. 171. 367. 383. 420. ae. 312. A. 64.

ἀγοραῖος, B. I. oft B. II. 411. A. 292. 308.

ἄγριος, B. I. oft B. II. 162. ae. 258. 326. A. 112. 166.

ἀγροικιζόμενος, B. I. oft B. II. 370. A. 74. 118. 136.

ἀδεής, B. I. 506. A. 232. *ἀδεέστερον* B. II. 140. 160. 212. 215. 224. 310. 354. 382. 396. 4!4. 427. 433. 538. 599. 604. 609. ae. 222. 228. 233. 237. A. 10. 206. 236. 244. 250. 328. *ἀδεῶς* B. II. 138. 442. 490. 537. A. 28. 116. 158.

ἀδικεῖν, B. I. oft B. II. 36. 39. 169. 175. 196. 203. 229. 250. 283. 311. 312. 313. 343. 353. 367. 410. 420. 423. 507. 562. 590. 605. A. 68. 152. 158. 168. 246. *ἀδίκημα* B. I. 507. II. 12. 371. A. 184. *ἄδικος* B. I. 344. 347. 352. 378. 379. 382. 431. 477. 478. 479. 485. 486. II. 179. 552. 558. A. 22. 30. 74. 80. 126. 172. 184. 190. 200. 256.

ἄδοξος, B. I. oft B. II. 200. 284. 294. 519. ae. 210. 394. A. 180. 198. 304.

ἁδρός, B. I. oft B. II. 361. A. 140. 248.

ἀδύνατον, B. I. oft B. II. 21. 47. 48. 101. 118. 125. 173. 224. 226. 242. 261. 303. 306. 313. 347. 387. 428. 451. 455. 518. 545. 555. 556. 573. 608. ae. 322. 326. A. 62. 190. 248. 350. 354.

ἐς ἀεί, B. I. 485. 514. 517. 521. B. II. 9. 17. 60. 64. 79. 115. 185. 192. 248. 308. 336. 354. 356. 367. 379. 382. 409. 462. 467. 471. 478. 487. 489. 490. 589. ae. 176. 177. 202. 216. 235. A. 6. 80. 84. 92. 98. 160. 200. 238. 244. 248. 252. 256. 258. 264. 268. 272. 276. 278. 290. 294. 300. 312. 318. 328. 334. 344. 348. 350. 354. 358.

ἀήθης, B. I. oft B. II. 105. 409. 595. A. 150.

B.

Γ.

Δ.

E.

Z.

H.

Θ.

I.

K.

Λ.

M.

N.

Ξ.

O.

Π.

T.

Υ.

Φ.

Χ.

ἐς τόδε τοῦ χρόνου, ae. 172. 384. A. 98.

ἐν τοῖς ἄνω χρόνοις, ae. 242. 274. 287. 290. 336. 343. 352. A. 98. 348.

χωρεῖν (in constanten Wendungen), B. II. 345. 423. 483. 551. A. 122. 186. 250. ἐς τοὐναντίον, ἐπὶ μέγα, ἀπ' ἐναντίας, B. II. 11. 64. 304. A. 86. 118. 174.

Da vorstehende Zusammenstellung kein Wörterbuch zu Prokop, keine Uebersicht seiner Stileigenheiten um ihrer selbst willen, sondern lediglich eine Vergleichung der Sprache der Arcana mit den übrigen prokopischen Werken bezweckt, hat ihre Einrichtung die lexikologische Alphabetisirung nach Grundwörtern mit Absicht nicht eingehalten, sondern stehende Lieblingswendungen (wie δέει von δέος, ὥς μοι γεγράψεται von γράφειν) der schlagenderen Uebersichtlichkeit wegen getrennt von ihren Grundwörtern (also nicht unter δέος, γράφειν ꝛc.) für sich aufgestellt.

Diese Aufzählung spricht an sich entscheidend genug. Wir wollen nur auf einige Punkte noch besonders aufmerksam machen.

Erstens ist unsere Sammlung in einem doppelten Sinne nicht erschöpfend: um den einer Monographie zukömmlichen Raum nicht allzusehr und zwar mit trockner Registrirung zu überschreiten, haben wir einmal manche übereinstimmende Ausdrücke in unser Verzeichniß gar nicht aufgenommen und zweitens auch bei den aufgenommenen keineswegs alle einschlägigen Stellen citirt, sondern uns mit jener Anzahl begnügt, welche zum Beweise ausreichend schien. — Daß ferner die Beispiele aus der Geheimgeschichte minder zahlreich sind, erklärt sich nicht bloß daraus, daß die anerkannten Werke sich zu dieser kleinen Schrift dem Umfang nach verhalten wie 7 zu 1, sondern es kommt noch weiter der verschiedne Charakter des Inhalts der beiden Vergleichsgegenstände hinzu. Wäre das angezweifelte Werk etwa ein fünftes Buch Gothenkrieg, also an Schilderungen von Schlachten, Belagerungen, Reden von Feldherrn und Gesandten ꝛc., ebenso reich wie die ersten acht Bücher Historien, so würde die Zahl der wiederkehrenden Wörter noch viel größer sein. Daß unerachtet des so sehr verschiedenen Inhalts jene Zahl noch so groß ist, bestärkt die Kraft dieses Beweises.

Die Terminologie der verglichenen Schriften ist nun nicht etwa nur in einigen, sondern in allen Gedankenkreisen die nämliche.

Beginnen wir mit den Ausdrücken für die überirdische weltlenkende Macht, so finden wir in Historien, Bauwerken und Geheimgeschichte neben ὁ θεός die Formen τὸ θεῖον, τὸ δαιμόνιον, δαίμων und zwar mit genauer Wiederholung des Lieblingsausdruckes ἡ θεοῦ ῥοπή. Daneben stehen dann die fatalistischen Formen τύχη, ἔδει γάρ οἱ γενέσθαι κακῶς, χρῆν αὐτῷ κακῶς γενέσθαι, ἀνάγκη, δυςτυγχάνειν, ἕρμαιον, μέλλειν, ξυνέβη, ξυνέπεσε, ξυνηνέχθη γενέσθαι, παραπίπτειν, περιπίπτειν, πέφυκε.

Dann εὐσεβεῖν, εὐσεβής, εὐσέβεια, δόξα ὀρθή, τὰ ἱερὰ ἤσκητο, ὅρκοι φοβερώτατοι. Dieselbe Uebereinstimmung besteht in den Ausdrücken für den Aberglauben: μάγος, μαγγανεύειν, μαντεία, μετεωρολόγος, τέρας, ὄναρ, ὄψις ὀνείρου, φαρμακεύς u. s. w., wie für die Gebiete des Wahrnehmens, Wissens, Erkennens und ihrer Gegensätze. Hier finden wir in der Arcana, wie in den anerkannten Werken als stets wiederkehrende Lieblingswörter: ἄγνοια

(τῶν πεπραγμένων) ἄνοια, αἴσθησιν, δόκησιν παρέχειν, ἀκοῇ λαβεῖν, ὧν ἀκοῇ ἴσμεν, ἄλογος, ἀμαθής, ἀμαθία, μάθησις, ἀμελέτητος, ἀνόητος, ἀπειρία, ἀπόνοια, ἀληθὴς λόγος, οὐχ ὑγιὴς λόγος, ἐξαπατᾶν, ἔργῳ μὲν —, λόγῳ δέ, παραπέτασμα, εἶναί τε καὶ ὀνομάζεσθαι, πρόσχημα, σκῆψις, ἀπόῤῥητος, ἔκπυστος, ἔνδηλος, ἐπιφανής, διαφανῶς, ξύνεσις, ξυνετός, ἀξύνετος, ἔννοια, διάνοια, διερευνᾶν, διαριθμεῖν, διακρίνειν, διωρίζειν, δόξα, ἰσχυρίζειν, λογίζεσθαι, λογισμός, λόγῳ οὐδενί, ἐπιμνῆσθαι, μνήμη, προμήθεια, ὑποπτεύειν, ὑποτοπάζειν, φθέγγεσθαι, φρόνημα. Ferner ἐς ὄψιν ἐλθεῖν, εὖ εἰδώς, ὥςπερ οὐκ εἰδώς, ἐπίδειξιν ποιεῖν u. s. w.

Dieselbe Uebereinstimmung finden wir im Gebiet des Guten und Bösen; hier kehren stets folgende Gegensätze wieder:

κάλλιστος, πιστός, ἀγαθός, φιλάνθρωπος, δικαιοσύνη, δίκαιος, σώφρων, σωφροσύνη, αἰδώς, πρᾶος, πραότης, εὐήθης, ἔξεστιν, ὀρθῶς καὶ δικαίως, εὐσεβεῖν, ὅσιος, βέβαιος, τὰ δέοντα, εὐκοσμία, ἐπιείκεια, εὔνους, εὐήθης, εὔκολος, εὐπρεπής, τὰ προςήκοντα, θέμις: αἴσχιστος, ἄπιστος, φαῦλος, φλαῦρος, πονηρός, μοχθηρός, ἀπάνθρωπος, ἄδικος, ἀδίκημα, ἀδικεῖν, ἄγριος, ἁδρός, ἀήθης, ἀκολασία, ἀκόλαστος, ἀναίδεια, ἀναίδην, αἰσχύνεσθαι, ἐρυθριᾶν, ἀσεβεῖν, ἀσέβημα, ἁμαρτάνειν, ἐξαμαρτάνειν, ἁμάρτημα, ἀνόσιος, ἀβέβαιος, οὐ δέον, ἀβελτερία, ἀγροικίζεσθαι, ἀκοσμία, δύςνους, προςκρούειν, δολερός, δύςκολος, οὐ θεμιτός, κακοήθης, μίασμα, ὕβρις, βιάζεσθαι, ἀτοπία.

Die verschiedenen Modalitäten des Wollens und Handelns, die Einflüsse auf den Willen, die Ursachen und Ziele werden in derselben Terminologie dargestellt:

ἀπορούμενος, δοςφορούμενος, ἀχούμενος, ἄσμενος, δεδισσόμενος, κατοῤῥωδεῖν, εὐέλπιδες, ἐλπίδα ἔχων.

ἀγανακτῶν, ἀσχάλλων, διχοστατῶν.

ἀκούσιος, ἑκούσιος, οὔτι ἑκούσιος, οὐκ ἐθελούσιος, ἀνάγκη, ἐπαναγκὲς ἦν, δέει.

βουλομένῳ ἐστί, γνώμη, ἀξιοῦν, οὐδαμῇ ἀπηξίου, ἥκιστα ἀπηξίου, ποιεῖν ἔγνω.

ὡς τὸ εἰκός, εἰκότως, οὐκ ἀπὸ τοῦ εἰκότος, οὐκ ἀπὸ τρόπου, οὐκ ἀπὸ καιροῦ.

ἐξουσία, παρουσία, κατ᾽ ἐξουσίαν.

ποιεῖν τὰ ἐπηγγελμένα.

ἐπίδοξος, ἀπροςδόκητος.

δίαιτα, διατριβή, ἐπιτήδευμα, τρόποι, ἔθη, τὰ εἰθισμένα, τὰ εἰωθότα, τὰ ξυγκειμένα, τὰ ξυνειθισμένα.

ὥςπερ εἰώθει, εἰώθασιν, ἧπερ νενομίκασι, ὥςπερ εἴθιστο, νεωτερίζειν, νεωτερα πράγματα, νεοχμοῦν, νεωτεροποιός, οὐδαμῇ ἤσκηται.

πόθος, ποθεινός, καραδοκεῖν.

ἐπιθυμία, σὺν προθυμίᾳ τῇ πάσῃ, ὀκνήσει, μελλήσει οὐδεμιᾷ, ἕτοιμος, ὀκνηρῶς.

ἐπιμέλεια, διὰ σπουδῆς ἔχειν, ἐν σπουδῇ ἔχειν, ἐς τὸ ἀκριβές, ἀκριβολογεῖν, σμικρολογεῖν, ὀλιγωρεῖν, ἐν ὀλιγωρίᾳ, ἀλογίᾳ ἔχειν, περιφρονεῖν, ἀμέλει, δαιμονίως ἐσπουδακώς, κατασπουδάζειν.

ἰσχύειν, ἥκιστα ἴσχυσεν, κρατύνειν, διοικεῖν, πρυτανεύεσθαι, τὰ παρόντα εὖ τιθέναι.

ἐπιτελεῖν, ἐξεργάζεσθαι, ἔργου ἔχεσθαι.

τὸ ἔργον τοῦτο, τὸ πρᾶγμα τοῦτο, ἐργασία.
ὀνειδίζειν, ἐρεσχελεῖν, λοιδορεῖσθαι, λιπαρεῖν, θωπεύειν.
ξὺν πάσῃ ἀσφαλείᾳ, ἀπόνως, οὐδεμιᾷ κωλύμῃ, πόνῳ πολλῷ, ὅπῃ ἐδύνατο.
ἡσυχίαν ἄγειν, ἡσυχάζειν, ἡσυχῇ μένειν, οὐδὲν ἐποίει.
ἐχόμενος ἀμηχανίᾳ, ἀπορίᾳ, θυμῷ, φθόνῳ, φιλονεικίᾳ, φιλοχρηματίᾳ θράσει, ὀργῇ.
ἔχω ποιεῖν, εἰπεῖν, οὐκ ἔχω εἰπεῖν.
ἆθλον, ζημία, τίσις, ποίνη, κόλασις, κολάζειν, τιμωρία, συγγνώμη.

In Staatsrecht, Politik, Standesverhältnissen, Privatrecht ist der Sprachgebrauch ganz derselbe in der Geheimgeschichte wie in den anerkannten Werken: *βασιλεύς* [1]), *αὐτοκράτωρ* [2]) für den römischen Kaiser, *βασιλεύς* für den Perserkönig, *βασιλεύς, ἄρχων, ἡγεμών* für Barbarenfürsten; die *αὐλὴ βασιλική*; *δεσπότης, δέσποινα* in der feierlichen Anrede setzt Prokop nicht minder an den Kaiser als an den Perserkönig [3]); *διοικεῖν τὴν πολιτείαν.* Wir wollen die einzige Discrepanz nicht verschweigen, welche zwischen dem staatsrechtlich-politischen Sprachgebrauch der Historien und dem der Anekdota besteht; in jenen bezeichnet *τύραννος* nur den unrechtmäßigen, nicht den grausam unterdrückenden Herrscher; hier wird Justinian, an dessen Rechtmäßigkeit auch die Schmähschrift nicht zweifeln kann, *τύραννος* im Sinne der modernen „Tyrannei" gescholten. Indessen kann natürlich eine einzige Ausnahme nicht unsern massenhaft erbrachten Beweis entkräften, zumal da sich jene Ausnahme leicht erklärt [4]). Für Adel *εὐπατρίδης, δόκιμοι, λόγιμοι, λόγιοι, πρῶτοι, ἄριστοι, εἴ τι καθαρόν, εὔδοξος, οὐκ ἄσημος ἀνήρ, οὐκ ἀφανὴς ἀνήρ, γνώριμος, ἔνδοξος, ἐπιφανής, εὖ γεγονώς, εὐγένεια, εὐπατρίδης, εὐδόκιμος.* Für die gemeine Menge: *ἀγελαῖος, ἀγοραῖος, ὅμιλος, ἄδοξος,* dann *δοῦλοι, οἰκέται,* u. s. w., für Aemter *ἀρχή* (seltener *τιμή*), *ἀξίωμα, ἐς βουλῆς ἀξίωμα ἥκων, ἐς ὑπάτων ἀξίωμα, βουλή, σύγκλητος. ἄρχων* wiederholt sich in seiner Vieldeutigkeit: König, Feldherr, Officier, Häuptling, Beamter, Adliger, Vornehmer (den Gegensatz bildet *ἰδιώτης*), *ἀρχή* Amt, Reich (Gebiet des Reiches, Herrschgewalt, Regierung), *πολιτεία* ist Verfassung und Staatsleben im Innern. Ganz entsprechend werden gebraucht in allen drei Werken *Ῥωμαῖοι, Ἰταλιῶται, Γραικοί, βάρβαροι; τὸ Ῥωμαίων κράτος*; über *ἀρχή, ἄρχων* 2c. vgl. nachstehende Uebersicht:

ἀρχή = Kaiserthum B. I. 13. 14. 318. A. = Perserreich B. I. 24. 25. A. = Regierungsgewalt B. I. 25. 116. 132. 323. 351. 352. A. = Satrapie B. I. 25. 32. A. = Amt, Magistratur (= *τιμή*) B. I. 32. 33. 39. 52. 56. 120. 374. ae. 248. A. 130. (*παραλύειν ἀρχῆς* B. I. 507. II. 69. 416. A. 46. 68. 76.

[1]) *βασιλεύς* = Kaiser, B. I. 13. 14. 15. A. immer. Perserkönig B. I. 330. 446. A. 138. *βασιλεία* = Kaiserthum, B. I. 13. (= *ἡγεμονία* 13. 14.) 52. 312. 468. A. 144. *τὰ βασίλεια* = Königsburg, B. I. 101. 219. 225. 250. 267. 313. (= *αὐλή* 321. 322.) A. 228. 352. *τὴν βασιλείαν παραλαβεῖν*, A. 70. 72. 120. 228. 286. 294. 308. 356. B. II. 12. *βασιλικὸς πλοῦτος*, B. I. 428. *οἱ πρότερον βεβασιλευκότες*, A. 136. 240. 284. 304. 312. B. II. 170. 369. 421. ae. 209.

[2]) Aber auch adjectivisch *αὐτοκράτωρ, ἀρχή, στρατηγός.*

[3]) Dann auch vom Privateigenthümer, wechselnd mit *κύριος* und *κεκτημένος*, namentlich vom Herrn des Sclaven; dagegen *οὔτι προσήκων.*

[4]) S. unten. Der *τύραννος* ist oft das Haupt der *στάσις, στασιῶται*, dahin gehört auch *νόμῳ οὐδενί, παρανομία*, dagegen *ἔννομος, νόμιμος.*

266. 336. ꝛc.) 184. 250. 316. = Feldherrnschaft B. I. 59. 114. 260. A. = Gebiet B. I. 102. 132. 259. 319. A. 2. = hohen Staatsbeamten (λόγιμοι) B. I. 110. 135. 353. A. = german. Reiche B. I. 157. 346. A. 218. Vgl. über ἀρχή noch B. II. 273. 274. 278. 282. 283. 288. 289. 290. 302. 332. 336. 337. 357. 358. 366. 383. 411. 425. 430. 475. 477. 489. 567. 586. 600. 602. 605. 610. 614. 615. 638. ἀρχηγός, Feldherr, Officier und Häuptling, germ. König, B. I. 39. 360. 407. 430. 431. 443. 461. 469. 518. II. 70. 133. 196. 209. 273. 285. 586. ἄρχων = Commandant A. 66 u. oft. B. I. 36. 53. 62. 72. = hoher Beamter A. 180. 200. 202 u. oft. B. I. 55. 190. 214. 273. 318. Officier B. I. 90. 91. 104. 359. A. oft. Unterfeldherr B. I. 38. 39. 89. 442. A. oft. ἄρχων = König der Vandalen B. I. 380. Hunnen 412. 420. Westgothen 404. Saracenen 100. 108. 346. ae. 231. 245. ebenso A. oft. ἄρχων B. I. 427. 448. 462. 475. 477. 482. 490. 493. 504. B. II. 26. 36. 61. 65. 67. 68. 69. 73. 82. 92. 95. 96. 99. 114. 118. 121. 123. 128. 133. 169. 172. 174. 180. 209. 210. 218. 219. 220. 235. 236. 250. 261. 269. 283. 285. 288. 294. 313. 314. 315. 317. 319. 329. 349. 356. 357. 358. 359. 362. 365. 375. 390. 393. 398. 402. 417. 434. 437. 441. 446. 456. 467. 471. 502. 503. 510. 525. 534. 541. 545. 549. 550. 551. 560. 565. 569. 571. 577. 581. 582. 593. 596. 598. 599. 602. 609. 610. 627. 629. 637. 638.

δῆμος im Gegensatz zu dem βασιλεύς, der βουλή, den ἀρχαί und den εὐπατρίδαι. ἔθνος immer nur von Barbarenstämmen, γένος, wie von Barbaren so emphatisch τὸ Ῥωμαίων γένος, seltner λεώς. τὸ δημόσιον (ἐς τὸ δημόσιον ἀνάγραπτα ποιεῖν), ἔγκλημα ἐπιφέρειν, ἐπικαλεῖν (ἄλλο μὲν οὐδὲν εἰ μὴ τοῦτο μόνον). αὐτόνομος — ὑποτελὴς ἐς φόρου ἀπαγωγήν, ἐς φόρον ἐπετεῖον, κατήκοοι, ὑπήκοοι, ἐλευθερία — ὑποχείριος, ἔνσπονδος — ἄσπονδος (πόλεμος), σπονδὰς παραλύειν. Für Krieg, Feldzug, Kampf und was damit zusammenhängt: ἄγειν καὶ φέρειν, καταθεῖν, κακουργεῖν, λυμαίνεσθαι, ληίζεσθαι, ἐπικράτησις, λάφυρα, λεία, λεηλασία, ληστεία, λῄστης, καταληίζεσθαι, ἀμύνεσθαι (οὐδενὸς ἀμυνομένου, ἀντιστατοῦντος, οὐδὲν ἐναντίωμα, ἀῤῥενωπός, ἀνδραγαθίζεσθαι, εὐδοκιμεῖν μαλθακός, μαλθακίζειν, τρυφᾶν, τὰ ἀναγκαῖα, ἐπιτήδεια, πάσχειν ἀνόσια ἔργα, τὰ ἀνήκεστα, βιάζεσθαι, περιυβρίζεσθαι, ὑβρίζεσθαι, ἀπαθὴς κακῶν, ἀγαθὸς τὰ πολέμια, δραστήριος — δειλία, ἀποδειλιάζειν, ἐθελοκακίζειν, ἄνανδρος, ὑπαντιάζειν, ἄπρακτος ᾤχετο, ἐξ ἀνθρώπων ἀφανίζειν, κρεουργεῖν, διαφθείρειν, διαχρήσασθαι, διαχειρίζειν, ὄλεθρον, διασώζεσθαι, σωτηρία, φρούριον, ὀχυρόν, ὀχύρωμα, ὀχυρώτατος, φυλάσσειν, οὐδεμιᾶς ἀλκῆς μεμνημένοι, φεύγουσι σὺν πολλῇ ἀκοσμίᾳ, κόσμῳ οὐδενί — νικῶσι κατὰ κράτος — θορύβῳ καὶ ταραχῇ, καὶ ἐς μακρὸν ἡ δίωξις ἐγένετο, δορυφόροι, ὑπασπισταί, ἐπιτήδειοι, οἰκέται, οἶκος, οἰκία, φίλοι, ἑπόμενοι, ἑταῖροι, ἑταιρίζεσθαι, θεράποντες, θεραπεύειν, θεραπεία, ὑπηρετεῖν, ὑπηρέται, ὑπουργεῖν, δοριάλωτος, αἰχμάλωτος, ἀνδραποδίζεσθαι, ἐς ἔδαφος καθελεῖν, ἐξ ἐπιδρομῆς, ὅπλα ἀνταίρειν, σημεῖον, ἐπίκουροι, ἔνσπονδοι, ἐχόμενος θορύβῳ, θράσει, δίψῃ, κακοπαθείᾳ, τὸ θαῤῥεῖν ἔχων, θαρσεῖν, θράσος, θρασύνεσθαι, τολμᾶν, πάσῃ ἰδέᾳ κακῶν πιέζεσθαι, ἰλιγγιᾶν καὶ ἀπορεῖσθαι, — ξυνταράσσειν, — ὀῤῥωδία, ταλαιπωρία, κινδύνου χωρίς, ἐκτός, ἐς κίνδυνον καθιστάμενος, οὐκ ἀκίνδυνον ἔδοξεν εἶναι, παντὶ σθένει, σὺν πάσῃ δυνάμει, ἐς χεῖρας ἰέναι, ἐλθεῖν, ὑπὸ χειρῶν γενέσθαι, μάχης ἐκ χειρὸς γενομένης, χειρῶν ἀδίκων ἄρχεσθαι, endlich ἄρχων, ἀρχηγός, ἡγεμών, στρατηγός, hierüber vgl. στρατηγός,

B. I. 1. 15. 25. 39. 61. 62. 74. 97. 118. 127. 137. 163. 164. 176. 212. 215. 217. 220. 223. 226. 266. 338. 339. 349. 360. 372. 424. 469. 513. 553. A. 44. 46. 52. 54. 72. B. II. 199. 304. 316. 323. 325. 333. 346. 406. 451. 493. 549. 599; es wird ebenso für den römischen Terminus technicus magister militum als für dessen Unterbefehlshaber und für Barbaren gebraucht.

Im Gebiet des Raumes, der physischen Verhältnisse begegnen die gemeinschaftlichen Ausdrücke für die Gegensätze wie *ἄβατος* und *εὐέφοδος, εὐπρόσοδος, δύςοδος, δυςχωρία, κρημνώδης — εὐέφοδος, ἐνέχυρος, ἰσχυρὸν ἄγαν, εἰςίτητος, ἐμποδών — ἐκποδών*, für Bewegung *ἀπιὼν ὤχετο, ἀποκομίζεσθαι, ἀπαλλάσσεσθαι, ἐπιβατεύειν, χωρεῖν ἐς τοὐναντίον, ἀπ' ἐναντίας, ἐπὶ μέγα*. Völlig stimmen auch alle Messungsarten überein. Quantitäten von Gold, Silber ꝛc. berechnet er nach *κεντηνάρια*, Entfernungen nach Tagereisen eines *εὔζωνος ἀνήρ*. Für Länder und ihre Bevölkerung *οἱ ταύτῃ, ἐκείνῃ ἄνθρωποι, πανταχόθι γῆς οἰκουμένης, ἤθη πάτρια, πατρίς*. In den Vorstellungskreisen der Zeit wiederholen sich das *ἐς ἀεί, πάντα τὸν αἰῶνα, ἐν παντὶ αἰῶνι, τὸ ἀνέκαθεν, ἀλλὰ ταῦτα ἐν τοῖς ἄνω, ἐν τοῖς ὕστερον χρόνοις, χρόνῳ ὕστερον, οὐ πολλῷ ὕστερον ἐγένετο, καιρός, οὐδένα ἀνιεὶς καιρὸν, ἀφ' οὗ γεγόνασιν ἄνθρωποι, διηνεκής, οἱ νῦν ἄνθρωποι, οἱ πάλαι ανθρωποι, ἀρτίως, ἄωρι, αὐτίκα, ἐξαπιναίως, ἡνίκα, παραυτίκα, ἐν τῷ παρόντι, τὰ παρόντα, προτερήσας, συχνά, ἐν τῷ παντὶ χρόνῳ τὸν ἅπαντα χρόνον, ἐκ τοῦ παντὸς χρόνου, τὸν ὄπισθεν χρόνον, ἐς τόδε τοῦ χρόνου, ἐν τοῖς ἄνω χρόνοις, πολὺν χρόνον, χρόνου μῆκος, ὥρα, ἀνὰ πᾶν ἔτος, ἅμα δὲ ἦρι ἀρχομένῳ*. Andere stehende Ausdrücke sind für Zweck und Ursache *ἐξ αἰτίας οὐδεμιᾶς — τοιᾶςδε (αἴτιον δέ) — δημιουργεῖν*. Für Ueberfluß und Mangel *ἀκμάζειν* und *ἀπορεῖσθαι, διαρκῶς ἔχων — ἐνδεής, ἔμπλεος — ἔρημος (ἀνθρώπων), εὐδαίμων, εὐπορία — ἀπορία, ἱκανῶς ἔχειν — πενίᾳ ἐχόμενος, ἀπορία, κατακόρως, εὖ ἥκων* mit Genetiv, *περιουσία, κόρος, περιβάλλεσθαι χρήματα. πλοῦτον — περιδεής — πλούτου μέγα τι χρῆμα οὐσία — φιλοχρηματία*. Für Glück und Unglück *ἀνήκεστα πάσχειν — ἀπαθὴς κακῶν, εὖ ἔχειν, ἀξύμφορον, — ἀξύμφορον αὐτῷ ἔδοξεν εἶναι, ἐχόμενος λώβῃ — κόσμῳ οὐδενί, ξὺν πολλῇ ἀκοσμίᾳ, εὐτύχημα — κακοπάθεια — ξυμφορά, ταλαιπωρία, — κωκύειν, ὀλόφυρσις, ὀδύρεσθαι, περιαλγεῖν, περιώδυνος, — περιχαρὴς ἐγένετο*, ferner *ἐκ τοῦ ἐμφανοῦς μὲν — λάθρα δέ, λαθραίως* oder *ἐν λόγῳ, μοίρᾳ ἀνδραπόδων, ὁμήρων, αἰχμαλώτων, γαμετῆς, γυναικῶν, στρατιωτῶν, ἰδιωτῶν*. Endlich verbale, zum Theil bildliche Lieblingsausdrücke *ἀναχαιτίζειν, ἀνταλλάσσεσθαι, ἀπαλλάσσεσθαι (κακῶν), ἀξιοῦν, ἀπαντιάζειν, τὰ πιστὰ δοῦναι, ἀπογίγνεσθαι, ἀποκρίνειν, ἁρμόζειν, δειμαίνειν, διαβάλλειν, διαθρυλλεῖν, διακομίζειν, διακρίνειν, διαλλάσσειν, διαπορεῖσθαι, διεργάζεσθαι*.

Abgesehen nun von der Uebereinstimmung in den Wörtern und Redensarten finden sich auch sonst in den unbezweifelten Werken und in der Geheimgeschichte ganz die gleichen Eigenthümlichkeiten des Stils. Dieselben Antithesen, dasselbe Auseinanderreißen der Wortbezeichnungen (Eckh. p. 24). Dieselbe Neigung zu Dativ-Constructionen (in Participial- und Relativ-Sätzen (*βουλομένῳ ἐστι* ꝛc.). B. II. 15. 18. 51. 52. 146. 205. 296. 415. 463. ae. 179. 208. 240. 251. 260. 262. 263. 265. 276. 291. 294. 298. 300. 304. 310. 315. 320. 324. 330. 331. 339. A. 6. 14. 24. 28. 44. 48. 66. 90. 106. 146. 170., dann auch insbesondere im Passiv statt *ὑπὸ* oder *διά*: *ὥςπερ μοι γέγραπται*, vgl. B. I. 379. 388. 392. 396. 433. ae. 172. 201. 203. 225.

228. B. II. 484. A. 194. 196. 210. 212. 218. 278. 292. 308. 320. Dieselbe Häufung von gleichtönenden Wörtern desselben Stammes *βουλεύεσθαι βουλήν* P. 14. *διαθήκην διαθεὶς, μέμψιν μεμψόμενος* u. Aehnliches P. 79. 132. 169. 405. 432. 440. 464. *λούειν λοῦτρον* A. 10. *διαθήκην διαθέμενος, γέλωτα γελᾶν* B. II. 591. *εἰςποίητον εἰςποιεῖν* A. 10. *νίκην νικᾶν* B. II. 33. vgl. 243. 262. 264. 267. 268. *ὀλόφυρσιν ὀλοφύρας* A. 18. *θηρίον θηρίῳ, ἄφωνον ἀφώνῳ* 46. *ἔρωτα ἐρᾶσθαι* A. 112. *σωτηρίαν σώζεσθαι* A. 114. *ἔργα ἐργάζεσθαι* B. II. 237. *φόρον φέρειν* A. 140. *δίκας δικάζειν* A. 158. Dieselbe Monotonie der Perioden (Eckh. 25. Teuff. p. 50). Es wiederholen sich auch ungewöhnliche Constructionsweisen, welche Prokop in den unbezweifelten Werken sich zu Schulden kommen läßt, in der Arcana z. B. *ἂν* (*ἐάν*) *οὕτω τύχοι* I. 16. 23. 86. 120. 189. 230. 233. 245. 355. 382. 384. 402. 419. 435. 452. 478. II. 41. 177. 189. 372. 399. 638. ae. 192. 243. A. 6. 86. 94. 108. 140. 160. 166. 188. 224. 232. 274. *ἢν* mit dem Optativ, I. 11. 14. 17. 18. 24. 43. II. 262. ae. 184. 295. 311. A. 64. 72. 160. 170. 178. 180. 188. 194. A. 240. 242. 248. 262. 292. *ἢν* mit dem Indicativ, I. 88. 119. 134. 230. 258. 272. 326. 355. II. 100. 231. 273. 292. A. 130. 194. *εἰ* mit dem Conjunctiv, I. 26. II. 18. 32. 177. 211. 225. 228. 239. 247. ae. 212. 229. A. 176. *ἐπειδάν* mit dem Optativ, I. 16. ae. 182. 194. 216. 223. 229. 233. 240. 272. 297. 298. A. 20. 84. 128. 156. *ἐφ᾽ ᾧ* mit dem Optativ, I. 51. 107. 111. 131. A. 130. 314. *ἐφ᾽ ᾧ* mit dem Conjunctiv, I. 74. 242. 269. 278. 280. A. 246. *)

Dann die zahllosen stereotypen Redensarten seiner Prologe, Epiloge, Uebergänge, Verweisungen, Abschlüsse: *ὡς μὴ ἀτελεύτητος, ἀπέραντος ὁ λόγος, αὐτίκα ἐροῦμεν, αὐτίκα γεγράψεται, αὐτίκα λέξω, δηλώσω, ὥςπερ μοι δεδιήγηται, ἐγὼ δηλώσω, ἐδήλου ἡ γραφή, ὥςπερ ἀρτίως μοι δεδήλωται, δήλωσις, ἐς τὸ ἀκριβὲς εἰπεῖν οὐκ ἔχω, ἀλλα ταῦτα μὲν ὥςπερ θεῷ φίλον οὕτως ἔστω καὶ λεγέτω, ἀλλὰ ταῦτα μὲν ὡς ἑκάστῳ φίλον, ὀλίγῳ ἔμπροσθεν, ὥςπερ μοι εἴρηται, ἐῤῥήθη, ὡς ἐπὶ πλεῖστον εἰπεῖν, ξυλλήβδην εἰπεῖν, τὸ ξυμπᾶν εἰπεῖν, ὡς εἰπεῖν, ἁπλῶς εἰπεῖν, ὅπερ εἴρηται, ἅπερ μοι εἴρηται, τρόπῳ τῷ εἰρημένῳ, εἰπεῖν ἄξιον, ξυνελόντα εἰπεῖν, ἐς τὸ ἐναντίον, ἀπ᾽ ἐναντίας, οὗ ἀρτίως ἐμνήσθην, ἐπινόει τάδε, ἐπιτεχνάζει τάδε, ἔρχομαι ἐρῶν, φράσων, ἔστι τε καὶ ὀνομάζεται, ἐφεξῆς, ἀλλὰ ταῦτα μὲν τῇδε πη εἶχεν, ἐπεὶ ἐνταῦθα τοῦ λόγου ἀφικόμεθα, οὐκ ἀπὸ τοῦ καιροῦ μοι δοκεῖ εἶναι, λόγος ἀμαρτύρητος, ἐμοὶ δὲ οὐχ ὑγιᾶ λέγοντες, ἐν τοῖς ἔμπροσθεν, ὄπισθεν, καθήκουσιν, ἐπιτηδείοις, ἐγκαίροις, ἑτέροις, περὶ Γότθων, περὶ τῶν πολέμων λόγοις, ὅπερ καὶ ἐγένετο, καὶ ἦν δὲ οὕτως, ὥςπερ μοι προδεδήλωται, οἱ μὲν οὖν ἄλλοι σιωπῇ εἶχον, N. δὲ εἶπεν, τὰ μὲν οὖν τῇδε κεχώρηκεν, τὰ μὲν οὖν ἐφέρετο τῇδε, τῇδε πη ἔχει, πεποίηται, τεκμήριον δέ, τεκμηριώσας, τῇδε κατείργαστο***), *τῇδε γενέσθαι ξυνέβη, ξυνέπεσε,*

*) Diese Zusammenstellung der Constructionen ruht großentheils auf dem Index graecus der Bonner Ausgabe.

**) Unsere Zusammenstellung zeigt, daß eine an sich scharfsinnige Behauptung bei Reinh. p. 27 unbegründet ist; er sagt, der Fälscher bediene sich dieser charakteristischen Ausdrücke immer nur da, wo er sich bei Citirung einer Schrift Prokops wieder neuerdings erinnert habe, er müsse dessen Sprache nachahmen: — er braucht diese Ausdrücke auch anderwärts. Und die zahllosen anderen constanten und sofern auch charakteristischen Ausdrücke, braucht er die auch immer nur bei solchem plötzlichen Wiedererinnern?!

ἔτυχε, ξυνηνέχθη, τὰ μὲν οὖν ἐς τοῦτο ἐτελεύτα, ἐγένετο τῇδε, ἐπράσσετο τῇδε, τοιαῦτά ἐστι; — *καὶ ταῦτα ἐποίει, ἦν δὲ τοιόνδε, οἱ μὲν οὖν κατὰ ταῦτα ἐποίουν* — *τρόπῳ τοιῷδε, ὁτῳοῦν, τῳ ἄλλῳ, τρόπον ὅντινα, τρόπῳ τῷ εἰρημένῳ, τούτῳ, ἑτέρῳ, μηδενί, τρόποις ἅπασι, οὐκ ἀπὸ τρόπου, ἀπ' ἀνθρωπείου τρόπου, ἂν οὕτω τύχοι, ὥςπερ φασί, ἐγὼ δέ φημι, χρήματα περιβάλλεσθαι, προςποιεῖσθαι, οἶμαι, δοκεῖ μοι* u. Aehnliches; *ἐγὼ δὲ ἐπάνειμι, ὧν ἡμεῖς ἴσμεν, λέγω δέ, αὐτίκα λελέξεται, ὕστερον λελέξεται, τοῦτο μόνον λέγων, οὐκ ἂν φράσαιμι, ὅσα ἐν κεφαλαίῳ φράσαι, οὐ παριτέον οἶμαι.*

Die Neigung zu übertreibenden, superlativischen und die Superlative noch durch Zusätze verstärkenden Ausdrücken ist ein Hauptcharakterzug Prokops; er findet sich in allen seinen Einzelheiten in der Geheimgeschichte wieder. So vor Allem die Neigung zu directen Superlativen, welche ohne Rücksicht auf Wohllaut und Geschmack bei jeder Gelegenheit haufenweise verwendet werden; man betrachte folgende, noch lange nicht erschöpfende Blüthenlese von Superlativen:

Α.

ἄριστοι, B. I. 25. 54. 187. 191. 202. 232. 350. 381. 385. II. 34. 71. 81 83. 133. 145. 148. 153. 182. 263. 268. 279. 283. 287. 352. 371. 439. 441. 451. 493. 588. A. 216 u. oft. *ἀναγκαιότατα*. B. I. oft. II. 20. 41. 84. 107. 313. 416. 463. 488. 491. 544. 554. ae. 196. A. 48. 62. 196. 310. 318. *ἀβουλότατος*. B. II. 157. *ἀγριώτατος*, A. 112. *ἄγχιστα*, B. II. 8. 269. 287. ae. 231. *ἀδικώτατος*, B. I. 344. II. 552. *ἀδυνατώτατος*, A. 240. *ἀδωρότατος*, A. 240. *αἴσχιστα, αἰσχρότατος*, B. I. 158. 529. II. 135. 441. 516. 518. A. 112. 178. 186. 256. *αἰτιώτατος (γέγονε Ῥωμαίοις τῶν κακῶν)*, B. I. 56. 76. 80. 114. 193. 197. 272. 506. II. 15. 187. 273. 284. 338. 341. 422. 573. 583. 614. ae. 172. 195. A. 28. 66. 134. 174. 322. *ἀλογώτατος, ἀδοξώτατος, ἀπανθρωπότατος, ἀπιστώτατος. ἀπονώτατος* oft. *ἀλκιμότατος*, B. II. 479. *ἀληθέστατος*, A. 212. *ἀκρότατος*, A. 246. *ἀμαχώτατος*. B. II. 317. ae. 252. *ἀλαζονικώτατος*, A. 242. *ἀμηχανώτατος*, ae. 341. *ἀνδρειότατος*, B. I. 245. II. 522 u. oft. *ἀνιαρώτατος*, B. II. 40. 156. A. 186. *ἀνοσιώτατος*, B. I. 531. *ἀξιολογώτατος*, B. I. 13. II. 217. 266. 291. 314. 338. 371. 446. 450. 455. 499. 509. 596. 598. ae. 179. 201. 235. 261. *ἀξιώτατος*, A. 30. *ἀοκνώτατος*, B. II. 598. *ἀπώτατος*, ae. 241, *ἀποτομώτατος*, ae. 257. *ἀρχαιότατος*, B. II. 264. *ἀσμενέστατος*, B. II. 599. ae. 189. 195. 262. A. 206. *ἀσφαλέστατα*, B. II. 16. 96. 420. 514. 548. 561. A. 20. 194. *ἀτιμώτατος*. B. I. 184. II. 250. 340. 344. *ἀτοπώτατος*, B. II. 267. 314.

Β.

βαθύτατος, B. II. 601. *βεβαιότατος*, B. II. 7. 62. 268. 302. 333. 456. 537. 540. 588. 605. ae. 222. 226. 232. 241. 341. A. 128. *βραχύτατος*, B. II. 350. ae. 179. 235. *βαρύτατος*. B. II. 83. A. 148. *βέλτιστος*. A. 329. 333. 372. 409.

Γ.

γελοιώτατος, ae. 222.

Δ.

δεινότατος, B. I. 192. 323. 491. 504. II. 22. 43. 152. 162. 268. 285. 296. 315. 324. 368. 471. 519. A. 12. 24. 26. 60. 98. 346. *δοκιμώτατος*, B. I. oft. II. 310. 357. 387. 542. 577. 599. A. 348. *δουλοπρεπέστατος*, ae. 200. A. 260. 358. *δυςμενέστατος*, B. II. 407. *διαπυρώτατος*, B. II. 412. *δυςκολώτατος*, B. II. 270. *δυνατώτατος*, B. II. 43. 368. 410. ae. 242.

Ε.

ἐνδελεχέστατα, B. I. oft. II. 25. 48. 205. 208. 214. 300. 301. 314. 325. 335. 345. 400. 409. 428. 444. 508. 512. 525. 547. 614. ae. 226. 234. 237.

A. 68. 70. 160. 176. 186. 208. 220. 266. 308. 322. 356. *ἐντιμώτατοι* (meist *λίθοι*). *ἐπιφανέστατος*, B. II. 266. A. 146. 226. *τὰ ἔσχατα* (meist *πάσχειν*), B. I. oft. II. 8. 162. 288. 367. 420. 528. 530. 559. ae. 183. 201. 225. 316. A. 186. 212. 260. 312. *ἑτοιμώτατος*, B. II. 562 u. oft. *εὐδαιμονέστατος*, A. 348. *ἐπιμελέστατος*, B. II. 270. *ἐναντιώτατος*, B. II. 270. *ἐχυρώτατος*, B. II. 271. 276. 277. 288. 289. 290. 302. 317. 332. 333. 339. 340. 395. 499. ae. 226. 230. 234. 236. *ἐπικαιριώτατος*, B. II. 296. 348. 416. 613. 616. 622. ae. 238. *ἐμβριθέστατος*, B. II. 412. 451. *ἔχθιστος*, B. II. 135. 306. *ἐμφερέστατα*, B. II. 310. 348. 566. ae. 194. 255. 256. *ἐπιμαχώτατος*, B. II. 106. 107. 111. 182. 191. 304. 316. 527. ae. 201. 239. *εὐτολμώτατος*, B. II. 50. 156. 282. 380. *εὐπορώτατος*, B. II. 252. *εὐπιστότατος*, B. II. 16. *ἐλεεινότατος*, A. 346.

H.

ἥδιστος, B. I. 30. II. 347. *ἥκιστα*, B. II. 67.

I.

ἱκανώτατα, B. I. 132. II. 107. 282. 484. ae. 251. 255. A. 308. *ἱερώτατος*, ae. 184. *ἰσχυρώτατος*, B. II. 25. 65. 98. 111. 240. 258. 274. 281. 293. 305. 315. 344. 378. 379. 405. 444. 448. 449. 539. 542. 553. A. 324. 338.

K.

κάλλιστος, B. II. 371. 537. A. 260. *καιριώτατος*, A. 26. *κράτιστος*, B. oft. A. 174. *κουφότατος*, B. II. 115. *καρτερώτατος*, B. II. 192. 286. 357. 514. 548. ae. 236. *κάκιστος*, B. II. 55. *κλεπτίστατος*, A. 244. 288.

Λ.

λαθραιότατα, B. II. 327. 332. 433. 475. 488. 498. 522. 532. 539. 541. 606. A. 34. *λογιμώτατα*, B. II. 15. 18. 398. 428. 488. 506. 516. 520. 531. 561. *λογιώτατοι*, B. II. 433. ae. 174. A. 334.

M.

μιαρώτατος, B. II. 263. 422. 505. A. 36. 120. 250. 322. *μέγιστα*, B. I. 66. II. oft. A. 278. *μακροβιώτατος*, B. I. 89. *μαχιμώτατος*, B. I. 27. II. 338. 355. 357. 366. 378. 440. 447. 512. 516. 599. *μακρότατος*, B. II. 266. 271. 293. 328. 334. ae. 192. 193. 221. 231. 232.

Ξ.

ξυμφορώτατος, B. II. 275. 299. 306. *ξυνετώτατος*, B. II. 6. 27. 60. 366. 553. 578.

O.

οἴκτιστος, B. II. 208. 488. 565. A. 2. 76. 322. *οἰκτρότατος*, B. II. 208. 344. 488. *οἰκνομητικώτατος*, A. 226. *ὁμοιότατος*, ae. 175. *ὀλιγανθρωπότατος*, A. 220. *ὀχυρώτατος*, B. II. 269. 272.. 273. 288. 293. *ὀξύτατος*, B. II. 338.

Π.

πλησιαίτατος, B. II. 395. 516. 561. ae. 230. *πολεμιώτατος*, B. II. 262. 599. *πονηρότατος*, B. I. 122. 218. II. 204. 276. 319. ae. 171. A. 246. *παλαιότατος*, B. II. 483. A. 110. 248. *πικρότατος* (*θάνατος*), B. II. 11. 204. 230. 303. 350. 427. 564. 578. 596. 616. ae. 193. A. 116. 182. 194. 216. 252. 310. 348. *πιστότατος*, B. I. 491. 516. A. 146. 242. *πλουσιώτατος*, B. II. 539. A. 248. *πολυανθρωπότατος*, B. II. 204. 560. ae. 252. A. 226. *προνοητικώτατος*, A. 228. *παραδοξώτατος*, ae. 342. *παραλογώτατος*, B. II. 566. *ποῤῥώτατος*, ae. 192. 239. *παρανομικώτατος*, A. 94. *προμηθέστατος*, B. II. 270. *ποθεινότατος*, B. I. 30.

Σ.

σπουδαιότατα, ae. 174. A. 156. 354.

T.

τιμιώτατα, B. I. 195. 415. 474. A. 12. 86. 144. 224. 276.

Y.

ὑψηλότατος, ae. 202. *ὕστατος*.

Φ.

φαυλότατος, ae. 235. 247. B. II. 263. A. 278. *φιλανθρωπότατος*, B. II. 332. *φορτικώτατος*, A. 260. *φίλτατος*, B. I. 371. 477. 478. 508. II. 30. 56. 210. 230. 252. 317. 384. A. 48. 242. *φοβερώτατος*, A. 76.

X.

χαλεπώτατος, ae. 235. 247. B. II. 263. A. 278. *χείριστος*, B. II. 329. A. 100. *χρησιμώτατος*, ae. 174.

Ω.

ὠμότατος, B. I. 159. 344.

Neben den Superlativen bedient sich Prokop in lästiger Häufigkeit der Ausdrücke „alle, unter allen, sämmtlich", sei es allein, sei es in Verbindung mit Substantiven, ganz ebenso die Arcana.

πάντες ἄνθρωποι, B. II. 450. ae. 170. 343. A. 64. 68. 96. 112. 124. 130. 136. 150. 152. 154. 172. *πάντων ἀνθρώπων* (*κάκιστος* ꝛc.), A. 168. 296. ae. 174. *γῆ ἅπασα*, A. 298. *οὐδεὶς ἁπάντων*, A. 176. 196. 344. *ἅπαξ ἅπαντα*, A. 132. 164. 228. 294. *ἁπάντων μόνος*, A. 316. *ἁπάντων ἀνθρώπων*, A. 26. 76. 78. 116. 242. 288. 312. *ἅπαντα ἐξ ἀρχῆς*, A. 114. 148. *ἅπαντες ἀμέλει*, A. 58. 244. *πάντες ἄνθρωποι*, A. 22. 30. 34. 214. 224. 242. 266. 310. *ἅπαντα*, A. 80. 102. 218. 250. B. I. 412. 491. 501. *ἅπαντες* (*ἄνθρωποι*), A. 274. B. I. 506. 531. ae. 173. 174. *παντάπασιν*, A. 298. B. I. 506. *παντελῶς*, A. 76. 218. B. I. 530. *τῶν πάντων οὐδείς*, A. 124. 156. 214. 242. (*ἀρχῆς*), 2. 136. 348. *πανταχόθε* (*τῆς γῆς Ῥωμαίων*), A. 92. 216. 232. 246. 312. *τὸ παράπαν*, A. 170. 212. 304. B. II. 261. 575. *παντελής*, A. 18. 48. 84. ae. 231. 238. B. II. 204. 220. 258. 572. *πάντων μάλιστα*, A. 30. 58. 180. B. II. 163. *ξύμπαντες ἄνθρωποι*, A. 148. *παντάπασι*, ae. 232. (*ὡς*) *εἰπεῖν ἅπαντες*, A. 58. 168. 172. 240. 308. ae. 223. *ξύμπαν*, A. 102. *ξυλλήβδην*, A. 132. 218. *σχεδὸν ἅπαντα*, A. 146. ae. 181. *ἑξῆς ἅπαντα*, ae. 202.

Hierher gehört ferner die große Zahl von Ausdrücken, welche Steigerungen, Verstärkungen, und zwar meist als Uebertreibungen enthalten, z. B.

ἐς ἄγαν, ἀκοῇ κρείσσων, ἄθροοι, ἄμαχον τι χρῆμα, μέγα τι χρῆμα, τῷ μεγέθει τοῦ πράγματος, ἐς μέγα κακοῦ, πολύ τι χρῆμα, ἀμήχανον, ἀμάθητος, ἀνάριθμος, ἄξιος πολλοῦ λόγου, ἀριστίνδην, ἀτεχνῶς, ἄφατος, διαῤῥήδην, διαφερόντως (*ἀγαθὸς τὰ πολέμια*), *ἐκτόπιος, ἐξαίσιον οἷος, οὐχ ἥκιστα, θαυμάσιον οἷον, θαυμαστός, θέαμα ἄξιον πολλοῦ λόγου, κομιδῇ, οὐδενὶ μέτρῳ, μέτρον οὐκ ἔχων, οὐ μέτριος, μηχανῇ τῇ πάσῃ, οὐδεμιᾷ, μῆκος, οὐδαμῇ, οὐδαμῶς, παρὰ πολύ, τοσοῦτο, τὸ πλῆθος, ἀκμάζων πλούτῳ, τῷ ὑπερβάλλοντι τοῦ πράγματος, ὑπερφυές.*

Diese Darstellung wird gezeigt haben, daß auch die gewöhnlichsten Ausdrücke durch ihre Häufigkeit (Constantheit) oder durch ihre Verbindung mit gewissen Wendungen charakteristisch für Prokop und somit diensam für unsre Beweisführung sein können.

II. Ueber die Entstehungszeit der Schriften und die Todeszeit Prokops. Vollendetheit oder Unvollendetheit der Arcana.

Den oben Seite 33 f. entwickelten völlig in einander greifenden Ergebnissen über die Entstehungszeit der Prokopischen Schriften scheinen zwei Stellen in Prokops Werken direct zu widersprechen: eine Stelle des Gothenkrieges und eine Stelle der Geheimgeschichte, und in der That hat man sich durch die erste zu der Annahme verleiten lassen, das zweite Buch des Gothenkrieges sei schon 545 geschrieben worden, woraus, da der Gothenkrieg unzweifelhaft der letzte Theil der Historien ist, auch der Perser- und der Vandalenkrieg vor 545 geschrieben sein müßte, was mit allem oben Erörterten in nie vereinbarem Widerspruch steht. Aus der Stelle der Geheimgeschichte aber hat man ein weiteres Argument für deren Unechtheit hergenommen.

Wir werden sehen, daß die erste Schwierigkeit leicht zu lösen, und die zweite gar nicht vorhanden ist. Prokop erzählt im zweiten Buch des Gothenkrieges: Im dritten Jahre dieses Krieges (also 537) wurde Trajanus, ein Officier Belisars, im Gesicht von einem Pfeil verwundet, dessen Spitze im Backenknochen stecken blieb. Fünf Jahre später (also 542) wurde das Eisen von selbst in der Wunde sichtbar, dies aber ist das dritte Jahr, daß es allmählich immer weiter herausrückt, und es ist wahrscheinlich, daß geraume Zeit später noch die ganze Spitze herauskommt [1]). Dies hat man nun [2]) so gedeutet: „dieses Jahr, indem ich dies schreibe, ist das dritte Jahr seit dem Sichtbarwerden des Eisens, also das Jahr 545". Da es nun aber nicht wohl anging, den Gothenkrieg vor dem Perserkrieg geschrieben sein zu lassen, dessen erstes Buch schon Ereignisse aus dem Jahre 549 erzählt, so suchte man sich dadurch zu helfen, daß man zwischen dem ersten Entwerfen und der abschließenden Ausarbeitung des Gothenkrieges unterschied. Prokop soll also jene Stelle im Jahre 545 geschrieben, aber sie gleichwohl, wie alle sieben Bücher der ausgearbeiteten Historien erst im Jahre 550 herausgegeben haben. (Kanng. l. c., Teuff. l. c.). Aber diese Erklärung ist ganz unhaltbar. Denn, wenn auch Prokop das Material zu seinen Historien allerdings als eine Art Tagebuch (Teuff. S. 44.) großentheils während der Feldzüge selbst im Lager aufgezeichnet hat [3]), so trägt doch dies Werk alle Zeichen einer höchst sorgfältigen Ausarbeitung und es soll, nach Prokops ausdrücklicher Absicht, der Gothenkrieg, so wie er vorliegt, als nach dem Perser- und nach dem Vandalenkrieg, als im Jahre 550 geschrieben, gelten. Wenn Prokop also sagt: „in diesem Jahre", so kann er, richtig gesprochen, nur das Jahr der Vollendung der Gothenkriege, also das Jahr 550 meinen.

---

1) G. II. 5. p. 167. *πέμπτῳ δὲ ὕστερον ἐνιαυτῷ αὐτομάτως ἐν τῷ προσώπῳ προὖχον τὸ τοῦ σιδήρου ἄκρον ἐφάνη· τρίτον δὲ τοῦτο ἔτος ἐξ οὗ κατὰ βραχὺ πρόεισιν ἔξω ἀεί· ἐπίδοξος οὖν ἐστι πολλῷ ὕστερον ἔξω γενήσεσθαι ἡ ἀκὶς ξύμπασα.*

2) Kanng. I. p. XVII., Teuff. S. 44.

3) Das beste Gedächtniß würde diese Masse von Details nicht so lange haben festhalten können; vgl. z. B. V. I. p. 366. die Aufzählung der Bemannung der Schiffe; dann alle die Einzelkämpfe 2c.

Es wäre ein Versehen, wie es in dem sorgfältig durchgearbeiteten Werk ohne Gleichen ist, wenn Prokop, im Jahre 550 die Historien herausgebend und sonst nach diesem Jahre rechnend, an dieser Stelle eine Aufzeichnung aus dem Jahre 545 mit diesem Datum in dem Sinne hätte stehen lassen, daß das II. Buch im Jahre 545 geschrieben sei. Zudem wäre die Zeitbestimmung ganz selbstwidersprechend, denn der Leser, der das Buch als 550 geschrieben ansehen muß, würde nothwendig rechnen: 537 die Verwundung, 542 das Sichtbarwerden, also ist „dies Jahr" (550) nicht das fünfte, sondern würde das achte sein.

Aber diese Deutung verstößt auch gegen den Wortlaut der Stelle: Prokop sagt nicht: 542 zeigte sich das Eisen und dies ist seither das dritte Jahr, daß es erschien und herausrückte (sonst müßte es heißen: *καὶ τρίτον τοῦτο ἔτος, ἐξ οὗ ἐφάνη*), sondern er sagt: 542 zeigte sich das Eisen, seit drei Jahren aber rückt es allmälig weiter heraus [1]). Prokop rechnet nicht von dem ersten Herausrücken der Spitze an, denn das Herausrücken muß ja natürlich vor 542 begonnen haben, wenn in diesem Jahre sichtbar wird, was vorher tiefer innen steckte. Und er sagt nicht, seit dem ersten Sichtbarwerden rückt das Eisen immer weiter heraus. Es ist also allerdings [2]) ein Stillstand anzunehmen zwischen dem Sichtbarwerden (542) und dem weiteren Herausrücken, das etwa 547 begann. Und in diesen Gedankenzusammenhang paßt vortrefflich der Zusatz, mit welchem Prokop die Frage abschneidet, weßhalb der Verwundete auch das sichtbar gewordene Eisen nicht herausnehmen läßt: „beschwerlich aber ist es dem Manne nie gewesen" [3]).

Die zweite Stelle ist Kapitel 16. p. 190. der Geheimgeschichte, welche sagt: Prokop habe in dem Gothenkriege den wahren Anstifter der Ermordung Amalasunthens, der Tochter Theoderichs, nämlich die Kaiserin Theodora, nicht nennen können, „aus Furcht wegen der Kaiserin" [4]). Da nun Theodora 548 starb, so — haben die Einen hieraus gefolgert — schrieb Prokop den Gothenkrieg vor 548, oder — so haben Andere argumentirt — da Perserkrieg und Gothenkrieg, wie aus ihnen selbst erhellt, erst nach Theodora's Tod geschrieben worden [5]), so beweist dieser Widerspruch gegen Prokop, daß der Verfasser der Geheimgeschichte ein plumper Fälscher war, der nicht einmal oberflächlich die Historien des Mannes kannte, für den er sich ausgab.

Aber es ist schwer begreiflich, wie man zu dieser Erklärung und zu solcher Argumentation aus dieser Erklärung gelangen konnte [6]).

---

1) *τρίτον δὲ* (nicht *καὶ*) *τοῦτο ἔτος ἐξ οὗ πρόεισιν* (nicht *ἐφάνη*).

2) Was Teuff. S. 44. minder wahrscheinlich nennt.

3) l. c. *ἐμπόδιος δὲ τῷ ἀνθρώπῳ οὐδαμῆ γέγονε.*

4) Arc. XVI. p. 190. *ἵνα δή μοι τῶν πεπραγμένων ἐκπύστους ποιεῖσθαι τὰς ἀληθείας δέει τῆς βασιλίδος ἀδύνατα ἦν.*

5) Schon III. 30. des Gothenkrieges, ja eine Stelle des Perserkrieges erwähnen den Tod der Kaiserin. S. oben S. 34.

6) Vgl. Teuff. S. 44. Kanng., der mit der „boshaften Sudelschrift III." S. 137. überhaupt übel umspringt, wirft freilich bei Gelegenheit dieses, wie er meint, unwiderleglichen Arguments mit gewaltigen Worten um sich, nicht nur gegen die „ekelhafte Schandschrift" und ihre „faden und lächerlichen" Gründe, sondern auch gegen alle, die an ihre Echtheit glauben. „Dieser verächtliche

Niemals durfte Prokop wagen, so lange Justinian lebte, die Kaiserin öffentlich die Mörderin Amalasuntheus zu nennen. Eine solche Anklage seiner verstorbenen, in höchsten Ehren gehaltenen Gemalin hätte der Kaiser augenblicklich mit dem Verderben des kühnen Anklägers vergolten; ob Theodora selbst noch lebte oder schon gestorben, war hiefür ganz gleichgültig, die „Furcht vor der Kaiserin" wirkte auch über ihr Grab hinaus, so lange ihr blind ergebener Gatte Kaiser war. Es folgt also aus jener Aeußerung gar nicht, die Furcht vor der lebenden Kaiserin habe dem Verfasser Schweigen auferlegt und es sei daher der Gothenkrieg vor ihrem Tode geschrieben. Sonst müßten wir ja auch annehmen, die Geheimgeschichte, von der wir wissen, daß sie im 32. Regierungsjahre Justinians geschrieben ist, sei erst nach dessen Tode geschrieben, da ihr Eingang besagt (prooem. p. 2.), „so lange die Hauptschuldigen lebten, „könne er nicht die volle Wahrheit sagen". Veröffentlichen konnte er die Wahrheit nicht und veröffentlicht sollte die Geheimgeschichte bei Lebzeiten Justinians nicht werden [1]), wie sich erstens von selbst versteht und wie zweitens noch aus dieser Stelle und der oben erwähnten deutlich erhellt. Der Sinn der Stelle ist: „in meinen früheren, zur Veröffentlichung bestimmten Schriften konnte ich nicht die volle Wahrheit sagen, hier, in dieser Schrift, die nicht vor dem Tod der Gewalthaber veröffentlicht werden soll, trage ich die Wahrheit nach [2]).

Es bleiben also erstens unsere obigen Ergebnisse über die Entstehungszeit der Historien und der Bauwerke völlig unangefochten und zweitens zerfällt der aus dieser Stelle gegen die Echtheit der Anekdota geschöpfte Beweis in sich selbst.

Das achte Buch der Historien ist geschrieben im Jahre 553, die Bauwerke sind geschrieben zwischen Ostern 558 und Mai 559. Die Geheimgeschichte setzt die Bauwerke als dem Kaiser bekannt voraus und ist geschrieben zwischen August 558 und Mai 559.

Mit diesen Annahmen stimmen alle anderen Anhaltspunkte der Berechnung. Die Bauwerke sind, wie wir gesehen haben (S. 38.) in der Zeit vom August 557 bis August 558, die Geheimgeschichte ist, wie sie selbst besagt, in der Zeit vom August 558 bis August 559 geschrieben. (S. 38.) Sie ist also entweder gleichzeitig mit oder unmittelbar nach den Bauwerken geschrieben.

Jedenfalls setzt sie die Bauwerke in den Händen des Lesers voraus, wie unzweifelhaft aus einer Stelle der ersteren hervorgeht. Diese spricht nämlich von der Ueberschwemmung des Flusses Skirtos bei Edessa, und sagt: „Hierdurch wurden der dortigen Bevölkerung unzählige Leiden zugefügt, wie ich in meinen früheren Werken geschildert habe" [3]). Diese Schilderung findet

---

Verläumder, der mit einem so dummen Vorwand wie die Furcht vor einer nicht mehr lebenden Kaiserin berücken will, kann nur einfältige und unwissende oder unkritische Leser täuschen". Wir trösten uns mit den Mitgescholtenen: Alemannus und Montesquieu, Gibbon und Schlosser.

1) Wohl aber sollte die Veröffentlichung nach dessen Tod stattfinden, wie aus dem ganzen Ton erhellt und aus der Stelle XV. p. 184 *ὡς μὴ ἀπέραντον τὴν ἐς αὐτὸν ὕβριν ποιήσομαι.*

2) Teuff. S. 55 stimmt ganz überein. Daß auch Agathias die Schrift nicht kannte, beweist, daß sie auch nach Prokops Tode noch geheimgehalten wurde.

3) A. c. XVIII. p. 226 *Ἔδεσσαν μὲν γὰρ Σκιρτὸς ἐπικλύσας ὁ ποταμὸς μυρίων δημιουργὸς τοῖς ἐκείνῃ ἀνθρώποις συμφορῶν γέγονεν, ὥς μοι ἐν τοῖς ἔμπροσθεν λόγοις γέγραπται.* (Fehlt in Reinharts Uebersetzung.)

sich nun aber breit und ausführlich in den Bauwerken, drei Seiten füllend, (II. c. 7. p. 228—230.) und es findet sich, abgesehen hiervon, nicht die mindeste Spur einer Erwähnung des Ereignisses in allen andern Büchern Prokops. Es kann daher, nach allen Gesetzen der Kritik, nur jene Stelle in den Bauwerken gemeint sein; diese sind also, nach Prokops eigenem Zeugniß, im Verhältniß zu der Geheimgeschichte ein früheres Werk, das heißt doch wohl nicht bloß, die Bauwerke sind früher veröffentlicht, sondern der Sinn ist sicher der: als Prokop diese Stelle in der Geheimgeschichte schrieb, hatte er jene Stelle in den Bauwerken bereits geschrieben [1]).

Daß er nicht ausdrücklich in der Geheimgeschichte erklärt, was ihn veranlaßt habe, die Bauwerke, gegen seine Ueberzeugung, zu schreiben ist richtig, kann aber nicht als Beweis dafür gebraucht werden, daß diese Bauwerke erst später entstanden — dem steht zu bestimmt obige Stelle entgegen — oder dafür, daß er die Bauwerke mit Ueberzeugung geschrieben habe. Wer das Lob in jenen und den Tadel in der Arcana vergleicht, kann keinen Zweifel haben, was von beiden dem Autor von Herzen ging, so wie einmal feststeht, wie es uns feststeht, daß beide denselben Autor haben. Zum Tadel hat man ihn gewiß nicht gezwungen, wohl aber zum Lobe. Weßhalb hat er aber nicht ausdrücklich die Abfassung der Bauwerke motivirt, die er doch, wie die Kriege, in den Händen seines Lesers voraussetzte? Ohne Zweifel deshalb, weil er es nicht über sich vermochte, seinen Lesern ausdrücklich zu gestehen, es habe ihm an Muth gefehlt, den Auftrag des Kaisers abzulehnen. Indirect aber hat Prokop im Eingang der Geheimgeschichte den Grund deutlich genug angedeutet, der ihn zur Abfassung jenes Panegyrikus führte: die Furcht. Er sagt: in den früheren Werken der Historien habe er nicht immer die volle Wahrheit sagen können aus Furcht vor den Herrschern. Darin lag zugleich ein Wink, weshalb er in einem anderen der „früheren Werke" das Gegentheil der Wahrheit gesagt habe. Ferner durfte er voraussetzen, daß die Zeitgenossen den officiellen Charakter der Bauwerke und ihre Entstehungsweise kannten [2]). Endlich enthält die Geheimgeschichte Punct

---

1) Es verstößt doch gegen alle Raison, wenn Eckhardt p. 10 um seiner vorgefaßten Vermuthung von der Priorität der Geheimgeschichte willen, annimmt, die Stelle in der Geheimgeschichte beziehe sich auf eine Stelle, welche in den Historien — nicht existirt! Prokop habe „geglaubt", er habe in den Historien von jener Ueberschwemmung gesprochen. Als ob er bei der Abfassung der Bauwerke nicht fortwährend die Historien zur Hand gehabt hätte. Wenn ein Schriftsteller in dem dritten seiner drei Werke sich auf eine Schilderung beruft, welche sich in dem zweiten derselben wirklich und breit findet, so geht es wahrlich gegen die Logik, anzunehmen, er meine damit sein erstes Werk, in welchem sich diese Schilderung nicht findet; (noch viel mehr gilt dieß, wenn ein Fälscher die Arcana schrieb). Teuff. hat diese Stelle ganz übersehen, er sagt, S. 57: von den Bauwerken sei in den Anekdota „nicht wieder die Rede."

2) Teuff. S. 61 nimmt an, die Einleitung wolle scheinen, sich unmittelbar an die 551 fertig gewordnen Historien anzuschließen wegen der Worte: *ὅσα μὲν οὖν Ῥωμαίων τῷ γένει ἔν τε πολέμοις ἄχρι δεῦρο ξυνηνέχθη γενέσθαι .. μοι δεδιήγηται*; indessen sind die Historien erst 554 veröffentlicht und keinenfalls kann man daran denken, Prokop habe vier oder gar sieben Jahre an dieser offenbar rasch hingeworfenen Schrift gearbeitet. *ἄχρι δεῦρο* heißt vielmehr nur: bis zu diesem Punct meiner historischen Darstellungen (die Bauwerke als panegyrische Aufzählung und Beschreibung kommen hier nicht in Betracht);

für Punkt eine geflissentliche Widerlegung der Lobsprüche der Bauwerke (S. oben S. 363.); er brauchte nicht noch ausdrücklich das peinliche Geständniß beizufügen: damals habe ich gelogen. Damit erledigen sich die Erwägungen, aus welchen Eckh. folgern will, p. 9., die Geheimgeschichte sei vor den Bauwerken geschrieben.

Im Zusammenhang mit diesen Fragen steht nun auch die Controverse, ob unser Historiker der Prokopius gewesen, der im Jahre 562 Präfectus Urbi in Byzanz war und 563 abgesetzt wurde.

Man hat nämlich häufig behauptet (Reinh., Langenschw. S. 16. u. A.), der Groll hierüber habe zur Abfassung der Geheimgeschichte geführt. Diese Behauptung ist nun freilich jedenfalls unhaltbar aus dem einfachen Grund, daß die Absetzung später erfolgt wäre (563) als der Groll entstand (558). Aber immerhin ist die Frage, ob der Historiker diese hervorragende Stellung unter Justinian einnahm, für seine Gesammtbeurtheilung nicht ohne Interesse; wir werden zu dem Ergebniß gelangen, daß sich die Gründe ziemlich die Wage halten, die Gründe dagegen aber eher überwiegen [1]).

Dafür spricht einzig, daß Prokop von Suidas den Ehrentitel illustris erhält, welcher nur den Trägern einer höheren Würde im Reich [2]), der Rangclasse zwischen den Patriciern und den Consularen, in welcher allerdings auch der Präfektus Urbi steht, zukommt. Die Gründe, welche Kanngießer p. XIV.

übrigens hat Reink. mit Unrecht behauptet die Einleitung der Historien, der des des letzten Buchs nachgeahmt, gebe keinen Sinn und Eckh. p. 42 hat deßhalb einige Wörter eingeschaltet, welche zwar richtig im Sinne der Stelle gedacht, aber entbehrlich sind. Der völlig zusammenhängende Gedankengang der Stelle ist: die Historien konnte ich nach Zeit und Raum geschieden darstellen: in diesem Buch dagegen muß ich Alles zusammenfassend behandeln, was im ganzen römischen Reich geschehen; die Ursache ist: in den Historien mußte ich viele Thatsachen und noch häufiger die wahren, geheimen Ursachen der Thatsachen mit Stillschweigen übergehen: in dieser Schrift nun will ich jene übergangnen Thatsachen und Motive nachtragen und kann dieselben daher nicht chronologisch und geographisch den früheren Darstellungen anhängen, sondern muß sie nach inhaltlichen Unterscheidungen darstellen. — Eckh. Ansicht wird keineswegs gestützt durch ihre einzige Stütze, nämlich den Umstand, daß in den Bauwerken die Historien immer citirt werden mit *ἐν τοῖς περὶ πολέμων λόγοις*, während die Arcana von den Kriegen rede mit den Worten *ἐν τοῖς ἔμπροσθεν λόγοις*: erstens begegnet man dieser Form auch in den Bauwerken in Bezug auf die Kriege, und zweitens faßt eben die Geheimgeschichte alle früheren veröffentlichten Schriften, die bei seinen Lebzeiten erschienen waren, zusammen mit dem Ausdruck: „meine früheren Schriften".

1) Natürlich haben die Vertheidiger Justinians wie Trivorius, Rivius und Eichel nicht unterlassen, Prokop des schwärzesten Undanks zu zeihen, „der vom simplen Rhetor durch die Gnade dieses Kaisers zu den höchsten Ehren des Staates befördert würde"; der Arme, der es keineswegs so sehr weit gebracht zu haben scheint, muß sich wiederholt das „si fortuna velit, fies de rhetore consul" vorhalten lassen. Rivius macht ihn gar zum Nachfolger Belisars in Afrika, und all zu viel Ehre thut man ihm an mit der Behauptung, die großen Eroberungen seien nicht minder als durch Belisars Schwert sua opera et fide geschehen (Alemannus).

2) Dieß bestimmt die Meinung des Alem. (Dind. p. 348). Dafür sind fast alle Bearbeiter des Prokop (Gundling p. 204, Teuff. S. 39 ꝛc.). Aber der Name kam damals sehr häufig vor, Fabricius führt allein eilf verschiedne Prokope an; vgl. auch Potthast s. v. Procopius.

dagegen anführt, sind nichtig, denn sie beruhen theils auf der Unterschätzung der Stellung Prokops zu Belisar, theils beweisen sie zu viel. Wenn nämlich Agathias und Evagrius, seine jüngeren Zeitgenossen, ihn nicht ἰλλούστριος und nicht ὕπαρχος nennen, so folgt daraus noch nicht, daß er es nicht gewesen; sie nennen ihn ja auch nicht πάρεδρος und doch ist er dies unzweifelhaft gewesen. Und wenn die Beilegung des Titels „illustris" daraus erklärt wird, daß Suidas in Constantin Porphyrogenitus, Prokopius, Agathias, Menander und Hesychius τὸν ἰλλούστριον aufgeführt gelesen und aus Verwechslung dies Prädicat statt dem Letzten dem Ersten in jener Reihe beigelegt habe, so beruht diese Annahme einzig darauf, daß Suidas den Hesychius sonst nicht auch ἰλλούστριος nennt. Dies kann aber ebenso gut in allem Andern als darin seinen Grund haben, daß Suidas dem Prokop beigelegt, was dem Hesychios gebührt hatte. Ebensowenig stichhaltig sind die Gründe, aus welchen Gundlach p. 12. 13. annehmen zu müssen glaubt, Prokop sei schon im Jahre 559 gestorben. Richtig ist zwar, daß die Annahme Hancke's, Prokop habe in einer bekannten Stelle der Anekdota von dem Wassermangel des Jahres 563 gesprochen, nicht zu halten ist (Prokop nennt als Ursache den Verfall einer Wasserleitung, während die Ursache jenes Nothstandes vom Jahre 563 Regenmangel war), und daß auch eine Stelle der Bauwerke nicht, wie man behauptet, von dem Jahre 563 handelt, sondern vom Jahre 553 (Prokop sagt, er habe diese Schrift nach der Inauguration der Sophienkirche vollendet; diese Inauguration geschah 553, und 563 nur eine Wiederholung, weil ein Theil der Kirche eingestürzt und dann neu erbaut worden war). Fest steht also, daß wir keine Spur von Prokop nach dem letzten von ihm in den Bauwerken und der Arcana noch erwähnten Jahre (557) besitzen. Richtig ist endlich auch, daß der Arcana die letzte Formenfeile fehlt und daß sie mit dem Jahre 558 schließt. Allein daraus folgt doch keineswegs mit Nothwendigkeit, daß gerade der Tod die Ursache gewesen sei, welche die Anlegung der letzten Hand verhindert habe.

Wie häufig läßt ein Schriftsteller eine Arbeit unvollendet liegen, wiewohl er noch Jahre lang ihren ersten Entwurf überlebt. Und nun gerade diese Schrift! Prokop konnte nicht daran denken, sie bei Lebzeiten Justinians zu veröffentlichen. Er hatte also, so lange dieser lebte, gar keine Veranlassung zu eiligem Abschließen derselben. Wenn aber Gundlach daraus folgern will, Prokop sei im Jahre 559 gestorben, weil er damals ungefähr 60 Jahre alt war, also füglich sterben konnte, so kann man nur erwidern, daß ein Mann ebenso gut 63 wie 60 Jahre alt werden kann, und wenn er seinen Satz daraus beweisen will, daß deßhalb der Fortsetzer von Prokops Geschichtswerk, Agathias, die Regierung Justinians gerade bis zum Jahre 559 fortgeführt habe, so ist doch nicht abzusehen, weßhalb ein Nachmann die Geschichtsschreibung seines Vormannes, die er nicht als dessen (Prokops), sondern als seine eigene (des Agathias) Arbeit bezeichnet, grade nur bis zu dessen (Prokops) Todesjahr führen soll. Das hätte doch nur dann einen Sinn, wenn Agathias sein Buch für ein Buch Prokops hätte ausgeben wollen. Es bleibt also dabei, daß wir nicht wissen können, ob unser Historiker das Jahr 562 erlebt und in demselben die Stelle des Stadtpräfecten bekleidet habe. [1])

---

1) Andere Gründe, aus denen sich eher vermuthen läßt, Prokop sei vor 559 gestorben s. unten. Zweifelhaft auch Teuff. S. 39, N. 11.

Den Beinamen Ἰλλούστριος kann ihm ebenso gut ein andres Amt eingetragen haben: möglicherweise ist es auch gar kein Titel, sondern ein ehrender Zusatz der „Berühmte", den ihm, als dem Ersten der damaligen Historiker, die Nachwelt, d. h. Constantin und Suidas füglich ertheilen konnten. [1]) Ich will nicht ganz einen Gedanken unterdrücken, der mir mehr als Alles von Kanngießer, Gundlach u. A. Vorgebrachte gegen die Stadtpräfectur unseres Historikers zu sprechen scheint. Jener Stadtpräfect von 562 hatte über eine Verschwörung zu richten, bei welcher auch Belisar angeklagt wurde. Sollte nicht Prokop, wenn er 558 die Geheimgeschichte geschrieben, deren dritte Hauptfigur Belisar ist, und 562 über diesen Helden zu richten hatte, wenigstens diesen Zusatz seinem Buche beigefügt haben? Aber ich fühle wohl, daß auch dieß nicht entscheidend ist, daß auch hiervon ihn Gründe abhalten konnten, die wir nicht kennen. Nicht beirren würde mich der Zweifel, ob ein Mann, der 558 den Kaiser in solchen Farben schildert, fähig sei, im Jahr 562 diesem Kaiser in einer hohen Amtsstellung zu dienen. Ein Charakter — oder vielmehr ein Nichtcharakter — wie Prokop, war dazu recht wohl fähig. Ich bezweifle also die Stadtpräfectur von 562 nicht deßhalb, weil sie sich mit meiner Erklärung von Prokops Charakter nicht vertragen würde — sie würde sich damit vertragen — sondern weil ich keinen zwingenden Grund sehe, sie anzunehmen.

Ein Anhaltspunkt besteht allerdings, welcher wenigstens eine Vermuthung gestattet, daß unser Prokop nicht Stadtpräfect von 562 gewesen, vielmehr bald nach Vollendung der Geheimgeschichte, vor Mai 559 gestorben sei.

Dieser Anhaltspunkt verdient, abgesehen von jener Vermuthung und der Präfecturfrage überhaupt, nähere Erörterung, weil er zugleich unsere Annahme von der Entstehungszeit der Arcana sehr stark bekräftigt.

Daß die Geheimgeschichte im Jahre 558 geschrieben worden, sagt sie selbst wiederholt (A. XXIII. p. 270. XXIV. p. 292) und wir haben zwingende Gründe, ihr das zu glauben.

Früher ist sie nicht geschrieben worden, denn sie erwähnt noch Thatsachen aus diesem Jahre (oben S. 38. 53. u. Isamb. p. XLVIII. Es ist hierüber kein Streit).

Aber auch nicht später, wenigstens nicht nach 562, ja nicht einmal nach dem siebenten Mai 559.

Nicht nach 562, denn in diesem Jahre erfolgte [2]) der letzte und tiefste Sturz des Belisarius. Hätte der Autor der Geheimgeschichte dieses Ereigniß gekannt er hätte ganz nothwendig dasselbe in der Zusammenstellung der Schicksale Belisars und der Thaten Justinians erwähnen müssen. Es wäre der stärkste Beleg gewesen für drei seiner Lieblingssätze: erstens von dem Unbestand aller menschlichen Größe, zweitens von der Bestrafung der früheren Eidbrüche

---

1) Doch ist mir das nicht recht wahrscheinlich; aus der Stelle der A. XII. p. 148. ἐμοί τε καὶ τοῖς πολλοῖς ἡμῶν läßt sich auf einen Stand gar nicht schließen, es sind eben Freunde, Gesinnungsgenossen und nicht etwa Patricier, weil kurz zuvor von der Verfolgung dieses Standes die Rede war. Vgl. Teuff. S. 39.

2) Theophanes p. 368. Joh. Malalas chronogr. 18 p. 493 — 495, hist. miscella bei Muratori I, p. 110.

Belisars durch Gott, drittens von dem Undank und der grausamen Willkür Justinians.

Aber auch vor dem Monat Sextilis und vor dem 7. Mai 559 ist die Geheimgeschichte geschrieben.

Denn vom Mai bis zum Sextilis erfolgte jener furchtbarste aller Hunnen- und Slaveneinfälle, welcher Byzanz selbst, wie keiner der früheren bedrohte, und nur zuletzt noch mit Mühe von dem letzten Aufraffen Belisarischen Heldenthums abgewehrt wurde. [1]) Die Arcana sagt nichts davon. Keinenfalls hätte dieselbe sich dieses Ereigniß entgehen lassen, wenn sie es gekannt hätte. Es gab keinen bessern Beleg für ihre stets wiederholten Klagen und Anklagen über die Wehr- und Ehrlosigkeit der kaiserlichen Regierung und die verderbliche Thorheit des Systems der Jahrgelder und Subsidien.

Endlich — am siebenten Mai 559 [2]) stürzte ein großer Theil der Sophienkirche zusammen: würden die Anekdota sich diesen Triumph haben entgehen lassen? wie konnten sie jene Bauwuth des Kaisers, ihren zweiten Hauptvorwurf, vernichtender angreifen als durch Berufung auf diese Thatsache? Der höchste Stolz des Kaisers, das Werk für welches seine Habsucht am meisten zusammengescharrt, in welchem seine Verschwendung und Eitelkeit den Gipfel erreichte so zusammengestürzt, daß man vierthalb Jahre mit der Reparatur zu schaffen hatte! — gewiß, wer die Geheimgeschichte und den Geist Prokops kennen gelernt, wie wir, wird die Behauptung gerechtfertigt finden: wenn der Sturz Belisars, die Bedrohung von Byzanz durch die Hunnen und der Einsturz der Hagia Sophia vor dem Niederschreiben der Arcana erfolgt wären, so müßten sie in derselben enthalten sein, da diese großen Ereignisse dem Verfasser unmöglich unbekannt bleiben konnten.

Darin liegt nun zugleich eine Berechtigung zu einer Vermuthung über die Todeszeit Prokops.

Jene drei Ereignisse sind nämlich von solcher Importanz für die Geheimgeschichte, sie passen so ganz wie bestellt zum Beleg der Lieblingssätze Prokops, daß man vermuthen darf, wenn Prokop dieselben noch erlebt hätte, er würde sie auch nachträglich noch seiner Geheimschrift eingefügt haben.

Wenn ich gleichwohl aus diesen Gedanken nur eine Vermuthung zu ziehen wage, so geschieht es nicht etwa deßhalb, weil Prokop diese Dinge hätten unbekannt bleiben können — das konnten sie einem Prokop, auch wenn er nicht mehr in Byzanz lebte, unmöglich — sondern weil solche Argumente aus dem Stillschweigen immer etwas Mißliches haben, d. h. weil möglicherweise eben so gut andre Umstände als der Tod den Historiker von der Einschaltung dieser Ereignisse abhalten konnten. [3])

Es hängt aber mit der Zeit des Todes ihres Verfassers auch noch eine andere Frage genau zusammen, die Frage, ob die Geheimgeschichte, so wie sie

1) Theophanes p. 359 — 362; vgl. Agathias V, c. 15, p. 311, s. auch Eckh. p. 10.
2) Agath. V, c. 9, Theophan. p. 357—359, Zonaras 14, 8, Malalas p. 489.
3) Noch weniger möchte ich mit Teuff. S. 61 daraus folgern, daß Prokop die Zurücknahme der Novelle 5 nicht angibt: die Gesetzgebung Justinians ist keineswegs eine starke Seite seiner Kenntnisse.

uns vorliegt, vollendet und abgeschlossen sei oder nicht. Ist sie es nicht, so liegt der Gedanke nahe genug, daß eben der zwischen August 558 und Mai 559 erfolgte Tod des Verfassers die Abschließung und die Aufnahme der Ereignisse seit Mai 559 gehindert habe.

Aber leider läßt sich dieser Punct selbst nicht außer Zweifel stellen.

Dafür, daß die Anekdota abgeschlossen seien, pflegt man zwei Gründe anzuführen, welche dieß aber keineswegs beweisen. Einmal, daß gegen das Ende des Buches (c. 28) der Ausdruck gebraucht ist *πέρας δοτέον τῷ λόγῳ*. Allein damit ist keineswegs gesagt: „ich will jetzt dieses ganze Buch bald abschließen", es ist nur eine etwas andere Wendung des unzählige Male wiederholten Gedankens: „ich kann nicht alle Frevel des Kaisers anführen, sondern immer nur Beispiele von gewissen Arten", wie es an andern Stellen heißt: *ἵνα μὴ ἀτελεύτητος*, oder *ἀπέραντος ὁ λόγος*, ganz ebenso heißt es hier: obwohl ich noch unzählige andere Thaten dieser Art kenne, will ich sie nicht hinzufügen, weil ich meine Schilderung nicht ins Unendliche fortsetzen kann [1]); und daß dieß der Sinn ist, wird noch durch die Angabe des Grundes bestätigt: „es wird an diesen mitgetheilten Fällen der Art genügen, des Mannes Charakter klar zu machen." [2]) An dieser Stelle hat also Prokop nicht gesagt, „mit den nächsten Capiteln werde ich mein Buch beschließen." (Schwankend Teuff. S. 61.)

Gewichtiger ist der zweite Umstand, daß der dermalige Schluß wirklich vortrefflich zum Abschlusse paßt: „die Ueberlebenden werden dereinst erfahren, mag Justinian ein Mensch oder ein Dämon sein, was aus dem Geld der Römer geworden ist." Dieser Gedanke an den Tod Justinians bildet einen so natürlichen Abschluß, daß ich nicht (mit Teuff. S. 63) annehmen möchte, es sei dadurch die Anstücklung von Weiterem an dieser Stelle nicht ausgeschlossen. Prokop wollte gewiß so schließen, und hier wollte er nichts mehr anfügen.

Aber keineswegs ist damit bewiesen, daß Prokop überhaupt nichts mehr einfügen wollte. Wir haben gesehen, die Anordnung der Schrift ist so locker, daß an jeder beliebigen früheren Stelle eine Einschiebung recht wohl hätte Platz finden können. Daß der Rhetor sich vor Allem um einen passenden Epilog umsah, ist ganz glaublich; also der Schlußsatz stünde nicht im Wege, wenn wir Grund haben anzunehmen, Prokop habe noch etwas einfügen wollen oder wirklich eingefügt, was dermalen fehlt.

Haben wir Grund zu dieser Annahme? Nicht eben viel. Ziemlich allgemein hat man angenommen, Prokop habe in der Arcana noch einige Mittheilungen machen wollen über die Sectenkämpfe der Christen, über Justinians und Theodora's Verhältniß zu diesen Kämpfen und ihre Verfolgung der Priester sei aber entweder vom Tode vorher überrascht worden, oder habe es vergessen, oder die hierarchische Censur habe diese Partien unterdrückt.

Die Gründe dafür sind:

1) Die oben (S. 51) erörterte Stelle im Gothenkrieg, IV, 25, p. 597, in welcher er verheißt, eine Schrift über die Glaubensstreitigkeiten der Christen verfassen

1) A. XXVIII. p. 336: *ἔργα μὲν οὖν καὶ ἄλλα τοιαῦτα Ἰουστινιανοῦ ἀνάριθμα ἐξεπιστάμενος οὐκ ἄν τι ἐνθείην ἐπεὶ πέρας δοτέον τῷ λόγῳ.*

2) l. c. *ἀποχρήσει γὰρ καὶ δὴ αὐτῶν τὸ τοῦ ἀνθρώπου ἦθος σημῆναι.*

zu wollen. Damit kann er nun aber keinenfalls, wie Teuff. S. 62 für möglich hält, die Arcana gemeint haben. Denn erstens konnte er unmöglich den Despoten auf eine Schrift aufmerksam machen, die ihm verheimlicht werden sollte, eben so wenig das Publicum, das noch unbestimmte Zeit darauf warten mußte — und zweitens paßt die Arcana nicht auf jene Verheißung: sie enthält so gut wie nichts von den „Glaubenskämpfen" der Christen. Prokop hat also jene Schrift wohl gar nicht geschrieben — daß sie sollte später unterdrückt worden sein, ist unwahrscheinlich, da Agathias und Suidas nichts von einer solchen wissen. Wäre jene Schrift entstanden oder erhalten, wir würden Prokops Christenthum — oder Skepsis — besser kennen.

2) Oder sollte Prokop in seiner steigenden Verbitterung den ursprünglichen Plan jener Schrift aufgegeben und vorgezogen haben, in der Arcana gelegentlich das Bitterste und Bissigste, was er in einem offnen Werk nicht so schroff hätte sagen können, über jenen Stoff hier und da mit unterzubringen? Nicht undenkbar. Nun hat man aber allgemein angenommen, in der Geheimgeschichte selbst werde wiederholt auf religions- und kirchen-geschichtliche spätere Ausführungen verwiesen, welche nicht gebracht wurden.

Die Stellen sind folgende:

a) A. X. p. 126 sagt: „Justinian und Theodora bekannten sich scheinbar zu verschiednen (*τὴν ἐναντίαν σκηπτομένω ἰέναι*) Religionsparteien und hetzten so die christlichen Secten gegeneinander, wie ich alsbald zeigen werde" (*ὥςπερ μοι λελέξεται οὐ πολλῷ ὕστερον*). Aber es befrembet, daß man diese Verweisung nicht erfüllt finden will, denn A. c. XXVII. p. 320 heißt es, daß Theodora den samaritischen Ketzer Arsenius begünstigte, und ihn in seinen Verfolgungen der Christen beschützte, als er sich aber dem Christenthum wieder zuneigte, da habe er die Kaiserin erzürnt; denn scheinbar nahm sie hierin gegen den Kaiser Partei (*τὴν ἐναντίαν γὰρ ἐσκήπτετο τῷ βασιλεῖ ἐς τοῦτο ἰέναι*) heißt es p. 322 mit *wörtlicher Wiederholung* der in der obigen Stelle gebrauchten Worte, was denn auch zu blutigen Wirren in Alexandria führt. Nun fügt Prokop bei: *ὥς μοι* (*ἐν τοῖς ὄπισθεν λόγοις*) *εἴρηται*, und wenn man dieß übersetzt: „wie ich gesagt habe", so paßt diese Vor- und Rückverweisung genau zusammen. Die eingeschalteten Worte halte ich für spätere Einschiebung eines Abschreibers, der sich die Sache erklären wollte; gerade solche Erklärungsversuche sind ja häufig. Alle andern Auslegungen aber schlagen fehl. Es findet z. B. Teuff. S. 62 gerade in in dieser Stelle eine weitere unerfüllte Verweisung, er liest nämlich *εἰρήσεται* und übersetzt „wie ich unten zeigen werde", indessen ohne zwingenden Grund. Zwar *ὡς ἐν τοῖς ὄπισθεν λόγοις εἰρήσεται* würde heißen, an sich und besonders nach dem constanten Sprachgebrauch Prokops: „in folgenden Theilen dieser Schrift", allein *εἰρήσεται* steht eben nicht da, es ist schlechte Lesart, alle mir erreichbaren Handschriften gewähren nicht *εἰρήσεται*, sondern *εἴρηται*, und so lesen denn auch Reiske, Dindorf und Isambert und übersetzen trotz des dann unerklärten *ὄπισθεν*! ut supra dixi, comme je l'ai dit dans mes écrits précédents; Alemannus hat *ὄπισθεν* willkürlich in *ἔμπροσθεν* geändert, (ihm folgt Orelli), und übersetzt dann doch „ut infra dicam", gegen Prokops Redeweise, welche *ἔμπροσθεν* nur von *früheren*, obigen Partien seiner Schriften braucht. Ebenso verstößt es aber auch ganz gegen diese Redeweise, wenn man *ὄπισθεν εἴρηται* übertragen wollte, „wie ich *unten gesagt habe.*" Unter allen Umständen bleibt die Stelle

mißlich und unsere Auskunft wenigstens nicht mißlicher als die der Andern, sie ermöglicht, die beiden Beweisstellen für angebliche Lücken die eine durch die andere zu beseitigen, indem man eine Vor- und Rückverweisung annimmt.

b) A. XI. p. 140 sagt: *τὰ ἀμφὶ τοῖς Χριστιανοῖς εἰργασμένα ἐν τοῖς ὄπισθέν μοι λόγοις λελέξεται.* Auch diese Verweisung ist nicht unerfüllt, wie man behauptet (Alem. Teuff.), denn A. XVII. wird ja geschildert, wie die Samariter Arsenius und Faustinus die Christen in Palästina mißhandeln „und der Kaiser, obwohl er grimmig zu zürnen schien (*ἐδόκει*), daß man unter seiner Regierung die Christen zu verfolgen wage, schützte beide und ließ namentlich den letzteren ohne Scheu fort wüthen"; daß Prokop damit die oben c. XI. angedeutete Verweisung erfüllt haben will, erhellt aus den Worten von jenen Beamten, *ἀνήκεστα τοὺς Χριστιανοὺς εἰργάζοντο — Χριστιανοὺς δράσειε ἀνόσια ἔργα — τὸ τοῦ Χριστοῦ ὄνομα διασύροιτο* — und endlich vom Kaiser selbst: *ὅντινα μὲν οὖν Ἰουστινιανὸς τρόπον τὰ Χριστιανῶν δικαιώματα περιστέλλειν ἠξίου, καίπερ οὐ πολλῶν εἰρημένων ἡμῖν ἀλλ' ἐκ τῶνδε βραχέων ὄντων τεκμηριοῦν ἔστω*: damit erledigt Prokop ausdrücklich sein obiges Versprechen.

c) endlich A. XXVI. p. 308 sagt: „wie er gegen Priester gehandelt hat, wird unten gesagt werden" (*τὰ γὰρ ἀμφὶ τοῖς ἱερεῦσιν αὐτῷ πεπραγμένα ἐν τοῖς ὄπισθεν λόγοις λελέξεται*) aber alsbald wird denn auch erzählt, c. XXVII, daß er zuerst dem Bischof Paulus von Alexandrien absolute Vollmacht gegeben, Alles anzuwenden, die vornehmen Alexandriner für das Concil von Chalkedon zu gewinnen, dann aber denselben, nachdem er einen Diakon Psoës, einen Hauptgegner des Kaisers hatte tödten lassen, durch eine Commission des Mordes anklagen und absetzen läßt. Und nicht minder zeigt es, „wie Justinian mit den Priestern umging", daß er denselben Paulus, durch Geld gewonnen, alsbald wieder einsetzen wollte, trotz der Autorität der Priester, ja des Papstes selbst, die ihn abgesetzt hatten. —

Diese Verweisungen nöthigen also nicht anzunehmen, daß ein Theil des Planes der Geheimgeschichte nicht ausgeführt oder unterdrückt worden sei, obwohl ich nicht leugne, daß sie es vielleicht gestatten, da meine Beseitigung des *ὄπισθεν εἴρηται* immerhin eine kühne Manipulation ist.

Wenn man auf dermalen verlorne früher vorhandne Stellen der Arcana daraus geschlossen hat, daß wir unter den Anführungen des Suidas aus der Arcana einigen in unsern Handschriften nicht mehr erhaltenen Ausdrücken begegnen, so ist dagegen zu bemerken, daß die beiden Stellen des Suidas in den arg zerrütteten Anfang der Anekdota gehören, welchem sie auch bereits lange einverleibt sind. Dagegen verweist allerdings eine andre Stelle (nämlich A. XVII. p. 202) auf eine spätere Aufstellung, welche fehlt; diese Aufstellung würde freilich nur in einer Namennennung bestehen und ließe sich namentlich bei jeder der häufigen spätern Schilderungen von schlechten Beamten in wenigen Worten nachtragen. So läßt sich freilich die Aufstellung (Teuffels) nicht bestreiten, daß möglicherweise noch eine vollständigere Handschrift der Arcana gefunden werden kann; daß dieß durch den dermaligen Schluß der Schrift nicht möglich gemacht wird, haben wir gesehen, aber freilich auch, daß die Verweisungen auf einen (fehlenden) religiös-kirchlichen Abschnitt keineswegs zwingen, Unvollständigkeit des dermaligen Textes anzunehmen.

Das sind freilich mehr Auflösungen von Resultaten als Resultate: wir können fast nur mit unsrem Autor, dessen Skeptik ansteckend scheint, sprechen: „Aber hierüber, ob es sich also oder anders verhalte, wissen wir nichts Bestimmtes zu sagen: vielmehr denke und spreche hierüber ein jeder, Priester oder Laie, wie es Gott gefällt.“ Es ist aber immer besser zu gestehen, daß man etwas nicht wissen kann, als sich und dem Leser ein Wissen einzureden, wo keins möglich ist.

III. Die Weltanschauung Herodots und die Prokops. *)

Wir haben oben bemerkt (S. 218), daß Prokopius, der seinem Vorbilde Herodot in stylistischer und sprachlicher, überhaupt in formaler Hinsicht Vieles entlehnt, auch in den fatalistischen Vorstellungen, namentlich in deren Ausdruck, mit dem ehrwürdigen Alten Manches gemein hat. Aber keinenfalls hat unser Autor seinen Fatalismus ohne Weiteres von jenem Muster zu leihen genommen: ein solches Verfahren entspricht sehr wenig dem ziemlich individuellen Geist und der nicht unbedeutenden Bildung Prokops: es ist ferner der Fatalismus bei Prokop aus seinen eigenen subjectiven d. h. psychologischen und objectiven d. h. geschichtlichen Voraussetzungen vollständig zu erklären und endlich besteht, bei mancher Aehnlichkeit, doch auch manche wesentliche Verschiedenheit unter den fatalistischen Ansichten der beiden Historiker. Jene Aehnlichkeit und diese Verschiedenheit wollen wir in Kürze betrachten.

Die Aehnlichkeit liegt vor Allem, wie gesagt, im Ausdruck. Prokop hat stehende Formeln Herodots, ebenso wie in andern Gedankenkreisen (z. B. den skeptischen) so auch in den fatalistischen einfach abgeschrieben, so z. B. die Redensarten ἔδει γὰρ αὐτῷ γενέσθαι κακῶς Herodotos II. 161, I. 8, IV. 79 vgl. oben S. 231. Doch ist auch hierin die Uebereinstimmung keine absolute: z. B. das herodoteische ἔμελλον I. 91 braucht Prokop nicht im fatalistischen Sinne, eben so wenig das wichtige μοῖρα.

Ferner fehlen bei Prokop Wendungen wie θείη πομπή, θεήλατος u. dgl. Selbstverständlich ist das Schicksal bei Prokop ebenso nothwendig und unentrinnbar wie bei Herodot (IX. 16). Das liegt in dem Wesen dieses Begriffes.

Aber ein großer Unterschied zeigt sich in Folgendem. Herodot ordnet dem Schicksal nicht nur den Menschen unter, auch die Gottheit, die Götter, den höchsten Gott, — wir haben oben erörtert, wie dies aus dem anthropomorphen

---

*) Wir folgen in dieser Parallele, soweit sie Herodot betrifft, der führenden Hand von Hoffmeisters Abhandlung: sittlich-religiöse Lebensansicht des Herodotos, Essen 1832. Schlosser universalhistor. Uebersicht III. 108, 112, 115, 117. Teuff. S. 51, S. 70 sagt: (So sehr auch Prokop in der Ausführung des Fatalismus an Herodot sich anschließt,) „so ist doch beider Fatalismus ein wesentlich verschiedener. Der des Herodot ist ein gemüthlicher, freundlicher, er ist des Kindes bescheidene Resignation auf eignes Wissen, weil es weiß, daß ein Höheres und Weiseres auf der Welt ist, er ist ein scheues Auftreten seiner ergebenen Erwartung, nachdem es so oft in seinen schönsten Freuden plötzlich gestört, seiner liebsten Schätze unversehens beraubt worden ist, er ist das schweigende Händefalten dem Walten einer höheren Macht gegenüber. Bei Prokop dagegen ist er nur eine Formel, welche eine Lücke im Verstehen und Begreifen des Verfassers oder auch nur eine Trägheit seines Denkens, eine Feigheit seines Willens bezeichnet“.

Polytheismus der Hellenen folgen mußte: die Götter Herodots können die Erfüllung des Schicksals etwa auf einige Zeit hinausschieben: so Apollo auf drei Jahr die Einnahme von Sardes (I. 91), oder sie können im Einzelnen die Modalität des Geschickes, sofern nicht auch diese vom Fatum bestimmt ist, in der Erfüllung beliebig gestalten (l. c.), aber eben nur innerhalb des vom Schicksal ihnen vergönnten Spielraums: sofern das Schicksal entschieden hat, bleibt ihnen, ganz wie den Menschen, nur Unterwerfung. Anders Prokop. Der Ansatz, auch Gott dem Schicksal unterzuordnen, wird kaum gewagt, in den meisten Fällen werden Schicksal und Gott so auseinandergehalten, daß, wenn die eine Vorstellung in den Vordergrund tritt, die andre verschwindet und wenn ausnahmsweise der Versuch gemacht wird, beide zusammenzureimen, so wird umgekehrt das Schicksal Gott untergeordnet, oder genauer, aufgelöst in Gottes, dem Motiv nach, unerforschlichen Rathschluß. Nicht Gott, sondern das Dämonium, die Dämonen sind bei Prokop ungefähr in dieser Situation der obersten Weltleitung gegenüber: sie dürfen, wenn und soweit Gott oder das Schicksal ihnen hierzu Spielraum giebt, den einmal festgestellten Beschluß realisiren, sie dürfen namentlich die Menschen zu verhängnißvollen Handlungen veranlassen oder auch selbst Qualen und Bedrängnisse bringen über Einzelne wie über ganze Völker.

Das Dämonium des Herodot hat eine ganz andere Bedeutung: es ist der unbestimmte Ausdruck für seinen unbestimmt monotheistischen Zug und wird ganz gleich gebraucht mit ὁ θεός und τὸ θεῖον (Hoffmeister S. 8, über ὁ δαίμων s. Hoffm. I. 210 S. 121), während dies sich bei Prokop nicht behaupten läßt. (S. oben S. 248 f.). Ferner: bei Herodot waltet das Schicksal nur in großen Ereignissen, auf kleine Wirkungen (Hoffm. S. 9) läßt es sich nicht ein: bei Prokop dagegen treibt es sein launisches, fast muthwilliges Spiel auch in den kleinlichsten Seltsamkeiten, daß z. B. Bessas Rom verliert und Petra gewinnt, Dagisthäus Rom gewinnt und Petra verliert (S. oben S. 227). Gerade diese Wechselfälle hatten dazu beigetragen, Prokop zum Fatalismus zu führen. Daher ergiebt sich auch folgender Gegensatz. Wenn Herodots gewaltige Moira regelmäßig (VI. 137, III. 64., VI. 64) nur das Unglück bringt und nur ausnahmsweise glückliche Ereignisse auf ihr Walten zurückgeführt werden, (z. B. VIII. 6) so ist die τύχη Prokops, welche sich des raschen Wechsels freut, ebenso häufig die Senderin von Glück als von Leiden (εὐτύχημα, ἕρμαιον). Wenn daher auch manchmal bei Prokop, wie bei Herodot Gott, das Schicksal, die Ueberhebung (ὕβρις) straft, so hat sein willkürliches Spiel doch keineswegs immer diese Bedeutung. Dadurch, daß der Einfluß der Götter unter der Oberleitung und in Realisirung und Bethätigung des Schicksals für Prokop ganz wegfällt, gestaltet sich auch das Verhältniß des Schicksals zu den Menschen vielfach anders: eine ganze Reihe von Vorstellungen (vgl. Hoffm. S. 11, 23 f.) Herodots fehlt deshalb bei Prokop, denn die Dämonen sind doch keineswegs in dieser Hinsicht ganz an die Stelle der Götter getreten, sie spielen bei Weitem keine so wichtige Rolle. (Es fehlt daher bei Prokop auch der Gegensatz von ὄλβος (das Wort kennt er gar nicht) und εὐτυχία Hoffm. S. 25.)

Auch die bedeutsame Vorstellung von der ausgleichenden Gerechtigkeit der νέμεσις, welche mit dem Neide der Gottheit bei Herodot im Zusammenhange steht*), ist Prokop fremd, oder sofern sie ihm nicht fremd ist, wesentlich anders gefärbt.

*) Hoffm. S. 29. Hoffmann im Philologus 15, 2, Aeschylos und Herodot über den φθόνος der Gottheit, S. 224—266.

Zwar vor dem Uebermaß und der Ueberhebung (ὕβρις, ἀλαζόνεια) und der stolzen Sicherheit warnt auch er, wie Herodot (vgl. II. 169), allein es ist nicht das Schicksal, sondern der persönliche Gott, der hierfür straft und dieser straft nicht aus Neid über ununterbrochenes oder zu stolzes, Menschenmaß überschreitendes Glück, sondern aus sittlichen Gründen. Von dem Neid des Schicksals kann nur sehr uneigentlich die Rede sein, da dasselbe, streng genommen, unpersönlich ist und entgegengesetzte Aeußerungen nur figürlich gemeint sind. Wohl aber haben bei ihm die bösen Geister, die Dämonen, Neid und Schadenfreude. Man hat mit Recht gesagt, (Hoffm. S. 40) daß der Fatalismus des Herodot und seine Nemesis, welche mit sicherer Vergeltung (δίκη, τίσις, τιμωρία, Hoffm. S. 132) schon auf Erden Glück und Unglück ausgleicht, die Unsterblichkeit der Seele eher ausschließt, als voraussetzt; Prokop dagegen scheint das Fortleben der Seele nach dem Tode nicht bezweifelt zu haben; er spricht sich nicht ausdrücklich darüber aus, aber die vielen Erscheinungen von längst verstorbenen christlichen Heiligen und Bekennern, die keineswegs sämmtlich auf Heuchelei zurückzuführen sind, lassen sich nur unter obiger Voraussetzung erklären.

In den sittlichen Maximen findet sich manche Uebereinstimmung Prokops mit Anschauungen und Ausdrücken, welche auch herodoteisch, aber keineswegs ausschließlich herodoteisch, sondern vielmehr allgemein antik oder doch hellenisch sind, z. B. die Bezeichnung der ἔργα ὅσια und ἀνόσια, (S. oben S. 248 f.) dann die σωφροσύνη, ihre Bedeutung und die verderbliche Wirkung ihres Gegentheils. (Vgl. die Stellen bei Hoffm. S. 57, 129.) Die Ueberlegenheit der Hellenen gegenüber Barbaren, namentlich durch Einsicht (S. 92), die besonnene hellenische Tapferkeit (S. 152), die Betonung der σοφία (l. c. p. 60; bei Prokop ξύνεσις) Vorstellungen, wie εὐπρεπῶς, αἰσχρῶς, ἀκοσμία, κόσμον οὐκ ἔχων, die Heilighaltung des Hergebrachten, als Sittlichen (S. 73, 124 ꝛc.), die Betonung der körperlichen Schönheit (S. 82). Diese Uebereinstimmungen beruhen nicht auf absichtlicher Nachahmung, sondern auf der Gemeinsamkeit der nationalen Denkungsart, wobei nur einzuräumen ist, daß sich diese bei Prokop allerdings deshalb von andern z. B. christlichen Einflüssen so verhältnißmäßig frei erhalten konnte, weil er sich in seinen Studien gern und mit Absicht in die althellenische und römische Welt vertiefte.

Daher stehen denn neben den Uebereinstimmungen sehr bestimmte Gegensätze auch innerhalb des gleichen Vorstellungskreises. So liegt z. B. dem Prokop die mit den herodoteischen Ansichten vom Schicksal, den Göttern und der menschlichen Freiheit zusammenhängende Auffassung sehr fern, daß die schlechten Handlungen der Menschen nur den Vorwand (πρόφασις) (Hoffm. S. 75, 116, 122, 128) für die Götter abgeben, sie zu strafen d. h. jene Leiden über sie zu verhängen, welche ihnen vom Schicksal unvermeidlich bestimmt sind, auch wenn sie jene Handlungen nicht begangen hatten, vielmehr straft bei Prokopius Gott die Schuld des Menschen eben um ihrer selbst willen.

Auch die Reden und Briefe, welche Prokop einflicht, haben nicht, wie die herodoteischen, besonders den Zweck, die eigenen Principien (S. Hoffm. S. 119) des Historikers mit fremden Zungen auszusprechen, sondern sehr oft sollen sie auch dem Leser die Situation noch klarer machen, als dies der Text gethan, sie

sollen den thatsächlichen Bericht weiter führen und bringen deshalb manchen neuen Zug. (S. oben S. 99.)

Von selbst führen uns die fatalistischen zu den abergläubischen Vorstellungen der beiden Historiker.

Da finden wir nun zwar, daß beide übernatürliche und natürliche Erklärungen nebeneinander stellen. (Ueber Prokop s. oben S. 177 und Herodot VI. 191, IX. 84 (Kleomenes wird wahnsinnig durch Strafe der Götter oder in Folge des Trunkes: hier nimmt Herodot das Erstere an; andremale entscheidet er sich nicht über die verschiedenen Möglichkeiten VII. 189, der Wind legte sich durch Zauber der Magier oder auf andere Weise von selbst). Aber es wäre doch irrig, deßhalb den Aberglauben oder den Skepticismus Prokops einfach als Entleihung des Herodoteischen zu erklären. Beide sind ebenso verschieden nach ihren Ursachen wie nach ihren Richtungen. Herodot z. B. verwirft gern das persönliche Erscheinen der Götter als des Hellenen unwürdigen, albernen Aberglauben, (I. 60, 182) während Prokop Gott und Christus und die Heiligen ohne Weiteres also erscheinen läßt. (S. oben 185)

Dagegen theilt Prokop mit Herodot, aber keineswegs mit ihm allein, sondern mit der gesammten Antike, den Glauben an Orakel, Träume und außerordentliche Naturerscheinungen, (Hoffm. S. 18, 129) jedoch sind die letztern bei ihm ganz andere, meist größere, gewaltigere, während Herodot auch sehr gewöhnliche Erscheinungen als vorbedeutende ansieht z. B. Blitz und Donner, Rauch, Vogelflug, (III. 86, VIII. 65, III. 76, vgl. Hoffm. S. 20) die Orakel führen zwar manchmal auch bei Prokop durch verblendete Auslegung ins Verderben, (S. oben S. 168) oder der dem Verderben Geweihte achtet der stärksten Warnungen nicht, (S. 130 Hoffm. oben S. 234), aber daß die Gottheit in einem Orakel oder Traum absichtlich falschen Rath gebe, um ins Verderben zu stürzen, wie dies bei Herodot begegnet, (I. 159, vgl. Hoffm. S. 121, 126, 128), ist bei Prokop undenkbar.

IV. Zur Literaturgeschichte Prokops.*)

A. Ausgaben und Uebersetzungen.

I. Die Historien.

1) Ausgaben:

a) Procopii historiarum sui temporis libri VIII. ed. D. Höschelius Aug. Vindel. 1607 fol. —

b) griechisch und lateinisch, mit Anmerkungen von Claud. Maltretus, Paris 1661—1663. 2 Bde. Fol. —

c) nachgedruckt zu Venedig 1729. Fol.; — endlich

d) Dindorf, Bonn 1833, I. B. Pers. u. Vand. II. B. Goth., in dem corp. scriptor. histor. byzantinae.

2) Uebersetzungen:

a) in's Lateinische:

α) die ersten vier Bücher Raph. Volaterranus, Rom 1509, Fol. —

*) Ueber die zahlreichen Handschriften von Prokops Büchern zu Rom Mailand, Venedig, Florenz, Oxford, Wien, München, Paris, Leyden, Madrid s. d. Nachweise bei Fabricius, bibliotheca graeca t. VII, p. 555. Ich konnte nur die zu München und die zu Mailand benützen.

β) die letzten vier Bücher: de bello Gott. ex interpretatione Christ. Personae Rom 1516, fol. —

γ) beide wiederholt mit Agathias, Jornandes und Leonardus Aretinus*), Basil. 1531 ꝛc. von Beatus Rhenanus, Fol. —

δ) wiederholt mit dem Zosimus, Basil. 1576, von Arnoldus Vesaliensis. —

ε) mit Agathias und Jornandes ex recens. et cum notis Vulcanii Genevae 1594. Lugduni 1618. 8°.

ζ) Vand. II. et Goth. IV. ex versione Hugonis Grotii in dessen coll. hist. Goth. Amstelod. 1655. 8°.

η) Fragmente bei Bouquet recueil des historiens des Gaules etc. Paris 1738. Fol. I.

ϑ) die lat. Uebersetz. des Maltret de bello goth. libri IV. in Muratori scriptores rer. italicar. I. 1.

ι) Auszüge aus b. G. IV. in Vulcanius, scriptor. rer. gothicar. et langobardicar. I. —

b) in's Italienische: Egio, de la guerra dei Goti libri tre. Vinezia 1566. 8° — und de la guerra di Giustiniano.. contra i Persiani ed i Vandali. Viniz. 1547. 2 vol. 8°. —

c) in's Französische:

α) Paradin, de la guerre contre les Goths, (livre deux prém.), Lyon 1578. 8°.

β) Fumée sieur de Genillé, histoire des guerres de l'empereur Justinien contre les Vandales et les Goths, Par. 1587, fol.

γ) Mauger, oeuvres de Procope, de la guerre contre les Perses et les Vandales. Paris 1669. 1670. 2 vol. 8° (aus der lat. Uebersetzung von 1531, nicht aus dem Text).

d) in's Englische, Holcroft, history of the wars of the emperor J. etc. London 1653. 8°.

e) in's Deutsche: Kanngießer, Prokops Gesch. seiner Zeit s. unten.

II. Die Bauwerke.

1) Ausgaben:

a) Erste von Beatus Rhenanus mit seiner lateinischen Uebersetzung der Historien, Basil. 1531. —

b) wiederholt Paris 1543. Fol. —

c) verbessert von Höschel mit seiner Ausgabe der Historien Aug. Vindel. 1607. —

d) Text und Uebersetzung verbessert von Maltret mit seiner Ausgabe der Historien, Par. 1663. —

---

*) libri IV. de bello Italico contra Gothos, über den „ludus plane illiberalis", welchen „L. Aretinus" mit Prokops Eigenthum getrieben s. Alemannus in der Vorrede (ferner Fabricius l. c. S. 557) suppressa graeca historia et autorum nomine dissimulato latinam quam ipse ex graeco fecerat tamquam e variis scriptoribus decerptam de bello italico adversus Gothos praenotat et Juliano Caesarino nuncupatam in publicum emittit; eigentlich Leonardo Bruno von Arezzo, gestorben 1444; das Buch war zuerst erschienen Pulginii 1470, dann Venet. 1471; s. Potthast, bibliotheca historica medii aevi I. p. 175.

e) wiederholt in der venet. Sammlung der Byzantiner 1729. —
f) dann bei Dindorf, B. III. Bonn 1838. —
g) Bruchstück: über die Sophienkirche mit neuer Uebersetzung von Combefisus in Manipul. origin. Constantinopol. Par. 1664. 4⁰.

2) Uebersetzungen:
a) in's Lateinische:
α) Arnoldus Vesaliensis, Basil. 1576, mit den Historien und dem Zosimus. —
β) Cranefeldius de Justin. imp. aedificiis Par. 1537. 4⁰.
b) in's Italienische: Egio de gli edifici di Giustiniano imp. Vinezia 1547. 8⁰.
c) in's Französische von Fumée sieur de Genillé mit den Historien Par. 1587.

III. Die Geheimgeschichte.
1) Ausgaben.
a) Zuerst herausgegeben von Nic. Alemannus *) Lugdun. 1623.
b) dann Colon. 1669.
c) wieder abgedruckt, aber zugleich heftig angegriffen (falsitatis convicta) von Eichelius Helmstädt 1654; dabei die defensio Justiniani von Rivius (s. unten); — all' diese Ausgaben hatten die beiden schlimmsten Stellen über die Ausschweifungen Theodora's ausgelassen, sie wurden zuerst nachgetragen von
d) Bernh. de la Monnaye in Menagiana Paris 1715. I. p. 347 graece et latine, seitdem in allen folgenden; —
e) Orellius, recognov. emendav. lacunas supplevit, Lipsiae 1827. 8⁰ (druckt die Anmerkungen des Alemannus wieder ab, mit wenigen eignen); —
f) dann bei Dindorf, B. III. Bonn 1838; — endlich
g) Isambert, Paris 1856. Text, Uebersetzung, Anmerkungen s. unten.

2) Uebersetzungen.
a) In's Lateinische; Alemannus;
b) in's Französische: Isambert;

---

*) Nicolaus Alemannus, Vorstand der vaticanischen Bibliothek, gab 1623 zu Lyon die Geheimgeschichte zuerst heraus, nach zwei Handschriften der Vaticana, von denen die eine aus der andern abgeleitet war: am Eingang waren beide, am Ende die ältere verstümmelt. Außerdem wußte Alemannus von noch zwei Handschriften: die eine war von Constantinopel dem Lorenzo von Medici gebracht und soll von Catharina von Medici nach Frankreich mitgenommen worden sein: aber die Franzosen suchen sie jetzt in auswärtigen Bibliotheken; die zweite, die des h. Vincenz Pinellus, außer den beiden vaticanischen die einzige in Italien, ging mit einem Schiff auf der Fahrt nach Neapel zu Grunde. Nur einige Auszüge aus derselben waren erhalten.

Soweit Alemannus. Maltret benutzte aber bei seiner Ausgabe nicht die vaticanischen Handschriften, sondern eine des Kanzlers Seguerius, welche Possinus für ihn excerpirt und mit der Alemannischen Ausgabe verglichen hatte, und dann diejenige, welche Possinus später selbst in Mailand in der Ambrosiana entdeckte.

c) in's Englische: Anonym: the secret history etc. London 1674. 8°.
d) in's Deutsche: Reinhardt, Uebersetzung und erläuternde Anmerk. Erlangen 1753 f. u.

Wir haben uns hier auf das Wesentliche beschränkt; noch ausführlichere literar-historische Nachweise bei Fabricius, in: Saxii onomasticon Traj. ad Rhen. 1777. P. II. S. 39. („Procopius rerum illius aevi auctor non contemnendus“ — „nescio quam vere negatur, Procopium ipsum Anecdotarum auctorem“), und bei Potthast a. a. O. II. p. 499.

B. Erläuterungen und Beurtheilungen.

Agathias, Prokops jüngerer Zeitgenosse (unter Justin II.), voll hoher Verehrung für seinen Vorgänger, schließt seine Geschichte unmittelbar an die Historien an, er sagt: ed. Niebuhr 1828 p. 11 in der Vorrede: *Τὰ μὲν γὰρ πλεῖστα τῶν κατὰ τοὺς Ἰουστινιανοῦ χρόνους γεγενημένων ἐπειδὴ Προκοπίῳ τῷ ῥήτορι τῷ Καισαρείαθεν ἐς τὸ ἀκριβὲς ἀναγέγραπται παριτέον ἐκεῖνα ἔμοιγε, ἅτε δὴ ἀποχρώντως εἰρημένα· τὰ δὲ μετ' ἐκεῖνον ὡς οἷόν τε διεξιτέον.* Er gibt nun eine ausführliche Inhaltsübersicht der Historien und wiederholt öfter, daß man Alles das vortrefflich (*ἄριστα*) aus dem Bericht Prokops ersehen könne: „all' das hat sich bis zum 26. Regierungsjahr des Kaisers Justinian zugetragen und ich glaube, daß Prokop der Rhetor hier seine Darstellung abgeschlossen hat*), ich aber wende mich zu dem unmittelbar hierauf folgenden“. Und er hebt nun an mit dem Fall des Teja in der Schlacht am Vesuv. Das Lob, das er unsrem Autor spendet, haben wir schon oben angeführt. In der That, er steht demselben an Wissen und an Kunst der Darstellung ebenso weit nach, als er ihn an Charakter übertrifft, und man kann dem Urtheil Niebuhrs l. c. p. XVII. nur beipflichten: quem si Procopio quum ingenio tum civili militarique prudentia longe inferiorem esse Gibbono facile concesseris, fatebere tamen eadem ratione super ceteros omnes qui consecuti sunt eminere: virum autem multo meliorem esse Procopio.

Wie sehr sich spätere Byzantiner unserem Prokop unterordneten, erhellt auch aus der Aeußerung des Fortsetzers des Agathias, Menander Protector (unter Mauritius), der (exc. de sentent. c. 18 corp. script. h. Byz. I. 433) sagt): *οὐ γὰρ ἔμοιγε δυνατὸν οὐδέ γε ἄλλως πέφυκε θυμῆρες, τοσαύτῃ λόγων ἀκτῖνι τὴν ἐμαυτοῦ θρυαλλίδα ἀντανασχεῖν, ἀρκέσει δέ μοι ἐν μικροῖς τοῖς ἐμαυτοῦ καὶ τῷ Ἀκραίῳ ἕπεσθαι ποιητῇ ἠλίθιόν τινα καὶ παράφρονα εἶναι φάσκοντι τὸν ἐς τοὺς κρείττους ἁμιλλώμενον.*

Evagrius (unter Tiberius und Mauritius) ertheilt ihm folgendes Lob IV. c. 12.: *φιλοπονώτατα, κομψῶς τε καὶ λογίως ἐκτέθενται Προκοπίῳ τῷ ῥήτορι ἃ δὴ πέπρακται ὑπὸ Βελισαρίῳ στρατηγοῦντι τῶν ἑῴων δυνάμεων Ῥωμαίοις τε καὶ Πέρσαις πρὸς ἀλλήλους πολεμοῦσι.*

Außerdem erwähnen ihn Johannes Scholasticus, Theophylaktus Simocatta (ca. 630), Symeon Metaphrastos († ca. 900) in vita s. Sabae, Photius (c. 900) in v. biblioth. c. 63 (u. 160 mit großer Anerkennung: *εἰς μέγα κτῆμα καὶ ὄφελος κατ' ἐκεῖνο καιροῦ τὰς γραφὰς συντάξας ἀείμνηστον αὐτοῦ κλέος*

*) l. c. p. 14: *καὶ Προκοπίῳ μὲν τῷ ῥήτορι ἐν τοῖσδε οἶμαι αὐτῷ τὰ τῆς ξυγγραφῆς διήνυσται καὶ ξυνετελέσθη.*

τοῖς σπουδαιοτέροις καταλέλοιπεν). Constantinus Porphyrog. (905—954) A. I. 2, Suidas (c. 900, — mit der frühsten Erwähnung der Geheimgeschichte s. oben S. 50, Georgius Cedrenus (1050), Johannes Zonaras (1110), Nikephorus Kallistus (c. 1340), s. oben S. 317 c. 10: facta Justiniani a Procopio Caesariensi eleganter admodum et docte in temporum suarum historia sunt conscripta. quatuor autem volumina is ad antiquitatis stylum accidentia composuit; (über die aedificia: magnifice commemorans quae opera Justinianus construxerit . . . . quartum opus est retractatio orationum quae apud Justinianum laudibus eum vehens habuit: quasi quaedam palinodia seu recantatio minus recte ab eo dictarum); dann Petrus Gyllius de bosporo thracio I, 1, Procopius in libro inscripto περὶ τῶν ἀνεκδότων, quem scripsit contra Justinianum contraque ejus uxorem Theodoram.

Nicolaus Alemannus in seiner Ausgabe der Geheimgeschichte 1623 (abgedruckt in Dindorfs Ausgabe).

Das Urtheil des Alemannus über Prokop und Justinian, wie es sich ihm durch Anerkennung der Geheimgeschichte fest stellte, ist in vielen Dingen noch immer sehr wichtig, in andern wenigstens sehr interessant.

Er verhehlt sich nicht, daß die Arcana, welche er zuerst veröffentlichte, vielfachen Unglauben und Widerspruch erfahren werde. Denn wiewol Justinians Ketzereien und Frevel gegen die römische Kirche außer Zweifel seien, so hätten ihm doch die Wiedereroberung von Afrika und Italien, mehr noch aber die Anlegung des Corpus Juris einen schwer zu erschütternden Namen gemacht und insbesondere die Juristen verwechselten die schön klingenden Grundsätze, welche dieser Kaiser überall in seinen Gesetzen vernehmen lasse, mit den Grundsätzen, welche seine Handlungsweise bewährt habe. Alemannus beruft sich nun aber auf die mit Prokops Anklagen übereinstimmenden Zeugnisse anderer gleichzeitiger und späterer Historiker über dieses Kaisers und seiner Kaiserin Verbrechen, namentlich über die Schwäche Justinians gegen dieses Weib, in welcher die Ursache alles Uebels zu suchen sei.

Ferner macht er darauf aufmerksam, daß ja Prokop auch in den Historien schon über den Kaiser ein Urtheil gefällt habe, das wenig Lob und reichen und eindringlichen Tadel enthalte, und der Kaiser habe die Gerechtigkeit dieses Urtheils dadurch anerkannt, daß er den Verfasser später noch durch hohe Würden ausgezeichnet (Alemannus hält nämlich Prokop für den praefectus urbi von a. 562) und ihm die Verherrlichung seiner Bauwerke übertragen habe.

Es ist das Verdienst des Alemannus, auf den freimüthigen Tadel, der in den Historien ausgesprochen wird, hingewiesen zu haben, aber er geht offenbar in seinem Eifer zu weit mit der Behauptung, in den Historien sei Justinian mit schwerern und häufigern Anklagen belastet, als in der Geheimgeschichte (pluraque et graviora quam hic habeantur Justiniani crimina in illis invenies). Denn erstens finden sich in den Historien alle die Vorwürfe angedeutet, vorsichtig indirect angeführt, die in der Geheimgeschichte schwer „wie Keulenschläge auf den Helm“ in der leidenschaftlichsten Heftigkeit auf das Haupt des Kaisers geschleudert werden, und zweitens bringt ja die geheimgehaltene Schrift eine Reihe von Thatsachen und Beschuldigungen bei, welche in den Historien auch nicht einmal angedeutet sind.

Gegen den Vorwurf böswilliger Gehässigkeit wider Justinian vertheidigt Alemannus unsern Autor durch den Nachweis, daß ja Prokop auch gegen andre Persönlichkeiten zu deren Lebzeiten in seinen vielbekannten Schriften mit gleicher Schärfe aufgetreten sei und selbst seinen Chef Belisarius nicht geschont habe und ferner dadurch, daß ihn der Kaiser in seiner höchst einflußreichen Stellung bei Belisar so lange belassen habe, wobei jedoch Alemannus diese Stellung und jenen Einfluß viel zu hoch anschlägt.

Besonders interessant ist nun aber die Art und Weise, in welcher Alemannus sich gegen den Vorwurf verhält, den man dem Prokopius aus seinem Tadel der Ketzerverfolgungen Justinians machen könne.

Natürlich ist der Bibliothekar des Vaticans weit davon entfernt, mit uns in der aufgeklärten Toleranz eine der wenigen erfreulichen Seiten im Geist und Charakter Prokops zu erblicken. Er kann diese Toleranz seines Clienten nicht vertheidigen. Er räumt ein, daß dieselbe aus Prokops verkehrten Religionsansichten abzuleiten sei. Zwar direct ein Heide sei er nicht gewesen, er tadle ja die *ἀϑεΐα* und *πολοϑεΐα*, eifre gegen Ketzer und Samariter, und bekenne in den Bauwerken wiederholt ausdrücklich den christlichen Glauben: aber, meint er, er habe eben zu den sogenannten „Politikern" gezählt, denen das religiöse Bekenntniß gegenüber der Ruhe und dem Interesse des Staates ziemlich gleichgültig sei, die auch die Ketzer nur verfolgt wissen wollen, wenn es gerade das Staatsinteresse erheischt, und die umgekehrt lieber jedem seinen freien Glauben über Gott gönnen, als den Staat durch Verfolgung der Irrlehren erschüttert sehen wollen.

Diese Charakteristik Prokops, mag man sie nun mit Alemannus als einen schwerwiegenden Tadel, oder mit Andern als ein schwerwiegendes Lob betrachten, ist jedenfalls sehr richtig und fein empfunden. Sie trifft den Nagel auf den Kopf und ist das Beste, was bis auf Teuffel über unsern Autor gesagt worden *).

*) l. c. p. XX. Quod denique poenam in haereticos capitalem a Justiniano constitutam non probet, non tam odii, quam pravae de religione sententiae suspicionem movet atque confirmat. . . . . . . Ad eos se composuisse videtur, quos Politicos appellant, sed longe veriiu haeresium omnium sentinas prorsusque Atheos appellarent: qui licet in speciem Catholici videantur nullique sectae nominatim addicti sint, privatis tamen rationibus vel reipublicae commodis christianam religionem pietatemque metiuntur neque de Deo quid sentias quid vee doceas si res ita ferat, vehementer laborant; haereticos autem et astrologos aliasque ejusmodo catholicae fidei pestes prout e re ac tranquillitate publica esse illis videtur, ita recipiunt et insectantur. Quod de haereticis et astrologis dico, habes hic in *Ἀνεκδότοις*. De Deo autem libro Gotthicorum primo haec est Procopii sententia, qui cuique pro libidine de Deo credere permittendum potius existimat, quam reipublicae procellas videre, quibus tum imperium romanorum ob nonnullas de fide quaestiones jactabatur.... De Deo autem atque fortuna nonnunquam permittere videtur optionem, utrum malit quisque defendere vel casu res humanas et fortunae temerario impetu ferri vel Dei providentia gubernari. Qua in re gentilium saepe nomina usurpat quod libro secundo belli vandalici antiquus censor ad marginem ita reprehendit: *οὐκ ὀρϑῶς παρεισφέρεις τῇ τῶν Χριστιανῶν πίστει δαιμόνιον καὶ τύχην καὶ εἱμαρμένην* et in margine codicis vaticani manuscripti ad perversam illam de Deo vocem legitur: *σημείωσαι εἰ ὀρϑόδοξός ἐστιν ὁ συγγραφεύς*. Quemadmodum ergo Procopii historia ex his quae disputavimus fidem habet indubitatam, ita quae ipse de religione scribit, nullam autoritatem habere jure censemus.

Bei dieser feinfühligen Einsicht ist desto lebhafter zu beklagen, daß Alemannus in seiner Beurtheilung auch nicht einmal den Versuch macht, sich und Andern zu erklären, wie es sich denn psychologisch denken und reimen läßt, daß der Verfasser der Historien die Bauwerke und der Verfasser der Bauwerke die Geheimgeschichte habe schreiben können.

Unzugänglich blieb mir **Baldi**, difesa di Procopio, Urbino 1627.

Gabrielis Trivorii... historiographi regii observatio apologetica ad inscriptionem orationis ad antecessores Digestis Justiniani praepositae; adversus quosdam jurisconsultos et Procopii Anecdota. Parisiis 1631.

Die für ihre Zeit bezeichnende Schrift des königlichen Geschichtsschreibers ist Ludwig XIII. gewidmet, mit dessen Lob sie ihre Darstellung bei jeder guten oder auch schlechten Gelegenheit unterbricht. Anknüpfend zunächst an die Erörterung der Ueberschrift, welche die oratio an die Antecessores am Eingang der Pandekten trägt, rechtfertigt Trivorius jeden der in derselben begegnenden Ausdrücke, kommt aber dann auch auf allerlei sehr weit ab liegende Dinge zu sprechen: über die Abstammung der Franken von den alten Galliern, die Begründung der fränkischen Monarchie und den Untergang des westlichen Reiches, wobei die Gallofranken und besonders der König Ludwig mehr als genug verherrlicht werden. Ludwig wird angerufen, zu richten zwischen Justinian und seinem Verläumder Prokopius, dessen Schmähschrift deshalb von Gott verborgen gehalten und erst vor acht Jahren veröffentlicht wurde, weil sie jetzt erst „verworfen werden könne von jenem Kaiser der Franken (imperatore Francorum), welcher zuerst vor allen Fürsten aller Völker und aller Zeiten den Beinamen der Gerechte erworben hat."

Zuerst wird bemerkt, daß man mit Unrecht Justinian für einen Analphabeten halte, durch Verwechselung mit Justinus I.: man könne aus den Anekdota selbst die Bildung des Kaisers nachweisen: nam sicut ex herbis et succis venenatis salubria componuntur pharmaca, ita ex foetida illa conviciorum et calumniarum Justinianum sentina multa in ejus laudem verti possunt (p. 11). Sehr naiv ist, wie Justinian gegen den Vorwurf vertheidigt wird, er habe, um Theodora heirathen zu können, die Aufhebung der Verbote der Ehe zwischen Senatoren und Schauspielerinnen erwirkt, das habe er jedenfalls nur aus christlicher Nächstenliebe (charitas christiana p. 50) gethan, nach den Beispielen des alten und neuen Testaments, den Aussprüchen der Kirchenväter und den Beschlüssen der Päbste. Er muß einräumen, Prokop habe schon in den Historien den Kaiser sehr selten gelobt (p. 162) und in der Arcana komme der tiefe Groll nur zu Tage. Daß er ihn für einen Dämon ausgiebt, zeigt, wie er hominis Graeculi induens levitatem animum convertit ad aniles fabulas p. 164. Der Hauptgrund seines Hasses war, daß er heimlich dem Heidenthum zugethan war, deshalb verfolgt er den allerchristlichsten Kaiser wie Zosimus den Constantin (vergl. p. 182), ein Vergleich, den alle Vertheidiger Justinians unzähligemale wiederholen. Sehr oberflächlich wird dann das Dämonium mit der Fortuna bei Prokop identificirt, die Ketzerverfolgung als eine sera und justissima vindicta gerechtfertigt (propter impietates in augustissimum sacrosanctae trinitatis mysterium), wobei die Verdienste Ludwigs um Unterdrückung der Ketzer nicht vergessen werden, und bei dem Skepticimus Prokops heißt es p. 167: qui fieri potest ut religiose credendum sit ei qui nullius est religionis. Einen

zweiten Grund des Hasses fand Prokop darin, daß er fünfunddreißig Jahre lang von den höhern Staatsämtern ausgeschlossen blieb, trotz seiner großen Verdienste. Ja Trivorius weiß auch, daß ihm oft Unwürdige vorgezogen worden waren, aber freilich mit Recht, wegen seiner heimlichen heidnischen Gesinnung, welche der Kaiser durchschaute. Nun giebt Trivorius ein Zeugniß ab, welches wir zu Gunsten Prokops und unsrer Auffassung der Historien sachdiensamst acceptiren, nämlich Prokop habe schon in den Historien seinen Groll über den Kaiser so offen ausgesprochen (namentlich P. II. Johannes Tzibus sei nur „deshalb von dunkler Stellung hoch empor gestiegen, weil er der schlechteste aller Menschen war und fremdes Geld an sich zu reißen höchst geschickt".) Wer sollte nicht staunen, daß Justinian über solche und ähnliche Stellen nicht die Geduld verlor! Der arme Kaiser, alles hatte er, große Feldherrn, große Baumeister, große Juristen, nur einen feindseligen Historiographen! In dieser Hinsicht war Ludwig der Dreizehnte freilich besser daran! Geradezu komisch wirkt es, wenn der königliche Historiograph seinem Patron noch ausdrücklich die Moral aus dieser Fabel mit Fractur vor die Augen schreibt (p. 180): „dadurch werden die Fürsten und ihre Räthe handgreiflich gemahnt, nur niemals den Schriftstellern ihren verdienten Lohn vorzuenthalten, denn diese können ihre Großthaten verbergen, herabsetzen und tadeln" (die andere Seite des Gedankens „und ihre Fehler aufdecken", durfte nicht ausgesprochen werden) „und weislich sagte Alexander Severus: er habe großen Respekt vor den Schriftstellern, daß sie nicht ungünstig über ihn berichteten". „Natürlich war der Kaiser mit Recht erzürnt, einmal über die Spuren von Heidenthum in den Historien, dann, weil er seine Regierung getadelt hatte. Aber klüglich verbarg er den letzten Grund seiner Ungnade, und sprach nur den religiösen aus, begnügte sich aber, den talentvollen und verdienten Schriftsteller nur mit dem Ausschluß von den höhern Aemtern zu bestrafen, scheint ihm aber auferlegt zu haben, in seinen künftigen Schriften über die Bauwerke von dem Verdacht heidnischen Aberglaubens sich zu reinigen!" Daher auf einmal der eifrig orthodoxe Ton in diesem Buch (p. 171) und daher die großen Schmeicheleien, welche den Zorn des gereizten Kaisers besänftigen sollten (p. 174); wenn nun Trivorius die Schmeicheleien der Bauwerke aufführt und sie den Schmähungen der Arcana gegenüberstellt, so ist natürlich nicht zu bestreiten, daß beides zugleich nicht Prokops Ueberzeugung sein kann. Aber der Schluß: „also enthält der veröffentlichte Panegyrikus die Wahrheit, die geheimgehaltene Schrift die Unwahrheit", diese Schlußfolgerung, der sich fast alle Gegner der Geheimgeschichte bedienen, verstößt, wie man leicht sieht, nicht minder gegen die Psychologie, als gegen die Logik; wir brauchen uns daher bei diesen Gegenüberstellungen, welche sich leicht noch vermehren ließen, nicht aufzuhalten: den Widerspruch zu constatiren ist unnöthig, es kommt darauf an, ihn zu lösen oder doch zu erklären. Nicht übel ist der Ausdruck, die Geheimgeschichte bediene sich gegen die Neuerungen Justinians „förmlich der operis novi nuntiatio" (p. 175). Wenn aber die keusche Kaiserin (p. 177) für Errichtung der Besserungsanstalt der Dirnen deshalb gepriesen wird, weil „auch zu unsern Tagen König Ludwig XIII. den Orden der Magdalenenschwestern gestiftet hat", so glaubt man — abermals die Bauwerke zu lesen!

„Der dritte Grund, aus welchem Prokop den Kaiser haßte war die Rückständigkeit seiner Besoldung": denn über solche Rückstände klage er ja oft in den

Historien und den Anekdota (p. 178); es ist nur zu wundern, daß Triborius nicht angiebt, wie viele Franken „durch die Bosheit der Comites" dem Rechtsrath unterschlagen worden — denn natürlich, der Kaiser selbst kann an der Rückständigkeit nicht Schuld sein.

Durch die Bauwerke schmeichelte sich nun aber Prokop wieder bei dem Kaiser ein, der ihn dafür a. 562 zum Stadtpräfecten machte, das Jahr darauf wurde er Quästor (es ist nämlich ein Prokopius bei einem Privileg Justinians von a. 563 unterschrieben) und es wurden ihm nun die Soldrückstände nachbezahlt. Deshalb nun bereute Prokop die Geheimgeschichte geschrieben zu haben, er ließ sie unvollendet und beschloß, sie solle nie veröffentlicht werden. — Wäre diese Absicht nicht am sichersten durch Zerstörung der bereuten Schrift erreicht worden?

Imperatoris Justiniani defensio adversus Alemannum autore Thoma Rivio J. C. regis Angliae advocato curante J. Eichelio Helmstad. Prof. Helmstadii 1654.

Eichel, der die Ausgabe dieser Schrift besorgt, sagt in der Vorrede, er müsse den Kaiser Justinian, den nur etwa Constantin übertreffe, vertheidigen, den ein tenebrio dafür angegriffen habe, daß er die christliche, allein seligmachende Religion verbreitet habe. Wenn man dies einem Heiden, ja Atheisten, wie Prokop, habe nachsehen können, so sei dies doch nicht dem Alemannus, einem Christen, zu gestatten, der zu Rom lebe, qua si Diis placet, christianae rei prora et puppis jactatur. Wenn Alemannus den Kaiser getadelt, daß er sich in Kirchen- und Glaubenssachen gemischt, so habe Rivius und er selbst die Sache aller Fürsten und Könige und ihr unverletzliches Recht vertreten wollen gegen jene historia, welche besser inepta als arcana heiße und die mehr noch gegen alle Fürstengewalt an sich als gegen den Kaiser Justinian gerichtet sei. Kurz, man fühlt in der Polemik des Engländers und des deutschen Protestanten gegen den Bibliothekar der Vaticana, der von der griechischen zur katholischen Kirche übergetreten war, die ganze Parteileidenschaft der Zeit*): die Macht der Fürsten,

*) Alemannus hatte seine Ausgabe der Arcana dem Cardinal Ludwig Ludovisi dedicirt, und zwar aus folgenden Gründen: est haec historia a tuis ecclesiasticis curis non aliena. Nam Justiniani in sacerdotalem ordinem, in summos sacrorum antistites, in rem ecclesiae publicam ad hanc ferme diem mirati sumus effusam licentiam et Cardinalis Baronius .... vehementer etiam atque etiam hunc Procopii librum expetivit, quod inde compertum fore putaret, Justiniani mores qui fuerint, quod ingenium, quae prudentia, quae denique pietas; cum non bonam de illo opinionem movere videretur illa ejus in ecclesiasticos licentia, quam in pium probumque principem cadere minime posse et summus ille vir affirmabat et boni omnes intelligunt, haec porro in posterum christiana respublica mirari desinet et quae Justinianum suspicere adhuc visa est, licet despectura dehinc non sit, est tamen ejus vicem casumve infelicissimum deploratura, cum hic lubricos videbit calles viamque vitae periculosam, quam Justinianus ingressus a vera regiaque deflexit ac demum ad petram Christi offendit sibique praeceptum paravit. Rive widmet sein Buch dem Erzbischof von Canterbury und motivirt dies so: ut quemadmodum convitiator ille (Alemannus) Ludovisium Romanae sedis cardinalem habet, ita Justiniani defensor Paternitatem vestram summae in hac nostra et ecclesia et republica auctoritatis virum patronum habeat, und am Schluß der Vorrede: (Alemannus) nova quaedam probra de suo adjecit et convitia convitiis cumulando multos Procopios in uno esse Alemanno demonstravit; causam si requiris illam addit,

welcher die junge Lehre gegenüber der alten Kirche nicht entrathen kann, muß vertheidigt werden gegen den katholischen Standpunkt der absoluten Freiheit der Kirche. Seltsame Verkehrung der Principien! Der Protestantismus hatte mit dem Protest gegen alle äußere Autorität in Glaubenssachen begonnen und legte jetzt den Fürsten aufs Eifrigste das Recht, ja die Pflicht bei, den rechten Glauben zu verbreiten. Von wirklicher Glaubensfreiheit d. h. von Toleranz gegen den Andersgläubigen ist selbstverständlich auf keiner der beiden Seiten die Rede. Was eben der rechte Glaube sei, bestimmt hier die Kirche, dort der Landesherr, und der katholische Bischof wie der protestantische Kurfürst übt sein jus reformandi. — Die kühle Toleranz des Prokopius ist seinem Vertheidiger und seinen Angreifern gleich verwerflich: sie wissen beide zu gut, aus welcher Wurzel diese Frucht erwachsen war.

Rivius will versuchen was nostra penuria gegen die vaticana opulentia ausrichte: tadelt zuerst die Uebersetzung von *ἀνέκδοτα* mit historia arcana; von den Wiederholungen der Geheimgeschichte heißt es: Prokop komme, wie tolle Hunde pflegen, stets wieder auf den alten Fleck zurück; manchmal sieht es in der That aus, als ob Rivius und Eichel selbst von der Sprache der Schmäh-

---

quod Justinianus Theologiae studiis nimis sedulo vacabat et Dei gloriam supra quam saecularem principem decebat legibus ferendis procurabat. Quoniam vero istud Alemanni institutum non ad hujus imperatoris infamiam magis quam ad omnium regum et principum injuriam pertinere videbatur, ideo T. Rivius, regis in Anglia advocatus, has Justiniani adversus Alemannum vindicias instituit.

Eichel endlich widmet seine Vertheidigung Justinians den drei protestantischen Herzogen August, Chr. Ludwig und G. Wilhelm von Braunschweig und Lüneburg, (seine Ausgabe des Rivius deren drei Räthen) und sagt gleich zu Anfang seiner von der ganzen Hitze seiner Zeit — in Haß und Liebe — durchglühten Vorrede, nicht seine, nicht des Kaisers Justinian Sache führe er in diesem Buch, „sondern die Eure und die aller Fürsten und Könige, so viel sich von den Römischen geschieden haben. Denn wenn die nach Völkerrecht unverletzlichen Manen eines frommen Kaisers nur deshalb, weil er die Christenheit durch seine Gesetze geordnet habe, so muthwillig und schmählich beleidigt werden, habt ihr kein besseres Los zu erwarten. Denn wenn es ein Verbrechen ist, daß ein weltlicher Fürst zeitliche Dinge durch Gesetze binde, wenn der römischen Kirche ein Monstrum ist, jeder Fürst, welcher der Theologie obliegt, dann werdet ihr nach Eurer Klugheit schon einsehen, wie man Euch von dieser Seite her betrachtet. Denn kraft des Euch von Gott verliehenen Rechts, für dessen Vertheidigung gegen die Horde der Kaputzenträger (gregem cucullatorum) eure Ahnen ohne Besinnen ihr Blut verspritzt haben, leitet ihr nach Gutdünken Christliches wie Weltliches ꝛc. Deshalb seid Ihr schon lange von dem zürnenden Wetterstrahl des Fluchs des Knechts der Knechte getroffen und seid nicht gute Fürsten, sondern Ueberläufer, herrscht ohne Recht, lebt vom Staube und seid von dem allgemeinen Haß wie Schlachtopfer zu würgen, sowie sich nur Gelegenheit zu solcher Bluttat bietet".

„Nun haben die Enkel Hildebrands, die auch über unser herrliches, theures deutsches Vaterland, einst das Schrecken aller Völker, unsägliche Leiden gebracht, auch den frommen Kaiser Justinian angegriffen, blos deshalb, weil seine Gesetze manchmal ihren Prätentionen widersprechen". Eichel vertheidigt mit seiner Sache „die Sache aller Fürsten", oft muß auch der Bibliothekar der Vaticana auf die aus der Vaticana veröffentlichte Schrift das Wort angewendet sehen: vaticana bibis — venena bibis!

schrift gelernt hätten. (Prokop ist ihnen ein scurra, ein os impurum, eine bellua, mit entsprechenden Adjectiven.)

Wie Zosimus aus Haß gegen das Christenthum den großen Constantin, so verunglimpft Prokop aus dem gleichen Grund den großen Justinian (p. 9); hätte Prokop nur einmal laut Zeugniß für Christus gegeben, wir wollten ihm sein Zeugniß gegen den Kaiser glauben; ferner ist dem Prokop schon deshalb nicht zu glauben, weil er ein Rhetor war: id est hominem .... lingua immodicum, pudore vacuum a Socrate (apud Platonem) omni tempore derisum; wenn man die Historien, die er noch mit nüchternem Geist geschrieben, mit der Arcana vergleicht: quid tam futile? quid tam stolidum? (p. 17). Justinian hat ja auch das Verdienst, das Symbol des Reichsapfels erfunden zu haben (p. 24); mit Recht wird übrigens der Versuch des Alemannus zurückgewiesen, die Vorwürfe von des Kaisers Einfalt auf seine letzten altersschwachen Jahre zu beziehen; und wäre selbst derselbe als Greis altersschwach geworden, bitten wir Gott deshalb, er möge unsre Väter, unsre Fürsten ein hohes Alter erreichen lassen, auf daß wir sie alsdann Esel schelten können? (p. 25). Wie kann man so sprechen von dem Vater des Corpus Juris, in welchem alle Veneres und Amores wohnen? (p. 27). Wenn der Kaiser verschlagen war und durch Verstellung seine Feinde ins Verderben zu locken verstand, so ist das erlaubte Staatskunst und die Theologen am Wenigsten pflegen solche Schlauheit zu verdammen (p. 30: politicorum, inquies, haec est sententia: metuebam hercle ne Theologorum diceres! quotus enim quisque eorum est qui hanc mentis et consilii celandi artem in principe damnandam, audacius dicam qui non laudandam esse censuit?) Alsdann werden die Widersprüche der andern Werke Prokops (cum nondum furere coepisset.) mit den Anekdota, aber auch die Widersprüche in den Anklagen der Anekdota selbst hervorgehoben. Wenn Prokop sagt (p. 34) der Kaiser habe immer nur die größten Bösewichter zu Beamten gemacht, so ist das entweder nicht wahr, oder Prokop selbst ist einer dieser größten Bösewichter. Die Verfolgung der Heiden und Ketzer ist kein Tadel, sondern ein Lob: denn diese Sectirer ... waren nicht als Menschen und Bürger, sondern als wilde Thiere anzusehen. (p. 50 non illi mihi vel hominum vel civium, ... vel potius belluarum numero habendi esse videntur.) Prokop freilich, der das Christenthum nur heuchelte, konnte solche Gesinnung nicht haben, er sympathisirt mit den Heiden! (p. 62) und er soll nur vergessen haben die Frevel des Kaisers gegen die Christen zu schildern? bellus is Alemanne et lepidi capitis patronus! schade, daß Prokop nicht so sich erinnern, als er lügen kann.*) Die Friedenskäufe von den Barbaren werden damit gerechtfertigt, daß, was vortheilhaft, nicht schändlich sei (p. 72); für Unwahrscheinlichkeit der erotischen Fehler des Kaisers beruft er sich auf dessen häufiges Fasten und den Satz sine Baccho et Cerere friget Venus (p. 75) und wenn Prokop dies Fasten auf dämonische Kraft zurück führe, so gehe es hier dem

*) Nicht übel ist und charakteristisch für den Engländer, wie er bei den Meerbauten des Kaisers das Recht des Menschen vertheidigt, sich die See, das feuchte Element zu unterwerfen: im Gegensatz zu den „impiae rates" des Horaz macht er darauf aufmerksam, daß Gott selbst den Menschen zuerst befohlen habe, zu Schiff zu steigen und daß Gott, als Erfinder der Arche Noah, der erst Schiffsbaumeister gewesen sei.

frommen Kaiser wie Johannes dem Täufer (p. 77). Treffend wird charakterisirt die Leichtgläubigkeit, mit welcher Prokop seine Gespenstergeschichten aus den schmutzigsten Quellen geschöpft (p. 82): illum undique fabularum minusculas collegisse, mulierum insomnia, servarum mendacia, monachorum deliria. Am Schlimmsten ist natürlich die Position des Alemannus bezüglich des Christenthums seines Schützlings: leicht gelingt es dem Angreifer, den Unglauben Prokops aufzudecken, und einen solchen Zweifler vertheidigt der Bibliothekar der Vaticana! Bei der viel genannten Hauptstelle Prokops über den Glauben, ruft Rivius aus (p. 86): o praeclarum Christianum et vaticani hominis adversus Justinianum patrocinio dignum! nihil, inquit, ego de Christo, homo fuerit an Deus an neuter an uterque; viderit Nestorius, viderit Eutyches, viderint Christiani! quid ad me ista aegroti veteris insomnia?.... istae.. de Christo quaestiones quid in se habent praeter stultitiam et insaniam?... quid tu Alemanne, haccine etiam in causa Procopio adstipularis? Und wenn Alemannus dem Kaiser nur das vorwirft, daß er sich, wie ein Kirchenlehrer und Bischof, nicht als weltlicher Fürst in die Glaubenssachen gemischt, so deckt Rivius hiermit den eigentlichen Grund des ganzen Streites auf: Nolo, Alemanne, fährt ihn der Advocat des Königs von England an, tibi omnia licere putes! dergleichen mochtest du in deinem Rom der leichtgläubigen Jugend tagtäglich vorpredigen, aber nicht hättest du es gedruckt dem Urtheil gelehrter und frei denkender Männer vorlegen sollen?....wenn du nicht alle Fürsten, die in ihren Territorien sich um geistliche Dinge kümmern und die Kirchen überwachen, spöttisch Bischöfe und Priester schiltst! Freilich hat man diesen Vorwurf dem Kaiser auch schon früher gemacht: non est, Alemanne, hujus diei, qui primus illorum hominum fastum vidit et arrogantiam, jam tum ecclesia vestra illud superbiae et temeritatis monstrum parturiebat, quod jam peperit (p. 68). Geschickt wird dann die Sparsamkeit des Kaisers vertheidigt: aber naiv ist, wenn die ewigen Soldrückstände entschuldigt werden: fortasse, Alemanne, non habuit pro tempore unde solveret! was andern großen Potentaten auch schon oft begegnet sei.

Ziemlich gelungen ist auch die Vertheidigung der Gesetzgebungen Justinians, wobei Prokop, und nicht mit Unrecht, ein recht schlechter Jurist genannt wird, hic ipse Procopius, quid in se habuit praeter rhetorices et juris civilis, in quo omnium mortalium minime profuisse videtur opinionem? und doch habe er durch die Gnade des Kaisers die höchsten Würden erlangt, nam si jus civile vel mediocriter tenuisset, nunquam ille in tot tamque utiliter a Justiniano excogitatis et promulgatis legibus condemnandis tam intolerabiliter peccasset, man kann in der That nicht leugnen, daß in diesen Dingen Prokop mit überraschendem Unverständniß urtheilt, das nur durch die rabies et furor et insana maledicendi libido erklärlich wird (p. 95). Auf diesem Gebiet theilt der geschulte Jurist so empfindliche und zahlreiche Schläge aus gegen Alemannus und seinen Schützling, daß er zuletzt ausruft: me certe tam fugitivi hostis terga caedere non solum taedet, verum etiam pudet (p. 95). Die Veröffentlichung der Geheimgeschichte sei ein Glück für Justinian, denn nun sehe man doch, wie schmutzig die Quelle sei, aus welcher (?) alle früheren allgemeinen Anklagen gegen ihn geflossen seien (p. 95). Zuletzt wendet sich Rivius gegen Alemannus allein, (nicht gegen Prokop), der dem Kaiser schwere Vorwürfe macht wegen seines Benehmens gegen den römischen Bischof, während er den von Byzanz

oecumenicus genannt habe, und wegen seiner Einmischung in die Kirchensachen überhaupt: es sei ein Unglück für die Kirche, wenn die Fürsten sich wie Justinian mit der Theologie abgeben.

Dagegen bricht nun der Zorn des Anglikaners nochmal los: er beweist, daß auch alle Vorgänger Justinians sich mit der Kirche wie der Theologie befaßt — ob freilich zu der Theologie und der Kirche und ihrem eignen und ihres Reiches Vortheil, das beweist er nicht — und nachdem er nochmal Recht und Pflicht des weltlichen Fürsten zu dieser Einmischung energisch hervorgehoben (p. 103: jam dudum fero te, Alemanne, mihi crede! tribuo enim aliquid doctrinae tuae, do multum naturae meae, communi humanitati concedo omnia; itaque dictum istud tuum („infelix ecclesia cum saeculares principes ita theologiae vacant, ut Justinianus") vel imprudentiae nec sceleris hoc tempore accuso: liceat modo mihi in tanti momenti re a te libere dissentire), spielt er zuletzt den höchsten Trumpf aus: nämlich den Hinweis darauf, daß dieser Kaiser Justinian, auf welchen Prokop und Alemannus solche Vorwürfe gehäuft, einst von der (orientalischen) Kirche unter die Heiligen versetzt worden sei. Wie komme also der Bibliothekar der Vaticana dazu, einen Heiligen anzugreifen?

Ἀνέκδοτα seu historia arcana Procopii Caesariensis Nioclao Alemanno defensore primum ex bibliotheca vaticana prolata nunc plerisque in locis *συγχρόνων* testimoniis falcitatis convicta a Joanne Eichelio Franco Prof. Helmst. Helmstadii 1654. Auf eine ausführliche praefatio ad lectorem folgt Abdruck von Text und Uebersetzung des Alemannus, darauf Joannis Eichelii Franci P. Helmst. animadversiones, quibus *ἀνεκδότων* Procopii Caesariensis quae N. Alemannus falso historiam arcanam appellat mendacia contra Justinianum Imperatorem sparsa plurimis in locis deteguntur et refelluntur. Die praefatio meint, Alemannus, der erst kürzlich von der griechischen zur römischen Kirche übergetreten, habe dem „neuen Herrn" seine „schmeichelnde Gesinnung" am besten dadurch bewähren zu können geglaubt, daß er aus der Verborgenheit jene „horribiles chartas" hervorzog, durch welche er den Ruhm eines Kaisers angreifen zu können wähnt, quem monstrosa immo vero immensa Pontificium ambitio hodiernum habet adversum, aber diese Schrift, sehr mit Unrecht eine Geheimgeschichte genannt, werde mit ihren handgreiflichen Lügen auch die Einfältigsten nicht berücken.

Eichel zweifelt an der Verfasserschaft Prokops: wenn wir seine Bestreitung des Beweiskraft des Suidas und des Nikephorus Kallistus völlig billigen, so hat er doch das Gewicht der Vergleichung der Sprache nicht erkannt, wie sich gebührt: N. XII. argumentum quod ex styli conformitate multi ducunt, infirmius esse credo, quam ut huic quidem rei probandae sufficiat, quid enim facilius est, homini linguae apprime perito quam exprimere autoris illius cum quo assidua lectione familiaritatem quandam(!) contraxit dictionem et characterem dicendi. Weiter werden die Bauwerke in's Jahr 562 verwiesen: der Widerspruch zwischen der gravitas, veritas und constans ordo der veröffentlichten Schriften und der levitas, malitia und confusio der Anekdota, zwischen condor und libertas dort, und der virulentia et propemodum diabolica convitiandi et maledicendi libido hier soll in Einer Person nicht zu vereinen sein; wenn aber auch Prokop der Verfasser sei — quamvis nullo certo argu-

mento ostendi possit — so glaubt doch Eichel, die Schrift habe von kirchlicher Seite (Alemannus selber scheint gemeint vgl. animadv. p. 27) Interpolationen zum Schaden des Kaisers erfahren (dafür liegt gar kein Grund vor, als die vorgefaßte Meinung des Protestanten); der Grund des Hasses Prokops gegen den eifrig christlichen Kaiser liegt in seiner heidnischen Gesinnung (N. 18), daher sein Zorn über des Kaisers Kirchenbauten und Bekehrungseifer, daher seine Art, von dem Christenthum zu sprechen, als ob es ihn gar nichts angehe: wer einen Mann, der solche Aeußerungen gethan, wie Prokop, noch für einen Christen ausgebe, der sei sehr dumm, oder was wahrscheinlicher, sehr bösartig

Wiederholt wird bei den fatalistischen und toleranten oder skeptischen Aeußerungen dieses „bellus egregius Christianus“ ausgerufen: num haec Christiani hominis sententia? Er war innerlich Heide, nur äußerlich Christ, weil Heiden vom Staatsdienst ausgeschlossen waren: ein „politicus“, wie man solche Leute nannte, welchen das Christenthum nichts Andres war als ein modus acquirendi honores et lucrum .... profitebantur scilicet ore, animo vera ab eadem prorsus aversi et acerrime insuper non ipsam tantum, sed cultores quoque ejus, si ulla sese offerebat occasio spesque latendi promittebatur, insectabantur.

Bezeichnend für jene Zeit und ihre Schreibweise ist die Zusammenstellung der Gründe gegen die Glaubwürdigkeit Prokops (N. 26 seq.): Prokop war erstens ein Grieche, zweitens ein Heide, der drittens nur aus Heuchelei das Christenthum bekannte und dem eifrig christlichen Kaiser sogar als Stadtpräfect diente. Und nun wird der arme Prokop nach den juristischen Grundsätzen über Glaubwürdigkeit eines Zeugen vor Gericht geprüft, in allen technischen Ausdrücken des Civilprocesses, eine Prüfung, aus welcher der Historiker freilich ärger mitgenommen hervorgeht, als je ein unglücklicher Zeuge aus dem Kreuzverhör vor einer englischen Jury. Prokop ist nur Ein Zeuge — und zu jedem Beweis bedarf es zwei Zeugen. Nach gemeinem Recht sind Manichäer, Borboriten und Heiden sogar außer Gericht, zeugnißunfähig — und Prokop ist ein Heide! und deshalb intestabilis. Jeder Zeuge muß geschworen haben, Prokop hat nicht geschworen, ja vielleicht den Eid verworfen. Kein Zeuge darf ein Feind des Angeschuldigten sein, und Prokop ist ein bittrer Feind des Kaisers. Kein glaubwürdiger Zeuge darf in seiner Aussage schwanken oder gar sich widersprechen: Prokop schwankt und widerspricht sich selbst: welcher Wahnsinn, einem solchen Zeugen gegen den frommen, weisen, berühmten Kaiser Glauben zu schenken! Und Alles, was die Anekdota berichten, läßt sich unter folgende elf Gesichtspuncte bringen: 1) Einiges was er berichtet ist unmöglich (Romanorum funditus convertit rempublicam, die dämonische Natur). 2) Andres wird durch allgemeinen Bericht der Zeitgenossen widerlegt (die Ermordung der Amalasuntha, des Amanteus und Vitalianus, die Dummheit, Lenkbarkeit und Schlechtigkeit des Kaisers und des Justinus, der Widerwille des Volkes gegen seine Erhebung, daß er nie Steuern nachgelassen, daß er zuerst die Arianer und die Päderasten verfolgt). 3) Manches hat Prokop in seinen übrigen Schriften selbst anders dargestellt (natürlich ein leichter Beweis!) 4) oder dort lebhaft gelobt, hier bitter getadelt (die Bauten 2c.). 5) Einiges, was der Zufall oder andre Menschen verschuldet, wird dem Kaiser aufgebürdet (die Naturkatastrophen, die Schlechtigkeit der Beamten). 6) Was an sich lobwürdig,

wird getadelt (die theologischen Grübeleien, die Ketzerverfolgungen). 7) Was an sich tadelnswerth, wird gelobt (die Glaubensverleugnung der Ketzer). 8) Was an sich weder lobens- noch tadelnswerth, wird am Kaiser getadelt, z. B. sein Aeußeres. 9) Mit echter Rhetorenkunst werden Tugenden als Fehler dargestellt und zu Angriffen auf den Kaiser verwerthet: z. B. Sparsamkeit wird als Geiz, Milde als Schwäche gedeutet. 10) Alles Geflüster der Sclaven, Mägde und Mönche und des gemeinsten Volkes, ja auch Träume werden als Material zu Anklagen verwerthet und endlich 11) manches hinzugefügt, was von andern Zeitgenossen nicht bestätigt wird.

Man kann die ersten zehn von diesen elf Puncten im Allgemeinen einräumen und dennoch sehr der Meinung sein, daß trotzdem Prokop nicht alle Glaubwürdigkeit verliert, wenigstens gewiß nicht in dem Maße, daß um deswillen der elfte Punct Justinian so zu gute komme, daß Alles, was Prokop allein bezeugt, an sich als unbezeugt gelten müsse.

Eichel wendet sich nun gegen Alemannus. Die Gründe seines Hasses gegen Justinian sind des Kaisers ketzerische Ansichten und seine Eingriffe in die Rechte der Kirche: nach beiden Seiten hin wird er vertheidigt, besonders ihm das Recht der Gesetzgebung in Kirchensachen beigelegt und sein Verfahren gegen die Päbste Sylverius und Vigilius gerechtfertigt.

Sehr hübsch liest sich aber die stolze Vertheidigung des Juristenstandes durch den Juristen gegen die etwas geringschätzige Aeußerung des Alemannus, man werde der Arcana in ihren Anklagen gegen den Kaiser der Pandekten nicht glauben, am wenigsten die Juristen, welche zwar ganz gut in ihrem corpus juris, aber dafür desto weniger in allgemeiner historischer Bildung und Kenntniß des Alterthums beschlagen seien.

Das nimmt der Professor der Rechte zu Helmstädt gewaltig übel: toto caelo erras, Alemanne, quum eos credis esse jurisconsultos, qui nihil nisi placita Justiniani cognoverunt, major est amplitudo, major dignitas jurisconsulti quam ut intra exiguos illos cancellos debeat concludi: und nicht schlecht sitzt der Hieb: quantum custos bibliothecae vaticanae a bibliothecarii dignitate distat, tantum juris consultus a legista legolego et rabula, quos tu tamen appellas jurisconsultos. Und nun ruft er dem Römer in's Andenken, wie großes gerade die Juristen seit dem Wiedererwachen der Antike diesseit und jenseits der Alpen für die Erforschung des Alterthums gethan. „Bist du so sehr ein Fremdling in der Geschichte der letzten 50 Jahre, daß du nicht weißt, daß von den sogenannten Realisten gerade die Juristen wegen ihres außerordentlichen Eifers im Studium des Alterthums und der allgemein menschlichen Bildung Humanisten genannt wurden? Glaubst du, daß Männer, wie die folgenden, vom Alterthum nichts gewußt haben? Und nun folgen die stolzen Namen: Wilhelm Budäus, Andreas Alciatus, Hubert Giphanius, Franz Hottomanus, Jacob Cujacius, Haloander, Conrad Ritterhaus, Markwart Freherus, Dionys Gothofredus, Jacob Lechasseur, Guido Pancirollus, Scipio Gentilis, Barnabas Brissonius, (und daran schließt sich eine sehr starke Stelle über diejenigen: qui sputum tui pontificis lingere nolunt).

Aber sei es darum! fährt der Professor der Rechte fort, sei Justinian ein Teufel, ja der Teufel Oberster gewesen, wie Prokop will, oder wie du milder tadelst ein monstrum infaustum ecclesiae romanae, hat das irgend einen Ein-

fluß auf den Werth des römischen Rechts? — Und darin muß man ihm freilich Recht geben!

Nicht uneben ist auch die Rhetorik, mit welcher er ausruft: o tempora, o mores! Ein Kaiser, dessen Frömmigkeit alle gleichzeitigen und späteren Bischöfe des Morgen- und des Abendlandes preisen, dessen Recht und Gesetze letztere sich selbst für Italien erbeten haben, der wird jetzt nach so vielen Jahrhunderten von dem custos einer Bibliothek, unter Billigung seines geschmeichelten Herrn ein monstrum infaustum ecclesiae Romanae genannt! Und nun heißt es weiter: was habt ihr erst zu erwarten, ihr Fürsten, die ihr das Joch der römischen Tyrannei abgeschüttelt habt, wenn man so muthwillig die Manen der längst Verstorbenen verhöhnt.

Man sieht, an Leidenschaftlichkeit übertreffen diese Protestanten ihren römischen Gegner bei Weitem, aber nicht auch an Gelehrsamkeit — die animadversiones Eichels stehen hierin weit hinter den notae des Alemannus zurück — und auch eben so wenig an Toleranz. Wenn auch Eichel die Verfolgung der Irrgläubigen mit Kerker, Folter und Tod entschieden verwirft, so ist er doch sehr geneigt, das Verfahren der Kaiser von Constantin bis Justinian zu billigen, durch andre Strafen „die Verirrten zu gesünderer Einsicht zurückzurufen": Entziehung ihrer Kirchen, der activen und passiven Erbfähigkeit, Verbrennung ihrer Bücher, Ausstoßung aus dem Staatsdienst, ja Confiscation und Verbannung: letzteres freilich nur gegen die Lehrer und gegen die „Hartnäckigen, welche auf keine andere Weise zu gesünderer Einsicht können zurückgeführt werden." (N. 55, vergl. animadv. p. 103 folg.) Justinian habe diese Stufenreiche gegen die pertinaces eingehalten und mehr könne man nicht verlangen.

In den animadversiones findet sich neben Richtigem und Verständigem auch manches Unrichtige und Schiefe. So ist es gewiß nicht richtig, daß die Historien über Belisar nichts als beneidenswerthes Lob enthalten (p. 3) und es ist nichtssagend, wenn immer wieder die Abweichungen zwischen den Historien und Anekdota breit ausgeführt werden, Abweichungen, deren Ursachen ja die Vorrede letzterer Schrift selbst erklärt.

Ein ganzer Haufe seiner Argumente gegen Prokop fällt durch die Herstellung der richtigen Reihenfolge der Schriften zusammen: er hält die Bauwerke für das letzte Buch. Die veröffentlichten Lobsprüche gleichzeitiger und die nachgebeteten späterer Historiker können nicht ohne Weiteres zu Widerlegung der Anekdota dienen, deren Verfasser Zeitgenosse war und sehr gut unterrichtet war. Ihn macht seine Gehässigkeit verdächtig, aber jene Lobredner macht die Furcht kaum minder verdächtig. Das Lob der Bauten ist eine seltsame Widerlegung der Anklage der Verschwendung (p. 25). Die Rechtfertigung der Unternehmungen gegen Afrika und Italien ist keineswegs gelungen, weder völkerrechtlich noch politisch betrachtet — eben so wenig die der Maßregeln gegen den Circus, oder die Entschuldigung des Jahrgeldersystems durch das Bestreben, mit diesem Gelde die Heiden zum Christenthum heranzuziehen: die Pflicht, den rechten Glauben mit Gewalt zu verbreiten, wird wiederholt eingeschärft (p. 71): propagatio religionis quam maxime civili felicitati conducit! Das ist sechs Jahre nach dem Abschluß des dreißigjährigen Krieges geschrieben und von einem Deutschen! (p. 75). Es

begegnet schon hier was wir in der Biographie Justinians von Ludwig als überall durchgeführte Methode der Vertheidigung antreffen werden: wenn Prokop sagt, Justinian hat falsche Testamente machen lassen, so erklärt der Vertheidiger, Prokop habe damit sagen wollen, er habe nach alten und neuen Gesetzen der Kaiser den Nachlaß eingezogen und das sei doch kein Unrecht, oder, wenn Prokop sagt, der Kaiser habe den Barbaren aus Furcht Jahrgelder gezahlt, so behauptet der Vertheidiger, Prokop habe die Maßregeln, die Heiden durch solche Gaben dem Christenthum zu befreunden, aus heidnischem Christenhaß angegriffen. Daß solche Einreden keine Vertheidigung gegen die Anklage sind, ist klar. Eben so wenig wenn auf den Vorwurf, der Kaiser habe eine einstimmige Meinung von Christus herstellen wollen, geantwortet wird, die majestas civilis habe die cura sacrorum (p. 91). Dagegen in manchen einzelnen Anklagepunkten hat Eichel den Gegenbeweis glücklich durchgeführt. Freilich ist das nicht schwer, bei so leidenschaftlichen Widersprüchen und Uebertreibungen, z. B. der Kaiser habe stets ohne Gehör der Beklagten entschieden, und Unwahrheiten, wie sie in der Geheimgeschichte begegnen: z. B. die Anklage, Justinian habe zuerst die Arianer verfolgt; Prokop mußte wissen, daß das nicht richtig war, aber da er auch nicht hoffen konnte, das irgend Jemand weiß zu machen, so erklärt sich dies und Aehnliches wohl daraus, daß Prokop den in wilder Aufregung hingeschriebenen Entwurf nicht mehr revidirte. Nicht ohne Scharfsinn ist aber die Vertheidigung Eichels gegen den Vorwurf der alles aussaugenden Habsucht des Kaisers, welche auch die härtesten, ja die frevelhaftesten Mittel nicht verschmäht haben solle. Dagegen wird ausgeführt, Justinian habe ja in mehreren Fällen einträgliche und gesetzlich hergebrachte Einnahmsarten des Fiscus selbst aufgehoben (vgl. die Nov. de caduc. tollend. 8. u. 134.)

„Wie würde er dies gethan haben, wenn er an Geldmangel gelitten und neue harte, frevelhafte Maßregeln nöthig gehabt hätte?"

Freilich, könnte man repliciren, es war eben seiner unruhigen, änderungslustigen Eitelkeit genehm alte Einrichtungen, die wenig eintrugen, mit der Ostentation der Großmuth aufzuheben und dafür neue ergiebigere Einnahmen zu schaffen: und Prokop würde hinzufügen, öffentlich war er freigebig und insgeheim erpreßte er mit Freveln.

Jedenfalls ist die ewige Geldnoth des Kaisers constatirt — und sie ist seine beste, ja für manche seiner Schritte seine einzige Entschuldigung, seine Vertheidiger sollten sie nicht selbst zerstören. —

Sehr schwach sind die „Rettungen" Theodora's, aus welcher er durchaus eine „patricische Dame" machen will.

Dagegen nicht unverständig und namentlich bezeichnend für die Entstehungszeit dieser Verthridigung des Byzantiners sind die Ausführungen, in welchen es gerechtfertigt wird, daß das kaiserliche Ehepaar verschiedene religiöse und circensische Ansichten zum Schein bekannte und Differenzen vorgab, um desto sicherer beide Parteien zu beherrschen: das war die „welsche Praktik und Politik" jener Tage: qui nescit dissimulare, nescit regnare! ist für den guten Professor ein zweifelloses Axiom, und freilich d i e s e Voraussetzung guten Regiments fehlte bei den Fürsten des 17. Jahrhunderts sowenig als bei Justinian. Und gegen den altväterischen, aristokratischen Conservatismus Prokops macht sich die damals modern gewordene „Staatsraison" des aufgeklärten Absolutismus geltend, der überall eingreift, ändert, umgestaltet — es war die Zeit des

Sieges für den landeshoheitlichen Despotismus über Lehn- und Ständewesen in Deutschland und die Zeit der Ludwige in Frankreich! — „Justinian stürzt Alles zu oberst, zu unterst", klagt Prokop: nun? ist das ein Verbrechen, frägt der Unterthan des deutschen Landesherrn? bei Justinian war die höchste Gewalt, die Souveränität, (*εἷς κοίρανος ἔστω*) und nach Agathias besaß er sie in vollerem Maß als irgend einer seiner Vorgänger: er durfte Alles zu unterst und oberst kehren und es war gut und heilsam, (p. 180) daß er es that. Die Rechtfertigung der Verschwendung und der äußern Politik ist sehr haltlos; bei der Austreibung der Philosophen kommt wieder die unschöne Intoleranz des Mannes zu Tage (226 levis est jactura, qui verae et salvificae fidei adversantur sponte sua fugere et impietatem suam qua cives infici poterant alio transferre, utinam nunquam rediissent illi quidem philosophi, qui etc.). Aber freilich in der Intoleranz stimmen beide Gegner auf's Beste überein: perperam negat Procopius (sagt Alemannus) haereticos etiam extremo supplicio esse puniendos; fortasse de Catholicorum caedibus dicere voluit.

Es ist nicht nöthig, weiter diese Verquickung von Schiefheiten und Scharfsinn, von wohlfeiler Rhetorik und gründlicher Widerlegung in's Einzelne zu verfolgen.

Auch Hugo Grotius in seiner Historia Gothorum Vandalorum Langobardorum Amstelod. 1655 hat die Anekdota als ein unzweifelhaftes Werk Prokops bezeichnet und behandelt; er sagt von Prokop proleg. p. 57: cum Procopium lego, virum exacti in rebus civilibus militaribisque judicii u. 61: facile apparebit,... quae utilitas ex Procopii historia percipi possit... vir et eruditione praestans Belisarioque ob id individuus. Orationes inserit moratas admodum et sententiis graves, etiam narrationi large inserit monita tum civilia tum militaria, Polybii exemplo: video accusari eum religionis minus sincerae ego qui cuncta aliorum in partem quantum potero benigniorem quin interpreter abduci vix me sino, video eum controversiarum, quae christianam plebem haud satis intelligentem talium misere dividebant ipsumque imperatorem saepe distrahebant a necessariis reipublicae negotiis, satis esse fugientem, caeterum de divina providentia praemiisque ac poenis recte ac secus factorum multa eum religiose disserere, non omissis et vaticiniis et miraculis insigniqus... neque ejus eum esse ingenii, qui dissentientes a se inhumane tractari velit, sed qui pietatis magnam partem sitam esse putet in actu officiorum innocentiae primum, deinde bonitatis, quae duo tum verbis tum exemplis inculcare nunquam desinit.

G. Richteri, epistolae selectiores Norimbergae 1662 p. 51. Hac virtute liberae veritatis splendescit si quis quam alius historicorum inter Graecos Procopius (!), scriptor severa gravitate inclytus, qui cum libris octo summa fide justa atque accurata diligentia omnia commemorasset, quae Justiniani tempore gesta sunt tandem librum quoque nonum.... magna libertate scripsit et quicquid uterque conjunx publicae rei damno et in subditorum perniciem peccarunt, accuratiore stylo notavit: cum prius ad summum romani senatus locum, id est urbanam praefecturam evectus esset.... Autorem hunc insignem nunquam Justinianus a Belisarii... latere divelli passus est, cujus fide atque

consilio non minus quam armis ac virtute Belisarii (!) romanos fines prolatari atque stabiliri sentiebat (nach Alem.).

M. Hankius, de byzantinarum rerum scriptoribus graecis liber Lipsiae 1677; p. 145 über die Bedeutung des Rhetor-Titels, den Prokop führt, sagt er: Procopium ratione communissima rhetorem id est dicendi magistrum dici B. Bonifacius in literis ad Dominicum Molinum innuit „cui sane vel pueri quos ille in arte dicendi erudiebat illud Catonis objicere potuissent" (s. unten) at enim Procopius in arte dicendi seu pueros seu juvenes erudivisse quis tradit? potius rhetor ea ratione videtur habendus, qua oratores atque causidicos ipse Procopius rhetores nominat P. II. 24. ae. c. 11. A. 26. — Paganus an Christianus fuerit, non extra controversiam est (folgt die Hauptstelle G. I. 3, aber:) sed est cur ea quae videtur Procopius ut homo paganus scripsisse mitius interpretemur: etiam nonnullis in locis se non modo Christianum sed orthodoxum quoque christianum — nisi forte nimis perversus et protervus religionis christianae simulator fuerit — satis evidenter ostendit. — Die Präfectur Prokops wird als verisimillimum bezeichnet, aus A. soll folgen, daß er Senator war (οἱ πολλοὶ ἡμῶν soll heißen plerique mei ordinis) und A. 26 die Wassernoth von a. 562 bezeichnen, die Anekdota sollen a. 569, 558 und 563 geschrieben sein. —

Von den zahlreichen Urtheilen Anderer über Prokop, welche Hanke mittheilt, entnehme ich diejenigen, welche mir im Original unzugänglich blieben.

1) Franciscus Floridus Sabinus de jur. civ. interpretibus. (Procopium) qui inter varias nugas et mendacia, quibus scatent ejus historiae de his loquor qui ad Justiniani Tribonianique mores pertinent (d. h. eben die Geheimgeschichte).

2) J. Bodinus de historia c. 4. Procopius... ornamenta historiarum et graeci sermonis puritatem aut nescisse aut neglexisse videtur, sed quae ad historiam pertinent, singula commemorat ac res quoque levissimas magno studio consectatur... Denique mediocriter est a doctrina informatus, ut non dubitem illum inter selectos referre. cum vero singulas epistolas, decreta, foedera conciones vario (?) dicendi genere ac stylo describit, magnum verissimi scriptoris praebet argumentum (?): nisi quod suum Belisarium saepius quam decuit (?) et ineptis (?) plerumque laudibus oneravit: ineptius quoque caedem Constantini — Belisarii jussu perpetratum ita excusavit, ut in fatis esse diceret, Constantinum sic mori debuisse. Darauf werden ihm einige Wunderzeichen, und geographisch-physikalische Irrthümer vorgerückt und dann wird geschlossen: quae prodigia sapiunt graecam vanitatem et historicis non modo profanis, verum etiam ecclesiasticis fidem saepe derogarunt.

3) Sigonius de historicis romanis (c. 33). Procopius diligens in scribenda historia verum mediocri stilo ac plane naturale dictione, quae asiaticae propior est quam atticae, ipse enim asiaticus fuit. conciones et epistolas quasdam breves interponit, haud prorsus in eo genere ineptus.

4) Balthasar Bonifacius de roman. script. (c. 33): Laudandus Procopius integrae fidei multaeque sedulitate in historia scribenda... cum enim a Belisarii latere nunquam (?) discederet, rerum ab eo gestarum minutam certamque notitiam videtur habuisse. propior est asiaticae redundantiae quam atticae copiae neque tamen verbosus nimium et interim gravis et politicus in epistolis et concionibus, quas non sane imprudenter interserit; aber über die

Geheimgeschichte sagt derselbe in literis ad Dominicum Molinum: quod autem ad Procopium attinet ejusque interpretem Alemannum, ego neutrum laudare possum. primum enim *ἀνέκδοτα* illa procopiana putidum potius rabidi cujusdam syllographi satyram quam incorruptum rerum gestarum scriptoris monumentum esse pronuntio; germanusne commentarius ille sit, an commentitius et adulterinus, mihi, ut verum fatear, nondum satis liquet et miror, a Rivio non ei motam de statu quaestionem .... tum deinde historicas notas Alemanni, quamquam hominis utriusque sermonis intelligentissimi .... eo nomine nequaquam laudaverim, quod tot Justiniani dedecora vere an falso prodiderit.... Ceterum ipse sibi suisque historiis fidem abrogavit cum hujuscemodi palinodiam importunissime recantaret et omnem sinceri scriptoris gloriam, quam sibi octo prioribus libris comparaverat, hisce ineditis — quae utinam semper inedita mansissent — corrupit ac depudiavit. Cui sane vel pueri, quos ille in arte dicendi erudiebat, illud Catonis objicere potuissent

Laudaris quodcumque palam quodcumque probaris
Hoc cave ne rursus levitatis crimine damnes.

At quomodo tandem damnat, quos paulo ante effuse laudaverat ac tantum non superis inseruerat? quomodo inquam damnat? quo pudore quave impudentia? non equidem nego historicum res, ut gestae sunt, enarrantem, sed intentissima voce declamatorem tragoedias excitantem. Si per alterius cujuspiam Angli necromantiam revixerit unquam Plutarchus, qui Herodotum scripto in eum libello non sine amarulentia damnavit malignitatis, multo acrius et multo etiam justius invehetur in hunc Procopium, cujus profecto heroica est malignitas... In summa sic statuo: esse in hac, cujuscumque illa sit auctoris, rhyparographia loquentiae satis, licentiae nimis, insolentiae plus nimis; multum livoris, plus odii, plurimum inscitiae, parum ordinis, minus facundiae, minimum judicii, nihil memoriae, minus nihilo sinceritatis. Quorum tamen criminum non censeo Procopium temere condemnandum: fieri enim potuit, ut ab aliquo non hujus aevi nebulone pseudo-anecdota illa fuerint conficta, ut nos aliquando, spissa caligine circumfusi, pro Junone crassam nebulam amplectentes, inter nebulones cum ipso pariter hujus sycophantiae constructore numeraremur.

Christ. Ad. Rupertus in observationibus ad synopsim Besoldianam c. 15. nennt den Prokop einen Justiniano-mastix; derselbe müsse gestehen, daß die Gesandten aller Barbaren der Erde vor diesem Kaiser zu Byzanz erschienen seien: sed quemadmodum aranea omnia vertit in venenum, ita Procopius hoc ipsum factum ait, ut pecunias arriperent.... Procopii auctoritas apud me quidem prorsus eviluit, quicquid tandem moliatur eruditissimus interpres.

G. J. Vossius, ars historica de historicis graecis libri quatuor. Amstelod. 1699. p. 140. Praeclarum sub Justiniano imperatore nomen habuit Procopius... octo libris historiarum postea nonum adjecit atque eum, quia complecteretur res antea non editas, *ἀνέκδοτα* appellavit. Ex (aedificiis) clare elucet, hominem fuisse Christianum, non gentilem, qualium *ἀθεΐαν* detestatur, sed neque haereticum, etsi in Justiniano damnet, quod in tales statuerit poenam capitalem. nimirum judicabat, aliquas fidei controversias tam esse difficiles penetratu, ut multi eas capere non possint: eoque probare non poterat, si propterea quis vita privaretur .... Quicquid autem Procopii ante edita ab Alemanno *ἀνέκ-*

δοτα graece habemus, hoc debemus Davidi Höschelio: estque hoc egregii viri beneficium eo majus, quod Latini interpretes abeant a Graecis, imprimis ineptissimus ille Christophorus Persona IV. rerum gothicarum libros vertit, si vertisse et non pervertisse dici is debet, qui multa adeo omittit et toties nobis sua refert somnia.

Gundling, observationes selectae ad rem literariam spectantes I. Francof. et Lips. 1707. observatio VIII. de Theodora imperatrice Justiniani magni uxore p. 202—254. Er stützt die Echtheit der Arcana auf das Zeugniß des Suidas (p. 204) und weist die Angriffe Eichels auf das Christenthum Prokops durch die Berufung auf die Bauwerke ab; doch tadelt er mit Fug dessen Uebertragung der ganzen Lehre von „exceptionsmäßigen" Zeugen auf die Glaubwürdigkeit einer Geschichtsquelle, verspottet*) seine Bemühung, des Bärenwärters Tochter als geborne Patricia von anicischem Adelsgeschlecht darzustellen und den Leumund derselben rein zu waschen p. 215; geht aber wohl zu weit, wenn er, wie viele ältere Romanisten (Wiesenbach, Bodinus, s. S. 217) die Begünstigung der Frauen in manchen Gesetzen Justinians ganz auf den Einfluß der Kaiserin zurückführt (l. c.).

Ueber die Glaubwürdigkeit der Arcana äußert er sich folgendermaßen p. 250: nos quae scripsimus non exoso ut vides Procopio debemus omnia, sed maximam partem aliis coaevis aut fide dignis scriptoribus p. 250 und dazu p. 254. Etsi Procopius in Anecdotis multa prodit, quae omni exceptione sunt majora et veriora, tamen, cum male audiat apud plerosque uratur ac tundatur, in paucis ejus fidem calamumque secuti sumus solum. Neque enim diffitetur Huberus in hist. civil. aliquid haesisse ei suspicionis, quod passim oratoriis calamistris sua inferat.

J. Fabricius, historiae bibliothecae fabricianae P. V. Wolfenbüttelii 1722 p. 237 schließt sich Eichel gegen Alemannus an, von dem er sagt: historiam arcanam defendere studuit, sed nihil egit et apud veri studiosos fidem decoxit. Von Prokop berichtet er: „primum rhetor et sophista sive professor et causidicus, deinde senator constantinopolitanus, postea (?) comes rotarius et consiliarius Belisarii — christianusne an gentilis aut ambidexter sive neque prorsus gentilis neque prorsus christianus, christianam saltem religionem prae se ferens.

P. de Ludewig, vita Justiniani atque Theodorae Augustorum nec non Triboniani. Juris prudentiae Justinianae proscenium. fide coaevorum Latii et Graecii scriptorum, numismatum, conciliorum, legum, literarum, codicillorum, lapidum, picturarum musivorum aliorumque monumentorum cum ad legum et corporis juris intelligendam historiam tum ad novi juris architectorum apologiam dispulsis autorum in vario scientiarum genere erroribus et calumniis Halae 1731.

Der berühmte preußische Kanzler, von großer Begeisterung für das Corpus Juris und von hoher Verehrung für dessen Schöpfer erfüllt, hat mit einem Aufwand von breiter Gelehrsamkeit „die Verläumbdungen gegen die Baumeister des neuen Rechts" zu widerlegen gesucht, welche nicht nur Prokop und Alemannus und die Kle-

---

*) p. 207. miseret me viri! ruft er aus, vgl. seine Bemerkungen über die l. 23 Cod. de nuptiis p. 213.

rikalen, sondern selbst manche Juristen gegen dieselben erhoben — letztere namentlich den Vorwurf der Unbildung (in Folge einer Verwechslung mit Justinus) gegen den Kaiser und des Unverständnisses des alten Rechtes gegen Tribonian und die Compilatoren. Wenn das Buch bei all' seiner profusen Ausführlichkeit und unerachtet des umfassenden Wissens und erschöpfenden Fleißes des Verfassers verhältnißmäßig geringen Werth hat, so rührt das daher, daß Ludewig von der tadellosen Vortrefflichkeit des Kaisers als einem von vornherein feststehenden und unerschütterlichen Axiom ausgeht und nun alle dem widersprechenden Zeugnisse nicht etwa nur einfach verwirft, sondern als Lobsprüche interpretirt — eine Methode, deren Ergebnisse wir auch schon bei Eichel kennen gelernt. Wirft z. B. Prokop dem Herrscher Habsucht vor, so wird dieß als ein Beweis seiner weisen Sparsamkeit benützt; die Beschuldigung der Heuchelei und Lüge ist ein Beweis für staatsmännische Klugheit wie die Anklage der Verschwendung in Bauten für die Freigebigkeit, die Frömmigkeit, den Kunstsinn dieses Fürsten.

Wir können uns deßhalb über das wortreiche Buch ziemlich kurz fassen: das Interessanteste und Bedeutendste in demselben ist jedenfalls das juristische Talent und die juristische Schule des Kanzlers in der Vertheidigung seiner Clienten. Nicht den Historiker, den Advocaten vernimmt man überall. Es ist erstaunlich, mit welcher Sorgfalt, Geübtheit, und — man darf es schon hinzufügen — mit welcher Ungenirtheit bezüglich der objectiven Richtigkeit und Haltbarkeit, der Mann alle erdenklichen Einreden, gute und schlechte, starke und schwache, entdeckt und herbeischleppt, welche dem Angeklagten irgend zu gut kommen können.

Justinian soll von dem altrömischen Patriciergeschlecht der Anicier stammen (p. 134): es ist also sehr wahrscheinlich, daß er ein Ascendent der — Habsburger ist, welche ebenfalls von diesen Togaträgern herstammen „und, wenn es wahr ist, daß dieß Geschlecht ursprünglich ein jüdisches, so haben sich weder Byzanz noch Wien des Samens von Abraham und Christus zu schämen". Seine Bildung vertheidigt er mit Glück (p. 140), aber man möchte an der bona fides des gescheuten Mannes zweifeln, wenn er auch Theodora, des Bärenwärters Tochter, aus demselben anicischen Patricierhause herleitet mit Gründen, deren unglaubliche Nichtigkeit ihm doch selber kaum verborgen bleiben konnte (p. 158). Auch ihre Rechtgläubigkeit vertheidigt er (p. 162). Der „Sykophant und Verläumder" Prokop erhält natürlich böse Namen und seine Zeugnisse sind ja in der That so reich an Blößen und Widersprüchen, daß auch ein minder gewiegter Jurist mit leichter Mühe sie sehr übel zurichten kann: aber neben vielen Vorwürfen, welche nur zu begründet sind, finden sich doch auch solche, welche der Vertheidiger, um den Leumund des Zeugen zu vernichten, geradezu erfunden hat, z. B. p. 171 moeret huic piissimo instituto (der Einsperrung der Dirnen in ein Kloster) Procopius, homo salax et impudicus, vagae libidinis, paganismi reliquiarum patronus insignis! Als ob nicht Prokop die Sinnlichkeit der Kaiserin noch viel mehr tadelte, als diese Maßregel der Zucht! Aber Ludewig ist in der That sehr findig, sowohl wenn es Entschuldigungen, wie wenn es Beschuldigungen gilt*). Justinian vereinigt in sich alle Vorzüge des Cyrus, Augustus,

*) Vergl. z. B. die blendende Kunst, mit der er p. 169 Theodora aus der Mißhandlung des Patriciers s. oben S. 268 heraus vertheidigt.

Ancus Martius, Constantinus und Antoninus (p. 324). Aber die Rechtfertigung seiner Kriege ist eben so schwach, als die Uebertreibung seiner Erfolge stark ist.

Brunquellius, historia juris romano-germanici, Francofurti et Lipsiae 1742 p. 183. Omnibus tamen hisce scriptoribus Procopius — palmam praeripit. Is enim de rebus ab imperatore nostro gestis octo libros conscripsit, eos legendos illi tradidit (?) ac vivus adhuc in publicum emisit. Von den Erwiderungen des Trivorius, Rivius und Eichel sagt er: Alemanno ab Eichelio aliisque minime satisfactum esse viri doctissimi indicarunt (judicarunt?)

Prokopii von Cäsarea geheime Geschichte. Johann Paul Reinhard P. P. hat sie aus dem Griechischen ins Teutsche übersetzet und mit Anmerkungen erläutert, Erlangen und Leipzig 1753.

Die Uebersetzung ist in ihrer altmodischen Naivetät oft sehr treffend, die Unkritik aber freilich groß: „Suidä und Nicephori Zeugnisse sind ihm hinlänglich genung" für die Echtheit der Arcana, deren Haß daher rühren soll, daß Prokop seine Stelle als Präfectus Urbi wieder verloren — jener Stadtpräfect wird abgesetzt a. 563 und die Geheimgeschichte ist 559 geschrieben! — jedoch werden in den Noten die übertriebenen und selbstwidersprechenden Anklagen häufig recht einsichtig beurtheilt.

Levesque de la Ravalière, reflexions contre l'idée générale, que Procope est l'auteur de l'histoire sécrète de Justinien in den mémoires de l'academie royale des inscriptions et belles lettres XXI. p. 73. 1754, äußert sich über die Geheimgeschichte folgendermaßen: l'histoire sécrète de Justinien est moins une histoire qu'une satyre. C'est une compilation maligne, quoique grossière, de tous les faits injurieux à la mémoire de ce Prince. Justinien s'est, il est vrai, dèshonoré par des vices réels dont les plus odieux sont l'avariice et l'orgueil (?) mais il eut, ou du moins il parut avoir, quelques vertus.... L'écrivain qui a composé son histoire sécrète, sans parler de ses bonnes qualités, le peint des plus noires couleurs.... il débite contre lui jusqu'à des fables absurdes, qu'il adopte avec une apparence (?) de crédulité: en un mot tout respire dans ce libelle l'esprit de vengeance, qui parait en avoir animé l'auteur. Eine lecture attentive hat ihn überzeugt, daß Prokop dieses Werk nicht verfaßt hat et voici les raisons. Erstens: Agathias führt die Schrift nicht unter den Werken Prokops auf (sie war damals noch nicht veröffentlicht). Zweitens: Suidas, der sie ihm zuschreibt, lebt erst vier Jahrhunderte später und hat deßhalb kein Gewicht (— einverstanden; aber wenn nun fortgefahren wird, Suidas habe seine Annahme nur darauf gestützt, daß Prokop aus Cäsarea war und der Verfasser der Geheimgeschichte ebenfalls und daran sich die Frage reiht: Césarée ne pouvait-elle donc fournir en même temps deux écrivains? so ist das höchst leichtfertig fortgefahren und gefragt: denn keineswegs haben wir ein Recht, jenen Umstand als den Grund von des Suidas Ueberzeugung anzunehmen: wir wissen gar nicht, welches die Gründe des Suidas waren, ob gute oder schlechte, und zweitens gibt sich der Autor der Geheimgeschichte nicht nur für einen Landsmann Prokops, sondern für Prokop selbst. Lügt er also, so ist auch die Beziehung auf Cäsarea eine Lüge und die obige Frage hat gar keinen Sinn). Drittens: die Arcana ist a. 558 geschrieben, alles was Prokop von Justinian berichtet, schließt mit dem Jahre 553 ab, „in welchem er wahrscheinlich starb". (Das ist einfach nicht

wahr: die Bauwerke erwähnen noch das Jahr 558). Viertens: die Vorrede der Anekdota soll besagen, daß der Verfasser Justinian überlebt habe. (Wir haben oben gesehen, daß es noch keiner „lecture attentive" bedarf, dieß als irrig zu erkennen.) Zuletzt wird dann „démêlirt", wer der wirkliche Verfasser war, nämlich der Advocat Evangelius, welchem der Kaiser (nach A. c. 30) das Landgut Porphyroin genommen. Die „Gründe" sind, daß dieser Evangelius Rhetor in Cäsarea war und daß die Geheimgeschichte mit dieser Beraubung schließt — was wieder nicht wahr ist.

La Mothe le Vayer, Oeuvres T. IV. partie II. p. 144—167. Pfördten 1756. Er behauptet mit Recht, daß Prokop von christlichen Ueberzeugungen nicht durchdrungen war, aber seine Gründe sind nicht immer die rechten; er meint, Prokop habe die Anekdota unausgeführt gelassen par le repentir, qui le prit de s'être laissé si fort transporter und weil ihm jetzt der lang geschuldete Gehalt nachbezahlt und er zum Senator und Stadtpräfect erhoben worden sei; die doch jedenfalls wegen ihrer Gelehrsamkeit hoch achtbaren Noten des Alemannus nennt er très dignes du texte, qu'ils interprètent. Die Anekdota können nicht die Wahrheit enthalten, weil sonst Prokop seinem Versprechen, die Wahrheit in den Historien zu sagen, untreu geworden sei, wo er habe toujours (?) parlé fort honorablement de Justinien et de... Théodore.... quoiqu'il ne l'ait pas fait aussi souvent qu'il pouvait; sonst beruft er sich, wie die Vorgänger auf das Lob in den Bauwerken; geradezu unwahr ist die Behauptung p. 153, die Arcana werfe dem Kaiser vor: „il faisait mine d'être Chrétien, mais dans son coeur il respectait les Dieux du paganisme"; diesen Vorwurf zu machen, wäre dem Prokop nie eingefallen; auch das ist ganz unrichtig que Procope ne parle jamais qu'à l'avantage de Belisaire (S. oben S. 321) und p. 163 begegnet es dem gelehrten Staatsrath, daß er Prokop vorwirft, er habe vertuscht, was aus Belisar bei der Ermordung der Officiere im Jahre 535 in Afrika geworden, während Prokop deutlich gesagt hat, eine Seite vorher V. II. 15. p. 481, daß der Feldherr sich zuvor schon nach Sicilien eingeschifft hatte! so soll Prokop nicht geschrieben haben, was der Kritiker nur nicht gelesen hat, der seinen eigenen Ausspruch wenig befolgt: que Procope mérite d'être lu „attentivement". Aber die Franzosen haben, wie wir bereits bemerkt haben und noch mehr bemerken werden, überhaupt viel Unglück mit Prokop, dessen Geheimgeschichte sie vielfach ihre „attention" gewidmet haben. Es hat ihn schwer verdrossen, daß Prokop die Franken das treuloseste Volk der Erde nennt, und er meint: „un auteur plus sensé n'eût pas parlé de la sorte ni offensé temerairement toute une nation". Zuletzt (p. 166) neigt er sich nach der Autorität von Guiet und Balthasar Bonifacius der Annahme zu, die Geheimgeschichte sei unecht.

Marmontel, Belisaire, Vienne 1767, sagt in der Vorrede zu seinem Roman S. 1 er habe überall Prokop (d. h. die Historien) zum Führer gewählt (was freilich nicht wahr ist), dagegen über die Geheimgeschichte äußert er: mais je n'ai eu aucun égard à ce libelle calomnieux, qui lui est attribué sous le titre d'Anecdotes... il est pour moi de tout evidence que cet amas informe d'injures grossières et de faussetés palpables n'est point de lui, mais de quelque declamateur aussi mal adroit que méchant. Der Hauptgrund ist die Unbekanntheit des Buches bis auf Suidas; Eichels Zustimmung bestärkt ihn, da-

gegen Montesquieu's Autorität soll der Evidenz weichen. Dann folgt die Unmöglichkeit, daß der Verfasser der Historien, un homme d'état..., pour le plaisir de diffamer ceux, qui l'avaient comblé de biens, (?) ait voulu se diffamer lui même en reduisant la postérité au choix de le regarder comme un calomniateur atroce ou comme un lâche adulateur? Ferner wie er über die großen Männer Justin, Justinian und Belisar dermaßen habe losziehen können? Ceux qui dans le Grec des Anecdotes ont cru reconnaître le style de Procope y ont ils reconnu son bon sens? Nämlich der abergläubische Prokop soll unmöglich den Kaiser für einen Dämon haben halten können: je le croirais à peine capable de cette ineptie, quand tous les écrivains de son tems me l'attesteraient. „Wenn es die großen Worte thäten!"

Montesquieu, grandeur et decadence des Romains c. 20. Oeuvres, Amsterd. 1769. T. VI. p. 193 f. sagt sehr treffend von Justinian p. 198: la mauvaise conduite de Justinien, ses profusions, ses vexations, ses rapines, sa fureur de bâtir, de changer, de reformer, son inconstance dans ses desseins un règne dur et faible devenu plus incommode par une longue vieillesse furent des malheurs réels mêlés à des succès inutiles et une gloire vaine. Ces conquêtes, qui avaient pour cause non la force de l'empire, mais de certaines circonstances particulières, perdirent tout. Pendant qu'on y occupait les armées, de nouveaux peuples passèrent le Danube, désolèrent l'Illyric, la Macédoine et la Grèce, et les Perses dans quatre invasions firent à l'Orient des plaies incurables. Plus ces conquêts furent rapides, moins elles eurent un établissement solide... Justinien avait pris sur le théâtre une femme, qui s'y était long temps prostituée: elle le gouverna avec un empire qui n'a point d'exemple dans les histoires et mettant sans cesse dans les affaires les passions et les fantaisies de son sexe, elle corrompit les victoires et les succès les plus heureux. Und über die Arcana äußert er sich: je ne serais pas naturellement porté à croire tout ce que Procope nous dit.... dans son histoire sécrète, parceque les éloges magnifiques qu'il a fait de ce Prince dans ses autres ouvrages, affaiblissent son témoignage dans celui-ci, où il nous le dépeint comme le plus stupide et le plus cruel des tyrans.

Mais j'avoue que deux choses font, que je suis pour l'histoire sécrète. La première c'est qu'elle est mieux liée avec l'étonnante faiblesse où se trouva cet empire à la fin de ce règne et dans les suivans. L'autre est un monument qui existe encore parmi nous, ce sont les loix de cet empereur, où l'on voit dans le cours de quelques années la jurisprudence varier davantage qu'elle n'a fait dans les trois cens dernières années de notre monarchie. (Die Bemerkungen, welche sich hieran wie an die Bauten des Kaisers knüpfen, sind aber ziemlich rhetorisch.)

Gibbon, history of the decline and fall of the roman empire c. 40 (1788) in der Ausgabe Leipzig 1829, VII, S. 55 sagt: The events of (Justinians) reign.... diligently related by the secretary of Belisarius, a rhetorician, whom eloquence (?) had promoted to the rank of Senator and Praefect of Constantinople. According to the vicissitudes of courage or servitude, of favour or disgrace, (?) Procopius successively composed the history, the panegyric and the satire of his own times. The eight books of the... wars deserve our esteem as a laborious and successful imitation of the Attic

or at least of the Asiatic writers of ancient Greece. His facts are collected from the personal experience and free conversation of a soldier, a statesman and a traveller; his style continually aspires and often attains to the merit of strength and elegance; his reflections more especially in the speeches, which he too frequently inserts, contain a rich fund of political knowledge (?) and the historian, excited by the generous ambition of pleasing and instructing posterity, appears to disdain the prejudices of the people and the flatteries of courts. The writings of Procopius were read and applauded by his contemporairies, but although he respectfully laid them at the foot of the throne, the pride of Justinian must have been wounded by the praise (?) of an hero, who perpetually eclipses the glory of his inactive sovereign. The concious dignity of independence was subduced by the hopes and fears of a slave and the secretary of Belisarius laboured for pardon and reward (?) in the six books of the imperial edifices. He had dexterously chosen (?) a subject of apparent splendour, in which he could loudly celebrate the genius, the magnificence and the piety of a prince who, both as a conqueror and legislator, had surpassed the puerile vertues of Themistocles and Cyrus (in these . . books, die Bauwerke, Procopius affects a christian as well as a courtly style: seine wirkliche Religion, meint er, betrays occasional conformity with a secret attachment to paganism and philosophy.) Disappointment (?) might urge the flatterer to secret revenge and the first glance of favour might again tempt him to suspend and suppress (aber er hat es ja n i c h t unterdrückt!) a libel, in which the roman Cyrus is degraded into an odious and contemptible tyrant.... Such base inconsistancy must doubtless sully the reputation and detract from the credit of Procopius: yet after the venom of his malignity has been suffered to exhale, the residue of the anecdotes, the most disgraceful facts of which had been tenderly hinted in his public history, are established by their internal evidence or the authentic monuments of the time. Ferner äußert er über die Geheimgeschichte: of those strange anecdotes a part may be true, because probable, and a part true-because improbable. Procopius must have known the former and the latter he could scarcely invent. Diese Beurtheilung Prokops ist im echtesten Geist Gibbons: eine glänzende Leichtigkeit der Erfassung, geniale Aperçus und eine blendende Darstellung, auch nicht ohne ausgedehntes, namentlich aber geistvolles Studium der Quellen. Aber eben die große Leichtigkeit der Erfassung führt allzuhäufig zu Hypothesen, die dann ganz wie constatirte Thatsachen ausgesprochen werden, und der Lockung zu einer geistreichen Antithese wird nicht leicht widerstanden, mag auch die Aufstellung ganz unerweislich sein. — Er setzt (S. 111) die Veröffentlichung der Bauwerke unrichtig schon in das Jahr 555. Sehr gut ist aber deren Verhältniß zu der Arcana und zu der objectiven Wahrheit characterisirt S. 113: compare the different styles of adulation and malevolence: stript of the paint or cleansed from the dirt, the object appears to be the same. — Ueber das Verhältniß der Anekdota zu den Historien sagt er S. 322: as the logothete Alexander and most of his civil and military colleagues were either disgraced (?) or despised, the ink of the anecdotes is scarcely blacker than that of the gothic history und bezüglich des Artabanes: this conspiracy is related with

such freedom and candour, that the liberty of the anecdotes gives him nothing to add. —

Wie jeder, der in der Geschichte der Völkerwandrung arbeitet, fühlt auch Gibbon Dankbarkeit gegen Prokop: S. 162 the complete series of the Vandal war is related by Procopius in a regular and elegant narrative and happy would be my lot, could I always tread in the footsteps of such a guide *), und der Uebergang von Prokop zu Agathias wird mit den Worten eingeleitet (S. 354): we must now relinquish a statesman and soldier, to attend the footsteps of a poet and rhetorician.

Meusel, Bibliotheca historica V. 1. p. 225 f. Lipiae 1790, sagt über Prokops Religion p. 225: Christianum utique et Catholicum fuisse, scripta ipsius perspicue testantur, eum vero, qui subtiles et acres de religione concertationes neutiquam probaret. Ueber die Arcana (welche er übrigens theils a. 549, theils 558, theils 562 geschrieben sein läßt, um das Proömium mit dem Wassermangel zu vereinen) sagt er sehr treffend p. 23: alii ambigunt de autore, alii quidem concedunt, Procopium ea scripsisse, sed simul eundem multa falso retulisse atque calumniatorem Justiniani et Theodorae se gessisse affirmant Justinianumque defendere student. Certe Procopius Justinianum, Theodoram totamque aulam Augustam atro adeo carbone depinxit, ut multi existimarent a veritatis tramite eum mentiendi ac calumniandi libidine descivisse. Das habe Prokop vorausgesehen. Das stärkste Argument sei der Widerspruch seiner veröffentlichten Schriften: aber das entziehe den Anekdota keineswegs allen Glauben: fieri aliter non poterat, quam ut in historia publica vivo et vidente Justiniano composita contraria exstarent illis, quae continentur in arcana, cujus editionem non intendebat autor, nimium vivis scilicet usus coloribus. Non laudamus, non defendimus Procopii assentationem, qua peccavit libros historiarum scribens, meras vero calumnias esse, quae postea literis consignavit, nondum ad liquidum deductum est. Priora scripsit metu et reluctante conscientia: anecdota liberiore animo et calamo....

J. A. Fabricii bibliotheca graeca, curante G. C. Harles Hamburg, 1801. VII. p. 553. Procopius.. rhetor, sive causarum patronus ac sophista, hoc est eloquentiam professus Constantinopoli. Hunc licet paganis adscribere non dubitent Eichelius etc., Christianum utique et catholicum fuisse scripta ipsius perspicue testantur.... quae adfert Mottanus Vayerus, ut simulatorem improbum et sub Christiani larva latescentem ethnicum probent, ita sunt pleraque comparata, ut prudentem potius et sanum demonstrent scriptorem historiae, cujus neutiquam est tanquam ex cathedra controversias theologicas dijudicare. Quod porro videtur non nihil aliquando tribuere ominibus et fortunae, commune hoc ipsi est cum multis piis et christianis scriptoribus, qui ad Dei providentiam haec nomina referunt. — Cooptatus in Senatorum (das soll A. 12 beweisen) illustriumque ordinem et praefecturae etiam urbanae admotus Constantinopoli vitam cum morte commutavit major ut videtur sexagenario. — Exstant ejus libri octo historiarum diserte atque eleganter scripti. Folgt

*) Vgl. S. 313 for the troubles of Africa I neither have nor desire another guide than Procopius, ... nor can I discern any symptoms of flattery or malevolence in his various portraits (in Vand. II.).

eine ausführliche Aufzählung der Handschriften, Ausgaben und Uebersetzungen von den Historien und Bauwerken. Ueber die Anekdota heißt es weiter: Procopio etiam tribuuntur a Suida Ἀνέκδοτα etc. Agathiae, Photio et aliis ante Suidam nusquam memorantur neque videntur lecta ab illis aut visa fuisse.... atque si quis comparet, quanta in laudem Justiniani et Belisarii alibi Procopius scripsit, ab eodem calamo tantas tamque acerbas criminationes, partim etiam verisimilitudine destitutas, potuisse proficisci, merito mirabitur. Neutiquam tamen adsentior Francisco Guieto, non obesae licet naris critico, qui Anecdota non a Procopio scripta sed supposititium atque alienum opus esse contendebat, ut narrat Antonius Periander, Rhaetus, in ejus vita. Quamvis videam, etiam ambigere de auctore alios viros eruditos, ut Combefisium in manipulo rerum Constantinopolitanarum p. 292: „anecdoton auctor siquidem ipse Procopius est, ipse sibi majorem forte quam Justiniano labem ascivit, ingens nimirum sive adulator sive calumniator"... Jam anno 1695 in praefat. ad libros II de naevis jurisprudentiae antejustinianeae Christianus Thomasius professus est, novam se editionem meditari historiae arcanae Procopii, conjunctis Alemanni et Eichelii dissertationibus ac notis, ac interspersis utrobique suis observationibus, affectus utriusque et observationes a regulis verisimilitudinis judicantibus. Sed hactenus nihil ejus lucem vidit. Orationes Procopii, quas Moguntiae anno 1538. 8⁰. impressas scribit Gesnerus, nunquam vidi, suspicorque esse ex Procopii libris excerptas: nam et illis hic scriptor orationes obliquas rectasque non uno loco inseruit, quas Gallice versas memorat catalogus Bodleianus. (Von Reden des Prokop als einem besonderen Werke verlautet sonst nirgend etwas: wahrscheinlich liegt eine Verwechselung vor mit den Bauwerken, welche im selben Jahre am selben Ort in lateinischer Uebersetzung erschienen sind und als ein „Panegyrikus" vielleicht von solchen, die sie nicht gelesen, für „Reden" gehalten wurden.

Groddeck, initia historiae Graecorum literariae 2. Aufl. Vilnae 1821 2. P. p. 184. Procopius in his ante omnes insignis, quum ingenio tum scribendi arte, in senatum lectus, a Justiniano urbi praefectus a. 562.... reliquit... historiam arcanam, ancipitis fidei opus, a nonnullis Procopio abjudicatum.

Manche Verdienste hat die Uebersetzung von Kanngießer, Professor in Greifswald, des Prokopius von Cäsarea Geschichte seiner Zeit, 4 Bände. Greifswald 1827—31.

Die Vorrede giebt eine Erörterung über Leben, Schriften und Anschauungen des Autors, mit deren Ergebnissen wir freilich ebenso häufig in Widerspruch, als in Uebereinstimmung stehen müssen. Er bezweifelt die Echtheit der Anekdota und sogar der Bauwerke. Das Schwächste ist die Uebersetzung, welche sehr häufig den Sinn des Textes mißversteht und oft obenein an Stellen, wo dies unbegreiflich scheint bei einem sonst so tüchtigen Kopfe nicht nur, bei jedem, der, wie doch die vorliegenden vier Bände zeigen, die ganzen Historien durchgenommen und die Sprache des Mannes, den er übersetzt hat, kennen muß. Manche Fehler sind nur aus einer erstaunlichen Gedankenlosigkeit mechanischen Forttrabens in dem Uebersetzungshandwerk zu erklären.

Wir geben nur einige Beispiele. P. I. 7 übersetzt Kanng. I. S. 49 ἀρετή offenbar unrichtig mit Edelmuth statt virtus. P. I. 8. S. 52 sagt er,

„daß die Römer weder früher noch später ein so starkes Heer aufgebracht haben": gegen die Perser (*ἐπὶ Πέρσας*) läßt er einfach aus. P. I. 9 Kanng. I. S. 60 ist der Epilog ausgelassen, ebenda *βλάβος γὰρ ἀνθρώπῳ ἐκ τοῦ περιόντος οὐκ ἂν γένοιτο* übersetzt K. I. S. 59 „denn da könne kein Mann durch die Umstände Schaden nehmen". P. I. 14. p. 71 hat Kanng. „Belisar" statt: „der Umgebung Belisars" — er hat hier die unrichtige lateinische Uebersetzung übersetzt statt des Textes! — S. 162 seiner Uebersetzung steht sehr gedankenlos nicht durch Krieg, statt nur durch Krieg. — S. 155 das *εἴ τι καθαρὸν ἦν*, das so oft wiederkehrt, hat Kanng. unbegreiflicher Weise an vielen Stellen mißverstanden: so sagt er S. 155: „diejenigen Bürger, welche keinen Theil an dem Aufstand nahmen", ebenso S. 192 „reinen Sinnes", S. 199 ist *οὕτως*, das Wort, auf welches Alles ankommt, ausgelassen, ebenso S. 213 „mit 300 Mann". — Kanng's. Uebersetzung ist durch diese Auslassung sinnlos. II. S. 48 hat er die Feinheit des Satzes V. I. 9. p. 352 gar nicht verstanden: Justinian sagt: „ich werde in diesem Feldzug den rechtmäßigen Erben Genserichs nicht bekriegen, sondern rächen", d. h. nicht Gelimer, sondern Hilderich ist der legitime König; das hat Kanng. kläglich mißverstanden: er übersetzt „nicht bekriegen, sondern bestrafen" und *τὴν Γιζερίχου βασιλείαν ἐκδεχόμενος* soll heißen: wer dem Hilderich die Regierung abgenommen hat.

Solche Schwächen sind um so befremdlicher, als Kanngießer in den erläuternden historischen Anmerkungen höchst achtungswerthe Kenntnisse und im Ganzen gute Methode zeigt (nur was die Germanen anlangt, ist viel schwächer). Diese ausführlichen Anmerkungen bilden den einzigen, aber auch bedeutenden Werth des Unternehmens: sie sind entschieden besser als die biographisch-kritische Vorrede.

Paldamus in seiner Kritik Kanngießers in Seebode und Jahns neuen Jahrbüchern für Philologie III. S. 152 stimmt im Ganzen überein mit unserem Urtheil; er führt S. 153 noch einige Mißverständnisse des Uebersetzers auf; über die Arcana sagt der Kritiker: „Wer wünschte nicht ein kräftiges Gemälde jener Zeit, die, nur ihres Gleichen in Ludwig XIV. Zeitalter findend, die furchtbarste Entartung, die höchste Unsittlichkeit unter dem glänzendsten Firniß äußerer Ordnung verbarg. Nichts fehlte, die Regierung Justinians zu verherrlichen, Baumeister, Gesetzgeber, Feldherren, Alles vereinigte sich, den Namen eines mittelmäßigen Mannes unsterblich zu machen, welcher wiederum ein Spiel der Intrigue in den Händen verworfener Frauen war. So ist es wohl natürlich, daß ein Schriftsteller, der den äußeren Glanz seines Landes darstellte, zu eigner Genugthuung die trüben Quellen jener Großthaten, die innere Verdorbenheit, aufdeckte und dies that Prokop in den Anekdotis, welche Herr K. allenthalben beinahe, wo er sie erwähnt mit Schmähungen belegt. Warum, sehen wir nicht ein. Uns ist diese Schrift immer als ein Seitenstück zu französischen Memoires vorgekommen: daß auch der chronique scandaleuse darin ein Platz eingeräumt, lag mehr an den Zeiten als an dem Verfasser, welcher nirgends mit Vergnügen dergleichen Dinge erwähnt". Paldamus bekämpft dann die Annahme des Uebersetzers, daß die Bauwerke und die Geheimgeschichte nicht echt seien, daß Prokop ein Jude gewesen ꝛc. mit klarer Einsicht. Ueber den Fatalismus Prokops sagt er zuletzt: „Es ist ein gewaltiger Unter-

schied zwischen dem Grauen des Herodot vor einer unbekannten, neidischen Macht, seiner tiefen, innigen Wehmuth über Vergänglichkeit des Schönen und Großen, welche sich von ihm aus auch durch die Tragiker durchzieht, und den bei der Furchtbarkeit der Zeiten hin und wieder bei Prokop auftauchenden Zweifeln an einer Vorsehung. Der Gebrauch der Formel ἐχρῆν γάρ οἱ γενέσθαι κακῶς ist wahrlich nicht unchristlich; und gewaltig zahm und offenbar durch das Christenthum moderirt ist Prokops Ansicht über gestürzte menschliche Größe gegen Tacitus großartige Bitterkeit, hist. (Tac.) I. 3".

Schlosser, Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur III. 4. Frankfurt a/M. 1834, bemerkt S. 112—117, daß Prokop manchmal mit Zahlen übertreibt (obwohl die 150000 Mann des Vitigis nicht allzuhoch gegriffen sein dürften), nennt ihn aber mit Unrecht den „parteiischen Lobredner Justinians", S. 125. Teuff. S. 57 sagt mit Grund: die unverhohlene Abneigung Schlossers gegen Prokop und die Anekdota insbesondere ist weder gerecht, noch von Schlosser selbst motivirt. Schlosser S. 96 urtheilt: „Daß Justinian von einem und demselben Mann in drei besonderen Werken über alle Regenten erhoben (?) und in einem vierten Buche nicht bloß wegen seiner Sitten und wegen seines Privatcharakters, sondern auch in Rücksicht seiner vorhin so laut gepriesenen Kenntnisse und seiner öffentlichen Thätigkeit in einem unwürdigen Tone herabgesetzt wird, gehört zu den traurigsten Eigenthümlichkeiten jener Zeit. Justinian hatte zwar allerdings Fehler, er war schwach gegen seine Gemahlin, die ihn irre leitete; allein weder er noch Theodora können so scheußlich gewesen sein, als sie Prokop in seiner sogenannten Geheimen Geschichte darstellt. Die großen Dinge, die unter Justinians Regierung geschehen sind, wiedersprechen (?) den Uebertreibungen des Prokopius, der außer Acht läßt, daß man von einem orientalischen Despoten und seinem Hofe weder Keuschheit noch Tugenden freier Seelen erwarten oder fordern darf". Dieses Urtheil enthält neben manchem Richtigen doch auch viel Unbegründetes und wird von Teuff. scharf mitgenommen, der sogar sagt: „diese Worte enthalten beinahe eben so viele Unrichtigkeiten als Behauptungen".

Gräße, Lehrbuch der Literärgeschichte I. 2. Dresden 1839 S. 669. „Prokopius .... Lehrer der Beredtsamkeit (?) und Sachwalter (?) in Constantinopel (?) vermuthlich Christ .... unter Justinian mit dem Ehrentitel illustris und der Würde eines Senators (?) beehrt und .... a. 562 zum praefectus urbanus gewählt (?); die historia arcana, worin er Vieles wieder zurücknimmt, was er Rühmliches von Belisar und Justinian gesagt hatte und sie in einem sehr häßlichen Licht erscheinen läßt".

Hansen, Wer veranlaßte die Berufung der Vandalen nach Afrika? Eine historische Untersuchung gegen Prokop. Vantik. I. 3. Dorpat 1842. Die scharfsinnige kleine Abhandlung hat das Verdienst, mancher richtigen Bemerkung im Detail (z. B. S. 10 die Correctur der Σπαδοῦσα in die Padusia des Prosper), aber sie unterschätzt doch die Kenntnisse Prokops von dem fünften Jahrhundert und verwirft mit Unrecht dessen Darstellung von dem Uebergange der Vandalen nach Afrika. Dieselbe wird durch Prosper (ed. Roncall. p. 743) quia Bonifacius ad Italiam venire abnuerat genau bestätigt und Hansens Hauptargument, daß Aëtius von der Entdeckung seiner Intrigue gegen Bonifacius nothwendig hätte erfahren müssen, trifft nicht zu; wohl erfuhr er sie, aber zu spät.

Ohne allen Vergleich das Geistvollste und Beste, was über Prokop geschrieben worden, ist die Abhandlung von Teuffel, Prokopius, in A. Schmidt's Zeitschrift für Geschichte VIII. p. 38, Berlin 1847. Sie enthält auf vierzig Seiten mehr Wahres über unsern Autor, bringt tiefer in sein Wesen ein und erklärt ihn besser, als die gesammte Prokop-Literatur zusammengenommen. In vielen Fällen haben wir seine Worte einfach abgedruckt, weil es verkehrt wäre, wo ein richtiges Resultat von einem solchen Vorgänger in richtiger Form ausgesprochen ist, um einer scheinbaren Originalität willen, andre, eigne Worte zu wählen. Es giebt daneben der wichtigsten Fragen genug, in welchen wir zu einem andern, oft entgegengesetzten Ergebniß gelangten.

Nach einer kurzen biographischen Skizze (erhält unsern Autor für den Stadtpräfecten von a. 562) bespricht er Inhalt und Eintheilung der Schriften (wobei Belisar und Justinian (S. 40) vielleicht etwas zu sehr in den Vordergrund geschoben werden) sowie ihre Entstehungszeit, wobei wir zum Theil in den Resultaten, zum Theil in den Gründen abweichen (s. oben S. 31), dann die Quellen und die Freimüthigkeit der Historien (S. 45—47); er hat das Verdienst, nach Alemannus' Vorgang auf den Tadel des Kaisers in den veröffentlichten Schriften hingewiesen zu haben. (Freilich geht er in dem Eifer der Vertheidigung etwas zu weit, wenn er der Gesinnung Prokops eine durchaus achtungswerthe Stelle einräumt und den Schriftsteller wegen seines Freimuths hochachtet (S. 46, 47); dieser Uebereifer im Ausdruck hier und in der Verfechtung der Echtheit der Arcana allein bietet einige Blößen, welche auch allein von den Angriffen Reinkens (s. unten) getroffen werden; Inhalt und Kern der Aufstellungen Teuffels werden von dessen Waffen gar nicht erreicht). Dann die Episoden, Excurse und Reden, sowie überhaupt den Stil des Geschichtswerks. Darauf folgt eine vortreffliche Characteristik der Bauwerke (S. 52 f.), welche nur übersieht, daß diese Schrift auf directe Bestellung des Kaisers entstand und also nicht „ohne Zweifel" (S. 52), um die verdächtig gewordene Loyalität zu beweisen und die drohende Lebensgefahr zu beseitigen. Auch bin ich keineswegs der Ansicht, daß das Lob in dieser Schrift ironisch gemeint sei — es ist einfache Heuchelei sans phrase und wird deshalb geflissentlich Punct für Punct in der Geheimgeschichte widerlegt — oder daß darin der Hinweis auf d ieschlechten Finanzen des Kaisers liegen solle. Wenn T. sagt, „so zog sich Prokop noch glücklich aus einer Schlinge, in welcher er entweder seine Ehre oder seine Existenz zurücklassen zu müssen schien, so sind wir schlechterdings der Ansicht, daß die Erstere in jener Schlinge hängen geblieben sei. (S. 52—54). Ferner werden die Bauwerke unrichtig nach den Anekdota angesetzt (560 statt 558). Etwas zu weit geht wohl der Satz, daß gar keine Widersprüche zwischen den Anekdota und den Historien stattfinden (S. 56, man denke nur an Belisar, Sergius, Amalasuntha, Johannes den Kappadoker, die Ursachen der Perserkriege 2c.,) sonst aber wird über Form, Urtheilsart und Entstehungszeit, dann über die relative Unvollendetheit der Arcana viel richtiges und feines gesagt. Was die Echtheit anlangt, so beruft sich Teuff. zwar mit Recht auf die Uebereinstimmung der Sprache und der Ansichten (nur ganz kurz S. 63 ohne eingehende Untersuchung), geht aber doch zu weit, wenn er sagt: „Ueber die Echtheit hätte, wenn man immer der Gesetze der Kritik bewußt gewesen wäre, nie der leiseste Zweifel entstehen

können..... Ohnehin haben wir ja das vollwichtige Zeugniß des Suidas. Nur ganz unkritische, phantastische, ihre subjective Meinung oder Neigung allen objectiven Zeugnissen entgegensetzende Kritiker konnten daher die Echtheit bestreiten. Wer aber noch heutzutage die Echtheit bezweifeln wollte, der müßte entweder die Bella oder die Anekdota oder beide noch nie gelesen haben" (S. 64).

Nun, wir müssen gestehen, daß uns, nachdem wir beide wiederholt gelesen, erst eine sehr lange Vertrautheit und eine sehr eingehende Untersuchung alle Zweifel benommen hat.

Humoristisch fährt Teuff. fort: „Besonders hartnäckig und eigensinnig zeigten sich auch hier die Juristen. Ihr theurer Justinian, der Vater des herrlichen Corpus Juris, und damit indirect auch so vieler noch herrlicheren Commentare und Abhandlungen, mußte Recht haben und Prokop war ein Lügner und Verläumder."

Darauf wird der Skepticismus Prokops trefflich beleuchtet, (wobei jedoch nicht mit Recht alle christlichen Aeußerungen als bloßes Anlehnen an den vulgären Sprachgebrauch betrachtet werden S. 67), seine vage Religiosität, (S. 68), sein Aberglaube und sein Fatalismus (S. 68—79); einzelne Bemerkungen sind in allen diesen Gebieten von höchster Feinheit: doch ist die psychologische Erklärung Prokops aus seiner Zeit zu vermissen: ferner wird das Uebergewicht des Theistischen über den Fatalismus von Teuff. nicht anerkannt und die Erklärung des Fatums als des „transcendenten Kaisers" ist mehr geistvoll, als richtig. Der „transscendente Kaiser" würde eher die persönliche, grundlose, schadenfrohe Willkür sein, etwa das Dämonium. Vergl. denselben in Paulys Realencyclopädie sub voce Procopius.

Max Langenschwarz, der Gesetzgebende Schurke Justinian, Leipzig 1848. Dem geschmackvollen Titel entspricht der Inhalt des Buches durchaus. Die Vorrede, gerichtet „an Leser von Ehre und Gewissen", besagt unter Anderm: „Die Welt empfängt hier zum erstenmale die vollständige documentarisch bearbeitete Geheimgeschichte eines jener, von unsrer Schul- und Universitätsjugend vorschriftsmäßig angebeteten, Thron-Jesuiten, welche man mit dem Namen der Große zu benennen pflegt. — Die meisten unserer bisherigen sogenannten Geschichtsschreiber haben, um entweder Titel, Orden und Anstellungen nicht zu verlieren, oder auch um solche zu erlangen, die Wahrheit auf das beispielloseste unterdrückt oder bemäntelt. Im Staube kriechende, speichelleckende Historiker haben mit dem Namen der Große um sich geworfen, während sie fühlten und es sich gestanden, wie nichtswürdig sie logen und die Welt auf moralisch-beutelschneiderische Weise um eine Erkenntniß bestahlen. Fast alle Fürsten ohne Ausnahme, denen die empörende Bornirtheit oder Käuflichkeit kriechender Historiker das Epitheton „groß" beilegte, erscheinen, wenn wir sie mit der Flamme der Wahrheit beleuchten, als volksunterdrückende Heuchler oder pfiffige Tyrannen. Aber Gott sei Dank! die Zeit lichtet sich. Die Fackel der Wahrheit steckt nicht mehr bloß im Pech ..... die geschichtschreibenden ...... und Consorten werden verschwinden und der Nichtbetitelte, Nichtdecorirte und Nichtbeallergnädigte wird dem Volke sagen, was es durchaus wissen muß, wenn wir endlich dem historischen Spitzbubenwesen ein Ende machen wollen. Vorwärts, Kinder! ich grüße alle ehrlichen Leser!"

Mehr als diese Vorrede werden wir von dem Buche nicht mitzutheilen brauchen. — Der Verfasser nimmt die Echtheit der Arcana an, und alle ihre

Schmähungen, mögen sie auch noch so absurd und sich selbst aufhebend sein, sind ihm buchstäbliche Wahrheiten, ja, sie genügen ihm noch nicht und er ergänzt sie durch Behauptungen und Beschuldigungen, welche nicht immer aus einem so anständigen Element wie die Luft gegriffen sind.

W. Adolf Schmidt, der Aufstand in Constantinopel unter Kaiser Justinian. Zürich 1854. Diese ausgezeichnete kleine Schrift gehört zu dem Allerbesten, was über das Byzanz des sechsten Jahrhunderts geschrieben ist. Sie sagt von der Arcana S. 19: „daß dies Buch von einem Augenzeugen und Sachkenner herrührt, ist nicht zu bezweifeln. Es enthält sehr viel Beglaubigtes und Glaubwürdiges. Allein der pamphletartige und übertreibende Ton stimmt so wenig mit der sonstigen Weise Prokops, daß der Zweifel gegen des Letztern Autorschaft schwer abzuweisen ist. Behutsamkeit bei der Benutzung bleibt räthlich." Mit dem letzten Satz sind wir ganz einverstanden; die Frage der Echtheit eingehend zu erörtern, lag außerhalb des Zweckes dieser Monographie.

(C. Wilken in seiner Abhandlung über die Parteien der Rennbahn vornehmlich im byzantinischen Kaiserthum (Raumers histor. Taschenbuch I. S. 317) sagt einfach: „in der geheimen Geschichte des Prokopius."

Ἀνέκδοτα ou histoire secrète de Justinien traduite de Procope avec notice sur l'auteur et notes philologiques et historiques. Géographie du VIe. siècle et revision de la numismatique d'après la livre de Justinien avec figures, cartes et cinq tables par M. Isambert. Paris 1856, p. LXVI et 967.

Dies Buch ist für einen Deutschen ein Räthsel. Während nämlich der dicke Band nicht nur überall einen sehr imponirenden Apparat und Anschein von Gelehrsamkeit zeigt, sondern in einzelnen Partien, in geographischen und numismatischen Excursen unverkennbar ein wirkliches, nicht unbeträchtliches Wissen, stößt der Leser daneben fortwährend auf so ungeheure Mißübersetzungen, Mißdeutungen und Mißverständnisse der einfachsten Stellen des griechischen Textes, daß man bei dem besten Willen nicht die befremdliche Alternative vermeiden kann: entweder besitzt der gelehrte Verfasser nicht die Anfangsgründe der griechischen Sprache, oder aber er besitzt ein Maß von Oberflächlichkeit, das bisher kaum je von einem Schriftsteller erreicht worden ist. Die Belege für diese starke Anklage wimmeln. Wir greifen nur die nächsten besten heraus.

1) Prokop sagt: (ae. V. I. p. 310) man habe den Apostel Johannes „Theologus" genannt, weil er das Wesen Gottes über das Maß menschlichen Vermögens hinaus erforscht und dargestellt habe: *θεόλογος δὲ ἀπόστολος οὗτος ὠνόμασται, ἐπεὶ τά γε ἀμφὶ τῷ θεῷ ἄμεινον αὐτῷ ἢ κατὰ ἀνθρώπου δεδιήγηται φύσιν.* Diese einfache Stelle übersetzt Isambert S. 415: les ancients l'ont appelé le theologue, parceque il a assigné à Jesus Christ une nature supérieure à l'homme!

2. Prokop sagt (A. XI. p. 136): durch die Verfolgung und Beraubung der Arianer, die Schließung ihrer Kirchen hatten auch viele Rechtgläubige zu leiden, nämlich die Handwerker, welche früher für sie gearbeitet hatten und nun ihren Erwerb verloren: *πολλοί τε ἄνθρωποι καὶ ταῦτα δόξης ὄντες ὀρθῆς.* Isambert aber weiß nicht was *δόξης ὀρθῆς* heißt, obwohl es bei seinem Autor ein stehender Ausdruck ist, und übersetzt statt „die rechtgläubigen", „des plus recommandables" p. 137.

3) Unerhört ist, wie Isambert die immer wiederkehrende Phrase Prokops z. B. A. p. 124: *ἀλλὰ ταῦτα μὲν ὅπῃ τῷ θεῷ φίλον ταύτῃ ἐχέτω τε καὶ λεγέσθω.* „Dies mag sein und dargestellt werden wie es Gott gefällt", übersetzt p. 125: que d'autres tiennent pour certain et disent, je le veux bien, que c'est un effet de la providence.

4) Prokop sagt, der Zustand des Staates glich ganz einer Gewaltherrschaft, aber, fügt er mit einem treffenden Gedanken hinzu, nicht einer schon ruhig bestehenden (eine solche ist durch die Stätigkeit erträglich), sondern einer jeden Augenblick wechselnden und immer wieder von Neuem anfangenden (wobei natürlich die Unsicherheit und Gewaltthätigkeit am Größten) (A. VII. p. 88: *τυραννίδι τε ἦν πολιτείᾳ ἐμφερὴς μάλιστα, οὐ καθεστώσῃ μέντοι γε, ἀλλὰ καθ᾽ ἑκάστην τε ἀμειβομένῃ καὶ ἀεὶ ἀρχομένῃ.* Hier kann Isambert den Dativ nicht vom Nominativ unterscheiden und übersetzt: la constitution .. dominée surtout par la tyrannie n'avait plus de valeur, elle changeait en chaque occurence et était incessamment remplacé par une autre.

5) *ξυνοικεῖν* braucht Prokop immer, um die Ehe, den verheiratheten Stand zu bezeichnen: *γυναῖκες ἀνδράσιν ξυνοικοῦσαι* heißt A. p. 88 ganz einfach: verheirathete Frauen. Isambert erinnert sich zur Unzeit, daß *οἶκος* la maison ist und übersetzt: dans leurs propres maisons p. 89.

6) Sollte vielleicht Monsieur Isambert manche Partien seines Buches nicht selbst geschrieben haben? Einige Stellen desselben setzen einige Kenntniß des Perserkrieges voraus. In diesem wird nun als ein Hauptgrund des Wiederausbruchs des Kampfes ausführlich berichtet, daß Justinian (angeblich) den saracenischen Fürsten Alamundarus heimlich von seinen Verbündeten, den Persern weg auf seine Seite zu ziehen suchte. Wenn man diese Stelle gelesen hat, wie Herr Isambert mußte, um sie zu übersetzen, wie kann man dann, auch wenn man, wie Herr Isambert, nicht weiß, was *σπουδάζων ἑταιρίζεσθαι* heißt, folgende Stelle der Geheimgeschichte mißverstehen? Prokop sagt: Justinian trug die Hauptschuld an dem Bruch des Friedens, (für den er doch dem Chosroës so viele Centner Gold gezahlt) weil er die Verbündeten der Perser, Alamundarus und hunnische Stämme, auf seine Seite zu ziehen trachtete und strebte, (A. XI. p. 134 (*Ἰουστινιανὸς*) *αἰτιώτατος τοῦ λελύσθαι τὰς σπονδὰς γέγονεν. Ἀλαμούνδαρόν τε καὶ Οὔννους τοῖς Πέρσαις ἐνσπόνδους σπουδάζων τε καὶ διατεινόμενος ἑταιρίζεσθαι*). Das heißt nach Isambert: il fut la cause principale de la rupture des traitès, quoiqu' il aît mis ses soins et fait tous ses efforts p o u r y c o m p r e n d r e A l a m u n d a r e t l e s H u n s a v e c l e s P e r s e s!

7) Daß *ἰσχύειν* bei Prokop immer nur im Stande sein heißt und *ἰσχυρίζεσθαι* behaupten, dieser kleine Unterschied ist dem gelehrten Franzosen entgangen: wer kann auch verlangen, daß man, wenn die ersten vier Buchstaben von zwei Wörtern übereinstimmen, sich auch noch um die weiter folgenden kümmere?

Prokop sagt A. XII. p. 152: Was ich hier schreibe, habe ich nicht selbst gesehen, aber gehört von denjenigen, welche es damals gesehen zu haben, versichern (*ἀλλὰ τῶν τότε θεάσασθαι ἰσχυριζομένων ἀκούσας*). Das heißt auf französisch: „mais je l'ai entendu de la bouche de ceux qui a v a i e n t p u a l o r s en être témoins oculaires." p. 153; auf daß der Leser nicht etwa auf den barmherzigen Gedanken komme, Monsieur Isambert sei andern Lesarten gefolgt, bemerken wir, daß wir dieses Herrn eigene Textausgabe dabei zu Grunde legen:

ἰσχυρίζεσθαι steht auf Seite 152, avaient pu in der auf S. 153 daneben gedruckten Uebersetzung.

8) So unmöglich wie *ἰσχύειν* und *ἰσχυρίζεσθαι* ist es unsrem Forscher *ἀπορεῖσθαι* und *ἀποπορεύεσθαι* zu unterscheiden. Wir wollten ihm das nach N. 7 nicht weiter verübeln. Aber ein wenig arg ist es doch, daß dem Uebersetzer Prokops diese kleine Schwäche wieder bei einem der Ausdrücke begegnet, die in fast allen Capiteln seines Autors vorkommen, *ἀπορούμενός τε καὶ ἀσχάλλων* heißt bekanntlich verlegen und traurig (zornig, ungeduldig). Isambert übersetzt den Ausdruck der A. XXII. p. 204: *ὁρῶν δὲ αὐτὴν .... ἀπορουμένην τε καὶ ἀσχάλλουσαν* mit voyant cette femme s'éloigner de lui et se plaindre! Es ist dabei nur das Eine ungewiß, ob *ἀπορουμένην* nach Isambert von *ἀποπορεύεσθαι* oder von *ἀποῤῥεῖν* abzuleiten ist.

9) Auch den Ausdruck *δαιμονίως*, welcher bei Prokop unzähligemale im Sinne von „außerordentlich" vorkommt, versteht Isambert nicht: er übersetzt: A. XXII. p. 264 *χρήματα δαιμονίως μεγάλα* „außerordentlich große Reichthümer" mit: „Petros avait receuilli et caché par ses procédés diaboliques de grandes richesses: in dem Satz *ὅτι χρήματα δαιμονίως μεγάλα ἠχηκόει αὐτῷ ἀποκεκρύφθαι* wird also *δαιμονονίως* von *μεγάλα* getrennt und mit *ἀποκεκρύφθαι* verbunden; consequent müßte Isambert das *δαιμονίως ἐς τὰ ἀφροδίσια ἐσπουδακώς* übersetzen il se livrait aux plaisirs vénériens par ses procédés diaboliques!

10) Der Verdacht, daß Herr Isambert nicht ganz der Verfasser seines eigenen Buches ist, kehrt immer aufs Neue zurück. Zwar der Verfasser der hinreichend geschilderten Uebersetzung ist er gewiß, aber ob auch der viel bessern historischen Noten? Auffallend ist es gewiß, daß er in den Noten recht gut weiß, daß Theodahad der Nachfolger Amalasunthens und König der Gothen war, während er in der Uebersetzung, an einer Stelle, wo nur der Namen genannt ist, sagt: un certain Theodat. A. XVI. S. 190. Das ist, wie wenn man sagt: un certain Louis, wenn man von König Ludwig dem Vierzehnten von Frankreich spricht. Aber wie soll man folgendes Räthsel lösen? Mit einem etwas unbestimmten Ausdruck sagt Prokop in der Geheimgeschichte, der Finanzbeamte Alexandros Kneifzange habe die Italiener mit schweren Steuern belastet, angeblich sie zur Rechenschaft ziehend *τῶν ἐς Θεοδέριχον καὶ Γότθους πεπολιτευμένων* A, XXIV. p. 284. Daß die Uebersetzung diese Stelle nicht versteht und irrig sagt: er strafte sie, weil sie sich Theoderich und den Gothen unterworfen: sous prétexte de les punir de leur soumission à Theoderic et aux Gothes p. 285 ist weiter nicht verwunderlich: hat doch auch der gute Reinhardt sie nicht verstanden und also übersetzt: „erpreßte große Summen unter dem Vorwand, daß man sie gegen Theoderich und die Gothen brauche" S. 198 (als ob man damals gegen Theoderich Krieg geführt habe, der seit 15 Jahren begraben war!) Daß also Isambert die Stelle in der Uebersetzung falsch wieder gibt, ist kein Wunder; aber ein Wunder ist, daß er sie in den Noten anders und richtig gibt: es geht nämlich aus der einschlägigen Stelle der Gothenkriege III. 1. p. 284 die Erklärung hervor, daß man die Italiener wegen Rückständen und Steuerverkürzungen gegen die frühere gothische Regierung zur Rechenschaft zog; wie kömmt es nun, daß Isambert in seiner Anmerkung p. 507 zu dieser Stelle der Uebersetzung die richtige Erklärung kennt (er spricht von einem arrière de plus de quatorze

ans qu'on ressuscitait), während er in der Uebersetzung eine falsche gibt. Hat er p. 285. noch nicht gewußt, was er p. 507 weiß? Aber wie ist es dann möglich, daß er eine Erklärung seiner eigenen Uebersetzung gibt, die zu seiner Uebersetzung nicht paßt. Liegt hier nicht der Gedanke nahe, daß, wer p. 507 geschrieben ein Andrer war, als wer p. 285 schrieb? Doch thun wir dem Manne nicht unrecht; der Schnitzer auf p. 415 der Noten hat ganz das Ansehen, als ob ihn der Vater der Uebersetzung gemacht (S. oben N. 1.).

11) A. XXVII. p. 326 sagt *ὅτου δὲ δὴ ἕνεκα ταῦτά μοι εἴρηται αὐτίκα δηλώσω*: das soll heißen p. 327: mais je dois achever cette histoire!

12) A. XVIII. p. 224. *οὐδένα ἀνιέντες καιρὸν*: eine häufige Formel bei Prokop, wird übersetzt mit: on ne laissa passer aucune circonstance favorable p. 225.

13) A. XII. p. 152 *τῷ θεῷ ἐς τὰ μάλιστα φίλον*: soll heißen: très dévot à Dieu p. 153.

Es widerstrebt mir, diesen Unsinn noch zu häufen: nur noch kurz einige Beispiele; A. V. 66. *ἀπαρακαλύπτως εἰπεῖν* heißt p. 67. il ne m'est pas permis de taire; A. 9. p. 106. *ἐς ἀναισχύντους ὑπουργίας* heißt: réunions equivoques; A. p. 128. *συγχεῖν*: heißt: decliner; 18. p. 224. *χώραν δαίμοσι τοῖς παλαμναίοις ἐνδεδωκέναι* wird ganz ausgelassen; 4. p. 36. ist im Text keineswegs gesagt, daß Belisar avait inspiré le même sentiment de la crainte à l'armée: es heißt nur *ὀρρωδίᾳ . . . αὐτός τε καὶ ξύμπας ὁ . . στρατὸς εἴχετο.* Unerhört ist aber und fast unfaßlich, daß Isambert auf Seite 91 seiner Uebersetzung nicht weniger als sechs Zeilen seines eignen Seite 90 nebengedruckten Textes, welche drei Sätze mit 49 Wörtern bilden, vollständig ausgelassen und zu übersetzen vergessen hat (von *ἡμάρτανε δὲ* bis *καλεῖν ἐδικαίου*), noch bei der Correctur hätte die geringste Achtsamkeit diese Flüchtigkeit sonder gleichen bemerken müssen. — Weiter wird übersetzt *Οὔννων τοῖς ἀεὶ προςτυγχάνουσιν . .*, *πλεῖστα . . . προΐετο* p. 92 anstatt „hunnischen Stämmen, wie sie ihm gerade aufstießen (den ersten besten, wie sie sich einfanden)", les Huns s'avançaient de jour en jour au sein de l'empire. Also *ἀεὶ προςτυγχάνειν* heißt s'avancer de jour en jour! — Ganz falsch ist auch das non seulement p. 65.

Nach diesen Proben wird man sich nicht wundern, daß wir diese umfangreichste Schrift über Prokop am Wenigsten berücksichtigt, vielmehr darüber, daß wir ihren Text der Geheimgeschichte benutzt haben. Aber dazu veranlaßte, daß dieser Text überall den von Orelli und den von Dindorf zu Grunde legt, (welche beide wir fortwährend verglichen haben) und daß er dabei eine Anzahl von nicht übeln Bemerkungen, Conjecturen und Besserungen bringt, welche nicht von Isambert, sondern von einem Neugriechen Piccolos herrühren, der vielfach von Isamberts Conjecturen zu denen von Reiske (bei Dindorf) zurückkehrt; wir haben übrigens zur Controle den wichtigen Mailänder Codex in der Ambrosiana selbst mit Orelli, Dindorf und Isambert verglichen*).

Gegen Teuffel schrieb Jos. Hub. Reinkens, anecdota sintne scripta a Procopio Caesariensi inquiritur. Vratislaviae 1858. Er bestreitet die Echtheit;

*) Eine Recension von Hopf deckt manche der Schwächen des Buches auf, namentlich in den geographischen und numismatischen Excursen, geht aber mit der Uebersetzung viel zu glimpflich um.

die Polemik gegen einige Aeußerungen Teuffels von all' zu lebhaftem Ton und allzugroßer Tragweite ist hin und wieder recht glücklich; aber den Kern der Ansicht seines Gegners berührt die Schrift nicht, welche sich's mit dem Material etwas gar zu leicht gemacht, und überall mit einigen scheinbaren Beweisstellen aus der Arcana begnügt hat, ohne die in Prokop, ja in der kleinen Geheimschrift selbst enthaltnen Gegenbeweise auch nur zu entdecken, geschweige zu widerlegen.

Unvergleichlich fleißiger und von viel besserer Methode getragen ist die Abhandlung von Herm. Eckardt, de anecdotis Procopii Caesariensis Regimonti 1860, welche Teuffels Ansicht ergänzen und Reinkens widerlegen will, was ihr wohl gelungen ist; nur der so wichtige Beweis aus der Sprache ist zu dürftig gestützt, und die irrige Annahme der Priorität der Geheimgeschichte ist Ausgangspunkt mancher Irrwege geworden; wenn der Verfasser den Beweis aus der Sprache deßhalb für unerbringbar hält, weil wir keine Zusammenstellung des gesammten griechischen Sprachschatzes, keine Kenntniß der Umwandlung der griechischen Redeweise seit ihrer klassischen Zeit und folglich keine Vergleichungspunkte hätten, um das echt und eigenthümlich Prokopische zu erkennen, so ist hierauf erstens zu erwidern, daß wir recht wohl Prokop mit seinen Zeitgenossen Agathias, Menander, Petrus, Priscus, Zosimus vergleichen können; zweitens aber bedarf unsere Argumentationsweise jenes Vergleiches nicht unumgänglich: aus Prokops anerkannten Schriften selbst stellen wir seine durch die häufige, regelmäßige Anwendung erkennbaren Lieblingsausdrücke fest und prüfen dann, ob sie sich auch in dem angezweifelten Werke finden; es bestätigt sich hier unser Satz, daß in der steten Wiederholung gewisser (an sich nicht dem Prokop eigenthümlichen) stereotyper Redeformen ein brauchbarerer Beweis liegt als in dem Nachweis einzelner specifisch prokopischen Ausdrücke; charakteristisch-prokopisch ist bei unserer Argumentation nicht das Wort an sich, sondern dessen Häufigkeit.

J. J. G. Gundlach, quaestiones procopianae, Marburgi Cattor. 1861. p. 28. hebt mit Recht hervor, daß die Geschichte Justinians noch keine ihrer Wichtigkeit entsprechende Darstellung gefunden habe und erklärt*) als seine Hauptabsicht, zu Herstellung einer genügenden Würdigung dieses Kaisers vorarbeiten zu wollen; mit seinen Ergebnissen kann man viel häufiger einverstanden sein, als mit seinen oft sehr schwachen Argumentationen, welche eine mit richtigem Blick erfaßte Ansicht manchmal mehr verdächtig machen als unterstützen; es ist eine seltsame principii petitio, daß er immer nach solchen Erklärungen sucht, welche den Charakter Prokops noch in möglichst gutem Licht erscheinen lassen: was er über die Gründe der Gehässigkeit des Historikers gegen den Kaiser sagt ist sehr schwach; dagegen seine Unterscheidungen bezüglich der Glaubwürdigkeit der Geheimgeschichte treffen genau das Richtige.

---

*) p. 2: nos idcirco quaestionibus quas de Procopio proponimus, praesertim id tendimus, ut historia Justiniani imperatoris ad artes et praecepta revocetur.

Register.

(Die Zahlen bedeuten die Seiten.)

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Druckfehler-Verzeichniß.

Die große Zahl derselben sowie namentlich die Ungleichheit in der Schreibweise der Fremdwörter (c und k, i und y ꝛc.) bittet man mit häufigen Unterbrechungen und Wechseln der Correctur zu entschuldigen.

Seite		Zeile		von	
Seite	13	Zeile	10	von	unten lies Belisar statt Belisars.
=	19	=	2	=	unten und sonst lies Chosroës statt Chosroes.
=	21	=	6	=	oben lies müßte statt mußte.
=	21	=	14	=	oben setze Beistrich noch an.
=	26	=	18	=	oben streiche desselben.
=	27	=	4	=	unten lies 5000 statt 500.
=	35	=	19	=	oben lies Theodahad statt Theodohad.
=	36	=	4	=	unten (Text) lies nach statt noch.
=	38	=	15	=	oben setze Beistrich nach Historien.
=	41	=	4	=	oben streiche leicht.
=	44	=	18	=	unten lies den statt dem.
=	52	=	7	=	unten lies ὧν statt ὥν.
=	55	=	5	=	oben lies unbezweifelten statt unbezweifeltsten.
=	62	=	3	=	unten lies L. statt N.
=	62	=	19	=	unten lies Agathias statt Agatheas.
=	65	=	23	=	unten lies einzelner Pässe oder ganzer Landschaften.
=	70	=	11	=	oben lies acceptirt statt acceptirte.
=	72	=	13	=	oben lies eingegraben statt eingraben.
=	72	=	18	=	oben setze „ und “ nach fest und haben.
=	73	=	19	=	oben lies Aëtes statt Aëetes.
=	74	=	6	=	oben lies näher statt nahe und Systems statt Systens.
=	80	=	6	=	unten streiche oder ad II.
=	80	=	8	=	unten lies Ὠκεανῷ statt Ὠκεανῳ.
=	87	=	7	=	unten lies περὶ statt περ.
=	87	=	5	=	unten lies spectes statt spectis.
=	88	=	5	=	unten lies καιροῦ statt καιφοῦ.
=	91	=	4	=	unten lies Bewerbungen statt Bewerbung.
=	94	=	15	=	unten lies doch mehr rhetorische statt doch rhetorische.
=	94	=	13	=	unten lies Tzazo statt Tzaezo.
=	96	=	20	=	unten lies Ausgange statt Auszuge.
=	107	=	25	=	unten lies Heidnisch-Römische statt Heidnische Römische.
=	108	=	7	=	unten lies wiewohl statt wenn.
=	108	=	9	=	unten lies auch nicht etwa statt nicht auch etwa.
=	125	=	7	=	oben lies seinen statt seinem.
=	126	=	2	=	oben tilge “.
=	129	=	8	=	unten lies ἐπὶ statt πὶ.
=	151	=	6	=	unten lies ἀπειρία statt ἀπερια.
=	172	=	17	=	unten lies den Herrn statt die Heere.
=	177	=	11	=	oben streiche gleichsam zur Auswahl.
=	205	=	17	=	setze “ nach hat.

Seite 207 Zeile 11 von unten lies Genügende statt genügende.
„ 218 „ 6 „ oben setze gerade nach auch.
„ 222 „ 12 „ unten lies vornehmlich statt nämlich.
„ 225 „ 10 „ oben lies plötzliches statt zufälliges.
„ 227 „ 10 „ unten lies ἥ statt η.
„ 228 „ 2 „ unten lies ἐρυθριῶν statt ἐροθρυῶν.
„ 230 „ 6 „ unten lies εἱμαρμένη statt εἱμαρμίνη.
„ 233 „ 10 „ unten lies führt statt fährt.
„ 235 „ 16 „ unten lies so vergißt statt vergißt.
„ 244 „ 2 „ oben setze " nach sollte.
„ 252 „ 1 „ oben lies und dieser abergläubischen statt und abergläubischen.
„ 258 „ 5 „ oben lies ist statt sind.
„ 258 „ 6 „ oben lies ist statt sind.
„ 258 „ 7 „ oben lies ist statt sind.
„ 270 „ 1 „ oben lies hinzugefügt statt hinzufügt.
„ 283 „ 4 „ unten lies τὸ δαιμόνιον statt τά δαιμόνια.
„ 283 „ 16 „ unten lies σφίσι statt σφισω.
„ 285 „ 2 „ unten lies παλαμναίοις statt παλαμναιοις.
„ 290 „ 23 „ unten lies dann statt auch.
„ 292 „ 1 „ oben lies Peloponnes statt Polopornes.
„ 314 „ 5 „ unten lies Liberius statt Liborius.
„ 316 „ 8 „ unten lies für statt mit.
„ 325 „ 6 „ unten lies XII. statt XIII.
„ 332 „ 21 „ unten lies angedroht statt androht.
„ 350 „ 3 „ unten A. V. p. 58 statt A. 5.
„ 368 „ 18 „ unten lies die statt dir.
„ 392 „ 16 „ unten lies Phagas statt Phegas.
„ 400 „ 16 „ unten lies Totila statt Totilas.
„ 403 „ 5 „ unten lies Emigration statt Emigrationen.
„ 403 „ 5 „ oben lies Steuersimplum statt Steuersystem.
„ 408 „ 12 „ unten lies Pavia statt Pia.
„ 412 „ 17 „ unten lies todverachtendes Sturmlaufen.
„ 414 „ 10 „ oben tilge „ und ".
„ 466 „ 17 „ oben lies richtig statt wichtig.
„ 467 „ 33 „ oben lies verius statt veriiu.
„ 467 „ 37 „ oben lies ve statt vee.
„ 471 „ 10 „ unten lies Raube statt Staube.
„ 473 „ 21 „ oben tilge ?
„ 474 „ 4 „ unten lies candor statt condor.
„ 477 „ 3 „ oben lies uneben statt nneben.
„ 477 „ 24 „ oben lies reihe statt reiche.
„ 478 „ 1 „ oben lies Ludewig statt Ludwig.
„ 491 „ 10 „ unten lies Band. statt Bantik.

In dem Anhang I. sind viele graves statt der acuti stehen und viele Jota subscripta ausgeblieben, außerdem ist daselbst zu lesen Seite 424 ὥςπερ μοι εἴρηται, S. 425 ὥςπερ εἴωθεν, εἰώθάσιν, S. 428 ἥνικα u. ὅτι, S. 431 νεωτερίζειν u. νενομίκασι, S. 437 τροφᾶν.

